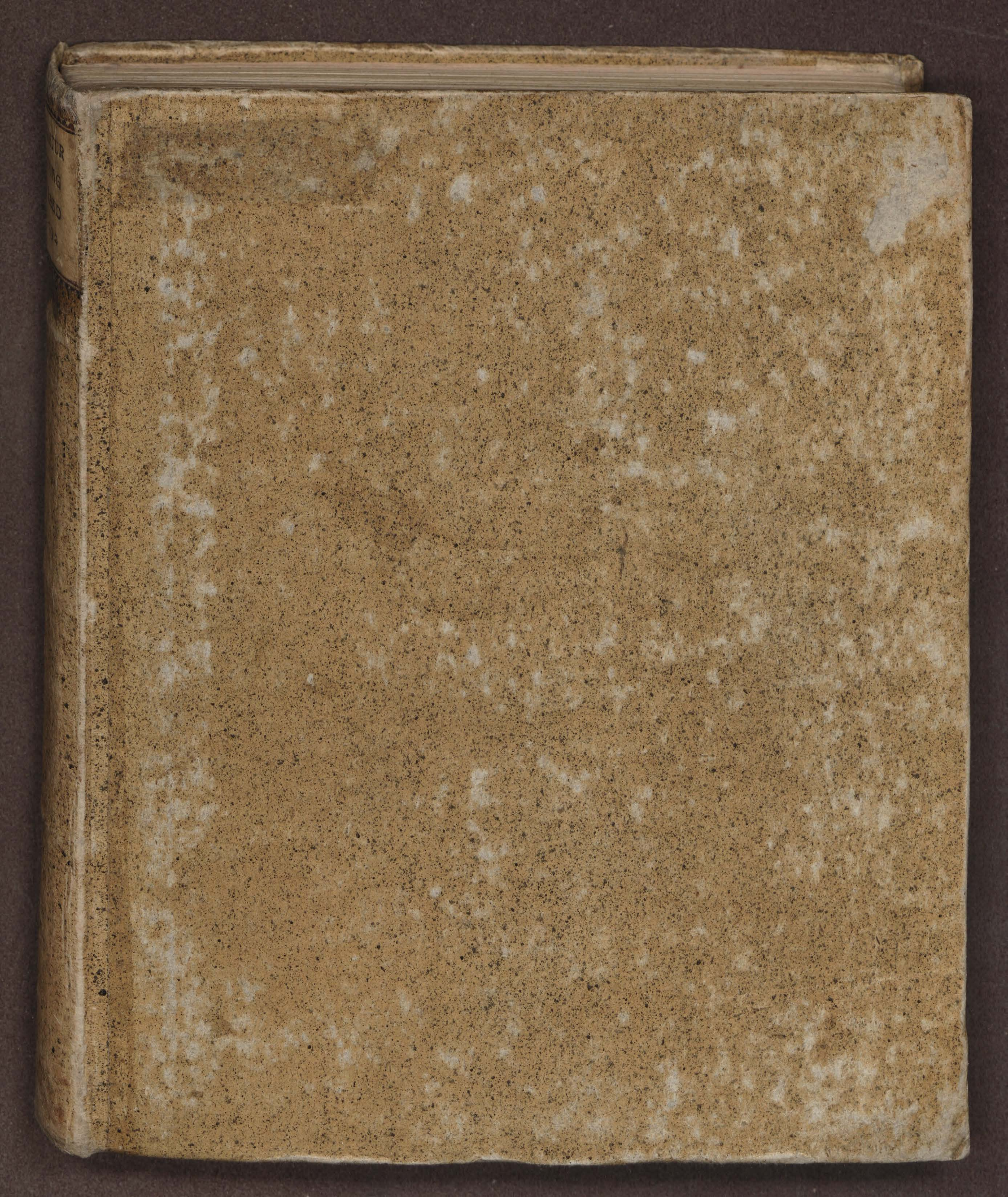


M 1

ALLGEMEINE 

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1792.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

JENA,

in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition.

1792.


ELBLASKA
BIBLIOTEKA

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

APRIL 1792.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,



NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung,* davon wöchentlich ſechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Regiſter erſcheinen,

1. Koſtet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld,* wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groſchen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groſchen,* die neuen ſeit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler,* die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für dieſe *Acht Thaler* liefern die nächſten löbl. Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutſchland die A. L. Z. wöchentlich poſtfrey; bey gröſsrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden beſondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Poſtamte, bey welchem die Beſtellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen iſt.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie iſt zur Aufrechthaltung des Inſtituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Poſtämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten ſollen. Da wir uns lediglich mit dieſen, nicht mit unſern geehrteſten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, ſo ſetzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es ſey dann auf ihre eigene Gefahr und Riſico, keine Exemplare zu ſpediren anfangen, folglich allezeit in Stande ſeyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget ſehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermaſsen berichtigten Exemplare zu ſuſpendiren.
3. Ungeachtet wir beym Anfange der A. L. Z. und in der erſten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintrit des neuen Jahres wirklich beſtellten Exemplare *Schreibpapier* verſprachen, ſo ſahen wir uns doch bald in läſtige Nothwendigkeit verſetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterſchied auf Schreibpapier abdrucken zu laſſen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notoriſch geſtiegene Preis des Schreibpapieres, uns beynahe gezwungen hätte, dieſen äuſserlichen Vorzug unſers Journals aufzugeben, und ſie fernerhin, wie es mit allen deutſchen gelehrten Zeitungen geſchieht, auf Druckpapier abdrucken zu laſſen, ſo haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbeſſern, als in irgend einem Stücke ſchlechter werden zu laſſen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch ſchlechterdings unmöglich iſt für eben den Preis ſo gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, ſo laſſen wir für ſolche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jähr-

lich

[illegible] dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* [illegible]drucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muss dafür an uns *Acht Thaler* jährlich *ohne die Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, dass man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Addresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn *wollten*, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen *können*. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefert, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, dass wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; dass uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dahingegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns sogleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederhohlen, dass wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeldlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*, jedes

jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, ur es ist blos eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert orden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

8) Hauptspeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt* zu *Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt* zu *Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs Expedition* oder sel. Mevius Erben zu *Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt* zu *Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt* in *Berlin*. die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*, das *kais. ReichsPostamt* in *Bremen*, das *kais. ReichsPostamt* zu *Stuttgardt*, das *Fürstl. Samt. Post-Amt* im Darmstädter-Hof zu *Frankfurt* am *Mayn*, Hr. Postsecretair *Albers* in *Hannover*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder der ihm Zunächstgelegene.

9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise a *acht Thaler*, die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition lässt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern, Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

11) Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die Haupt Commission übernommen.

12) Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.

13) Aus Holland und Gelderland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen und an Hn. Buchhändler *Röder* in *Wesel* addressiren.

Jena den 1sten April 1792.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. April. 1792.

PHILOSOPHIE.

Jena, in der Crökerschen Buchhandl.: *Empirische Psychologie* von M. *Carl Christian Erhard Schmid* (itzt Prof. in Giessen). 1791. 568 S. gr. 8. (Erster Band, welches auf dem Titel nicht bemerkt ist.)

Dass auch der empirischen Psychologie eine eben so unvermeidliche als unentbehrliche Reformation durch die kritische Philosophie bevorstehe, ist unter den Kennern und Freunden der letztern so wenig einem Zweifel unterworfen, als es den Nichtkennern und Gegnern derselben, und vorzüglich denjenigen, glaublich seyn kann, welche sich auf den Feldern der Erfahrungswissenschaften der Mühe überhoben wähnen, von dem, was gegenwärtig in den Gegenden der höhern Speculation vorgeht, einige Kenntniss zu nehmen. Nachdem das grosse Problem über die letzten Quellen der Erkenntniss, das durch die entgegengesetzten Theorieen des *Plato* und *Aristoteles*, *Locke* und *Leibnitz* nur erst aufgeworfen war, durch *Kant* glücklich aufgelöst, und dadurch sowohl der wesentliche Unterschied, als auch der eben so wesentliche Zusammenhang zwischen *reiner* und *empirischer* Wissenschaft bestimmt ist; *vermag* endlich die philosophirende Vernunft über das unmittelbare Object, den bestimmten Zweck und die eigenthümlichen Hülfsmittel der *empirischen* Psychologie mit sich selbst einig zu werden. Sie vermag nun die Fragen, welche sich der Erfahrung nicht ohne Ungereimtheit vorlegen lassen, genau von denen zu unterscheiden, die nur durch Erfahrung beantwortlich sind. Ohne weder von der Laune des Zufalls abhängen zu müssen, noch auch der Gunst desselben, durch welche sie bisher so viel brauchbares *gefunden* hat, entsagen zu dürfen *kann* sie itzt ihre Beobachtungen unter der Leitung solcher Principien anstellen, durch welche sie zum *Erfinden* in Stand gesetzt wird, die aber eben darum nicht aus Beobachtungen hervorgehen können, weil sie bey denselben vorausgesetzt werden. Sie kann von nun an nicht etwa *meynen*, sondern *wissen*, nicht nur *wo* und *wie* sie die psychologischen Facta aufzusuchen, sondern auch *wodurch* sie denselben denjenigen *Zusammenhang* zu ertheilen habe, durch den allein blosse Wahrnehmungen den Rang, die Festigkeit und Fruchtbarkeit wissenschaftlicher Principien erhalten können. Allein dieses erweiterte Vermögen setzt auch eine desto grössere und seltnere Kraft voraus; und der Selbstdenker, der die empirische Psychologie im Geiste der kritischen Philosophie zu bearbeiten unternimmt, muss sich nicht nur dieses Geistes ganz bemächtiget, und in den Besitz des gesammten Vorraths der noch sehr zerstreuten Materialien jener Wissenschaft gesetzt haben; sondern er muss auch mit den Talenten, dem Muth und der Arbeitsamkeit ausgerüstet seyn, welche dazu gehören, um nicht nur den Plan zu einem System zu entwerfen, zu welchem auf dem ganzen Gebiet der Wissenschaften noch *kein Muster* vorhanden ist, sondern auch um die von andern ohne die Idee eines solchen Planes gesammelten Materialien zu sichten, die rohen zu bearbeiten, die verunstalteten zu reinigen, die überflüssigen zu entfernen, und die fehlenden herbeyzuschaffen. Dass er aber alle diese Bedingungen seines Berufes in sich vereinige, wird er nur dadurch beweisen können, dass er die Schwierigkeiten seines Unternehmens so genau kennt, als sie durch den Vf. des vor uns liegenden Werkes in der Vorrede entwickelt werden, und dass er sie so glücklich zu überwinden weiss, als sie derselbe in dem Werke selbst theils bereits überwunden hat, theils, soweit wir nach diesem ersten Band urtheilen können, überwinden wird.

Die *Einleitung* geht (§. I. II.) von der Unentbehrlichkeit der Kenntniss des Menschen in Rücksicht auf die ganze Bestimmung desselben, d. i. die durch Sittlichkeit bestimmte Glückseligkeit aus, und unterscheidet (§. III.) *Menschenbeschreibung*, oder Darstellung einzelner Wahrnehmungen über Menschen, und *Menschengeschichte* oder Darstellung menschlicher Eigenschaften und Begebenheiten nach Verhältnissen des Raums und der Zeit, von der *philosophischen Menschenlehre* (*Anthropologie* in weiterer Bedeutung), welche die Kenntnisse von menschlichen Eigenschaften und Begebenheiten geordnet und bearbeitet nach Gesetzen (Principien) der Vernunft aufstellt. Diese letztere zerfällt (§. IV.) in *Psychologie* im engeren Sinne, welche auf das, was an dem Menschen dem *inneren Sinne* erscheint, — in *medicinische Anthropologie*, welche auf das, was an ihm fortdaurend dem *äussern Sinne* erscheint, eingeschränkt ist, und in die *philosophische Anthropologie* im engeren Sinne, welche beides umfasst. Von dieser wird (§. V.) *Psychologie* in weiterer Bedeutung unterschieden, und derselben untergeordnet, in wieferne sie sich vorzüglich mit den Erscheinungen des Gemüthes, und mit den körperlichen nur in Rücksicht auf jene beschäftiget. §. VI. wird die Psychologie *empirisch* genannt, in wie ferne sie lediglich und unmittelbar aus der Erfahrung, — *rational*, in wie ferne sie nur vergleichungsweise *a priori*, und zuletzt doch aus der Erfahrung — *transcendental*, in wie ferne sie schlechterdings *a priori* schöpft. (*Rationale Psychologie* heisst in der Kritik der reinen Vernunft die Wissenschaft der Seele als eines *absoluten Subjectes*, und wird nur als angebliche Erkenntniss dieses Subjectes als eines *Dinges an sich* verworfen; aber als Anleitung, wie die-

ses Subject als *Noumenon* den regulativen Principien der Vernunft gemäss, gedacht werden müsse, als gründlich und unentbehrlich anerkannt. Hr. *S.* giebt nicht nur diese Unentbehrlichkeit der rationalen Psychologie insbesondere in Rücksicht auf die empirische zu, welche (S. 12.) „ohne jene der ordnenden Principien entbehren, und ein Mannichfaltiges ohne höchste Einheit „seyn würde," sondern er schlägt sogar vor, dass man der *empirischen*, nach jenen Principien bearbeiteten, Psychologie den Namen der *Rationalen* geben, und den Namen der *Transscendentalen* für die *rationale* in dem von der Kritik bestimmten Sinne aufbehalten möchte. Rec. würde lieber unter der *transscendentalen Psychologie* die *reine* Wissenschaft des Vorstellungs-, Erkenntniss- und Begehrungsvermögens verstehen, (aus welcher die empirische Psychologie, nicht weniger ihre leitenden Principien schöpft, und zwar durch Hn. *S. zuerst* geschöpft hat,) und eben darum dafür seyn, durch die *rationale* noch fernerhin nichts als die Wissenschaft des *vorstellenden Subjects* als eines solchen zu bezeichnen). Die angeführten Eintheilungen der Psychologie, so wie die folgenden §. VII. in die immanente und transscendente, §. VIII. in die *allgemeine, specielle, individuelle*, §. IX. in die *theoretische* und *praktische:* der Einen — §. X. in *Naturkunde, Krankheitskunde* und *Zeichenkunde;* der Andern — in *Diätetik* und *Heilkunde* der Seele, ferner §. XI. der theoretischen, und verhältnissmässig auch der praktischen in *Erkenntniss-* und *Willenslehre*, jener — in *Sinnen-* und *Verstandeslehre*, dieser — in die *Theorie der Gefühle* und *Willenslehre im engeren Sinne* — und endlich der *Zeichenkunde* - in *Physiognomik, Pathognomik, Mimik*, und *psychologische Sprachlehre* — erscheinen durch ihren genauen Zusammenhang, die ungemeine Bestimmtheit in den Erklärungen der aufgestellten Theile, und durch die lehrreichen Bemerkungen, womit sie begleitet sind, in einem ganz neuen Lichte. Nur Eine von den letztern hier zur Probe. (S. 53.) „Nahrungsmittel „und Arzneymittel der Seele werden häufig im Gebrau„che verwechselt, und ein Gedanke, z. B. an Gott und „Ewigkeit, der, auf wichtige Fälle aufgespart, alsdann „Wunder der wohlthätigsten Art bewirken könnte, wird „durch alltäglichen Gebrauch zu Absichten, wo schwä„chere Mittel zureichten, seiner wohlthätigen Kräfte bey„nahe gänzlich beraubt; und die natürlichen Kräfte „selbst werden durch unzeitige Unterstützung abge„nutzt."

Schwerlich dürfte bisher der Einfluss von irgend einer Wissenschaft auf die übrigen und auf die wissenschaftliche und sittliche Cultur des Geistes mit solcher Vollständigkeit und Kürze, Gründlichkeit und Eleganz, Deutlichkeit und Wärme, wie hier der Einfluss der Psychologie §. XII. und XIII. (durch ihren Inhalt sowohl als durch ihr Studium) dargestellt worden seyn; und Rec. kennt keine philosophische Abhandlung von gleichem Umfang, in der eine solche Menge merkwürdiger, und zum Theil ganz neuer Ideen, und insbesondere tiefere Blicke in die Natur, die eigenthümliche Function, und die Würde verschiedener Fächer des menschlichen Wissens enthalten wären. Das Verdienst, das sich der Vf. durch die ausführliche Bearbeitung dieses Thema's erworben hat, ist um so viel grösser, da ausser der *Metaphysik* vielleicht keine andere Wissenschaft in ihrem Verhältnisse zu den übrigen mehr verkannt wird, als die empirische Psychologie, und zwar von niemand mehr als eben von ihren bisherigen berühmten und unberühmten Pflegern und Lobrednern, welche durch sie die *Logik* bereichern, die *Metaphysik* verdrängen, und die *Moral* begründen wollen. Zu einiger Bestätigung unseres Urtheils über den Werth dieser Abhandlung, und zugleich als Probe von der Schreibart des Vf., mag folgende Stelle dienen, die wir nur als die nächste beste hersetzen. S. 71. „Psychologie ist für den *Geschichtsfor„scher der Philosophie* von wesentlichen Nutzen, theils „als Quelle, theils wegen des pragmatischen Zusammen„hangs. *Als Quelle;* denn unser Geist, der im Wesentli„chen dem Geiste sowohl der ersten Menschen überhaupt, „als der Urphilosophen immer gleicht, übertrifft an Al„terthum und Aechtheit jedes andere Denkmal oder ge„schriebene Document dieser Geschichte, und giebt dem, „der durch fleissiges Studium seiner Charaktere sich les„bar, und seine Sprache verständlich gemacht hat, wich„tige Nachrichten, die weit über die Periode schriftli„cher Zeugnisse von historischer Zuverlässigkeit hinaus„reichen. Die Kindheit der menschlichen Vernunft, „ihr erstes philosophisches Streben hat noch dieselben „Eigenthümlichkeiten mit der Kindheit derselben Ver„nunft, worinn alle Keime der Weltweisheit ihre erste „Entwicklung begannen, wo uns durchaus alle andern „historischen Quellen allein lassen. Aber auch da, wo „uns die Thatsachen als Grundstoffe zur Geschichte in „genugsamer Menge zu Gebot stehen, würden es doch „nur Meynungen und Lebensumstände ihrer Urheber „seyn, was die schriftlichen Quellen uns zuführen, de„ren blosse Aneinanderreihung eben keine merkwürdi„ge Belehrung und kein brauchbares Bauzeug für den „philosophischen Geist geben könnte, wenn kein Philo„soph aus den Tiefen des menschlichen Geistes die fei„neren Stoffe heraufholte, die zur neuen Verküttung der „abgerissenen Bruchstücke zusammenhängender Lehrge„bäude tauglich sind. Denn in dem menschlichen Gei„ste müssen auch noch itzt alle letzten Gründe des Zu„sammenhangs von demjenigen liegen, was ehedem „verbunden aus ihm hervorgieng, dessen Einheit aber „in der unvollendeten Darstellung entweder verloren „gegangen war, oder sich wenigstens dem Auge des *ge„meinen* Geschichtsforschers der Philosophie entzogen „hatte." Die Betrachtung über den *Einfluss* der Psychologie beschliesst mit dem §. XIV., in welchem diese Wissenschaft gegen die *Einwürfe* ihrer Gegner gerechtfertiget, und sowohl die Zufälligkeit als Vermeidlichkeit ihrer angeblichen Nachtheile gezeigt wird. §. XV bis XXV. wird ein vollständiger Plan zu einer *Methodenlehre* der Psychologie durch die Beantwortung der Fragen: *wen, was* und *wie* der Seelenforscher zu *beobachten*, und *wie* er das Beobachtete philosophisch zu bearbeiten und zu benutzen habe, entworfen, und zugleich durch eine scharfsinnige und lehrreiche Entwicklung der *Erfodernisse, Schwierigkeiten* und *Regeln* der psychologischen Beobachtung und Bearbeitung ausgeführt. §. XXV. enthält die Idee zu einer *Geschichte*, — und §. XXVI. eine *Klassi-*

Klassification und Notiz der *literarischen Hülfsmittel zum Studium* der empirischen Psychologie.

In dem *ersten Theile*, welcher die Begriffe von der Seele, ihren verschiedenen Vermögen und Kräften, den Verhältnissen derselben zu einander, und den Gesetzen, wonach sie überhaupt sich äussern, so weit entwickelt, als sie zu den *leitenden Grundbegriffen* für die folgenden Untersuchungen gehören — scheint uns die Hn. *S.* eigenthümliche Bestimmung des Begriffes vom *Grundvermögen und Grundkraft* der Seele um so bemerkenswerther, je mehr wir von der bisherigen herrschenden Unbestimmtheit dieses Begriffes und dem nachtheiligen Einflusse derselben überzeugt sind. Hr. *S.* unterscheidet zwischen *comparativen* und *absoluten Grundvermögen*, (zu denen sich die Grundkräfte, wie Gründe der Wirklichkeit zu Gründen der Möglichkeit verhalten); unter dem ersten versteht er (S. 160.) „solche Vermögen, in Bezie„hung auf welche gewisse andere bekannte Vermögen „des Gemüths nur verschiedne Aeusserungen dieser we„nigen wären, worauf sie sich gründeten, — das *abso„lute* oder *radicale* Grundvermögen müsste alle vorhan„dene Vermögen begreiflich machen.“ — „Die psy„chologische Erfahrung und Zergliederung heisst es (§. „X.) habe uns zwar comparative, aber kein unbedingtes, „Grundvermögen und keine radicale Grundkraft kennen „gelehrt,“ wohl aber (§. XII.) „liesse sich das Mannich„faltige der geistigen Vermögen und Kräfte in einen „allgemeinen *generischen* Begriff zusammenfassen, der ei„ne *Generalkraft* bezeichnet, welche die übrigen *unter* „sich begreift, wie das logische Geschlecht die Arten; „aber diese Arten nach demjenigen, was sie unterschei„det, auf keine Weise begreiflich macht. Ein solches „generelles Vermögen wäre z. B. das *Begehrungsvermö„gen*. — Auch gebe es (§. XIII.) eine *Einheit des Sy„stems* der (Vermögen und) Kräfte, d. i. einen Inbegriff „von mannichfaltigen Vermögen und Kräften, deren „Aeusserungen nur *mit* und *durch einander* möglich sind, „und in welchem (§. XIV.) die *erste Kraft* im *physischen* „oder *historischem* Sinne, und die *erste* in der *Reihe der „Zwecke*, (wovon die eine die Sinnlichkeit, die andere „die Vernunft seyn möchte,) genau von einander,“ (aber doch auch wohl von einer *ersten Generalkraft*, *unter* der sie beide stehen?) „unterschieden werden müssen.“ — „Das *Vorstellungsvermögen in weiterer Bedeutung* (§. XIV „bis XX.) bezeichne die allen erkennbaren Vermögen „des Gemüthes gemeinschaftliche Bestimmung; dass „nemlich alles, was durch das Gemüth möglich ist, ent„weder selbst Vorstellung, oder nur durch Vorstellung „möglich sey, und könne ein *Grundvermögen* heissen, „wenn man darunter nichts als ein *Generalvermögen* „verstehen wolle. Das *Vorstellungsvermögen in engerer „Bedeutung*, oder das Vermögen, *wodurch* Vorstellungen „möglich sind, könne nur in dem Sinne ein Grundver„mögen heissen, in wie ferne die übrigen Vermögen „des Gemüths ohne dasselbe nicht vorhanden seyn, oder „gedacht werden könnten.“ (Wenn man ausserdem noch das transcendentale Vermögen des Gemüths von dem empirischen, das à priori von dem à posteriori erkennbaren unterscheidet, so dürfte wohl das *reine Vorstellungsvermögen*, in wie ferne sich dasselbe durch die Formen der Vorstellungen ankündiget, und in denselben die *gemeinschaftlichen* reinen Grundgesetze der übrigen Vermögen des Gemüthes enthält, den Namen eines *absoluten reinen Grundvermögens* nicht mit Unrecht führen.)

Der *Zweyte Theil über das Vorstellungsvermögen und die Vorstellende Kraft überhaupt* legt den empirischen Erörterungen über *Vorstellung und Bewusstseyn* die transcendentalen zum Grunde. Die Ueberzeugung des Vf., „(S. 181 dass es ohne dieselben an einer festen und un„entbehrlichen Grundlage fehlen würde.“ und die Sorgfalt, die er auf seine meisterhafte und eigenthümliche Darstellung des aus dem Bewusstseyn geschöpften Grundbegriffes von Vorstellung verwendet hat, contrastirt sehr auffallend mit der Denkart und dem Verfahren eines andern *kritischen Philosophen*, der in seinem mit dem gegenwärtigen zu gleicher Zeit erschienenen *Versuch einer emp. Psychologie*, der alten Meynung beytritt, dass der Begriff von *Vorstellung* keiner grössern Bestimmtheit fähig und bedürftig sey, als die er durch das blosse Wort erhalte; daher er auch denselben in seiner gewöhnlichen Unbestimmtheit lässt, und gebraucht, und sich dadurch des *ersten* leitenden Princips, das die transcendentale Psychologie der empirischen an die Hand giebt, und mit demselben eines Grundbegriffes beraubt, der unter den Händen des Hn. *S.* einer der Hauptfäden des überraschenden Zusammenhangs, und die Veranlassung von manchem der neuen Aufschlüsse geworden ist, durch welche sich das Werk desselben schon im ersten Theile so vortheilhaft vor jenem auszeichnet. In dem Beweise des Theorems: „Dass die Form der Vorstellung über„haupt Einheit des Mannichfaltigen sey,“ unterscheidet sich Hr. *Schmid* von Hn. *Reinhold* dadurch, dass dieser die Einheit aus der Mannichfaltigkeit, jener die Mannichfaltigkeit aus der Einheit zu erweisen sucht. In der *Lehre vom Bewusstseyn* ist der Begriff vom *Bewusstseyn überhaupt*, und die Eintheilung in *Bewusstseyn der Vorstellung*, des *Vorstellenden* und des *Vorgestellten*, so wie in *Klarheit* und *Deutlichkeit* aller dieser Arten des Bewusstseyns aus der *Reinholdschen Theorie* beybehalten. Desto mehr aber scheint sich Hr. *S.* in der Erörterung dieser Arten von jener Theorie zu entfernen. Nach Hn. R. hängt die *Dunkelheit* oder *Klarheit jedes* Bewusstseyns von dem Nichtbewusstseyn oder Bewusstseyn der Vorstellung; die *Deutlichkeit jedes* Bewusstseyns von dem Bewusstseyn des Vorstellenden, oder dem Selbstbewusstseyn, ab. Nach Hn. *S.* hängt (§. L.) „die *Dunkelheit*, „*Klarheit* und *Deutlichkeit* von der Unterscheidung und „Nichtunterscheidung, von der Vorstellung und Nicht„vorstellung derjenigen Vorstellung ab, die das Bewusst„seyn zu ihrem Object hat.“ — Nach dem Einen ist das *Bewusstseyn des Objectes klar*, in wie ferne es von dem besondern Bewusstseyn der *Vorstellung* des Objectes, und *deutlich*, in wie ferne es von dem *Selbstbewusstseyn* begleitet ist; nach dem Andern hingegen *klar*; (§. XLIV.) „wenn wir die Unterscheidung des Objects „von der Vorstellung und dem Vorstellenden besonders „vornehmen,“ und *deutlich*, „wenn wir das Be„wusstseyn von dem Mannichfaltigen im Objecte haben; „be-

„besondere Vorstellungen davon besitzen." Was Hr. *S. klares Bewufstseyn des Objectes* nennt, wäre also das, was nach Hn. R. das *klare und deutliche* zugleich — und das *deutliche Bewufstseyn* nach dem Einen wäre das, was nach dem Andern *deutliche Erkenntnifs* heissen würde. Sollte man sich nicht eines undeutlich *erkannten* Objectes deutlich *bewufst seyn* können? und wäre daher nicht das deutliche *Bewufstseyn des Objects* von der deutlichen *Erkenntnifs* wesentlich verschieden? Uns deucht, die Klarheit und Deutlichkeit der Erkenntnifs ganz von der Klarheit und Deutlichkeit des *Begriffes* vom Objecte abzuhängen, die Eine aber statt zu finden, wenn der Begriff hinreicht, das Object von andern Objecten zu unterscheiden, die Andere aber — wenn durch ihn auch die Merkmale des Objectes von einander unterschieden werden können. Bey der Klarheit und Deutlichkeit *des Bewufstseyns* vom Objecte hingegen scheint es lediglich darauf anzukommen, dafs man sich der *Vorstellung* des Obj. als Vorstellung, und seiner *Selbst* zugleich mit dem — es sey nun deutlich oder undeutlich vorgestellten — Objecte bewufst ist. Ueberhaupt ist Rec. an dieser Erörterung manches dunkel geblieben; z. B. die Behauptung S. 217. „dafs zum *Bewufstseyn haben offenbar* mehr „als zum *Bewufstseyn selbst* gehöre, und dafs sich die *Beziehung* und das *Bezogene* im Bewufstseyn besonders „vorstellen, *Bewufstseyn haben* hiesse; weil man dasje-„nige *hatte*, was man sich vorstellt." Rec. ist dies schlechterdings unverständlich; um so mehr, weil er dafür hält: man könne nicht nur, sondern man müsse Bewufstseyn *haben*, wenn und bevor (folglich auch ohne dafs) man sich *desselben* (durch eine besondere Vorstellung) bewufst wird. Es giebt keine *bewufstseynlosen* Vorstellungen, wenn man darunter solche versteht, durch welche man sich nicht Etwas bewufst wäre, folglich die nicht ein wesentlicher *Bestandtheil* eines Bewufstseyn wären, das heifst, die nicht auf ein Object und auf das Subject bezogen würden. Allein es giebt allerdings *bewufstseynlose* Vorstellungen, wenn man solche darunter versteht, die nicht selbst wieder Objecte eines besondern Bewufstseyns sind. In dieser Rücksicht kann Rec. dem von Hn. *S.* §. I. aufgestellten Begriffe der Vorstellung in so ferne nicht beypflichten, als derselbe die Vorstellung als eine Veränderung des Gemüths angiebt, *wovon* ein Bewufstseyn möglich ist. Desto befriedigender hat Rec. die Entwicklung und Darstellung der *empirischen* Bedingungen und Gesetze des Bewufstseyns gefunden. Die folgende Abhandlung *über die vorstellende Kraft* unterscheidet den Trieb der *Vorstellenden* von dem Triebe der *Begehrenden* Kraft, und tadelt sehr gründlich das Verfahren derjenigen, welche jeden Trieb zum Begehrungsvermögen zählen. Dieses hat sich auch Hr. *Reinhold* in seiner Theorie zu schulden kommen lassen, in dem er zwar, wie Hr. *S.*, den Trieb als das Verhältnifs der Kraft zum Vermögen definirt, allein gleich darauf das Bestimmtwerden durch den Trieb zum Hervorbringen einer Vorstellung *das Begehren* nennet. Die von diesem Schriftsteller zuerst angegebene, aber mit Unrecht auf das Begehrungsvermögen eingeschränkte, Eintheilung des Triebes in den Trieb nach Stoff und nach Form der Vorstellung, wird von Hn. *S.* auf die vorstellende Kraft angewendet, und in dieser Eigenschaft trefflich ausgeführt. Dabey wird unter andern an der Function des *Gegebenen* als Bedingung der Aeufserung des Triebes sehr scharfsinnig der *Stoff*, wodurch das Object der Empfänglichkeit, - von dem *Reiz*, unterschieden, wodurch die Wirksamkeit des Vorstellungsvermögens bestimmt wird. In Rücksicht auf beide „(§. LXVII.) „kann man es als zwey Naturgesetze unserer Vorstel-„lungskraft annehmen: 1) Je mehr Stoff aufgenommen „worden, desto mehr Empfänglichkeit für neuen Stoff. „So entstehen *Fähigkeiten.* 2) Je mehr Reiz die Thätig-„keit erregt hat, um so gröfser wird die Reizbarkeit: so „entstehen *Fertigkeiten.*" Wir müfsten hier fast die ganze übrige Abhandlung abschreiben, wenn wir auch nur die der eben angeführten ähnlichen Bemerkungen aus dem, was in derselben über die drey wesentlich verschiedenen Arten der vorstellenden Kraft, über Aufmerksamkeit, Verschiedenheit der Vorstellungen, und die Vollkommenheiten des Geistes gesagt wird, ausheben wollten.

(Der Beschlufs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Lazarus*, für gebildete Christusverehrer, besonders für Leidende. Von *J. L. Ewald.* 1790. 135 S. 8.

Das Gepräge der Ewaldschen Geistesproducte ist auch der gegenwärtigen Schrift aufgedruckt, und man siehet deutlich, worauf der Vf. einzig und allein hinarbeitet, und was er für die Hauptsache des Christenthums hält. Alles drehet sich um den einen Punkt: der Glaube an Jesum verschaft noch jetzt dem Leidenden Hülfe, wie ehemals; und wenn dieser Glaube an Jesum nicht in den allermeisten Stellen *das Vertrauen auf Gott* bedeuten soll, so ist alles, was davon gesagt wird, blofs Declamation. Aber wir zweifeln sehr, dafs Hr. *E.* bey jenem an dieses gedacht habe; denn *sein* Glaube an Jesum dürfte wohl am Ende, wenn man die Sache genauer untersucht, nichts mehr und nichts weniger als der Lavatersche Wunderglaube seyn. Das wird aus den angeführten Schriftstellen sehr wahrscheinlich; das wird beynahe volle Gewifsheit, wenn man siehet, welche Anwendung unser Vf. von der Verheifsung macht, die Jesus seinen Aposteln gab, dafs ihnen alles, was sie *in seinem Namen* (als zur Ausführung seines Zwecks gehörig) bitten würden, gewährt seyn sollte. Hr. *E.* giebt nicht undeutlich zu verstehen, dafs jedes Gebet von Jesu erhört werde, wenn nur der rechte Glaube an ihn, dafs er könne und wolle, da sey, und dafs selbst Jesus bey der Auferweckung des *Lazarus* mehr diesen Wunderglauben gehabt, als es zuverläfsig gewufst habe, wie die Sache ablaufen werde. Uebrigens enthält auch diese Schrift den Keim zu vielen lehrreichen Betrachtungen; es wird darinn auf manche wichtige Wahrheit hingedeutet: aber die Entwickelung und Ausführung fehlen, weil nur immer das Lieblingsthema, der Glaube an Jesum, abgehandelt wird. — Es ist doch wirklich zu bedauern, dafs ein Mann, wie Hr *E.*, der als Schriftsteller so viel nützen könnte, seine Vernunft so sehr gefangen nimmt!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 3. April 1792.

PHILOSOPHIE.

Jena, in der Crökersch. Buchh.: *Empirische Psychologie* von M. *Carl Christian Erhard Schmid.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Dritter Theil. *Ueber das Gefühlvermögen und die Gefühlkraft* überhaupt. Nach einer vorläufigen Erörterung, in welcher der Vf. §. 1. unter Gefühl „*nichts anders* als *Lust* und *Unlust*, mit Ausschliessung alles dessen, was als Grund und Folge, oder auf andere Weise, „damit zusammenhängt," verstanden wissen will, wird folgende *Erklarung* §. I — XVI vorbereitet, und §. XVII aufgestellt: „Ein Gefühl der Lust und Unlust ist also eine solche Veränderung des Gemüths, welche, ohne für „sich selbst eine Vorstellung zu seyn, doch ein Merkmal „einer Vorstellung von seinem eigenen Zustande abgeben kann, und zu dem Bestreben des Gemüths, diesen „Zustand zu bestimmen, d. h. ihn zu erhalten oder wegzuschaffen, in einem regelmäsigen Verhältniss steht." Sollte das Gefühl, das nach §. I. nichts als Lust und Unlust *ist*, und das Gefühl *der* Lust und Unlust eines und eben dasselbe seyn? Sollte man sich unter *Fühlen* nicht eine Art von *Bewusstseyn*, und eben darum unter *Gefühl* nicht eine Art von *Vorstellung* denken müssen? „§. „IX. Lust und Unlust enthalten aber an und für sich betrachtet kein Mannichfaltiges, Unterscheidbares, das „auf eine bestimmte Art und Weise vereint wäre." — Woher weiss man dieses? Etwa daher, weil an einem blosen Gefühle im Bewusstseyn nichts unterschieden wird? Allein ist dieses nicht auch bey jeder äussern *Anschauung* der Fall, in wie ferne dieselbe noch auf keinen Begriff gebracht ist? Also nicht, weil das Gefühl nicht, wie jede andere Vorstellung, keinen Stoff enthielte, der ein Mannichfaltiges wäre, sondern weil sich das Mannichfaltige desselben auf keinen Begriff bringen, weil sich das *Gefühlte* als ein solches nicht durch Verstand vorstellen läst, — kann an demselben im Bewusstseyn nichts unterschieden werden. — „Aber man ist sich „bey manchen Gefühlen gar keiner besondern *Vorstellung*, bey manchen gar keines *Gegenstandes* bewusst?" — Daraus möchte Rec. nicht schliessen, dass ein Gefühl überhaupt keine Vorstellung sey, und keinen Gegenstand habe; sondern nur, dass es *dunkle* Gefühle gebe. Beym klaren und deutlichen Gefühl wird das Gefühl von *Gefühlten* (dem Object) und dem *Fühlenden* (dem Subject) unterschieden, und auf beide bezogen. Sollte nicht das Object des Gefühls die durch *Afficirt werden* (es sey nun durch äussere Eindrücke, oder durch die Thätigkeit des Gemüthes, selbst die des Verstandes und der Vernunft mit eingeschlossen) entstandene *Vorstellung* seyn, die in ihrer Beziehung auf ihr Object *Anschauung*, und in ihrer Beziehung auf das Subject *Empfindung* heisst, und die in ihrem objectiven Charakter vorgestellt, auf einen *Begriff* gebracht, *gedacht* wird, in ihrem subjectiven Charakter aber vorgestellt, auf ein *Gefühl* gebracht, *gefühlt* wird? Die Uebereinstimmung oder der Widerspruch einer durch Afficirtseyn entstandenen Vorstellung *mit dem Subjecte*, in wie ferne sie sich durch Gefühl, d. i. die unmittelbar vorgestellte Empfindung, oder durch das Bewusstseyn der aufs *Subject bezogenen* Vorstellung ankündigt, scheint Rec. *Lust* und *Unlust*, und das Einzige zu seyn, wessen sich das Subject im Bewusstseyn der blosen Empfindung, und zwar immer nur *undeutlich*, bewusst werden kann. Alles übrige, wessen sich dasselbe ausserdem bey einer Empfindung bewusst wird, betrifft das *Object*, wodurch sie entstanden ist, und folglich die *Anschauung*, welche die *Empfindung* begleitet. Nur mit *diesem* Begriff von Gefühl vermag Rec. die Aeusserung des §. XIX des *ersten Theils*, wo „Gefühle als etwas, „was durch Vorstellungen möglich ist, und als neue Bestimmungen des Gemüths selbst durch Vorstellungen" charakterisirt werden, zu vereinigen; so wie ihm derselbe dem grösten Theile der Erörterungen des Vf. über die *Entstehung*, *verschiedene Beschaffenheit*, *Grade*, *Verhältnisse* und *Classen der Gefühle* nicht nur nicht zu widersprechen, sondern dieselben vielmehr zu bestätigen, und durch sie wieder bestätigt zu werden scheint.

Vierter Theil. Ueber das Vermögen und die Kraft zu begehren überhaupt. §. II. wird folgender Begriff vom *Begehren* aufgestellt: „Die Aeusserungen unseres Gemüths, wohin sowohl die Vorstellungen selbst, als die „dazu erfoderlichen und daraus unmittelbar erfolgenden „Handlungen des Gemüths gehören, — sind mit gewissen andern Handlungen verbunden, deren eigentliche „Wirkung in den von den Vorstellungen selbst verschiedenen und denselben entsprechenden Gegenständen „liegt. Diess lehrt unmittelbarer Weise das Bewusstseyn. Wir nennen eine solche Handlung in dieser „Rücksicht ein *Begehren* oder Wollen in weiterer Bedeutung." Sollte auch wohl *jede* Handlung des Gemüths, deren Wirkung in den von den Vorstellungen unterschiedenen und denselben entsprechenden (also doch wohl *vorgestellten?*) Gegenständen *liegt*, ein *Begehren* seyn? Giebt es nicht Handlungen des Gemüths, durch welche *Gegenstände* (zumal in der weiten Bedeutung, in welcher Hr. *S.* dieses Wort nimmt) hervorgebracht werden, z. B. Handlungen der *productiven Einbildungskraft*, ohne dass ein Begehren statt finde? Sollte jedes Begehren eine *Handlung* des Gemüthes heissen kön-

können? Und was soll durch die in dem Gegenstande *liegende Wirkung* gemeynt seyn? „Gegenstand (heisst es §. IV. N. 2.) „bedeutet hier alles und jedes, was und „in so ferne es von irgend einer bestimmten Vorstellung „und von dem Subjecte unterschieden, worauf aber doch „eine *Handlung* des Vorstellungsvermögens bezogen „wird." Allein von *was für einer* Handlung ist hier die Rede? Hierüber haben wir auch in der folgenden Definition des Begehrungsvermögens vergebens Aufschluss gesucht: (§. VI.) „Das Begehrungsvermögen lässt sich „auch also definiren: Ein Vermögen, welches *Vorstellungen realisirt*, d. h. macht oder zu machen strebt, dass „dasjenige *wirklich* werde, was in der Vorstellung enthalten ist. Da es aber Begehrungen giebt, die nicht „vom Bewusstseyn eines vorgestellten Gegenstandes abhängen: so muss man entweder diese Erklärung nur „*auf eine Art* von Begehrungen einschränken, oder unter dem Ausdruck *Vorstellung jeden Act* des Vorstellungsvermögens überhaupt verstehen, gesetzt dass „auch keine wirkliche Vorstellung vorhanden wäre." Wenn auch der Gebrauch des Wortes *Vorstellung* für *jeden Act* des Vorstellungsvermögens ohne wirkliche Vorstellung dem vom Vf. angenommenen bestimmten Sinne dieses Wortes nicht widerspräche, so würde gleichwohl durch denselben für den hier aufgestellten Begriff des Begehrens nichts gewonnen seyn. Begehren hiesse dann Vorstellungen oder einen *Act des VV. überhaupt* realisiren, d. i. machen oder zu machen streben, dass dasjenige wirklich werde, was in einem *Act* des V. V. überhaupt enthalten ist. Noch dunkler ist Rec. der Begriff des Vf. vom Begehren durch die Behauptung geworden: „dass Begierde ohne Vorstellung und Bewusstseyn möglich sey," wobey ihm *Vorstellung* mit *Erkenntniss des Objects*, *Bewusstseyn überhaupt* mit *klarem Bewusstseyn*, und die den körperlichen Begierden *vorhergehenden Regungen* in der Organisation mit diesen *Begierden* selbst verwechselt scheinen. Rec. darf es hier nicht verschweigen, dass er bisher auch bey keinem anderen Philosophen einen durch Bestimmtheit befriedigenderen Begriff vom *Begehren* gefunden habe, dass ihm die Ursache davon in den dabey vorausgesetzten *Grundbegriffen* zu liegen scheine, deren gänzliche Undeutlichkeit selbst durch ihre jedermann geläufige Klarheit begünstiget wird, und dass er sich für die folgenden Gedanken, die er vorzüglich der Prüfung des Hn. Prof. *S.* unterwirft, nicht verbürgen könne. Unter *Vorstellungsvermögen* in weitester Bed. denkt er sich, die im Subject bestimmte Möglichkeit der *Vorstellung überhaupt*; unter *Erkenntnissvermögen in w. B.* diese Möglichkeit in Rücksicht der Beziehung der Vorstellung *auf das Object*, und unter *Begehrungsvermögen in w. B.* diese Möglichkeit in Rücksicht der Beziehung der Vorstellung *auf das Subject*. Der Erkenntnisstrieb wird durch Vorstellungen, die mit den *objectiven* Bedingungen übereinstimmen, wahr sind, der Begehrungstrieb durch Vorstellungen, die mit den *subjectiven Bedingungen* übereinstimmen, angenehm sind, befriedigt, und beide durch das Gegentheil beschränkt. Wann und in wie ferne das *Daseyn* und die *Beschaffenheit* einer Vorstellung nicht von der blossen Selbstthätigkeit des Subjectes, sondern von einem *gegebenen Stoffe* abhängt; in so ferne muss der Trieb in Rücksicht auf eine solche Vorstellung durch *Afficirtwerden* gereizt seyn, und die *subjective* Uebereinstimmung oder der Widerspruch *dieser* Vorstellung (die in Beziehung auf das Subject *Empfindung* heisst) kann sich nur durch *Lust* und *Unlust* ankündigen, durch welche der besondere Trieb nach Verlängerung und Vermehrung oder nach Aufhebung der *Empfindung*, die der nächste Gegenstand des *Begehrens in engerer Bed.* ist, geweckt wird. In so ferne ist der Begehrungstrieb in engerer Bedeutung Trieb nach Vergnügen, und eigennütziger Trieb. Wann und in wie ferne hingegen eine Vorstellung, ihrem Daseyn und ihrer Beschaffenheit nach, lediglich von der Selbstthätigkeit des Subjects abhängt, dann und in so fern ist die Lust weder Bestimmungsgrund, noch Gegenstand des Triebes, erfolgt aber im Subjecte durch das Bewusstseyn seiner eigenen Handlung. Diess ist der Fall beym *reinen Wollen*, wo das Subject sich selbst zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung einer Foderung des Triebes nach Vergnügen durch die blosse Vorschrift bestimmt, die es sich lediglich durch Vernunft und also nur um der Vorschrift selbst willen giebt, während sich dasselbe beym *empirischen Wollen* zwar auch durch eine Vorschrift, die es sich aber um des Vergnügens willen giebt, selbst bestimmt. *Begehren in engerer Bed.* wäre so nach die Aeusserung des Triebes, der durch Vergnügen oder Missvergnügen zur Verstärkung oder Aufhebung einer Empfindung gereizt wird, *Wollen* hingegen die Handlung des Subjectes, durch welche sich dasselbe zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung einer Foderung des begehrenden Triebes selbst bestimmt. Wo kein Wollen statt findet, wird das Subject durch den blossen Reiz der Lust oder Unlust zu der Handlung *bestimmt*, durch welche die Empfindung verstärkt oder aufgehoben wird. Vielleicht wäre auf diesem Wege auch der *bestimmte* Begriff von *Willen* zu finden, den man bisher selbst in der *kritischen* Philosophie mit Recht vermisst hat. *Causalität der Vernunft in Ansehung ihrer Handlungen*, *Vermögen nach Principien oder nach der Vorstellung von Gesetzen zu handeln*, *oder etwas gemäss einer Idee hervorzubringen*, findet auch bey solchen Operationen des Gemüthes statt, die von allen Willenshandlungen wesentlich verschieden sind. Die Vorschrift der Vernunft ist nur in so ferne *praktisch*, als sie die Befriedigung oder Nichtbefriedigung des begehrenden Triebes betrifft. Das wollende Subject giebt sich entweder eine solche Vorschrift als blosses Mittel zu jener Befriedigung, oder es beschliesst die Befriedigung oder Nichtbefriedigung als blosses Mittel, um die Vorschrift auszuführen. In beiden Fällen handelt das Subject durch Vernunft, oder durch das Vermögen, Vorschriften zu geben; aber auch in beiden ist der *begehrende* Trieb in demselben geschäftig. *Wille* ist also das Vermögen (nicht der Vernunft, sondern) des *Subjectes*, sich selbst in Rücksicht auf die Foderungen des begehrenden, oder eigennützigen, Triebes zu bestimmen; und der *Begriff vom Willen* wird eben so sehr verfehlt, wenn er in der blossen Vernunft, als wenn er im blossen eigennützigen Triebe aufgesucht wird. Rec. hat übrigens den von ihm hier vorgeschlagenen Begriff vom *Begehren in engerer Bed.* mit dem grössten Theile der

der Erörterungen einstimmig gefunden, durch welche Hr. *S.* das Begehrungsvermögen aus den Gesichtspunkten von *Receptivität* und *Spontaneität*, *Stoff* und *Form*, *Sinnlichkeit*, *Verstand* und *Vernunft* nicht weniger lehrreich als originell darstellt.

Der *fünfte Theil: Ueber das Verhältniss der Seele und des Körpers zu einander überhaupt*, entwickelt zuerst den *Unterschied* zwischen diesen beiden Bestandtheilen der menschlichen Natur, soweit derselbe erkennbar, und unter dem Namen des *empirischen Dualismus* von dem *hyperphysischen* (transcendenten) der bisherigen Metaphysik genau zu unterscheiden ist; und betrachtet hierauf: 1) Den Leib als *blosse Materie*, die nach physischen, chemischen, und mathematisch bestimmbaren Gesetzen der materiellen Naturen wirkt; 2) als *Maschine* nach Gesetzen des *Mechanismus*, der aber nicht als sein eigenes bestimmendes Princip angesehen werden kann, und eine von ihm selbst verschiedene *bildende Kraft* voraussetzt; 3) als *organisches Wesen* — eine kurze, aber reichhaltige, Theorie der organischen Kraft, in wie fern sie sich durch ihre aus mechanischen Gesetzen unbegreiflichen Erscheinungen äussert; — 4) als *thierische Natur* überhaupt. — So wie die Wirksamkeit der Materie nach Gesetzen der Organisation das *organische Leben* ausmacht, welches mit der Unterwerfung der chemischen, physischen und mathematischen Gesetze unter die organischen beginnt und endigt; so besteht das *animalische* Leben in der den Gesetzen des Vorstellens, Fühlens, Begehrens unterworfenen Wirksamkeit der Organisation; — 5) als *thierische Natur des Menschen*, die sich als solche durch eine grössere Freyheit, Ausbreitung, Perfectibilität, so wie durch eine geringere Abhängigkeit des geistigen Lebens von dem vegetabilischen und thierischen, aber durch kein erweislich *zwiefaches Seelenorgan*, auszeichnet. Aus der vortreflichen, durch die neuesten Beobachtungen der Physiologen bereicherten, Abhandlung *über die Lebenskraft* heben wir die *Classification der physischen Triebe* oder der verschiedenen Wirkungsarten der Lebenskraft, als ein Beyspiel der philosophischen Behandlung und Darstellung aus, welche die physiologischen Materialien in diesem V. Th. unter den Händen des Vf. erhalten haben. „A. Triebe, deren *Naturzweck* „Erhaltung der Organisation ist, und zwar 1) *Erhaltung* „*und Wachsthum des Individuums. a.* Trieb, *Stoff* auf„zunehmen. (Trieb der organischen Empfänglichkeit.) „*α.* Trieb nach **blossem Stoff**, (der nur die Masse „vermehrt, nach blosser Nahrung) nach *gröberm* Stoff „— Trieb zu essen und zu trinken. Nach *feinerm* Stoff „— Trieb, die Luft, Lichtmaterie, elektrische Materie, „Feuertheile, vegetabilische und animalische Lebensflüs„sigkeit einzuziehen, einzusaugen u. s. w.; *β.* nach *rei*„*zendem* Stoff, d. i. nach einem solchen, der nicht nur „die Masse, sondern auch die Thätigkeit derselben ver„mehrt. *b. Trieb den Stoff zu* **bilden** *α.* blossen ro„hen Stoff — Trieb zu verdauen, zu assimiliren; *β.* „schon gebildeten Stoff weiter zu bilden; Säfte zu läu„tern, Blut in Fasern, aus Fasern Muskeln und Ge„fässe zu bilden. 2) *Erhaltung der Gattung*, oder Hervor„bringung eines neuen, sich nach denselben Gesetzen bil„denden Wesens; nach Trennung des gebildeten von dem „ursprünglichen Organ zur Fortdauer als ein eigenes sich „selbst erhaltendes und ausbildendes Wesen. *B.* Trie„be, deren *Naturzweck* in der Bestimmung des Organs „ausser ihm liegt, und die auf die Bewegung und An„wendung der gebildeten Organe für die Zwecke der „Seele abzielen. 1) Trieb zu denjenigen Bewegungen, „(z. B. der Nerven oder einer *in* oder *an* ihnen wirksa„men Materie,) woran die Empfindung und die übrige „innere Thätigkeit des Geistes gebunden ist. *Physischer* „*Empfindungstrieb.* 2) Trieb zu denjenigen Bewe„gungen, woran die vollstreckende Gewalt des Be„gehrungs-Vermögens gebunden ist, zur Bewegung „der Muskeln, — wozu die physische Anlage den Na„men der *Reizbarkeit* in eigentlicher oder engerer Be„deutung führt, und in der Kraft sich unter gegebenen „äussern Bedingungen wechselsweise zusammenzuziehen „und auszudehnen besteht." — Was in der Betrachtung *über die allgemeinen Verhältnisse zwischen Seele und Körper*, von der *Gemeinschaft* zwischen beiden, und dasjenige, was sich von derselben wissen und nicht wissen lässt, so wie von dem *Sitz der Seele* in jeder Bedeutung des Ausdrucks gesagt ist, hat Rec. erschöpfend und befriedigend gefunden. Seinen wärmsten Beyfall glaubt er dem Vf. für die Abhandlung von den *gegenseitigen Verhältnissen zwischen den drey Hauptvermögen des Gemüths und den physischen Lebenskräften* bezeugen zu müssen, die durch die leichte Uebersicht einer grossen Mannichfaltigkeit psychologischer Beobachtungen, die Feinheit der eingestreuten Bemerkungen, und die *Neuheit*, die in derselben auch der bekannteste Stoff, durch die Zusammenfassung unter allgemeine Gesichtspunkte, Ableitung bestimmter Naturgesetze, Angabe verkannter Unterschiede, mit einem Worte durch die in diesem Grade bisher unerhörte philosophische Bearbeitung erhalten hat, jeden Freund der empirischen Psychologie erfreuen, und den mit ihrem bisherigen Zustande vertrautesten Kenner vielleicht am meisten überraschen wird.

Der zweyte Band, der schon bey der Erscheinung des ersten grossentheils ausgearbeitet war, wird sich mit den *besonderen* Kräfte der menschlichen Seele beschäftigen, die Grundlinien zu einer speciellen Seelenlehre oder zu einer Charakteristik der verschiednen Natur-, Sinnes- und Denkarten der Menschen entwerfen, und einige praktische Probleme auflösen.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Petri Pomponatii* Mantuani Tratatus *de immortalitate animi*, collatis tribus editionibus denuo edidit, et quae de philosophis post scholasticorum aevum in Italia claris, de vita auctoris librique argumento notatu digna sunt, adjecit M. *Christ. Godofr. Bardili*, Phil. Prof. P. O. 1791. 125 S. 8.

Pomponazens selten gewordenes Buch über die Seelenunsterblichkeit verdiente wegen der Subtilität in der Ausführung und der Dreistigkeit in der Behauptung einer Unerweislichkeit dieser Lehre aus Vernunftgründen, aller

allerdings eine neue Bekanntmachung. Der Vf. hat hiebey, laut Aussage des Werks, alles gethan, was man von einem Herausgeber zu fodern berechtigt ist; denn auch die uns fremd gewordenen Ausdrücke aus der Scholastik hat er in der Analyse des Inhalts erklart. Die vorgesetzten Abhandlungen über die ersten Philosophen Italiens nach den Scholastikern und Pomponazens Leben enthalten sehr gute Bemerkungen. Von diesen Philosophen wird richtig geurtheilt: sie haben zuerst die Kühnheit gehabt, manche neue Gedanken zu verbreiten, und lang verjährte Meynungen aufs neue in Untersuchung zu nehmen, ohne jedoch eigentliche Systeme zu entwerfen; sie haben den Grundsatz mehr in Umlauf gebracht, dass bey aller wahren Philosophie vom Zweifeln der Anfang müsse gemacht werden; sie haben aber auch dafür das Unglück gehabt, von blinden Anhängern des Alten für Gottesläugner erklart zu werden. Wenn der Vf. die Unterlassung von Aufrichtung neuer Lehrgebäude bloss der zu grosen Lebhaftigkeit der Nation zuschreibt, so scheint er nicht zu erwägen, dass die Griechen vormals gleiche Lebhaftigkeit besassen, und dass unter den Scholastikern mehrere Italiener, wie Thomas von Aquino, Anselm von Canterbury u. s. f., anhaltenden Fleiss in hinlänglichem Maasse bewiesen haben. Vielmehr scheint darinn der Grund zu liegen, dass die Begriffe hiezu noch nicht hinlänglich vorbereitet waren, und dass die ersten Apostaten von der Scholastik diese nicht tief genug durchdacht hatten, um aus ihren Materialien ein neues Gebäude aufführen zu können. Darum gingen die kühnsten Denker in Italien anfangs wieder zu den Alten über, und bemühten sich, die vergessenen Systeme Griechenlands wieder in Umlauf zu bringen. Bey dem Leben Pomponazens legt der Vf. eine Dissertation von Olearius zum Grunde, und folgt im Urtheile über seine Rechtgläubigkeit denen, die auf die mildere Seite sich geneigt haben. Jetzt sollte man unsers Bedünkens bey einem Philosophen darnach nicht fragen: ob er rechtgläubig ist oder nicht; denn die Philosophie hat das wesentliche Recht, alles in Untersuchung zu nehmen; sondern danach vielmehr: ob und wiefern in seinen Behauptungen Bündigkeit und Anlass zu Erweiterung des Gebiets der Vernunft enthalten ist. Wenn Pomponaz sagte, nur der Glaube könne über die Seelenunsterblichkeit Entscheidung geben: so war das wohl nur Maske, mithin er selbst der Meynung zugethan, die Sache müsse von der Vernunft unbestimmt gelassen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Regensburg, b. Montag: *Gesammelte Grundsätze und Gedanken zur weitern Betrachtung und Anwendung.* 1791. 138 S. 8. (8 gr.)

Der Sammler dreht und wendet sich in der Vorrede, um seiner eben so bequemen, als entbehrlichen Arbeit den Schein von Nutzen und Wichtigkeit zu geben. Darinn hat er freylich Recht, dass nicht alle Personen sich alle neu herauskommenden Bücher anschaffen können; gesetzt aber auch, dies wäre ein Uebel, was es nicht ist, wie wenig liesse sich ihm auf dem von dem Ungenannten betretenen Wege abhelfen! Einige wenige gute Schriften, auf eine zweckmässige Weise gelesen, stiften mehr Nutzen, als einzelne, abgerissene Stellen aus mehrern hunderten. Wer tausend der auserlesensten Gedanken, Bemerkungen, Sentenzen etc. ohne Ordnung und Verbindung seinem Gedächtnisse einprägt, zieht ohne Vergleich weniger Vortheil davon, als wer den Ideengang eines scharfen Denkers über Einen wichtigen Gegenstand mit der erfoderlichen Aufmerksamkeit verfolgt. Nur dann könnten solche Sammlungen einen Werth erhalten, wenn ein Mann von nicht gemeiner Einbildungskraft, ausgebreiteten Kenntnissen und Belesenheit, und bewährtem Geschmack aus *mittelmässigen* und *schlechten* Büchern einzelne neue und brauchbare Bemerkungen und Notizen aushöbe, und so vor der Vergessenheit, die sie über kurz oder lang treffen muss, und vor gänzlichem Untergang rettete. Solch eine Sammlung aber kennt Rec. wenigstens bis jetzt noch nicht. Die Materien, die unser Ungenannte gesammelt hat, sind Geschichte, Weltweisheit, Politik und Sternkunde. Rec. liest einen guten Theil neuer Schriften; allein es hat ihm nicht gelingen wollen, ausfindig zu machen, aus welchen Quellen hier geschöpft worden. Waren es wirklich vortrefliche Bücher, so muss der Sammler nicht auf neue und glänzende, sondern auf gemeine und alltägliche, Gedanken Jagd gemacht haben. So findet man, um nur ein paar Belege zu geben, die sich leicht zu hunderten anhäufen liessen, in dieser angeblichen *Auswahl* folgende uralte, höchst triviale, oder handgreiflich falsche Sätze: „Besserung und Reue ist die beste Busse." — „Kein „Gedicht ist interessant, wenn es nicht aus dem Herzen „fliesst." — „Ueber die Polizey spricht der Grose an „der Tafel, der Vornehme in Gesellschaft, und der Geringe im Bierhaus." — „Die Glückseligkeit besteht „in der Einbildung; wer sich also glücklich glaubt, der „ist glücklich." — „Es giebt Gemüthslagen, in welchen „ausser der Musik, der Seele *durchaus nichts* bleibt." — „Gute Herren machen gute Diener." Auch Verse:

> Schimpfreden, ja,
> Da lass dem Maul nur freyen Lauf.
> Das sind gar leichte Wunden,
> Die bringen mich nicht auf.

„Es ist ein Elend, dass der Mensch nicht recht weiss, „was er will." Und doppeltes Elend, setzt Rec. hinzu, dass er just dann am ersten auf den Einfall geräth, ein Buch zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. April 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Rosenmülleri*, Phil. D. L. L. M. *Scholia in Vetus Testamentum*, Tom. tertius, *Jesaiae vaticinia* complectens, sect. prior. 1791. 423 S. gr. 8.

Auch in diesem Theile der Scholien, die sich über die ersten 13 Kapitel des Jesaias erstrecken, ist dieses brauchbare Werk der Vollkommenheit noch näher gekommen, als in den vorhergehenden. Denn Hr. R. hat auch hier aus den vielen vorhandenen ältern und neuern Commentatoren, deren Vorzüge S. VII ff. unpartheyisch angegeben werden, das brauchbarste ausgehoben, und deutlich und verständlich vorgetragen, ihre Gründe zuweilen mit neuen Gründen unterstützt, und sich bey Beurtheilung und Ergänzung derselben, als einen guten Ausleger und bescheidenen Kritiker, bewiesen. Und da es, wie er ausdrücklich in der Vorrede erwähnt, seine Absicht war, nicht nur jungen Studirenden, sondern auch denjenigen Gelehrten, denen es entweder an Büchern, oder an Zeit, sie zu benutzen, fehlt, zu Hülfe zu kommen: so suchte er in diesem Theile mit Recht, alles anzubringen, was nur für diese beiden Klassen von Lesern ein Bedürfniss zu seyn schien. Er hat sogar der Erklärung eines jeden Abschnittes eine lateinische Uebersetzung angehängt, um die Uebersicht der Erklärung eines jeden einzelnen Gedichts dadurch zu erleichtern. Und sie ist auch dieser Absicht ganz gemäss eingerichtet. Allein wenn man berechtigt ist, von jedem Leser, der lateinisch versteht, zu verlangen, dass er nach Durchlesung der hier vorgetragenen Erklärungen mit Zuziehung der Dathischen Version, die Hr. R. auch benutzt zu haben gesteht, selbst eine diesem Zwecke gemäfse Uebersetzung zu machen im Stande seyn werde: so hat der Vf., wie es dem Rec. vorkommt, durch diese Zugabe wohl mehr für die Bequemlichkeit, als für den wahren Nutzen seiner Leser gesorgt, wenn er nicht dadurch eine noch höhere Absicht zu erreichen gesucht hat. Er würde sich allerdings um den Esaias ein neues Verdienst erdienst erworben haben, wenn seine Uebresetzung das enthielte, was man an der Dathischen vermisst, nemlich die wahre Dichtersprache. Doch diese in einer Uebersetzung eines hebräischen Propheten, dessen Redensarten und Bilder von denen, die wir in lateinischen Dichtern finden, oft ganz verschieden sind, allemal zu erreichen, möchte auch wohl dem gröfsten Humanisten unmöglich seyn. Dies ist auch nicht das Ziel, nach dem Hr. R. strebt. Er nahm sich blofs vor, nicht nur den Sinn, sondern auch die Worte des Originals, so weit es das Genie der lateinischen Sprache erlaubte, noch genauer auszudrücken, als Dathe, um uns den Ausdruck des Propheten treuer darzustellen. Und dieses Ziel zu erreichen, ist ihm meistentheils geglückt; z. B. Cap. 2, 3. ist diese Ueberfetzung: *Seculis futuris mons templi Jehovae ceterorum montium vertices longe superabit et supra omnes colles eminebit*, genauer und stärker, als die Dathische; *ad eum omnes gentes confluent* aber möchte wohl im Lateinischen etwas zu abgerissen klingen, und liefse sich mit dem Vorhergehenden besser verbinden. *Plurimae nationes accedent, his verbis mutuo se excitantes* ist lateinischer, als der Dathische Ausdruck. *Age! proficiscamur ad montem Jehovae* etc. ist zwar gut lateinisch, Dathe aber hat ohne Zweifel *adscendamus* deswegen beybehalten, weil dieser mahlerische Ausdruck in diesem Zusammenhang um desto besser pafst, da in diesem Bilde der Tempelberg als der höchste Berg vorgestellt wird. *Ut is edoceat nos de viis suis* ist zwar genauer, oder vielmehr wörtlicher, als das Dathische: *ut nos suam voluntatem doceat*, aber zu hebräischartig; dies gilt auch von dem folgenden Satze: *et nos incedamus in semitis ejus*. Doch wer sieht nicht aus diesen Beyspielen, dafs es unmöglich sey, die Hebraismen zu vermeiden, ohne die Tropen des Originals aufzuopfern? Daher fürchtet Rec., dafs die an sich rühmliche Bemühung der neuern, die letztern treulich beyzubehalten, jungen Theologen eine Veranlassung geben könnte, zu der äusserst bequemen Methode, unsre Vorfahren wörtlich und unlateinisch, folglich unverständlich, zu übersetzen, zurückzukehren, und ihre barbarischen Uebersetzungen mit eben dem Stolze für kraftvoll auszugeben, mit welchem man sie ehedem für orthodox hielt. Die jedem Gedicht oder Carmini, denn so nennt Hr. R. die einzelnen Abschnitte, auch wenn sie, wie Kap. 7., gröfstentheils prosaisch sind, vorausgeschickten Argumenta wird wohl niemand überflüssig nennen, da sie die Uebersicht der ganzen darauf folgenden Weissagung so sehr erleichtern. Auch dafür mufs man dem Vf. Dank wissen, dafs er mit so treffenden Gründen den Anfang und das Ende jedes Abschnittes bestimmt, und dadurch die vielen Koppischen Zerstückelungen für überflüssig erklärt. K. 2, 3 und 4. hält er z. B. für einen einzigen Abschnitt, und beweist durch Zusammenhaltung des 5. V. mit dem 3ten des 2ten Kap., dafs der Prophet durch Anwendung der wechselsweisen Ermunterung fremder Nationen auf sein Volk seine prophetische Rede V. 5 ff. offenbar mit der Schilderung des einmal zu erwartenden güldnen Alters Kap. 2, 2 — 4. verbinde, welche Schilderung er eben so, wie die Parallelstelle bey Micha Kapitel 4, 1 — 3. für eine alte Weissagung hält, welche beide Propheten wiederholen, keiner aber von dem andern entlehnt hat; eine Meynung, die man desto wahrscheinlicher

cher finden wird, wenn man sich erinnert, dass die alten Weissagungen, welche von ihren Verfassern anfangs gesungen wurden, sich auch durch Hülfe der Melodie den Zuhörern so tief einprägen konnten, dass sie dieselben auch vor der Aufzeichnung merkten, und auf die Nachkommenschaft brachten. Dass Zachar. 8, 20—23. aus eben dieser Quelle geflossen sey, findet Rec. nicht wahrscheinlich, da in derselben ganz andre Worte vorkommen. Auch in Bestimmung der Zeit, in welcher jede Weissagung bekannt gemacht worden ist, verfahrt Hr. *R.* sehr gründlich. Doch findet Rec. im 11, 12, 13 und 16. V. des 11. Kap. keinen hinlänglichen Grund, das 11te und 12te Kap. für ein im Exil bekannt gemachtes Orakel zu halten, weil Jesaias eben so wohl die Zerstreuung seiner Landsleute in Assyrien und Aegypten, als die Rückkehr aus diesen Ländern im prophetischen Geist vorhersehn konnte. Auch bey Angebung des Zeitpunkts, in welchen die Erfüllung der Weissagungen fallt, beweist sich der Vf. als einen unbefangenen Ausleger. Findet er in oder bald nach dem Zeitalter des Propheten einen Gegenstand, auf den die Weissagungen passen, so glaubt er, dass dies auch der Gegenstand derselben sey. Stöst er aber auf Orakel, in welchen Prädicate vorkommen, die auf niemanden, als auf den Messias, auf kein Zeitalter, als auf das Messianische passen: so hält er sie mit Recht für Messianische Weissagungen. Blos im 7ten Kap. findet Hr. *R.* keine; und übersetzt deswegen: *en! virgo haec gravida facta, filium pariet etc. Lacte spisso et melle vescetur, quando noverit spernere malum et eligere bonum. Priusquam enim noverit spernere malum, eligere bonum, regio duarum istorum regum, propter quos aegre tibi est, erit deserta.* Er nimmt also an, dass העלמה heisse: *diese Jungfrau*, auf die er mit dem Finger zeigte, wird bald vermählt, und Mutter eines Sohnes werden, der zum Andenken an die göttliche Rettung den Namen Immanuel erhalten soll. Der Sinn ist also: nach neun Monaten wird das jüdische Land von seinen Feinden befreyt seyn. Allein passt wohl diese Erklärung, nach welcher diese Worte eine blosse Verheissung der Rettung nebst einer poetischen Zeitbestimmung enthält, in den Zusammenhang? Im 11. V. sprach der Prophet: *Fodre dir ein Zeichen vom Jehova, deinem Gott, fodre aus dem Abgrund eins, oder aus des Himmels Höh.* Lehrt dieser Zusatz nicht, dass dem Ahas erlaubt wird, ein wirkliches Wunder zum Beweise, dass seine Familie nicht von den Feinden werde ausgerottet werden, er also und sein Hof nicht vor denselben so zittern dürften, wie sie nach dem 2ten V. thaten, von dem Propheten zu verlangen. Allein er verwarf dieses Anerbieten, und darauf sagt der Prophet zu der königlichen Familie: V. 13 und 14. *So hört dann, ihr vom Hause Davids etc., Jehovah wird euch selbst ein Zeichen geben.* Zeigt אות im 11ten V. ein wirkliches Wunder an: so kann dies Wort wohl hier auch nichts anders bedeuten, und wer wird hier eine blosse Verheissung erwarten, dergleichen schon zu Anfange vorkam, die aber bey dem Könige keine Ueberzeugung bewirkte? Musste nicht jeder Zuhörer des Propheten glauben, dass die Worte: *Sieh jene Jungfrau dort wird schwanger, einen Sohn gebiert sie, Sein Name heisst Immanuel:* ein Wunder anzeigen, woraus Ahas schliessen konnte, dass die königliche Familie noch lange fortdauern werde? Sie konnten also, wenn sie mit den vorhergegangenen Weissagungen bekannt waren, unter dem Sohne dieser Jungfrau keinen andern verstehn, als den längst verheissenen Retter, der aus der Familie Davids abstammen sollte. Zwar konnte Ahas aus den Worten: *Milch und Honig wird er essen, bis er das Böse zu verschmähen, das Gute zu wählen versteht*, den traurigen Schluss machen, dass die königliche Familie zu der Zeit nicht mehr den Thron besitzen, sondern so arm seyn werde, wie ein nomadisches Volk, dessen Reichthum V. 22. auf eben die Art geschildert wird, woraus sich folgern liess, dass er vielleicht itzt schon in Gefahr sey, das Königreich zu verlieren. Allein darum setzt er auch eine Verheissung hinzu, deren Erfüllung ganz nah war, wie die von ihm selbst angegebene Zeitbestimmung lehrt: *Eh aber dieser Knabe noch*, (nemlich sein Sohn, den er nach V. 3. auf göttlichen Befehl mit sich nehmen musste,) *das Böse zu verschmähn, das Gute zu wählen versteht, soll öde werden das Land, vor dessen beiden Königen du bebst.* Diese Erklärung verlangt der Zusammenhang, und nach derselben behält auch ל V. 15. die gewöhnlichere Bedeutung. Möchte es doch Hn. *R.* gefallen, in dem Excursu über diese Weissagung diese Gründe zu prüfen? Vielleicht wäre es zu mehrerer Verbreitung dieses Werkes, das wir gern allen jungen Studirenden in die Hände geben möchten, auch gut, wenn diese Scholien nicht zu einem weitläuftigen Commentar anwüchsen; und deswegen wünschte Rec., dass Hr. *R.* nicht so viele Stellen alter Schriftsteller anführte, und in extenso einrückte, wie z. B. S. 14. geschehen ist, um zu beweisen, dass man zu Heilung der Wunden Oel gebraucht habe. Auch der lateinische Ausdruck in den Scholien ist deutlich und rein, bis auf wenige Stellen, in welchen sich der Vf. einige ungewöhnliche Constructionen erlaubt hat; z. B. S. 35.: *nec illud solum — sufficere potest, lectionem receptam mutare* S. 60.: *ab iis poenas minutas sumit.* S. 139.: *dicitur Esaiam — coepisse.* S. 250.: *si subitum incendium virorem omnem depasceretur.* S. 414.: *quod fortasse aliis certius quidquam — proferre ansam praebent.* Doch dies sind Kleinigkeiten, die Rec. blos deswegen erwähnt, weil er wünscht, dass ein Werk, das in der Hauptsache sich mit jedem Theile der Vollkommenheit immer mehr nähert, auch von solchen kleinen Flecken befreyt werden möchte.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Elementa theologiae practicae*, in usum auditorum tabulis comprehensa, a *Jo. Ernesto Schulz*, theol. Doct. et Prof. ordinar. in acad Regiom. 1791. 158 S. 8. (9 gr.)

Diese Tabellen der christlichen Moral sind so kurz, so im eigentlichsten Sinne blosses Verzeichniss der abzuhandelnden Materien, dass man kaum wagen darf, über einzelne Behauptungen des Vf. zu urtheilen, weil man in Gefahr ist, bey der grossen Kürze ihn nicht genug zu verstehen. Hie und da drückt er sich freylich so aus, dass man ihm wohl nicht Unrecht thut, wenn man

man an der Richtigkeit ſeiner Behauptungen zweifelt. So wird man z. B. die Moral der Kirchenväter durch das, was S. 10. von ihr geſagt wird, nicht treffend genug charakteriſirt finden. Man wird ſich wundern, daſs von den Scholaſtikern eben daſelbſt behauptet wird: *acuminis laudem ut ſyſtematis conditores merentur;* denn Schöpfer des chriſtlichen Moralſyſtems ſind ſie auf keine Weiſe. Man wird S. 15. die Definition *guter Handlungen*, nach welcher ſie diejenigen ſeyn ſollen, *quae hominem interne, interdum quoque externe, felicem reddunt*, unmöglich billigen können. Denn ſie iſt weder deutlich, weil das *innerlich glücklich machen*, einer neuen Erklärung bedarf; noch den Geſetzen der Logik gemäſs, nach welchen zufällige Umſtände, dergleichen in dem Beyſatz, *interdum quoque externe*, enthalten ſind, in keine Definition gehören; noch endlich wahr und richtig, denn durch die *Folgen* wird eine Handlung weder gut, noch böſe; die Moralität einer That hängt von ganz andern Gründen ab, und wenn der Vf. im Folgenden zu läugnen ſcheint, daſs es einen abſoluten und innern Werth guter Handlungen gebe; ſo iſt dieſes nur ein Zeichen, daſs er über die höchſten Gründe der Sittlichkeit noch nicht genug nachgedacht hat. Ohnehin wird er mit ſeiner Erklärung einer guten Handlung ſchwerlich vereinigen können, was er S. 34. von der Form der Pflicht ſagt; und nach dem S. 41. von ihm ſelbſt angenommenen Hauptgeſetz der chriſtlichen Sittenlehre: *Sorge für das gemeine Beſte um Gottes und Chriſti willen*, wird ja eine Handlung nicht dadurch gut, weil ſie nützlich iſt, ſondern weil ſie aus Gehorſam gegen Gott und Chriſtum vollbracht wird. Doch wie geſagt, bey der Kürze, mit welcher der Vf. ſeine Meynung nicht ſowohl erklärt, als andeutet, darf man ſich auf eine genauere Prüfung derſelben nicht einlaſſen. Aber ſo viel iſt aus dieſen Grundzügen der Moral doch immer klar, daſs, des vielen Guten ungeachtet, welches ſie enthalten, und zu deſſen weiterer Erklärung ſie beym mündlichen Vortrage Veranlaſſung geben, die ganze Anlage dennoch ſehr mangelhaft iſt, und noch lange nicht alles befaſst, was in dieſe Wiſſenſchaft gehört. Denn zu geſchweigen, daſs das, was über die Principien der Moral angemerkt wird, gar nicht ausreichend iſt: ſo hat der Vf. die Lehre von den Pflichten gegen Gott verhältniſsmäſsig viel zu ausführlich behandelt, und dagegen den Inbegriff aller übrigen Obliegenheiten ſehr kurz abgefertigt; über die ſogenannten hypothetiſchen, auf beſondre Verhältniſſe ſich beziehenden Pflichten, hat er ſo viel als gar nichts angemerkt; das, was er Aſcetik nennt, iſt nichts weiter als eine kurze Theorie vom Gebet; die Lehre von der moraliſchen Beſſerung endlich, von den Anfängen, Fortſchritten, Hinderniſſen und mannichfaltigen Veränderungen, mit welchen ſie in concreto verknüpft zu ſeyn pflegt, hat er ganz weggelaſſen, da doch alles übrige durch eine brauchbare Erläuterung dieſer wichtigen Sache erſt wirklich anwendbar wird. Uebrigens ſehen wir nicht ein, warum der Vf. ſeine Tabellen *Lateiniſch* entworfen hat. Enthielten ſie die *theoretiſche* Theologie, die nun einmal ihre beſtimmte lateiniſche Terminologie hat, und über die ſich künftige Lehrer der Religion auch in dieſer Sprache müſſen ausdrücken können: ſo hätten wir nichts dagegen. Bey der *Sittenlehre* fallen dieſe Urſachen weg; es iſt ſo gar nützlich, junge Theologen gleich in deutſcher Sprache mit dem bekannt zu machen, was ſie künftig als die Hauptſache ihres Unterrichtes anzuſehen, und auf eine allgemein faſsliche Art vorzutragen haben. Doch der lateiniſche Ausdruck des Vf. nähert ſich der deutſchen Sprache ohnehin ſo ſehr, daſs wir uns dieſe Anmerkung hätten erſparen können.

Salzburg, in der Mayerſchen Buchh.: *Der Prieſterfreund*, von *Benedict Poiger*, reg. lat. Chorherrn zu St. Zeno, und Kloſterpfarrer daſelbſt. 1791. 467 S. 8.

Man ſcheint jetzt mehr, als jemals, den wichtigen unmittelbaren Einfluſs des Volkslehrers auf die Sitten und Geſinnungen des Volks, und daher die Nothwendigkeit, daſs der Grad der Moralität und nützlichen Kenntniſſe bey dem geiſtlichen Stande erhöht werde, anzuerkennen. Auf der andern Seite iſt es bey einem groſsen Theile des gemeinen Haufens ſchon ſo weit gekommen, daſs derſelbe dem Geiſtlichen nicht mehr des Standes wegen, ſondern nur in dem Maſse ſeine Achtung erweiſet, als dieſer durch perſönliche Verdienſte ſich zu derſelben berechtiget. Eigne Vorzüge, gemeinnütziges Beſtreben der Volkslehrer ſind die ſicherſten Stützen ihres Anſehens. In beiden Gründen, die in dem katholiſchen und proteſtantiſchen Deutſchlande zuſammen zu treffen ſcheinen, liegt die Veranlaſſung zu ſo vielen Paſtoralſchriften, wodurch ſowohl über die Pflichten der Volkslehrer, als über die Methode, ſie zu erfüllen, Licht verbreitet wird. Hr. *Poiger* legt unter der Aufſchrift, der *Prieſterfreund*, auch ein Magazin für Prediger und Seelſorger an, und zwar nach einem ſehr ausgedehnten Plane; er hat ſichs zum Geſetze gemacht, alles, was nur die Kenntniſſe des Seelſorgers erweitern kann, Aufſätze aus der Kirchengeſchichte, Dogmatik, Moral und Seelenlehre, Recenſionen guter Bücher, in ſeinen Prieſterfreund aufzunehmen, und, wo er immer in Büchern zweckmäſsige Stücke findet, ſie abzuſchreiben und hier mitzutheilen. Dadurch iſt nun freylich dafür geſorgt, daſs es nie an Materialien fehlen kann; aber theils iſt der Zweck zu zuſammengeſetzt, theils iſt es abſchreckend für den gröſsten Theil der Seelſorger, wenn man zu viele Kenntniſſe von ihm fodert, wie Hr. *Poiger* S. 12. Kenntniſſe der Diätetik, und S. 15. tiefgegründete und erweiterte Kenntniſſe im ökonomiſchen Fache. Rec. hält es für zweckmäſsig, alle in dieſem erſten Bande enthaltnen Aufſätze einzeln anzuzeigen, und zu prüfen. 1) *Epiſtel an die Seelſorger und Prieſter.* Ihr Beruf iſt beſchwerlich und wichtig, er fodert viele Kenntniſſe. Der geiſtliche Stand verdient die Verachtung nicht, mit der man ihm begegnet, noch den Vorwurf, daſs er die Unwiſſenheit und den Aberglauben des Volks unterhalte. Man ſieht, daſs er allenthalben an die Reformation Hand anlege; aber dieſe kann nur allmälig zu Stande kommen. Dieſs ſind die Hauptideen dieſes Aufſatzes. Auffallend iſt es, wenn der Vf. S. 32. über die Preſsfreyheit und die ungezäumte Publicität, die

die ſich auch an die Geiſtlichkeit waget, ſo ſehr zürnt, und doch geſteht, daſs brave Seelſorger dabey nichts verlieren, und die Gottesgelahrten daraus vieles erlernt hätten. Noch auffallender und widerſinnig iſt, was S. 43. über Luthers Reformation geſagt wird, um zu beweiſen, daſs eine raſche Reformation nichts tauge." Die Proteſtanten haben nichts gewonnen; ſie haben nun ſtatt eines Pabſtes hundert Päbſte, ſtatt der Biſchofe Superintendenten und Conſiſtorien, ſtatt der verworfnen andre neugemachte oder aufgewärmte Glaubensartikel, ſtatt der Tradition ſymboliſche Bücher, ſtatt des römiſchen ein proteſtantiſches Kirchenrecht, ſtatt der alten Ritualien neue. Der Meſsritus muſste weichen, und ſie halten dennoch Abendmalsfeyer, ſingen, pſalliren und beten. Sie haben die Firmung, Buſse, letzte Oelung, Prieſterweihe und Ehe aus der Zahl der Sacramente ausgeſtrichen, und gehen doch zur Beicht, laſſen ſich firmeln, zu Paſtoren einweihen, und den Eheſegen über ſich ſprechen." So kann doch wahrhaftig nur ein Mann ſprechen, der aller Neuerung feind, und in dem proteſtantiſchen Lehrſyſtem ganz fremd iſt. Nach S. 55. verſündigen ſich die ſchreibluſtigen Scribler gröblich, wenn ſie der Geiſtlichkeit die Einführung oder Begünſtigung der Miſsbräuche zur Laſt legen; und S. 35. heiſst es: „freylich muſs man bekennen, daſs es ſelbſt unter der Geiſtlichkeit, hauptſächlich vom Mönchsſtande einige gab, die nicht viel heller und klüger dachten, als der gemeine Chriſt, die oft aus Abgang nöthiger Wiſſenſchaft, und oft aus unzeitigem Eifer, vielleicht auch aus Privatabſichten, die nicht allezeit lauter genug waren, den Pöbel in ſeinen vorgefaſsten Meynungen, in ſeinem Aberglauben und Widerſpenſtigkeit beſtärkten." 2) *Wie könnte in jedem Kirchſpiele eine nützliche Gemeinbibliothek errichtet werden?* Um nützliche Bücher, z. B. Zerrenners Volksbuch, unter den gemeinen Mann zu bringen, ſollten ſie auf Rechnung der Kirchen, aus den Brüderſchaftscapitalien angeſchafft werden. 3) *Von pfarrlichen Häuſerbeſuchen.* Der Pfarrer ſoll an dem Sonntage von Haus zu Haus gehen, alle Glieder der Familie einzeln über gewiſſe Vorurtheile zu Protocoll vernehmen, um ſich einen richtigen Begriff von ihren religiöſen Meynungen zu machen. Die Ausführung dieſes Vorſchlages würde in den meiſten Orten den Pfarrer lächerlich, manchmal verdächtig machen, als wenn er ſich in die geheimen Familienangelegenheiten miſchen wollte, oder, wenn er gewiſſe abergläubiſche Meynungen auf der Kanzel beſtreitet, würde jeder die Strafpredigt auf ſich ziehen. Wenigſtens werden die Meiſten Anſtand nehmen dem Pfarrer ihre Schwachheiten offenherzig zu geſtehen, wenn ſie ſehen, daſs ſie ad perpetuam rei memoriam aufgezeichnet werden. Der Seelſorger hat ſchicklichere Mittel, ſich mit der Denkart ſeiner Gemeine bekannt zu machen. 4) *Das nothwendigſte Buch. Neue Tauf-, Abendmals-, Krankenſalbungs-, und Trauungsformeln, ſamt einem Anhange verſchiedner Kirchenverkündigungen zum Gebrauche für Seelſorger.* Die Anrede bey der Austheilung des Abendmals aus dem Stuttgarder Geſangbuch iſt muſterhaft. Die Anrede bey der Taufe iſt nach dieſer die beſte. Nur iſt der Satz S. 133 „es iſt billig, daſs wir die zarte Seele in des Heilands Wunden hingeben" ſinnlos. Die 2 erſten Anreden bey der Krankenſalbung ſind ſo weitläuftig, daſs ein Geſunder ohne groſse Anſtrengung ſie nicht aushalten kann, und enthalten Wahrheiten, die der Seelſorger zwar gelegenheitlich am Krankenbette anbringen ſoll, die aber zur Salbung nicht vorbereiten. Die 2 andern ſind zu ſehr dogmatiſch, deſto weniger geſchickt, fromme Empfindungen zu erregen. Die Trauungsformeln ſind deſto beſſer. Unverſtändlich iſt der auf Evens Bildung anſpielende Ausdruck von Weibe: „Sie verleitet ihren Mann nicht zur Weichlichkeit, ſondern ſie wird ihm wieder zum Bein." 5) *Muſter zu einer Kinderlehre*, iſt unbedeutend. 6) *Eine Jubiläum-feyerlichkeit.* Die Jubelfeyer zum Andenken des ſeligen Nicolaus von Flue, wird aus dem helvetiſchen Kalender vom J. 1788. erzählt, und mit der Jubelfeyer des Reichsſtiftes Zwiefalten verglichen. Die bey der letztern Gelegenheit gehaltnen ſchlechten Predigten werden zu weitläuftig recenſirt. 7) *Der Carmeliterprior und Paſtor Koppe.* Ein Beyſpiel der guten Nachbarſchaft zwiſchen beiden. 8) *Extract aus einer Salzburgiſchen Kirchenſynode* vom J. 1421. betrifft die Kleidung der Frauen. 9) *Eine Predigtſtelle des H. Bernardinus von Siena*, wider die Spielſucht. 10) *Kurzweilige Viſion der H. Brigitta.* Sie ſah zu Rom die Kirche voll Schweine, deren jedes eine Infel auf dem Kopfe hatte. 11) *Ueber Volkserziehung.* Mit unnöthiger Weitſchweifigkeit wird bewieſen, daſs Volks- und Bürgerſchulen nützlich ſeyen, und daſs der Seelſorger darauf Bedacht nehmen müſſe. 12) *Von Pfarreygeſchichten.* Jeder Seelſorger ſoll die Geſchichte ſeiner Pfarrey ſchreiben. Wozu dieſs? Wer wird das ermüdende Einerley leſen? Intereſſanter wäre die Geſchichte einer Diöeſe, die alle merkwürdige Urkunden der untergebenen Pfarreyen enthielte. 13) *Die Sündenreue, in einem caſus dargeſtellt.* Man kann Reue über die Sünde haben, und doch über die Folgen derſelben ſich freuen; — nicht in ſo ferne die Handlung moraliſch, ſondern phyſiſch betrachtet wird. Auch muſs dieſe Folge nicht eigentliche, ſondern zufällige, Folge ſeyn. 14) *Selbſtprüfung am Abend, aus den Papieren eines Pfarrers.* Immer daſſelbige: der Seelſorger ſoll langſam aufklären. 15) *Ein Brief über die Herrnhutergeſellſchaft*, aus Salzmanns Carl von Carlsberg. 16) *Mittel, die gewöhnlichen Nachtheile der Leidenſchaften zu verhindern.* 17) *Geſchichte Joh. Georg Wagners*, aus Abels Erläuterungen wichtiger Gegenſtände aus der philoſ. und chriſtl. Moral abgeſchrieben. 18) *Kurze Bemerkungen aus der Praxis eines Seelſorgers.* 19) *Der brave Garniſonspfarrer.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. April 1792.

TECHNOLOGIE.

Berlin, b. Lange: *Ausführliche Anweisung zur Einrichtung und Erbauung der Torf-Ziegel-Oefen, und zum Zubereiten und Brennen der Ziegel, insbesondere derjenigen, welche mit Torf gebrannt werden sollen, von Wilhelm Gilly.* 1791. 2te und vermehrte Auflage. 132 S. 8. Mit 3 Kupfertafeln. (12 gr.)

Zuerst vergleicht der Vf. die ganz massive Bauart mit Backsteinen, mit der dem Anscheine nach wohlfeilern von Holz, deren Aufwand wegen der kürzern Dauer solcher Gebäude grösser als bey jener ausfällt. Für Gegenden, wo ohnehin Holzmangel alle möglichen Ersparungen fodert, hat auch schon an sich der Bau mit Steinen seine erwiesene Nothwendigkeit. Der Vf. klagt über die so gewöhnliche Abänderung der Form der Backsteine, und schlägt ihre beständige Grösse zu 11 Zoll Länge, 5 Zoll Breite, und 2½ Zoll Dicke vor. Die Arbeiten in der Ziegelbrennerey, besonders in Ansehung der Wahl und Bearbeitung der Ziegelerde, werden hier deutlich abgehandelt; darauf beschreibt der Vf. den Torfziegelofen, wie er zu Linum im kurmärkischen Amte Fehrbellin angelegt worden. Er ist 12 Schuh breit, 32 Schuh lang, von den Bänken an 15 Schuh hoch, und für 6 einseitige Schürlöcher eingerichtet, wo die Roststäbe noch mit einem Rost von Backsteinen versehen sind, auf welche der Torf zu liegen kommt; in dem Gewölbe befinden sich 72 Zuglöcher, und ausserdem ist ein Schoppen zu Torfvorrath mit diesem Ofen verbunden. Zu Linum kostet das Tausend von Torfstücken 16 gr., und 2000 Stücke werden für 1000 Steine erfodert, für welche eine Klafter Holz nöthig wäre, woraus der Vortheil des Torfbrandes deutlich erhellt. In der Folge wurde auch zu Fehrbellin ein solcher Torfziegelofen für Lieferung der Steine zur Wiedererbauung der Stadt Neu-Ruppin errichtet, dessen Veränderungen der Vf. beschreibt. Die Schürlöcher wurden an diesem niedriger gesetzt, vorzüglich aber statt der eisernen Roste gemauerte eingeführt, auf welche ebenfalls Backsteine auf die schmale Seite gestellt, für den Torf angebracht wurden, welche Einrichtung gegen die vorige 127½ Rthlr. ersparte. In Ansehung der Zuglöcher setzt der Vf. aus Erfahrung zum Grunde, dass auf 6 Quadratschuhe der Grundfläche des Ofens ein Zugloch hinreiche, und hatte daher der Linumsche zu viele. Ausserdem wird der Bau solcher Oefen von ungebrannten Steinen empfohlen, und in so ferne man einen gewöhnlichen Ziegelofen mit gedoppelten Schürlöchern zum Torfbrande einrichten wollte, räth der Vf. eine Mittelwand von ungebrannten, nicht verbundenen, Steinen zu errichten, welche zugleich mit gebrannt werden. Die 2 ersten Tafeln stellen die Einrichtungen des Linumschen und Fehrbellinischen Ofens vor, und die 3te den Wagen zur Fuhre der Ziegelerde, wie er zu Gatow bey Spandow üblich ist. Er hat 8 Schuh hohe Räder, welche sehr breit sind, und deren Axe durch den Kasten geht. Mit 2 Pferden kann man damit 36 — 40 Kubikschuh Ziegelerde führen, da ein gewöhnlicher vierspänniger Wagen nur 24 Kubikschuhe ladet. Zuletzt handelt der Vf. vom Torf und seiner verschiedenen Güte.

Stockholm, b. Carlbom: *Garney (Joh. Carl) Handledning uti Svenske Masmästeriet. (Anleitung zu der Schwedischen Massofenmeisterschaft.)* 1791. 2 Alph. 19 B. mit 16 Kupf. in gr. 4., welche besonders eingebunden werden müssen, das Exemplar auf Postpapier 2 Rthlr., auf gut Druckpapier 1 Rthlr. 32 Schill.

Der Vf. ist Obermassofenmeister, und unternahm dies nützliche und kostbare Werk auf Antrieb der Schwedischen Bergwerkssocietät. So viel Rec. bekannt ist, ist noch kein ähnliches Werk in irgend einer Sprache vorhanden, und es verdient gewiss, wie *Rinmans* Geschichte des Eisens, in andere Sprachen übersetzt zu werden. Dem Werke ist eine Einleitung vorgesetzt, worinn etwas über die Bergwerksgeschichte des Reichs; die muthmasslich älteste Eisenzubereitungsart; die ältesten Schmelz- und Mass-Oefen u. s. w. vorkömmt. Schon im siebenten Jahrhunderte wurden die gothischen Schwerdter gesucht. Die Mass- oder hohe Oefen wurden allererst im vorigen Jahrhundert von den Deutschen und Franzosen angelegt. Der Vf. zeigt die Verschiedenheit zwischen den mancherley Arten des Guss- oder Roh-Eisens, die Zubereitungsart desselben, und die Verrichtung der Obermassofenmeisterschaft, und fügt einen kurzen Inhalt seiner Anleitung hinzu. Ehe dies hier in einer kurzen Recension geliefert werden kann, müssen ein paar Kunst-Ausdrücke erklärt werden, welche die Hauptheile dieses Werkes abgeben, nemlich: *Stegresare*- und *Masmästare-Kunsten.* Der erste bezeichnet die Kunst, die zur Schmelzung des Roh- oder Gusseisens erfoderlichen Oefen anzulegen und zu erbauen; der andere die Kunst, das Schmelzungsgeschäfte richtig und nützlich zu betreiben. Beides vereinigt sich in der Massofenmeisterschaft, welche also die Kenntniss sey, aus allerley Eisenerz und den mitfolgenden Bergarten das darinn befindliche Eisen vermittelst der Schmelzung in dienlichen Oefen mit möglichstem Vortheile in flüssigen Materien unter dem Namen von Roh- oder Gusseisen herauszubringen. Das Werk selbst zerfällt in zwey Haupttheile. Der erste handelt von dem Gussofenbaumeister in 7 Kapiteln. Kap.

Kap. I. Von dessen Beschaffenheit und Obliegenheiten. Hier wird auch erklärt, was ein Massofen ist; welches der hauptsächliche Unterschied derselben in Rücksicht auf die Bauart sey; auch werden die verschiedenen Theile angegeben. K. II. Vom Grunde des Massofens. Lage und Stellung am Wasser; die dazu erforderliche Erde; den Grund für kleinere und grössere zuzubereiten; die Grundmauern anzulegen; auch wie die Pfeifen des Ofens und die Ausfüllung derselben beschaffen seyn müsse. K. III. Das Aufmauern desselben. Weswegen darauf gesehen werden müsse, wie und von welchen Steinen die Mauern anzulegen seyn, nach Massgabe des verschiedenen Gebrauchs, der davon gemacht werden solle. K. IV. Von der Vorwand desselben, die von dem Vorheerde nach dem Stichheerde zugeht. Was darunter zu verstehen, und wie sie anzulegen sey. K. V. Von der Pfeife, auch was darunter verstanden werde, und wie sie eingerichtet werden müsse. K. VI. Von dem Gesimse, dessen Beschaffenheit, Nutzen und Arten. Das letzte Kap. zeiget, wie man alles ausbessern und so im Stande erhalten müsse. Der zweyte Theil lehret in 11 Kapiteln die Gussmeisterkunst. Im ersten K. kömmt eine Vorbereitung vor. Hier wird das Geschäft eines Massofenmeisters und seine erfoderliche Geschicklichkeit, auch womit er es überhaupt in allen Theilen zu thun hat, gehörig beschrieben. K. II. Von den Anzeichen, dass sich irgendwo Erze finden. K. III. Von der Legierung der Erzarten, d. i., wenn gewisse Zusätze zur Erleichterung des Schmelzens der Erzarten gebraucht werden. Dies wird erklärt, und die verschiedenen Arten des Verfahrens dabey angegeben. K. IV. Bey dem Rösten des Erzes wird der Begriff und die verschiedenen Arten, so wie K. V. bey dem Pochen, d. i. dem Zermalmen und Zerstampfen der Erze die allgemeinen und die besondern Arten dabey angezeigt werden. K. VI. Von den Kohlen. Ausser den allgemeinen Anmerkungen giebt der Vf. auch an die Hand, was ganz im einzelnen dabey in Acht genommen werden müsse. K. VII. Von den Bälgen. Der Begriff davon, und die Beschreibung derselben. K. VIII. Vom Orte und der Stelle des Massofens. Was dabey zu bemerken; und wie er auf der rechten Gegend und von tüchtigen Materialien angelegt werden müsse. K. IX. Von der Wache; der Schuldigkeit eines Wächters, und wie er bey den verschiedenen Processen und Prüfungen seine Sache wahrzunehmen hat. K. X. Von der Erkennung oder den Anzeichen des Roheisens und den verschiedenen Arten. K. XI. Von zufälligen Begebenheiten; wenn Unglücksfälle, Beschädigungen an der Zurichtung, den Gebäuden u. s. w. entstehen. Dies ist der kurze Inhalt dieses so viel in sich fassenden, aber gewiss für seinen Gegenstand höchst wichtigen Werks, wovon der Vf. grosse Ehre hat. Sollten es andere Nationen in ihren Sprachen lesen, und also es übersetzen wollen; so werden sie Mühe haben, tüchtige Uebersetzer dazu zu finden. Ist es je nothwendig, dass der Uebersetzer, um recht zu übersetzen, Sprachen und Sachen zugleich verstehen müsse; so ist dies hier gerade der Fall. Man wird auch mit den bisherigen besten Wörterbüchern nicht fertig werden. Der Druck ist übrigens sehr gut, wie man es aus der Carlbomschen Buchdruckerey gewohnt ist, und die Kupfer sind sehr sauber; so dass das Werk seinem innern Inhalt und seiner äussern Gestalt nach für Schweden eine Zierde ist.

Magdeburg, auf Kosten des Vf.: *Abhandlung von holzersparenden, bequemen und zierlichen Stubenöfen,* desgleichen *von einem nutzbaren Kochheerde, Kochöfen und Schorsteine, auch einer vortheilhaften Braupfanne, Brandteweinblase und Malzdarre* von *J. H. Wagener,* Töpfermeister in Magdeburg. IIter Th. mit 32 Kupfertafeln. 71. S. 4. 1791.

Der Vf. scheint viele Praxis zu haben, und destomehr Lob verdient sein Eifer, der Welt nützlich zu seyn, da dergleichen Professionisten eine Seltenheit sind, die schriftstellerische Talente haben, und sich so gut ausdrücken; doch hätte er nach seinem Versprechen im Vorbericht die Erklärungen seiner Oefen viel reicher und fasslicher machen sollen. Selbst Sachkundigen ist er zu kurz und unvollständig. Wer kann z. B. seinen altarförmigen Ofen fig. 35. aus den eilf Zeilen seiner Erklärung kennen lernen, und wo die Beweise finden? Wenn es freylich nur auf Bestellungen bey ihm abzweckt, so wäre es hinreichend; aber dann ist es nur Bekanntmachung, aber kein Unterricht oder Abhandlung. Auch wird er seine Oefen nicht für neue Erfindungen ausgeben wollen. D. *Lehmann* unter andern hat schon vor 50 Jahren in seiner *Holzsparkunst*, Leipzig 1730. die meisten dieser Oefen beschrieben und abgebildet, wie unter mehrern fig. 34. Und auf seiner 6ten Taf. fig. 8. ist eben der Ofen mit 4 Säulen, der hier fig. 45. mit 5 Säulen aufgebauet ist. Die Kochöfen findet man ebenfalls bey gedachtem Lehmann, wie bey vielen andern, und insonderheit ist die ganze Einrichtung fig. 39. und 43. beschrieben. Auch die Zirkulirröhren, wodurch erwärmte Luft ins Zimmer soll geführt werden, hat ebenfalls Lehmann sehr gut angebracht, und zwar in mehr Krümmungen gehen lassen, als unser Vf., der sie sogleich vertical auf den Rost setzt. Inzwischen sprechen wir dadurch dem Vf. sein Verdienst um die gute Sache nicht ab. Er hat viel nützliches und zweckdienliches. Aber bey seiner Einrichtung der Rauchgänge bleiben noch wichtige Fragen, welche die Anwendung entscheiden wird. Er hat z. E. fig. 26. Züge von 50—60 Fuss, Diese allzulangen Züge möchten wohl nicht Probe halten. Der langsame Gang des Rauchs vereitelt vielmehr den Endzweck, der Ofen wird nicht warm, und der Rauch löset sich endlich in Dünste auf. Rec. hatte vor verschiedenen Jahren eben diese Idee realisirt, zwischen die Züge Scheidewände gemacht, um sie zu verdoppeln, solche wieder weggenommen etc., konnte aber bey den allzulangen Zügen keinen warmen Fuss bekommen. Wenn es bey Horizontalzügen bliebe, so ginge es noch an; wo aber, wie bey des Vf. Säulöfen, der Rauch, der den Gesetzen seiner Natur folgen will, viermal *vertical* laufen soll, und bey fig. 45. gar zehnmal, möchte es schwerlich die Probe halten. Dass aber solche Leitungen des Rauchs und der Züge, wie z. E. fig. 25, 26., die unter dem Feuerkasten her ein- auch sogar zweymal geführt

führt werden, ganz unvortheilhaft seyen, erhellet von selbsten. Denn bey dergleichen Zügen wird von dem Rauch eine kleine Wärme erbettelt, und darüber geht eine zehnmal stärkere verloren, welche die Kohlen verbreiten würden, wenn sie nicht gleichsam vermauert wären. Und hernach, was für unendliche Schwierigkeiten entstehen nicht wegen des Putzens der Züge? Wie oft muss das geschehen, da alle Augenblicke Stockungen entstehen? Wie viele Oeffnungen müssen bleiben, und wo sind sie bey den schönen Zierrathen anzubringen? — Unerklärbar ist es ferner, warum der Vf. die Stäbe bey allen seinen Rösten *in die Queere* gezeichnet, da sich ja die Luft an den Stäben, (die er zwar nicht beschreibt, die aber vermuthlich auch bey ihm unten dreyeckig, und oben platt sind,) stösst, und der Zug natürlicherweise gehemmt wird, der bey Stäben, die *nach der Länge* liegen, ungehinderter ist. — Die Verbesserung der Schorsteine fig. 43. ist aus dieser Beschreibung nicht zu beurtheilen, weil sie zu unvollständig ist, es müsste denn aus dem ersten Theile geschehen können, den Rec. dermalen nicht bey der Hand hat. — Was endlich die *Branteweinblase* fig. 47. betrifft; so ist die Einrichtung mit Rauchgängen um dieselbe schon vielfältig versucht, aber überall wieder verworfen worden; denn es mangelt immer der genugsame Zug, und der Rauch verstopft sich. Ueberdas müsste man 10 — 12 Oeffnungen lassen, um überall beykommen zu können. — Uebrigens wünschen wir dem Vf. unter seinen Mitmeistern viele Nachfolger in Nachforschung dieser gemeinnützigen Gegenstände.

Wernigerode, gedr. b. Struck: *Eisen-Hütten-Magazin*, vom Monat *August*, *September*, *October* und *November* 1791; *darinn alles, was zum Eisen-Hütten-Wesen gehört, ausführlich beschrieben und abgehandelt, auch mit Kupfertabellen begleitet wird*, verfasset durch *J. F. Tölle*, Hüttenschreiber zu Neuwerk, und *L. E. S. Gärtner*, Hüttenschreiber zu Altenbrack im Fürstenthum Blankenburg. Jedes Heft 4 Bogen. (Die vierteljährige Vorausbezahlung eines Exemplars auf Druckpapier kostet 14, auf Schreibpapier 16 gr.)

Der Titel dieses Magazins giebt, seiner Weitläuftigkeit ungeachtet, nur einen Theil von der Absicht der Herausgeber an, welche nemlich nicht nur dahin geht, jungen Anfängern beym Eisenhüttenwesen nach und nach ein vollständiges Werk über die gesammte Eisenhüttenkunde in die Hände zu liefern, sondern auch Bemerkungen, Anfragen, Nachrichten von gemachten Proben etc., mitzutheilen, welche nur einigermaßen Beziehung auf das Eisenhüttenwesen haben. In der Vorrede zu dem ersten Stücke findet man ein genaues Detail über die Ordnung, in welcher jenes abgehandelt werden soll; und wem die individuelle Lage der mehresten Eisenhüttenofficianten, nebst ihren Zöglingen, näher bekannt ist, der wird auch das Bedürfniss zu einer solchen wohlfeileren Verbreitung von metallurgischen Kenntnissen, woran es ihnen so sehr fehlt, nicht verkennen, sondern den beiden Herausgebern, wenn sie zweckmäsig hiebey zu Werke gehen, gewiss aufrichtig danken. Die Vertheilung des Raumes ist dergestalt angeordnet, dass in jedem Hefte die beiden ersten Bogen der Geschichte des Eisenhüttenwesens, die beiden andern aber den Nachrichten etc. gewidmet sind. Die Seitenzahlen werden aber für jene besonders fortgeführt, damit selbige allenfalls jährlich in einem besondern Band gebunden, und ununterbrochen gelesen werden können. Die zwey letzten Bogen eines jeden Stückes führen daher den speciellen Titel: *Beylage zum Eisenhütten-Magazin*. In den vor uns liegenden 4 Stücken des Magazins selbst sind 3 Abschnitte der von den Herausgebern zu bearbeitenden Eisenhüttenwerkskunde beendiget, und die 4te ist angefangen. In der Einleitung (als dem 1. Abschn.) finden sich *allgemeine Nachrichten über das Eisen*, seinen Gebrauch und physische Eigenschaften etc. Der zweyte Abschnitt handelt *von den Eisensteinen überhaupt*, und der dritte *vom Probiren der Eisensteine*; im 4ten ist der Anfang mit einer Abhandlung *von den im Fürstenthum Blankenburg brechenden Eisensteinen* gemacht worden. Im Allgemeinen glauben wir, dass junge Anfänger, so wie selbst die allermehresten Eisenhüttenofficianten, recht viel gutes hieraus lernen können; allein, da die Herausgeber, was den theoretischen Theil betrifft, nichts Neues sagen können noch werden, so kommt es darauf an, dass sie recht zweckmäsig bey ihrer Compilation zu Werke gehn, und nicht mehr so viele Allotria beymischen, auch ihrem Stil mehr Gedrängtheit geben, als bisher geschehen ist; da sich doch beides ohne Aufopferung der Gründlichkeit und Deutlichkeit bewerkstelligen liesse. Insbesondere aber finden wir am meisten Befriedigung in dem dritten, und am wenigsten in dem zweyten dieser Abschnitte; welches daher kommen mag, weil der Vf. dieser Abhandlungen mehr mit Chemie, als mit Mineralogie vertraut zu seyn scheint. So haben wir hier vorzüglich gern die aus *Bergmanns* Schriften entlehnten Nachrichten über das Probiren der Eisensteine auf nassem Wege, desgleichen die von *Cramer* und *Rinmann* entlehnten besseren Methoden des Probirens der Eisensteine auf trocknem Wege gefunden: dagegen ist die S. 15. als die beste angegebne Classification der Eisensteine sehr mangelhaft. — In den diesmaligen 4 Beylagen finden die Leser 1) die Abhandlung eines Anonymi *über einige Hauptmängel verschiedener Eisenhütten in Deutschland* aus *Crells Chem. Annal.* 5. St. 1790., nebst einer ausführlichen Beantwortung vom Hn. Oberfactor *Balcke* von der Eisenhütte *Rübeland*. Letzterer giebt jenem ungenannten Vf. in vielen Stücken vollkommen Beyfall, beweiset aber nicht selten mit Grunde, dass mehrere der angeführten Mängel mit der Verfassung unzertrennlich verbunden, andere aber nur scheinbar, sind. Obgleich der Anonymus in vielen Punkten, worauf wir uns hier im Detail nicht einlassen können, vollkommen Recht hat; so leuchtet doch aus seinem Aufsatze eine etwas zu voreilige Liebe für die englischen Einrichtungen hervor. Beide Aufsätze würden aber unstreitig weit besser gerathen seyn, wenn die Verfasser richtigere chemische Sätze zum Grunde gelegt hätten. 2) *Bemerkungen von einem mit ungeröfteten Kuhriem (Zuschlag zum Fluss) gemachten Versuche beym Eisenschmelzen.* Hr. *Balcke* erzählt darinn mit vieler Genauigkeit, die bey diesem zweckmäsi-

mäfsigen Verfuche angeftellten Beobachtungen, welche beweifen, dafs auf der dortigen Hütte ein fehr unreines Schmelzen, und beträchtlicher Ausfall, fowohl in der Güte, als in der Menge des Roheifens, ohne Röftung des Fluffes erfolgen würde. 3) *Anfrage über die Anwendung der Stuckenkohlen bey dem Frifchen;* 4) *Verfuche darüber,* welche fehr gut und mit Tabellen über das Ausbringen, belegt find. Hieraus zeigt fich, dafs ⅞ Stuckenkohlen mit ⅛ Baumholzkohlen unbedenklich genommen werden kann. 5) *Anfragen* über den Gebrauch *des rohen Holzes*, des *Torfs*, der *Torfkohlen* und *Steinkohlen ftatt der Holzkohlen* bey dem Eifenhüttenwefen.

London, bey den Verlegern des Europ. Magazins: *A Collection of Papers on naval Architecture originally communicated through the Channel of the European Magazine, to which are added* etc.; (hier folgen die Titel der in der Recenf. einzeln angezeigten Abhandlungen, jede mit eigener Seitenzahl.) Part. II. gr. 8.)

Nach einer kurzen Vorrede, in welcher die Herausgeber bemerken, dafs man diefe Sammlungen nicht für die Acten der neu errichteten Akademie für den Schiffbau anzufehen habe, folgt zuerft: *An Effay towards a general view of the Literature of the Art of Shipbuilding.* 36 S. Eine Ueberfetzung von des Capt. Müllers Verfuch einer Lit. d. Schiffsbaukunft, in der Vorrede zu deffen deutfcher Ueberfetzung von *Du Hamel de Monceau* über den Schiffbau; welcher auf 16 S. ein *Appendix* angehängt ift, in welchem noch einige beträchtliche ältere, befonders englifche und italienifche, Schriften über den Schiffbau angezeigt worden, manche aber auch in dem Verf. e. Lit. d. Schiffbk. fchon enthalten, nochmals wiederholt find, und aufserdem noch manche, die gar nicht zum Schiffbau gehören, fondern die Seetaktik, den Seedienft, Werkzeuge zur Schiffahrt etc. betreffen, und fogar ein Logarithmen-Buch. Ein neuer Abdruck einer 1766 zuerft herausgekommenen *Addrefs to the people of England contain. an Enquiry into the caufe of the great fcarcity of Timber etc. by Yeoman Lott.* 36 S. Als Haupturfachen des Mangels an Schiffbauholz werden angegeben: vernachläfsigtes Nachpflanzen; übler Forfthaushalt; übler Haushalt auf den königl. Werften, und insbefondere noch die fchädliche Gewohnheit, dafs jedem Arbeiter täglich ein Bündel Spähne als Accidens gebührt. Der letzte Artikel foll ohne die beträchtlichen Defecte im Magazinvorrath, gegen ⅔ der ganzen Confumtion des Zimmerholzes betragen, und einige taufend Familien mit Brennholz verforgen. Eine kurze Befchreibung zweyer Mafchinen, welche ihr Erfinder, *Jofeph Gilmore*, 1722. herausgab, und fie *Navivium* und *Naviger* nannte. 14 S. Die erfte ift eine Art von beftändigem Log, welches vermittelft eines Zifferblatts mit zwey Zeigern Meilen und Hunderttheile von Meilen zeigt, mit einer kurzen Erklärung der Erleichterungen, die ihr Gebrauch in der Schiffsrechnung bey Koppelcurfen gewährt. Der *Naviger* foll das Steuern der Schiffe erleichtern, und insbefondere das Verfagen der Schiffe in der Wendung verhindern; er ift nicht befchrieben. Noch ift diefem Auffatz eine Nachricht und Abbildung von *Valentine Gollub's* (auf der Tafel fteht der Name zweymal *V. Gottlieb*) *perpetual Log*, und die Abbildung eines Steuerrades, angehängt. Diefem folgen *Obfervations on the Propogation and management of oak trees in general, but more immediately applying to his Maj. New foreft in Hampfhire*, by *T. Nichols*, Purveyor of the Navy for Portsm. Dockyard. 16 S. Gröfstentheils ganz local; doch finden fich am Ende des Auffatzes einige gute allgemeine Bemerkungen über den Wachsthum der Eichen insbefondere. Eine Reihe von Briefen an den Herausgeber (auch 24 S.) befchliesfen diefen zweyten Theil. Sie find von fehr ungleichem Werth, und ihr Inhalt, der zum Theil gar polemifch ift, wird gröfstentheils nur Engländern intereffant feyn können; doch nimmt Rec. die im zweyten Brief enthaltene kurze Nachricht der Veranlaffung des Baues ganz platter Seefahrzeuge, mit *Kielfchwerdtern* (*Sliding keels*) davon aus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern find Fortfetzungen erfchienen:

Erlangen, b. Palm: *Neues katechetifches Magazin* von *G. H. Lang.* 4ter B. 2te Abth. 1791. 178 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Kleine juriftifche Bibliothek* von *D. J. L. Klüber.* 20 u. 21ftes St. 1791. 8.

Jena, b. Cunos E.: *Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner meift akademifcher Schriften.* 2 B. 3. 4. St. 1791. 248 S. 8.

Ebend., b. Mauke: *Memoiren des Marfchalls von Richelieu.* 4ter Th. 1791. 288 S. 8.

Leipzig, b. Crufius: *Der Mädchenfreund.* 2tes B. 1791. 132 S. 8.

Berlin, b. Maurer: *Annalen des Theaters.* 8tes Heft. 1791. 128 S. 8.

Wittenberg, b. Kühne: *Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung.* Herausgegeben von *J. C. Giefecken.* 3tes Bdch. 1792. 289 S. 8.

Berlin, im Verl. der K. Pr. Ak. Kunft- u. Buchhandl.: *Die intereffanteften Züge und Anekdoten aus der Gefchichte alter und neuer Zeiten.* Nach dem Franzöfifchen des Hn. *Filaffier.* 4tes Bdch. 1791. 264 S. 8.

Ebend., b. Schöne: *Liebe und Rache.* 2ter Th. 1791. 288 S. 8.

Tübingen, b. Cotta: *Georg [illegible]a.* 2ter B. 1791. 248 S. 8.

Eisenach, b. Wittekindt: *Anton Schellheim.* 3tes Bdch. 1791. 343 S. 8.

Leipzig, b. Böhme: *Des Landpredigers bey den Gräbern.* Erfte Fortfetzung, von *M. S. Ebert.* 1790. 110 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. April. 1792.

PHYSIK.

MAINZ, in der Univerfitätsbuchhandl.: *Anton Bruchhaufen*, Profeff. auf der Univerfität zu Münfter, *Anweifung zur Phyfik.* Aus d. Latein. mit Zufätzen und Anmerkungen von *Jofeph Bergmann*, Prof. zu Mainz. Th. I—III. 1790. S. 280. S. 310. S. 364. in 8. mit 5 Kupf.

Dieses Lehrbuch, welches 1782 und 1785 zu Münfter zum zweyten Male erfchien, zeichnet fich unter der grofsen Menge phyfikalifcher Lehrbücher fowohl in Anfehung feiner Ordnung, als in Anfehung des richtigen Gebrauchs der Mathematik beym Beweife phyfikalifcher Wahrheiten zu feinem Vortheile aus. Freylich ift feit 1785 bis jetzt manches entdeckt, manches aus einem andern Gefichtspuncte betrachtet, von manchem eine neue und beffere Anwendung gemacht worden: und man könnte daher die Unvollkommenheit diefes Lehrbuchs vermuthen. Aber bey genauer Einficht findet man, dafs der gelehrte Herausgeber diefe Anweifung zur Phyfik mit der Wiffenfchaft felbft gleichen Schritt halten laffen, und alles mit kluger Auswahl beygebracht hat, was nach der letzten Auflage diefes Buchs in der Phyfik erfunden und berichtiget worden ift. Befonders hat er auf die Literatur diefer Wiffenfchaft ein forgfältiges Augenmerk gerichtet, welches Hr. *Bruchhaufen* zu thun vielleicht aus Gründen unterlaffen hatte. — Das Buch felbft ift nach der mathematifchen Lehrmethode abgefafst, wodurch der Vortrag bündig und zum leichtern Fafsen der vorgetragenen Wahrheiten gefchickt wird. Die Ordnung, worinn die Theile der Naturlehre an einander gereiht werden, und welche von der Ordnung der übrigen phyfikalifchen Lehrbücher hier und da merklich abweicht, ift folgende. Nach vorausgefchickten allgemeinen Unterfuchungen über die Körper, welche Raum, Maffe, Porofität, Dichte, Lockerheit, Undurchdringlichkeit, Theilbarkeit, Härte und Weichheit, Flüfsigkeit, Feftigkeit, Sprödigkeit und Elafticität, Zähigkeit, Bewegung und Ruhe, Schwere, zurückftofsende und anziehende Kräfte im allgemeinen betrachten, geht der Vf. auf die Statik über, und trägt die Theorie des Gleichgewichts und des Hebels, die Lehre vom Schwerpuncte, und die fogenannten einfachen mechanifchen Potenzen auf eine fehr fafsliche Weife vor. Hierauf unterfucht er die befondern Gefetze der Bewegung, fowohl der zufammengefetzten, gerad- und krummlinigen, der befchleunigten und verminderten, der Bewegung auf der fchiefen Ebene und der Pendel; die Gefetze des geraden und fchiefen Stofses bey elaftifchen und unelaftifchen Körpern; endlich die Hinderniffe der Bewegung, welche theils von dem Widerftande flüffiger Körper, worinn fich fefte bewegen, theils von dem Reiben fefter Körper an feften entftehen. — In der Hydroftatik betrachtet er das Gleichgewicht flüfsiger unelaftifcher Körper theils unter fich felbft, theils mit feften, und dann die befondern Eigenfchaften und das Gleichgewicht elaftifcher Flüfsigkeiten. In der Hydraulik kommen fünf Gefetze, nach welchen fich flüfsige unelaftifche Körper bewegen, und Betrachtungen über die Wirkung bewegter flüfsiger unelaftifcher Körper auf fefte vor. Hier werden nun Unterfuchungen über den Zufammenhang der Körper überhaupt; dann über den Zufammenhang fefter Körper und fowohl über die abfolute Stärke der Stricke, Metalle, Hölzer, wo du Hamel's und Mufchenbroek's Verfuche hierüber weitläuftig erzählt worden find; als auch über die relative Stärke; endlich über den Zufammenhang flüfsiger Körper. und das Anhängen flüfsiger an feften eingefchoben, und alsdann die befondern Phänomene flüfsiger Körper betrachtet, wo die Materie von den Hahrröhrchen, vom Uebergange flüfsiger Subftanzen aus einem feften Körper in einen andern, und von der Auflöfung ihren Platz gefunden hat. — Im *zweyten* Theile wird mit der atmofphärifchen *Luft* angefangen, ihre Eigenfchaften, Schwere und Elafticität, im allgemeinen betrachtet, und Anwendung davon theils auf die Phänomene der Wafferpumpe und des Hebers, theils auf die Luftpumpe und das Barometer gemacht (die mittlere Barometerhöhe in Mainz = 27″ 6, 6.). Von der fpecififchen Schwere derfelben, und ihrer verfchiedenen Dichte, wobey das Manometer, die Compreffionsmafchine und die Montgolfieren erwähnt werden. Von dem verfchiedenen Zufammenhange der Luft mit andern Körpern. Vom Winde; den mancherley Urfachen; den Verfchiedenheiten in Anfehung der Richtung, Stärke, Gefchwindigkeit, Zeit, und den verfchiednen Materien, welche er mit fich führt; den Werkzeugen, feine Stärke und Gefchwindigkeit zu meffen, und dem Nutzen des Windes. Vom Schalle überhaupt, und den unterfchiedlichen Eigenfchaften deffelben, nemlich der allmähligen Fortpflanzung, der Verbreitung nach allen Seiten, der Gefchwindigkeit, Stärke und Zurückprallung. Vom harmonifchen Schalle. — Vom *Feuer* im allgemeinen; von feinen mancherley Eigenfchaften, der Feinheit, Flüfsigkeit, Elafticität, Leichtigkeit, von der Vertheilung deffelben durch Körper von ungleichen Temperaturen und Maffen, von der Ausdehnung fefter und flüfsiger Körper durchs Feuer, und bey diefer Gelegenheit vom Schmelzen fefter, und vom Sieden flüfsiger Körper. Von der Art und Weife, von der Wärme und Kälte der Körper mittelft der Sinne zu urtheilen. Von den Thermometern.

metern, befonders dem Fahrenheitifchen und Reaumurifchen, und den Fehlern, welche alle bisher bekannte Werkzeuge diefer Art haben. Erklärung befondrer Phänomene, welche fich in Rückficht auf die Mittheilung der Wärme durchs Thermometer bemerken laffen. (Es wird hier von der comparativen, fpecififchen Wärme, und dem Vermögen verfchiedener Körper, die Wärme auf verfchiedene Weife fortzuleiten, geredet. S. 135. fcheint Hr *Bruchh.* doch Hn. *Lichtenberg* richtig verftanden zu haben. Aber in der neueften Ausgabe des Erxleben ift diefer ganze Paragraph umgefchmolzen.) Wie das in den Körpern verfteckte brennbare Wefen aufgelöft, das Feuer frey und wirkfam gemacht werde. (Die thierifche Wärme rühre von der beftändigen Auflöfung der brennbaren Materie und von der Befreyung der mit dem Blute und den Säften verbundenen Feuertheile her.) Phänomene der Flamme. Es foll gezeigt werden, wie die Flamme und überhaupt die Kraft des Feuers vermehrt, vermindert und ausgelöfcht werde. (Diefe Erklärungen find allerdings fo befchaffen, dafs die Vertheidiger der neuen Theorieen über das Feuer nicht wohl damit zufrieden feyn können. Hr. *Bergmann* hat diefes auch gefühlt, und daher S. 163—166. eine weitläuftige Anmerkung hinzugefügt, welche reich an Literarnotizen ift.) Von der Kälte und dem Eife. (Das Gefrieren des Waffers im Sommer oder über dem Feuer durch Beyhülfe einer Mifchung von geftofsenem Eife und Salze ift dem Vf. ein fchwer aufzulöfendes Problem. Wir zweifeln, dafs die beygebrachte Erklärung des kurf. mainz. geh. Raths, *Hoffmanns*, die mit den einfachern neuern Erklärungen eben diefes Phänomens bekannten Liebhaber der Naturlehre befriedigen werde.) Vom *Lichte* und den Farben, wo erftlich die Eigenfchaften des Lichtes hererzählt, dann die Natur des Lichts, welche in die blofse Bewegung eines körperlichen Wefens gefetzt wird, genauer beftimmt, und der Newtonfchen Theorie vor der Eulerfchen der Vorzug eingeräumt; endlich von der Durchfichtigkeit und Undurchfichtigkeit der Körper geredet wird. — Von der *Elektricität.* Nach einigen Vorerinnerungen über die nöthige Nomenclatur, und die Theile der Elektrifirmafchine geht der Vf. auf die entgegengefetzten Elektricitäten fort, fetzt die befondern Phänomene der einfachen Elektricität fowohl, als der verftärkten gehörig aus einander, betrachtet den Elektrophor und den Condenfator oder das Mikroelektrometer, und theilt endlich die (Franklinfche) Theorie mit, welche alle diefe Erfcheinungen erklären foll. — Vom *Waffer.* Eben die Ordnung, welche der Vf. in den übrigen abgehandelten Materien beobachtet hat, wird auch hier befolgt, und zuerft die allgemeinen Eigenfchaften des Waffers, die Flüfsigkeit, Elafticität, (Zimmermann hat kein Inftrument, das Waffer zufammenzudrücken, erfunden, fondern das Grop'fche nur befchrieben,) Verdampfung, auflöfende Kraft etc.; dann die Verfchiedenheit des Waffers, des Meer- Flufs- Brunnen- Regenwaffers, (wobey die Mittel, fchlechtes Waffer trinkbar zu machen, die Eigenfchaften eines guten Waffers, verfchiedene das Meer betreffende Dinge, die Verfchiedenheit der Quellen in Anfehung ihres Fliefsens und ihrer Beftandtheile gleichfam im Vorbeygehen berührt werden,) betrachtet. — Im *dritten* Bande kommen endlich folgende Materien vor: 1. *Meteorologie.* Von der Ausdünftung und Verdampfung überhaupt, wo eine Verwechfelung diefer beiden von einander verfchiedenen Operationen zu rügen feyn möchte. Denn der Vf. behauptet, dafs die Ausdünftung auf eine dreyfache Weife erfolgen könne; durch die Luft allein; durchs Feuer allein; durch Luft und Feuer zugleich. Bey Gelegenheit der Mittel, wodurch die Ausdünftung befördert werden kann, gedenkt er eines Verfahrens, wodurch bey Salzfiedereyen viel Holz erfpart werden könne. Man foll um die Pfanne herum einige aufwärts gerichtete Blasbälge anbringen, bey deren Bewegung vielleicht in der halben Zeit mit Erfparung der Hälfte des Holzes eben foviel Salz gefotten werden kann, als jetzt bey der gewöhnlichen Art gefotten wird. Ein Mittel, das bey dem jetzt immer mehr einreifsenden Holzmangel alle Aufmerkfamkeit verdient! Sauffure's *Hygrometer.* Phänomene des Thermometers, welche aus verfchiedenen Flüfsigkeiten herausgenommen und in die freye atmofphärifche Luft gehängt worden ift. Wäfferige Lufterfcheinungen, als Nebel, Wolken, Regen, Thau, Reif, Schnee, Hagel. Von den emphatifchen Lufterfcheinungen, dem Regenbogen, dem Hofe um die Sonne und den Mond, den Nebenfonnen und endlich den Nebenmonden. (In einer Anmerkung hat der Herausgeb. auch noch die Morgen- und Abendröthe, und das Nordlicht beygebracht.) Von den feurigen Lufterfcheinungen, und zwar *erftlich* vom Gewitter; (der Vf. hat, die elektrifche Natur der Gewittermaterie vorausgefetzt, die Phänomene des Blitzes nach diefer Vorausfetzung erkläret, fleifsig von der Anlegung der Blitzableiter gehandelt, die Einwürfe widerlegt, welche man gegen diefelben vorgebracht hat, und Verhaltungsregeln bey einem Gewitter angegeben) *zweytens* von den Sternputzen, feurigen Kugeln und Irrlichtern. — 2. *Etwas von chemifchen Verfuchen.* Von den Salzen, Oelen, und geiftigen Flüfsigkeiten; von dem verfchiedenen Anhange der Körper an einander und der davon abhangenden Zufammenfetzung der Körper; von verfchiedenen chemifchen Operationen, der Gradirung, Eindickung, Austrocknung, Deftillation, Sublimation, Verkalkung, vom Niederfchlage und der Kryftallifirung, von der Gährung, wobey vom Weine, Biere, den Beftandtheilen und guten Eigenfchaften beider gehandelt, und die geiftige Gährung unterfchiedlicher Körper überhaupt, ferner die Effiggährung und die Fäulnifs, nebft einigen befondern Arten derfelben, z. B. der Schimmel, das Ranzigwerden, das Verriechen, Schaalwerden und Abftehen der Weine (? ?) betrachtet wird. — 3. *Unterfchiedliche Arten Dünfte und Dämpfe,* oder *Luftgattungen,* welche durch chemifche Operationen aus den Körpern gezogen werden. (Gegen diefen und den folgenden Abfchnitt liefsen fich mehrere gegründete Anmerkungen machen. Rec. wundert fich daher, dafs der Hr. Ueberf. hier fo wenig berichtiget und hinzugefetzt hat.) 4. Das *Mineralreich.* Nachdem man hier von den Erden, brennbaren Körpern, Steinen, Metallen und Halbmetallen einige kurze Nachrichten gelefen hat, fo findet man die Lehre vom Magnet vorgetragen. — 5. Das *Thierreich.*

reich. Man lieset hier bloss eine kurze Anatomie und Physiologie des menschlichen Körpers. — Das *Pflanzenreich*, so ganz aus einem ökonomischen Gesichtspunkte betrachtet, dass man dieses Kapitel eine *Oeconomiam in nuce* nennen könnte. — 7. *Vom allgemeinen Weltgebäude*, oder wie es vielleicht richtiger heissen könnte, das Allgemeinste vom Weltgebäude.

Leipzig, b. Kummer: *Chemischer Lehrbegriff, nach Spielmanns Grundsätzen* ausgearbeitet, und mit den neuesten Entdeckungen bereichert, von D. G. F. *Ch. Fuchs*, ausserordentlichen Lehrer der Medicin in Jena. 1787. 627 S. 8.

Die *Institutiones chemiae* des sel. *Spielmanns* gehörten zur Zeit ihrer Herausgabe zu den vorzüglichern chemischen Lehrbüchern, und haben auch noch jetzt in Rücksicht der vielen literärischen Nachweisungen ihren entschiedenen Werth. Dieses bewog den Vf., jenes Werk zum Grunde zu legen, um ein neues Lehrbuch danach zu modeln, das den Bedürfnissen unsrer Zeit angemessener wäre. Hr. *F.* hat dieses mit einer Art ausgeführt, die allen Beyfall verdient; er hat nicht nur selbst den Plan so oft abgeändert, als er es für gut fand, sondern auch durch die Beyfügung von *Cadets* Anmerkungen zur französischen Ausgabe, und von des Hn. *Pfingsten* Noten zur deutschen Ausgabe; und durch den Nachtrag aller neuern dahin gehörigen Entdeckungen, dem Werke eine hinlängliche Brauchbarkeit gegeben. Die Ordnung der Gegenstände ist passend, und der Vortrag deutlich; so dass wir das Ganze als ein nützliches Handbuch empfehlen können.

Jena, in der akadem. Buchh.: *Geschichte des Braunsteins, seiner Verhältnisse gegen andere Körper, und seiner Anwendung in Künsten*, entworfen von D. *Georg Friedr. Christian Fuchs*, öffentl. Lehrer der A. W. und Mitglied der kurmainz. Akad. nützl. Wissensch. zu Erfurt etc. 1791. 200 S. 8. Nebst Vorrede und Inhaltsanzeige.

Nach dem nemlichen Plan, und in eben der Art, wie der Vf. die Geschichte des Spiessglanzes und des Zinks bearbeitet hat, erscheint gegenwärtig von ihm auch die des Braunsteins. Eine vollständige Geschichte dieses merkwürdigen Mineralkörpers, von einem der Sache gewachsenen praktischen Gelehrten, — so etwa, wie die Geschichte des Eisens von *Rinmann*, — bearbeitet, würde ohne Zweifel sehr verdienstlich und willkommen seyn. Ein solches klassisches Werk ist aber gegenwärtiges nicht. Der Vf. hat meistens nur mit mechanischem Zusammentragen aus allerley Schriftstellern sich begnügt, ohne auf kritische Bearbeitung der Materien zu einem vollendeten Ganzen sich einzulassen. Man muss nicht glauben, aus diesem Buche eine richtige chemische Kenntniss des Braunsteins, oder Anleitungen zu dessen Anwendung in Künsten, schöpfen zu können. — Der Vf. scheint sich noch keinen klaren Begriff von der Natur des Braunsteins abgezogen zu haben, da er (S. 41 — 54.) dessen Bestandtheile folgender Gestalt angiebt: eine *eigenthümliche Grunderde, Brennbares, dephlogistisirte Luft, fixe Luft, Eisen, Kupfer*, und endlich noch ein eigenes Halbmetall, den *Braunsteinkönig*. Allein das Wesen des Braunsteins besteht ja bekanntermassen im natürlichen Kalke des Braunsteinkönigs, oder in einer Verbindung des letztern mit der Basis der dephlogistisirten Luft; dagegen Eisen, Kupfer, Alaun-, Kalk-, Schwererde u. d. gl. keineswegs wesentliche Bestandtheile, sondern, wenn sie sich dabey befinden, bloss zufällig beygemengte Stoffe sind. Am auffallendsten aber ist der Irrthum des Vf., da er, *ausser dem metallischen Grundstoff*, noch von einer *anderweitigen eigenthümlichen Grunderde*, die neben jener mit zur wesentlichen Mischung des Braunsteins gehören soll, spricht. Wenn gleich vormals, da es an der richtigen Kenntniss des Braunsteins noch mangelte, die Eigenthümlichkeit des Braunsteins verkannt, und dagegen zufällig eingemengte Erdarten als wesentliche Bestandtheile desselben angesehen worden, so ist doch wohl jetzt die Beschuldigung des Vf. (S. 41. §. 19.) grundlos, dass die Chemisten unsers Jahrzehends in Ansehung der Grunderde des Braunsteins noch am wenigsten einig wären. Er an seinem Theil hält es (S. 42.) mit der, *wie ihm dünkt*, hinlänglich erwiesenen Behauptung, dass *Alaunerde* die Grunderde des Braunsteins sey. — Bey der dephlogistisirten Salzsäure unterscheidet der Vf. deren Anwendung und Behandlung im tropfbarflüssigen Zustande nicht gehörig von der, in Gasgestalt. Ueber das Bleichungsgeschäft vermittelst dieser Säure, — sehr mager. Anstatt des, nur zur Probe im Kleinen angestellten, unvollkommenen Versuchs des Hn. *Dollfuss*, würde doch wohl ein vollständiger Auszug aus *Berthollet's*, *Chaptal's* u. A. Anleitungen und Beschreibungen in wirklichen Fabrikenbetriebe stehender Bleichereyen, zweckmässiger gewesen seyn. *Dieser* Unterlassungssünde wegen verdient der Vf. den Vorwurf wirklich, welchen er (S. 200.) von Unterlassung der Benutzung der *Krünitz.* Encyklopädie ohne Noth besorgte. — Von der äusserst nachtheiligen Wirkung dieser Gasart auf die Gesundheit, — nichts weiter, ausser einer aus *Westrumb* ausgezognen Stelle, dass dessen Mitarbeiter über Schmerz in den Lungen geklagt. Von den nothwendigen Vorsichtsanstalten dagegen; von der Art und Weise, Wasser mit diesem Gas, entweder im Kleinen, vermittelst des *Woulfeschen*, oder im Grossen, vermittelst des *Bertholletschen* Apparats anzuschwängern; von dem Verfahren bey dem Bleichen selbst u. s. w. — kein Wort. — Von des Vf. Genauigkeit im Ausdruck nur ein Paar Beyspiele: S. 96 ist aus *Bergmann* das Wort *Plumbago*, anstatt durch *Reissbley* oder *Graphit*, ganz falsch durch *Bleyschweif* übersetzt. Oder findet sich dieser Fehler schon in der *Taborschen* Uebersetzung der *Bergmannschen* Werke? Denn nur aus dieser, nicht aber aus dem Originale selbst, hat Hr. *F.* compilirt. — Dass das verpuffende salzsaure Neutralsalz (*Muriate oxigéné de Potasse*) *wahren Salpeter* enthalte (S. 200.) hat der sehr bestimmt sich ausdrückende *Berthollet* gewiss nicht gesagt. — So auch von dem Stil und der Schreibart: S. 15. Erdkobold, *der blaulicht schwarz sieth*; S. 19. Braunstein in Norwegen, *wo er weiss sieth*; S. 53. Die Salzsäure *sieth grün*; u. d. m.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Lehrbuch der Chemie*; von D. *Friedr. Adolph Richter*, d. A G. ord.

ord. Lehrer auf der Univerf. zu Halle, des königl. Pädagog. u. d. Waifenh. Arzte, u. d. hall. naturf. Gefellfch. Mitgl. 1791. 465 S. 8. nebft Inhalt und Regifter.

Der Wunfch des Vf., beym Vortrage feinem eigenen Plane folgen zu können, hat ihn bewogen, die Anzahl der Lehrbücher über die Scheidekunft mit gegenwärtigem zu vermehren. Bey den engen Gränzen, welche er in Ausarbeitung deffelben fich vorgezeichnet hat, war es nicht immer möglich, fo ausführlich zu feyn, und fo deutlich fich auszudrücken, als er wünfchte, oder bey jedem Gegenftande alle Meynungen der Scheidekünftler anzuführen, fondern er mufste fich begnügen, nur die vorzüglichern und, befonders die, welche *Er* für die wahrfcheinlichern hielt, zu erwähnen. Diefer fich vorgefetzten Kürze unerachtet, hat der Vf. weder etwas wefentliches übergangen, noch den Vortrag auf Koften der Deutlichkeit zufammengedrängt. — Zuerft, nach einer kurzen Gefchichte der Chemie, die Einleitung, worin von dem Wefen diefer Wiffenfchaft, von den verfchiedenen Eintheilungen derfelben u. f. w. gehandelt, und von den Verwandtfchaften der Körper die nöthigen Vorbegriffe gegeben werden. Die Materien felbft find nach folgendem Plan geordnet und eingetheilt. Im *erften* Theile handelt das 1 Kap. von den *chemifchen Hülfsmitteln*, den *leidenden* und den *thätigen*; im 2. Kap. von den *Operationen*, den *mechanifchen* und *chemifchen*; und im 3. Kap. von den *Elementen*, als: den *Erden*, dem *Feuer* und *Phlogifton*, den *Luftarten* und dem *Waffer*. Im *zweyten* Theile werden im 1. Kap. die *Salze* abgehandelt. Das 2. Kap. enthält die *brennbaren Körper*, als: *Oele, Wachs, Kampher, Harze, Erdharze, Bernftein, Seife, Gummi*, die *geiftigen Flüffigkeiten* nebft den *Naphten*, die *Kohle*, den *Schwefel*, den *Demant* und das *Reisbley*. Das 3. Kap. handelt von den *Erden*; das 4. Kap. von den *wäfferigen Flüffigkeiten*, und den Körpern, die fich vorzüglich in ihnen auflöfen, den *ätzenden*, *narkotifchen*, *bittern Grundftoff*, den *Färbeftoffen*, nebft der Theorie der Färberey und Bereitung der Farben; von dem *Bleichen*, dem *Hanf* etc., von den *Gallerten* und dem *Leim*, der *Milch*, dem *Blute* und übrigen animalifchen Subftanzen. Das 5. Kap. fchliefst mit den *Metallen*. — Da in der Chemie noch kein, nach ftrengen logifchen Regeln geordnetes, Syftem ftatt findet, fo bleibt im Vortrage derfelben eine jede Ordnung der Willkühr unterworfen. Die im gegenwärtigen, wahrfcheinlich zu halbjährigen akademifchen Vorlefungen beftimmten, Lehrbuche befolgte, ift indeffen zweckmäfsig und gut. — In Erklärung der Erfcheinungen folgt der Vf. dem Stahlfchen Syftem, von deffen Vorzug vor dem neuen antiphlogiftifchen er im Ganzen noch überzeugt zu feyn fcheint; ohne jedoch übrigens in Streit darüber fich einzulaffen. Die zweifelhaften Sätze trägt er deshalb meiftens nur fragweife vor. — So wenig nun Rec. gefonnen ift, diefes zu tadeln, fo kann er doch nicht fein Mifsfallen unterdrücken, wenn er fiehet, dafs deutfche Chemiker, zu gleicher Zeit, da fie wider die neue Theorie zu Felde ziehn, nicht felten ihre Gegner zu dem Vorwurf einer mangelhaften Kenntnifs diefer Theorie berechtigen. Auch unfer Vf. läfst fich etwas dergleichen zu Schulden kommen, wenn er §. 208, fagt: Lavoifier nähme, ftatt des Phlogiftons, in den *Metallen* den *Kohlenftoff* an.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Sammlung auserlefener Morgen- und Abendgebete und Betrachtungen auf alle Tage durchs ganze Jahr.* Erfter Theil. Januarius bis Junius. 712 S. Zweyter Theil. Julius bis December. 1790. 731 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

BRESLAU, b. Korn: *Communiongebete, nebft Morgen- und Abendgebeten auf alle Tage der Woche.* Gröfstentheils aus den beften Erbauungsbüchern gefammelt, von *Erasmus Benjamin Hellwig*, zweyten (m) Paftor der Evangelifchen Gemeinde zu Ravitfch. 1790. 84 S. 8.

Zwey Compilationen, oder wenn man will, Nachdrüche, deren Exiftenz blofs angezeigt werden darf. No. 1. enthält Gebete aus *Cramer, Fedderfen, Forfter, Hermes, Hopfer, Hundeiker, Lavater, Marezoll, Müller, Niemeyer, Rofenmüller, Seiler, Seyfert, Sturm, Tittmann, Weigel, Zollikofer.* Sollte der geneigte Lefer finden, dafs das Ganze bey der verfchiedenen Denkart der Verfaffer keine Einheit hat, fo mag er fich für fein Geld an das Sprüchlein halten: *Varietas delectat.*

No. 2. foll aus den *beften* Erbauungsbüchern gefammelt feyn; aber es verfteht fich, dafs Hr. *H.* nur diejegen meynt, welche er felbft dafür hält. Und da verräth er denn in der That wenig Bekanntfchaft mit dem Neueften in diefem Fache und wenig Sinn für Aufklärung.

Ohne Verlagsort: *Das Leben Adams*, nebft einem Gedicht vom Hn. Hofrath *Weishaupt*: *Der fterbende Adam* an feine Kinder und Nachkommenfchaft. 1790. 132 S. 8. (10 gr.)

Der uns unbekannte Vf., ein Katholik, wenn man feiner Verficherung trauen darf, weifs zwar in der Vorrede fehr viel zum Lobe feiner Schrift zu fagen; aber defto weniger findet Rec. daran zu rühmen. Dafs diefe Arbeit nicht durchaus Original, fondern gröfstentheils nach dem Italienifchen des Hn. Loredano copirt ift gefteht, der Vf., wenn er fie aber weder für fchleppend, noch für langweilig hält, fo irrt er fich; denn fie ift beides im höchften Grade. Uebrigens enthält fie Unfinn; denn anders kann man wohl den rohen Aberglauben, welcher darinn anzutreffen ift, nicht nennen; und wir warnen hiermit jedermann, fich nicht etwa durch den Titel zum Kaufen verführen zu laffen. — Ob das angehängte Gedicht wirklich vom Hn. *Weishaupt* fey, weifs der Vf. felbft nicht gewifs, fondern er vermuthet es blofs. Wahrfcheinlich wollte er alfo *Weishaupts* Namen nur als Schild gebrauchen, um feine fchlechte Waare dadurch an den Mann zu bringen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. April 1792.

PHYSIK.

1) Strasburg, b. Heitz: *Synthesis oxygenii experimentis confirmata,* edidit *F. L. Schurer.* P. I. II. 1789. 126 S. 4.

2) Berlin, b. Petit u. Schöne: *Fr. Ludw. Schurer's,* (Profess. der Physik und Chymie an der Artillerie-Schule in Strasburg,) *Abhandlung vom Säurestoff und seiner Verbindung mit andern Körpern.* Aus dem Latein. übersetzt und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen. 1790. 208 S. 8.

Der Vf. bemüht sich in dieser Abhandlung, die Lavoisiersche Hypothese aus einander zu setzen, und mit auserlesenen Versuchen zu bestätigen. Diese letztern sind zwar gröſstentheils von *Stahl, Scheele, Weigel, Ingenhouſs, Cavendish, Priestley, Crawford* entlehnt, und mit ähnlichen eines *Lavoisier, de la Place, Meusnier, de Morveau, Fourcroy, Monge, Berthollet* u. s. w. vermehrt worden; alle aber hat der Vf. selbst wiederholt, und von der Gewiſsheit ihrer Resultate sich durch eigne Erfahrung überzeugt.

Die Abhandlung zerfällt eigentlich nach des Vf. Plane in *drey* Abschnitte, wovon der erste die Verbindungen des Säurestoffs (oxygéne) mit dem Wärmestoffe (calorique), dem Lichte, dem Kohlenstoffe (carbonique), den Metallen, und dem Wasserstoffe (hydrogéne) in sich begreift. Ihm werden die neueren, das Feuer betreffenden, Entdeckungen, welche zur Aufklärung der Lehre von der Luft dienen, in einer kurzen Uebersicht vorausgeschickt. Hierauf kommt eine Zergliederung der Luft vor. Wenn die säureerzeugende Luft (dephlogistisirte) zu der tödtlichen (phlogistisirten) in dem Verhältniſs, wie 28 : 72 = 7 : 18. gemischt wird, so entsteht ein der atmosphärischen Luft in allen Eigenschaften völlig gleiches Gemisch. Auſser diesen beiden Hauptbestandtheilen befinden sich in der allgemeinen Luft noch fremdartige, durch den Beytritt des Wärme- und Lichtstoffs zu dunst- oder luftförmigen Flüssigkeiten umgeänderte Theile, besonders Kohlensäure (Grundstoff der fixen Luft), deren Zusammensetzung sowohl, als Zergliederung gezeigt wird. Hundert Gran Kohlensäure bestehen aus 28 Gr. Kohlenstoff und 72 Gr. Säurestoff. (Auf die Grensche gerade entgegengesetzte Meynung über die Natur der fixen Luft und ihre Entstehung ist nicht die geringste Rücksicht genommen.) — Von den Veränderungen, welche die Luft durch das Athemholen erleidet. (Die eingeathmete dephlogistisirte Luft wird in den Lungen in Luftsäure verwandelt: die Wärmematerie wird bey dieser Gelegenheit aus der dephlogistisirten Luft frey, und deswegen bleibt die natürliche Wärme des thierischen Körpers immer die nemliche, wenn gleich die ihn umgebende Luft und beständige Ausdünstung ihm beständig einen Theil der Wärme entzieht. Die phlogistisirte Luft leidet in den Lungen auch nicht die geringste Veränderung. Das Athemholen sey also eine Art eines langsamen Verbrennens des Kohlenstoffs, welcher als Bestandtheil in die Zusammensetzung des Blutes eingehet.) Von der Verkalkung (oxydation) der Metalle und ihrer Wiederherstellung. Zu diesem Paragraphen hat der Uebersetzer einen Zusatz gemacht, welcher eine kurze Uebersicht der Theorie der Verkalkung aus den Anmerkungen zu der französischen Uebersetzung des Kirwanschen Versuchs über das Phlogiston enthält. Vom Wasser. Die Zusammensetzung desselben aus dem Säure- und Wasserstoff wird 1) aus der langsamen Zerlegung desselben mittelst des Eisens, 2) aus der schneller erfolgenden Zersetzung desselben mittelst glühenden und in kupferne Röhren eingeschlossenen Eisens oder Kohlen, 3) aus seiner Zerlegung mittelst Eisens, welches man in verdünnte Vitriolsäure geschüttet hat, 4) aus seiner Erzeugung entweder aus dephlogistisirter und inflammabler (gaz hydrogéne), mit einander verbrennter Luft, oder aus Mennige, welche mittelst eines Brennspiegels in inflammabler Luft reducirt worden ist, 5) endlich aus der Zerlegung des Wassers mittelst der Vegetation, des Lichts und Wärmestoffs. (Hier findet sich ein zweyter Zusatz des Uebersetzers, welcher aus Lavoisiers Bemerkungen über die Zersetzung des Wassers durch animalische und vegetabilische Substanzen (*Observ. sur la physique etc. etc.* to. 34. 1789. Jun. p. 460 ff.) hergenommen ist. Im *zweyten* Abschnitte werden die Verbindungen des Säurestoffs mit Phosphor, mit Schwefel, mit der Basis der phlogistischen Luft, und mit der Salzsäure betrachtet. Der Phosphor mit dem Säurestoff verbunden, gewährt Phosphorsäure: die Verbindung beider kann bis zu einer völligen, oder nur bis zu einer unvollkommenen Sättigung erfolgt seyn; im erstern Falle entsteht reine (acide phosphorique,) im letztern flüchtige Phosphorsäure (acide phosphoreux). Aehnliche Erscheinungen gewährt das Verbrennen des Schwefels in atmosphärischer oder dephlogistisirter Luft. Die alles Wassers beraubte Salpetersäure besteht aus der Basis der phlogistischen Luft (azote) und dem Säurestoff im Verhältnisse wie 20,463 : 79,537. Die rauchende Salpetersäure ist von der nicht rauchenden bloſs in dem Verhältnisse der Bestandtheile verschieden. Ferner werden die Einwirkungen des Sonnenlichts, des Wärmestoffs, der Metalle, des Schwefels und Pyrophors auf die Zerlegung der Salpetersäure; die Erzeugung der Salpeterluft, ihre Eigenschaften, besonders ihre Anwendung beym

beym Eudiometer, (wo die wäfferige Auflöfung der Schwefelleber als eine fichere Beftimmung der in der atmofphärifchen Luft enthaltenen dephlogiftifirten Luft empfohlen wird,); die Phänomene der Verpuffung folcher Salze, welche Salpeterfäure in fich enthalten, angeführt, und nach der angenommenen Lavoifierfchen Theorie erkläret. S. 175 ff. fteht der dritte und letzte Zufatz des Ueberfetzers, welcher *Milner's* Erzeugung der Salpeterfäure und Salpeterluft aus der Zerfetzung des flüchtigen Laugenfalzes befchreibt. — Von den metallifchen Säuren des Zinns, Eifens, Arfeniks, Spiefsglanzes, Tungfteins, Wafferbleyes, Wifsmuths u. f. w., und der Art, fie theils darzuftellen, theils wieder zu zerftören. — Da endlich einige Säuren entdeckt find, in welchen man weder durch die Analyfis, noch durch die Zufammenfetzung, den Säureftoff darzuthun im Stande gewefen ift, z. B. die Salzfäure, Borax-, Flufsfpath-, Bezoar-, Berlinerblaufäure etc., fo widmet der Vf. auch diefen, vorzüglich aber der Salzfäure, noch einige Betrachtungen. Er handelt von der dephlogiftifirten, d. h. der mit Säureftoff verbundenen Salzfäure, ihrer Entftehung durch die Verbindung des Säureftoffs aus dem fchwarzen Braunfteinkalk; ihrer Zerlegung durchs Sonnenlicht; ihren Eigenfchaften, fowohl die Farben der Pflanzen zu zerftören, als das flüchtige Laugenfalz in feine zwey Beftandtheile zu zerlegen; von ihrer Verbindung mit dem luftleeren vegetabilifchen Laugenfalze, und dadurch entftehendem fylvifchen Digeftiv- und einem andern im Waffer fchwer auflösbaren Salze, deffen Kryftalle einen lebhaften Glanz und eine 6eckige oder rhomboidalifche Form haben, und nach *Berthollets*, ihres Erfinders, Unterfuchung mit Säureftoff überfättigte Salzfäure find; von der Aehnlichkeit der mit Säureftoff überfättigten fixen Salzfäure mit der Salpeterfäure, und der mit Säureftoff verbundenen flüchtigen Salzfäure mit der falpeterfauren Luft; von der Wirkung der mit Säureftoff verbundenen Salzfäure auf die Schwefelleber, die hepatifche Luft, den Phosphor, die falpeterfaure Luft und verfchiedene Metalle; endlich vom Königswaffer. — Der *dritte* Abfchnitt, welcher die Verbindungen des Säureftoffs mit den Pflanzen und Theilen des thierifchen Körpers abhandeln foll, wird bey einer andern Gelegenheit von dem Vf. nachgeliefert werden. Die ganze Schrift ift mit vieler Deutlichkeit und Ordnung gefchrieben, und man kann erwarten, dafs jeder, welcher einen kurzen Abrifs von der Lavoifierfchen Theorie, und eine allgemeine Ueberficht aller zu ihrer Unterftützung ausgefonnenen Verfuche zu haben wünfcht, durch diefe Abhandlung befriedigt werden wird. — Die Ueberfetzung rührt von einem Schüler des Hn. D. *Hermbftädt* her, ift zwar im Ganzen richtig und treu, aber mit vielen Druckfehlern verunftaltet.

London: *Experiments and obfervations on animal Heat and the inflammation of combuftible Bodies* being an attempt to refolve thefe phaenomena into a general law of nature; by D. *Adair Crawford.* 1788. 491 S. 8.

Leipzig, in der Müllerfchen Buchh.: *Verfuche und Beobachtungen über die Wärme der Thiere, und die Entzündung der verbrennlichen Körper* u. f. w., von D. *A. Crawford:* nach der zweyten Ausgabe aus dem Englifchen überfetzt; von D. *L. Crell* etc. 1789. 382 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Ueberfetzung diefes dem phyfifchen Scheidekünftler in jedem Betracht wichtigen Buches, ift von Hn. *Borches*, einem jungen Arzte zu *Helmftädt*; Hr. *Crell* hat fie nur durchgefehen, und die Herausgabe davon beforgt. Sie ift, fo viel wir bey der Vergleichung mit dem Original bemerkt haben, im Ganzen treu und richtig, nur etwas gezwungen. Das Werk felbft ift gewifs fchon in jedermanns Händen, verdient es wenigftens zu feyn. Wir enthalten uns daher, einen, ohnedem nicht wohl möglichen, Auszug zu geben, und begnügen uns, nur diejenigen Verfchiedenheiten bemerkbar zu machen, wodurch die zweyte Ausgabe des Originals von der erftern, die bereits 1778 erfchien, fich auszeichnet. Hr. *C.* gefteht felbft, dafs er bey der Wiederholung feiner Verfuche, auf beträchtliche Irrthümer geftofsen fey, die fich vorzüglich bey der Angabe der fpecififchen Wärme der dauerhaften elaftifchen Flüffigkeiten eingefchlichen hatten; indeffen feyen diefe doch nicht hinreichend, eine Abänderung im Ganzen zu veranlaffen, daher auch das ganze Werk in den wefentlichften Artikeln von der erften Ausgabe nicht verfchieden ift. Defto beträchtlicher find aber die Unterfchiede in den Refultaten der neuen Verfuche; und es gereicht dem Vf. zur befondern Ehre, dafs er die befchwerlichen Arbeiten nicht gefcheut hat, mit denen die Wiederholung der Verfuche unumgänglich verbunden war; und dafs er die Irrthümer frey und ohne Zurückhaltung geftanden hat, die ihn bey der erften Arbeit übereilten. Bey der Beftimmung der comparativen Quantitäten der Wärme, hat Hr. *C.* das reine Waffer allemal zum Mafsftabe genommen. Der Unterfchied in den Refultaten, der fich bey der Vergleichung diefer neuen Verfuche mit den ältern findet, ift beträchtlich; daher wir hier eines zum Beweis ausheben. Die comparative Wärme des reinen Waffers wurde gefunden:

	Nach den neuen Verfuchen	*Nach den alten Verfuchen*
Zu der des Waizens	= 2, 1: 10 = 1: 0, 476.	= 70, 5: 24 = 1: 0, 340.
— der Habergrütze	= 1: 0, 416.	= 66, 5: 28, = 1: 0, 422.
— — der Bohnen	= 1: 0, 502.	= 1, 6: 1 = 1. 0, 625.

Die Quantität der comparativen Wärme im arteriellen Blute, betrug nach der erften Beftimmung gegen die des Waffers = 1: 0, 8928, welches auch durch die neuen Verfuche beftätigt gefunden wurde. Wir übergehen die wichtigen Folgerungen, die Hr. *C.* aus diefen Refultaten gezogen hat, und verweifen auf das Buch felbft. — Bey der Unterfuchung über das Phlogifton in mehrern vegetabilifchen Materien, als *Kohle*, *Wachs*, *Talg*, *Oel* u. f. w., das nach Hn. *C.* mit der brennbaren Luft einerley ift, bemerkt er, dafs jene Materien zweyerley Arten diefer Luftgattung enthielten, eine leichte und eine fchwere; vermuthlich hat er dabey nicht auf die gegenwärtigen brenzlichen Oeltheile hinlänglich Rückficht genommen, die nach unfern Bemerkungen allemal die wahre

wahre Ursache der vermehrten specifischen Schwere ausmachen. Bey den Erklärungen über diese und mehrere Erscheinungen geht Hr. *C.* mit einer ausserordentlichen Aengstlichkeit zu Werke, und findet sich in einer beständigen Verwirrung zwischen dem *Stahlschen* und dem *Lavoisierschen* Systeme, ob wir schon bemerkt zu haben glauben, dass er mit dem letztern noch nicht hinreichend bekannt ist; und daher zu mancher irrigen Meynung veranlasset wird. So schön auch das ganze Werk ist, so anerkannt der Werth ist, den man ihm allgemein zugestanden hat; so unbestimmt ist doch Hr. *C.* noch immer in vielen seiner Schlussfolgen; daher muss man sich nicht wundern, wenn er nach allen angestellten Beobachtungen, nach allen Abmessungen der Wärme in verschiedenen Quantitäten, am Ende dennoch zweifelt, ob man die Wärme als eine existirende materielle Substanz betrachten könne; statt einer Beantwortung verweisen wir Hn. *C.* und alle, die eben so denken wie er, auf dasjenige, was Hr. Hofr. *Lichtenberg* in Göttingen, in der neuesten Ausgabe seines *Erxleben* darüber angemerkt hat, und wir sind überzeugt, dass dieser für jedermann vollkommen beruhigend seyn wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Schneider: *Logogriphen und Charaden.* Erstes Bändchen. 1791. 190 S. 12. (8 gr.)

Charaden und Logogryphen, vorzüglich die letztern gehören unter die *difficiles nugas*, die indess nicht ganz verwerflich sind, wenn nicht zu viel Zeit mit ihnen verschwendet wird; ein Missbrauch, dem junge Leute, wenn sie nicht unter hinlänglich strenger Aufsicht sind, sich nur zu leicht ergeben. Charaden können mit Nutzen als eine Uebung des Witzes, und Logogryphen als ein sehr bequemes Mittel gebraucht werden, der Jugend spielend eine Menge nützlicher Kenntnisse beyzubringen. Als Muster können einige Versuche in den frühern Jahrgängen des deutschen Merkurs von den Hn. *Wieland* und *Gotter* dienen, ob sie gleich nicht in besonderer Rücksicht auf junge Leute verfertigt worden. Die Haupteigenschaft des L. ist, dass die Beschreibungen nicht nur an und für sich richtig, sondern auch charakteristisch und den Gegenständen wirklich ganz angemessen sind. Die Vf. der hier angezeigten Versuche (es sind ihrer angeblich zwey, ein Herr und eine Dame,) haben dieser Foderung nicht immer genug gethan; z. B. „der kleinste Stein" soll *Sand* seyn — das, „was in *Schleussen* fliesst," *Unrath*; — das Instrument, worauf man Sachen legt, um die *Wichtigkeit* derselben einzusehen, „eine *Wage* — „das *Loch*, aus welchem rauhe Winde wehen," *Süden*. *Eden* heisst ein *Ort*. Das Wort *reiten* ist so umschrieben: „Wenn wir gehen nicht, nicht fliegen, schwimmen, fahren." Das Adjectiv *irden* ist umschrieben: „ein *Gefass*, das man aus Thon gemacht." Ein Oedipus soll es wohl unerrathen lassen, dass die Zeile: „Wenn das Laster schwelgt, ists oft der Tugend Loos," den Begriff *darben* ausdrücken solle. Dagegen sind wieder zu andern Beschreibungen nur die gröbsten und hervorspringendsten Züge von allzubekannten Gegenständen entlehnt, so dass Witz und Scharfsinn fast gar nicht geübt werden, und die Divinationskraft nicht die geringste Nahrung erhält. — Unter „dem deutschen Mann, „der Deutsche oft entzücket, wenn sein starkes Lied an „Ohr und Herze schlug," wird jedermann einen bestimmten Dichter vermuthen: in der Erklärung steht *Barde*. Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle ähnliche Mängel rügen wollten. Von Logogryphen wird niemand hohe poetische Schönheit fodern; ein leichter fliessender Vortrag aber, Mannichfaltigkeit der Wendungen, Vermeidung alles, was die Reinigkeit der Sprache und den Geschmack beleidigt, sind Erfodernisse jeder Composition, die die ungenannten Vf. nur zu oft nicht befriedigt haben. Die Charaden — theils in Prosa, theils in Versen — sind in ihrer Art etwas besser; nur sollte man auch reimen können, wenn man reimen will, nicht *versperrt, entbehrt* — *bekleidet, bereitet* — *taugen, brauchen* — zusammenstellen. Vielleicht haben wir schon zu viel Worte über ein Büchelchen dieser Art verloren; allein wir glauben, dass es nicht schaden kann, bisweilen an einem lebendigen Beyspiele zu zeigen, wie selbst in den unbedeutendsten und geringfügigsten Dingen Vollkommenheit nicht ohne Mühe, Uebung und Anstrengung des Geistes erreicht werde. Eine Wahrheit, die in der literarischen Welt nur zu oft, und vorzüglich von den Schriftstellern für die Jugend verkannt wird.

London, b. Evans: *The Speculator.* Vol. I. 1790. 364 S. 8.

Die den Engländern noch immer beliebte Form der Wochenschriften wird hier, wie in mehreren neuen Versuchen der Art, zur Mittheilung mehr des literarischen Unterrichts als der eigentlichen Sittenlehre gebraucht. Für einen seiner Hauptzwecke giebt es der *Speculator* selber an, sein Publicum mit den Fortschritten der deutschen Muse bekannt zu machen. Der Verfasser scheinen, nicht blos den Zeichen, sondern auch dem Stil zu Folge, mehr als einer zu seyn. Rec. erinnert sich gehört zu haben, dass der Herausgeber *Ash* heisse, und ein junger Engländer von ausgebreiteten Kenntnissen in alter und neuer Literatur sey, der auch unser Vaterland besucht habe, jedoch erst nach der Herausgabe dieses ersten Theils seiner Zeitschrift. Sonach würden wahrscheinlich die Aufsätze, welche die Buchstaben S. und H. zum Zeichen haben, von ihm herrühren. In der That erwecken gerade auch diese Stücke das meiste Interesse. Sie betreffen meistens unsere Literatur. Nach einigen Betrachtungen über die unverdiente Vernachläsigung, welche dieselbe in England erfahre, und über ihren Zustand im Allgemeinen, der nicht mit der gewöhnlichen Unkunde der Fremden geschildert wird, geht der Vf. zur genaueren Darstellung der Fortschritte über, die unsere tragische Muse in neueren Zeiten gemacht hat. Er rechtfertigt die vorzügliche Aufmerksamkeit, welche man, beym Urtheil über eines Volkes Literatur, auf das Theater lenke, mit sehr richtig gedachten Gründen. Den unterscheidenden Charakter der neueren deutschen Tragö-

 die

die fafst er ebenfalls fehr wahr auf, und fetzet ihn dem franzöfifchen gegen über und feinem vaterländifchen an die Seite. Die Griechen, das grofse Modell, welches jede Nation fo gern zu fich herüberziehen möchte, fcheint er gut zu kennen und bemüht fich, gegen Lord Kaims, zu zeigen, dafs ihre tragifchen Werke keinesweges leer an Darftellungen heftiger und ftreitender Leidenfchaften feyn. Die Simplicität und Stärke des Ausdrucks, welche er an den Deutfchen fchätzt, fucht er gleichfalls durch die Autorität der Griechen, in den entfcheidendften Augenblicken des Schickfals ihrer Helden, zu retten und zu empfehlen. Leffing, Göthe und Schiller find ihm, mit Recht, unfere gröfsten Namen in der Tragödie; doch nennt er auch Leifewitz, Gerftenberg, Unzer, Klinger. In letzterem findet er, durch das Uebermaafs der Begierde, neu und ftark zu fprechen, das Genie erniedrigt (S. 241.) Leffing habe gezeigt, dafs Regelmäfsigkeit und gezüchtigte Einbildungskraft mit dem tragifchen Geifte der Deutfchen gar wohl beftehen könne. In Göthe bewundert er (S. 152.) bey voller Kraft und Erhabenheit eine Gewalt über die fanfteren Saiten der Seele, die felten das Antheil der deutfchen Tragödie fey. Die Weiblichkeit feiner Weiber, befonders feiner Stella, feiner Maria von Beaumarchais, (auch feiner Marie von Berlichingen hätte er hinzufetzen follen) wird fehr richtig gewürdigt. Am längften verweilt er bey Clavigo, von deffen Begräbnifsfcenen er eine fehr gute Ueberfetzung beygefügt. Von Göthe geht er zu Schiller fort. Sehr glücklich bereitet er diefe Materie durch folgende fchöne Verfe von Collins vor:

O Fear, I know thee by my throbbing heart,
Thy with'ring power infpired each mournful line;
Though gentle Pity claim her mingled part,
Yet all the thunders of the fcene are thine.

O Schrecken! Ja, mein Herz, hochfchlagend, ruft mir zu:
Du bifts! Durchfchauernd hauchft in jeder Zeile Du.
Das fanfte Mitleid auch heifcht Theil an unfern Zähren;
Der Bühne Donner find's, die Dir allein gehören.

Die Schwierigkeit des Urtheils über einen Dichter, der bey dem volleften Genuffe, welchen er der Empfindung gewährt, nicht felten den Gefchmack beleidigt (*where the higheft beauties usher in the groffeft faults*) wird von dem Vf. gefühlt und treffend gefchildert. „Gleich unferm eignen Shakespear," heifst es, „ergötzt und rührt er zuweilen, gerade wenn er jede Regel verletzt, und läfst den Anftand der Bühne nebft der ftrengen Schicklichkeit weit hinter fich zurück; zufrieden, wenn er das menfchliche Herz von dem Feuer mitgetheilter Empfindung durchglüht, oder die Einbildungskraft zu der Pracht feiner Bilder erweitert hat." Das Uebertriebene, wozu feine ausfchweifende Phantafie die Charaktere hinauffpannt, welche fie fchafft, tadelt er befonders in dem Beyfpiele des Franz in den Räubern. In jedem der fpäter erfchienenen Stücke nehme diefer Ungeftüm der Einbildungskraft ab, vor dem Einflufs eines reiferen Urtheils, und in demfelben Verhältnifs gewinne der Charakter feiner Weiber mehr Intereffe und Reiz. Zur Beftätigung des Gefagten liefert der Vf. in einigen fpäteren Auffätzen die Ueberfetzung der letzten Scenen von Cabale und Liebe, die gleichfalls fehr glücklich ift. — Aufser diefen, einen deutfchen Lefer doppelt reizenden Stücken, verdienen noch einige andere allen Beyfall, worinn eine kurze Schilderung der Begriffe und des Gefchmacks im Mittelalter, ingleichen eine flüchtige Gefchichte der Satire fich auszeichnet. Weniger Werth haben die Verfuche mit N bezeichnet, meift Erzählungen von der empfindfamen oder der fchauderlichen Art. Die erftere Gattung hat die bekannte füfsliche Monotonie und die andere giebt, bey vieler wirklich neuen Erfindung, dem Lefer beftändig das unbehagliche Gefühl der gefpannten Anftrengung des Vf. in Gedanken und Ausdruck. Die Provinz der ketten-raffelnden Geifter, der mondbeleuchteten Caftelle, der fcheufslichen Unholde und der lieblichen Elfen wird von diefem Schriftfteller fo vorfetzlich und doch fo zwecklos befucht, dafs er aufhört, feinen Lefer zu erfchüttern, weil diefer zu bald merkt, es fey ihm blofs darum zu thun. Die Poefieen, meift von N., find noch unglücklichere Producte erzwungener Begeifterung.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Berlin*, b. Vieweg: *Kurze und deutliche Anweifung zur Reitkunft*, zum allgemeinen Gebrauch für die Cavallerie und für alle Liebhaber der Reitkunft. Zweyte Auflage. Herausgegeben und verbeffert von *J. Marchand*, Königl. Stallmeifter. 1791. 68 S. 8. (4 gr.) Mit wahrem Vergnügen zeigen wir gegenwärtige Schrift an, welche fich vor vielen in diefem Fache gefchriebenen Werken, befonders durch ihre gedrungene Kürze und gründliche Deutlichkeit auszeichnet. Da Hr. *M.* hier blofs für den Cavalleriften und Liebhaber der Reitkunft fchreibt, fo läfst er fich nicht auf die künftlichen, nur auf Reitbahnen gebräuchlichen, Schulen ein, fondern er lehret hier blofs die nothwendigen Gänge, wodurch ein Pferd gehorfam, und zum Dienft für diefe Reuter brauchbar gemacht wird; es folgen hierauf Regeln, wie, und zu welcher Zeit, und in welchem Alter man ein Pferd am beften zäumet, nebft der Befchreibung und Wirkung des Zaumes felbft. Die im ganzen Werke vorgefchriebene behutfame Behandlung des jungen Pferdes, im Stall, auf der Reitbahn, und befonders bey Abrichtung vor dem Schufs, hat Rec. fehr gefallen, und er wünfcht fehr, dafs fie öfterer befolgt würde, weil bey guten Pferden immer mehr Behutfamkeit und Vorfichtigkeit in der Behandlung nöthig ift, als bey fchlechten. Dabey hätte der Vf. aber auch noch eine kleine Anweifung beyfügen mögen, wie und wann befonders der Cavallerift fein Pferd zum Graben- und Barrieren-Ueberfetzen abrichten folle. Dann folgt eine Befchreibung vom Bau des Pferdes, wie es befchaffen feyn foll, und zugleich eine Anzeige der Fehler, die fich bey demfelben vorfinden. Dabey hat aber der Vf. S. 53. 54. und 59. einen falfchen Ausdruck gebraucht, und Nerv mit Flechfe verwechfelt; er fagt bey Befchreibung des Vorderfchenkels S. 53.: „der innere Armnerv mufs ftark, ohne Gefchwulft, und „vom Schienbein entfernt feyn etc." und S. 54.: „die grofse „Sehne oder der Nerv beftimmt die Stärke des Schenkels etc." Eine richtige Befchreibung des Alters der Pferde, und einige Vorfchriften, was man bey dem Ankaufe der Pferde zu beobachten habe, befchliefsen diefes gute und lehrreiche Schriftchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. April 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Mauke: *Ueber das Fundament des philosophischen Wissens,* von *C. L. Reinhold,* *nebst einigen Erläuterungen über die Theorie des Vorstellungsvermögens.* 1791. 222 S. 8. (18 gr.)

In der immer mehr anwachsenden Menge Kantischer und Antikantischer Schriftsteller zeichnet sich nur eine kleine, auserwählte Zahl von Männern aus, denen die Sache der Philosophie mehr als die Sache einer Partey am Herzen liegt, und denen ihr Geist den innern Beruf ertheilt, durch den ächten Glanz fremdes Verdienstes geweckt, sich ein eignes, ähnliches Verdienst zu erringen, das etwas mehr als blos erborgter, matter Wiederschein der Geistesgröfse ihres Führers wäre. So wird *Reinholds* Verdienst, das er sich als Erfinder einer *Theorie des Vorstellungsvermögens* um tiefere und festere Begründung der Philosophie erworben hat, auch dann noch geschätzt werden, wenn die philosophirende Nachwelt, auf *Kant's* und *Reinhold's* Schultern stehend, weiter sehen, neue, jetzt vielleicht noch ungeahndete Bedürfnisse des Geistes fühlen, oder auch etwas mehreres, als jetzt geschehen konnte, zur Ergänzung neuentdeckter Lücken und Mängel der Wissenschaft finden wird. Man wird noch immer die Gröfse und Kühnheit seines Unternehmens anstaunen, den edlen Enthusiasmus, mit dem er sich der Ausführung desselben widmete, dankbar verehren, und die Festigkeit seines Schrittes, die seltene, durch keine Furcht vor unendlichen Schwierigkeiten der Sache und selbst vor schiefen Urtheilen mancher Zeitgenossen über sein Herz und sein Talent, zu beschränkende, unermüdet ausdaurende Kraft seines Forschungsgeistes bewundern.

Die Schrift, von der hier Nachricht gegeben werden soll, steht in der genauesten Verbindung mit jener im J. 1789. erschienenen *Theorie* und mit den im Jahr darauf herausgegebenen *Beyträgen zu Berichtigung bisheriger Misverständnisse der Philosophen.* Auch diese Schriften, deren Bestimmung man nicht ärger misskennen und misdeuten konnte, als indem man sie für blosse Erläuterungen der Kantischen Vernunftkritik nahm und ausgab, betrafen das Fundament des philosophischen Wissens, entwickelten den Begriff einer absolut letzten und sichern Grundlage der Philosophie, legten das dringende Bedürfniss derselben aus dem Wesen, dem Zweck, der Geschichte und dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie deutlich und nachdrücklich vor Augen, erklärten die Art und Weise, wie ihm abzuhelfen wäre, aus seiner eigenen Natur, und stellten gewisse allgemeingültige Grundbegriffe und Grundsätze auf, worunter der durch sich selbst durchaus bestimmte Begriff von einer *Vorstellung* überhaupt und der sich daran anschliessende, im Bewusstseyn selbst unmittelbar, allgemein und nothwendig bestimmte *Grundsatz des Bewusstseyns* die absolut ersten waren, worauf zunächst eine philosophische Elementarlehre, dann ein System der reinen, und zuletzt auch eine empirische Philosophie, so fern sie von der erstern abhängt, fest gegründet, und durch diesen ihren Zusammenhang mit allgemeingültigen Gründen alle Streitigkeiten unter den philosophirenden Parteyen, so fern diese auf Verkennung und Missdeutung der Principien beruhen, zur endlichen Entscheidung gebracht werden sollten.

Die gegenwärtige Schrift trägt den wesentlichen Inhalt jener zwey frühern Schriften wieder in einem neuen Zusammenhange und in neuen Verhältnissen vor, zieht sehr lehrreiche und interessante Parallelen zwischen diesem Fundament der Philosophie und den merkwürdigsten frühern Versuchen, *erste Grundsätze* dieser Wissenschaft aufzustellen, und rettet den ersten Versuch durch nähere Erläuterung einiger Hauptgedanken gegen entstandene neue Missverständnisse und zum Theil höchst sonderbare Verunglimpfungen des ganzen Reinholdischen Vorhabens.

Durch einen Auszug fürchtet Rec. die grosse Kette der Gedanken zu zerreissen, die das Ganze zusammenhält, Lesern, die sich für eine solche Anlegenheit nicht hinlänglich interessiren können, Langeweile zu machen, denen aber, für die ein *Reinhold* seine Untersuchungen niederschreibt, eben das nur unvollständig wieder zu sagen, was sie längst schon in der ganzen Schrift selbst gelesen haben. Nicht so überflüssig, als die blosse Bekanntmachung, oder Inhaltsanzeige, oder als Lob und Empfehlung einer längst bekannten, von seinem Publikum im Zusammenhange gelesenen, und allen denen, die den Vf. verstehen und für das, was er mit Recht Bedürfnisse der Menschheit und der Wissenschaft nennt, *Sinn* genug haben, um den reinsten, edelsten Enthusiasmus nicht durch elende, witzig seyn sollende Parodieen zu entweihen — durch sich selbst hinlänglich empfohlnen Buches, möchte das Unternehmen des Rec. seyn, einige Gedanken und Bemerkungen niederzulegen, die bey unbefangenem Nachdenken über die Sache selbst in ihm entstanden sind, und die vielleicht dem wahrheitsliebenden Vf. und dem prüfenden Leser zu weiterer Untersuchung, Bestimmung und Ausführung einer Sache dienen können, die es nach einem so würdigen und muthigen Anfang unstreitig verdient, dass sie ungeprüft weder verworfen noch auch angenommen, sondern dass ihre vielseitige Betrachtung und die strengste Untersu-

chung zur allgemeinen Angelegenheit aller philosophirenden Köpfe gemacht werde.

Das Eine, was der Philosophie Noth ist, (Beyträge S. 14.) ist allerdings ein Fundament. Diess hat von jeher allen denen eingeleuchtet, die über die Natur eines wissenschaftlichen Gebäudes nachdachten, und auch von jeher Versuche veranlasst, dieses Fundament zu legen oder zu entdecken. Durch wiederholte und immer erneuerte *Proben* rückte man ohne Zweifel der Wahrheit immer näher. Die Philosophie gewann dabey eben so sehr, wenn man ihre Grundprincipien vereinfachte, als wenn man auf ihre Vervielfaltigung und Vollständigkeit bedacht war. Einseitigkeit des Systems war indess hier eben so nachtheilig, als unsystematische Mannichfaltigkeit. Man musste immer dem entdeckten Mangel auf irgend eine Weise nachhelfen, wenn gleich mehrmals die *endliche Vollendung* ehrlich und feyerlich angekündigt worden war. Ein solcher Erfolg ist auch so unvermeidlich in dem Verhältniss der menschlichen Kräfte zu einem solchen Vorhaben gegründet, und kann der Würde und Nützlichkeit des letztern in der That so wenig zum Nachtheil gereichen, dass es vielmehr nur eine Schwäche der Verzweifelung war, wenn einige durch das bisherige Misslingen sich von dem Vorhaben selbst abschrecken und bewegen liessen, es im Voraus für unnütz und vergeblich auszuschreyen; so wie es hinwiederum ein elender, obgleich gewöhnlicher, Behelf der Trägheit und eignen Verdienstlosigkeit seyn würde, die Erneuerung eines solchen Schrittes, selbst dann, wenn er das Schicksal des Misslingens mit den frühern Versuchen theilen sollte, — zum Gegenstand eines spöttischen Hohnlächelns zu machen, das in der That jede edle menschliche Unternehmung treffen und herabsetzen würde. Jeder frühere, misslungene Versuch ist wenigstens dadurch lehrreich geworden, dass man sich durch ihn genöthiget sahe, die Frage bestimmter einzurichten, und dass man besser, denn zuvor, einsehen konnte, was eigentlich ein Fundament des philosophischen Wissens seyn soll, und was man ohne Ungereimtheit fodern kann, dass es leiste. Hierauf muss nun auch vor allen Dingen die Aufmerksamkeit der Reinholdischen Leser gerichtet seyn, und hierauf sie zu lenken, dazu will Rec. jetzt einige Veranlassung geben.

Da alle Erkenntniss auf *Thatsachen*, alle Philosophie auf *Thatsachen des menschlichen Gemüthes*, und eine Philosophie, so fern sie die Basis der angewandten seyn soll, auf *nothwendigen und allgemeinen Thatsachen* des menschlichen Gemüthes oder dem Bewusstseyn beruhen muss: so ist offenbar das letztere das *Realfundament* alles philosophischen Wissens, und selbst alle übrigen Facta, die sich auf Gegenstände ausser dem Bewusstseyn beziehen, haben dennoch ihre Aufnahme in die Wissenschaft lediglich den innern Factis im Bewusstseyn, womit sie verbunden sind, und ihre wissenschaftliche Anordnung eben solchen Thatsachen zu verdanken, die auf alle übrigen zufälligen Veränderungen des Gemüths einen bestimmenden Einfluss haben. — Fundament der Wissenschaft, als Wissenschaft, kann nur ein *Satz* seyn, der ein solches Factum durch eine bestimmte Formel bezeichnet, worüber als allgemeine Thatsache des Bewusstseyns alle philosophirende und nicht philosophirende Menschen unter sich übereinkommen, so fern sie nur das, was in ihrem Bewusstseyn vorgeht, ohne Zweydeutigkeit ausdrücken. Ein solcher Satz wäre in Bezug auf die andern Sätze, welche durch ihn bestimmt werden, ein *Grundsatz*, *Fundamentalsatz*. Bestimmen kann aber ein Satz andre Sätze auf eine *dreyfache* Weise; entweder in Rücksicht auf ihre Form und formale Wahrheit, oder in Rücksicht auf ihre materiale und objective Wahrheit, oder in Rücksicht auf die Stelle, die ein jeder Satz im System der Wissenschaft einnimmt. Es giebt also 1) *logische* oder *formale Grundsätze*, welche aber in Absicht auf Erweiterung nur einen negativen Gebrauch haben können, wie der Satz des Widerspruches, 2) *materiale Grundsätze*, die den Grund der objectiven Wahrheit eines andern Satzes in sich enthalten, und als erste Prämissen einer Schlussreihe vorkommen, endlich auch 3) *normale Grundsätze*, die das Verhältniss eines Satzes zu andern Sätzen in einer Wissenschaft bestimmen, und den Plan zu einem, die Sphäre seiner Gegenstände erschöpfenden, System vorzeichnen. — Von einem formalen Grundsatze in der hier angezeigten Bedeutung ist in der Reinholdischen Schrift die Rede nicht; aber es bleibt ungewiss, auf welche von den beiden übrigen Arten von Grundsätzen das Unternehmen eigentlich abzweckt. Hier bedarf es also noch einer nähern und bestimmtern Erklärung, ohne welche keine gründliche und bestimmte Beurtheilung möglich, und ein neues Missverständniss unvermeidlich ist. Zum *materialen Fundament* der reinen Philosophie gehört, so weit Rec. die Sache beurtheilen kann, *jede* ursprüngliche und nothwendige Thatsache des menschlichen Gemüthes; also nicht nur diejenigen Facta, die sich auf das Generische der Vorstellung und des Vorstellungsvermögens überhaupt beziehen, sondern auch alle die, welche auf die *besondern Zweige dieses Vermögens* gehen, so fern sie nur immer und allgemein darinn angetroffen werden, und nicht *in jenem allgemeinen Gesetze* enthalten sind, folglich auch nicht *aus* ihm entwickelt werden können. Diese besondern Facta bleiben immer ursprüngliche und von jenem Fundamentalsatz unabhängige Thatsachen, wenn sie auch gleich *unter* jenem Grundsatz stehen, ihm unterworfen und mit ihm unzertrennlich verbunden seyn sollten. Formeln, welche diese Facta bezeichnen, würden daher noch immer als eigne materiale Fundamentalsätze zu betrachten seyn, und man dürfte sich also schon um ihrentwillen nicht auf einen Einzigen allgemeinen Satz einschränken. Sind ferner *Gefühl* und *Begierde* solche Bestimmungen des Gemüthes, die ihres Zusammenhangs mit der Vorstellung ungeachtet, sich doch nicht *aus der Vorstellung vollständig ableiten* lassen; sind demnach Gefühl- und Begehrungsvermögen eigne aus dem Wesen des Vorstellungsvermögens nicht vollkommen begreifliche, wiewohl mit denselben gesetzmäsig verbundene, Gemüthsvermögen, denen das Bewusstseyn gewisse ihnen eigne, theils zufällige, theils aber auch nothwendige, allgemeine und unveränderliche Thatsachen verdankt: so müssen auch diese letztern ursprünglichen Facta als materiale Fundamentalsätze der reinen, und namentlich der praktischen, Philosophie aufgestellt, und

und die ganze Philosophie scheint durch Vernachlässigung einiger ihrer Principien unvollständig und mangelhaft werden zu müssen, wenn man diese übergehen wollte. Schwer ist es allerdings, sich der vollständigen Erkenntniss dieser fundamentalen Thatsachen zu versichern, und es fodert eine eigne mühsame Beurtheilung, das zufällige von dem nothwendigen, und bey dem letztern das ursprüngliche von dem abgeleiteten gehörig abzusondern. Allein wäre dies nun etwa der einzige Weg, worauf sich eine wahre Verbesserung der Philosophie hoffen liesse: so dürfte die Beschwerlichkeit desselben nicht abschrecken, ihn zu betreten. Unter diesen mehreren materiellen Grundsätzen ist nun zwar formale Einheit und Subordination möglich, und zur methodischen Behandlung des Systems erfoderlich; aber materiale Einheit käme dadurch doch nicht zu Stande, in so fern eine Mehrheit indemonstrabler Prämissen zu einer jeden philosophischen Demonstration und zu der Philosophie selbst, als einer vollständigen Wissenschaft noch übrig bliebe. Könnte man auch diese mehrern Sätze allgemein ausdrücken, und in eine generelle abstracte Formel hineinzwängen, der sie als das Besondere dem Allgemeinen untergeordnet wären: so würde sich doch dieses Besondere so wenig, als die verschiedenen Bestandtheile und Bedingungen der menschlichen Glückseligkeit aus dem allgemeinen Begriffe von Glückseligkeit überhaupt, aus jenem Generalsatze herleiten lassen. Sind nun, (wie es dem Rec. vorkömmt,) alle Streitigkeiten, und alle nicht bloss in der Darstellung und Anordnung, sondern in der Sache selbst abweichende philosophische Partheyen, daher entstanden, und ist die Philosophie vornehmlich darum von ihrer wissenschaftlichen Vollendung noch so weit entfernt, weil man immer einseitig verfuhr, einige materielle Grundsatze vor Augen behielt, andere wesentliche und ursprüngliche Facta aber des menschlichen Geistes vernachlässigte, und sie entweder für zufällig, oder doch nur für abgeleitet hielt: so ist die vollständige Beylegung dieses anstössigen Zwistes und die beabsichtigte Totalverbesserung der Philosophie, ihrem Inhalt und ihrer wissenschaftlichen Form nach, nur dadurch möglich, dass man die wesentlichen und ursprünglichen Principien der Philosophie vollständig aushebt, von ihren zufälligen Modificationen rein absondert, und sie einander selbst so logisch genau, wie möglich, unterordnet. Dagegen hat man sich diese Vereinigung der streitenden Partheyen und die Vollendung der Philosophie schwerlich davon zu versprechen, dass man *Einen* solchen Fundamentalsatz aushebt, diesen bestimmt darstellt und vollständig entwickelt, wenn dieser Eine Satz gleich seinem Inhalt nach von keinem Menschen, der das Bewusstseyn hatte, missverstanden, und seine Wahrheit von keinem verkannt werden konnte. Denn über diesen einen Satz, den Satz des Bewusstseyns, war unsers Wissens eben kein Missverständniss; diesem Grundsatz hat man nie weder unmittelbar noch mittelbar widersprochen, ob man ihn gleich, welches freylich ein bedeutender Mangel war, nicht ausdrücklich und bestimmt aufgestellt, ausgezeichnet, und methodisch entwickelt hat. Allein konnte und musste man nicht auch viele philosophische Sätze aufstellen, die aus diesem Satze nicht herfliessen, sondern mit ganz andern reinen und ursprünglichen Factis des Bewusstseyns in Verbindung stehen? und sind nicht eben über diese andern Sätze jene Streitigkeiten vornemlich entstanden, weil man andere Facta ausser diesem unbezweifelbaren Bewusstseyn selbst vielleicht nicht in ihrem reinen ursprünglichen Sinne erkannte, oder über ihre Vollständigkeit nicht hatte, und noch bis heute nicht hat Eines Sinnes werden können?

Kant's unsterbliches Verdienst um die Philosophie ist wohl eben darinn vornemlich zu setzen, dass er die Principien *der verschiedenen Theile* der Philosophie und *der verschiedenen Partheyen* in der philosophischen Welt, als eben so viele wesentlich reine und ursprüngliche Thatsachen des menschlichen Geistes vollständig aufzustellen, von den zufälligen und abgeleiteten genau zu sondern, bestimmt darzustellen, methodisch zu ordnen, und sie insgesammt durchgängig anzuwenden, ausgebreitete Kenntniss der mannichfaltigen philosophischen Lehrgebäude, eindringenden Scharfsinn, allumfassenden Tiefsinn, unbestechbare Partheylosigkeit und Unbefangenheit mit rastloser, ausdauernder Thätigkeit vereint hat. Er hat dadurch wirklich ein sicheres Fundament der Philosophie gelegt, und, so weit sich jetzt absehen läst, das Wesentliche gethan, was zu Beylegung philosophischer Streitigkeiten und zu dereinstiger Vollendung der Philosophie dermalen geschehen konnte. Ja es möchte sogar bedenklich scheinen, ob es nicht etwan eine neue Einseitigkeit, und damit neue Zwistigkeiten in die Philosophie bringen dürfte, wenn man diesen vorgezeichneten Weg schon wieder verlassen, und sich ausschliesslich an ein Einziges solches Grundprincip anschliessen wollte.

Ein *normaler Grundsatz* endlich (welches die *dritte* Art von Principien war, die wir oben aufstellten), wäre nicht ein solcher, der alles unserm Gemüthe ursprünglich Eigenthümliche *in Einem* Satz zusammenfasste, sondern ein allgemeiner Satz, *unter welchem* alles enthalten wäre. Dieser kann die andern Principien nicht *aus sich* selbst entwickeln, kann weder ihre Verkennung und Missdeutung, noch die Vernachlässigung ihres durchgängigen Gebrauchs verhüten, kann also auch die philosophischen Streitigkeiten, so fern sie aus dieser Quelle herfliessen, und nicht eben bloss die systematische Form und Anordnung, sondern den Inhalt der Sätze selbst betreffen, ihrer Entscheidung keinesweges näher bringen.

Nach diesen nöthigen Voraussetzungen wenden wir uns zu der bestimmtern Kritik des Satzes, den Hr. R. als Fundamentalsatz aller Philosophie aufstellt. Das philosoph. System des Vf. ist zwar noch lange nicht vollendet; es liegen also auch noch nicht alle Data zur vollständigen Beurtheilung seiner Brauchbarkeit factisch vor Augen. Aber theils die Natur dieses Satzes selbst, der doch hinlänglich erklärt und entwickelt worden ist, theils auch das Grundgebäude der Elementarphilosophie selbst, das in den *Beyträgen zur* etc. aufgerichtet worden, geben doch genugsamen Anlass und Auffoderung, das *Geschehene*

schehene mit demjenigen zu vergleichen, was theils in dieser Schrift, theils in der Theorie und den Beyträgen von einem solchen Grundsatze *verheissen* worden, um wenigstens vorläufig anzuzeigen, was von dem Verheissenen erfüllt worden, und ob und in wie fern man berechtiget sey, eine vollständige Leistung desselben sich von der Zukunft auf dem eingeschlagenen Wege zu versprechen, oder nicht.

In welchem Sinne der Vf. seinen Satz des Bewusstseyns für einen Fundamentalsatz gelten lassen wolle, darüber hat er sich in mehrern Stellen seiner Schriften erklärt. Es soll (*Ueber das Fundament* S. 86.) kein *logischer* und *formaler*, sondern ein *realer* und *materialer* Grundsatz der Wissenschaft des Vorstellungsvermögens, der Elementarphilosophie, und dadurch aller Philosophie überhaupt seyn. Er soll (Beyträge S. 112. ff.) das bestimmte, gemeinschaftliche Merkmal des Absolutnothwendigen entdecken; nach ihm soll sich der gemeinschaftliche Ursprung, die ursprüngliche Bedeutung und die vollständige Zahl aller absolutnothwendigen Sätze allgemeingültig erschöpfen lassen; mit ihm soll alle Veränderlichkeit der reinen Philosophie aufhören, und die Epoche angehen, wo reine Philosophie aufhört, eine blosse Idee zu seyn; endlich soll ein allgemeiner Friede auf dem Gebiet der reinen Philosophie erfolgen. — Er sieht zwar selbst (Beyträge S. 115 ff.) die Unmöglichkeit eines allgemeinen Grundsatzes ein, *in welchem* alles Besondere enthalten wäre, und sein Grundsatz soll daher nur die Form, nicht die Materie anderer Sätze, nicht die Subjecte und Prädicate anderer Urtheile, sondern nur ihre Verknüpfung, oder vielmehr die Nothwendigkeit der Verbindung dieser Vorstellungen bestimmen, indem er (Beyträge S. 119.) durch die ihm zunächst untergeordneten Grundsätze, deren Nothwendigkeit einzig in ihm gegründet ist, der mittelbare Grund der Nothwendigkeit aller übrigen ist. Dies weiss aber Rec. nicht wohl mit der vorigen Behauptung zu vereinigen; denn der Streit unter den Philosophen betrifft eben vornemlich die *Realität der Subjecte* in den philosophischen Sätzen, womit, wenn nur diese erst ausgemacht wäre, die dazu gehörigen Prädicate sich ohne sonderlicheSchwierigkeit würden verbinden lassen. Eben so wenig stimmt dasjenige damit überein, was in den *Beyträgen* S. 122. gesagt wird, dass dieser erste Grundsatz nicht nur unerweislich, (welches ohne Bedenken eingeräumt wird,) sondern auch *der einzige unerweisliche* Satz in dem Gebiete der Wissenschaft seyn soll; denn giebt es ausser diesem einzigen keinen andern unerweislichen, d. i. keines Beweises fähigen und bedürftigen, durch sich selbst nothwendigen und allgemeingültigen Satz: so müssen alle andern Sätze der Philosophie mittelbar oder unmittelbar aus jenem Einzigen erweislich, folglich in ihm selbst gegründet seyn; und wenn es nicht lauter blos hypothetische Sätze seyn sollen, (womit allein der Wissenschaft wenig gedient wäre,) so müsste auch die Realität der Subjecte in diesen Sätzen sich aus jenem einzigen Satze allgemeingültig darthun lassen, — welches doch oben nicht war eingeräumt worden. Das Kriterium eines solchen Fundamentalsatzes, der jenen Foderungen entsprechen, und zu jenen Verheissungen berechtigen soll, ist demnach in dieser Schrift *über das Fundament* S. 111 in Absicht auf seine Form unzureichend angegeben, weil, wenn der Grundsatz jenes allgemeine Missverständniss vollständig heben sollte, alle andern Grundsätze nicht nur diesem Einzigen systematisch untergeordnet seyn, sondern auch aus ihm hergeleitet werden müssten. Trüge dagegen ein Grundsatz *nur* das angegebene Kriterium an sich; so würde er kein *materialer* Fundamentalsatz, wofür er doch deutlich ausgegeben wird, sondern ein bloss *normaler* Grundsatz, nach unsrer obigen Erklärung, seyn können, der zwar den systematischen Gang der Wissenschaft einigermassen leitete, übrigens aber dem Inhalte der Wissenschaft selbst keinesweges die Eigenschaft des Allgemeingültigen und Unveränderlichen geben könnte. Für den letztern Zweck müsste nicht nur dieser einzige, sondern auch alle übrige unerweisliche und factische Grundsätze erörtert und deducirt werden. Was also Hr. R. über die grosse Bestimmung, und was er über die innere Beschaffenheit eines solchen Fundamentalsatzes sagt, das stimmt mit sich selbst nicht vollkommen überein, sondern es steht in einem auffallenden Missverhältniss zu einander. Seiner Beschaffenheit nach wäre dieser Grundsatz bloss *normal*, und bestimmte zwar die systematische Anordnung, aber nicht den Inhalt der Sätze; nach der Bestimmung hingegen, die ihm angewiesen ist, die Wissenschaft nemlich selbst, d. h. ihren Inhalt, auf allgemeingeltende Gründe zurückzuführen, und den philosophischen Missverständnissen und Streitigkeiten ein Ende zu machen, dürfte es kein andrer, als *ein einziger materialer Fundamentalsatz* seyn. Wäre nun aber unsere obige Erklärung über die Erfodernisse eines solchen Satzes gegründet, so könnte es nur dann einen einzigen materialen Fundamentalsatz der Philosophie geben, wenn sich alle ursprüngliche reine Thatsachen des menschlichen Bewusstseyns, z. B. die verschiedenen Formen und Gesetze der Anschauung, die Kategorieen und Grundsätze des Verstandes, die Ideen und Maximen der theoretischen und praktischen Vernunft, ingleichen die Maximen der Urtheilskraft u. s. f., nicht nur, wie Kant durch die That bewiesen hat, nach allgemeinen Principien systematisch ordnen, sondern auch als eine einzige Thatsache, die nur unter verschiednen *zufälligen* Modificationen und Verhältnissen betrachtet und verschieden ausgedrückt würde, factisch erweisen, darauf zurückführen, und alle aus Einem erweisen und ableiten liessen, — was sich doch schwerlich jemals leisten lassen dürfte.

(*Der Beschluss folgt.*)

Neu aufgelegt ist erschienen:

Jena, b. Crökers W.: D. *J. A. Hellfeld Jurisprudentia forensis* secundum pandectarum ordinem cura D. *G. E. Oeltze.* Ed. 2da. 1792. 846 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 10. April 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Mauke: *Ueber das Fundament des philosophischen Wissens*, von *C. L. Reinhold etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Dieses allgemeine Raisonnement bestätigte sich dem Rec. noch mehr, als er auf die Art und Weise Acht gab, wie Hr. *R.* seinen Grundsatz in der Elementarphilosophie angewendet hat, worauf er hier, obgleich die Data dazu nicht in der Schrift *über das Fundament*, sondern in den *Beyträgen* enthalten sind, dennoch aufmerksam machen muss, weil die Rechtfertigung seines Urtheils über die zu recensirende Schrift es unumgänglich erfodert. — Wenn man für diesen angeblich einzigen Fundamentalsatz selbst den Satz des Bewusstseyns (Beyträge S. 167.) aufgestellt sieht: „*Im Bewusstseyn wird die Vorstellung durch das Subject vom Subject und Object unterschieden, und auf beide bezogen*" —: so leuchtet zwar augenblicklich seine Beschaffenheit, als ein ursprünglicher, durch sich selbst bestimmter, nothwendiger und allgemeingültiger Satz, aber auch zugleich die Untauglichkeit dieses Satzes ein, *durch ihn allein* die Philosophie zur feststehenden Wissenschaft zu erheben, und sie von ihren bisherigen Missverständnissen und Streitigkeiten zu befreyen. Denn es ergiebt sich, dass nichts weiter durch ihn erwiesen werden kann, als was schon in ihm enthalten ist, und dass wir zur letzten Entscheidung dessen, was der Menschheit Noth ist, zur festen, unwandelbaren Gründung unsrer Rechte und Pflichten diesseits, und unsrer Erwartungen jenseits des Grabes, (Beytr. S. 359.) durch ihn keinen Schritt weiter gelangen, als bisher. Alle philosophischen Systeme müssen ihn annehmen; aber sie können ihn auch sicher an ihre Spitze stellen, ohne dass sie dadurch in ihrem Wesen eine Aenderung litten, oder ihrer Vereinigung unter sich selbst über die streitigen Punkte näher rückten. Ganz andere Missverständnisse, das Verkennen ganz andrer Thatsachen des Gemüths, scheint ihre Abweichung von einander verursacht, und die Ankunft des allgemeinen philosophischen Friedens bis jetzo aufgehalten zu haben, als die Verkennung dieses allgemeingültigen Satzes und des ihm zum Grunde liegenden Bewusstseyns überhaupt. Die Elementarphilosophie des Vf. liefert zwar allerdings gewisse Sätze, wodurch manches System der Philosophen, z. B. der Idealisten, gänzlich über den Haufen gestürzt würde; allein bey genauerer Aufmerksamkeit ergiebt sich, dass der Satz des Bewusstseyns das wenigste dabey gethan hat, jene Sätze zu demonstriren, dass andere Sätze unvermerkt und stillschweigend zu Hülfe genommen wurden, und dass eben über diese der Streit und das Missverständniss herrscht. Sie bestimmt viele Begriffe, lässt aber doch auch vieles unbestimmt. Nur einige Beyspiele. Das *Ding an sich* scheint Hr. *R.* (Beyträge S. 171. 184. und sonst öfters) mit dem *Noumenon* zu verwechseln, indem er vorgiebt, dass es in dem Satze des Bewusstseyns enthalten sey. Denn dieses ist ja völlig = x, und kommt also weder seinem Daseyn noch seiner Beschaffenheit nach in dem Bewusstseyn vor. Sobald wir aber auch nur ein einziges Gesetz unsers Denkens darauf anwenden, sobald wir z. B. den Stoff der Vorstellung darauf beziehen, und ihn durch dasselbe bestimmt denken, so hört es auf, Ding an sich zu seyn, und wird Noumenon, d. h. etwas an sich, *sofern wir uns dasselbe denken.* Der Beweis, den Hr. *R.* für das Daseyn des Dings an sich führt, ist sehr mangelhaft. Denn aus dem Satze des Bewusstseyns lässt sich weder das Daseyn eines Stoffes *in* der Vorstellung unmittelbar entwickeln, noch ohne Beyhülfe anderer von ihm unabhängiger Grundsätze folgern; ferner, diesen Stoff auch eingeräumt, wie lässt sich der Schluss auf ein Stoff hervorbringendes Wesen rechtfertigen, ohne Beyhülfe *des reinen Grundsatzes der Causalität*? Kann aber dieser Grundsatz etwa aus dem Satz des Bewusstseyns erwiesen werden? oder darf man vielleicht die Hoffnung hegen, dass dieser letztere Satz viel oder auch nur etwas dazu beytragen werde, die noch immer fortdauernden, für den letzten Zweck aller Philosophie nichts weniger als gleichgültigen, Streitigkeiten, über den Sinn, die Wahrheit und Gültigkeit jenes Grundsatzes endlich zu allgemeiner Befriedigung der Selbstdenker beyzulegen? — Die Begriffe des *Unterscheidens* und des *Beziehens*, die in dem Grundsatz vorkommen, sind, (besonders der letztere,) gewiss manchen Zweydeutigkeiten unterworfen, deren Hebung wohl zu wünschen gewesen wäre. — Kommt (S. 174.) in dem Bewusstseyn nur allein die blosse Vorstellung *unmittelbar* vor: so muss das übrige, nemlich Object und Subject, daraus *geschlossen* werden; zu einem Schlusse würde aber wenigstens noch *ein* Vordersatz nöthig seyn, der eben so ursprünglich wie der Satz des Bewusstseyns seyn müsste. — S. 183. kommt der Satz vor: „*der Stoff* „*einer Vorstellung wird durch das Object derselben bestimmt,*" — ein Satz, auf den in der Folge unendlich viel gebaut, und der gleichwohl selbst *ganz unerwiesen* angenommen wird; ja es ist nicht einmal erklärt worden, was das vieldeutige *Bestimmtwerden* hier eigentlich bedeuten soll? — „*Dass* (S. 190. 195. 199.) *eine unendliche Kraft sich* „*keinen Stoff hervorbringen könne,*" — wird geradezu angenommen; allein es hätte müssen erwiesen werden; und um diesen Satz fruchtbar zu machen, und die Dinge an sich gegen den Idealisten daraus zu beweisen, war noch

noch überdies ein Beweis von der Endlichkeit des Subjects vonnöthen, die z. B. der Pantheist für bittweis angenommen erklären wird, ohne durch den Satz des Bewufstseyns von seinem Irrthum überführt werden zu können. Den Hauptsatz von der Einheit der Form und der Mannichfaltigkeit des Stoffes einer jeden Vorstellung hat Hr. *R.*, auch in der neuen, verbesserten Darstellung, nicht einmal als Hypothese, geschweige denn als einen Grundsatz, gerechtfertigt, der als Prämisse zu weitern Schlüssen gebraucht werden könnte. „Dasjenige, (sagt er S. 198 ff.) wodurch etwas als ein zu — unterscheidendes bestimmt ist, kann nur ein Mannichfaltiges seyn." Dies ist aber ein höchst zweydeutiger Satz. Wird die *Unterscheidung verschiedener Objecte* unter sich selbst und von einander gemeynt, so ist der Satz wahr, aber identisch, und lehrt die Natur der Vorstellung nicht näher kennen, weil *diese* Unterscheidung nicht schlechterdings zu einer jeden Vorstellung gehört. Denkt man aber an die Unterscheidung *des Subjects vom Object*, so folgt zwar auch die *Unterscheidbarkeit des Objects von dem Subject* analytisch daraus, (die dem Rec. gewiss, aber unerklärbar, ist); aber wie kann man daraus eine *Unterscheidbarkeit in dem Objecte*, eine Mannichfaltigkeit des Stoffes folgern? Die innere Mannichfaltigkeit des Stoffes hat also der Vf. nur *erschlichen*, nicht gründlich bewiesen. Die (S. 199.) angebliche Bestätigung macht den angeblichen Beweis nur um so mehr verdächtig, weil ein gründlicher Beweis ihrer keinesweges bedürfte; ja diese angebliche Bestätigung läfst sogar die Veranlassung zum Trugschluss entdecken, nemlich eine auffallende Verwechselung dessen, was *zur Erkenntnifs*, und was *zur Vorstellung überhaupt* gehört. Jene erfodert Unterscheidung eines Objects von einem andern Objecte, diese nur Unterscheidung des Objects von dem Subject — keine von beiden setzt Mannichfaltigkeit in dem Objecte oder in dem durch das Object bestimmten Stoffe voraus. Das Verbinden des Stoffes zur Einheit ist also nicht unmittelbare Thatsache des Bewufstseyns, worinn nur das Unterscheiden als Factum vorkommt (S. 200.); es wird also nur zur Erklärung des Unterscheidens hypothetisch angenommen. Was aber nur als Hypothese angenommen wird, das kann in dieser Eigenschaft nicht auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen, weil es frey steht, ob man diese, oder eine andere, oder gar keine Erklärungshypothese für die unzweifelhafte Thatsache annehmen will. Wenn es endlich wahr ist, dafs wir die Seele nicht nur als vorstellendes, sondern auch *als das fühlende und begehrende Subject* kennen, so ist die Behauptung (S. 204.) unrichtig, *dafs das Vorstellungsvermögen das einzige Prädicat sey*, welches nur die Natur unsrer Seele ausdrückt; — eine Behauptung, mit welcher der ganze *allentscheidende* Einfluss von dem Satze des Bewufstseyns auf die ganze Philosophie steht — oder fällt.

Manche von diesen Erinnerungen, deren Anzahl Rec. nur des Raumes willen nicht vermehren darf, werden vielleicht in der Folge durch die Ausführung des Systems, oder auch schon dadurch wegfallen, wenn der Vf. *zeigen* wollte, *wie* die Grundsätze der einzelnen philosophischen Wissenschaften, als der Metaphysik, der Moral, der Theologie, des Naturrechts, der Logik u. s. w. *durch den Satz des Bewufstseyns* und durch die darauf erbaute Elementarphilosophie an völliger Bestimmtheit, Zuverläfsigkeit und Unbestreitbarkeit gewinnen, wovon die Möglichkeit dem Rec. bis jetzt noch nicht einleuchtet. Dadurch wird manches Vorurtheil, und vornemlich auch der sonst sehr verzeihliche Vorwurf abgewendet werden, dafs der Urheber dieser scharfsinnigen und originellen Bearbeitung eines noch unangebauten Feldes im Gebiet der Philosophie eine unverhältnifsmäfsig grofse Erwartung von den Früchten desselben gehegt, und bey dem Publicum zu erregen gesucht habe. Die *neue Elementarphilosophie* wäre noch immer eine sehr schätzbare und dankenswerthe Erweiterung der Sphäre des vernünftigen Nachforschens, gesetzt auch, dafs das Ganze der Philosophie in allen seinen Theilen ihr allgemein seine völlige Brauchbarkeit und Sicherheit nicht erst zu verdanken hätte.

Liebe zur Wahrheit und zu geprüfter Ueberzeugung von derselben, und der Wunsch, freye Untersuchung auch bey andern in einer so wichtigen Sache zu befördern, hat diese Strenge der Kritik einer Schrift zugezogen, deren Vf. der Rec. als einen der ersten philosophischen Köpfe aufrichtig verehrt. Die beiden *Anhänge* zu dieser Schrift, worinn zwey Zuhörer und Freunde des Hn. *Reinhold*, die Herren *Erhard* und *Forberg* ihren Lehrer gegen die Einwürfe eines Rec. in der A. L. Z. 1791. St. 26., und des Hn. Prof. *Schwab* im Eberhardischen Magaz. B. 3. St. 2. vertheidigt haben, beweisen nicht nur, mit welchem seltenen Glücke es dem Hrn. Vf. gelinge, seine Zuhörer für das Studium der Philosophie zu interessiren, und ihr philosophisches Talent zu wecken, sondern auch, wie leicht es nicht nur leidenschaftlichen, sondern auch wahrheitsliebenden Kritikern begegne, dafs sie Hn. Reinhold misverstehen. Der Rec. hat, so viel er selbst beurtheilen kann, sich ehrliche Mühe gegeben, Hn. *R.* recht zu verstehen, und unpartheyisch zu recensiren. Zeigt ihm aber dieser, dafs auch er dem beynahe allgemeinen Schicksal des Misverstehens nicht entgangen sey: so wird ihn dieses um so weniger befremden, da er nicht die Vermessenheit besitzt, von einer Schrift, die nicht, wie eine reinmathematische, Gegenstände der reinen Anschauung in unzweydeutigen Ausdrücken abhandelt, zu sagen: *ich weifs, dafs ich sie recht verstanden habe;* da er vielmehr sehr geneigt ist, zu glauben, dafs, „so lange uns noch eine *Kritik der Sprache* fehlt, die eine *Metakritik der Vernunft* seyn würde, (wie sich ein Selbstdenker unsrer Zeit darüber ausdrückt,) in solchen Dingen *kein Mensch den andern*, ja dafs *selten* sogar *einer sich selbst, ganz und vollkommen, verstehen wird.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Elmsley, u. Dublin, b. Bonham: *The Transactions of the Royal Irish Academy.* 1789. 314 S. in 4. mit 13 Kupfertafeln. 1790.

Die Bände der Abhandlungen dieser gelehrten Gesellschaft folgen sehr schnell auf einander, der Werth derselben scheint aber dessen ungeachtet eher gröfser zu werden,

werden, als abzunehmen. Der vor uns liegende Band ist in drey Abtheilungen getheilt, von denen die erste *wissenschaftliche*, die zweyte *zu den schönen Künsten gehörige* Abhandlungen, und die dritte *antiquarische* Abhandlungen enthält.

Zu den *wissenschaftlichen* Aufsätzen gehören folgende: *Versuche über die laugensalzigen Substanzen, deren man sich zu dem Bleichen bedient, und über die färbende Materie des leinenen Garns*, von *R. Kirwan*. *) Da die Laugensalze, deren man sich in Irland zum Bleichen bedient, seit einiger Zeit selten und theuer geworden sind, so wünschte Hr. *K.*, durch Versuche zu bestimmen, ob nicht andere inländische Substanzen die Stelle dieser fremden Waaren ersetzen könnten. Er untersuchte daher die verschiednen Laugensalze, und fand, dass das mineralische Alkali, oder die *Soda*, so wie sie aus Spanien ausgeführt wird, folgende Bestandtheile enthalte: Kohlensäure, Kohlenstoff, Kalkerde, Thonerde, Kieselerde, reine Soda, Kochsalz, Glaubers Salz und Wasser. Aus der geringen Menge von Kohlensäure, welche in der spanischen Soda enthalten ist, schliesst Hr. *K.*, dass das mineralische Laugensalz in derselben gröfstentheils im reinen, oder kaustischen, Zustand vorhanden, und dass die bläulichte Farbe der spanischen Soda dem in der reinen Soda aufgelösten Kohlenstoffe zuzuschreiben sey. Die grüne und blaue Farbe der Pottasche schreibt Hr. *K.* dem beygemischten Magnesium zu. Die färbende Materie des leinenen Garns ist eine harzigte, im Weingeiste auflösliche, Substanz. Wermuth und Erdrauch geben, nach dem Verbrennen, mehr Laugensalz als alle übrigen Pflanzen. *Brief des Hn. R. Kirwan an den Grafen von Charlemont.* Berichtigung einer unrichtigen Behauptung in Rücksicht auf die Steinkohlenflöze in England. *Ueber den Ursprung und die Theorie der gothischen Gewölber*, von Hn. *Young*. Ueber den Ursprung der gothischen Bauart giebt es fünf verschiedene Meynungen. Einige glauben, diese Bauart sey, zu der Zeit der Kreuzzüge, aus dem Orient nach Europa gebracht worden, und müsse daher eigentlich die *saracenische* Bauart genannt werden. Andere halten dafür, man habe dieselbe den Mauren in Spanien abgeborgt, und folglich müsste sie die *Maurische* Bauart heissen. Noch andere glauben, die gothische Bauart habe ihren Ursprung den Zeiten zu verdanken, da man in Wäldern Gottesdienst hielt, und das, an die natürlichen Bogen und Gewölbe, welche die gegen einander überstehenden Bäume bildeten, gewöhnte Auge, habe nachher künstlich ähnliche Bogen zu bilden gesucht; die an einandergefügten dünnen Säulen stellen, sagt man, deutlich die Stämme der Bäume vor. Einige leiten die gothische Bauart von den Sachsen; noch andere leiten dieselbe von den Griechen her. Der Vf. nimmt an: dass der sächsische, maurische und orientalische Baustil weiter nichts als ein ausgearteter griechischer Stil gewesen sey. Die Theorie des gothischen Baustils hat der Vf. äusserst scharfsinnig behandelt; aber ohne allzuweitläuftig zu werden, können wir ihm hier nicht folgen. *Nachricht von einer Krankheit, an welcher, noch vor kurzer Zeit, in dem Accouchirhause zu Dublin sehr viele Kinder gestorben sind, mit Bemerkungen über die Ursachen und über die Vorbauungsmittel derselben;* von Hn. Dr. *Joseph Clarke*. Ein sehr wichtiger und interessanter Aufsatz. Unter 17,650 Kindern, welche in dem Accouchirhause zu Dublin gebohren wurden, starben 2,944 in den ersten 14 Tagen an Convulsionen. Der Vf. untersuchte die Ursache dieser starken Sterblichkeit, und fand dieselbe in der unreinen Luft, welche in den Zimmern des Hauses vorhanden war. Er liess Löcher in die Mauer brechen, so dass die Luft frey durchziehen konnte, und seitdem hat die Sterblichkeit merklich abgenommen. Aus seinen Beobachtungen schliesst der Vf.: dass eine unreine Luft Krämpfe und Convulsionen verursachen könne; dass Kinder, in den ersten 9 Tagen ihres Lebens, solchen Krämpfen vorzüglich ausgesetzt sind; dass dem zufolge, bey der Anlegung und Erbauung neuer Accouchirhäuser, grosse Fenster, hohe und nicht allzugrosse Zimmer nothwendig erfodert werden; dass in solchen Häusern kein Zimmer ganz mit Betten angefüllt werden darf; dass Reinlichkeit, und ein beständiger Zutritt der frischen Luft, ein Haupterfodernis solcher Häuser seyn müsse; und dass man, durch diese Mittel, sehr viele gefährliche Krankheiten werde verhüten können. *Beschreibung einer Dampfmaschine* von *Johann Cooke*. Der Dampf des Wassers ist die stärkste bewegende Kraft unter allen, die wir kennen. Wenn man daher dieselbe recht zu behandeln wüsste, so könnte man in vielen Fällen die andern bewegenden Kräfte, Wasser, Wind, Menschen oder Pferde entbehren. Das Wasser ist beynahe immer mit Unbequemlichkeiten verbunden; der Wind ist eine schwache, und von Umständen abhängende, Kraft; und Muskelkraft ist sehr kostbar. Hingegen hat der Dampf des Wassers keine von diesen Unvollkommenheiten, und übertrifft alle andern bewegenden Kräfte an Stärke und an Dauer. Vorzüglich dient die Dampfmaschine zu allen solchen Bewegungen, die abgesetzte und auf einander folgende Stösse erfodern, z. B. in Eisenhämmern, und zum Wasserpumpen. Soll aber die Dampfmaschine ein allgemeines mechanisches Werkzeug werden, so muss man mit derselben eine anhaltende Kreisbewegung hervorzubringen im Stande seyn. Denn diese Bewegung ist unter allen die nützlichste. Der Vf. beschreibt nun eine solche Maschine, und fügt eine genaue Zeichnung bey. *Beschreibung eines neu erfundenen Werkzeuges für die Schiffahrt, vermöge welches die gewöhnlichen Schiffsrechnungen ohne Logarithmen, und überhaupt ohne eigentliches Rechnen, geschehen können*, von *Joh. Cooke*. Dergleichen Werkzeuge hat man schon mehrere erfunden. Es geht aber damit, wie mit den Rechenmaschinen. Rec. hat von vielen gehört, aber von keiner einzigen, die bequem genug gewesen wäre, um in allgemeinen Gebrauch zu kommen. *Beobachtungen über die Verschwindung und Wiedererscheinung des Rings des Saturnus in dem J. 1789, mit einigen Bemerkungen über den täglichen Umlauf desselben;* von *Henry Usher*. Das Wetter war diesen Beobachtungen nicht günstig. Die Verschwindung des Rings in dem Monat May 1789 konnte aus

*) Dieser gelehrte Chemiker heisst in Deutschland *der Ritter Kirwan*, ob er gleich niemals Ritter gewesen ist.

dieser Ursache zu Dublin gar nicht beobachtet werden. Aus seinen Beobachtungen zieht der Vf. den Schluss, dass der Ring in der Nacht des 28 August 1789 für ein starkes achromatisches Fernrohr sichtbar geworden sey. Die Kreisbewegung des Saturns beträgt zufolge der Berechnung des Vf. 10 Stunden und 12½ Minute. *Nachricht von zwey Nebensonnen, welche am 25sten Februar beobachtet wurden*, von *Heinrich Usher. Versuch, die Bevölkerung von Irland zu bestimmen.* In einem Briefe an den *Grafen von Charlemont*, Präsidenten der königl. irländischen Akademie, von *Gervase Parker Bushe.* Der Vf. berechnet, dass die Anzahl der Häuser in Irland betrage 650,000, und dass die Anzahl der Bewohner dieser Häuser gleich sey 4,040,000. *Brief* des Hn. *Pouget* an den Hn. *Kirwan, über die Verdichtung einer Mischung von Alkohol mit Wasser.* Hr. P. erzählt ausführlich die Versuche, welche er angestellt hat, um ein Mittel auszufinden, durch welches sich die specifische Schwere des Alkohols, bey verschiedenen Graden von Stärke, zuverlässig und genau angeben liesse. Die Versuche sowohl, als die aus denselben gezogenen merkwürdigen Resultate, müssen in der Schrift selbst nachgelesen werden.

Zu den *schönen Künsten* gehören folgende Aufsätze: *Gedanken über die Entstehung der alphabetischen Schrift;* von *Michael Kerney.* Der Vf. hält dafür: alle Schrift sey anfänglich Malerey gewesen. Wie aus diesen Hieroglyphen allmählich die Buchstaben entstanden sind, sucht er durch ein sehr undeutliches und sehr verwickeltes Raisonnement darzuthun. *Kurze Einwürfe gegen einige Bemerkungen, welche Lord Monboddo über die griechische Grammatik vorgebracht hat.* Eine ausführliche grammatische Abhandlung, über deren Werth Rec. nicht zu entscheiden wagt. *Ueber die schädlichen Wirkungen der Vielgötterey auf die heidnischen Völker. Von einem ungenannten jungen Gelehrten.* Der Vf. sucht den Satz zu beweisen, dass der göttliche Wille das Grundgesetz aller Moral seyn müsse, und dass niemand, der die geoffenbarte Religion verwirft, vollkommen moralisch gut handeln könne.

Von *antiquarischen* Abhandlungen kommen folgende vor: *Beschreibung eines sonderbaren Gebrauchs zu Metelin, nebst einigen Vermuthungen über das Alterthum seiner Entstehung.* Von dem *Grafen von Charlemont.* Nach einer sehr schönen, und beynahe romanhaften, Beschreibung der Insel *Metelin* oder *Lesbos*, erzählt der Vf., dass auf dieser Insel die Weiber, in Rücksicht auf Erbschaften, alle diejenigen Rechte besitzen, die in andern europäischen Ländern den Männern zukommen. Die älteste Tochter erbt das ganze Vermögen der Aeltern, und die Söhne, sowohl als die Töchter, erhalten nichts, oder doch höchstens nur einen kleinen Pflichtantheil des Vermögens. Die jüngern Schwestern dienen den ältesten als Mägde, und tragen eine Art von Kutte. Die Brüder müssen das väterliche Haus verlassen, und sich selbst zu ernähren suchen. Ueberhaupt bemerkt man auf der Insel *Lesbos*, dass die Weiber das herrschende oder regierende Geschlecht sind. Die Weiber reiten auf den Pferden, wie bey uns die Männer reiten; hingegen reiten die Männer seitwärts, wie bey uns die Weiber. Bey der Verheirathung nimmt der Mann den Familiennamen seiner Frau an. Die Weiber haben ihre Häuser in der Stadt und auf dem Lande, und dem Manne ist nicht erlaubt, sich in die Besorgung dieser Häuser im mindesten zu mischen. Der Mann ist weiter nichts als der oberste Bediente seines Weibes. Er muss alle ihre Befehle pünktlich befolgen. Wie mag wohl dieser sonderbare Gebrauch entstanden seyn? Der Vf. behauptet: man sehe aus der Geschichte, dass die Lesbischen Weiber von jeher etwas männliches in ihrem Betragen und männliche Neigungen (*manly inclinations*) gehabt hätten. Die modernen Amazonen auf Lesbos sind übrigens, wie der Vf. sagt, sehr schön, ungeachtet ihrer sonderbaren und das Auge beleidigenden Kleidung. Ihr Betragen ist hochmüthig und stolz, und sie sehen auf ihre Nebenmenschen mit Verachtung, als auf geborne Sklaven, herab. *Bemerkungen über die Beschreibung, welche der Dechant zu Alicante, Emanuel Marti, von dem Theater zu Sagunt gegeben hat.* In einem Briefe an *Don Antonio Felix Zondadario* von *W. Connyngham.* Brief an Hn. *Joseph Walker* von *W. Connyngham*, als ein *Nachtrag zu der vorigen Abhandlung.* Das Theater wird beschrieben, und der Beschreibung sind einige Zeichnungen beygefügt. *Brief des Hn. William Beauford.* Der Vf. untersucht, ob die Alten Irland gekannt haben. *Abhandlung über die alte Kirche zu Kiloffy, in der Provinz Kildare. Nebst einigen Vermuthungen über den Ursprung anderer alter irländischer Kirchen;* von Hn. *William Beauford.* Für die Liebhaber antiquarischer Untersuchungen ist hier reichlicher Stoff gesammelt. Mit dieser Abhandlung schliesst sich der vor uns liegende Band. Rec. freut sich, dass das für die Gelehrsamkeit so lange Zeit unfruchtbare Irland endlich auch anfängt, so schöne wissenschaftliche Früchte zu tragen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Strasburg*, b. Lorenz u. Schouler: *Almanach du Departement du Bas-Rhin* pour l'année bissextille 1792 la quatrieme de la liberté. Avec une charte du Departement du Bas-Rhin divisé en 4 Districts et 31 Cantons. 225 S. 12. (30 Sols.) Es kann nicht fehlen, dass dieser Staatskalender, den Hr. Prof. *Oberlin* in Strasburg seit 1780 besorgt, der aber in den Jahren 1790 und 1791 wegen der schnell auf einander folgenden Veränderungen nicht erscheinen konnte, allen denen, welche die neuen Vorfälle in Frankreich interessiren, sehr angenehm seyn muss, da er nun nach Vorausschickung der Uebersicht der bürgerlichen und kirchlichen Eintheilung Frankreichs das Personale der Aemter, der Administration, der Finanzverwaltung, Gerichte, des Militäretats etc. des ganzen Departements nach der neuen Einrichtung darlegt. Ueberdem ist bey jedem Canton die Bevölkerung sowohl überhaupt, als nach den verschiedenen Religionspartheyen, Katholiken, Lutheranern, Reformirten, Wiedertäufern und Juden, nebst der Zahl der activen Staatsbürger und der Wahlmänner (*electeurs*) angezeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. April 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in d. Cröckerschen Buchh.: *Rezepte und Kurarten mit theoretisch-praktischen Anmerkungen* von D. *Ernst Anton Nicolai*, Hofrath und Prof. zu Jena. Zweyte verbesserte und viel vermehrte Ausgabe. Zweyter Band. 1789. 8. 738 S. Dritter Band. 1790. 764 S.

Schon die beträchtlich grösere Bogenzahl zeigt, dass der Vf. sein Werk sehr vermehret habe (nur diese zwey Bände betragen beynahe ein Drittel mehr, als die erste Auflage des ganzen Werks, die 1780 auf 1170 Seiten erschien) und bey Vergleichung beider Ausgaben sieht man, dass Hr. *N.* bey der zweyten zwar den nemlichen Plan befolgt, das Werk selbst aber nach einer etwas umgeänderten Ordnung abgefasst und ausser den neuen Artikeln, die sehr vielen Raum einnehmen, fast keinen von den Artikeln, welche stehen geblieben sind, ohne Zusätze gelassen hat. Es ist dem grösern Theil der Aerzte schon bekannt, welche Absicht der Vf. mit diesem Buch, welches nicht ohne Beyfall aufgenommen worden ist, zu erreichen suchte. Er wollte die Arzneyen nach den Formen, nach welchen sie gegeben zu werden pflegen, behandeln, von den wichtigsten Heilmitteln, die in dieser oder jener Form am häufigsten, oder allein gegeben werden, die Form selbst als Beyspiel anführen, und von den Heilkräften dieser Arzneyen die wichtigsten und für den ausübenden Arzt nützlichsten Beobachtungen zusammentragen. Diesen Zweck hat er besonders in dieser zweyten Ausgabe so erreicht, dass Rec. bey Durchlesung dieser zwey Bände kaum ein berühmtes Mittel vermisset hat: nur bemerkt man offenbar, dass er gerade von den Mitteln am weitläuftigsten geschrieben hat, von denen er die Schriften eben bey der Hand hatte, die er also mit Bequemlichkeit ausschreiben konnte. Des Eigenen, welches in diesen beiden Bänden vorkommt, ist überhaupt so wenig, dass es kaum der Erwähnung verdient, und selbst bey Mitteln, die ohne grosse Vorsicht nicht zu gebrauchen sind, hat Rec. ungern die eigene Anleitung des Vf. vermisst. Sein ganzes Verdienst ist das Verdienst eines Sammlers, und als ein solcher muss er beurtheilet werden. Wenn wir sein Werk aus diesem Gesichtspunct betrachten: so ist es offenbar, dass es in einigen Stücken zu viel, in andern zu wenig enthält. Die Artikel vom Arsenik, von dem Opium, dem rothen Fingerhut, dem Tabak, den Nachtschatten, der Arnica, der Jasserschen Krätzsalbe und andern Mitteln wider diese Krankheit und von den Störkischen Giften sind im Verhältniss zu den andern zu weitläuftig bearbeitet. Wenn wir aber auch glauben wollen, dass diese Weitläuftigkeit für manchen ausübenden Arzt von Nutzen seyn kann, der bey einem geringen Vorrath von Büchern mit neuen Mitteln und mit Beobachtungen von ihrem Nutzen und Schaden bekannt seyn will; so würde doch der Vf. noch weit grösern Nutzen gestiftet haben, wenn er nur das Wichtige aus den Schriftstellern, die er genutzt, geliefert hätte, statt dass er ganze Abhandlungen anderer, mit allen Weitschweifigkeiten, abdrucken liess, und dadurch die Mühe des Lesens ohne Noth vermehrte und den Preis des Buches vergrösserte. Wirklich es ist gar nicht selten höchst unangenehm, sich durch den Wust von Beobachtungen und einzelnen mit allen unerheblichen Details erzählten Fällen durchzuarbeiten, deren Wesentliches bey weitem nicht so viele halbe Seiten eingenommen haben würde, als es jetzt Blätter einnimmt, und doch fehlen von manchem bedeutenden Mittel sehr wichtige Beobachtungen, auch solcher Aerzte, die der Vf. gekannt und an andern Orten seines Werks genutzt hat. Es fehlen z. B. bey dem rothen Fingerhut die Beobachtungen des Thilenius, bey der Arnica die Beobachtungen Stolls, durch welche dieses berühmte Mittel in Deutschland sicherern Grund gewann. Von der Nelkenwurzel sind die Nachrichten unvollständig und es sind Buchhaves Bemerkungen, die in dem Buch: *de gei urbani utilitate in febribus intermittentibus ejusque vi antiseptica*, Marburg 1786 vorkommen, nicht genutzt.

Bey allen diesen Mängeln hält Rec. dieses Buch für sehr brauchbar für den ausübenden Arzt. Es enthält kurze und deutliche Regeln, die bey Verschreibung jeder Arzneyform nothwendig sind und eine Menge von guten und bewährten zusammengesetzten Mitteln und andern Bereitungen, die der angehende Arzt kaum in einem andern Buch in dieser Menge finden wird, und dabey sind fast immer die Quellen angegeben, aus denen die Mittel genommen sind. Die freylich zu ausführlich und doch nicht selten unvollständig beygebrachten Beobachtungen der Aerzte über den Nutzen der berühmten Mittel lehren dem Arzte wenigstens einigermasen die Fälle, wo sie mit Nutzen gebraucht werden können. Nur wenig deutsche Aerzte können die Werke des Auslandes, am wenigsten die grösern, lesen: von diesen hat Hr. *N.* viele genutzt. Nicht selten aber hat er freylich auch aus allgemein bekannten und gelesenen Büchern, aus dem Magazin für Aerzte, aus der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte, aus Störks, Collins Schriften ganze Abhandlungen wörtlich abgeschrieben und viele Bogen vollgefüllt. Auf jeden Fall wird aber doch der Arzt, dessen Büchervorrath klein ist, in diesem Buch eine Menge nützlicher Nachrichten über die berühmtesten Arzneyen der neuesten Zeiten antreffen, die er freylich noch weit besser würde

würde nutzen können, falls dem dritten und, wir glauben nach der Vorrede zum 2ten Theil, letzten Bande das Regifter beygefüget wäre, welches der Vf. in der Vorrede zum zweyten Band verfprochen hat und mit den auch die erfte Ausgabe verfehen ift.

Der erfte Artikel im 2ten Bde.: vom Arfenik, ift genau und vollftändig ausgearbeitet. Es ift fchrecklich, wenn man lieft, welche Verwüftungen die Afterärzte mit diefem Gift, als Fiebermittel gebraucht, anrichten. Im Anfang diefes Jahrhunderts geftund ein Marktfchreyer, 15 bis 16 Pfund Rattenpulver wider die Fieber gebraucht zu haben! Der Gebrauch des Rattenpulvers wider die Fieber ift aber in Deutfchland weit älter, als Hr. N. glaubt, nach deffen Meynung es zu Anfang diefes Jahrhunderts erft in Italien von Feldwundärzten gebraucht, und nach diefer Zeit unter den Wundärzten in Deutfchland bekannt geworden fey. Rec. hat fchon vor langer Zeit mehr als einen alten Wundarzt gekannt, der diefes Gift, als Familienvermächtnifs feiner Vorfahren, kennen gelernt hatte. Die Nachrichten von der aqua tophana find gut gefammelt, und die Bemerkung S. 39., dafs fich das Rattenpulver aus der Auflöfung mit zugefetztem Laugenfalz präcipitirt, alfo der Bodenfatz der Fiebertropfen noch wirkfamer tödtet, verdient Aufmerkfamkeit. Ein Viertelgran Rattenpulver, welches einft der Vf. gab, erregte fehr fchlimme Zufälle: was werden nicht zwey, drey Grane bewirken, die gewöhnliche Gabe der Dorfbader! Wahrlich, wenn bey einem Mittel die medicinifche Polizey wachfam feyn follte, fo wäre es bey diefem, welches von unglaublich vielen Afterärzten gebraucht wird, und erftaunlich grofsen Schaden ftiftet. Aufserdem urtheilt der Vf. falfch, wenn er die Wirkung des Rattenpulvers bey Vertreibung der Fieber blofs auf die Ausleerung einfchränkt, die es bewirkt. Es ift eine fehr gewiffe medicina praevertens, an deren Anwendung aber jeder Arzt mit Graufen denken wird, der nur etliche Fälle von ihrer faft durchaus höchft gefährlichen Wirkung gefehen hat. Unter den Wurmmitteln ift das Noufferfche Mittel am ausführlichften, die andern Mittel wider den Bandwurm find kürzer behandelt, doch viel zu weitläuftig, aus den bekannten Quellen, der Sabadillfaamen. Neu find die Artikel von der Färberröthe, von der Meerzwiebel, von den Kropfpulvern, bey denen Rec. bemerkt, dafs er das Pulver des Menfurati, welches de Häen als fo zuverläffig angiebt, in mehrern Fällen unwirkfam befunden hat, von Niefepulvern, Zahnpulvern. Auch die Abtheilungen von Morfellen, Zucker- und Sternkügelchen haben viele Zufätze erhalten, und die Artikel von den Pillen, fo wie die von den Pflaftern und Salben, find faft ganz neu. Unter den letztern nimmt Jaffers Krätzfalbe den meiften Raum ein, und bey diefer Gelegenheit handelt der Vf., wie er auch bey vielen andern Artikeln thut, von vielen andern Mitteln wider die Krätze. Ganz neu ift Bd. 3. der Artikel: Aufgüffe, wo die kalten Aufgüffe der Fieberrinde, das Kalkwaffer, gröfstentheils nach R. Whytt, die Pflanzen, die ftatt des chinefifchen Thees gebraucht werden können, der Huflattig, nach Meyer Abrahamfon, die Zimmettinctur, nach Plenk, die Schafgarbe, das Theerwaffer, nach Berkeley, die digitalis purpurea, nach Withering, der Taback, nach Fowler, am ausführlichften behandelt worden. Unter den Theen wider die Schwindfucht giebt es freylich viele, die wenig werth find; denn was foll das adianthum album, die pyrola, die veronica, die ruta muraria, die fanicula helfen? Angenehm aber war es Rec., die Beftandtheile eines Schwindfuchtthees hier zu finden, den ehedem ein Hallifcher Arzt, Dr. *Clacius*, verkaufte, und der noch jetzt in einem Theil Deutfchlands für ein bewährtes Mittel wider diefe Krankheit gilt, die er aber zu heilen nicht vermag. Unter den Decocten handelt der Vf. am ausführlichften von dem Ulmenrindenabfud, ganz nach Lyfon, Baunau und Ackermann, desgleichen von der Sibirifchen Schneerofe, von der Nelkenwurzel, der Dreyfaltigkeitsblume, nach den bekannten Schriftftellern; von der Wolferley, gröfstentheils nach Collin, von dem Nachtfchatten nach Carrere und Stark, von der Bärentraube u. f. f. Von den ausgeprefsten Säften find kurze und brauchbare Nachrichten gegeben. Im letzten Theil des Werks: von Tränkchen, Mixturen, Julepen, Emulfionen und Tropfen wird am weitläuftigften von den Purganzen, befonders aus Jalappe und Senna, von den fauren Elixiren, dem Aether, den Spiefsglanztincturen und dem alcali volatil fluor gehandelt.

GENUA: *Piano della Scuola clinica* offia *Inftruzione per gli Scolari clinici* del Profeffor Clinico *Nicolo Olivari*, Approbata e ftabilita in Genova dagli Eccmi ed Illmi Signori Dodeci Potettori dello Spedale grande l'Anno 1789. — Siegne il Difcorfo dell' infigne Profeffor Clinico *Cullen fulla Maniera di ftudiare la medicina pratica.* 128 S. 8.

Der Vf. fagt zuerft viel gutes, aber bekanntes, über den Werth der Erfahrung in der Arzneykunde, wobey er eine Menge Aerzte vom *Hippokrates* an bis auf unfern *Zimmermann*, aus deffen Buch von der Erfahrung er viel ausfchreibt, auftreten läfst, kommt hierauf auf die Abficht und Nützlickeit klinifcher Anftalten, und theilt 12 Artikel mit, die die innere Einrichtung des Genuefifchen Clinicums, das mit dem grofsen Spital verbunden ift, enthalten. — In der zweyten Abtheilung folgen Ideen über die Eintheilung der Krankheiten, wo er die Cullenfche als die befte und klinifch brauchbarfte annimmt, dann über die Beobachtung und Befchreibung einzelner Krankheiten, wo er die hippokratifche Methode zum Mufter aufftellt. Zuletzt zeigt er in fechs Kapiteln die befte Methode zu examiniren, die wefentlichen Symptome zu beurtheilen, die Urfachen aufzufinden, die Prognofis zu ftellen, die Heilanzeigen und Mittel feftzufetzen, und die Leichenöffnungen in pathologifcher Rückficht anzuftellen. Der Vf. zeigt fich als einen denkenden Arzt, und es mufs jedem, dem die wahren praktifchen Progreffen der Heilkunft am Herzen liegen, Freude feyn, zu fehen, wie man überall auf diefen Zweck hinarbeitet, und felbft an Orten, wo die Spitäler oft kaum Hülfe der leidenden Menfchheit waren, fie nun zu klinifchen Anftalten, d. h., zu den gewiffeften Beförderungsmitteln der Heilkunde, veredelt. — Wer kann

kann in diesem, auch in Italien regem, Bestreben die Nähe *Franks* verkennen?

Wien, b. Wappler: *Plan d'Ecole clinique, ou Methode d'enseigner la Pratique de la Medicine dans un hopital academique;* par *J. P. Frank*, (Gubernialrath zu Mayland.) 1790. 37 S. 8.

Die Veranlassung zu dieser interessanten Schrift gab ein Auftrag, den Hr. *F.* von dem Magistrat zu *Genua* erhielt, den Plan des *Olivari* zu beurtheilen, und seine Meynung über die beste Einrichtung eines Hospitals zur Bildung junger Aerzte zu eröffnen. Er thut dies hier in gedrängter Kürze, und auf eine Art, die des Vf. der med. Polizey und des Directors der clinischen Anstalten zweyer der berühmtesten Akademien in Deutschland und Italien würdig ist. Er hält den Plan des *Olivari* mehr für eine Anleitung zur Classification der Krankheiten, für eine *Metaphysik* der *Klinik*, als für einen praktischen Unterricht in derselben, und glaubt, dass dieser die innere Einrichtung eines solchen Institus aus einander setzen, und vorzüglich das Locale der Schule, die aufzunehmenden Kranken, die Obliegenheiten des Lehrers, die Pflichten der Schüler, und endlich die besten Mittel zur möglichsten Benutzung einer solchen Anstalt angeben müsse. — Unsere Kenntniss der nächsten Krankheitsursachen ist noch zu mangelhaft, die nosologischen Systeme zu arbiträr und verwirrend, als dass es nicht dem klinischen Lehrer völlig überlassen seyn müsste, die Bestimmung der Krankheiten nach seiner eignen, am besten der Hippokratischen, Manier zu machen. — Was das *Locale* der klinischen Schule betrifft, so muss sie entweder in dem Hospital selbst oder nahe dabey angelegt seyn, die Zimmer geräumig, (weil nicht bloss auf die Atmosphäre der Kranken, sondern auch der sich da versammelnden Studenten, zu denken ist,) die Betten von einander entfernt, und die contagiösen, so wie die beiden Geschlechter, die Kinder, abgesondert, seyn. Auch muss sie ein eignes Zimmer zur Unterredung des Lehrers mit seinen Schülern, und ein eignes Leichenzimmer haben, wo die noch ungewissen Todten beygesetzt, und täglich einigemal untersucht werden können. Ueberdies muss ein geschickter Wundarzt angestellt seyn, der sein eignes Buch über die Kranken hält, und jeder Saal muss sein Thermometer und Barometer, mechanische Betten zur Veränderung und Erleichterung der Lage, und Bad- und Douchanstalten haben. — Die *Wahl der Kranken* muss bloss von dem Lehrer abhangen, der natürlich die instructivsten aussucht. Hr. *F.* wählt am liebsten zum Anfange Wechselfieberkranke, weil sich in jedem Paroxysmus gleichsam eine kurze hitzige Krankheit in concreto mit der Periode der Invasion, Crudität, Coction und Krise, darstellt. Zu *Pavia* hängt an dem Bett jedes Kranken eine Tafel, welche den Zustand vor dem Eintritt ins Klinicum, die täglichen in und äusserlichen Arzneymittel, die Diät und die Hauptsymptomen der Krankheit angiebt. Besonders sind da eigene Diätstabellen eingeführt, und auch hier beygedruckt, worinn man sogleich die jeder Diät angemessenen Nahrungsmittel nach den Tagszeiten übersehen kann. Es sind viererley Diäten festgesetzt, von der einfachsten antiphlogistischen an bis zur stärkenden und restaurirenden; die fünfte Art ist die Diaeta extraordinaria, wo ein oder das andre gewöhnliche oder ungewöhnliche Nahrungsmittel als Heilmittel angewendet wird. — Die *Pflichten des klinischen Lehrers* gehen besonders dahin, dass er nur die, schon mit den hinlänglichen Vorkenntnissen versehenen Schüler, zu diesen praktischen Uebungen zulässt. Doch ist es nützlich, wenn auch schon das Studium der Pathologie durch das Sehen und Beobachten der Kranken unterstützt wird. Vorzüglich aber muss er dahin sehen, seine Schüler bey Zeiten an die, dem praktischen Arzte so nöthige, Decenz, männliche Aufführung, Verschwiegenheit und Aufmerksamkeit, zu gewöhnen. Die Kunst zu fragen, und die Ursachen der Krankheiten dadurch zu erforschen, die Bestimmung der wesentlichen Symptomen, zu Berichtigung der Diagnose und des systematischen Namens, die Vorsicht und nöthige Klugheit im prognosticiren, und endlich die richtige Bildung der Indicationen und Auswahl der Mittel sind lauter sehr wichtige Gegenstände der Beschäftigung am Krankenbette; doch hält Hr. *F.* (und wir glauben mit Recht,) für nöthig, dass alle diese Discussionen in des Kranken Gegenwart in lateinischer Sprache abgethan werden, um dem armen Kranken manche Angst und manches Erröthen zu ersparen. Beständig wird er seine Schüler ans Selbstdenken und Selbstwirken gewöhnen, und sie die *grosse Kunst zu zweifeln* lehren, ohne sich jedoch dadurch zur Unentschlossenheit und Unthätigkeit verführen zu lassen. — Die *Pflichten der Schüler* bestehen vorzüglich in einer stillen und anständigen Aufführung bey den Kranken. „Besonders gegen die Kranken des andern Geschlechts müssen sie die äusserste Anständigkeit beobachten, und sich durchaus keine, mit dem Charakter des honneten Arztes unvereinbare, Begegnung erlauben. Wer dies Gesetz vernachlässigt, wird augenblicklich von dem Institut ausgeschlossen.“ (Vortreflich! So kann man hoffen, dass ein solch Klinicum nicht bloss die Kunst, sondern auch die Sitten, den Charakter und den Ton des praktischen Arztes bildet. Möchten doch diese Worte mit goldnen Buchstaben in manchem deutschen Klinicum angeschrieben stehen!) — Eine Hauptpflicht des jungen Arztes ist, das Journal über den ihm anvertrauten Kranken zu führen, und nicht bloss die Symptomen, sondern auch die Beurtheilung, Prognose und Behandlung aufzuzeichnen. — Zu den *Mitteln* endlich, *aus einem solchen Institut den möglichsten Nutzen* zu ziehen, rechnet er nicht nur, was die Bildung des jungen Praktikers beabsichtigt, sondern auch das, was zu Bereicherung der Kunst, und zur Bestätigung oder Berichtigung ihrer Principien gehört. Dahin gehören vorzüglich Versuche mit neuen Mitteln, die jedoch mit grosser Vorsicht angestellt, und nicht zu sehr vervielfältigt werden dürfen, um nicht den jungen Arzt zu sehr zur Neuigkeit und Experimentirsucht zu gewöhnen. Ferner gehören hieher die Sectionen, von denen jedesmal die Krankengeschichte des Verstorbenen nebst der Beurtheilung seiner Krankheit hergelesen werden muss. Sie sind auf diese Art Belehrung für den Schüler, und der beste Prüfstein für den Lehrer, und werden ihn nöthi-

 gen,

gen, die gröfste Aufmerkfamkeit bey Beurtheilung der Kranken anzuwenden, um fich hier kein Dementi zu geben. — Alle dabey vorgefundenen pathologifchen Merkwürdigkeiten müffen aufbewahrt werden. — Man wird fchon aus diefem unvollftändigen Auszug fehen, wie mufterhaft des Vf. Idee über klinifche Anftalten find, und wie fehr fie verdienen, von allen, die dergleichen dirigiren, gelefen und beherzigt zu werden.

Stendal, b. Franzen u. Grofse: D. *Wilhelm Gefenius*, Arztes zu Nordhaufsen, *Handbuch der praktifchen Heilmittellehre.* zum Gebrauch für angehende Aerzte. 1791. 679 S. (eigentlich nur 629; da auf S. 502 gleich 553 folgt.) 8.

Unter den feit einigen Jahren in grofser Anzahl erfchienenen Schriften über die Heilmittellehre, verdient gegenwärtiges Werk, welches fich vor mehrern Compendien diefer Art, durch gute Auswahl und kritifche Würdigung der gebräuchlichen Heilmittel, durch ungezwungene Erklärung der Wirkungsart, durch Anleitung zur zweckmäfsigen Anwendung derfelben, fich vortheilhaft auszeichnet, nicht überfehen zu werden. Die Heilmittel find, nach den allgemeinen Wirkungen, unter 3 Klaffen gebracht. Die *erfte Klaffe* begreift die *ausleerenden* Mittel, deren 1 Abfchnitt die ausleerenden Mittel *der erften Wege* in 4 Kap. abhandelt, als: Brechmittel, Mittel zur Ausleerung der Gedärme, Mittel gegen die Würmer, Blähungen abtreibende Mittel. Der 2 Abfchn., welcher die ausleerenden Mittel *durch die zweyten Wege* enthält, begreift in 6 Kap. die Blutausleerenden, Harntreibenden, Ausdünftung befördernden, Speichelausleerenden, den Abgang des Nafenfchleims, und den Auswurf aus der Bruft befördernden, Mittel. 3 Abfchn.: Hülfsmittel zur Ausleerung überflüffiger oder fchädlicher Säfte *durch erkünftelte Ausgänge.* 4 Abfchn.: Hülfsmittel zur Ausleerung *in den Höhlen des Körpers widernatürlich ergoffener Feuchtigkeiten.* — *Zweyte Klaffe.* Mittel, welche *zu ftarke Ausleerungen hemmen;* in 6 Kap. abgehandelt, als: Brechen ftillende, zu heftiges Purgiren mindernde, Blutflüffe ftillende, den zu häufigen Abgang des Urins hemmende, die, durch welche zu häufigen Schweifsen Einhalt gefchieht, den Speichelflufs hemmende, Mittel. — *Dritte Klaffe. Abändernde* Mittel. 1 Abfchn. *Nährende* M. 2 Abfchn. den *widernatürlichen Zuftand der feften Theile* abändernde M. in 3 Kap., als: erweichende, zufammenmenziehende, Nervenmittel. Der 3 Abfchn. enthält die abändernden Mittel der *widernatürlichen Befchaffenheit der Säfte*, in 12 Kap., nemlich: die verdünnenden, zertheilenden und auflöfenden, verdickenden, Schärfen umhüllenden, Säure tilgenden, antifcorbutifchen, gegen das Luftfeuchegift, wider die fcrophulöfe, gegen gie rheumatifche, gegen die krebsartige Schärfe wirkenden, fäulnifswidrigen Mittel, und Mittel gegen Wuth und Wafferfcheu. Bey den hiernach geordneten fpeciellen Mitteln ift mit wenigen Worten, bey den einfachen, Name, Wefen, Vaterland, Standort, und bey den zubereiteten, die befte Verfahrungsart zu deren Anfertigung, erwähnt. Bey Anzeige der Anwendung hat der Vf. auf die Erfahrungen bewährter Praktiker Rückficht genommen, und Beyfpiele guter Formeln ausgehoben. — Zu den eigenen Erfahrungen des Vf. gehöret unter andern die Beftätigung der antifebrilifchen Wirkung der Nelkenwurzel, als womit er einen jungen Menfchen, der über ¾ Jahr an einem viertägigen Fieber laborirt, und eine grofse Menge Chinarinde ohne allen Erfolg gefpeifet hatte, mit anderthalb Unzen von diefer Wurzel zu ½ Quent. alle 3 Stunden in der fieberfreyen Zeit in Subftanz gegeben, geheilet hat. Im Ganzen aber giebt er zu, dafs von allen verfuchten Subftituten noch keines die Chinarinde entbehrlich zu machen vermocht hat. — Von dem fo hoch geprief enen Eichelkaffee hat er bey verfuchtem eigenen Gebrauch, fchlechten Nutzen erfahren. — Eben fo wenig hat ihm die bittre Kreuzblumenwurzel den gerühmten Nutzen leiften wollen. — Bey den Kämpffchen Visceralklyftiren, eine Warnung vor deren Mifsbrauch, da diefe Methode nach der Erfahrung zwar vieles *für*, aber auch wirklich fehr viel *gegen* fich habe. — Das bewährtefte milchzertheilende Mittel fey ein Umfchlag von 2 Theilen frifcher Erlenblätter, und 1 Theile Kerbel, feingehackt, in einem verdeckten Tiegel über Kohlen bis zum Schwitzen heifsgemacht, und zwifchen leinene Tücher gefchlagen, warm auf die Brüfte gelegt; welches oft mit frifchen Blättern widerholt werden mufs. — Anpreifung der Garten- oder Weinbergsfchnecken (*Helix pomaria L.*) als eines der allerkräftigften, Schärfe einwickelnden, und nährenden Mittel.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Berlin*, in der Haude- und Spenerfchen Buchh.: *Wie wird ein Menfch vom Böfen überwunden? und wie wird das gehindert?* Eine zur Beförderung eines warnenden Eindrucks bey feinen Mitbürgern von der am 19 Jenner gefchehenen ungewöhnlichen Hinrichtung eines ungewöhnlichen Miffethäters am dritten Sonntage nach Epiphanias in der Peterskirche gehaltene Predigt, von *Jakob Elias Trofchel.* Vierte Auflage. 1790. 24 S. 8. — Oeffentliche Hinrichtungen machen nicht immer lauter gute, die Moralität befördernde, Eindrücke auf die Zufchauer. Prediger thun daher wohl, wenn fie durch öffentliche Vorträge bey folchen Gelegenheiten, dem Leichtfinne zu fteuern, Vorurtheile zu widerlegen, kurz, jenen Eindrücken die rechte Richtung zu geben fuchen. Diefen Zweck hat Hr. T. bey Gelegenheit der Hinrichtung eines durch dreyfachen Mord und durch Poftberaubung berüchtigten Miffethäters, *Lenz*, fehr gut erreicht. Der Text Röm. 12, 21. und das darauf gegründete, auf dem Titel fchon angegebene, Thema find glücklich gewählt. Die Ausführung ift deutlich, ordentlich und praktifch, und fucht nicht fowohl unzeitiges Mitleid, als vielmehr gerechten Abfcheu gegen die Handlungen des Miffethäters rege zu machen. Einige kleine Flecken mögen wir bey den überwiegenden Vorzügen nicht rügen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. April 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich, b. Orell u. Comp: *Briefe über Mannheim.* Von *Sophie la Roche.* 1791. 374 S. 8.

Unsere edle deutsche Schriftstellerin Fr. *v. l. R.* liefert hier eine Fortsetzung ihrer Reisebemerkungen, welche Arbeit seit einigen Jahren ihre Lieblingsbeschäftigung ist. — Unverkennbar ist ihr von jeher um die Geistes- und Herzensbildung ihres Geschlechts erworbenes Verdienst, welche sie durch die ihm in so verschiednen Formen und Methoden eingekleidete Mittheilung mancher nützlichen Kenntnisse, und Grundsätze zur Beförderung beglückender weiblicher Tugend, bewirkte. Willkommen mussten ihren jungen Leserinnen die durch jene liebenswürdige Empfänglichkeit für das Gute und Schöne hervorgebrachte individuelle Stimmung der Vf. seyn, allenthalben in der moralischen Welt die besten Seiten der Dinge zu entdecken, zu welchen sie jene hinzuführen und nur auf sie aufmerksam zu machen gewohnt ist. *Diese* Lehre fand den Weg zu dem weiblichen Herzen, und konnte nur die glücklichsten Wirkungen hervorbringen; denn von dieser frühen Bildung des Mädchens hängt die Richtung ab, welche nachher das Weib und die Mutter bey ihrer durch eigne Erfahrung fortgesetzten weitern Ausbildung nimmt. — Für diesen grossen und guten Zweck, den die edle Frau auch bey diesen vor uns liegenden Werk beabsichtigte, gebührt ihr wiederholter Dank. Grundsätze und Empfindungen, wie in den Schriften der Fr. *v. l. R.* und auch in diesem Werk vorgetragen werden, können dem jüngern Theil ihres Geschlechts nie zu oft gesagt werden. Solche Wiederholungen werden ihre Leserinnen nicht ermüdend, den Vortrag selbst nicht einförmig und gedehnt, die Sprache der Vf., worinn die Erscheinung und Wiedererscheinung des *Ich* vielleicht nicht immer vermieden werden konnte, nicht überlästig finden. Hier redet die Lehrerin zu ihren an *diesen* Vortrag schon gewöhnten Schülerinnen. — Dieses ist der Gesichtspunkt bey der Beurtheilung und Classificirung der Schriften der Vf. überhaupt und auch der gegenwärtigen Briefe, welche freylich, so wie die vorausgegangnen Reisebeschreibungen der Vf. schon mehr Bildung der Leserinnen voraussetzen. Bey diesem festgesetzten Gesichtspunkt schweigt denn auch die strengere Kritik über die in den Briefen behandelten Gegenstände und über die Art ihrer Behandlung selbst. — Die Merkwürdigkeiten von *Mannheim*, und die bey dem dreimonatlichen Aufenthalt der Vf. daselbst gemachten Erfahrungen und Bekanntschaften, sind hier von ihr zu Gegenständen ihres oben charakterisirten Vortrags gewählt, und nach diesen, oft nur entfernten, Veranlassungen, in einer aneinandergereiheten Folge von Reflexionen, manche lehrreiche und treffende Bemerkung, manche herzliche Empfindung mitgetheilt. Es sind also mehr Briefe *in* Mannheim als *über* Mannheim geschrieben, mehr gelegentlich veranlasste und allgemeine Reflexionen, als Beschreibungen der Merkwürdigkeiten dieser Stadt selbst, welche nur im Vorbeygehen und oberflächlich angesehen und beurtheilt sind. — Auszüge sind daher hier so unmittheilbar als sie zwecklos seyn würden. Wir schränken uns auf die Anzeige des allgemeinen Inhalts der einzelnen Briefe ein, ohne der vielen Episoden, die manchmal durch die seltsamsten Ideenverbindungen bey der Vf. erzeugt werden, und der persönlichen mit den Anfangsbuchstaben der Namen bezeichneten Bekanntschaften, der Lobeserhebungen, gegenseitigen Complimente, gesellschaftlichen Unterhaltungen u. s. w. zu erwähnen, womit die grösste Bogenzahl angefüllt sind. — 1ster Br. allgemeine Einleitung. 2ter über die Mannheimer Schaubühne. — Sehr richtig bemerkt die Vf. hierbey das noch immer herrschende Vorurtheil des Zurücktretens von dem Umgang mit Schauspielern in Deutschland. Sind denn aber viele, und selbst mehrere der ersten *deutschen* Schauspieler der Theilnahme an guten Cirkeln fähig? scheuchen diese nicht selbst den von jenem unbilligen Vorurtheil freyen Mann durch Sittenlosigkeit, andre durch gänzlichen Mangel an Erziehung und an eigentlich gesellschaftlicher Bildung zurück? — Freylich geschieht bis jetzt im Ganzen in Deutschland (mit Ausnahme einiger weniger Städte) wenig von dem *Publicum*, aber weniger noch von den *Directionen der Bühnen* selbst, für diese Bildung der Schauspieler. — Allgemeine Achtung verdient in dieser Hinsicht Hr. *Schröder* als Schauspiel*director*, so wie er sie sich als Schauspieler längst erwarb. Seine bey der Direction des Schauspiels in Hamburg etablirten Grundsätze, von deren Ausführung die Beschaffenheit seines Theaters, und die *Gesetze* desselben (für die Mittheilung der letztern in der seit dem Anfang dieses Jahrs in Hamburg wöchentlich erscheinenden Theaterzeitung, s. 5tes Stück u. f. danken wir Hn. *Schink*) zeugen, sind so musterhaft als zu dem Zweck, Vorurtheile zu bekämpfen, und Sitten zu verbessern, unfehlbar mitwirkend. — — Ueber die zu Mannheim verstorbene Schauspielerin *Caroline Beck*. 3ter Br. Fortsetzung über das Schauspiel u. s. w. 4ter Br. Merkwürdige Unterredung mit einem Capuciner. 5ter B. Ueber Mannheims Lage und Gemäldesammlung u. s. w. 6ter Br. Der Blinde *Weissenburg*. 7ter u. 8ter Br. Die Bibliothek und das Naturalienkabinet zu M. 9ter Br. Neue, und fortgesetzte Bekanntschaften der Vf. in M., Tod einer Freundin u. s. w.

10ter Br. Fortsetzung. Ueber *Kobells* Landschaftsgemälde 11ter bis 14ter Br. Aehnlichen Inhalts mit 9 u. 10 und allgemeine Reflexionen über das Reisen und dessen Benutzung, über die Gewalt für Kleinigkeiten angesehener Nebendinge in der moralischen Welt. 15ter Br. Offenherzige Selbstbeurtheilung und Geschichte der Autorschaften der Vf. 16ter Br. Ueber Volkserziehung 17ter u. 18ter Br. Gemäldegallerie und Antikensaal zu M. und über andere Gegenstände der Kunst. — (Etwas weniges.) 19ter—22ster Br. Ueber die ausübenden Tugenden der Geselligkeit — über Gelassenheit und Muth im Leiden — über Laune und die Begriffe: Vorurtheil, Meinungen u. dgl. 23ster Br. Reise nach Frankenthal und zurück nach Mannheim. 24ster Br. Aehnlichen Inhalts mit de 9tem u. 25ster Br. Rückkehr des Kurfürsten nach M. u. s. w. — über Dupati — Fürstenerziehung — Grundsätze und weise Anwendung des Lebens — künftige Aussichten.

LEIPZIG, b. Kleyb: *Malerische Wanderungen durch einen Theil des südlichen Frankreichs.* 1792. 260 S. 8.

Es war wohl zu vermuthen, dass des Hn. v. *Thümmels* ritterlicher Vorgang manchen losen Knappen zum Versuch ähnlicher Abentheuer, als die waren, welche jenem auf seinen bekannten Reisen in das südliche Frankreich begegneten, in den Sättel heben würde, und es scheint fast so, als wenn das vor uns liegende Werk eine Nachäfferey dieser Art seyn soll. Statt aber eine Copie nach einem *Albano* zu seyn, ist es nichts weiter als schmutzige Nachbilderey im Geschmack eines *Bauern Breughel.* Geschieht dem verkappten *Franzosen* (zur Ehre der deutschen Schriftstellerey ist Rec. sehr geneigt, diesem Vorgeben des sogenannten Uebersetzers in den Noten zu glauben) mit dieser Vergleichung etwa nicht Ehre genug; — nun so bleibe er Original — wie Rec. lange keins vorgekommen ist. Um dieses Urtheil zu rechtfertigen, müssen wir uns, wie wohl höchst ungern, entschliessen, diesem Wanderer durch den Koth des von ihm gewählten Weges eine Strecke zu folgen. — *Risum teneatis!* Zu Fuss tritt er von Paris seine Wanderungen an, und setzt sich dann, wie S. 16, „ermüdet an der Landstrase nieder, um seine Schuh auszuziehen." Dann reiset er zu Wagen weiter, und schlendert wie S. 106. „Arm in Arm seines Kutschers, der ein fühlbares Herz hat und oft Thränen vergiesst, neben dem Fuhrwerk her:" — bald reitet er wie S. 115 — „einen elenden Miethsgaul zwischen den Beinen" — habend oder, wie S. 170, auf ein Ross, das — „fürwahr ein vortrefliches Vieh!" ist: — bald reiset er zu Schiffe, wie S. 193, in Gesellschaft „des alten Herrn Aeolus und des Monsieur Boreas." — Hauptsächlich *isst* und *schläft* er in allen Wirthshäusern ganz vortreflich, — auch *schläft* er mitunter, wie S. 223, sogar in Schlössern „wie ein Auserwählter im Himmel." — Auf den Landstrasen und in den Wirthshäusern — seinem Element! — begegnen ihm manche Abentheuer, wie er S. 14, mit „geschwätzigen, zuvorkommenden, gefälligen — *unermüdbaren* Hausmädchen" — (für ihn, voller Stoff zu „Betrachtungen über die guten Launen der Hausmädchen" u. dgl.) „mit Fuhrleuten mit Ochsenstimmen" S. 19 u. f. „dicken Wirthinnen" (deren Zank und Balgereyen ihn zu „Betrachtungen über die Verkettungen „menschlicher Dinge, über das Kleine im Grossen über „die Grösse in verschiednen Situationen und über den „ungeheuern Abstand von gewissen Wesen zu andern" — und an einem andern Ort „zu schwärmerischen Selbstgesprächen" veranlassen). — Der schöpferischen Einbildungskraft dieses Wanderers ist Prosa nicht genug. Sie ergiesst sich oft wie z. B. S. 11 in Versen, über das Eulengeschrey:

> Die alte Eule
> wie Boileau
> sie mahlte — *O!*
> nächtlicher Weile
> kommt sie noch heute,
> ihr lieben Leute,
> weissaget dem Wandrer
> Elend und Noth;
> droht gar den Tod
> dem jungen Weibe,
> *die ihrem Leibe*
> *nicht stets gebot* u. s. w.

Ein andermal strömt sie, wie z. B. S. 38, in das Lob der aufgehenden Sonne über: „majestätische Königin „der Erde! ich habe dein Erwachen gesehen, nun erlaube mir das Aufwachen der Natur, die mich umgibt, „zu bemerken. Alle Menschen, die ich bemerke, *gähnen* (!) und strecken die Hände aus. So scheint der „Instinct selbst den Menschen zur Thätigkeit hinzuweisen:" — oder in dem Lob der Vögel „dieser kleinen „gefühlvollen Geschöpfe, welche die Natur mit mütterlicher Vorliebe schuf" S. 44 — oder in der Darstellung eines Seesturms S. 79 „endlich schlägt der Blitz uns zur „Seite in ein holländisches Schiff, dessen *Trümmern* wir „*voll Menschenliebe* retten." Ganz anders hat Rec. die Einwohner in Bordeaux gefunden, wie dieser Wanderer, der sie „hochmüthig, eitel und aufgeblasen" nennt. „Der Handel ist nach S. 88 die *Lieblingsbeschäftigung* „der Bordeauer, und es kann den Beobachter eben so „wenig Wunder nehmen, wenn sie den Handel lieben, „als wenn ein wohlgenährtes Kind seine *dicke Amme* „liebt." — Psychologische Beobachtungen sind auch des Wanderers Sache. S. 148 ist von einem „dankbaren Pferde die Rede, das bey einem Sturz mit seiner Gebieterin, unbeweglich liegen blieb, und nur „von „Zeit zu Zeit bloss den Kopf erhob, und seine zitternde Gebieterin *unruhig* ansah." — Dass er die Bemerkungen S. 176 u. f. über die Sümpfe in Petit Poitou und über deren Bewohner (das erträglichste in diesen Bogen) einem *andern verdankt*, werden ihm Leser, die *noch jetzt* sein opus zu lesen Lust haben, ohne Versicherung glauben. S. 200 ist der Wanderer „ein erstaunender Mensch!" der auch Zimmer ausmahlen kann, und in dieser Kunst so eminent, „dass verschiedene junge Damen wünschten, ihre werthen kleinen Persönchen, von ihm *verdoppeln* zu lassen." Aber S. 203 entdeckt sichs endlich doch bey dieser Gelegenheit, dass er (nach seinem lobenswürdigen Selbstgeständniss) „*ein elender Schmierer*" (!!) sey. — Nun verwandelt dieser

dieser Proteus sich S. 214 noch in einen *Friseur*, der einem hübschen Mädchen „Toupé, Locken und Zopf" machen kann, und dann legt er S. 247 die Feder nieder, um zu einem Schmaus zu gehen, wo er sich ans Wildpret hält, und wo „alle Köpfe die *Wirkungen* des Göttertranks des moussirenden Champagners *erfuhren*." *Das* müssen wir dem Wanderer nach diesen auf 260 Seiten geführten Beweisen glauben, und hoffen, er werde seinen *Rausch* ausschlafen, und dann mit seinem *Uebersetzer* (par nobile fratrum! man sehe dessen Anmerkungen unter dem Text) die niedergelegte Feder, nie, nie wieder aufnehmen. — Diese Wanderungen sind NB auf schönem Schreibpapier gedruckt und zwey Kupfer mit einem gestochnen Titel zur Empfehlung, vorgesetzt.

Zürich, b. Orell u. Comp: *Briefe über den natürlichen, bürgerlichen, und politischen Zustand der Schweiz* von *Wilhelm Coxe* M. A. Rector zu Bemerton u. s. w. An Wilh. Welmoth Esq. Zweyter Band, welcher in zusammenhängender Erzählung *alles Neue der beiden ersten Bände der neuen Englischen Ausgabe* enthält. 1791. 482 S. 8.

Hr. C. hat bekanntlich in einer neuen Ausgabe seiner Briefe über die Schweiz, sehr bedeutende Berichtigungen und Zusätze zu der 1sten Ausgabe geliefert, welche er auf seiner zweyten Reise dahin i. J. 1785 u. 1786 sammelte, und dadurch sein für die Länder- und Völkerkunde schätzbares Werk in mehrerer Rücksicht sehr vervollständigt. Doch aber bleibt es auch in dieser neuen Ausgabe durchaus sichtbar, — wie auch Ramond in der Vorrede zur französischen Ausgabe 1782 bemerkte, — dass der Vf. bey seiner gänzlichen Nichtkenntniss der Landessprache, und bey seiner vornehmen Art zu reisen, sich nur an den Menschen seines Standes anschliessen, und sich dem Innern der kleinen Cantone und besonders ihren Bewohnern nicht nähern konnte. Beobachtungen also, welche diese für den philosophischen Reisenden so reichhaltigen Gegenstände in der Schweiz betreffen, findet man auch in der neuen Ausgabe höchst selten. Um den Besitzern der 1sten Ausgabe dieser Br. und ihrer deutschen Uebersetzung den Ankauf der neuen Ausgabe derselben zu erleichtern, sind in der vor uns liegenden Uebersetzung, nur bloss alle Verbesserungen und Zusätze, die das neue Originalwerk enthält, als eine Zugabe in einem 2ten Theil der frühern Uebersetzung nachgeliefert. Der zusammenhängende Vortrag, worinn diese Ergänzungen von dem Uebers. gefasst sind, ist angenehm und zweckmäsig, und die dabey beobachtete mühsame Genauigkeit lobenswerth. Durch diese Art der Bearbeitung aber sind, — die Unbequemlichkeiten des Nachschlagens und Vergleichens für den Leser ungerechnet, — selbst für den Uebersetzer manche Schwierigkeiten, und besonders da entstanden, wo an vielen Orten des englischen Textes kleine aber doch bedeutende, Aenderungen, Berichtigungen, und Zusätze isolirt standen, welche in den zusammenhängenden Vortrag der Uebersetzung nicht einzuweben waren. Um diese Lücken auszufüllen, und einzelne von dem Vf. verworfne Stellen der 1sten Ausgabe anzumerken, sind alle diese kleinen Aenderungen in einem auf 22 enggedruckten Seiten nachgetragnen Anhang, verzeichnet. Freylich war dieses der einzige, aber ein nicht weniger auch für den Leser beschwerlicher Weg, jene Schwierigkeit zu heben. Die Uebersetzung selbst ist übrigens gut gerathen, der Vortrag fliessend, und die Schreibart im Ganzen rein. Nur einige Idiotismen als *Verlurst*, *entflohnt*, *dörfen* u. dgl. sind noch hie und da geblieben. In einem 3ten Bande soll die Uebersetzung der Reise des Vf. durch Bündten nachfolgen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Göttingen*, b. Grape: *G. N. Freudentheil* commentatio de *codice sacro, more in reliquis antiquitatis libris solemni ingenue interpretando*; adjectis difficultatibus novo Testamento propriis. 1791. 102 S. 8. Wenn der Geist des Zeitalters mit aus den Preisfragen gelehrter Gesellschaften hervorleuchtet, so scheint die Göttingische Aufgabe: *ob die Bücher des A. und N. T. nach eben den Grundsatzen, wie die andern Werke des Alterthums, auszulegen sind?* dem Zeitalter nicht anzugehören, das; durch gesunde Philosophie erleuchtet und durch richtige Auslegungskunst geleitet, schon längst jene Frage entschieden haben muss. Allein, die Absicht jener Aufgabe scheint mehr dahin gegangen zu seyn, ausser der allgemeinen Entwicklung der Gründe, warum die heiligen Bücher nicht anders als die profanen auszulegen sind, die weit wichtigere Untersuchung der den h. Büchern eigenthümlichen und speciellern Auslegungsgrundsätze, die in dem eignen Genius der Sprachen, Zeiten, Sitten und Denkarten ihren Grund haben; zu veranlassen. Der gröste und erheblichste Theil dieser Schrift, die das *Accessit* von der theologischen Facultät in Göttingen erhalten hat, und eine gute Bekanntschaft mit dem Bibelstudium nebst liberalen Grundsätzen der Auslegung verräth, beschäftigt sich daher mit der speciellern Hermeneutik der biblischen Bücher, und zwar handelt der zweyte Abschnitt von der besondern Auslegung des A. T., vom Geist der hebräischen Sprache, von der Poesie und dem althistorischen Stil, von den Mythen, von der Parallele, den Denksprüchen, Parabeln und Räthseln. Der dritte Abschnitt entwickelt eben so die besondern Auslegungsregeln des N. T., welche in der hellenistischen Sprache, dem Geiste der Schriftsteller und der Zeit, und in den bestimmten Zwecken der Evangelisten und Apostel, ihren Grund haben. In allen diesen Erörterungen findet sich viel Gutes und Brauchbares, ob man gleich nichts Neues darin suchen darf. Vorzüglich gut sind die Ausführungen über den Gebrauch, welchen die Schriftsteller des N. T. von den Büchern des A. T. gemacht haben. Diese Untersuchung, welche einer weitern Ausdehnung fähig und werth war, wünschten wir vorzüglich darauf angewendet zu sehen, in wie weit das A. T. aus dem N. T. erklärt werden dürfe. Die Schriftsteller des N. T. waren grösstentheils Männer ohne gelehrte Kenntniss der alten Sprache, der Kritik, der Auslegungskunst: die Begriffe von der Gottheit, der Schöpfung, der Geisterwelt etc. hatten seit Mose und den Zeiten vor ihm tausend Modificationen erlitten; man wusste sich nicht mehr in den Geist der alten Welt und in die jedesmalige Lage des Schriftstellers zu versetzen; das goldne Zeitalter der hebräischen Dichtkunst war längst vorüber; und man nahm alle Eingebungen einer blühenden Phantasie für buchstäbliche Wahrheit, oder, wenn der wörtliche Sinn nicht so-

fort in die Augen leuchtete, wurde die Allegorie zu Hülfe genommen. Die spätern Jüdischen Gelehrten verstanden selbst ihre frühern Religions- und Geschichtsdocumente nicht mehr recht: denn, obgleich die Schriftgelehrten in ihren h. Büchern forschten, so konnte der Bibelverstand doch durch sie wenig gewinnen, weil sie mit Vorurtheilen und verkehrten Grundsätzen dazu kamen. Die alten Griechen lasen und erklärten auch keinen Schriftsteller so fleissig als *Homer*, und dennoch ist er durch die abentheuerlichsten Erklärungen der Philosophen und Sprachgelehrten so sehr entstellt worden: geschah diess bey einem so aufgeklärten Volk, als die Griechen waren, was musste nicht erst bey den Juden geschehen? Die Schriftsteller des N. T. kamen überdiess nicht unbefangen zu ihrem Studium des A. T. Nach ihren vorgefassten Meynungen bezogen sie alles, was im A. T. vorkam, auf den Christianismus, und besiegelten die Wahrheit und Göttlichkeit desselben durch Aussagen der alten Propheten. Hiezu kam, dass sie, aus Nachgiebigkeit gegen die Juden, und, um sie zu gewinnen, viele Stellen des A. T., selbst wider ihr besser Wissen, zu ihrem Vortheil erklärten, und sie in Vereinigung mit der neuen Lehre zu bringen suchten. Es folgt also aus allem diesem, dass man das A. T. unabhängig von dem neuen machen, es ganz für sich interpretiren, und keine jüngern Erklärungen und Deutungen einmischen, sondern diese nur dann für richtig anerkennen darf, wenn sie in den Geist jenes alten Schriftstellers, in den Sprachgebrauch und in den Zusammenhang, hineinpassen.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Lissabon* b. Ferreira: *Aloysii Suaresii Barbosae* (R. Philosoph. Professor. emerit. ac Leirensis Medici), *de Angina ulcerosa*, ab anno 1786 ad annum 1787 apud Leiriam epidemice grassante, Commentatio. 1789. 57 S. 8. Je seltner medicinisch literärische Erscheinungen aus Portugall bey uns sind; desto angenehmer müssen sie uns seyn, wenn sie zugleich, so wie diese, beweisen, dass auch auf diesem Boden vernünftige moderne Medicin gedeiht, und dass diese Tochter der Natur sich weniger, als andere Wissenschaften, von mönchischen Einflüssen unterdrücken lässt. Der Vf. dieser Abhandlung ist, ungeachtet er schon als bejahrter Praktiker erscheint, nicht nur mit der ältern, sondern auch neuern Medicin bekannt, ein Vorurtheilsfreyer Beobachter, und naturgemäser Arzt. *Stahls, Sydenhams, Swietens, Cullens, Sauvages, Fothergills, Rosensteins, Tissots* Schriften kennt er genau, und weiss sie zu nutzen. Die Veranlassung dieser Schrift gab eine beträchtliche Epidemie, die zu *Leiria* herrschte, und er findet den Namen *Angina ulcerosa* für diese Krankheit (und wir glauben mit Recht) schicklicher, als den von vielen neuern Aerzten gebrauchten, Scarlatina anginosa, weil die Halsgeschwüre das allgemeine charakteristische Symptom, die Scharlachflecken hingegen seltner und mehr accessorisch waren. Er liefert zuerst eine kurze literärische Geschichte der Krankheit. Nach dem *Aetius Amidenus* findet er eine lange Pause über dieselbe, und der erste Spanische Arzt, der ihrer wieder Erwähnung thut, ist Joannes de Villa Real, der von ihr erzählt, man habe sie zuerst in Spanien 1590 beobachtet, und *Garrotillo* genannt. In Portugal kommt sie nicht häufig vor, und der Vf. hat sie seit dem J. 1749, wo sie sehr heftig grassirte, nicht wieder epidemisch als 1787 gesehen. Man nennt sie da *bolhas de garganta*. — Nun folgt eine Schilderung des Witterungszustands und der epidemischen Constitution. Bis in den May 1786 war die Witterung nass und kalt, hierauf erfolgte grosse Hitze, die aber bald wieder durch kühle feuchte Perioden unterbrochen wurde, die bis in den Winter anhielten. Im November erschien die Krankheit zuerst. Die Constitution war gallicht katarrhalisch, und die Disposition zu Halsübeln so gross, dass auch viele an andern Zufällen leidende Kranke dennoch mehr oder weniger über Halsweh klagten. Greise befiel die Krankheit gar nicht, vom 20ten zum 50ten Jahre nur wenige. Die meisten waren Kinder und junge Leute. — Sie zeigte sich unter einer dreyfachen Gestalt. Einige hatten nur Halsgeschwüre mit weissen Flecken gemischt, ohne Fieber, Ausschlag oder andere bedenkliche Zufälle. Andere hatten Fieber dabey. Noch andere hatten Halsgeschwüre, Fieber und Scharlachausschlag, und diese waren am kränksten. — Die Krankheit hatte ansteckende Eigenschafren, besonders schien der Athem das Contagium leicht mitzutheilen. Die Bräune war immer das erste. Der Scharlachausschlag folgte den 3ten oder 4ten Tag nach, und erleichterte nichts. Gleich vom Anfang an waren die Hals- und Ohrdrüsen geschwollen, und der Hals steif. Zuweilen zeigten sich auch schwarze Flecken im Halse u. Schwämchen auf der Zunge. Das aus der Ader gelassne Blut war natürlich, der Puls klein und schnell. Mit dem 7ten Tag erfolgten mehrentheils kritische Schweisse. Doch hält der Vf. die Abschälung der Oberhaut und der innern Haut des Halses für die wahre Krise. Sehr oft folgte Hautwassersucht nach. — Nur wenige, die vorher schon an der Lunge gelitten hatten, starben, ungeachtet der Vf. über 200 zu besorgen hatte. Die Kurart desselben war sehr einfach. Aderlässe waren unnöthig, und, wie alles schwächende, schädlich. Desto heilsamer waren Brechmittel im Anfang. Laxiren, es mochte von Natur oder durch Kunst erregt seyn, hatte im Anfang immer üble Folgen. — Kühlende, reinigende, antiseptische und erweichende Gurgelwasser und Einspritzungen wurden nach den Umständen angewendet. Die geschwollnen und verhärteten Halsdrüsen liessen sich durch nichts besser als das Ungt. de Alth. und Quecksilbersalbe zu gleichen Theilen vertreiben. — Säuren konnten innerlich wegen der leicht zu erregenden Diarrhöe nicht angewendet werden. Das vorzüglichste Mittel war der Kampfer und China, besonders Huxhams alexipharmische Tinctur, doch nicht durch überhäufte Gaben, sondern durch angemessnen Gebrauch. Der Vf. schaltet hier seine Ideen über Fäulniss und Gebrauch antiseptischer Mittel ein, die vielleicht manchen *deutschen* Arzt beschämen würden und deren Resultat ist: Wahre Fäulniss ist nicht im lebendigen Körper möglich, und sie ist erst Folge der Schwäche oder Tödtung der Lebenskräfte; die China muss also nicht sowohl als antiseptisches sondern als Lebenskraft erweckendes Mittel angewendet, und ihre Indicationen aus diesem Gesichtspunkt formirt werden. — Ein zu reichlicher Gebrauch der China schien sogar die Krankheit langwieriger zu machen. Spanische Fliegen an die Waden und den Hals wirkten vortreflich. — Oft waren bey den heftigsten Zufällen dennoch gehörige Gurgelmittel, Klystiere, gelinde diaphoretica und wäsrige Diät völlig zur Kur hinreichend. Mit Abschälung der Haut mussten auch Laxirmittel gegeben werden. Die nachfolgende Geschwulst liess sich durch widerholte Abführungen und diaphoretica gut heben; (wozu das portugiesische Klima das Seinige beygetragen haben mag.) — Die nächste Ursach findet er im zellichten Gewebe und in einem sehr zähen und scharf gewordnen Schleim. Doch lässt sich die Entstehung, ohne ein feines Miasma anzunehmen, nicht ganz erklären.

Druckfehler. Nr. 47. S. 374. 6. Z. von unten *Trojanisches* Dacien lies *Trajanisches* D. Nr. 52. S. 416. Z. 10. v. u. statt geistreicher Beredtsamkeit. l. geistlicher B. Nr. 57. S. 452. Z. 3. v. u. abesetzt l. abgesetzten. Nr. 57. S. 450. Z. 16. st. fontanellisch l. Fontenellisch. Nr. 57. S. 493. Z. 3. v. u. statt the foys l. the fogs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. April. 1792.

GESCHICHTE.

Bayreuth, in der Zeitungsdruckerey: *Aufklärungen in der Geschichte und Diplomatik* als eine Fortsetzung der *archivischen Nebenarbeiten*, mitgetheilt von *Philipp Ernst Spiess*, Hochfürstl. Brandenb. wirkl. Regier. Rath oberhalb Gebürgs und ersten Geh. Archivars zu Plassenburg u. s. w. 1791. 306 S. 4.

Die einzige Versicherung, dass diese Aufklärungen einen eben so reichhaltigen Schatz von diplomatischen und historischen Wahrheiten in sich fassen, wie die archivischen Nebenarbeiten des Vf., würde ohne alle weitere Darlegung der vielen neuen für die Diplomatik und Geschichte in denselben mitgetheilten Aufschlüsse eine dem Publicum vollkommen genugthuende Empfehlung derselben seyn, wenn sie nur auch durch sich selbst von Seiten des Recensenten hinlänglich beglaubigt seyn könnte. Der Vf. hat als Aufseher eines überaus wichtigen Archivs nicht blofs seinem Vaterlande, sondern dem ganzen ausgebreiteten diplomatischen und historischen Publikum mit einer solchen Treue und Gemeinnützigkeit gedient, dass die aus seinem gelehrten Diensteifer entspriefsenden vielfachen Vortheile für die Wissenschaften zur Anreizung für andre Archivare, die eben so für das Publikum handeln können, wie er, bemerkbar zu machen, wahre Pflicht des Recensenten ist. Gleich mit der erstern Abhandlung: *diplomatisch erwiesene Eheverbindung des Herz. Heinrichs in Niederbaiern, Natternberger genannt, mit Anna, einer Tochter des römischen Königs, Friedrich des Schönen, Herz. in Oesterreich um die Jahre* 1326 — 28, verbreitet Hr. *S.* Aufklärung über einen wichtigen und bisher ganz dunkel gebliebenen Umstand in der genealogischen Geschichte der beiden Häuser Oesterreich und Baiern. Weder die Baierischen Geschichtschreiber wufsten etwas gewisses, viele gar nichts, von einer Vermählung Heinrichs in Niederbaiern, noch die östreichischen Schriftsteller etwas zuverlässiges von der Nachkommenschaft Friedrichs des Schönen. Aus einer Urkunde vom J. 1328, dem zwischen Friedrich von Oesterreich und seinen Brüdern von der einen, und dem König Carl von Ungarn von der andern Seite aufgerichteten Friedensinstrument und aus zwey beygefügten Heirathsverabredungen macht es der Vf. gewiss, dass Heinrich mit Annen, der Tochter Friedrichs, vermählt gewesen sey, und dass Friedrich zwey Töchter, die eben gedachte Anna, die in der ersten Ehe mit Heinrichen, und in der zweyten mit dem Grafen Hanns Heinrich von Görz verheirathet worden, und Elisabeth, die nachherige Gemahlin des Königs Johann von Böhmen, hinterlassen habe. Eben diese Untersuchung hat dem Vf. zur Berichtigung eines andern noch vom *Häberlin* gehegten historischen Irrthums Gelegenheit gegeben. Der König Carl von Ungarn führte nemlich nicht deswegen mit dem König Friedrich und dessen Bruder Albrecht von Oesterreich Krieg, um ihren jüngern Bruder Otto in seinen Ansprüchen auf den ihm entzogenen Erbschaftstheil zu unterstützen, sondern aus der gegründeten Besorgniss, dass sie die vom Vater ererbten Ansprüche Heinrichs von Baiern, des Tochtermanns K. Friedrichs, auf die ungar. Krone begünstigen möchten. Mit eben der diplomatischen Zuverlässigkeit hat es der Vf. S. 18 bis 27 dargethan, dass Markgr. Johann der Alchymist zu Brandenburg seinem Bruder Albrecht, nachherigem Kurfürsten zu Brandenburg, um die Mitte des J. 1457 die Regierung des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs abgetreten habe. Schon da er die Wahrheit dieser Sache aus andern zuverlässigen historischen Beweisen und Urkunden, die er hier vorlegt, dargethan hatte, bekam er von ungefähr eine gleichzeitige Abschrift des bisher immer vermissten und nun hier mitgetheilten Vertrags (d. d. Onolzbach am Sonntag nach Erhardi 1457.) der beiden Hn. Brüder über diese wichtige Handlung in die Hände. Nach diesem Vertrage sollte die Uebergabe erst am Michaelistage desselbigen Jahrs geschehen; aus andern beygefügten Urkunden vermuthet aber der Vf., dass sie schon früher vorgegangen seyn, und der Markgr. Johann sich die Aemter Baiersdorf und Cadolzburg zu seiner Competenz vorbehalten haben müsse. Sehr belehrend und für jeden Diplomatiker willkommen ist S. 32 — 37. die weitere Nachricht, die der Vf. von dem ersten Gebrauche des spanischen Siegelwachses aus den ihm von dem Hn. Geh. Reg. Rath *von Rauschard* aus dem Dillenburgischen Archive zugeschriebenen Nachrichten mittheilt. Unter mehreren hunderten, gröfstentheils aus den spanischen Niederlanden herstammenden, Briefen von den Jahren 1559, 61, 62, 63 und 64 befinden sich von dem ersten Jahre nur ein einziger mit schwarzem Siegellack, und in den folgenden Jahren 4, 6, bis 8 theils mit rothem, theils mit schwarzem Siegellack gesiegelte Briefe, und in den folgenden Jahren bis 1593 werden sie noch seltener. Da die in den erstern Jahren mit Siegellack vorkommenden Briefe alle aus den spanischen Niederlanden herrühren, so macht Hr. *v. R.* den wahrscheinlichen Schluss, dass dort auch die erste Erfindung des Siegellacks zu suchen sey. Indessen bleibt doch der von dem Hn. Amtmann *Roos* zu Mervheim bekannt gemachte Brief des *Gerhard Herrmanns*, von welchem der Vf. hier neue, aus der Quelle selbst hergeholte, Erläuterungen giebt, bis jetzt die älteste Urkunde für den Gebrauch des Siegellacks, die nun um so weniger bezweifelt werden kann, weil die Jahrzahl mit arabi-

arabischen Ziffern geschrieben, und ganz unverletzt erhalten ist. — Das Sterbejahr des Burggrafen Johann II zu Nürnberg und seiner Gemahlin Elisabeth von Henneberg berichtigt Hr. *Sp.* S. 41 — 57 aus 13 beygefügten Urkunden dahin, dass der erstre im November 1357, und die letztre erst nach dem J. 1377 gestorben seyn müsse. Die merkwürdigen Auszüge aus des Markgr. Georgs zu Brandenburg Briefwechsel mit seinem Bruder Casimir von den J. 1518 — 1526 (S. 64 — 68.) enthalten manchen naiven Charakterzug der correspondirenden Fürsten. Wegen des Bauernkriegs schrieb Fürst Georg an seinen Bruder: „Derhalben will hoch von noten „seyn, das der mit sambt andern fürsten des Reichs „vnds Bunds darvor seit, damit es gewendt wer, dann „sollen die Paurn alle erstochen weren, alls wol von no„ten sein will, wa sie nit anderst wollen, wa nemen „wir andere paurn, die vns neren, derhalb ist wol von „noten, weissli h mit der sach vmbzugeen." Von seinen eignen Schwestern sagt er: „Freuntlicher lieber „Bruder, wie du mir auch schreibst, das du in guter „Hoffnung seist, etlich Sch estern zu verheiraten, wer „fürwar fast notig, dann sie nimmer Kinder sein, vnd „dw dich nun auch verheirat hast, waist du wol, das „selten ainigkeit zwischen solchen freulein ist, dann ieg„liche die eltern Brif haben will, darvmb hab Fleiss „vnnd schaw, das man sie verheirat." S. 75 u. f. bestreitet der Vf. die Antonische Meynung von dem Datum und Actum in den Urkunden, so wie die Meynung des *Mario Lupi*, aus neuen Gründen. Nach allen Zeugnissen, die der Vf. aus den Urkunden zusammenstellt, ist es klar und gewiss, dass unter dem Actum die Handlung, und unter dem Datum die Ausfertigung der Urkunde verstanden werden müsse. Gleiche Gewissheit verbreitet er S. 82. über die Todesart des letztern Herzogs von Meran, Otto. Er beweist es mit den Zeugnissen mehrerer Urkunden, dass er bey weitem nicht eines gewaltsamen Todes, sondern an einer ganz natürlichen Krankheit, gestorben sey. Das Monument im Mönchshof zu Culmbach, auf welches sich *Oetter* beruft, ist eine neuere aus den Traditionen und Fabeln geschöpfte Erfindung des langheimischen R. Hofmeisters, *Christian Wizel*, der das ganze Gemälde angegeben hat. Die S. 97. u. ff. mitgetheilten diplomatischen Bemerkungen auf der von dem Vf. auf fürstl. Befehl 1785 und 1786 unternommenen Reise nach Wien enthalten mehrere für den Diplomatiker interessante Nachrichten. In dem kaiserl. Hausarchiv sah er eine in deutscher Sprache abgefasste Urkunde vom Grafen Albrecht von Görz, d. d. Griefenberg 1287, die auf dem Rücken mit einem aufgedruckten Reutersiegel versehen war. Das Papier war ungewöhnlich dick und steif, glatt und fein auf der Oberfläche, aber ohne sichtbare Streife, die man gewöhnlich auf dem Papiere des XIV Jahrhunderts zu bemerken pflegt. Indessen hat der Vf. als Augenzeuge von dem Papiere dieser Urkunde gerade den Gedanken, den mehrere Gelehrte von dem Papiere der von *Schwandner* entdeckten Urkunde K. Friedrichs II vom J. 1243 haben, — dass es baumwollen Papier sey. Mit Recht bemerkt der Vf. als eine Seltenheit dieses Archivs zwey Siegel des *Puchheimischen* Geschlechts von den Jahren 1418 und 1419. Um durch die Tinctur den zweymal gespaltenen Schild von dem ähnlichen österreichischen Schilde zu unterscheiden, ist der Balke oder die Binde mit rothem Wachs überlegt; ein Beweis, dass man in Ermangelung der Schraffirungsregeln die Tincturen sogar auf Siegeln durch die Verschiedenheit der Wachsfarben hat ausdrücken wollen. München war der einzige Ort, wo dem Vf. das Archiv verschlossen blieb. In Freisingen nahm er das von *Meichelbeck* in historia Frisingensi abgezeichnete Majestätsiegel des röm. Königs Wenzel mit dem zweyköpfigen Adler selbst in Augenschein; aber er fand seinen vorher gehegten Zweifel, dass es nur ein einköpfiger Adler sey, bey dem ersten Anblick bestätigt. In Regensburg entdeckte er in dem Stadtarchive eine in deutscher Sprache abgefasste Originalurkunde vom J. 1259, und eine Urkunde vom Bischof Hartwig mit einem anhangenden Siegel vom J. 1155. Eben so befriedigend sind die Bemerkungen auf seiner im J. 1788 zum Behuf der *Germania sacra* unternommenen Reise nach St. Blasien. In Stuttgard darf kein Fremder das Archiv ohne unmittelbare Erlaubniss des Herzogs in Augenschein nehmen. Unter den vielen in St. Blasien befindlichen seltenen Urkunden ist eine Bulle P. Urban II mit longobardischer Schrift vom J. 1160 merkwürdig. Kein Stift ist so reich an alten Urkunden und Handschriften, als St. Gallen. Die erstern gehen von den Jahren 678 bis 1680 fort, und die letztern machen eine Sammlung von 1200 aus. — Beyfallswürdig ist die von dem Vf. S. 110. gegebene Erklärung der beiden Siglen C und ℞. Um den Urkunden nicht unnöthiger Weise eine doppelte Anfangsformel aufdringen zu müssen, sucht Hr. Sp. in der erstern nichts mehr als das Wort Crux, und unterstützt seine Meynung mit entscheidenden Gründen. Die zweyte Sigle entziffert er, so wie er sich schon ehedem gegen Hn. P. Scholliner erklärt hat, (was Hr. D. *Mereau*, der in seinem *diplomatischen Lesebuch* dieselbe Erklärung vorgetragen hat, nicht gewusst zu haben scheint,) durch *manus propria*, eine Erklärung, die nach den von dem Vf. vorgelegten Gründen mehr Wahrscheinlichkeit als alle andere bisher bekannten Deutungen derselben für sich hat. Ein für alle Historiker belehrender Versuch, wie man zur möglichst gewissen Bestimmung des Wahren und Falschen kommen könne, ist S. 112 — 128. die kritische Untersuchung des Sterbejahrs Königs Ludwig des Kindes und des Regierungsantritts, auch Sterbejahrs K. Conrad I. Nachdem der Vf. mit dem mühsamsten Fleisse die Zeugnisse aller Schriftsteller, die theils das Sterbejahr Ludwig des Kinds in die Jahre 911 oder 912, und in eben diese Jahre den Regierungsantritt Conrad I, den Tod desselben aber in die Jahre 918 oder 919 setzen, theils von beiden entweder ganz unrichtige, oder gar keine Jahrzahlen angeben, zusammengestellt, zu diesen Zeugnissen die den Sterbetag K. Ludewig des Kindes und K. Conrad I betreffende Auszüge aus den Todtenkalendern hinzugefügt, nachdem er alle, wenigstens bisher bekannten, von Conrad an während seiner Regierung ausgestellten Urkunden in einer tabellarischen Uebersicht aufgezählt, und am Ende alle sich widersprechende Urtheile der neuern Gelehrten angeführt hat, so schlägt der Vf. seinen

nen eignen Weg der Unterſuchung ein. Er hält ſich allein an die gleichzeitigen oder nächſten Chroniſten, und an die unter der Regierung Conrads ausgefertigten Urkunden, nach welchen beiden der Regierungsantritt Conrads I in das Jahr 911 geſetzt werden muſs. Nach allen Unterſuchungen nimmt es der Vf. mit Zuverläſsigkeit an, daſs Ludwig den 24 Sept. 911 geſtorben und Conrad I. im Anfang des Nov. zur königlichen Würde erhoben worden ſey, und mit Wahrſcheinlichkeit, daſs Conrad bis in den Nov. 919 regieret habe. Wichtig iſt die S. 140. gegebene Nachricht von dem Reichsdeputationstag zu Frankfurt am Mayn im J. 1577. Wegen der vielen bey demſelben eintretenden Hinderniſſe wurde nicht einmal ein förmlicher Abſchied ausgefertiget, ſondern der ganze Verlauf der Handlungen dem Kaiſer in einer Relation vom 12 Nov. 1577. vorgelegt. Nach den authentiſchen Documenten, die der Vf. theils aus dem geh. Archiv zu Onolzbach, theils aus dem Archive der Stadt Augspurg bekannt macht, war freylich, wie *Häberlin* ſagt, das Reichsmatricularweſen der wichtigſte Deliberationspunkt, aber die Translation des deutſchen Ordens, das Münzweſen und die Verbeſſerung der Polizeyordnung waren auch Gegenſtände der Verhandlungen des Deputationstages. Die letztre Abhandlung begreift eine Erklärung der in den Urkunden vorkommenden Formel, *Ueber die vier Wald*, vor. Aus mehreren Urkunden, die dieſer Formel erwehnen und vom Vf. unter ſich verglichen worden, zieht er das Reſultat, daſs man unter dieſer Formel nichts als die Gränzen von Bayern, Schwaben und Franken, das Rheiniſche Franken inbegriffen, verſtanden und die Beſtimmung dieſer Gränzen nur nach der Gewohnheit dieſes oder jenes Landes verändert habe. Nach den Abhandlungen, von welchen wir nur die wichtigſten angezeigt haben, folgen *Beyträge zur Germania ſacra* und *eine Sammlung auserleſener Urkunden*. Die erſtern enthalten eine kurze Geſchichte des ehemaligen Carmeliterkloſters zu Neuſtadt am Culm und diplomatiſche Nachrichten von den ehemaligen Franciſcanerklöſtern zu S. Jobſt und S. Wolfang zu Rietfeld, alle im Fürſtenthum Bayreuth. Von den zwey erſtern Klöſtern theilt der Vf die päbſtlichen Conceſſionsbullen und die Stiftungsbriefe und von dem letztern freylich nicht dieſe, aber doch mehrere Nachrichten, als Pruſchius, mit. Die Urkundenſammlung enthält mehrere überaus wichtige Stiftungs-, Schenkungs-, und Beſtätigungsbriefe, die nicht bloſs als Zeugniſſe für den ſpeciellen Gegenſtand derſelben, ſondern als Monumente des Zeitalters überhaupt merkwürdig ſind, weil ſie mehrere bisher ungewiſs gebliebene Punkte theils in der Geſchichte und Geographie des mittlern Zeitalters, theils in der Genealogie der ältern fürſtlichen und gräflichen Häuſer aufklären. Vorzüglich angenehm für den Rec. waren Urk. XIII und XXXI. Die erſtre, *die von den deutſchen Reichsfürſten dem Kaiſ. Friedrich II. zu Friaul im Apr. 1232 ausgeſtellte Garantie über die von ſeinem Sohne, dem König Heinrich, zum Beſten ſeines Vaters beſchwornen Artikel* hellt die Streitigkeiten zwiſchen dem Vater und Sohn weiter auf, und macht es nur zu gewiſs, daſs ſchon im J. 1232 Irrungen zwiſchen beiden vorhanden geweſen ſeyn müſſen; die zweyte, *der Verſicherungsbrief des Markgr. Johann zu Brandenburg für Peter Rintern zu Nürnberg auf einige Lehen, welche ihm in Anſehung der erſten Bitte des Röm. Königs Friedrich von ermeltem Markgr. geliefert werden v. 18 Sept.* 1444. iſt für die von Hn. Prof. *Will* in dem II B. des *hiſtoriſch-diplomatiſchen Magazins* gegebenen Nachricht von der erſtern Bitte für ein Nürnbergiſches Haus der zuverläſsigſte Beweis. Noch ſind am Ende einige das Königreich Ungarn betreffende Urkunden, von welchen die Originalien im J. 1785. aus dem geheimen Archiv zu Onolzbach nach Wien eingehändigt worden ſind, angehängt, die gewiſs den Liebhabern der Ungariſchen Geſchichte willkommen ſeyn werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Böhme: *Ausführlicher und gründlicher Unterricht die Flöte zu ſpielen*, von *Joh. George Tromlitz.* 1791. 340 S. 4.

Lange glaubte man, *Bach's* wahre Art, das Clavier zu ſpielen, mache alle weitere Anleitungen für dieſes Inſtrument entbehrlich, oder gar wohl unnütz. Hr. *Türk* hat indeſs kürzlich durch ſeine neue ſehr reichhaltige und gründliche Anweiſung gezeigt, daſs Bach noch gar viel Lücken auszufüllen gelaſſen. Jener Glaube war lange eben ſo feſt und allgemein an *Quanzens* Anweiſung zur Flöte. Jetzt erſcheint Hr. *Tromlitz* und giebt den Freunden der Flöte eine Anweiſung in die Hand, in der ſie über jeden Theil dieſes Inſtruments mit einer Gründlichkeit und Genauigkeit belehrt werden, wie es nur der ächte praktiſche Künſtler zu thun vermag, der ſein ganzes Leben mit Uebung ſeiner Kunſt und mit verſtändigem und anhaltendem Nachdenken und unermüdetem Forſchen und Verſuchen zugebracht hat; dem es vor allem um die Vervollkommung ſeiner Kunſt zu thun iſt, dem es auch genügt, gerade nur ſeine Sache zu treiben, um ſeinen Flötenſpieler, dieſen aber auch ganz und mit herzlicher Theilnahme, zu belehren; und der endlich die ganz gefaſste Lehre auch ſelbſt zu Papiere zu bringen vermag, folglich viel deutlicher und vollſtändiger vorträgt, als es derjenige vermag, der ſich einer andern Feder bedienen muſs, wie dieſes der Fall mit *Quanz* war. Sehr ſchade iſt es indeſs, daſs Hr. T. ſein Werk — ſo ſcheint es dem Rec. — ſo hat abdrucken laſſen, wie er es nach und nach niedergeſchrieben, und ſich nicht die Mühe gegeben hat, es nach gänzlicher Vollendung noch einmal mit kritiſchem Auge durchzugehn, um alles Ueberflüſsige, alles zu Ausführliche und beſonders alles mehrmalen Geſagte abzuſchneiden. Schon der einzige, unzählige Male wiederkommende Ausdruck: *wie ſchon oben geſagt, wie ſchon mehrmalen geſagt*, würde Hrn. T. auf die ſehr vielen Wiederholungen aufmerkſam gemacht haben. Zwar ſcheint es Hr. T. einigermaſsen auch gefühlt zu haben: denn er ſagt am Ende der Einleitung S. 11: „Sollte ich etwa von einerley Sache zu oft geredet haben, ſo bedenke man, daſs es Sachen ſind, die nicht oft genug geſagt werden können." Allein dieſes mag wohl beym mündlichen Unterricht ſtatt finden, für eine geſchriebene Anweiſung

ſung kann man's nicht gelten laſſen. Auſser daſs das Werk dadurch ohne Nutzen ſehr vertheuert, und alſo ſeine Verbreitung gehindert wird, ſo iſt es auch weit ermüdender, dieſelben Vorſchriften öfterer zu leſen, als ſie oft ſagen zu hören: und der Lehrer, dem bey ſolchem höchſt ausführlichen Lehrbuch durchaus nichts zu ſagen übrig bleibt, kann gar leicht in die Verſuchung gerathen, ſeinen Autor zu widerlegen oder mit unnöthigen zweckloſen Zuſätzen zu beſchweren, weil ihm nichts zu erläutern, ja nicht einmal ins Gedächtniſs zurück zu rufen bleibt. Auch iſt der Vortrag des Vf. oft an ſich ſchon zu weitſchweifig; welches nun freylich die praktiſchen Künſtler weniger unangenehm empfinden werden, als ihnen vielleicht ein zu gedrängter Ausdruck geweſen wäre. Um von der kritiſchen Genauigkeit, mit der der Vf. ſein Inſtrument behandelt, und zugleich von ſeiner Vortragsweiſe ein Beyſpiel zu geben, wollen wir den §. 24. herſetzen, worinn der Vf. von der Verlängerung der Flöte handelt, ohne daſs dadurch der reinen Intonation geſchadet werde. Er ſagt: „Ich habe hierüber viele Verſuche gemacht, und endlich gefunden, daſs ein Regiſter am Fuſsſtück, wodurch man daſſelbe nach Befinden länger oder kürzer machen kann, das beſte Mittel gegen dieſes Uebel ſey. Dieſes Länger- und Kürzermachen muſs nun mit der Pfropfſchraube zugleich geſchehen, und nur beym Wechſel der Mittelſtücke, ſonſt nicht. Wer aber glaubt, die Pfropfſchraube und Regiſter ſind deswegen daran, daſs man bey einem und ebendemſelben Mittelſtücke die Flöte dadurch höher und tiefer machen kann, der verfällt in den Fehler, den Quanz dieſer Erfindung zuſchreibt. Er meynet nemlich, daſs durch die Verkürzung des Fuſses nur das d höher werde, die andern Töne aber nicht, da aber dieſes Kürzer- oder Längermachen bey einerley Mittelſtücke nicht, und ohne Pfropfſchraube niemals, ſondern nur beym Wechſel der Mittelſtücke geſchehen darf, ſo hat er Unrecht; denn wenn man den Fuſs durch das Regiſter kürzer macht, ſo hat man ja auch ein kürzer Mittelſtück, da die Töne ohnehin für ſich ſchon höher ſind; bliebe aber die Länge des Fuſses beym Einſetzen des kürzern Mittelſtücks, wie ſie vorher war, ſo müſste auch nothwendig das d zu tief werden, wie ſchon oben erinnert worden; damit nun das d bey dem kürzeren Mittelſtücke nicht zu tief bleibe, ſo muſs man den Fuſs, ſo viel als nöthig iſt, durch Hineinſchieben des Regiſters verkürzen. So wahr es alſo iſt, daſs der Fuſs, wenn er bey dem Gebrauch eines kürzern Mittelſtücks ſo bleibet, wie er iſt, das d zu tief machet, ſo wahr muſs es auch ſeyn, daſs das d, wenn man den Fuſs verkürzet, dadurch höher und mit den übrigen Tönen in ein richtiges Verhältniſs gebracht werden. Iſt das d nun gehörig erhöhet oder erniedrigt, die übrigen Stücken richtig dazu abgeſtimmt und der Pfropf am rechten Orte, ſo wird auch gewiſs die Flöte rein und gut ſeyn. Es muſs aber Regiſter und Pfropfſchraube und alles übrige ſo zuſammen gerichtet ſeyn, daſs bey der höhern oder tiefern Stimmung immer eine richtige Temperatur in dem Inſtrumente bleibe. Iſt alſo nicht genug, wenn man nur ein Ding daran machet, das einem Regiſter ähnlich ſiehet, deſſen Abtheilung nur nachgemacht iſt, ohne daſs es mit dem übrigen in einem richtigen Verhältniſſe ſtehe. Eben dieſes gilt auch von der abgetheilten Pfropfſchraube. Dieſes alles aber richtig zuſammen zu richten, iſt keine leichte Sache. Wie es nun mit den kürzern Mittelſtücken geſchiehet, ſo geſchiehet es auch, nur umgekehrt, mit den längern. Das Regiſter ohne Pfropfſchraube iſt unbrauchbar, muſs dahero niemals ohne die Pfropfſchraube verrückt werden, ſondern ſie müſſen beide einander helfen, und, wie ſchon oft geſagt, niemals bey einerley Mittelſtücke, ſondern bey deren Veränderung gebrauchet werden. Eine dergleichen Einrichtung iſt alſo nicht nur nicht zu verwerfen, ſondern vielmehr ſehr anzurathen." — Der Raum erlaubt uns nur noch den Inhalt dieſes ſchätzbaren Werkes anzuzeigen. Nachdem der Vf. in einer 22 Seiten langen Vorrede mit rühmlichen Eifer von der wünſchenswerthen Beſchaffenheit eines ächten Künſtlers und Kunſtpublikums gehandelt und in einer zu ausführlichen Einleitung manche gute Kunſt- und Lebensregeln gegeben; handelt er in 15 Kapiteln folgende Materien mit gleicher Gründlichkeit und Genauigkeit ab. I. Von der Flöte und deren Beſchaffenheit. II. Von Haltung der Flöte und vom Anſatze. III. Von der Fingerordnung. IV. Von den Noten und Pauſen, derſelben Geltung und Eintheilung und von den übrigen muſikaliſchen Zeichen. V. Von den Taktarten u. ſ. w. VI. Vom Ton und von der reinen Intonation. VII. Von den heutigen Tonarten. VIII. Von der wahren Sprache auf dieſem Inſtrument u. ſ. w., welches auch die einfache Zunge genennet wird. IX. Von dem Mittel, geſchwinde und ſehr geſchwinde Paſſagen deutlich und rund vorzutragen, welches auch, obgleich uneigentlich, die Doppelzunge genennet wird. (Dieſe beiden Kapitel hat Hr. T. vorzüglich mit Fleiſs und eigner Einſicht behandelt.) X. Von den Manieren. XI. Vom Triller. XII. Von Fermaten und Cadenzen. XIII. Vom Athemholen beym Flötenſpielen. XIV. Von den willkührlichen Auszierungen. XV. Auszug des Ganzen, nebſt einigen Zuſätzen für den Lehrling und den Lehrer.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Münſter u. Osnabrück*, b. Perrenon: *Beytrag einer Mythologie der alten teutſchen Götter*, von *Chriſtian Ludolph Reinhold*, d. W. W. D. Mitglied der Kurſächſ. Leipz. und Kurpfalzbaierſ. ökonom. Geſellſch., mit 7 K. 1791. 46 S. 8. (6 gr.) Dieſe kleine Schrift mit dem undeutſchen Titel iſt unter aller Kritik, und keine Zeit verlorner, als die, erſt leſen und dann dieſs Urtheil niederſchreiben zu müſſen. Was Tacitus von den Germaniſchen Gottheiten ſaget, weiſs der Vf. nicht, den Cäſar läſſet er von einem Gott Herthus reden. Seine Gewährsmänner ſind *wörtlich* folgende: Elias Schedi, Cluver, Hachenberg, Roſsen, Arenkiel und Calvärus, und dann noch Adam Bremer, ferner Albert Cranz und einige unbenannte Schriftſteller, die er neuere nennet, und ihm die ſieben Wochengötter liefern. Nun beſchreibet er dieſe Wochengötter aus *Sam. Reyher matheſis biblica*, und ſo entſteht für den Sonnabend (Saturday) ein Gott Sater! Die 7 Kupfer ſtellen dieſe 7 Götter aus einem Buche, das der Vf. bey einem Landmann fand, und weder Anfang noch Ende hatte, vor! Neuere Schriftſteller nennt der Vf. nicht, und von den Alten nur eine Stelle des Cäſar und Tacitus, die er vielleicht in Cluver aufgefunden haben mag.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. April 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, in der Gerlach. Buchdruckerey: *Neue Theorie* von der *Entstehung der Gänge* mit Anwendung auf den Bergbau, besonders den Freybergischen, von *Abraham Gottlob Werner.* 1791. 256 S. in 8. (22 gr.)

Hr. *W.* hat seinen, für die Geschichte der Erde sowohl, als für den praktischen Bergbau sehr interessanten Gegenstand mit dem ihm eigenen Scharfsinne und Beobachtungsgeist behandelt, und den Weg zu den wichtigsten Beobachtungen in diesem Theil der Geognosie gebahnt, indem er den Gesichtspunkt bestimmt, aus welchem man die Beschaffenheit der Gänge, ihre Veränderungen, und ihre so mannichfaltigen Verhältnisse gegen einander zu beobachten hat. In dem 2ten §. sagt der Vf.: *Gänge sind plattenförmige besondere Lagerstätte der Fossilien, welche fast immer die Schichten des Gesteins durchschneiden, und in so ferne eine von diesen abweichende Lage haben, auch mit einer von der Gebirgsart mehr oder weniger verschiedenen Masse angefüllt sind.*" Rec. wünschte, dass Hr. *W.* das Wörtchen *fast* aus dieser Definition ausgelassen hätte; denn wenn die Gänge nicht *immer* die Schichten des Gesteines durchschneiden, so ist es nicht einzusehen, worinn sich diese besondern Lagerstätte der Fossilien, von den erzführenden Lagern und Flözen unterscheiden; denn diese bestehen auch aus einer von der Gebirgsart mehr oder weniger verschiedenen Masse. Wahrscheinlich sind dem Vf. bey Entwerfung dieses Begriffs, die besondern Erzlagerstätte im Wege gewesen, welche sich zwischen zwey verschiedenen Gebirgsarten befinden, die z. B. Gneis zum Liegenden, und Thonschiefer zum Hangenden haben, wie es der Fall auf dem Rothenberg bey Schwarzenberg in Sachsen ist; hier kann man nicht sagen, dass der Eisensteingang weder die Schichten des Gneises noch die des Schiefers durchschneide. Da man dergleichen besondere Lagerstätte der Fossilien weder zu den *Lagern* noch zu den *Flözen* rechnen kann, und sie sich doch auch von den Gängen unterscheiden, so muss man sie entweder als Ausnahmen von wahren Gängen, oder als eine ganz eigene Art der besondern Lagerstätten betrachten, und sie mit einem eigenen Namen bezeichnen. Das 2te Kap. enthält eine kurze Geschichte der verschiedenen bisherigen Gangtheorien. Hr. *W.* geht von Diodorus Siculus an die vorzüglichsten Schriftsteller, welche etwas über die Gänge geschrieben haben, durch, und fügt bey einigen kurze biographische Nachrichten bey, welche gewiss vielen Lesern angenehm seyn werden. Rec. kann aber die Bemerkung nicht ganz unterdrücken, dass der Vf. dieses Kapitel mit einer unverkennbaren Partheylichkeit für die Sächsischen Schriftsteller abgefasst habe. In dem 3ten Kap. stellt Hr. *W.* seine neue Theorie von den Gängen und ihrer Entstehung auf, die er im §. 28. mit folgenden Worten kürzlich darstellt: „*Alle wahren Gänge*, sagt er, *sind wirkliche, anfänglich (nothwendigerweise) offen gewesene, und nachher fast bloss von oben herein ausgefüllte Spalten.*" Die Entstehung dieser Spalten oder Gangräume erklärt er sich theils als Folge der Schwere, indem sich die anfänglich minderfesten Gebirgsmassen zusammengesetzt, oder nach dem Abzug des Wassers ihre Unterstützung zum Theil verloren, sich alsdann nach der freyen Seite hingezogen oder gesetzt haben, wodurch nothwendigerweise Spalten entstehen mussten; theils erklärt er sich die Entstehung dieser Gangsräume durch die beym Austrocknen erfolgte Zusammenziehung der Gebirgsmassen, theils durch Erdbeben und verschiedene andere Ursachen. Der Verfasser nimmt ferner an, dass die nemlichen nassen Niederschläge, welche die Lager und Schichten (besonders die erzführenden) der Gebirgsmassen gebildet, auch die Gangräume zu verschiedenen Zeiten ausgefüllt haben. Um nun das relative Alter der Gänge und Gangmassen zu bestimmen, nimmt Hr. *W.* folgende Erfahrungssätze an: 1) Jeder Gang, der den andern durchsetzt, ist *neuer als der durchsetzte*, und als alle die, welche er durchsetzt. — Dieser Satz dürfte doch nicht allgemein ganz richtig seyn. — 2) Was in der Mitte des Ganges sich befindet, ist gewöhnlich neuer, als was näher an den Saalbändern vorkommt, und was in den obern Teufen eines Ganges sich befindet, neuer, als was in den untern Teufen bricht. 3) Bey einzelnen Stufen ist das Fossil, was über dem andern vorkommt, *neuer*, und dasjenige, was in andere, mit ihm brechende, Fossilien eingewachsen ist, *älter* als die übrigen. Ferner nimmt Hr. *W.* verschiedene Gangformationen an, von welchen jede einzeln sich von der andern durch die verschiedenen Gang- und Erzarten unterscheide, und deren mehrere sehr verschiedene Formationen nicht nur in einem Revier, sondern sogar auf einem Gang zugleich vorkommen sollen. Die Gangmassen von einer Formation kommen nach dem §. 36. zuweilen auf mehrerley Arten, und zwar 1) *nicht allein in eigenen oder besondern Gängen*, sondern auch wohl 2) *auf Kreuzen von zwey anderen von ihr ganz verschiedenen Gängen*, oft auch 3) *in der Mitte*, *seltener an dem einen Saalbande eines andern Ganges* vor. In dem 4ten und 5ten Kap. trägt der Vf. folgende Beweise vor, dass die Gangräume anfänglich offene Spalten der Gebirge gewesen seyen; er sagt nemlich 1) dass bey den Gebirgsmassen, die sich nicht durchaus von gleicher Dich-

tigkeit oder Lockerheit aus dem Waſſer niedergeſchlagen, und nicht durchaus gleich hoch angehäuft haben, die alſo nicht überall gleich unterſtützt geweſen ſeyen, nothwendig Spalten hätten entſtehen müſſen. 2) Daſs noch zuweilen vor unſern Augen in naſſen Jahren und bey Erdbeben dergleichen Spalten entſtehen, wovon Hr. *W.* einige merkwürdige Fälle anführt. 3) Das auffallende Uebereinkommen der Gänge mit Spalten. 4) Der ununterbrochene Uebergang von der ſchmälſten Kluft bis zu dem mächtigſten Gang. 5) Daſs die Druſen, welche ſich auf den Gängen befinden, noch unausgefüllte Ueberreſte von den ehemaligen leeren Gangräumen ſeyen. 6) Daſs viele Gangmaſſen die ehemalige Offenheit der Gänge beweiſen. Der Vf. führt a) diejenigen an, welche bloſs aus *Geſchieben* beſtehen, wie es in Joachimsthal der Fall iſt; b) diejenigen Gänge, welche ſo häufig Stücke von Nebengeſtein enthalten. c) diejenigen Gänge, welche mit Trümmern von Gangmaſſen ausgefüllt ſind. (Rec. hält dieſen Beweis für den ſchwächſten.) d) Die Verſteinerungen, welche auf den Gängen vorkommen; e) die Steinſalz- und Steinkohlengänge, und endlich f) die Granit-, Porphyr-, Kalkſtein-, Baſalt-, Wacken-, Grünſteingänge und dergl. Wie wir aus der Note S. 79. ſehen, unterſcheidet Hr. *W.* unter der Gebirgsart, die er Wacke nennt, wiederum, und giebt einer bloſsen Abart den Namen *Grünſtein*; ſagt aber übrigens, daſs der Grünſtein ein *zur Baſalt- oder Trappformation gehöriges Hornblendegeſtein ſeye.* Dieſer *neue* Unterſchied zwiſchen Wacke und Grünſtein iſt wohl nicht zu billigen, weil fürs erſte die ſchwediſchen Mineralogen einer ganz andern Gebirgsart den Namen *Grünſtein* ſchon längſt beygelegt haben; fürs zweyte ſchadet Hr. *W.* durch dergleichen unnöthige, in der Natur öfters kaum gegründete, Subtilitäten ſeiner guten Sache ſelbſt, beſonders da er ſich ſelbſt nicht immer gleich bleibt; denn Hn. Werners neuer Grünſtein unterſcheidet ſich von dem Trapp nicht einmal ſo, als ſich mancher Granit, Thonſchiefer u. ſ. w. von dem andern unterſcheidet. Hr. *W.* rechnet z. B. die Pechſteingebirge, das Gebirge von Tokai, den Obſidian zu dem — *Porphyr*, unerachtet ſie faſt in aller Rückſicht ſehr weit von dem gewöhnlichen Porphyr verſchieden ſind, und daher in den Syſtemen der Gebirgsarten nicht nur als Abarten, ſondern als eigene Gattungen aufgeführt zu werden verdienten. Hr. *W.* beweiſt ferner, daſs die Gänge offene Spalten geweſen ſeyen 7) durch ihr Verhalten gegen einander, indem ſie ſich durchſetzen, verwerfen, zertrümmern, ſchaaren, ſchleppen und abſchneiden; 8) durch das Verhalten der Gänge gegen die Gebirgsmaſſen; 9) durch die Betrachtung derjenigen Gänge, welche aus mehreren Foſſilien beſtehen, und die mit den Saalbändern in gleichlaufenden Lagen brechen. Der Vf. führt den eben ſo ſchönen als merkwürdigen *Seegen-Gottes-Gang* zu Gersdorf und andere als Beyſpiel an. Allein Rec. geſteht, daſs er zwar den angeführten Gersdorfer Gang für einen gültigen Beweis der ehemaligen Offenheit der Gangräume hält, dagegen aber ihn als eine Erſcheinung anſieht, welche ſich nicht aus des Hn. *W.* Theorie auf eine natürliche Art erklären läſst, und welche der *Allgemeinheit* derſelben im Wege ſteht.

S. 93. fängt Hr. W. an, die Einwürfe zu beantworten, welche der Entſtehung der Gangräume durch Spalten der Gebirgsmaſſen gemacht werden können; und zwar ſucht er 1) dem Einwurf, welchen man von den angewachſenen Gängen machen könnte, zu begegnen. Der Vf. meynt, daſs die angewachſenen Gänge ſelten durchaus, ſondern nur ſtückweis angewachſen ſeyen, und daſs das Anwachſen von der Anziehung des Nebengeſteins gleichartiger Theile entſtehe. Rec. iſt aber von beiden Urſachen nicht überzeugt; denn es ſind ihm mehrere Gänge, ſelbſt im ſächſiſchen Erzgebirge, bekannt, die nicht nur ſtückweis, ſondern *ganz* angewachſen ſind, und dann muſs erſt noch erwieſen werden, daſs z. B. der Quarz des Granits oder des Gneiſes u. ſ. w. die *aufgelöſten* Kieſeltheilchen anziehe, weil beide ſich in einem ganz verſchiedenen Zuſtande befinden; daſs bey aufgelöſten gleichartigen Theilen die wechſelsweiſe Anziehungskraft ſtatt finde, iſt keinem Zweifel unterworfen; allein ob dieſe ſich auch alsdann äuſsern, wenn ein Theil ſchon *ganz erhärtet*, und der andere *noch aufgelöſt* iſt, das iſt eine andere Frage. — So ſchön und ſinnreich Hn. *W's* Gangtheorie ausgedacht iſt, ſo gehört doch manche unpartheyiſche und entſcheidende Beobachtung dazu, ehe man ſie als *allgemein richtig* annehmen kann. Jedem aufmerkſamen Bergmann werden gewiſs ſchon mehrere Beyſpiele vorgekommen ſeyn, die es faſt auſser Zweifel ſetzen, daſs auch einige Gänge mit den Gebirgen zugleich entſtanden ſeyen; man erinnere ſich nur an das *Stockwerk zu Geier*, die Zinngänge auf dem *Sauberg* zu Ehrenfriedersdorf, die doch wohl gewiſs gröſstentheils mit dem Granit und Gneis entſtanden ſind, welches vorzüglich der in dem *feſten, unveränderten* Nebengeſtein eingeſprengte Zinnſtein beweiſt; das Nebengeſtein iſt ja öfters weit reichhaltiger, als die ſchmalen Quarzgängchen ſelbſt. — Hr. *W.* glaubt, daſs man von der groſsen Mächtigkeit einiger Gänge einen Einwurf gegen ſeine Theorie hernehmen könnte; um ihm zu begegnen, wählt er den kürzeſten Weg, nemlich er ſetzt der Natur Grenzen, daſs die *mächtigſten Gänge* kaum *drey Lachter* erreichen dürfen. Dieſe Behauptung hat wahrſcheinlich ihren Grund darinn: weil der Vf. in *Sachſen* noch keine mächtigere Gänge geſehen hat; Rec. kann daher nicht umhin, Hn. W., unerachtet er ſich in der Vorrede ſehr dagegen ſträubt, *Einſeitigkeit* beyzumeſſen; denn wenn er entweder auf den Harz oder nach Nieder-Ungarn gekommen wäre, ſo würde er auch mächtigere Gänge angenommen, und mit ſeiner Theorie zu vereinigen geſucht haben. Wenn aber auch Hr. *W.* weder die Harzer noch Ungariſche Gänge ſelbſt geſehen hat, ſo hätte er doch wohl dem Zeugniſs eines Delius, Born, Ferber und mehrerer andern Mineralogen, von welchen doch gewiſs vorauszuſetzen iſt, daſs ſie Gänge von Erzlagern und Flözen zu unterſcheiden gewuſst haben, Glauben beymeſſen, und nicht behaupten ſollen, daſs jene mächtigen Gänge *Erzlager* ſeyen. Auffallend iſt es, daſs Hr. *W.* nicht durch Hn. von Charpentier, der die

die ungarischen Gänge gesehen, und für wahre Gänge erkannt hat, von dem Gegentheil seiner Meynung ist überzeugt worden, da er sich doch an mehreren Orten, wo Hn. von Charpentier's Zeugnifs etwas *für ihn* beweist, auf denselben beruft. Noch auffallender aber ist es, dafs Hr. *W.* die Harzer mächtigen Gänge, besonders die des *Burgstädter Zugs*, so wie den *Spitaler Hauptgang* bey Schemnitz für keine wahren Gänge hält, da er doch selbst §. 54. bey Erklärung der Entstehung der Gangräume *sehr mächtige und weite Spalten* annimmt, und den Halsbrücker-Spalt bey Freyberg zum Beyspiel anführt. Wir wollen einmal zugeben, dafs *alle Gänge* anfänglich offene Spalten gewesen seyen, hätte denn nun ein solcher sehr weiter Spalte nicht gleich nach seiner Entstehung mit Gangarten ausgefüllt werden können, ehe noch das Hangende Zeit gehabt hätte, sich herein zu ziehen, und neue Spalten zu bilden? Rec. sieht daher nicht ein, warum sich Gänge, die drey und mehrere Lachter mächtig sind, nicht auch mit Hn. *W.* Theorie vertragen könnten, und warum man annehmen solle, dafs, weil im *sächsischen Erzgebirge* keine so mächtigen Gänge entdeckt sind, die Natur auch an andern Orten keine dergleichen hervorzubringen vermögend seye.

Das 6te Kap. enthält die Beweise, dafs die offenen Gangräume durch nasse Niederschläge von oben herein ausgefüllt worden seyen; der Vf. schickt folgenden von jedem Unbefangenen als richtig anerkannten Grundsatz voraus: „*Alle Flözgebirge*, sagt er S. 104., *so wie auch alle übrige ihnen in Lagerung und Schichtung ähnliche, und in Gesteinarten verwandte Gebirge, sind aus Bodensätzen von Wasserbedeckungen entstanden — jede einzelne Schicht ist ein einzelner Bodensatz — und wie diese Schichten von unten auf in die Höhe übereinander liegen, so haben sich solche aus den fortdauernd auf einander gefolgten Bodensätzen eine nach der andern oder vielmehr eine über der andern gebildet.* — Ferner setzt der Vf. fest, dafs keine *Umwandlung* der chemischen Bestandtheile statt habe, und dafs jeder zwischen *chemischem* und *mechanischem* Niederschlage unterscheide; auch wird bey diesen Beweisen die Kenntnifs der Bildung, sowohl *ganz gleichzeitiger*, als auch *unmittelbar nach einander erfolgender verschiedener Niederschläge aus ein und der nemlichen Auflösung* — als ganz unentbehrlich vorausgesetzt. Den *ersten* Beweis für die Ausfüllungsart der Gangräume von oben nieder führt Hr. *W.* im 63. §. an, wo er sagt: „*Wenn ganze mit offenen Gebirgsspalten versehene Gegenden mit nasser chemischer Auflösung bedeckt waren, so war es nothwendig, dafs sich der aus letzterer erzeugende nasse chemische Niederschlag auch in die dort befindlichen mit solcher Auflösung gefüllten offenen Spalten absetzte.*" Hr. *W.* behauptet ferner, dafs wir ziemlich die *nemlichen Fossilien* auch in *Gängen antreffen, die wir als chemische Niederschläge in Flözen und Lagern finden*, und dafs nur die drey *wichtigen*, bey dieser ganzen Theorie *ja nicht aus der Acht zu lassenden, Unterschiede* statt finden: 1) „*dafs die Niederschläge und Absätze der Gangmassen weit ruhiger vor sich gingen, als die Niederschläge der Flöze und Lager.* 2) *Dafs die erstern auch weniger von mechanischer Auflösung und Niederschlägen gestört wurden, als die letztern.* Aus diesem letztern Unterschied, den aber Rec. nicht als so ganz richtig annehmen kann, erklärt der Vf. die *Krystallisationen* der Gangarten und ihre übrigen Beschaffenheiten. 3) Dafs die Gangräume länger Fassungsfähigkeit behielten, auch wohl wieder aufs *neue erhielten, und folglich oft Fossilien von sehr verschiedenen Formationen enthalten, da die Flöze und Lager an und für sich nur immer Fossilien von einer Formation enthalten, und also weit einförmiger in ihren Massen sind, als die Gänge.*" Rec. kann sich aber nicht überzeugen, dafs diese drey Voraussetzungen, *wenn sie auch erwiesen* wären, eine so grofse Verschiedenheit zwischen den Gang- und Flözarten bewirken sollten; denn gewöhnlich, wenn ein Metall oder dessen Erz sowohl auf Gängen als Flözen und Lagern bricht, so sind nicht nur die mit einbrechenden Fossilien nicht die nemlichen, und die Erzart von diesen zwey verschiedenen Lagerstätten ist auch in Rücksicht des innern Gehaltes verschieden, so dafs man deutlich daraus wahrnehmen kann, dafs das Erz auf dem Gang nicht zu gleicher Zeit mit dem, das auf Lagern und Flözen bricht, entstanden sey. Der *zweyte* Beweis, dafs die Gangräume von oben hinein ausgefüllt worden seyen, welchen der Vf. §. 66. anführt, ist weit überzeugender, als der erste; er ist nemlich von den Gängen hergenommen, welche mit *wahren Geschieben* ausgefüllt sind, oder *Versteinerungen* enthalten. Der *dritte* und letzte Beweis, den Hr. *W.* anführt, scheint uns weit mehr ein nicht unerheblicher Einwurf gegen seine neue Theorie zu seyn; er sagt nemlich: „Auf den mehresten Gängen, welche aus verschiedenen Fossilien bestehen, sind solche so geordnet, dafs sie in Lagen, die mit den Saalbändern gleich laufen, liegen; und zwar in der Maafse, dafs von beiden Seiten, d. i. von beiden Saalbändern weg, nach der Mitte des Ganges zu stets gleiche Lagen und in einerley Ordnung auf einander folgen, — dafs ferner gemeiniglich die äufsern Lagen oben schmäler oder schwächer sind, weiter unten aber nach und nach etwas stärker werden, und endlich noch weiter nieder wohl gar zusammen gehen — und dafs man deutlich, besonders aus den Krystallen und ihren Eindrücken, bemerkt, dafs die äufsersten an den Saalbändern befindlichen Lagen zuerst, dann die darauf folgenden, und endlich die innersten, welche die noch offenen Drusen bilden, entstanden sind." Rec. kann sich diese Erscheinung nicht ganz aus der *Wernerischen* Theorie erklären, denn die Anziehungskraft der Saalbänder müfste nothwendiger Weise stärker gewesen seyn, als die specifische Schwere der Gangarten, welche sich niedergeschlagen haben, und müfste diese ganz aufgehoben haben, weil sonst nicht begreiflich wäre, wie sich die Gangarten, gegen das allgemeine Gesetz der Schwere, an die meistens senkrechten Wände der Gangräume, und nicht auf den Boden derselben in horizontalen Schichten, wie die Flözarten, niedergeschlagen hätten. Hr. *W.* nimmt freylich, da er diesem Einwurf entgegen sahe, an, dafs die *senkrechten Schichten* der Gangarten oben schwächer seyen, und unten nach und nach stärker werden, ja wohl gar zusammen gehen; allein dies ist

ist blofs Vermuthung, und mufs erst noch erwiesen werden. Rec. hat wenigstens in Gersdorf, wo er schon öfters auf der Grube *Segen Gottes* den so merkwürdigen Gang genau beobachtete, diesen merkwürdigen Umstand so wenig als auf andern dergleichen Gängen beobachtet; denn so wohl in obern als untern Teufen wird man bemerken, dafs die mehr oder weniger senkrechten Schichten der Gangarten hie und da mächtiger und wiederum schmäler werden. Auch die Vorausfetzung, dafs man alle Fossilien auf Gängen und Lagern oder Flözen zugleich finde, ist nicht ganz erwiesen; denn wo findet man Flöze oder Lager, auf welchen das gediegene Silber so häufig und unter den Verhältnissen bricht, unter welchen es in Sachsen, Norwegen, auf dem Schwarzwald, in Ungarn u. f. w. auf Gängen bricht? und umgekehrt, wo bricht Galmay, thonartiger Eisenstein, bituminöser Mergelschiefer mit Kupfererzen u. f. w. auf Gängen? welches doch solche Fossilien sind, die sehr häufig auf Flözen brechen. Warum findet man bey den wenigsten Gängen, wir nehmen die Wacken, Granit, Steinkohlen, Steinsalzgänge u. f. w. aus, eine Spur von solchen Flözen oder Lagern, welche mit den Gangarten übereinkommen? Hr. *W.* führt freylich die Zinnsteinlager an, welche auf dem Zinnwalde und an andern Orten in dem sächsischen Erzgebirge vorkommen, und glaubt, dafs bey Entstehung derselben auch die Zinnführenden Gänge entstanden seyen; allein Hr. *W.* bedenkt nicht, dafs diese Zinnsteinlager meist in Granit und Gneis vorkommen, welche deutlich einen ältern Ursprung zu erkennen geben, als der Gneis im obern Erzgebirge, z. B. in dem Marienberger und Ehrenfriedersdorfer Revier — Wenn man noch bedenkt, dafs Hr. *W.* in einem nicht allzugrofsen Revier, wie z. B. das Freyberger ist, so viele verschiedene Erzformationen annimmt, so mufs man sich nach seiner Theorie eben so viele verschiedene Flöze oder Lager denken, welche jene Gegend ehemals bedeckt haben. Allein wo sind nun diese verschiedene Flöze oder Lager hingekommen? Hr. *W.* sucht zwar §. 74. diesen Einwürfen mit seinem Scharfsinne zu begegnen; allein es läfst sich schwer ohne einen Beweis annehmen, dafs das Wasser die meisten dieser verschiedenen Flöze mit sich fortgerissen und keine Spur von ihnen zurück gelassen hätte. Diefs ist um so auffallender, da Hr. *W.* aufserordentlich grofse oder äufserst ausgebreitete Flöze annimmt; z. B. ein gleichzeitiger Niederschlag soll Gangräume im *Voigtlande*, im *Bayreuthischen*, zu *Lauterberg* am Harz und auf dem *Westerwalde* ausgefüllt, und Flöze im *Temeswarer Bannate* gebildet haben, die also nothwendiger Weise den gröfsten Theil von Deutschland und von Ungarn bedeckt haben müssen. Wenn man sich nun ein so ungeheuer grofses Flöz denken soll, von dem man in Deutschland und Ungarn noch keine Spur gefunden hat, so fällt es einem schwer zu glauben, dafs das Wasser bey seinem Abzug aus diesen Gegenden diese ungeheure Masse gänzlich mit sich fort genommen haben soll. Gesetzt aber auch, das Wasser hätte die meisten Flöze und Lager, welche mit den Gangmassen einerley Beschaffenheit und Alter gehabt haben, mit sich fort genommen, so müsste man denn doch die nemlichen Gang- oder Flözarten in andern Gegenden und zwar in *Aufgeschwemmten* oder *Seifen* Gebirgen wiederfinden; allein wer hat je solche Erz- und Gangarten in dergleichen Gebirgen beysammen gefunden, wie sie der Vf. im 10ten Kap. nach ihren verschiedenen Formationen beschreibt? Nicht nur die Möglichkeit, sondern sogar die Wahrscheinlichkeit, dafs Gangräume, nachdem sie ausgefüllt sind, wiederum aufs neue Risse bekommen, und bey einem später erfolgten Niederschlage ausgefüllt werden, und auf diese Art in einem Gang Fossilien von zwey, drey und mehreren Formationen vorkommen können, wollen wir gerne einräumen; allein ob dieser Fall auch so oft vorkomme oder vorgekommen sey, als der Vf. anzunehmen scheint, daran zweifeln wir; denn selbst die merkwürdigen Beyspiele von dem gewöhnlichen Miteinanderbrechen, oder Vorkommen der Fossilien, auf welches Hr. *W.* in dem §. 78. aufmerksam macht, scheinen nicht blofs Zufall, sondern die Folge eines eigenen, uns noch unbekannten, Gesetzes zu seyn, das die Natur bey der Ausfüllung der Gangräume beobachtet. Es ist daher sehr zu wünschen, dafs Bergleute und Mineralogen alle ihre Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand richten möchten, weil man vielleicht in Zukunft, wenn man mehrere unbefangene Beobachtungen darüber gesammelt hat, auf sehr wichtige Schlüsse bey Vergleichung derselben kommen kann, die dem praktischen Bergmann und dem Geognosten gleich nützlich seyn werden. Vielleicht dürfen wir von dergleichen Beobachtungen selbst Winke für die Entstehung oder Erzeugung der Metalle und deren Erze erwarten. —

Die bey dieser Anzeige hinzugefügten Anmerkungen beweisen vielleicht, dafs Hn. *W.* Theorie, unerachtet sie die *sinnreichste* und *wahrscheinlichste* unter allen über diesen Gegenstand aufgestellten Theorieen ist, doch noch nicht so ganz aufser allen Zweifel gesetzt sey, als er anzunehmen scheint, und dafs wahrscheinlich die Natur bey der Ausfüllung der *Gangräume* sich eben so verschiedener Mittel bedient habe, als bey der Entstehung derselben. Die Beurtheilung der eigenen Orthographie, deren sich Hr. *W.* bedient, überlassen wir dem Sprachforscher.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. April 1792.

NATURGESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Josephi Gärtneri* M. D. Acad. Scient. imper. Petrop. membr. et societ. Scient. reg. Lond. sodal. — *de fructibus et seminibus plantarum.* Volumen alterum continens *seminum centurias quinque posteriores,* cum tabulis aeneis CI. Vorrede und Tabelle LII S. Text und Register 504 S.; die Tafeln von 80 — 180. 1791. 4.

Glücklicher Weise vollendete der Vf. noch kurz vor seinem Tode dieses Werk von ausserordentlicher Kenntniss, Anstrengung und Geduld; in mehrern Stellen der Vorrede giebt er Rechenschaft von demselben. Es enthält nach seiner Meynung mehr als die Hälfte der bis jetzt bekannt gewordnen Pflanzengattungen, und giebt den Botanikern Stoff genug, über den Werth und die Anwendung der feinern Karpologie zu entscheiden. Ohne grosses Vermögen zu haben, unternahm der Vf. bloss der ausländischen Früchte wegen, dreymal für sein Werk die Reise nach Holland und England; eilf Jahre, die ihm noch durch Kränklichkeit verleidet wurden, arbeitete er ununterbrochen an seiner Vollendung, unternahm zum Theil selbst die Ausgabe und ihre Kosten, und — musste erfahren, dass drey Jahre nach Erscheinung des ersten Theils noch nicht zweyhundert Exemplare verkauft waren, und doch ist das Werk einzig in seiner Art; der stolzeste Ausländer dürfte sich seiner nicht schämen; muss nicht jeder edle Deutsche dabey wieder eine traurige Bemerkung über den Geist seines Vaterlandes machen? So vieles auch der Vf. überhaupt, und besonders in seiner Lage geleistet hat, so waren dennoch wesentliche und für diesesmal unverbesserliche Fehler nicht zu vermeiden; sie werden S. XLI. offenherzig dargelegt. Ueber den Zweck des Werkes dürfen wir wohl am besten die eignen Worte des Vf. anführen: „*Scopum vero et — unicum — laboris mei praemium attigero et obtinuero, si incitamento fuerit europaeis Botanicis, ut nunc ad ulteriorem disquisitionem specierum se accingant, suisque observationibus generum characteres ulterius perficiant, emendent, vel et refundant: Peregrinatoribus autem, ut in posterum non mera plantarum exoticarum sceleta, non solam florum notitiam, sed omnium partium fructificationis, etiam minimarum et reconditarum, nobis reportent expositionem atque adumbrationem. Ita enim Botanice vere reformabitur, et ad expectatum evehetur perfectionis gradum, a quo — sane adhucdum longissime abest.*“ Wenn ein solcher Meister, nach solch einer Arbeit, so sprechen muss: so sollten sich doch endlich einmal die Layen zur Ruhe begeben, die jede Bemühung eines Selbstdenkers für unbrauchbar halten, und im vollkommenen Besitz der Wissenschaft zu seyn glauben, wenn sie — Linnes System *nennen.* Die ersten Tafeln des zweyten Bandes enthalten Gräser, worunter *Antitragus* (Schoenus aculeatus Schreb.), Palmen, bey welchen *Hyphaene* und *Caranda* nach dem Vf. neue Gattungen ausmachen. Hierauf Wassergewächse, Lilien, Umbellen, worunter *Capnophyllum* (*Conium africanum* L.). *Fedia* (*Valeriana Locusta*) wird nach Adanson von den Valerianen getrennt. Die besondre Frucht von Cephalanthus wird berichtigt. Die Gattungen der *Pomiferarum Crataegus, Sorbus, Pyrus* und *Mespilus* werden bloss auf die zwey letztern reducirt. Auf diese folgen einige *Cucurbitaceae,* und dann mehrere Gattungen der Kätzchenbäume und Nadelhölzer. Die Wachholderbeere ist ein *Pericarpium spurium* (insbesondre ein *Galbulus*); so auch bey der Cypresse. Von T. XCII - CXXVIII. sind die Gattungen sehr gemischt, und nur mit unter kommen zahlreichere Verwandschaften vor, wie *Drupiferae, Trihilatae, Tricoccae, Contortae* u. d. Merkwürdig sind mehrere Gattungen in dieser Reihe, ausser den Bekannteren. *Baryosma* (die Tongobohne), *Commersonia, Badamia* Commersoni, *Gyrocarpus, Rhizobolus* (die Oronokonuss), *Balanopteris, Dammara, Spondias cytherea, Tetragastris, Pectinea.* So richtig die Abtheilung der Erdrauchgattung in *Cysticapnos, Capnoides* und *Fumaria* auch ist, so scheint Rec. die Charakteristik der erstern Abtheilung doch zu gekünstelt zu seyn. Ein Fall, der bey dem Vf. zuweilen vorkommt, und auf den wir bloss aufmerksam machen wollen; es ist hier offenbar dasselbe wie T. CXVIII. bey *Nigella damascena,* was der Vf. aber bey weitem anders nimmt. *Hiptage* (*Gärtnera* Schreb.), *Hyophorbe* und *Cleophora,* zwey Palmfrüchte, erstere merkwürdig, fast Saamenförmig, wie *Caranda,* die andre dreysaamig; *Retinaria, Apeiba* (*Aubletia* Schreb.), die beiden Arten von *Cerbera, Camirium* (*Aleurites* Forst.), *Obione* (*Atriplex Sibirica* L.), *Catappa, Talinum* (*Portulaca patens*). T. CXXIX. CXXX. enthalten *Caryophylleas,* CXXXI. CXXXII. *Solanaceas,* wo *Nicandra* (*Atropa physaloides*) getrennt, *Nolana* aber mit angeführt wird, sie scheint sich der *Tournefortia* zu nähern; *Ceiba* nach Plumier (*Bombax pentandrum* L.), *Velaga xylocarpa* (*Pentapetes acerifolia*), und *globosa; Ipomoea bona nox, Adansonia Baobab, Dombeja* (den *Geraniis* sehr ähnlich), *Aphyteja; Gustavia, Calamus, Licuala, Heliconia, Ganitrus* (*Elaeocarpus monogynus*), *Gelonium, Gyrinops, Eriolithis,* (nach Gärtner das Einzige *Semen biloculare;* doch wohl nur *fructus 2 — locularis, clausus, induratus*). T. CXLI — CXLIII. enthält lauter *Siliquosas,* unter denen sich *Pugionium* (*Bunias cornuta?*) und *Erucaria* (*Raphanistrum aleppicum* Tournef.) besonders auszeichnen. So

auch unter den *Leguminosis*, die T. CXLIV — CLVI. auf einander folgen: *Arachis, Hymenaea, Moringa, Cynometra* (dem *Rhizobolus* ähnlich), *Pterocarpus* und *Samadera*. Nicht weniger beträchtlich ist die Gattungsanzahl der Compositarum von T. CLVII — CLXXIV. Hier war der Vf. allein im Stande, durch die Beyträge der Hn. *Schreber* und *Thunberg* unterstützt, eine methodische Darstellung der ganzen Verwandschaft, und etwas vollständiges zu liefern. Bey der so grofsen Einförmigkeit der Früchte folgte er besonders dem *Tournefort*, und nahm den vorzüglichsten Eintheilungsgrund von den Verhältnissen der Krone, daher er denn auch die *Radiatas* und *Discoideas* sehr streng von einander gesondert hat. Da es ihm an einer bestimmten, sichern, und vollständigen künstlichen Methode lag, so konnte er nicht wohl anders verfahren. Er ist aber weit entfernt, die natürlichen Verbindungen, Abstammungen, Uebergänge, oder wie man sie sonst nennen mag, und die in einer, wenn gleich von Natur schon künstlich scheinenden, Anlage allerdings vorhanden sind, zu vernachläfsigen. Vielmehr findet man die trefflichsten Hinweisungen in dieser Rücksicht. So sagt der Vf. gewöhnlich von einer solchen, die nahe Verwandschaft so augenscheinlich zeigenden Gattung: „*Genus bifrons, accedente — deficiente — radio — mutatur in*" so wird z. B. aus den Scheibenblumen der *Cotula*, durch den hinzukommenden Strahl die *Lancisia*, aus dem *Tanaceto* das *Pyrethrum* oder *Chrysanthemum*, aus *Anacyclus Buphthalmum* oder *Anthemis*, aus *Senecio Jacobaea*, aus *Petasites Tussilago*, aus *Bidens Coreopsis*, aus *Spilanthus Verbesina* u. s. w. Ueber alles dieses äufsert sich der Vf. sehr schön p. XXXVI.: *Ita sane me mei consilii non poenitere debere spero, quin gaudeo potius quod hac ratione, et systematicorum naturalium, et Botanicorum physiologorum atque philosophorum, et denique tyronum commodis aliquantum consultum sit. Tyrones enim facilius reperient plantas sibi oblatas; Systematici nexuum fundamenta distinctius perspicient; et Philosophi largam disquisitionis habebunt materiem, cur inter discoideas haec vel illa tantum definita genera, libenter et quasi naturaliter talem subeant metamorphosin, alia autem minime? et cur in vasto radiatarum grege, plurima sint genera, quorum prototypa, ut ita dicam, non habeantur inter discoideas?*" Den zweyten Eintheilungsgrund der *Compositarum* nimmt G. von dem *Pappus*. Er beschuldigt *Linné*, dafs er weniger, als der scharfsehende und genaue *Vaillant*, diesen Haupttheil benutzt habe; er giebt in Ansehung des *P. plumosi*, den er für weniger häufig, als gewöhnlich, annimmt, des *P. marginati*, und *membranaceo-paleacei* Regeln, wobey man sieht, dafs selbst dieser äufserst genaue und scharfsinnige Forscher, wie er auch offenherzig gesteht, die unendlich modificirte Natur zuweilen mit seinen Begriffen nicht zu fassen und zu fixiren vermag. Die letzten Eintheilungsgründe nimmt er von dem Kelche, dem Geschlecht, und — welches sehr auffallend zu seyn scheint, mit *Vaillant*, von der Farbe des Strales. Inzwischen sucht er dieses aus dem Beyspiele von *Aster* und *Inula* zu rechtfertigen, die er durch jene Farbe trennte, und welche *Linné*, der sich vor einem solchen Kennzeichen sehr hütete, durch ein anderes sehr künstliches und zartes Unterschied, das aber zum Unglück nicht bey allen Arten zutrifft. Aufser Linneischen Gattungen, und den beybehaltnen Tournefortischen, als: *Rhagadiolus, Zacintha, Hedypnois, Lappa, Cyanus, Cirsium,* (*Carduus syriacus*), *Cnicus* (*Centaurea benedicta*), *Jacobaea, Petasites*, führt der Vf. noch eine Menge neuer und eigner Gattungen auf, die wir hier vorläufig in der Kürze andeuten wollen: *Arnoseris* (*Hyoseris minima*), *Troximon* (*Tragopogon dandelion, lanatum, virginicum*), *Virea Adanf.* (*Leontodon hastile*), *Helmintia Juss.* (*Picris echioides*), *Achyrophorus* (*Hypochaeris radicata*), *Rothia Schreberi, Tolpis Adanf.* (*Crepis barbata*), *Calcitrapa Vaill.* (*Centaur. Calcitr.*), *Sylibum Vaill.* (*Carduus marianus, Cnicus cernuus*), *Onobroma* (*Carthamus coeruleus*), *Atractylis Vaill.* (*Carthamus lanatus*), *Evax* (*Filago acaulis*), *Sparganophorus Vaill.* (*Ethulia Sparganophora*), *Lonus Adanf.* (*Athanasia annua*), *Suprago* (*Serratula glauca et spicata*), *Anaxeton* (*Gnaphalium foetidum L. arboreum, crispum, nudifolium Berg.*), *Sergilus* (*Calea scoparia*), *Antennaria* (*Gnaphalium dioicum, alpinum, seriphioides, mucronatum, muricatum, Filago Leontopadion*), *Argyrocome* (*Xeranthemum retortum*), *Critonia* (*Kuhnia eupatorioides*), *Trinacte* (*Jungia*), *Phaethusa* (*Siegesbeckia occidentalis*), *Favonium* (*Polymnia spinosa*), *Wedelia* und *Sclerocarpus Jacq.*, *Apuleja* (*Agriphyllum Juss.*), *Eclopes Banksii, Gazania* (*Gorteria rigens*), *Senecillis* (*Cineraria glauca, purpurata*), *Cuspidia* (*Gorteria cernua*), *Cirsellium* (*Atractylis cancellata, humilis*), *Synedrella* (*Verbesina fruticosa*), *Asteropterus* (*Leysera*), *Pulicaria* (*Inula pulicaria, dysenterica, Oculus Christi, Aster annuus*), *Ursinia* (*Arctotis paradoxa, pilifera, anthemoides*), *Disparago* (*Stoebe ericoides*). Im Anhange des Werkes werden noch verschiedene Grasarten, eine Palme, *Manicaria saccifera*, (*Palma manicam hippocraticam referens Bauh.* Jonst. dendrol. t. 47.), von welcher G. glaubt, dafs sie die von ihm beschriebne steinerne Cocosnufs hervorbringe; mehrere zum Theil schon bemerkte, auch ganz neue Gattungen, die blofs nach Früchten bestimmt sind, wie *Heptapleurum* und *Porocarpus*, und endlich noch einzelne, sehr seltne und besondere Früchte und Saamen beschrieben, welche letztere meist schon vor hundert Jahren vom P. *Hermann* auf Ceylon gesammelt, und zu Leyden aufbewahrt wurden. Auch überdies hat er noch in der Vorrede Winke beygefügt, welche, da sie gleichsam die Summe seiner karpologischen Resultate enthält, oder ergänzen hilft, aufserdem, was wir bereits in Beziehung auf den zweyten Band davon aushoben, noch eine ausführliche Anzeige verdient. Im Anfange derselben fällt er ein richtiges Urtheil über die so ganz entgegengesetzten Meynungen der Botaniker in Ansehung des Werthes der Frucht zur Bestimmung des Systems; die, welche die Frucht ganz vernachläfsigen, wie es *Linné* oft that, versehen es eben so sehr, als die, welche aus der Frucht die einzigen zuverläfsigen Kennzeichen zu erhalten glauben. Was Rec. schon bey Gelegenheit des neuesten Werkes von *Jussieu* erinnerte, bekennt auch G. ohne Umschweife, es sey nichts nachtheiliger, als die Erhebung eines einzigen

gen Theils, und Ausschliessung der übrigen zur Charakteristik. In einigen Fällen, die er auch anführt, sey offenbar der Vorzug auf Seiten der Blumen, in andern hingegen würden die Früchte nicht nur sowohl für Familien als Gattungen bestimmend, sondern sie gäben sogar nicht selten sichrere Merkmale, als alles übrige. Mehrere „*quasi e meditullio plantarum manantes characteres*," die er S. VI. VII. von vielen Familien anzeigt, wird man nicht ohne Vergnügen durchgehen. Die schlechten Linneischen Gattungen unter den Tetradynamisten oder Siliquosis werden hier gelegentlich und billig gerügt. Der schwache Einwurf, dass durch Einmischung der Frucht die Anzahl der Gattungen vergrössert, und dieses vermieden werden müsse, wird von dem Vf. mit Gründen und Beyspielen widerlegt. Das Linneische System enthält Gattungen, die so unsicher bestimmt sind, dass sie durch sich selbst nie mit Gewissheit zu finden wären, und wieder andre, die bloss zur Aufnahme ungewisser Arten da zu seyn scheinen.

Die eigentlichen karpologischen Bemerkungen und Zusätze fängt der Vf. mit der *Anzahl der Cotyledonen* an. Er hält sie für sehr sicher, und für den ersten Grund dieser Kenntnisse, und der Botanik überhaupt. Er gesteht zwar, dass diese Sicherheit sich in manchen Fällen mit dem Keimen verändere, und die Sachen ein ganz andres Ansehen gewönnen; aber er bemerkt zugleich, dass eben diese scheinbare Unsicherheit, und diese Veränderung das Mittel sey, die schönsten Uebergänge und Mittelgrade zwischen denen im annoch unentwickelten Saamen festgesetzten Klassen zu finden. So hingen auf diese Art durch das Keimen die *Monocotyledones* in den Saamen von *Phoenix*, *Commelina*, *Bulbine*, *Anthericum*, *Asphodelus*, *Hyacinthus* mit den *Acotyledonibus*, mit den *Dicotyledonibus* aber in drey verschiedenen Fällen zusammen, wovon der erstere beym *Asaro* und der *Aristolochia* noch von dem Vf. bezweifelt, und zu fernerer Untersuchung empfohlen wird, der zweyte bey *Cuscuta* und *Taxus*, der dritte bey *Trapa* und *Nelumbium* vorkömmt. Die Monocotyledonen wären durch einige Eigenheiten von den Dicotyledonen verschieden, höchst selten ohne *Albumen*, oder mit einem gekrümmten Embryo versehen, und ungemein zum Abortus geneigt, bey welchem letztern Umstande die merkwürdige Beobachtung des Hn. *Medicus* (bot. Magaz. X. S. 6.) angeführt, und zu einem Vorschlage, mehrere Liliengewächse zum Saamen zu bringen, benutzt wird. Das Verhältniss der Anzahl zeigt ungefähr von 1050 Gattungen, 123 Monocotyledonen, 920 Dicotyledonen; Polycotyledonen kaum 5, und Acotyledonen etwa 6.

Was das *Albumen* anlangt, so bekennt der Vf., dass es in methodischer Rücksicht bey weitem nicht die vorzüglichsten, und nur in einigen Fällen ausgezeichnete Merkmale liefere; aus der grosen überwiegenden Menge der Saamen hingegen, die mit ihm versehen sind, gegen die, denen es fehlt, schliesst er auf die Wichtigkeit dieses Organs im physiologischen Verhältnisse. Rec. stimmt dem Vf. bey, wenn er glaubt, dass es sehr verdienstlich seyn werde, den Nutzen dieses *Albuminis* und die Arten des Keimens genau und vielfältig zu beobachten, so wenig er ihm beytreten kann, wenn er dieses Feld für das einzige hält, worinn noch nicht alles gethan sey. Er ist ja selbst noch nicht am Ziele, und wie viele dürfen sich mit ihm messen?

Der *Stand des Saamens* sey ein Hauptkennzeichen. Er ist fünffach: *erectus*, *inversus*, *centripetus*, *centrifugus*, *vagus*. Der Vf. giebt auch über diese Beurtheilung manche Regel. Rec. muss gestehen, dass nach seinen Begriffen die angeführten Arten des Standes zwar immer in einzelnen Fällen bestimmend seyn mögen, dass sie ihm aber im Ganzen auf nichts anderm, als auf relativen Verhältnissen der Verlängerung und Zusammenziehung, nicht auf wesentlichen Veränderungen der ganzen Structur, zu beruhen scheinen. Daher er auch vermuthet, dass manches, was Hr. G. hier *miraculum* nennt, bloss eine merklichere, etwas entfernte, Progression seyn dürfte. Aus dem Anzahlverhältnisse ergiebt es sich, dass die meisten Saamen den aufrechten, und hierauf den centralen Stand beobachten; weniger umgekehrt, noch weniger am Umfange der Frucht befestigt, und die wenigsten undeutlich in der Masse zerstreut sind. Sehr genau wird auch der Stand der Wurzel an den fadenförmigen Embryonen bestimmt, und das Gesetz für dieselben angegeben.

Ueber den *Stand des Embryo* und über seine *Grösse* wird nur wenig ausser dem schon im ersten Bande bemerkten zugefügt, mehr noch über seine *Figur*. Sie ist vorzüglich dreyfach: fadenförmig, kugelförmig, und länglich. Die erstere wird nicht nur an sich häufig angetroffen; sondern bey ihr ist wieder die gekrümmte Richtung sehr gewöhnlich; jenes scheint auf die Einfachheit der Form Beziehung zu haben, die zu dem letztern vermuthlich mehr als die übrigen aufgelegt ist. Ausser der Figur macht der Vf., als auf ein besondres Kennzeichen, noch auf die *Berührungsfläche* der Cotyledonen aufmerksam, und erzählt die verschiedenen daraus entstehenden Bestimmungen.

Es ist ungemein zu rühmen, dass der Vf. aus dem ungeheuern Vorrathe von Gestalten eine lange Reihe der *sonderbarsten und auffallendsten Bildungen* ausgehoben, und für sich in der Vorrede aufgestellt hat; die Methode der Charakteristik und sichern Bestimmung, die so nothwendig ist, und des Naturbeschreibers eigentliches Verdienst ausmacht, wird noch viel zu wenig zweckmässig und geschmackvoll behandelt; höchstens haben wir nur einzelne Entwürfe, und der gegenwärtige gehört mit zu ihnen. Wenn das sonderbare vorausgegangen ist, das für sich schon stark bezeichnet wird; so lässt sich das minder auffallende, nun auf einen kleinern Raum gebracht, besser durch die nächsten und bezeichendsten Begriffe unterscheiden. Am besten konnte freylich der Vf., der alle Abstufungen von der gemeinsten Regel bis zur seltensten Ausnahme kannte, diese Darstellung entwerfen.

Die Regeln zur *Untersuchung und Zerschneidung der Saamen* werden, so weit sie sich geben lassen, und nicht

von eigner Uebung abhängen, von dem Vf. angezeigt, auch verschiedne *Irrthümer* ohne Umschweife verbessert. So setzt er die *Lemna* nach *Erharts* Beobachtung wieder in ihr altes Recht ein, und zu den *Plantis bisexualibus*, verwirft die besondere Annahme des *Cocculi* (wieder eine allzukünstliche Bestimmung), der bloss zu den elastischen Capseln gehöre, nimmt *Angidion* für gewisse *Semina nuda* an, und fügt noch andre Verbesserungen hinzu, die verschiedne Beschreibungen in dem vorigen und in diesem Bande betreffen.

Auf die Vorrede folgt eine *Generaltabelle* über alle in beiden Bänden beschriebnen Gattungen, nach den innern Theilen der Frucht und des Saamens, in welcher sich die Verhältnisse auf einmal vortreflich überschauen lassen. Mit gutem Vorbedacht, sagt der Vf., habe er nur Eine solche Tabelle geliefert, indem diese Arten von Vorstellung leicht von einem jeden selbst nach den Beschreibungen könnten entworfen werden, und überdies sehr vielen Platz wegnähmen. So wahr das letztere ist, so glaubt Rec. doch, dass jedes Schema wieder das eigenthümliche Verdienst habe, gewisse Verbindungen naturgemäss in ein helleres Licht zu setzen, und dass niemand besser, als ein Schriftsteller, dem alles bey der vielmaligen Behandlung gegenwärtig und lebendig geworden, zu diesen Arbeiten geschickt sey. Sollten indess sich nicht mehrere Resultate ergeben, als der Vf. bereits an mehrern Stellen seiner Vorrede aus der Vergleichung des Ganzen hervorgesucht hat; so wäre die Unterlassung nicht zu bedauern. Die Kupfer sind in diesem Bande, zumal bey der oft ungemein grossen Feinheit und Zusammensetzung der Gegenstände, eben so schön, ja, wo möglich, noch vortreflicher, als im ersten.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürch u. Leipzig, b. Ziegler u. Söhne: *Das cisalpinische Gallien unter den Galliern, Römern, Gothen und Longobarden.* Aus dem Italienischen des Marchese *Joseph Rovelli*, Patrizier von Como. 1791. 308 S. 8.

Der Hr. Marchese *R.* schrieb eine Geschichte von Como in drey Quartbänden, an deren Spitze gegenwärtige Abhandlung sich befindet, welche ein Deutscher wichtig genug fand, um sie in unsere Sprache überzutragen. Nach des Rec. Meynung hätte sie wohl unübersetzt bleiben dürfen. Denn wenn gleich einzelne Auseinandersetzungen, z. B. von der Verfassung der Colonien und Municipien, von dem glücklichen Zustand Italiens unter der Herrschaft des Ostgothen-Königs Theodorich, gut ausgefallen sind; so sind doch mehrere verunglückt, vorzüglich alle, welche Rücksicht auf die christliche Religion haben, wo sich der Vf. als einen Katholiken aus verflossenen Jahrhunderten zeigt. Der Kaiser Julian erhält noch immer den Ehrentitel, *der Gottlose*, S. 184. Constantin hingegen glänzt in desto schönerm Lichte. „Er wollte von Anfang der Freyheit in Religionssachen „keine Gewalt anthun. — In der Folge bediente er „sich auch der Befehle, aber nur mit *äusserster Mässigung.* Er verbot den heidnischen Gottesdienst, und „die Beobachtung abergläubischer Gebräuche. Ueber„dies liess er Altäre wegthun, und die heidnischen Tem„pel beschliessen, von denen er in den letzten Jahren „seiner Regierung auch einige zerstören liess." Und dies alles ist mit äusserster Mässigung! Es mag wohl seyn, dass des Hn. Marchese Lage ihm nicht anders zu schreiben erlaubte; aber was sollen wir Deutsche mit dergleichen Schilderungen anfangen? — Ueberhaupt gewinnt das Ganze eine schiefe Gestalt dadurch, dass der Vf. es nur in Bezug auf die Lombardie schreibt, und, weil der Angaben für diese Provinz insbesondere zu wenige in der Geschichte sich finden, immer seine Zuflucht zu den allgemeinen Verfügungen im römischen Reiche nehmen muss. Er sagt also auf der einen Seite zu viel; denn von hundert Anstalten läst sichs nicht erweisen, dass sie auch die Lombardie angiengen, und noch weniger, dass sie dieser Provinz ausschliessend zugehörten. Auf der andern Seite sagt er zu wenig, weil diese Darstellung doch nicht die Verfassung des ganzen Staats erschöpft, und nach des Vf. Absicht nicht erschöpfen soll. Als Einleitung zur weitläuftigen Geschichte seiner Vaterstadt steht sie also nicht an dem unrechten Ort, als isolirtes Werk aber ist sie von wenigem Werth.

Auch der Uebersetzung muss Rec. seinen Beyfall versagen. Ob er gleich das Original nicht dagegen halten kann, so giebt es doch einzelne Ausdrücke genug, welche von Uebereilung zeigen. Wir sagen, von Uebereilung; weil mehrere kurze Anmerkungen des Uebersetzers ihn als einen des Gegenstandes kundigen Mann zu erkennen geben. Der ziemlich rohe Schweizerdialect verdirbt die Sache noch mehr, und viele grobe Druckfehler, zumal in eignen Namen, erregen den Widerwillen des Lesers. Zum Beweis wenige Beyspiele aus vielen. S. 14. „Die Barden begleiteten die Singstimmen mit *Orgeln.* S. 88. „44 *Legionen, von Soldaten* (unter dem August), die in die *oberherrschaftlichen* Provinzen, oder in die Kolonien *innert* Italien gelegen vertheilt waren." S. 99. „*Steinerne Schriften*" (Stein-Schriften). S. 100. „*Ueberall* spendete er *allenthalben* so mancherley Wohlthaten aus." S. 102. Der *Kaiser* Diocletianus *Augustus.*" S. 263. „Ritter Statuen" (Bildsäulen zu Pferd) — S. 7. „Der *eint* oder andern" (der einen oder andern). S. 62. „*Verkommnussen.*" S. 90. Sönderte" (absonderte). S. 258. „Die weisensten" (die weisesten). — Einige Druckfehler S. 96. „*Stadthalter*" (Statthalter). S. 106. „Der Kaiser Mazerinus" (Macrinus). S. 107. „Elnogabal" (Eliogabal). S. 125. „Dionysius Exiquus" (Exiguus). S. 132. „Gathunger" (Juthunger). S. 264. „Analasanta" (Amalasuntha). S. 278. „Kosarius" (Kotharis). S. 306. „*Worte*" statt *Werke.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 17. April 1792.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, in der Waisenhaus Buchh.: *Tiberius Cavallo*, Mitglieds der königl. Gesellschaften zu London, *mineralogische Tafeln*, welche sowohl die systematische Anordnung, als auch die vornehmsten Eigenschaften aller bisher bekannten mineralogischen Substanzen enthalten, nebst einem Register und der Anweisung, wie man dasselbe gebrauchen solle; und mit einer neuen Tafel über die Gebirgslehre, so wie auch über die äusserlichen Kennzeichen der Mineralien. Uebersetzt, verbessert und vermehrt in dieser zweyten Auflage von Dr. *Johann Reinhold Forster*, öff. ord. Lehrer d. A. W., d. WW., und besonders d. Naturgeschichte und Mineralogie etc. 1790. 7 Bogen in gr. fol. (10 gr.)

Der ausführliche Titel dieser mineralogischen Tafeln verkündigt jedem den ganzen Inhalt derselben. Da die erste Auflage vom J. 1786 sich ganz vergriffen hat; so hat sich der berühmte Uebersetzer entschlossen, nicht nur alle die Entdeckungen und Berichtigungen, welche seit der ersten Erscheinung dieser Tafeln in der Mineralogie gemacht worden sind, einzuschalten und zu benutzen; sondern er hat zur grösern Vollständigkeit derselben eine ganz neue Tafel, welche die Gebirgslehre und die äussern Kennzeichen der Fossilien enthält, hinzugefügt, und dadurch dieser Uebersetzung wesentliche Vorzüge vor dem Original verschaft. Das Ganze besteht nun aus drey Tafeln ohne die Vorrede und das Register. Die erste Tafel enthält alle bis jetzt bekannten Mineralien in Klassen, Ordnungen, Gattungen, Arten und Abarten eingetheilt; die zweyte die vornehmsten Eigenschaften dieser mineralischen Substanzen, und die dritte die Gebirgslehre und äussern Kennzeichen der Fossilien. Damit aber durch diese beträchtlichen Zusätze der Preis dieser zweyten Ausgabe gegen die erstere nicht erhöht werden dürfte, so hat der Uebersetzer die Vorrede des Vf. hinweggelassen, da sie nichts neues enthält, sondern sich vorzüglich mit einem Gegenstand beschäftigt, dessen Werth man in Deutschland allgemein anerkennt; nemlich der Vf. sucht die Vorzüge der chemischen Bestandtheile zur Classification der Fossilien ins Licht zu setzen. Da ein Mineralsystem gleichsam nichts anders ist, als ein Katalog, worinn alle bekannten Fossilien nach einer gewissen, entweder natürlichen oder künstlichen Ordnung aufgezählt werden, so wäre es zu wünschen gewesen, dass der Uebersetzer den wohlmeynenden Rath des Rec. der ersten Ausgabe dieser Tafeln in der A. L. Z. vom J. 1787. No. 149. S. 593. befolgt, und *alle bloss möglichen, bis daher aber in der Natur noch nicht entdeckten Fossilien* ausgelassen hätte; z. B. die *ganz reine Kalkerde* ohne irgend eine Säure, *Schwererde* mit *Flussspatsäure*, *Schwererde* mit *Tungsteinsäure verbunden*; ferner *Bittersalzerde* mit *Flussspatsäure — mit Tungsteinsäure verbunden*, *gediegen Zinn*, *gediegen Bley* u. s. w. Auch werden nach Rec. Meynung mit Unrecht, Bestandtheile von Fossilien, die man noch niemals als *selbstständige* Körper im Mineralreich gefunden hat, als eigene Gattungen aufgeführt; z. B. *Vitriol-*, *Salz-*, *Flussspat-*, *Phosphor-*, *Wasserbley-*, und *Arseniksäuren*, *Tungsteinsäure*, *flüchtiges Alkali* u. s. w.; ferner werden hier Fossilien als eigene Geschlechter aufgeführt, die höchstens Arten und Abarten sind; die 13te Gattung der ersten Ordnung mag hier zum Beyspiel dienen, wo milde Kalkerde mit einem ansehnlichen Theil Eisenkies verbunden unter dem Namen *eisenkiesigter Kalkstein* aufgeführt wird. Bey den Metallarten kommt dieser Fehler besonders häufig vor; der Vf. nimmt es daselbst auch nicht so genau mit den Vererzungsmitteln; denn es heisst z. B. öfters *Silber mit Schwefel und Kupfer vererzt*, *Silber mit Schwefel und ein wenig Arsenik und Eisen vererzt*, da doch nur Säuren vererzen können. Auch werden in diesen Tafeln noch Körper als Fossilien aufgeführt, die keinen Anspruch auf einen Platz im Mineralsystem machen können; hieher gehören die *Luftsäure*, der *Torf*, *Amber*, *Copal*; auch *Wasser* und *Luft* werden in einer Note als mineralische Körper angeführt, da man sie doch beynahe mit dem nemlichen Rechte in den Thier- und Pflanzensystemen aufführen sollte, weil sie in diesen Reichen eben so wesentliche Bestandtheile sind, als in dem Mineralreich. Rec. hätte ferner gewünscht, dass der würdige Hr. Uebersetzer die unphilosophische Eintheilung der Edelsteine, *in Edelsteine vom ersten und zweyten Rang* verworfen, und den *Rubin*, *Topas*, *Hyacinth*, *Smaragd*, *Chrysolith*, *Berill* und *Saphir* als eigene Gattungen, und nicht alle zusammen als Arten der 7ten Gattung der Kieselordnung aufgeführt hätte. Eben so wird heut zu Tage die Eintheilung der Metalle in Vollkommene und Unvollkommene, in Ganze und Halbmetalle als unwissenschaftlich und unphilosophisch aus den mineralogischen Wissenschaften mit Recht verbannt. Die neue vom Uebersetzer hinzugefügte 3te Tafel trägt nicht wenig zur grösten Vollständigkeit des Ganzen bey, und verdient daher allen Dank. Indessen leuchtet doch dem Rec. die Ordnung, so wie der Ausdruck, nicht immer recht ein, und es scheint ihm, als wenn der Vf. sich mehr bey der Erklärung der bergmännischen Terminologie, als bey Festsetzung eigentlicher geognostischer Begriffe verweilt hätte. Uebrigens kennt Rec. die Schwierigkeiten sehr wohl, welche damit verbunden sind, wenn man eine Wissenschaft in eine deutliche tabellarische

bellarische Form bringen will. Nicht selten kommen in dieser Tafel auch Unrichtigkeiten vor; z. B. der Vf. sagt: „die *höchsten Gebirge* bestehen durchgängig aus *Granit*, oft auch aus *uranfänglichem Kalkstein* — da sie keine Spur von grofsen Veränderungen des Erdbodens enthalten, heifsen sie auch *uranfängliche Gebirge*". Beides ist nicht ganz richtig, und besonders das letztere nicht; denn es giebt Granite in Sachsen und Böhmen, welche die deutlichsten Spuren von erlittenen grofsen Veränderungen enthalten; ja es ist nicht so sehr unwahrscheinlich, dafs der Granit selbst aus Trümmern einer vergangenen Schöpfung bestehe. Zu den Gebirgsarten der Mittelgebirge, oder, (wie sie der Vf. auch nicht ganz mit Recht nennt,), zu den *Ganggebirgsarten* rechnet er auch den *Hornstein, Quarz, Trapp* u. s. w.; allein von dem Hornstein hat, soviel wir wissen, noch niemand erwiesen, dafs er Berge und noch weniger ganze Gebirge ausmache. Bey dem Quarz ist dies noch einigermafsen unbestimmt, wenigstens kann man ihn eben so wenig als den Trapp zu denjenigen Gebirgsarten rechnen, welche, wie sich der Vf. ausdrückt, *wegen der vielen edeln Gänge Ganggebirge genennt werden;* weil man noch keine edeln Gänge in diesen Gebirgsarten entdeckt hat. Dem Rec. scheint es, als wenn der Vf. *Gebirgsarten* mit *Gangarten* verwechselt hätte, unter welchen doch bekanntlich ein wesentlicher Unterschied statt findet. Zur Bestätigung unsers Urtheils wollen wir hier eine Probe ausheben. Die Lage der Mineralien, sagt der Vf., ist

I. die äufsere] u. s. w.
II. oder die innere, in Ansehung der
  A. Zusammensetzung der Bergarten im Gebirge.
    a. Einerley Bergart im Gebirge heifst ein *einfaches Gebirge*.
    b. Besteht das Gebirge aus unterschiedenen Bergarten, so heifst es ein *abgesetztes Gebirge* u. s. w.
  B. Richtung der Bergarten im Gebirge.
    a. Einfache Bergarten, deren grofse, ansehnliche, nach mehrern Theils einerley Richtung laufende Massen durch Fugen oder Ablösungen, (welche *Flözklüfte* heifsen,) abgesondert sind, heifsen *Gesteinlager*, und wenn sie stark sind, werden sie *Bänke* genannt.
    b. Sind die festen Gesteine in niedrigen Gegenden etc. des Erdbodens mit *Erdlagern* bedeckt worden,
      1. und bleiben in ihrem lockern, erdhaften Zustande, so heifsen sie *schwimmende, schüttige, rollige Gebirge;*
      2. sind aber einige davon in Stein verhärtet, so sind es *Flözgebirge*. — Ein *Flöz* ist also ein entstandenes Steinlager, welches mit den über ihm liegenden Stein- und Erdlagern einerley Lage, und ein dem Gebirge fremdartiges Gestein hat etc.

Hieraus wird man leicht einsehen, dafs bey einer etwa neuen Ausgabe dieser 3ten Tafel mehrere Verbesserungen, und besonders mehr Bestimmtheit in die Begriffe zu bringen ist, wenn sie den gehörigen Nutzen haben soll. Was die äufsern Kennzeichen betrifft, welche den Beschlufs dieser Tafeln ausmachen, so sind sie aus *Werner's Abhandlung über die äufsern Kennzeichen der Fossilien* genommen, und nur in der Ordnung, in welcher der Vf. diese Kennzeichen aufführt, hat er eine Aenderung getroffen, die aber nicht die beste ist; z. B. der Vf. führt die Eigenschaften, welche durchs Gesicht bemerkt werden, an, und zwar die Farbe unter denselben zuletzt, da diese Eigenschaft doch immer eine der ersten ist, welche man an einem Fossil bemerkt. Ferner werden die *äufsere Gestalt*, das *äufsere* und *innere Ansehen*, und der *Zusammenhang der Theilchen* von den Eigenschaften ausgenommen, welche man durch das Gesichte an den Fossilien bemerkt, und unter eigenen Nummern oder Klassen aufgeführt.

Leipzig, b. Crusius: *Flora lipsiensis* sistens plantas in agris circuli Lipsici tam sponte nascentes quam frequentius cultas, secundum systema sexuale revisum atque emendatum descriptas a *Joanne Christiano Baumgarten*, Med. Bacc. Cum tabulis IV aeri incisis. 142 S. Einleitung, 744 S. Text. 1790. 8. (2 Rthlr. 8 gr. mit schwarzen, 2 Rthlr. 20 gr. mit ausgemalten Kupfern.)

Bey dieser Flora, die sich unter andern durch eine grofse Vollständigkeit auszeichnet, und den unermüdeten Fleifs des Vf. hinlänglich zu erkennen giebt, sind die neuern Entdeckungen, besonders in der letzten Klasse der Kryptogamien, sorgfältig benutzt worden. Ohne diese letztere Klasse enthält das hier aufgestellte Verzeichnifs 1882, mit ihr aber 1733 Arten, unter 493 Gattungen. Die Gegend, welche der Vf. untersucht hat, bezieht sich nicht blofs auf die Nähe von Leipzig, sondern wird durch einen Zirkel bestimmt, dessen Radius von jener Stadt, als dem Mittelpunkte, ausgerechnet, dritthalb Meilen beträgt. Das Sexualsystem hat er, so wie bereits *Timme* und *Willdenow*, nach *Thunbergs* Vorgange abgeändert, und die vier vorletzten Klassen verworfen; aber sie auch, was schon bey andern Gelegenheiten als zweckwidrig bemerkt worden ist, zu den Unterabtheilungen der vorhergehenden Klassen gebraucht. Das ist blofser Wechsel der Stelle, aber nicht Verbesserung des Systems. So benennt er seine Unterordnungen: *Flore hermaphrodito, stylostemonoide, thalamostemonoide* (? Arum), *monoclino, diclino, polygamoide*. Bey den so unschicklich und unsicher angehängten *Syngenesiis monogamiis* ist keine, bey den *diadelphiis decandriis* einige Veränderung gemacht worden. Die Umbellen sind weder blofs nach den Saamen noch nach den Hüllen aufgestellt, sondern beides ist auf eine gute Art verbunden. Die Gattungsnamen sind aufser der nothwendig veränderten Nomenclatur der Kryptogamien, die Linneischen geblieben, nur ist, nach *Wiggers*, aus Arten der Gattungen *Lamium* und *Galeopsis*, das Genus *Pollichia* gemacht, und Vaccinium Oxycoccos *Schollera* genennt worden. Da wir von *Schreber* nun ebenfalls eine Scholleram haben, da Convallaria bifolia mit demselben Rechte einen Namen hätte erhalten können, und schon *Tournefort* vom Vaccinio den Oxycoccum unterschied, mit dem noch eine nordamerikanische Art (V. macrocarpon Aiton hort. kew. 2. p. 13. t. 7.) vortrefflich übereinstimmt, so wäre die letztere Benennung wohl die schicklichste. Der Vf. hat nicht Unrecht, dafs er nicht die ganze lästige Synonomie anführte, die zwar an sich verdienstlich ist, aber durch eine beständige Wiederho-

derholung, die die Finger mehr als den Kopf beschäftigte, unerträglich wird. Nur die vorzüglichern Beschreibungen und Kupfer wurden von ihm citirt. Vielleicht wäre es eben so gut gewesen, wenn er die Terminologie, die v. S. 23 — 82. fortgeht, weggelassen hätte, da sie der fremde Kenner entbehren kann, und der Anfänger, der die Flore an Ort und Stelle studiren will, schon durch andre Schriften gewöhnlich vorbereitet seyn wird. Die pharmacevtischen, die deutschen, zuweilen und nicht übel zuerst gemachten, so wie die englischen und französischen Namen sind, nebst Ort und Blühezeit, den Arten sorgfältig beygefügt. Auch findet man Bemerkungen des Nutzens, aber nur zuweilen eine Beschreibung oder kurze Beobachtung. So hat der Vf. z. B. die Anzahl der Staubfäden in Aphanes gewöhnlich vierfach, selten doppelt oder einfach, gefunden; Spergula pentandra hat oft 10 Staubfäden u. s. w. Ausser den Linneischen Arten hat der Vf. selbst in den 23 erstern Klassen verschiedene angeführt, als *Viola persicifolia*, *Callitriche dubia*, *Avena strigosa*, *Pimpinella media*, *Rumex conglomeratus*, *Epilobium obscurum*, *Pyrus*, *Pyraster*, *Rosa lutea*, *Geum nutans*, *Quercus foemina*, *Phaseolus foetidus* u. dgl. Die beständigern sogenannten Varietäten, von Anagallis, Primula, Fumaria, Marchantia u. s. w. stehen auch hier als Arten bestimmt. Die Kryptogamien sind fast ausführlicher, als in allen vorhergehenden neuern Floren, behandelt. Die Blätterschwämme allein gehen von N. 1488 — 1577, die Laubmoose, sämmtlich nach *Hedwig* geordnet, von 1211 — 1330. So sind auch die Octosporae nach diesem Botaniker aufgenommen; aber weniger natürlich scheint es Rec., dass Arten dieser Gattung mit den Hallerschen Cyathis unter dem Namen Peziza wieder vereinigt wurden, und die wurzelähnlichen Gewächse unter den Rinden der Bäume bey den Heloellis vorkommen. Ohne sich näher darüber zu erklären, hat der Vf. den Phallus acaulis nach *Batsch* beybehalten, da ihn *Hedwig* ausdrücklich unter seine Octosporen setzt. Die Tremellen werden zu den Schwämmen gerechnet. Die Gattungstabelle von S. 84 — 142. enthält die Gattungen nach der oben angezeigten Veränderung des Systems; nur ist es Schade, dass die Ausnahmen, deren doch das Linneische System, wie jedes künstliche, so viele haben muss, ganz übergangen sind. Erst durch ihre treue und sorgfältige Anzeige, so wie durch die genaueste Bestimmung aller Abtheilungen wird ein künstliches System, was es seyn soll, und das Sexualsystem ist noch weit von dieser Vollendung entfernt. Aber das, was man weiss, hätte hier nicht sollen verschwiegen werden. So gehört Hipparis nicht zu den Stylostemonoideis, die Rechnung ist falsch, wenn Orchis 2, und Asclepias 5 Staubfäden haben soll, da entweder nach einer Vorstellung die letzte Gattung 10, oder, nach der andern, die erste nur 1 Staubfaden haben kann; bey Ruta, Monotropa, Geranium ist in der Tabel. le gar nichts erinnert. Auf den vier Kupfertafeln sind abgebildet: *Veronica longifolia*, *Orchis Sambucina*, *Polypodium cristatum*, *Clavaria coccinea*, *teres* und *fulva*.

Neapel: *Saggio di Litologia vesuviana* dedicato A. S. M. la Regina delle due Sicilie dal Cave. *Giuseppe Gioeni de' Duchi d'angiò* Neapoli. MDCCXC. 208 S. 8. ohne die Einleitung, welche 92 S. einnimmt.

Die Erscheinung dieser schätzbaren Schrift ist gewiss jedem Mineralogen äusserst willkommen, da sie von einem der vorzüglichsten und unbefangensten italienischen Mineralogen abgefasst ist, und einen Gegenstand betrift, welcher seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit der deutschen Naturforscher vorzüglich beschäftiget. Der Vf. ist schon durch mehrere vorzügliche literarische Arbeiten dem Publikum bekannt, und hat sich durch eine vieljährige Beobachtung des Aetna in diesem Theil der Geognosie viele Kenntnisse erworben, so dass man in alle Wege etwas vorzügliches von ihm erwarten darf. Wer da weiss, wie unrichtig und unwissenschaftlich die Lavahändler in Neapel ihre Sammlungen beschreiben, welche sie von den Fossilien um Neapel und auf dem Vesuv machen und verkaufen, und zu wie vielen falschen Ideen dergleichen unwissenschaftliche Beschreibungen und Nachrichten Anlass geben, welche das Studium der Geognosie verwirren und die weitern Fortschritte desselben hemmen; der wird gewiss die Arbeit des Ritter *G.* zu würdigen wissen. Er verdient allen Dank, dass er sich, während seines kurzen Aufenthalts in Neapel, dieser Arbeit unterzogen und die Producte des Vesuvs so deutlich von den bloss ausgeworfenen, vom Feuer aber nicht veränderten, Steinarten unterschieden und beschrieben hat. — In der Einleitung sucht der Vf. die Vorzüge der mineralogischen Wissenschaften ins Licht zu setzen, und den wichtigen Einfluss, welchen sie auf Künste und andere Wissenschaften haben, genau zu bestimmen. — Von dem Vesuv behauptet der Vf. gegen *de la Torre*, dass er nicht schon vor den Ausbrüchen des unterirdischen Feuers da gewesen, sondern erst nach und nach durch die vielen Auswürfe desselben entstanden sey. Ferner behauptet er mit vielen wichtigen Gründen, (wovon auch Rec. längst schon überzeugt ist,) dass man bey weitem nicht alle die Fossilien, welche man auf dem Vesuv findet, für Feuerproducte halten solle, weil zum Theil nicht die mindeste Spur einer durch das Feuer erlittenen Veränderung an ihnen zu erkennen seye. Der Vf. theilt alle die Steinarten, welche man auf dem Vesuv und an dessen Fuss findet, in folgende vier Klassen: 1) in *uranfängliche Fossilien*, 2) in *Laven*, 3) in *verglaste Fossilien und Bimssteine*, 4) in *Breccien und Tufen*. Die erste Klasse theilt er wiederum ab: in *pietre primordiali semplici* (einfache uranfängliche Steinarten) und in *pietre di roccia* (Gebirgsarten). In der ersten Abtheilung beschreibt er zuerst die Kalkarten, auf diese folgen die Bittersalzarten, Thonarten und Kieselarten. Es erhellt deutlich, dass der Vf. unter dem Ausdrucke *pietre primordiali* nicht das versteht, was wir in Deutschland unter dem Ausdrucke *uranfängliche Steinarten* verstehen; er bezeichnet nur dadurch diejenige Fossilien, welche sich auf dem Vesuv finden, durch das Feuer aber nicht verändert worden sind, und unterscheidet sie dadurch von den Laven; denn er führt in der ersten Klasse sowohl den körnigten als dichten Kalkstein, den bituminösen Kalkstein, den Mergel u. s. w. auf. Die oryktognostischen Beschreibungen sind durchgängig wohl

wohl gerathen; freylich ist die italienische mineralogische Sprache noch nicht so bestimmt und ausgebildet, als es die deutsche ist, dennoch drückt sich der Vf. immer verständlich aus, und führt zu mehrerer Deutlichkeit fast bey jeder Art und Abart entweder Wallerius oder Bergmann oder Kirwan an. — Das vor uns liegende Werk des Ritter G., welches von einem bekannten deutschen Mineralogen nächstens durch eine Uebersetzung auf deutschen Grund und Boden verpflanzt werden wird, erweckt gewiss bey jedem Mineralogen das sehnlichste Verlangen nach dem versprochenen Werk des Vf. über den Aetna, den er schon so viele Jahre beobachtet und untersucht hat. Es ist um so mehr zu wünschen, dass sich Hr. G. bald zu Herausgabe desselben entschliessen mögte, da Rec. von einem guten Freunde des Vf. versichert worden ist, dass dieses Werk über die Entstehung des Basalts ein neues Licht verbreiten werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Kritik gemeiner Irrthümer* von *Benito Feyjoò.* Erster Band. Aus dem Spanischen übersetzt von *L. Harscher von Almendingen.* 1791. XVI u. 212 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Original dieser Schrift erschien zum erstenmal in den Jahren 1727—34. in 8 Th. unter dem Titel: *Theatro critico universal o discursos varios en todo genero de materias para desengaño de errores comunes.* Der Uebers. thut nicht zu viel, wenn er Feyjoò den aufgeklärtesten, philosophischsten, billigsten spanischen Schriftsteller seiner Zeit nennt. Wie viel Mönchsgenerale hat es wohl je gegeben, die mit einer so ausgebreiteten Gelehrsamkeit einen so aufgeklärten Geist verbanden; und welcher von ihnen hat sichs so ernstlich angelegen seyn lassen, Aberglauben und Irrthümer zu bekämpfen, unscholastische Philosophie zu verbreiten, und gesunde Vernunft und Toleranz zu predigen? Er war es, der die neusten Entdeckungen der Engländer in der Physik und Astronomie jenseits der Pyrenäen in Umlauf brachte, und *Newton, Locke, Clarke, Leibnitz, Shaftsbury* zuerst in Spanien bekannt machte. Sein Werk muss Beyfall und Leser gefunden haben, denn Rec. hat schon die *achte* Auflage vor sich, die 1749 erschien; Nachfolger aber fand der würdige Mann desto weniger. Wenn gleich in den hellern Provinzen Deutschlands die Uebersetzung dieses Werks zur Beförderung der Aufklärung wenig beytragen kann, so bedarf dennoch, selbst für diese, das Unternehmen in unsern Augen keiner Apologie. Die Gründe, die es rechtfertigen, sind zu einleuchtend. Weniger sind wir mit der Art zufrieden, mit welcher Hr. *v. A.* bey seiner Arbeit zu Werke gegangen. Dass er manchen Aufsatz ganz übergieng, andern die üppigen Auswüchse beschnitt, und überhaupt im Ganzen frey übersetzte, war schon recht, nicht aber, dass er sich unerinnert Zusätze erlaubte, die logische und grammatische Verbindung der Sätze, meist ganz ohne Noth, veränderte, und den Gedanken Bilder und Zierrathen lieh, von denen das Original keine Spur zeigt. So sind S. 61. ein paar Worte desselben zu 17 Zeilen ausgesponnen. — F. sagt: „Ein kluger Kopf wird immer mehr begreifen, „als ein ganzer Haufe von Schwachköpfen.“ *Siempre alcançava mas un discreto solo, que una gran turba de necios.* Diess giebt der Ueb.: Der *ruhige, scharfe Blick* eines einzelnen *Weisen* schaut durch die Finsternisse hindurch, die für das *vereinigte Gesicht* des Schwarms der *Thoren* noch immer Finsternisse bleiben. „*Como*, fährt F. fort, *verà mejor al Sol una aguila sola, que un exercito de Lechuzas.*“ Hr. *v. A.*: „So sieht der *königliche* Adler den *göttlichen* Glanz der Sonne, der dem ganzen Heer der Nachteulen auf *ewig verhüllt* ist.“ Solch ein hochtrabender Stil ist an und für sich nichts werth, und doppelt tadelhaft wird er, wenn ein Uebers. sich ihn auf Kosten seines unschuldigen Autors erlaubt. Auch ist der Sinn nicht immer ganz richtig gefasst. *El pueblo es un instrumento de varias vozes* (ein vielstimmiges Instrument) Hr. *v. A.* ein *verstimmtes* I. — „Es war ein schöner Traum Epikurs, dass zahllose Atomen, frey durchs Leere *tanzend* (*vagueando*) durch den Stoss des Zufalls, ohne die Direction einer *höhern Intellectualität* (*mente*) das herrliche System des Weltalls bilden *könnten.*“ Hr. *v. A.* wollte wohl sagen *Intelligenz*, aber auch so passt der Comparativ *höher* nicht. S. 66. heisst es: „Die Begriffe des Verstandes von den Dingen gleichen den gleichseitigen Figuren der Geometrie. Regelmässig und gleicheckig können sie nur auf eine, ungleichseitig und ungleicheckig auf unzählige Arten seyn.“ Rec. gesteht, dass er nicht begreift, wie *gleichseitige* Figuren *auf unzählige Arten ungleichseitig* seyn können, wenn es nicht ein blosser Druck- oder Schreibfehler ist für *vierseitigen.* Auch im Original taugt das Gleichniss nicht viel, das Mathematische des Satzes aber ist doch richtig ausgedrückt: *Los conceptos que el entendimiento forma de las cosas, son como las figuras quadrilateras, que solo de un modo pueden ser regulares; pero de inumerables modos pueden ser irregulares, ò trapezias.* F. fährt fort: „Jeder Körper kann nur auf Eine Weise die richtige Organisation seiner Gattung erhalten, aber auf unzählige Weisen entarten.“ Diess drückt Hr. *v. A.* in seiner schwülstigen Sprache so aus: „Nach einem gleichförmigen Entwickelungsgang der „Kraftkeime, bildet sich jeder richtig organisirte Kör„per in der ganzen Natur in seiner Art aus. Jede fremd„artige Friction kann nach unendlich verschiedenen Mo„dificationen die schöne Harmonie stören, dass sie in „Missverhältniss oder Missgeburt umwandelt.“ Schade, dass ein Mann so abentheuerlich schreibt, der so viel Anlage hat, gut zu schreiben! Will Hr. *v. A.* die versprochene Fortsetzung liefern, so kann man mit Recht von ihm fodern, dass er seinem Autor entweder so treu bleibe, als der Genius beider Sprachen verstattet, oder doch, wenn es ihm unmöglich ist, dem Kitzel zu widerstehen, sein Original amplificando zu *verschönern*, den armen Leser wenigstens durch eine Randglosse davon benachrichtige. Z. B.:

Hier kam mir ein Einfall von ohngefähr;
So redt' *ich*, wenn ich Feyjoò wär.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. April 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERGAMO, b. Locatelli: *La vita di Torquato Taſſo, ſcritta dall' Abate Pier Antonio Seraſſi.* Seconda Edizione, corretta ed accreſciuta. 1790. T. I. 284 S. T. II. 384 S. 4. (5 Rthlr. 4 gr.)

Die erſte Ausgabe dieſer ſchätzbaren Arbeit, die allen Verehrern des Taſſo und den Freunden der italieniſchen Literatur überhaupt willkommen ſeyn muſs, erſchien 1785 zu Rom bey Pagliarini in Einem Bande. Da dieſs nicht über den Anfang der A. L. Z. hinausfällt, und ſonſt kein deutſches Blatt eine ausführliche Anzeige von dem Werke gegeben hat, ſo ergreifen wir die Gelegenheit dieſer neuen, verbeſſerten und vermehrten Auflage, (ſie iſt über 9 Bogen ſtärker, als die vorige.) unſern Leſern die neuen Reſultate der Unterſuchungen des Vf. mitzutheilen. Taſſo's Biographie von dem Marcheſe di Villa (Manſo) iſt die einzige Quelle, aus der alle ſpätern Lebensbeſchreiber des Dichters geſchöpft haben; allein ſeine Nachrichten ſind weder unpartheyiſch, noch zuverläſſig. Der *A. Seraſſi*, ein Landsmann des Dichters, ward dadurch bewogen, mit einem in unſern Tagen ſeltnen Fleiſs und unermüdlichen Eifer die mühſamſten Nachforſchungen anzuſtellen, und aus den eigenen Schriften des Dichters und ſeiner Zeitgenoſſen, ſo wie aus einer Menge noch ungedruckter Briefe und Papiere in den Archiven von Modena, Ferrara, Bergamo etc. alles zur Sache dienliche zu ſammeln und zu prüfen. So gelang es ihm, eine Menge Irrthümer zu berichtigen, und über manchen wichtigen Umſtand aus dem Leben eines der gröſsten Männer Italiens ein ganz neues Licht zu verbreiten.

Erſtes Buch. Der Urſprung der Familie Taſſo verliert ſich im 12 Jahrh. Sie entſtand in Almenno, einige Meilen von Bergamo. Ungegründet iſt die angebliche Abſtammung aus dem Hauſe Torriani. Nebenzweige gingen nach Deutſchland, Spanien, Tirol, die Hauptlinie aber blieb immer in Bergamo, und zeichnete ſich durch ihre Neigung zu den Wiſſenſchaften und Künſten des Friedens aus. Der wahre Geburtstag des T. iſt der 11 Merz 1544. Seine Geiſtesfähigkeiten entwickelten ſich ſehr frühzeitig, doch läſst ſich an den faſt wunderbaren Erzählungen von den erſten Monaten ſeines Lebens billig zweifeln, da ſie ſich auf nichts ſtützen, als den Schwur einer Amme. So ſoll er in ſeinem 6 Monat nicht allein deutlich, ſondern auch zuſammenhängend geſprochen, und auf die ihm vorgelegten Fragen treffend geantwortet haben. Die erſte Quelle des Unglücks von Torquato und ſeinem Vater Bernardo war die Anhänglichkeit des letztern an den Fürſten Sanſeverino von Salerno, bey dem er in Dienſten ſtand. Der Vf. erzählt das unglückliche Schickſal dieſes Prinzen ausführlich, und berichtigt bey dieſer Gelegenheit den Summonte und Giannone. Wie der Prinz durch die Verfolgungen des Vicekönigs von Neapel endlich genöthigt ward, aus dem Reiche zu flüchten, ſo folgte ihm Bernardo, nachdem er ſeine Familie vorher nach Neapel gebracht hatte. Er rieth ſeinem Herrn ab, die franzöſiſche Parthey zu ergreifen; allein die verdächtigen Geſinnungen des Kaiſers ſchreckten dieſen ſo, daſs er nach Paris eilte. Der Prinz und ſeine Anhänger wurden für Rebellen erklärt, ein Schickſal, das folglich auch den Vater unſers Dichters traf. Nicht im 4ten, ſondern im 7ten Jahre kam er in die Jeſuitenſchule, (denn dieſer Orden ward erſt 1551 in Neapel aufgenommen.) In ſeinem 10ten Jahre declamirte er öffentlich Reden und Verſe, über die jedermann erſtaunte. Die religiöſen Schwärmereyen, zu welchen ihn ſeine feurige Phantaſie in der Folge verleitete, hatte zum Theil ihren Grund in dieſer erſten Erziehung. In einem ungedruckten Briefe ſchreibt er: „Ich war noch nicht neun Jahr alt, als „mich meine Lehrer, die Jeſuiten, zum Abendmahl ge„hen lieſsen, und ob ich gleich damals noch nicht wuſs„te, daſs die Hoſtie den wahren Leib Chriſti enthalte, „ſo nahte ich mich gleichwohl dem Altar mit einer ge„heimen Ehrfurcht, und ſpürte nach dem Genuſs eine „neue, ganz ungewohnte, Freudigkeit." 1554 zog Bernardo nach Rom, und wünſchte ſeine Gattin und Kinder bey ſich zu haben; allein der Eigennutz ihrer Verwandten, der dabey intereſſirt war, wuſste ſtets Hinderniſſe in den Weg zu legen. Nur ſeinen Sohn ſchickte man ihm zu, und dieſer erhielt unter ſeiner Aufſicht eine vortrefliche gelehrte Erziehung. Irrig nennt Manſo den Cattaneo ſeinen Lehrer; der Name deſſelben iſt unbekannt. Bernardo wollte ſich nach dem Tode ſeiner Gattin, deren Anverwandte ſein noch übriges Vermögen nun gröſstentheils an ſich geriſſen hatten, dem geiſtlichen Stande widmen, und ſuchte am franzöſiſchen Hofe eine Pfründe; es glückte ihm aber nicht, und die Königin Margaretha, die er in ſo viel ſchönen Gedichten beſungen hatte, that nichts für ihn, da ſie doch ungleich geringere Poeten mit groſsen Penſionen und Geſchenken überhäuft hatte. Beym Ausbruch des Kriegs zwiſchen dem Pabſt und Philipp II (56) ſchickte B. ſeinen Sohn nach Bergamo. Die Sage von der Lebensgefahr, in welche dieſer im ſpaniſchen Lager bey Amagni gerathen ſeyn ſoll, iſt eine Fabel. Im April 57 ging T. nach Peſaro zu ſeinem Vater, und 59 nach Venedig, wo dieſer ſich jetzt niedergelaſſen hatte. Im Nov. 60 bezog er die Univerſität Padua. 61 verfertigte er ſeinen Rinaldo

naldo. Sein Vater glaubte ihn ganz mit der Jurisprudenz beschäftigt, er konnte dieser Wissenschaft aber keinen Geschmack abgewinnen. Ganz ungegründet ist jedoch die Behauptung, dass hierdurch das gute Vernehmen zwischen Vater und Sohn gestört worden sey. *T.* beschäftigte sich nun ganz mit dem Studium der Philosophie und Poesie. Sein Ruhm hatte sich schon so verbreitet, dass er von dem Senate von Bologna eine ehrenvolle Auffoderung erhielt, seine Studien in dieser Stadt zu vollenden. Man hoffte, dass seine Anwesenheit der Universität, die sehr von ihrem alten Ruhm verloren hatte, und der man auf alle Weise aufzuhelfen suchte, Glanz geben, und mehr junge Leute herbeyziehen werde. Er ging auch 1562 von Padua, wo er das erste Jahr die Rechte, das zweyte Philosophie studirt hatte, dahin ab. Ganz ungegründet ist, was Manso sagt, er habe in seinem 17ten Jahre in Padua im bürgerlichen und geistlichen Recht, in der Philosophie und Theologie pro gradu disputirt. Mit dieser letztern Wissenschaft fing er erst weit später an, (gegen das J. 1587) sich zu beschäftigen. In Bologna gieng er nun an die Ausführung des Plans zu seinem befreyten Jerusalem, den er schon in P. entworfen hatte. S. 128. giebt der Vf. eine Probe von dem Gedicht in seiner ersten Gestalt. Die erste Stanze lautete also:

L'armi pietose io canto, e l'alta impresa
Di Gotifredo, e de' Christiani Eroi,
Da cui Gierusalem fu cinta e presa,
E n'ebbe impero illustre origin poi.
Tu Re del Ciel, como al tuo foco accesa
La mente fu di quei Fedeli tuoi
Tal me n'accendi; e se tua santa luce
Fu lor ne l'opre, a me nel dir sia duce.

Unschuldiger Weise kam T. in den Verdacht, Verfasser eines Pasquills zu seyn, und da man auf blosse Vermuthung eine schimpfende Inquisition gegen ihn anstellte, so verliess er aus Verdruss Bologna, und ging nach Modena, wo sich jetzt sein Vater aufhielt, sodann nach Padua zurück, und von da an den Hof von Ferrara.

Zweytes Buch. 1565 T. stand anfänglich in Diensten des Card. Ludewig von Este. Hier verliebte er sich in eine junge adliche Dame Lucrezia Bendidio, an die er eine Menge Verse richtete. 1569 starb sein Vater, ohne, trotz aller Bemühungen und Versprechungen, den Ersatz seiner eingezogenen Güter vom spanischen Hofe erhalten zu haben. Mit Ernst ging er nun an die Ausarbeitung seines grosen Gedichts, das er schon ganz in Prosa aufgesetzt hatte. Er brachte nun einzelne Gesänge in Verse, ohne sich an die Folge derselben zu binden. Der Vf. läugnet, dass je irgend ein Liebesverständniss zwischen dem Dichter und der Prinzessin Leonore statt gefunden. Manso erwähnte der Sache zuerst, ganz vorsichtig, aber G. Brusoni baute in der Folge einen ganzen Roman darauf, der bey T. spätern Biographen nur zu viel Glauben fand. Der Aufenthalt des Dichters in Paris fällt in das J. 1571, nicht 1572, wie M. behauptet. Hier verlor er durch Eingebung von Neidern die Gunst des Cardinals, kehrte nach Italien zurück, und trat unter sehr ehrenvollen Bedingungen in die Dienste des Herzogs von Ferrara. Er sollte nemlich gar keine bestimmten Verrichtungen haben, sondern sich einzig mit der Vollendung seines Gedichts beschäftigen. 1574 ward er Prof. der Geometrie an der Universität von Ferrara; doch brauchte er nur bey feyerlichen Gelegenheiten Vorlesungen zu halten. 1573 verfertigte er den Amint. Der Charakter des Mopso ist eine Satire auf den berühmten Speron Speroni, der eine Vorlesung des befr. Jerus. mit grossem Kaltsinn anhörte, und den armen Dichter durch sophistische Einwürfe so in die Enge trieb, dass er beynah die ganze Idee aufgegeben hätte. — T's Gedächtniss war so stark, dass er 300 bis 400 Stanzen dichtete, eh er nach der Feder griff. 1575 vollendete er sein grosses Werk. Fünf berühmte Kunstrichter in Rom sahen es durch, und machten ihre Anmerkungen darüber, die sehr verschieden, oft geradezu widersprechend, waren. Mit dem Plane waren sie sämmtlich zufrieden, desto weniger mit den Episoden und einzelnen Stellen. Manches dieser Urtheile machte den Geschmack und die Beurtheilungskraft dieser Herren sehr verdächtig, und T. that sehr wohl, dass er keine Rücksicht darauf nahm. So meynten sie z. B. der Dichter schreibe dem Gottfried zu viel zu, er steche zu sehr vor den andern Helden hervor. Speroni wollte alle Episoden ausgemerzt haben. Die schöne Episode von Olint und Sophronia ward fast einmüthig von ihnen verworfen. — Eine Reise, die T. noch vor der Erscheinung des Gedichts, wahrscheinlich auf Antrieb seines Gönners Scip. Gonzaga nach Rom that, war die nähere Quelle seiner nachmaligen Unfälle. Er bestärkte dadurch den Verdacht des Herzogs, dass er andere Dienste suche. In Rom that ihm der Card. Ferd. v. Medicis den Antrag, in seine Dienste zu treten. Offenbar handelte T. in dieser ganzen Sache unvorsichtig und übereilt, da bekanntlich zwischen den Häusern Este und Medicis ein alter Groll herrschte. Missvergnügt über die fortdauernde Unsicherheit seiner Lage kehrte er nach F. zurück. Er fand nicht den mindesten Geschmack am Hofleben. Nach Pigna Tode hielt er um die Stelle eines Historiographen des Hauses Este an, in der Hoffnung, dass man sie ihm abschlagen, und er sodann einen Vorwand haben würde, sich zu entfernen; allein zu seinem grösten Verdrusse erhielt er sie. Er sagt selbst von seiner Unentschlossenheit: *ella è stata e' temo che non debba essere la rovina di tutte le mie azioni.* — Hr. v. *Blankenburg* läugnet gegen Voltaire, dass die Allegorie des G. L. von dem Dichter selbst herrühre, und schreibt sie einem gewissen Febo Bona (Bonnà) zu; allein aus einem von dem Vf. zuerst bekannt gemachten Briefe des T. erhellt das Gegentheil. „*Stanco di poetare mi son volto a filosofare, ed ho steso mi minutissimamente l'allegoria, non d'una parte, ma di tutto il Poema. Riderete leggendo questo nuovo capriccio.*" Doch gesteht er, dass er bey Verfertigung des Gedichts keinen Gedanken daran gehabt. Während seiner Abwesenheit von F. benutzten seine Feinde die Gelegenheit, erbrachen sein Zimmer, durchsuchten seine Papiere, und entwendeten ihm Briefe. Die Geschichte des Duells ist von Manso sehr romanhaft erzählt worden. Sein Gegner war ein Mensch von gemeiner Abkunft

kunft, er fodette den Dichter nicht heraus, fondern nahm die Ohrfeige ruhig hin, und fiel ihn erst ein paar Tage darauf mit feinen Brüdern am hellen Tage in der Stadt meuchelmörderifch an. So wie T. den Degen zog, flohen den Feigen, und er konnte alfo bey diefem Vorfall die Tapferkeit nicht zeigen, die *M.* rühmt. Gänzlich erdichtet ist es, dafs ihm der Herzog unter dem Vorwand der Sicherheit Arreft geben laffen, und dafs dadurch feine ohnehin erhitzte Phantafie ganz zerrüttet worden wäre. Die Veranlaffung des eben erwähnten Streites war keinesweges die Entdeckung des angeblichen Liebeshandels mit der Pr. Leonore. Eine gedrohte heimliche Ausgabe feines Gedichts vermehrte die üble Laune, die ihn längst fchon quälte. Seine Hypochondrie leuchtet aus allem hervor, was er that. Freylich hatte er Neider und Feinde genug am Hofe, die fich allerley Ranke gegen ihn erlaubten, feine Briefe erbrachen, feine Bedienten beftachen etc., der Herzog aber wollte ihm dennoch wohl, und that alles, was zu feiner Zufriedenheit hatte beytragen follen. Allein fein Uebel wuchs täglich, und ward zur förmlichen Melancholie und zum Wahnfinn, der ihn auch bis an feinen Tod nie ganz wieder verliefs. Er bildete fich ein, man ftehe ihm mit Gift nach dem Leben, und habe ihn bey der Inquifition angeklagt, weil er fich erinnerte, dafs er einft durch feine philofophifchen Speculationen verleitet worden fey, an der Menfchwerdung Chrifti, der Unfterblichkeit der Seele, und der Schöpfung der Welt aus Nichts zu zweifeln. Vergebens fuchte man ihm diefe Grillen auszureden. Seine Verirrungen gingen endlich fo weit, dafs er im Zimmer der Herzoginn von Urbino auf einen ihm verdächtigen Bedienten mit dem Meffer losging. Nun mufste man ihn wohl in Verwahrung nehmen, machte aber das Uebel nur defto ärger. Er glaubte nunmehr der Ungnade des Herzogs und feines gänzlichen Untergangs gewifs zu feyn. Er fchrieb das tollfte Zeug an den H., der endlich die Geduld verlor, und ihm verbieten liefs, weder an ihn noch an feine Schwefter zu fchreiben. Diefs fchlug ihn vollends nieder, und er dachte auf Mittel, fich in Sicherheit zu fetzen.

Drittes Buch. Bey der erften Gelegenheit floh er aus Ferrara. Diefs gefchah im Jul. 1577. Er ging erft nach Neapel und von da nach Rom. Bald reute ihn indefs diefer rafche Schritt, und er fchrieb an den H. und die Prinzeffinn, erhielt aber keine Antwort. Endlich vergab ihm der H. doch, allein es findet fich keine Spur, dafs er es, wie *M.* will, auf Antrieb der Pr. Leonore gethan habe. Die Rückkehr ward ihm unter gewiffen Bedingungen verftattet, aus denen deutlich erhellt, dafs das angebliche Liebesverftändnifs, und der Kufs, den er der Pr. in einem poetifchen Taumel gegeben, und der den H. fo entrüftet haben foll, leere Erdichtungen find. Anfangs ging es gut, es währte aber nicht lange, fo fiel T. wieder auf feine alten Grillen, und allerdings gab ihm jetzt der H., der des hypochondrifchen Mannes müde war, Urfache zum Verdrufs. Der wahre Grund, warum er ihm fein Gedicht, von dem er keine Abfchrift hatte, und feine Papiere fchlechterdings nicht zurückgeben laffen wollte, ift ein Geheimnifs. So verliefs er F. abermahls, und ging nach Mantua und Urbino, kehrte aber fchon im Febr. 1579. gegen den Rath feiner Freunde und Gönner, zum drittenmahl dahin zurück. Die fchlechte Aufnahme, die er erhielt, machte ihn wüthend, und er brach in die fchmählichften Reden gegen den Herzog und den ganzen Hof aus. Er ward als ein Wahnfinniger ins Hofpital gebracht, auf das ftrengfte bewacht, und fehr hart gehalten. Unterdefs erfchien fein Gedicht zu Venedig verftümmelt, was ihn tief kränkte. In 6 Monaten erhielt es 7 Auflagen. So wie fein Ruhm, fo wuchs auch fein Trübfinn. Er hatte ganz fonderbare Zufälle. Es war ihm, als ob alle unbefeelten Dinge um ihn fprächen. Seine Leiden wurden nun noch durch die Kritik, die von Florenz aus über fein Gedicht erging, vermehrt. Den Urfprung und Fortgang diefes berüchtigten Streits erzählt der Vf. ausführlicher und genauer, als bisher gefchehen ift. Er macht es mehr, als wahrfcheinlich, dafs Salviati, aus der verächtlichen Abficht, die Gunft des Hofs von Ferrara zu gewinnen, gegen das befr. Jeruf. fchrieb: auch waren nicht alle Glieder der Crufca, die damahls noch eine Privatgefellfchaft war, und diefem Streit den Anfang ihres Ruhms verdankt, auf feiner Seite. Es ift unglaublich, was für Armfeligkeiten in diefem gelehrten Kriege, der zum Theil von berühmten Männern geführt ward, für und gegen den Taffo vorgebracht wurden. Man ftritt fich mit Wuth und Erbitterung, wer der gröfsere Dichter fey, Ariofl oder *T.* und niemand fiel es ein, zu unterfuchen, ob zwifchen beiden Männern und ihren Werken eine Vergleichung ftatt finde? — Nach langen Leiden erhielt *T.* durch die Vermittlung des Herz. v. Mantua, (im Jul. 1586) feine Freyheit, nachdem er 7 Jahre und 2 M. (nicht, wie M. fagt, über 9 J.) im Gefängnifs zugebracht hatte. Seine Gefundheit war äufserft zerrüttet, und doch konnte er fich nicht überwinden, eine Kur anzufangen, und übelfchmeckende Arzeneyen zu nehmen. Noch war er nicht ganz zufrieden; denn er hatte verfprechen müffen, Mantua, wohin er gegangen war, nicht ohne Erlaubnifs zu verlaffen. Er glaubte, man erzeige ihm nicht genug Ehre, und kam auf den Einfall, Einfiedler zu werden. 1587 ging er nach Rom, die Erwartungen aber, mit denen er dahin gekommen war, verfchwanden bald wieder. Sein einziger Wunfch war jetzt ein freyes, unabhängiges Leben: lieber, fagte er, will ich in einer Wüfte, als an einem Hofe leben. Er konnte fich nicht lange in Rom erhalten, und reifte nach Neapel, wo möglich fein väterliches und mütterliches Vermögen zu erhalten, allein diefs gelang ihm nur mit einem geringen Theile, und auch nur kurz vor feinem Tode. In den Jahren 1584—93 hielt er fich abwechfelnd in Rom, Neapel und Mantua auf. Krankheit, Armuth und Verdrufs waren feine fteten Gefährten. Umfonft hatte er von verfchiedenen Päbften eine kleine Penfion gehofft: allein den poetifchen Lorber und den Triumph auf dem Kapitol erhielt der Card. Cintio ohne Mühe für ihn. *T.* fand fich wenig dadurch gefchmeichelt. Gegen Ende des J. 1594. ging er nach Rom, wo er feyerlich empfangen ward: doch ift *M.* Befchreibung davon übertrieben. Ehe jedoch die Farce des Triumphs gefpielt werden konnte, ftarb *T.* den 25 Apr. 1595. und das Studium der Philofophie, dem er einen grofsen Theil feines Lebens gewidmet hatte, fchützte ihn nicht vor der Schwachheit, mit einer Kapucinade im Mund den Geift

 aufzu-

aufzugeben. Den päbstlichen Segen, den ein Cardinal in eigner Person für ihn abhohlte, nannte er „il carro sopra il quale sperava di gir coronato, non di alloro come Poeta nel Campidoglio, ma di gloria come beato nel cielo."

Der Anhang enthält ein sehr vollständiges, kritisches Verzeichniss der Handschriften, Ausgaben und Uebersetzungen der Werke des Dichters. Von dem befr. Jerus. zählt er 132 Ausgaben. Für die beste von allen hält er die von Mantua p. Franc. Osanna. 1584. 4.; Uebers. 34, davon eilf in verschiedene ital. Dialekte. Die französ. in Prosa von 1774 legt der Vf. dem *le Brun* bey. Man schrieb sie sonst, erst *J. J. Rousseau*, dann *Palissot*, zu. Rec. vermisst die französ. Uebers. in Alexandrinern von *M. de Montenlas.* Paris. 12. — Dietrich v. d. *Werder*, der erste Uebers. des T. in Deutschland, ist dem Vf. un illustre Poeta Tedesco. Die elende *Koppische* Reimerey nennt er trad. per ogni titulo compiuta e perfetta, und will diess Urtheil von einem grossen Kenner der deutschen Sprache, dem A. *Tarussi*, haben. Das Gierus. conquistata erhielt in allem 13 Aufl., nach dem J. 1642 aber keine mehr. Der Rinaldo 15, und der Aminta 58 Ausg. (Doch sind dem Vf. manche ausser Italien veranstaltete Abdrücke unbekannt geblieben.) Fälschlich zugeschrieben wurden dem T. die Trag. *la Gismonda* (eigentlich *il Tancredi* des *F. Asinari Conte di Camerano*) *Intrichi d'Amore* ein Lustsp. und *la disperazione di Giuda*, ein kleines Gedicht von einem gewissen *Giulio Liliani*. — —

So schätzbar dieses Werk als eine Reihe gründlicher Untersuchungen, und Berichtigungen literärischer Irrthümer ist, so vortrefflich einem Biographen des Dichters in demselben vorgearbeitet worden, so ist es doch selbst nichts weniger, als eine gute Biographie. Es ist ohne Geist und Geschmack, mit einer ermüdenden Weitschweifigkeit geschrieben, so dass wohl nur wenige die Geduld haben werden, sich durch die kleinlichen Details hindurch zu arbeiten, die in eben dem Tone, wie die wichtigsten Dinge, vorgetragen sind. Des Vf. kritische Genauigkeit geht so weit, dass er sich nicht begnügt, gegen *M.* zu erweisen, dass Tasso nicht zu Neapel, sondern zu Sorrento geboren worden; er deducirt ausführlich, dass er auch am letztern Orte *empfangen* worden. So streng prüfend der Vf. in historischen Materien ist, so leichtgläubig ist er in religiösen. Er behauptet mit der zuversichtlichsten Miene, die Jungfr. Maria sey dem *T.* einst in einer tödlichen Schwäche erschienen, und habe ihn *sichtbar geheilt.* Einen sichern Beweis davon, sagt er, haben wir in dem Sonnett des *T.*, das sich anfängt: Egro io languiva — Der Vf. wiederholt hier (2 B. S. 58) das schon in der ersten Ausgabe gethane Versprechen, eine so viel möglich vollkommene Ausgabe des befr. Jerus. zu liefern. Von seinen Hülfsmitteln und seinem Fleisse lässt sich allerdings etwas vorzügliches erwarten.

London: *Anna St. Ives*, a Novel by *Thomas Holcroft.* VII. Volumes. 1792. 8.

Es würde hier zu weitläuftig seyn, eine so ausführliche Zergliederung dieses Romans zu geben, als er es um der Kunst willen verdiente; Rec. wird sich daher begnügen, ihn durch die gegenwärtige Anzeige für die Aufmerksamkeit seiner künftigen Leser, deren er gewiss auch in der deutschen Uebersetzung genug finden wird, im Voraus auszuzeichnen. Es giebt unter den Werken der Phantasie keine, in welchen das Genie seltner, und vielleicht, wenn man für jede Gattung eine Linie der Vollkommenheit zu ziehen hätte, entbehrlicher ist, als die Romane. Dem Romanschreiber stehen so viele leichter zu befriedigende Triebe in seinem Publikum zu Gebot, er wird so sehr aufgefodert, für diese zunächst zu sorgen, dass seine Phantasie sich schwerlich bis zur Begeisterung, seine Darstellung bis zum Ideal hinaufschwingen kann. Sehr merkwürdig ist daher ein Werk, das, ohne sich wie die *Nouvelle Heloïse* oder *Werther* aus den Gränzen der Gattung zu entfernen, das Gepräge des Genie's so hell an der Stirne trägt wie diese *Anna St. Ives.* Drey eben so wahre und consequente als idealische Charakter laufen hier in gerader Richtung mit einander fort, ihr wechselseitiges Verhältniss, so hoch hinaufgespannt als die für den ächten Künstler unendliche und unerschöpfliche Natur es gewährt, bringt bey einer bewundernswürdigen Einheit und Simplicität, das erschütterndste Interesse hervor. Was *Anna St. Ives*, *Frank Henley*, und *Clifton* von der unzähligen Familie der von *Richardson* abstammenden Helden und Heldinnen ausnimmt, ist wiederum Begeisterung; und auch diese ist es, welche die Ueberspannung von Tugend und Laster in diesen Charakteren, von der kalten schulgerechten Abstraction in jenen fälschlich sogenannten Idealen, zur wahren Moralität der Dichtkunst erhebt, die nicht mit dem Stabe auf das Gemälde hinweist, wie man zum Himmel oder zur Hölle fahre, sondern in der ehrwürdigsten Schwärmerey und in dem unvermeidlichsten Verbrechen Wahrheit und Sittlichkeit zu *fühlen* giebt. Ob sich gleich Hr. *H.* in diesem Werk des eigentlich *romanhaften* Zufalls sehr häufig bedient hat, so lässt sich die Empfindung des Lesers doch leicht überreden, für diese ausserordentlichen Charaktere eine eigne Constellation anzunehmen, durch welche sie unaufhörlich so zusammengestellt werden, wie es die Phantasie des Dichters wollte; und es ist also wenigstens immer *dignus vindice nodus.* Eine eigne und zarte Schönheit, die einzige, welche diese Composition krönen konnte, war es, die bis an's Ende immer gewaltsamere Situation, so leise und leicht verhallen zu lassen, wie es der Dichter gethan hat. Die grösste Sorgfalt wünschen wir an die Uebersetzung dieses schönen Kunstwerks gewandt zu sehen; und wir hoffen, dass sie mit dem prüfenden Geschmack veranstaltet werden wird, welcher fremde Produkte dem Vaterlande eigen zu machen weiss. Diesem Geschmack empfehlen wir besonders *Clifton's* Briefe, deren Eigenheit und zuweilen fast Shakspearischer Schwung sie zum würdigsten wie zum schwersten Gegenstande desselben macht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. April 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig: *Letztes Wort über Göttingen und seine Lehrer. Mit unter wird ein Wörtchen raisonnirt.* 1791. 99 S. 8.

Eine sonderbare Anmassung, schon in der Aufschrift! Ueber eine grosse und berühmte Lehranstalt, welche den grösten Theil von Deutschland in so mancher Rücksicht sehr interessiren muss, sollte ein letztes Wort in einigen Bogen geschrieben werden, womit denn also alles abgeurtheilt, und nichts wichtiges mehr zu sagen wäre? und wogegen kein Widerspruch mehr statt fände? Dieser Titel erregt schon den Verdacht, dass der Vf. schwerlich recht überlegt, was denn wohl alles den Gegenstand einer vollendeten Kritik eines solchen Instituts ausmache: und das bestätigt sich gleich in den ersten Blättern der Schrift. Man erwartet etwa Nachrichten von den allgemeinen Einrichtungen der verschiednen Facultäten: Vergleichungen derselben mit ähnlichen auf andern Universitäten: die Eigenthümlichkeiten, und das Gute und das Nachtheilige derselben. Von alle dem findet man sehr wenig. Zu einer solchen Prüfung hat der Vf. dieser flüchtig hingeworfnen Blätter weder Kenntnisse noch Geduld, noch ruhiges und festes Urtheil genug. Von andern eben so wichtigen Gegenständen, von den Verhältnissen der Studirenden, der Aufsicht über sie, der Polizey u. s. w. ist hier ebenfalls wenig, und nichts geprüftes und durchdachtes. In allen diesen Rücksichten begnügt sich der Vf., in dem leichtsinnigsten Tone des gemeinsten gesellschaftlichen Geschwätzes hin und wieder etwas flüchtig hinzuwerfen: so unüberlegt und nachlässig hinzuwerfen, dass Dinge mit unter laufen, die ihn gar leicht einer gerichtlichen Untersuchung und Ahndung aussetzen könnten. So steht S. 12.: die hannöverische Regierung sey gegen die Betrügereyen der Juden aus dem Grunde allzunachlässig, weil der Finanzgeist einiger Professoren dabey interessirt sey. Gerüchte solcher Art laufen an allen Orten viele umher, die Obrigkeiten und die Privatpersonen müssen es wohl dulden, dass die härtesten Beschuldigungen ohne Prüfung und ohne Beweis erzählt, geglaubt und verbreitet werden; denn es ist schlechterdings unmöglich, es zu ändern; wenn sie aber in öffentlichen Druckschriften aufgenommen werden, so erhalten sie dadurch eine ganz andre, festere, und gefährlichere Publicität, und was würde der Vf., der leichtsinniger Weise diese Anekdote aufnahm, die er etwa beym Confitürier, (bey dem er seine Abende in Göttingen mehrentheils zugebracht zu haben selbst angiebt,) erzählen hörte: was würde er wohl zu seiner Verantwortung sagen können, wenn entweder die Regierung gerathen fände, ihn vernehmen zu lassen, oder die sämmtlichen Professoren ihn provocirten, die Individua zu nennen, die er andeutet, und seine Erzählung wahr zu machen?

Den grösten Theil der Schrift nehmen ausführliche Erzählungen, Schilderungen der berühmtesten und andrer göttingischen Professoren, und Urtheile über ihren literarischen, politischen und sittlichen Charakter ein.

Es ist überhaupt eine delicate Sache um die Nachrichten von lebenden Personen. Sich deren ganz zu enthalten, ist durchaus unmöglich, wenn man über den gegenwärtigen Zustand der Welt schreibt. Alle diejenigen, die eine angesehene Person im gemeinen Wesen bekleiden, sind der öffentlichen Censur des Publicums, der Natur der Sache nach, unterworfen. Ihr ganzes Betragen interessirt das Publicum, welches von ihnen in mancher Rücksicht abhängt, in hohem Grade. Wird über sie mit der Bescheidenheit und Mässigkeit des Wahrheit liebenden und mit ihr wirklich bekannten Mannes geredet, so muss allemal das Publicum und der verdiente Mann dabey gewinnen. Die Fehler und manche Schwachheiten von Männern, die hoch im Angesichte der ganzen Welt stehen, sind ebenfalls der Prüfung ausgesetzt, und jeder muss diese Unbequemlichkeit ausgezeichneter Situationen tragen. Es ist sehr schwer, hier eine Grenze zu ziehen, zwischen dem freyen Raisonnement über Dinge, die das Publicum wirklich interessiren, und der unnützen Klatscherey der hämischen Schadenfreude. Geschmack und sittliches Gefühl sind in den mehresten Fällen allein Richter über diese Grenze, bis dann etwa die heilsame Publicität in eine offenbare Verläumdung verwandelt wird, und gerichtlicher Ahndung unterworfen werden muss.

Es geben sich verschiedne Schriftsteller seit einiger Zeit grosse Mühe, einen neuen Grundsatz des Staats- und Criminalrechts aufzustellen, dem zufolge weder Privatpersonen noch eine Obrigkeit ex officio das Recht haben sollen, über etwas, das sich auf irgend eine Art zu einer literarischen Angelegenheit qualificiren läst, ein rechtliches Verfahren zu erheben. Durch den Druck, meynen sie, wird der Vortrag des Schriftstellers ein Eigenthum des Publicums, und zwar ein heiliges Eigenthum desselben. Durch Schriften, sagen sie, werden allein Kenntnisse und Aufklärung verbreitet. Diese sind das höchste Gut des menschlichen Geschlechts, und das Mittel, diesen höchsten Zweck zu befördern, ist daher über alle Veranstaltungen der bürgerlichen Gesellschaft erhaben. Aber wenn dies Mittel gemisbraucht wird, irgend ein Verbrechen zu begehen, ist denn das Verbrechen weniger strafwürdig, weil es durch jenes Mittel

verübt worden? Hören Ermahnungen zum Aufruhre auf, Hochverrath zu seyn, wenn sie durch den Druck verbreitet werden? Hört eine boshafte Verläumdung auf, es zu seyn, wenn sie gedruckt circulirt? Durch solche Grundsätze vermöchte die schreibende Klasse von Menschen es zwar wohl dahin zu bringen, dass sie nicht allein eine völlige Unabhängigkeit, sondern am Ende gar eine Herrschaft über das menschliche Geschlecht erhielte: aber diese neue geistliche Herrschaft würde noch drückender werden, als jemals ein hierarchisches System gewesen ist, weil das Regiment in demselben bald in die Hände geheimer Verbindungen fallen würde, wozu sehr viele Schriftsteller aus diesen Gründen grosse Liebe zu haben scheinen: und es könnte überhaupt gar kein Staat bey einem solchen Systeme in Ansehung der sogenannten Literatur, bestehen.

Nach diesem Systeme gehören denn auch alle Privatangelegenheiten, so bald sie bekannt gemacht worden, zu dem öffentlichen Schatze von Erkenntniss und Weisheit des Publikums. Es darf alles bekannt gemacht werden, was nur irgend einen Leser interessirt, und welches Histörchen von bekannten Personen sollte denn wohl nicht irgend jemand interessiren? Man beobachte nur das Betragen derjenigen Personen, welche sonst strenge monarchische Principien, und wohl gar Hass gegen die Gelehrten und gegen die Gelehrsamkeit haben. Die Persönlichkeiten, welche einen Dritten, der sie nicht nahe angeht, betreffen, finden gar zu leicht hin und wieder Beyfall. Sie selbst, oder ihre nähesten Freunde, müssen angegriffen werden, ehe sie über das Unrecht schreyen. Es ist zu solchen Beobachtungen nur allzuviele Gelegenheit; denn die neuere deutsche Literatur ist voll von Erzählungen wahrer oder falscher Anekdoten und Personalitäten. Es ist anjetzt so leicht, als Schriftsteller aufzutreten, dass es nicht mehr der Mühe werth scheint, auch nur einen Tag darüber nachzudenken, ob es auch morgen gereuen werde, heute etwas gedruckt zu haben?

Die Sitte jedes Landes bestimmt, wie weit die Duldung hierinn gehen darf und muss. In England leidet man mehr, als in Deutschland gelitten werden darf. Die englische Verfassung verträgt es, der Sinn der Nation ist anders gebildet. Englische Gesetze wären nicht anwendbar, und auch in England fühlt man den erstaunlichen Nachtheil der grossen Licenz, und der grösste Verfechter der Nationalfreyheit im englischen Parlement, der die enthusiastische Liebe zu allem, was Freyheit scheint, bis zur Vertheidigung der neuen französischen Verfassung getrieben hat, *Fox* selbst geht mit einem Plane zur Verbesserung der Gesetze über die Libelle um. In Deutschland ist das Uebel seit einigen Jahren so sehr im Zunehmen gewesen, dass eine kräftige Einwirkung der weltlichen Obrigkeit, dringendes Bedürfniss ward. Die verfügte gerichtliche Untersuchung über den *Bahrdt mit der eisernen Stirn*, hat aus allerley particulären Bewegungsgründen, von einigen für eine lächerliche, von andern für eine mit Recht gehässige Massregel erklärt werden sollen: sie ist aber in der That eine ausnehmende Wohlthat, nicht allein für die unzählige Menge von Personen, welche durch ihre Verhältnisse der Gefahr ähnlicher Beschimpfungen ausgesetzt waren, sondern auch für die Literatur im Ganzen. Denn die Kritik ist ganz ohnmächtig gegen Producte, die solche und so viele Leidenschaften reizen und befriedigen. Wenn sie sich auch noch so laut dagegen erhebt; — die Schadenfreude, der Neid, die kleinliche Bosheit ertheilen ihm trotz alle dem einen gewissen Grad von Ansehen. In solchem Falle wird das Gefühl des grossen Haufens durch nichts berichtigt, als durch den obrigkeitlichen Spruch. Die erwähnte gerichtliche Untersuchung hat schon ausnehmend viel gutes gewirkt; denn das Publicum ist doch seitdem mehrentheils mit so sträflichen Producten verschont geblieben.

In dem letzten Worte über Göttingen wird sehr viel über manche Lehrer dieser Universität raisonnirt, und viel Thatsachen werden erzählt. Der Vf. gehört nicht zu den übelwollenden Mährchenerzählern, die nur daran Vergnügen finden, angesehene Männer herunterzureissen. Es finden sich in seinen Briefen motivirte und ausführliche Beobachtungen; von einem oder andern redet er mit Wärme, indem er rühmt. Aber eben deswegen, weil der Vf. offenbar nicht zu der schlechtesten Klasse von Anekdotensammlern und Persönlichkeitsschwätzern gehört, und hin und wieder guten Verstand in seinen Urtheilen und einige Menschenkenntniss zuweilen durchleuchtet, so ist es ihm um so weniger zu verzeihen, dass er mit so weniger Ueberlegung und Mässigung schreibt. Ein Mann von einigem sittlichen Gefühle wird doch nicht von Männern, die sich durch Verdienste einen Namen erworben haben, ohne alle Schonung und Zurückhaltung öffentlich reden, ohne zuvor auf das strengste geprüft zu haben, ob alle Thatsachen, die er erzählt, wahr, und zwar genau so wahr sind, wie er sie erzählt; ob ferner gerade diese Anekdoten zu den öffentlichen Verhältnissen des Mannes gehören, welche den verständigen und gutdenkenden Theil des Publicums interessiren, und von denen es daher schicklich ist, öffentlich zu reden? daran hat es der Vf. dieser Blätter gar sehr fehlen lassen.

Eine allgemeine Schilderung des Geistes der göttingischen Universität, und der Wirkung, welche sie auf Deutschland in Absicht auf Wissenschaften und Gelehrsamkeit und Denkungsart der Nation gehabt, der Zwecke, welche sie sich in Ansehung alles dessen vorsetzt, von der sichern Hand eines Mannes von viel umfassendem Geist, eines tiefen Kenners der Wissenschaften, und des deutschen Vaterlandes, gezeichnet, würde etwas äusserst lehrreiches seyn. Die wenigen grellen Züge, die dieser Vf. hinwirft, so rohe Urtheile, mit so viel Selbstvertrauen, auf ein allgemeines unbestimmtes Geschwätz hin, mitgetheilt, kann nur diejenigen beleidigen und zum Zorne reizen, die fühlen, dass etwas Wahres darinn ist, dass ihnen aber durch die plumpe Einseitigkeit hartes Unrecht widerfährt: und das grosse Publicum? wird es sein Urtheil auf das leichtsinnige Geplauder eines offenbar so wenig ausgebildeten Menschen bauen?

Die

Die Urtheile über viele Gelehrte, von denen er redet, sind flach. Es gehört überhaupt unter allen gelehrten Arbeiten zum gründlichen Critisiren, die mehreste Einsicht in das Ganze der Wissenschaft, in ihre Verhältnisse zu andern Zweigen der Erkenntniss, Bekanntschaft mit der Denkungsart des Publicums, und seinen Bedürfnissen. Es ist also diejenige gelehrte Arbeit, mit welcher man gerade am wenigsten anfangen sollte. Die Charakteristiken der göttingischen Professoren in literarischer Rücksicht, sind sehr dürftig. Das ist zwar nicht mehr als man von vielen Critiken sagen muss, die täglich erscheinen. Indessen vergleiche man, um den Werth der Einsichten und der Urtheile dieses Schriftstellers zu erkennen, seine besten Stellen mit dem, was Hr. Hofr. Eichhorn zum Andenken des Joh. Dav. Michaelis geschrieben hat. Der Vf. scheint so viel Anlage zu haben, sich allenfalls noch zu schämen, wenn er diese Schrift etwa einmal liefet.

Eben so in den Tag hinein, sind die Urtheile über den sittlichen Charakter der Männer, abgefasst, von denen er redet. Allenthalben erzählt er leichtsinnig Anekdoten, die zum Theil das Gepräge der Unwahrheit an sich selbst tragen. Selbst von demjenigen, den er am allermeisten erhebt, von dem er mit lebhafter und wie es scheint, wahrer Verehrung redet, und ein in manchen Stücken gut abgefasstes obwohl eben nicht durchweg delicates Elogium macht, von demselben erzählt er ein läppisches Geschichtchen, das durch seine Verdrehung gehäfsig wird. Denn wenn der Göttingische Gelehrte vom Engländer Gillies, der nie in Göttingen studirt, sich aber lange in Deutschland aufgehalten hat, um die deutsche Literatur kennen zu lernen, ehe er seine Geschichte von Griechenland schrieb, gesagt hat, er habe sich *bey Uns* gebildet, so kann dies denn doch wohl offenbar nicht auf Göttingen, sondern nur auf die deutsche Nation gehen. Von andern Gelehrten aber bringt er ganz andre Dinge vor. Er schildert nicht allein ihren Privatcharakter, sondern erzählt auch noch die geheimen Umstände ihres häuslichen Lebens. Gehört denn auch dieses, zu den Gegenständen, die dem Publico vorgetragen werden mögen und müssen? Der Antheil, den ein Professor an dem Regimente der Universität nimmt, der Einfluss den sein Betragen auf den Ton der ganzen Anstalt hat, das gehört zu seinem öffentlichen Charakter, und so möchte das zum Theile entschuldigt werden, was der Vf. in dieser Hinsicht von einigen sehr frey spricht: (da sich Rec. übrigens auf die historische Wahrheit der Schilderungen und Urtheile der Art hier gar nicht einzulassen hat,) aber die besondern Umstände der Verheyrathung und des ehelichen Lebens eines andern; gehören die auch dazu? Und auch dies allenfalls, zeugt nur von einem hohen Grade von Geschmacklosigkeit und Mangel an Gefühl des Schicklichen. — Aber wie ist es möglich, dass ein Mensch, der noch auf das geringste Gefühl dieses Schicklichen Anspruch machen will, Anekdoten erzählt, welche einen berühmten Mann als den schamlosen Sittenverderber seiner Tochter darstellen? Es giebt Unsittlichkeiten, die gerade keine Verbrechen sind, und vielleicht nur durch öffentliche Bekanntmachung gestraft werden können. Aber wenn nun solche Dinge erzählt, und denn am Ende falsch befunden werden? Der Mann, der mit solcher Wärme von den menschenfreundlichen Tugenden eines göttingischen Lehrers redet, entehrt ein paar Blätter darauf einen Mann von Namen und Ansehen, mit sammt seiner Tochter, durch eine Erzählung, von der er nicht sagen kann, dass er dabey gewesen, die er abermals in der schmutzigen Schenkstube gehört hat, wo die roheste Gesellschaft alles spricht, was bey solchen Gelegenheiten gern gehört wird. Wenn die Sache falsch ist, so steht er also als niederträchtiger Calumniant da, und es ist noch kein glaubwürdiges Zeugniss dafür jemals gehört worden.

Von dem Tone unter den Studenten steht manches gute in diesen Briefen: aber doch auch das ist flüchtig und arm an Beobachtung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ROTTERDAM, b. Dyk en Vis: *Verhandelingen van het Bataafsch Genootschap der proefonder Vindelyke wysbegeerte.* T. IX. 1790. S. 260 in 4.

Dieser Band fängt sich mit einer kurzen Lebensbeschreibung des verstorbenen Hn. *Stephan Hoogendyk*, des Stifters der Gesellschaft, an. Hr. *Hoogendyk* war ein Goldschmidt und ein sehr geschickter Mechanicus. Da er sehr reich war, und keine andern als entfernte Verwandte hatte, so hinterliefs er einen grofsen Theil seines Vermögens der Batavischen Gesellschaft, welcher er noch aufserdem eine schöne Sammlung physikalischer Instrumente schenkte. Nach der Lebensbeschreibung des Hn. *H.* finden wir in diesem Bande folgende Aufsätze: 1) Eine Abhandlung des Hn. Dr. *Biker* über die von der Gesellschaft aufgegebene Preisfrage: „Werden, „durch das Austrocknen der Moräste, die in der Nähe „wohnenden Menschen irgend einer epidemischen „Krankheit ausgesetzt? Oder werden, durch dieses Aus„trocknen, die gewöhnlichen Herbstfieber gefährlicher? „Und, wenn dieses geschieht, welches sind die Ursachen, „warum dieselben gefährlicher werden? Welches sind „die besten Mittel, diesen Krankheiten vorzubeugen?" Die Gesellschaft gab diese Frage auf, weil man bemerkt hatte, dass, nach dem Austrocknen einiger Moräste in der Gegend von Rotterdam, in den J. 1779, 1780 und 1781, sehr gefährliche, epidemische Fieber sich zeigten, welche von einigen Aerzten sogar für pestartig erklärt wurden. Aus Furcht, angesteckt zu werden, liefsen die Aerzte ihre Kranken zum Theil ohne Hülfe liegen, und nicht ohne grofse Mühe fand man Krankenwärter, welche sich der Kranken annehmen wollten. Der Vf. beschreibt ausführlich dieses gefährliche Fieber, an welchem beynahe der siebente Theil der Einwohner starb. Er beweist, dass dasselbe keine Pest, sondern ein faules Gallenfieber war, dergleichen in morastigen Gegenden oft vorkommen, und welches schon *Pringle* sehr gut beschrieben hat. Dass dieses Fieber in den genannten Jahren so aufserordentlich tödlich wurde, dazu trug das Austrocknen eines Sumpfes von 6000 Morgen nicht wenig bey, dessen Wasser schon seit Jahrhunderten stille gestanden und gefault hatte. Nachdem das Wasser abgelaufen war, fand man das Erdreich mit einem Moraste bedeckt,

bedeckt, der aus verfaulten, thierischen und vegetabilischen Substanzen bestand. Einige andere, zufällige Krankheitsursachen, welche der Vf. ausführlich anführt, kamen noch dazu, vorzüglich feuchte und unreinliche Wohnungen, und schlechte Nahrungsmittel. Um solchen gefährlichen Krankheiten, in ähnlichen Fällen, vorzubeugen, schlägt der Vf. vor: das Austrocknen der Sümpfe so schnell als möglich vorzunehmen, und zwar nicht im Sommer, sondern in einer andern Jahrszeit. Ausserdem muss man nicht eine zu grosse Strecke auf einmal austrocknen, und hin und wieder grosse Feuer anzünden, und Schiesspulver abbrennen. 2) *Cornelius Zillesen* über die beste Methode, das Uebertreten grosser Flüsse zu verhindern, so dass nicht allein die benachbarten Länder vor schädlichen Ueberschwemmungen gesichert seyn, sondern dass man sogar aus dem übermässigen Anwachsen des Wassers Vortheil ziehen könne. 3) *G. Coopmans* Preisabhandlung über folgende Frage: „Welches sind die Ursachen der belegten Zunge? Welche Verschiedenheiten finden dabey statt? In wie ferne „kann man aus dieser Belegung auf den Fortgang oder „Ausgang der Krankheiten schliessen? Welche Indicationen kann man darauf gründen?" Diese Abhandlung enthält, von Anfang bis zu Ende, eine Menge ungegründeter und unbewiesener Hypothesen, und wenig praktische Erfahrungen. 4) *J. B. van der Sande* Abhandlung über eine neue und wohlfeile Methode, das *Sal catharticum novum* zu bereiten. Dieses Salz ist weiter nichts als das phosphorsaure mineralische Laugensalz, oder das sogenannte *Sal perlatum admirabile Hauptii.* Die Bereitungsart des Vf. ist folgende: Auf 12 Pfund calcinirter Knochen giesst er, in einem irrdenen Gefässe, so lange Vitriolöl, bis keine Dämpfe mehr aufsteigen. Dann giesst er soviel Wasser zu, dass eine durchsichtige Flüssigkeit entsteht. Hierauf rührt er alles wohl durch einander, und filtrirt, am folgenden Tage, das Gemische durch ein leinenes Tuch. Der Colatur giesst er so lange Wasser zu, bis die Flüssigkeit keinen Geschmack mehr hat, und das Kalkwasser nicht mehr trübt. Diese Flüssigkeit sättigt er mit luftgesäurter Soda. Dann wird die Auflösung filtrirt, abgeraucht und an einem kalten Orte kristallisirt. 5) *Wilhelm Leurs*, Wundarzt im Haag, Bemerkungen über den Gebrauch der Fontanellen gegen die Lähmung der unteren Gliedmaassen. Der Vf. erzählt 7 Krankengeschichten von Kranken, bey denen die künstlichen Geschwüre, nach der von Pott beschriebenen Methode, die Lähmung der unteren Gliedmassen, welche von einem Fehler des Rückgrades herkam, glücklich geheilt haben. Ein Kranker, der 25 Jahr alt war, hatte schon anderthalb Jahre an dieser Lähmung gelitten, ehe der Vf. gerufen wurde. Fünf Viertel des Rückgrades waren angegriffen, und 3 von den falschen Rippen hatten beträchtlich gelitten. Die untern Extremitäten waren ganz gelähmt. Der Vf. brachte die künstlichen Geschwüre an, nach 4 Monaten bemerkte man eine anfangende Besserung, und im 11ten Monat konnte der Kranke gehen. Doch starb derselbe bald nachher an einem heftigen Fieber. 6) *Cornelius Nozeman* über den Flussschwamm (*Spongia fluviatilis*) und über die Larven einer Art von *Tipula*, welche man in denselben findet. Der Vf. hält dafür: dieser Schwamm gehöre in das Pflanzenreich, und dürfe nicht zu den Thierpflanzen gerechnet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Haydhausen*, gedr. b. Singer: *Theoria electricitatis recentioribus experimentis stabilita etc.* qu. publ. erud. ex. subm. *P. Maximus Imhof*, ord. erem. S. P. Aug. in conv. Monacensi. 1790. 123 S. 8. Man findet in dieser kleinen Schrift den ganzen gegenwärtigen Zustand der Lehre von der Elektricität sehr nett und ordentlich dargestellt; auch von der Geschichte derselben geht etwas weniges voraus. Der Vf. ist mit den besten hieher gehörigen Schriften bekannt, und vergleicht bey seinem Vortrage bey wichtigen Punkten seine Meynung mit denen von andern auf eine sehr bescheidene Art; nur von de Lucs Ideen über die Meteorologie und den darinn enthaltenen elektr. Gegenständen haben wir nichts gefunden. Der Vf. äussert S. 18, dass nach den Versuchen, Metalle, Kohlen etc. aller elektr. Flüssigkeit beraubt wären, oder diese doch durch Reiben in ihnen nicht erregt werden könne —; allein das erstere kann wohl nicht angenommen werden, wenn, wie der Vf. gleich auf der folgenden Seite selbst sagt, eine Elektricität durch blosse *Vertheilung* (diffusio) statt haben soll; auch sagt er S. 86: materiam electricam in omnibus prorsus corporibus praesto esse eamque vulgo praevia frictione suae praesentiae indices etc. Des Vf. amalgama besteht aus 3 Theilen Quecksilber, 1 Theil englischen Zinn oder Zink, etwas Kreidenpulver und Schöpsentalg; dies wird über dem Feuer zerlassen und mit einem heissen Stahl ganz dünne aufs Kissen getragen. Des Vf. Theorie von der Elektricität ist kürzlich diese: Da das Phlogiston überhaupt alle elektrische Erscheinungen begleitet und kein Funke ohne dasselbe entstehen kann, so ist der natürliche Zustand der Elektricität eines Körpers derjenige, wo er nicht mehr und nicht weniger Elementarfeuer in seinem Umfange beschliesst, als nöthig ist das vorhandene Phlogiston zu binden oder zu sättigen. Ist weniger Feuer vorhanden so ist der Körper negativ, ist mehr, so ist er positiv elektrisirt. Wird nun ein gläserner Cylinder gerieben, so trennt sich das Feuer vom Phlogiston und verbreitet sich über den Cylinder und den an demselben angebrachten Leiter, der alsdann positiv elektrisirt heisst. Dagegen wird um desto weniger Feuer im Kissen und dem damit verbundenen isolirten Leiter seyn. Das auf solche Art frey gewordene Phlogiston sucht sich nun aufs neue mit Feuer zu sättigen, zieht es aus den benachbarten Körpern gierig an und bildet, indem sichs damit zerlegt, den Funken. dass ein geriebner Körper eine positive und ein anderer eine negative Elektricität erhält, glaubt der Vf. daraus zu erklären, dass nach Verschiedenheit der Oberflächen, das elektrische Feuer in dem einen schneller und häufiger als im andern seiner phlogistischen Fesseln entledigt werde. — (Sollte es nicht vielmehr auf die nähere Verwandschaft ankommen, in welchem das Feuer oder Phlogiston mit dem geriebenen Körper steht? z. B. das Phlogiston stünde mit dem Glase in näherer Verwandschaft als das Feuer; und beym Harz wäre der Fall umgekehrt. Aus des Vf. Angabe würde sich bloss eine schnellere oder langsamere Elektrisirung ergeben). Der Vf. nimmt also zwar mit Franklin nur ein einziges elektrisches Princip als die unmittelbare Ursach der beiderley Elektricitäten an, welches durch sein Uebermaass den positiven, durch seinen Mangel hingegen den negativen Zustand hervorbringt; aber mit Symmer ist er auch darinn einverstanden, dass Phlogiston zugegen seyn müsse, zwar nicht als eine unmittelbare, doch aber als mittelbare Ursache der Elektricität, das wegen der Anziehungskraft, die es gegen das Elementarfeuer äussert, nöthig ist. Auch von atmosphärischer und medicinischer Elektricität ist das nöthige mit beygebracht, aber von den besondern Elektricitäten des Turmalins und einiger Fische, so wie von der animalischen überhaupt, nichts erwehnt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. April. 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Forbes: *Travels in various parts of Europe, Asia and Africa* during a Series of thirty Years and upwards, by *John Macdonald.* 1790. 404 S. 8.

Weit genug ist der Vf. in der Welt herum gezogen, denn ausser verschiedenen Reisen durch Grosbritannien und Irrland war er zweymal in Portugall und Spanien, noch öfter in Frankreich, den österreichischen Niederlanden, Spaa und Achen, und so gar in Ostindien. Allein seine Erziehung, (er war der Sohn eines schottischen Pachters, der 1745 die Partey des Prätendenten nahm, in der Schlacht bey Culloden blieb, und dessen hinterlassene Kinder eine Zeitlang ihr Brod betteln mussten,) und seine nachherige Lage, als Bedienter verschiedener reichen Engländer, erlaubten ihm nicht, Bemerkungen über die gesehenen Orte zu machen. Daher schildert diese Reise mehr die Schicksale eines treuen und geschickten Bedienten, der, mancher oft lustigen Ursachen wegen, seine Herren wechselt, die Lebensart reicher Verschwender zu Hause und im Auslande, und Familienscenen unter den höhern und mittlern Ständen. Von den bereisten Ländern werden nur die Orte im Allgemeinen angeführt, wo seine Herren längere oder kürzere Zeit verweilten, die von ihnen besuchten Gesellschaften, ihre Zeitkürzungen, und auf welchen Wegen sie Portugall, Spanien und Frankreich durcheilten. Doch zuweilen wird Macdonald, beynahe ohne es zu wissen, Reisebeschreiber. So hat seine erste Ausflucht viel anziehendes, wie er als ein Knabe von fünftehalb Jahren mit zwey kleinen Brüdern, und einer vierzehnjährigen Schwester von den Hochlanden nach Edinburg wandert und hier und in der dortigen Gegend als Bettler umherstreifte, bis er endlich bey einem angesehenen Pferdeverleiher in Diensten kam. Von Cadix haben wir verschiedene gute Nachrichten, unter andern vom dortigen Stiergefechte, gefunden. Die Bäder im südlichen Frankreich Bagneres und Bareges, nebst der dortigen Lebensart, werden auch genauer beschrieben, als andere Oerter, wo sich Macdonald aufhielt. Am ausführlichsten ist er aber bey Bombay und der benachbarten Gegend, wohin er den bekannten indischen Geschichtschreiber, den Obersten Dow, begleitete. Damals wurden in allen indischen Pagoden Gebete und Busübungen angestellt, weil der englische Befehlshaber den Seapoiofficiers geboten hatte, Stiefeln zu tragen, die von den Fellen der Thiere gemacht waren, denen sie die höchste Verehrung bezeugten. Der englische Posten Bancoote, südwärts Bombay, wird wegen seiner gesunden Luft von vornehmen Kranken besucht. Bey Dillinagoge im Marattenlande sind warme Bäder, die von den Engländern besucht werden. Bey den heissen Badern von Darigan, Landeinwärts von Bancoote, sahe der Vf. die von Hamilton Th. I. S. 270. bereits beschriebene Ceremonie, dass ein reicher Hindu, seine Sünden zu büssen, eine Zeitlang an eisernen Hacken in der Luft schwebte, welche man ihm in das Brustfleisch einschlug. Unter den Bedienten der vornehmen Engländer in Bombay finden sich auch Feueranbeter, die alle Geschäfte verrichten, aber kein Licht auslöschen. Der Vf. kehrte nach anderthalbjährigem Aufenthalt in Ostindien nach Europa zurück, ging mit verschiedenen Herren auf Reisen, verliebte sich in Toledo in eine Spanierin, die er hernach heirathete, und mit der er in Spanien verblieb.

Braunschweig, gedr. b. Meyer auf Kosten des Vf.: *Beschreibung der Stadt Braunschweig* von *Philip Christian Ribbentrop.* Zweiter Band. 1791. 8. 360 S. u. Anh. 56 S.

Dieser Band handelt nach der Vorrede, die einen Nachtrag in Ansehung des Intelligenzcomtoirs, und der Intelligenzblätter enthält, V. Von den fürstlichen Collegiis, unter dem Landesfürsten unmittelbar stehenden Departements, der löblichen Landschaft, und den subordinirten Departements. Nicht nur die Geschichte der Entstehung, sondern auch Anzeige der unter sie vertheilten Geschäfte, macht diesen Abschnitt für jeden Braunschweiger interessant. — VI. Von der Religionsverfassung; Toleranz. Die Reformirten gebrauchen das neue Lutherische Gesangbuch, und lassen Lutherische Candidaten in ihrer Kirche predigen. Kirchen. Prediger, Patronate, Collegia der Vorsteher und Repräsentanten. Inspection durch den Generalsuperintendent, das Formelle des öffentlichen Gottesdienstes bey Lutheranern, Reformirten, Katholiken und Juden in Braunschweig. — VII. Von der bürgerlichen Verfassung, dem Stadtmagistrat, der Polizey und den Untergerichten, bey welchen letzten noch manche Gewohnheiten aus dem alten Sachsenrecht angetroffen werden. VIII. Vom Handel, Manufacturen, Fabriken, freyen und mechanischen Künsten, Handwerkern, und überhaupt vom Nahrungsstande, auch von Münzen, Gewichten und Maassen; wichtig für den Statistiker und Kaufmann. IX. Von den Messen, wovon der Vf. schon besonders geschrieben. X. Vom *Collegio Carolino, Collegio anatomico-chirurgico,* Gymnasien, Schulen und Pensionsanstalten; mit beygefügter Nachricht von ihrer Entstehung und Einrichtung. XI. Von Stiftern und Klöstern, mit beygefügter Geschichte, so ferne davon nicht schon im ersten Bande erwähnt ist. XII. Von öffentlichen Anstalten und milden Stiftungen.

tungen. Für die Armenanstalten wurde vom Herzog Carl 1742 verordnet, dass wöchentlich jeder Hauswirth auf der Reihe in seinem District dafür Haus bey Haus sammlen sollte; und der Herzog that diess das erstemal selbst bey den Bewohnern seines Schlosses. Von Armenarbeitsanstalten — Aufsicht über die Betteley — ein schönes Kapitel. XIII. Vom Naturalien- und Kunstkabinet, Privatsammlungen, Bibliotheken und Seltenheiten. Da der Vf. hier einzelne Aufsätze von den Aufsehern dieser Kabinette erhalten: so kann man jedem Fremden schon in dieser Rücksicht die Ribbentropsche Beschreibung als nothwendig zu seiner Absicht empfehlen, wenn er diese Kunstsachen und Seltenheiten sehen will. XIV. Von Schauspielen und Lustbarkeiten, öffentlichen Häusern, Miethkutschen, Miethlakeyen und dergl. Anhang. Beschreibung des Lustgartens Ihro K. Hoheit der regierenden Frau Herzogin; des Lustgartens zu Destedt; des Lustgartens zu Lucklum; des Lustgartens zu Hedwigsburg. — Man wird wenig Städtebeschreibungen aufweisen können, die so vollständig, und so befriedigend wären als diese.

Gotha, in d. Ettingerischen Buchh.: *Charakteristik der Niederländer, oder philosophisches Gemählde ihres Geistes, Charakters, ihrer Sitten, Regierungsform und Politik.* Aus dem Englischen. 1790. 8. XXXII. 158 S. (12 gr.)

Das Buch führt im Englischen den Titel: *A summary and philosophic View of the genius, character, manners, governement, and politics of the Dutch.* Lond. 1788. Der Vf., ein Engländer, der seine Schrift dem Erbstatthalter gewidmet, sagt in der hier nicht übersetzten Vorrede, dass eine Hauptabsicht derselben diese sey: seine Landesleute jetzt, da ihre vormalige Verbindung mit den Niederländern wieder auflebe, mit den Eigenschaften dieses Volks von den vortheilhaften Seiten bekannt zu machen, die sie wirklich besitzen, und die der Vf. während seines Aufenthalts unter ihnen kennen lernte. In der That hat er zu dem Ende alle ruhmvolle Eigenschaften und Thaten der alten Bataver zusammen genommen, und als ein unverändertes Eigenthum den jetzigen Einwohnern beygelegt, so dass fast bey jedem Abschnitte dem Leser die Frage auffällt: ist denn das alles noch wahr, und besonders: ist das Land noch wirklich in dem blühenden Zustande, darein es der Muth und rastlose Fleiss jener grossen Stifter des Freystaats und des Handels desselben versetzte? — Gleichwohl hat er unserem sonst geschickten und selbstdenkenden Uebersetzer noch nicht völlig Genüge gethan. Seiner Meynung nach sind ihre Verdienste um Künste und Wissenschaften, besonders um die schönen Künste, nicht genug gewürdigt, und es geschiehet ihnen Unrecht, wenn er sie der Ungeschliffenheit in ihren Sitten und des Geizes beschuldigt. Da sie durch die Gewalt des Reichthums, sagt unser Vf., ihr Land und ihr Ansehen allein erhalten: so bauen sie leicht zu viel auf diesem Grund ihrer Grösse: sie unterhalten daher eine zu ausschweifende Ehrfurcht für die Besitzer, und eine zu vortheilhafte Meynung für die Erwerber eines grossen Vermögens. Diese allein halten sie ihrer Achtung würdig; ihre persönlichen Eigenschaften werden wenig bemerkt. Der Reiche allein hat Ansprüche auf Staatsverwaltungen. Eben diese übertriebene Neigung für den Reichthum ist die Grundursache jener Ungeschliffenheit in ihren Sitten, über welche die Fremden so sehr klagen; und da der Erwerb derselben gewöhnlich der einzige Zweck der Erziehung in Holland ist: so wird darüber die Bildung des Verstandes in der Jugend vernachläfsigt. Der Uebersetzer sagt in der Vorrede, wo er die Schwierigkeiten sehr gut zeigt, denen die Schilderung des Charakters einer Nation ausgesetzt ist, dass er diesem nachtheiligen Urtheile des Britten ein anders von einem Manne entgegen setzen könne, der nun über 5 Jahre Beobachtungen an Ort und Stelle gesammlet, deren Mittheilung wir nächstens zu hoffen hätten. Diesem zu Folge passt diese Schilderung höchstens auf den holländischen Pöbel; aber der Mann von Erziehung, und überhaupt der Mittelmann in Holland besitzt vielleicht mehr wahre Güte des Herzens, Wohlwollen und Menschenliebe, als die Einwohner irgend eines andern Landes. Das ist viel gesagt, und vielleicht eben so schwer zu beweisen, als die Behauptung: dass, weil der Holländische Kaufmann englisch, französisch, deutsch und italiänisch verstehen müsse, er nothwendig mehrere der besten Schriftsteller in diesen Sprachen gelesen, und folglich am Verstande und Herzen dadurch mehr gebildet werden müsse. Die letzte Folge ist so wenig nothwendig, dass der Uebersetzer selbst hinzusetzt: dergleichen könnte wohl seyn, wenn die Sprachen nicht bloss kaufmännisch gelehrt und gelernt würden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Winterthur, b. Steiner u. Comp.: *Briefe litterärischen, moralischen und religiösen Inhalts, die, gelesen zu werden, bitten.* Erste Hälfte. Von *Johann Jakob Stolz.* 1789. 232 S. — Zweyte Hälfte. 1790. 299 S. 8.

Diese Briefe bitten gelesen zu werden, und wir hoffen, sie werden keine Fehlbitte gethan haben; denn sie sind durch ihren Stoff, ihre Mannichfaltigkeit, und ihren Ton anziehend genug. Der Vf. zeigt sich als einen würdigen, edlen Mann, voll Wahrheitsliebe, und Begierde Gutes zu stiften. Seine hervorstechende, schriftstellerische Eigenschaft ist nicht so wohl Scharfsinn, als ruhige Entwicklung und Rechtfertigung sehr lebhafter Empfindungen. Seine Sprache ist männlich und edel, schmiegt sich an seine Gedanken, und hat das Gepräge der Originalität. Man übersieht ihr also gern einige Härte. Mit nachdrucksvollem Ernste verbindet der Vf. ächte Urbanität, wo er gut findet, sie zu brauchen, und selbst leichter Witz kleidet ihn nicht übel, wiewohl er sich diesen selten erlaubt.

Die Briefe, vor welchen eine Zuschrift an einen Ungenannten vorausgeht, die wir zu enträthseln weder vermögen noch verlangen, sind, wie es der Titel angiebt, *literarischen, moralischen* und *religiösen* Inhalts. Unter dem *moralischen* beschäftigen sich in der ersten Hälfte die meisten mit der *Freundschaft* (der 8. 10. 11. und

und 15 Br.). Der Vf. nimmt es sehr genau mit dem Prädicate *Freund*; seine Begriffe von *vertrauter Freundschaft* sind richtig, und die Foderungen an *seine* Freunde zwar grofs, aber nicht überspannt. Die Eigenschaften, die er im 10. Br. an seinem Vertrauten verlangt, erregen eine sehr gute Meynung von seinem eignen Charakter. Die übrigen Briefe dieser ersten Klasse handeln nützliche Gegenstände sehr unterhaltend ab. Der erste z. E. enthält eine Warnung vor zu raschem Entscheiden wider problematische Charaktere, und der vierte vor zweckloser Lectüre und Gesellschaft. So gegründet diese letzte in Absicht auf junge und wenig beschäftigte Leute ist, so hätten doch Geschäftsmänner und arbeitsame Gelehrte eine ausdrückliche Ausnahme verdient; denn nicht nur ist für diese unbedeutende und unfruchtbare, oder, mit dem Vf. zu reden, unzweckmäfsige Lectüre und Gesellschaft oft *unvermeidlich*, sondern es ist auch gerade diese zu ihrer Erholung, wir möchten sagen, zur Nachlassung ihrer Anspannung, *nothwendig*, denn nur bey dieser können sie aller Anstrengung überhoben seyn, von der die zweckmäfsige sie nie ganz frey läfst.

Die *literarische Klasse* dieser Briefe ist noch unterhaltender, und in ihrer Art nicht minder lehrreich, als die erste. Der 12. und 13. Br., von welchen jener rubricirt ist: *Ueber Selbstvertheidigungen*, und dieser: *Meine Denkensart in Ansehung einiger mich selbst betreffenden Dinge*, enthalten die Maxime des Vf., sich nie zu vertheidigen, wenn seine Schriften unglimpflich beurtheilt werden; sie mögen sich selbst vertheidigen, oder ihrem Schicksale überlassen bleiben. Es ist nicht wohl möglich, diese zwey Briefe zu lesen, ohne den Vf. lieb zu gewinnen, der mit der edelsten Treuherzigkeit von seiner Autorschaft, selbst von dem Honorar, das er nimmt, Rechenschaft giebt, und Gesinnungen äufsert, von denen viele Autoren nicht einmal eine Idee haben. Der 4. 16. und 18 Brief betreffen einen Mann, der mehr als irgend einer in unsern Tagen geliebt und gehafst, verehrt und verachtet, als der offenste Mann gepriesen, und als der planvollste verdächtig gemacht wird: sie betreffen *Lavatern*, und sein Verhältnifs mit unserm Vf.

Die *religiöse* Klasse von Briefen ist vielleicht für viele Leser dadurch die interessanteste, dafs sie die immer noch nicht allgemein genug bekannte Grundlage des Lavaterischen Religionssystems entdeckt, durch welche dasselbe erst Zusammenhang und Consistenz erhält. Der wichtigste Brief in dieser Hinsicht ist der 20ste, der *Schillers* berüchtigtes Gedicht, *die Götter Griechenlands*, zum Gegenstand hat, welches die Verdrängung der Griechischen Gottheiten durch den *Einzigen* beklagt, der nichts menschliches an sich hat, dessen Idee die Menschen beugt und niederschlägt. Dieses Gedicht, dessen Inhalt — sein poetischer Werth ist entschieden — von dem Grafen *Fr. L. von Stolberg* im deutschen Museum (Aug. 1788.) so heftig angegriffen wurde, findet hier, welches vielen sehr unerwartet seyn wird, an unserm Vf. einen wahren Vertheidiger; und eben diese Vertheidigung ist es, welche zu erkennen giebt, was das wesentliche seines und des Lavaterischen Christenthums sey. Er versteht nemlich Hn. Schiller so, dafs er unter dem *Einzigen* nicht den Gott des Christenthums, auch nicht den Gott *aller* Naturalisten meyne, sondern die Idee, die sich die Vernunft durch Abstraction von einem vollkommensten Wesen macht, das nichts mit der Menschheit gemein hat, das für das menschliche Herz ein völlig uninteressantes Wesen ist. (Uns dünkt, Schiller denke sich, ohne es deutlich auseinander zu setzen, unter seinem Einzigen den Gott, den man entweder als ein uns fremdes, keinen Antheil an unserm Schicksal nehmendes Wesen, nicht liebt, oder den man gar, wie viele Christen thun, als den unerbittlichen Richter, von dem man für menschliche Schwachheiten unaufhörliche Pein zu gewarten hat, fürchtet. So läfst sich der Ausdruck: *heiliger Barbar*, der unserm so billigen Vf. doch anstöfsig bleibt, so gut als die übrigen, entschuldigen. Es ist bey dem allen zu verwundern, wie man bey den Urtheilen über dies Gedicht den Gesichtspunkt, aus dem der Dichter seinen Gegenstand fafste, der oft um desto einseitiger seyn mufs, je heifser die Empfindung, die das Gedicht erzeugte, war, mit der Ueberzeugung desselben als Mensch auch nur zusammenstellen, geschweige denn verwechseln konnte.) Der Vf. gesteht nun, dafs das Bedürfnifs, einen *menschlichen* Gott zu haben, auch das seinige sey; er rückt ein Gedicht von *Lavater* ein, dessen Inhalt eben dieses Bedürfnifs ist; er giebt Schillern zu, dafs *in dieser Rücksicht* die Gottesverehrung der Griechen der Verehrung *eines solchen Einzigen* allerdings vorzuziehen sey. Wir können hiebey nicht bergen, dafs uns die Antwort sehr aufgefallen sey, die Stolberg dem Vf. gab, als dieser ihm den gegenwärtigen Brief vorgelesen hatte: „Ob ich gleich Schillern *nicht zu viel* „*gethan zu haben glaube*, so freue ich mich doch, wenn „nur Christus auf allerley Weise verkündigt wird." S. 198. — Der Vf. klagt besonders im 9ten Br. sehr stark über die Partheylichkeit, mit der die Schriften *für*, und die *wider* das Christenthum beurtheilt werden; er klagt (S. 83 ff.,) „dafs, da nun schon die Entbehrlichkeit des „Positiven der christlichen Lehre zu den ausgemachten „Dingen gehöre, die braven Männer, die für die gute „Sache streiten, nur auf die *Resultate* der in dieses Fach „einschlagenden Schriften sehen dürften, um zu wissen, „in welchem Tone sie davon zu sprechen hätten," dafs die Vertheidiger dieses Positiven des Christenthums höhnisch und ungerecht durch Machtsprüche niedergeschlagen würden, und die Gegner desselben dagegen Lob und Aufmunterung im Ueberflusse erhielten. Wir wünschten behaupten zu können, dafs diese Klagen *durchaus grundlos* wären; wir sind aber auch wirklich überzeugt, dafs sie *übertrieben* sind, und wir hoffen, nichts zweckwidriges zu thun, wenn wir uns über das Verhältnifs der Vertheidiger des *Lavaterischen* — doch weg mit einer Benennung, die etwas gehäfsiges bey sich zu führen scheinen könnte — des *humanen* Christenthums, wie es unser Vf. selbst nennt, gegen die anders denkenden Bekenner einer natürlichen oder geoffenbarten Religion, einige Anmerkungen erlauben, durch welche auch die Billigkeit oder Unbilligkeit dieser Klagen näher bestimmt werden wird.

Wir geben also zu, dass die Vertheidiger des humanen Christenthums oft zu hart behandelt werden; uns dünkt aber auch, dass sie oft selbst Ursache daran sind. Ihre Schriften sind gewöhnlich bloss für die Bekenner *dieses* Christenthums bestimmt, und enthalten einen Schwall von Empfindungen, die Profane — bey welchem Worte wir abermals alle gehässigen Nebenbegriffe verbitten — nicht mit empfinden können, weil sie so wenig einsehen, wie das Christenthum, als wie die Vernunft solche Empfindungen erzeugen könne. Es ist also kein Wunder, wenn es den ehrlichsten, tolerantesten Männern begegnet, solche Empfindungen weder christlich noch vernünftig zu finden. Wer sich die Mühe giebt, wie unser Vf., auf die Profanen Rücksicht zu nehmen, ihnen den Grund seiner Empfindungen kalt und vernünftig darzulegen, hat sich von ehrlichen und toleranten Männern gewiss eine billige Begegnung zu versprechen. Wir berufen uns auf die Achtung, mit welcher des sel. *Wizenmanns* bekannte hinterlassene Schrift allgemein aufgenommen worden ist, ob er gleich unter die eifrigsten Vertheidiger des humanen Christenthums gehört, und sich in seinen *Resultaten der J. u. M. Ph.* über die Grundlage seines Christenthums genau so, wie Hr. *S.*, erklärt hat. Eben so scheinen uns auch die Klagen über die Verachtung des Christenthums und den Hass gegen dasselbe zu allgemein. Wahr ist es, der immer weiter um sich greifende Luxus verbreitet ein solches Verderben der Sitten, und eine solche Frivolität, dass alle Vorträge, welche Tugend und eine höhere Bestimmung des Menschen predigen, seinen Sklaven verhasst oder lächerlich werden. Hoffentlich aber werden doch die humanen Christen nicht so intolerant seyn, *alle* Gegner *ihres* Christenthums für solche Sklaven des Luxus zu halten? Was übrigens der Luxus heut zu Tag thut, das hat er gethan, so lang er in der Welt ist, und wird nie aufhören, es zu thun. Es zeugt von Mangel an Kenntniss der Welt und der Geschichte, wenn man diese seine Folgen für unerhört, für ein eigenes *Zeichen dieser* unsrer *Zeit* hält. Das ist es aber noch nicht alles. Auch darinn fehlen die Vertheidiger des humanen Christenthums, dass sie die ganze gelehrte Welt, (jene frivolen Gegner des Christenthums, wie billig, weggerechnet,) in zwey Klassen theilen, in die *Christen* und in die *Unchristen*, und zu der letzten alle die zählen, die nicht *Ihr* Christenthum bekennen. Selbst unser Vf. setzet (5. Br. S. 18.) dem *erleuchteten Glauben* (*humanen Christenthum*) nichts entgegen als den *Unglauben*. Er dürfte ihm aber eben so gut auch das *orthodoxe* und *heterodoxe Christenthum* entgegen setzen. Das humane Christenthum hat schon in seiner Grundlage einen Satz, den die *orthodoxen* Christen nicht annehmen, der von der herrschenden Kirche verworfen wird. (Man sehe den Schluss des 7ten Br.) Die *orthodoxen* Christen stehen also förmlich den humanen entgegen. Nicht weniger stehn ihnen die *heterodoxen* entgegen, die zwar jene Behauptung mit den humanen gemein haben, bey denen aber die *Empfindung* der *kalten Vernunft* untergeordnet ist, weswegen sie auch von den humanen Christen intolerant genug behandelt, und gewöhnlich ohne Umstände in die Klasse der Unchristen verwiesen werden. Auf der andern Seite lassen sich die Anhänger der *natürlichen Religion* den humanen Christen keineswegs durchaus entgegen setzen. Wie viele von jenen stimmen nicht mit dieser in dem Grundsatz, dass man Gott nicht aus der Vernunft erkennen könne, überein! Wie viele empfinden das Bedürfniss eines humanen Gottes so stark als die humanen Christen! Wodurch verdienen also diejenigen, welche bey gleichen Grundsätzen und Bedürfnissen den nemlichen humanen Gott mit der nemlichen Herzlichkeit und Innigkeit verehren, von den humanen Christen eine so harte und verächtliche Behandlung? — Ueberhaupt wäre es wohl kein Glück für die Welt, wenn das *humane* Christenthum *allgemeine* Religion würde. Bey Leuten von Gefühl und Verstand würde es freylich so wenig schädliche Wirkungen hervorbringen als das orthodoxe oder heterodoxe Christenthum, oder der Theismus; Leuten von wenigerm Gefühl und vielem Verstand würde es bloss ungeniessbar seyn; dagegen aber müsste es für Leute von vielem Gefühl und wenigem Verstand sehr gefährlich werden. Wenn es auch nicht bey allen Fanatismus oder Vernachlässigung ihrer moralischen Vervollkommnung veranlasste, so würd' es doch bey den meisten unausbleiblich geistlichen Hochmuth, Intoleranz und Verfolgungsgeist erzeugen; und diesen Schaden würde das Gute, das es stiften könnte, bey weitem nicht aufwiegen. — Nachdem wir uns über die erste Hälfte dieser Briefe so ausführlich erklärt haben, wird es zur Empfehlung der zweyten genug seyn, wenn wir versichern, dass sie jener in keiner Rücksicht nachstehe. Vorzüglich interessant ist uns der 26ste Br. *über Gemeinheit des Charakters*, und der 29ste *an einen Leidenden* gewesen, der nach unserm Gefühl ein wahres Meisterstück ist, das dem Herzen und dem Geiste des Vf. gleich viel Ehre macht. Ueberhaupt müssen wir diese Briefe allen denen empfehlen, welchen es um richtige Kenntniss und Würdigung ihrer selbst, um fortschreitende Ausbildung und Veredlung ihres Charakters, und um Beruhigung im Leiden zu thun ist. Sie werden dem Rec. diese Empfehlung danken, wenn sie gleich, so wie der Rec. selbst, in sehr wesentlichen Punkten ganz anderer Meynung sind, als der Vf., den man billig so beurtheilen muss, wie er den Menschen beurtheilt, „nicht nach seinen „Meynungen, sondern nach dem, was seine Meynun„gen aus ihm machen." (31. Br.) wovon er auch in seinem Urtheil über *Lessing* (S. 274.) eine Probe gegeben hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. April 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Revision der vorhandenen wahren und bloss scheinbaren Aufklärung in Ansehung einiger gemeinnützigen Kenntnisse, besonders auch einiger eigenthümlichen Christenthumslehren.* In Briefen an einen vormaligen Zögling, von *Johann Traugott Mangelsdorf*, Pfarrer in Löbnitz bey Düben. 1790. 318 S. 8.

Diese Schrift leistet über ein wichtiges Thema weniger, als sie verspricht. Der Vf. behauptet in der Vorrede, unsre *berühmtesten Gottesgelehrten* wollten ihr philosophisches fälschlich sogenanntes Christenthum als ein System anpreisen, von dessen Ausbreitung man sich mehr Wirkung für Weisheit, Tugend und Glückseligkeit zu versprechen habe, als von dem in der Bibel gegründeten und in unsern symbolischen Büchern enthaltnen Christenthum, (welches er also für ganz einerley hält). Wer sind diese unsre berühmtesten Theologen? Auch der Verfasser des *Horus*, auch *Voltaire* werden genannt, als ob schon jemand diese zu den Theologen gerechnet hätte! Er gesteht dann selbst, dass seine Briefe nur das Resultat der Schriften des Hn. D. *Tittmanns* sind, und doch rühmt er sich unpartheyischer, eigener hermeneutischer Untersuchung. Der Briefe sind 14. Der erste enthält nach wortreichen Complimenten an den von Reisen zurückgekommenen jungen Herrn eine witzig seyn sollende Beschreibung des Luxus und der Ueppigkeiten in Paris, nennt die Revolution die Frucht einer schädlichen Volksaufklärung, findet sie unbegreiflich, wenn nicht Voltaire die Nation, *ihre Unterdrückung* und *ihre Menschenrechte* kennen gelehrt hätte. (Wäre das letzte schädliche Aufklärung?) Im 2ten bis 5ten Briefe beschreibt er, was wahre, und was bloss scheinbare Aufklärung allgemein, in Ansehung der äussern Glücksumstände und in äusserlichen Gottesdienstlichkeiten ist, (wo manches wahre gesagt wird,) im 6ten bis 13ten in Ansehung *eigenthümlicher* Christenthumslehren. Für solche erklärt er nun nicht nur etwa diejenigen, von welchen wir ohne die Lehre Jesu nichts wissen würden, (noch weniger diejenigen, ohne welche die christliche Religion nicht als eine besondere gedacht, und von andern und von der natürlichen Religion unterschieden werden kann), sondern auch solche, die man in der Schule Jesu und der Apostel besser und zuverlässiger lernt. Dies letzte ist logisch unrichtig, und vermischt die Ideen. Ist die Lehre, dass Gott ein Geist ist, nicht auch Plato's, Jesaias und Philo's Lehre? Vorsehung, Unsterblichkeit der Seele nicht auch Lehre der natürlichen Religion? also sind diese doch nicht *eigenthümliche* Christenthumslehren. S. 90. nimmt er sich nun besonders die dogmatischen Lehren, „die man unrichtig speculative zu nennen pflegt," zum Augenmerk, verwechselt aber immer die *Lehren* mit den *menschlichen Erklärungen* und *Bestimmungen*, will nicht zugeben, dass man letztere nur zur Theologie und nicht zur Religion für alle rechne, spricht immer von *modischen* Aufklärern, (als obs nicht auch nur Mode wäre, die Hefte seines akademischen Lehrers in einer gewissen Provinz für die einzige höchste Weisheit und Wahrheit zu halten?) die die Finsterniss mehr als das Licht liebten, das Jesus verbreitet hat, (ein hämisches Verfahren, die berühmtesten Gottesgelehrten das entgelten zu lassen, was im Horus und von Voltaire gesagt ist.) Im ganzen Schriftchen herrscht so viel Unbestimmtheit, dass man sieht, der Vf. ist zum Verfechter der kirchlichen Orthodoxie noch viel zu unreif. S. 92. sagt er: „Wer uns die eigenthümlichen Lehren des Christenthums aus den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel richtiger, deutlicher „und zuverlässiger vorträgt, als man es vor ihm noch „nicht gethan hat," (und was haben denn die Jerusalem, Teller, Spalding, Morus, Eichhorn, Döderlein, Rosenmüller, Reinhard u. s. w. anders gethan?) „der giebt „uns wahre Aufklärung in dieser Lehre; wer uns dagegen unsre Christenthumslehren bald verhunzt, bald „unsicher macht, der hüllt sich zwar" u. s. w. Wer sind die? Wer zählt denn einen D. Bahrdt, einen Schulz in Gielsdorf oder auf der Gegenseite einen Rosenkreuzer unter unsre *berühmten Theologen?* So fängt er nun von denen an, die da sagen, man wisse eigentlich von Gott nichts. Von der nicänischen Dreyeinigkeitslehre sagt er: „Die Gegner mögen sie athanasianisch oder dumm- „orthodox nennen, *so setze ich doch mit Grunde* (?) *voraus*, dass dies die Vorstellung sey, die Jesus und seine „Apostel von Gott geben," und am Ende erklärt er sich selbst wider die elenden Resultate menschlicher Grübeleyen, ja behauptet sogar: „dass man sich mit aller „Scharfsinnigkeit und Geistesanstrengung zu keinem solchen Begriff durcharbeiten könne, den die Philosophen „einen *klaren* Begriff nennen." Also nicht einmal klar! Der Vf. muss sicher die logische Definition eines klaren Begriffs nicht wissen. Er meynt: Gott habe sich als V. S. und G. um deswillen geoffenbart, um uns sagen zu können, Gott selbst sey es, der uns gern selig wissen wolle, der uns die Seligkeit selbst *verdient* habe, und sie auch selbst ertheile und zueigne. Er traut das seinen Augen zu, weil Hr. D. Rosenmüller *etwas ähnliches* in seinem christlichen Lehrbuch für die Jugend gesagt habe. Doch das sey zur Probe genug. Man kann erwarten, was in den folgenden Artikeln der Dogmatik für Urtheile vorkommen. Jerusalem und Eichhorn werden wacker

wacker getadelt, daſs ſie das 2te und 3te Kap. Geneſ. für Allegorie und Volkslied erklären, als ſolche, die den Bibelfeinden in die Hände gearbeitet haben; Demarées wird hoch gelobt und excerpirt. Ueberzeugen wird der Vf. wohl keinen anders denkenden von ſeinen Meynungen, weil er keine überzeugenden Gründe anführt, aber Beyfall von gleichdenkenden — vielleicht auch Gunſt — wird er erhalten, und das iſt alles, was er erwarten kann. Wer nimmt ſich nicht jetzt heraus, über Theologie und Aufklärung zu ſchreiben?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, gedr. b. Starke: *Recueil de Pſeaumes, d'Hymnes et de Cantiques.* 1791. 8. S. XVI. 372. (16 gr.)

Das Papier iſt ſchön, der Druck, einige Fehler abgerechnet, iſt ſchön, und groſs genug, daſs ſchwache Augen in der Kirche leſen können; über dem erſten Vers eines jeden Geſanges ſtehn die Noten, und ein Titelkupfer ziert den Eingang des Buches. Jedes Buch, welches dem Volke und der öffentlichen Andacht beſtimmt iſt, verdient ſchon eben deswegen Aufmerkſamkeit; denn ſeine Nützlichkeit oder Schädlichkeit kann groſs ſeyn. Wir wollen alſo die vor uns liegende Sammlung genauer betrachten, und eine detaillirte Rechenſchaft davon geben. — Die Herausgeber erklären ſich in der Vorrede über ihre Abſicht. Die Pſalmen Davids, ſagen ſie, fürs erſte, erreichen den Zweck des Geſanges in den chriſtlichen Verſammlungen nicht; dieſer Zweck iſt allgemeine Erhebung des Herzens und der Andacht, und die Vorbereitung des Verſtandes und Gefühls auf die beſondern Gegenſtände einer jeden Zuſammenkunft. Dieſs, und daſs die Pſalmen nicht beſonders zu unſrer Erbauung, am wenigſten aber ausſchlieſslich für unſre Verſammlungen ſind, wird weitläuftiger bewieſen, als es wohl überhaupt nöthig wäre; vielleicht muſste es für die franzöſiſchen Gemeinen in den preuſsiſchen Staaten geſchehen, die etwa, weil ſie bisher nichts anders, als die Pſalmen, geſungen haben, zu ſehr daran hängen mögen. Sie führen an, daſs die Pſalmen, in welchen der Vf. den göttlichen Zorn über ſeine Feinde erfleht, wo er für erhaltene Siege dankt, worinn die Geſchichte des jüdiſchen Volkes enthalten ſind, oder Anſpielungen auf die damaligen Zeiten, Umſtände, Denkungsart, religiöſe Gebräuche vorkommen, und ſelbſt die prophetiſchen Pſalmen, weil ſie bildlich und dunkel ſind, zu unſrer Erbauung nicht dienen können, und daher aus einer Liederſammlung für uns billig weggelaſſen werden müſſen. Ferner, ſagen die Herausgeber, ſind alle die Pſalmen, in welchen Gott als ein *partheyiſcher* und *zorniger* Gott, der ſein beſonders Volk gewählt hat, vorgeſtellt wird, oder, in welchen der Tugend zeitliche Belohnungen verheiſsen werden, als dem Geiſte des Chriſtenthums zuwider, von unſern Kirchen auszuſchlieſsen. Nun beweiſen ſie, daſs wir auch andre Lieder als die Pſalmen ſingen können, und führen die Stelle: Epheſ. V, 19. *redet unter einander von Pſalmen* etc. zum Beweiſe an, welches Rec. ein wenig ſonderbar vorkommt. Die Geſchichte dieſer Sammlung iſt nicht angeführt. — Die Vorrede verdient ſo weit Beyfall, wenigſtens wird man bekennen, daſs ſie nichts unwahres, nichts unzweckmäſsiges, enthält. Allein von der andern Seite erregt ſie durch ihre Unbeſtimmtheit, ihren ſchwülſtigen und ungleichen Stil, gegen die gute Ausführung des Planes einige Zweifel. In der erſten Zeile, und durchgehends heiſst der Kirchengeſang *chant ſacré;* ein Ausdruck, den die Franzoſen nie anders, als emphatiſch, brauchen, und der alſo hier um ſo weniger paſst, da er dem Volke einen dunkeln Begriff von Heiligkeit in dem Geſange einflöſst. Dann heiſst es ferner: *Le chant ſacré a été l'ame du culte; il transmet d'un coeur à l'autre l'enthouſiasme religieux et donne je ne ſais quoi d'auguſte aux leçons de la vertu.* Die *je ne ſais quoi* ſind bey der Andacht nicht von groſsem Werthe; ſie ſind ſchädlich; und dann wo iſt denn hier das *je ne ſais quoi?* Es iſt ja klar genug, daſs es nichts als Erſchütterung der Sinne iſt, die freylich die Kirche angenehm machen kann, aber mehr ſchadet als nützet. Ferner: *Quand tout un peuple, profondement recueilli, rompt le ſilence du ſanctuaire, et exalte la grandeur de Dieu — où eſt le vicieux qui ne ſe trouble, l'incrédule qui ne déplore ſes doutes.* — Und am Schluſs: *Puiſſent les charmes de l'harmonie ſacrée nous rendre plus ſenſibles ceux de la piété! Puiſſe l'abandon des ſanctuaires de la verité et de la vertu, ne plus dépoſer ſi hautement contre la légèreté et la corruption du ſiècle.* Welcher Schwulſt in dem erſten Satz! welcher Begriff *exalter la grandeur de Dieu!* Welches Vertrauen in dem Geſang, daſs er den Ungläubigen zur Reu über ſeine Zweifel bewegen wird! Sind denn die Kirchen das *Heiligthum* der Wahrheit und der Tugend? Welche Tugend übt man darin aus? Und welche Entſcheidung iſt es, daſs derjenige, der nicht fleiſsig in die Kirche geht, leichtſinnig, oder gar verderbt iſt — ! Das iſt doch wohl ein wenig zu viel. Wer ſo ſchreibt, erweckt nicht das Vertrauen, daſs er ein Volksbuch zu ſchreiben oder zu ſammeln im Stande iſt. Nun zur Liederſammlung ſelbſt.

Es iſt wohl das ſchwerſte Unternehmen, eine Volksſchrift, und beſonders Gedichte, Lieder fürs Volk und deſſen Verſammlungen zu machen. Für die Franzoſen hat es aber noch eine ihnen eigne Schwierigkeit. Die Katholiken in Frankreich haben keine für die Reformirten paſſende Kirchenlieder; dieſe letzteren, die bisher unterdrückt wurden, lebten fern von dem Sitze der Bildung und des Geſchmacks. Die in Deutſchland ſind nicht zahlreich genug, um Dichter zu haben, unter deren Producten ſie wählen, und eine Sammlung von einiger Vollkommenheit zuſammenbringen könnten. Ja man will ſagen, daſs ihre franzöſiſche Sprache nach dem Boden ſchmeckt, auf welchen ſie verpflanzt wurden. Jedes Unternehmen der Art, welches ſie wagen, muſs alſo billig minder ſtreng beurtheilt werden, als ein ähnliches von Deutſchen. Man weiſs aber, wie ſehr Philoſophie, Kritik und geläuterter Geſchmack ſelbſt an den Liederſammlungen noch auszuſetzen haben, die man in der deutſchen Kirche bisher wagte. Rec. wünſcht alſo, daſs man dasjenige, welches er von der vorliegenden

genden Sammlung sagen zu müssen glaubt, nicht als einen Tadel der Unternehmer ansehe, von welchen er gern sagen möchte: *in arduis voluisse sat est.* Was er sagen wird, geht nur dahin, einen richtigen Begriff von dem Werke zu geben, und durch seine Bemerkungen zu nützen.

Die Sammlung besteht in einer Auswahl aus den Psalmen, die man bisher in den französischen reformirten Kirchen gesungen hat, und aus Liedern, worunter nur der 15te und 19te Psalm von *Rousseau* ist. Die übrigen sind von der verwittweten Mad. *Reclam*, von dem Hn. Prediger *Catel*, und von einigen andern, und man glaubt, dass Hr. P. *Henri* in Potsdam, der der Hauptunternehmer seyn soll, selbst einige gemacht hat.

Rec. glaubte mehrere von den Rousseauschen Psalmen zu finden; kann es aber nicht tadeln, dass sie nicht aufgenommen worden sind, weil *Rousseaus* Odenton dem Volke nicht verständlich wäre. Die Psalmen von *Godeau* sind nicht gebraucht worden, auch nicht die Sammlungen von Genf, (woraus doch Lied 35 genommen ist,) Leipzig und Frankfurt am Mayn. Vermuthlich haben die Herausgeber alle diese Sammlungen vor Augen gehabt, selbige aber für ihre Absichten nicht zweckmäsig gefunden.

Von den 150 Psalmen sind 98 ganz weggeblieben, und die 52 übrigen haben mehrentheils ansehnliche Reductionen und Veränderungen erlitten. Z. B. im Ps. 5, die Verse 6 — 10, 12 sind ausgelassen; der 119te hat von 88 V. nur 22 behalten; der ganze Psalter, der 500 S. betrug, ist auf 100 zusammengeschmolzen; und Rec. wüsste nichts vermisst zu haben, was er von den Psalmen darinn zu finden wünschte. Dem unerachtet ist es den Herausgebern nicht immer geglückt, ihren Grundsätzen getreu zu seyn. Ps. 1. ist der Gerechte noch immer der Baum, gepflanzt an den Wasserbächen. Ps. 3. *Dieu a daigné m' exaucer de sa* montagne sainte. Ps. 4.: *Mortels, redoutez sa* colère — *Fai luire, ô Dieu, sur nous ta face.* Ps. 5. ton bras fut toujours *secourable à l'*homme juste. Ps. 6. *Ne me prens point en haine; Ne sois* plus irrité. *O mon Dieu, mon* bon pere, *ne sois pas si sévère.*

Auch scheinen die Veränderungen nicht immer Verbesserungen zu seyn. Z. B. Ps. 1. im Alten: *des* moqueurs *la criminelle joye;* im Neuen: *des* mondains etc. Eine Unrichtigkeit für eine Richtigkeit. Die Freude der Spötter ist immer unmoralisch; nicht so die Freude der Weltleute, geschweige denn lasterhaft (*criminelle*) — Ps. 8.

alt:

La main, grand Dieu, lui fut si libérale
Que presq'en tout aux anges il s'égale, etc.

neu:

Si tu le fis inférieur aux anges
Qui dans le ciel célèbrent tes louanges, etc.

Erstere sind freylich kein Meisterstück der Dichtkunst; in letzteren aber ist der zweyte ein Flickvers, und der erste schwächt und verändert ohne Noth den Gedanken.

Was als ganz neu hinzugekommen ist, besteht in 40 Hymnen oder Lobliedern, und in 95 moralischen Liedern. Im Ganzen kann Rec. wohl sagen, dass seine Erwartung übertroffen worden ist, nach seinen Betrachtungen über die Schwierigkeiten, mit welchen die Franzosen es aufnehmen müssen, und er muss es gestehen, nach der Vorrede zu urtheilen. Als Gedicht betrachtet, scheint ihm freylich keins von den Liedern sich über das mittelmäsige zu erheben; doch wenige nur sind ganz schlecht, und es werden noch immer in vielen Kirchen Lieder gesungen, die um nichts besser sind. Schön schienen ihm: — Hymne I. v. 3.

*Mais le flambeau du jour te publie et t'*ignore.

Moralische Lieder I. v. 4.

Ce n'est point cette regle austere (die Religion)
Qui proscrit l'innocent plaisir.
Non jamais tu ne fus contraire
Qu'à ce qui pourroit m' avilir.
Tu veux diminuer l'empire,
Que sur nous exercent les sens;
Et tu cherches, non à détruire,
Mais à modérer nos penchans.

Besonders aber No. 2. *La loi naturelle.* Es hebt so an:

L'homme est-il sans secours à l'erreur attaché?
Quoi? le monde est visible, et Dieu seroit caché!
Quoi? le plus grand besoin que j'aye en ma misère,
Est le seul qu'en effet je ne puis satisfaire!
— — Je ne puis ignorer ce qu'ordonne mon maitre.
Il m'a donné sa loi puisqu'il m'a donné l'être.
— — Le juste quelque fois commet des injustices.
— — On fait le bien qu'on aime; on fait le mal qu'on hait,
— — Non jamais scélérat ni calomniateur
N'a dit tranquillement dans le fond de son coeur,
Qu'il est beau, qu'il est doux d'accabler l'innocence.

Auch C. 22. ist wirklich gut, aber schon bekannt. Noch verdienen C. 24. 30. 48. und einige andern, wegen des vernunftmäsigen Inhalts und des ziemlich guten Ausdrucks bemerkt zu werden. Auch ist Cantic. 69. wirklich schön und besonders einige Verse der besten Dichter würdig. Freylich ist nicht alles, bey weitem nicht der gröste Theil in diesem Geschmack. Wer kann das aber mit Recht erwarten? Rec. wird nun auch seine Kritik mit Freymüthigkeit äussern.

Vielen von diesen Gesängen sieht man die mühsame Arbeit an; der Gang des Verses ist hart, gebrochen, holpricht. Z. B. Hymne 2. geht die Apostrophe an alle Arten der Wesen nach einander, ohne doch dass der Ton diese Schwärmerey berechtige — Hymne 4.

Dieu règne. Quelle est sa couronne?
La justice et la vérité.
Quel est l'éclat qui l'environne?
L'univers, d'un mot enfanté.
Rois mortels, trônes de la terre?
Qu'êtes-vous? La nature entière
Tombe aux genoux du roi des cieux.
Maitre du monde, il étoit maitre
Avant tout ce qu'il a fait naitre,
Avant le tems, avant les lieux.

Allein wir wollen nun von der Poetik abgehen, und diese Sammlung nur von Seiten der Wahrheit, Deutlichkeit und Bestimmtheit beurtheilen, ohne welches kein Volksbuch bestehen kann. — Hym. 8. v. 5. heisst es:

Redoutant un Dieu sévère
Il abandonne un bon pere,
Qu'une larme auroit vengé.

Häusen sich nicht hier die ungegründetesten Vorurtheile; *Strenge, weiche Güte, Rache, Versöhnung durch Thränen?* und muss man so etwas in einem Buche aufnehmen, welches bestimmt ist, dem Volke wahre und edle Begriffe von Gott beyzubringen, und die allgemeine Erbauung, die doch ohne wahre und bestimmte Begriffe nichts ist, zu befördern? Warum mögen aus dem Ps. 19. von Rousseau die schönen Verse: *Soutien ma foi chancellante etc.* weggeblieben seyn? Die Vergleichung mit dem Honig hätte ja wohl weggeschaft werden können. — Hym. 14. dreht sich ganz um den Gedanken, dass der Fromme von Gott gesegnet ist, und dass der Gottlose untergeht. (Man sehe die Vorrede.) — Hym. 20. *Chante, o Sion fortunée etc.*

Que tout le loue (Jesum) *et l'encense,*
Il est l'unique puissance, etc,

Encenser wird von den Franzosen, im figürlichen Sinn, nur spottweise oder von Schmeicheley gebraucht. Ib.

Vous qui craignez son tonnerre
Et qu'intimident ses lois,

(soll so viel heissen als: Die ihr einen Gott erkennet; ihr Frommen.)

Peuples, des bouts de la terre
Accourez tous à sa voix.
De loin monarque terrible,
De près c'est un Dieu paisible. — —
Dites — — — *Qu'il vient régner sous vos yeux,*
Et qu'à l'incrédule même
Sa divinité suprême
Ouvre des bras paternels.

Das *incrédule même* ist nicht erbaulich. — Hym. 26. scheint eine Uebersetzung von: *Jesus lebt, mit ihm auch ich*, zu seyn, ist aber weit unter dem Original geblieben. — Hym. 35. an den heil. Geist, heisst es:

Nous ne pouvons rien que par toi;

welches zu dem Cantiq. 2. nicht genau passt. — Cantiq. 3.

Que m'importe le bien suprême?
Sans toi, Seigneur, puis-je en jouir?
Mon héritage, c'est toi-meme,
C'est te prier, c'est te servir.

Was ist darinn für ein deutlicher, für ein bestimmter Begriff? Noch auffallender ist Cantiq. 4. *Orgueil de la raison* überschrieben:

Plein d'ignorance et de misères,
Pourquoi, mortel audacieux!
Veux tu sur de profonds mystères,
Porter un oeil trop curieux? (*un regard curieux.*)
Où t'emporte l'ardeur extreme
De tout comprendre et de tout voir?
— — *Heureux le coeur pur et docile*
Qui, sans raisonner sur la loi, etc.

Das reine Herz ist also das, welches über das Gesetz nicht raisonnirt! Welche Vorstellung! S. Cantic. 2. gerade das Gegentheil. Wenigstens können die letzten Behauptungen sehr übel gedeutet und sehr gemissbraucht werden. Wenn man doch immer nur deutliche und bestimmte Begriffe vortrüge! —

Diess ist genug um einen Begriff von dieser Sammlung zu geben, die in der That Dank verdient, die aber bey weitem nicht vollkommen ist, und ihre Absicht nicht erreicht.

Die Melodieen sind die der Psalmen, einige von deutschen Liedern, und einige neue, die besonders dazu gemacht zu seyn scheinen. Warum diese Sammlung nicht eingeführt worden ist, kann Rec. mit Gewissheit nicht sagen. Zwey Gründe würden den Wunsch dazu bey ihm erregen: 1. Weil sie besser als der alte Psalter ist; und 2. damit die Anhänglichkeit an dem Alten, obgleich schlechten, gebrochen würde; welches der erste nothwendige Schritt zu jeder Verbesserung ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. April 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

St. Petersburg, b. Müller: *Verſuch einer Beſchreibung der Ruſſiſch-Kaiſerlichen Reſidenzſtadt St. Petersburg* und der *Merkwürdigkeiten der Gegend* von *J. G. Georgi*, D. M. Mitglied der Ruſſiſch Kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften u. ſ. w. Mit einem Plan und einer Karte. 1790. 2 Bände mit fortlaufenden Seitenzahlen ohne das ſehr vollſtändige Regiſter 596 S. 8.

Die Wichtigkeit und Gröſse der hier beſchriebnen Stadt, und die Gründlichkeit der Beſchreibung machen dieſes Werk zu einem der intereſſanteſten in ſeiner Art. Daſs im Ganzen Nikolai's Plan bey Berlin beobachtet iſt, würde Rec. nicht anführen, wenn Hr. G. es nicht ſelbſt ſagte. Es ſcheint uns ungerecht, ſo oft es auch geſchieht, alle topographiſche Arbeiten nach dieſem Maaſsſtabe zu beurtheilen, der allerdings Kanon zu ſeyn verdient, wo aber Recenſenten nicht ſelten einem fleiſsigen Schriftſteller durch ihr ſchulmeiſteriſches: *Freylich nicht Nikolai*, einen groſsen Theil des Dankes entziehn, den er von der Leſewelt verdient. Wer ſeine Lage beſtmöglichſt genützt hat, dem ſollte man nicht, was er that, verleiden, durch die Erinnerung: daſs es glücklichere Lagen giebt. Seit 16 Jahren ſammelte Hr. G. an Materialien für einen künftigen Topographen Petersburgs, bis er ſich endlich — *weil kein andrer ſich fand*, ſagt der überhaupt muſterhaft beſcheidne Gelehrte — entſchloſs, ſelbſt dieſen Namen zu verdienen. Er prüfte deshalb alle bereits gedruckten Nachrichten und wählte daraus das, was er bewährt fand; wodurch für das Publikum ſelbſt das bereits Bekannte einen neuen Werth, den Werth der völligen Zuverläſsigkeit, erhält. Unterſtützung von ſeinen Mitbürgern erhielt er zwar nicht überall, wo er ſie wünſchte, aber doch gerade über die wiſſenswertheſten Gegenſtände von den ſachkundigſten Männern, z. B. über die (in Ruſsland vielumfaſſenden) Polizeynotizen vom Etatsrath *Le Febure*, über die Medicinalanſtalten vom Baron *Aſch*, über die griechiſche Kirchenverfaſſung vom Erzbiſchof.

Die Reſultate der Unterſuchungen nun giebt er hier beſtimmt und in gedrängter Kürze. Im Lobe eben ſo karg als im Tadel zeigt Hr. G. durchgehends eine edle Unparteylichkeit und Freymüthigkeit, wie ſie Rec. noch in keinem Schriftſteller, der in Ruſsland über Ruſsland ſchrieb, gefunden hat. Seine Sprache wird durch das Beſtreben nach Gedrängtheit zuweilen etwas ſchwer, hat aber im Ganzen hier ungleich mehr Correctheit, als in den vorigen Schriften des Vf. Einige Nachläſsigkeiten im Ausdruck und Sonderbarkeiten in der Orthographie: *gemahlen* (provinc.) ſtatt gemahlt, *anzüglich* (S. 427.) ſtatt anziehend, *den* und *kan* ſtatt denn und kann und ähnliche, laſſen ſich, ſo wie manche Härten und Dunkelheiten in den Wendungen, bey einer neuen Ausgabe leicht verbeſſern. Druckfehler wahrſcheinlich iſt der Widerſpruch, daſs die Anzahl der Kaiſerlichen Kupferſtiche S. 60. auf 20,000, S. 308. auf 30,000 geſchätzt wird. Daſs bey keiner andern Stadt der neueſte Beſchreiber ſchon dadurch, daſs er *dieſs* iſt, ſo viele Vorzüge hat, als bey Petersburg, fällt wohl in die Augen. Wenn auch nicht alle ſeitherigen Schriftſteller über P. gegen Georgi ſich verhielten wie 16 Jahre Localſtudium gegen die Bemerkungen von Monaten, ſo verlöhren ſie doch gegen ihn an Werthe ſchon deshalb ſehr viel, weil ſie faſt alle 10 Jahr und drüber alt ſind; für jene Wunderſtadt ein halbes Säculum! Um zu beweiſen, wie unentbehrlich auch in dieſer Rückſicht das neue Buch iſt, zeichnet Rec. hier die öffentlichen Bauten aus, welche, ohne die Menge neuer Privatpalläſte zu rechnen, ſeit 1781 angefangen oder doch vollendet ſind. Es wurden fertig: 1781 das neue Stadtſchiffswerft; 1783 der Marmorpalaſt, die Katholiſche und die Armeniſche Kirche; 1784 die Leihbank, das Theater, das Stadtlazareth, das Irrhaus, das koloſſaliſche einzige Stadtthor, Potemkins Pantheon; 1785 der groſse Kaufhof; 1786 die ſteinernen Buden; 1787 das Stadtgefängniſs, die Silbergewölbe, der groſse Glockenthurm bey der Auferſtehungskirche, die Himmelfahrtskirche; 1788 die prächtige Einfaſſung der Newa, das Gebäude der Akademie der Künſte, die drey Paläſte auf dem Schloſsplatz; 1789 der kleine Kaufhof und die Bekleidung der ausgetieften Fontanka; 1790 das Gebäude der Akademie der Wiſſenſchaften, die Poſt- und Stallgebäude, der Kaufhof für Lebensmittel und die Börſe. (Von den Numern dieſes Jahrs waren manche der Vollendung erſt nahe.)

Rec. will jetzt die einzelnen Abſchnitte des Buchs anzeigen, ſchränkt ſich aber in der Auswahl von Notizen auf Berichtigung falſcher Angaben und auf einige der intereſſanteſten meiſt noch nicht bekannten Nachrichten ein. I) *Lage, Umfang und Klima*. Den Umfang giebt G. gröſser an, als alle ſeitherige Schriftſteller, 3½ Meile (manche haben gar nur 2 M.) ſetzt aber ſelbſt hinzu, daſs davon bloſs ¼ als Stadt bebaut ſey und ¾ für den Waſſerſpiegel, für Gartenland und leere Plätze abgehe. Seit 1741 war die gröſste Kälte nach Reaumur 33, die Hitze 27 Grad. II) *Geſchichte, Eintheilung und allgemeine Beſchreibung der Stadt*. In der früheſten Geſchichte iſt er ganz kurz; er ſah es aber wohl auch nicht ungerne, daſs ſein Plan ihm die umſtändlichere Erzählung verbot? Nirgends erſcheint Peter ſo ſehr als Deſpot wie hier. Gewiſs die Hälfte deſſen, was Petersburg

burg jetzt Schönes hat, entstand unter Katharinen II; — aber unter *ihr* als eine Schöpfung des Ueberflusses und der Wohlthätigkeit! Die Anzahl der Gassen und Häuser hat — sich vermindert, weil manche Paläste ganze Strassen verschlungen haben. Die Summe wirklicher Häuser betrug 1787, 3441, worunter 1291 steinerne waren, zweymal so viel als die Kaiserin 1762 vorfand. Büsching und Fabri haben ältere Angaben vor Augen gehabt, da sie die Totalsumme höher und der Steingebäude weniger ansetzen. Eben so irren sie in der Zahl der griechischen Kirchen; sie geben 25 an, da doch schon 1770 ihrer 30 waren; Hupel kommt mit 40 der Wahrheit näher; die eigentliche Summe ist 56. Der nichtgriechischen Kirchen und Bethäuser sind 13. Gassen zählt Hupel 130, Georgi im Plane nur 123. Auch er bestätiget noch die Versicherung aller Reisenden, dass viele Strassen, ja fast ganze Stadttheile, noch gebrückt sind oder nackte Erde haben. Rec. begreift also nicht, wie Hr. Anthing im Modejournal (der jüngste Beobachter) so cavalierement behaupten kann: das sey nur vor 40 Jahren wahr gewesen, jetzt habe ganz Petersburg Pflaster. Merkwürdiger in dieser Rücksicht als alle Strassen der Stadt sind die 1787 vollendeten Wege nach Zarskoje Selo und Peterhof, von denen, ohne die Brücken und Wegsäulen, jede Werst 25,000 Rubel kostet. Die Polizeyanstalten haben auch schon von Andern das verdiente Lob erhalten; blofs zu den Brand- und Löschanstalten gehören 1622 Personen. III) *Nähere Beschreibung der Stadttheile.* Es sind ihrer 10 mit 42 Quartieren. Der Marmorpalast wird auch nach seiner innern Pracht beschrieben und die simple Prose erregt davon eine grössere Idee als die faden lateinischen Verse in Wonzels Staat von Russland. Die auffallenden Versündigungen gegen die Baukunst, welche man an diesem Feentempel rügt, deutet auch Hr. G. an durch: *ungleichbreite Flügel.* Der Winterpalast hat 450 Fuss Länge; mit Recht also zweifelte Bellermann an Büschings 700 Fuss, (wenn das nicht von zwey Seiten zusammen gelten soll.) Ob dem Uebelstande jetzt abgeholfen ist, welchen Hupel noch von 1784 anführt, dass an der einen Seite dieses *wirklichen Residenzschlosses der Kalk abgefallen* und *Fenster zerbrochen* sind, sagt Hr. G. nicht. Die Isaakskirche ist der Vollendung noch bey weitem nicht so nahe, als Anthing meynt; denn noch fehlt das Gewölbe der Decke, der obere Theil des Thurmes, das Dach und die 5 Kuppeln über dem Altare. Das Petersb. Palais Royal, der grosse Kaufhof hat zwey Stockwerke, jedes von 170 Gewölben und mit einer Arkade. Die streitige Summe des Kaufpreises für den berühmten Diamant von 194 Karat bestimmt Hr. G. auf 450,000 Rubel und ein Jahrgeld von 100,000 Livres; also höher noch als man gewöhnlich angiebt. IV) *Einwohner.* Dieser Artikel dient besonders zu wichtigen Berichtigungen. Beynah um 100,000 Seelen konnte ein Mann, wie Coxe, sich irren! Er redet von 126,000, Süsmilch von 130,000 Menschen. Beide gründen ihre Berechnungen auf die an sich schon so unzuverlässigen Mortalitätslisten, aus denen aber, wie G. S. 133 zeigt, auf Pet. nun vollends gar kein Schluss gilt. Wonzel hat 150,000, Totze findet, ebenfalls nach der statistischen Arithmetik, 170,000 zuviel, welches Büsching aber bis 1780 für die wahre Zahl annimmt. Fabri kommt mit 190,000 der Wahrheit näher und doch fehlet noch viel. Nach der Zählung durch die Polizey betrug 1789 die Menschenzahl der Residenz 217,948 Seelen. Wenn dabey auch einige Tausende von periodischen Einwohnern mit eingerechnet sind, so fehlt doch der Etat des Hofes und der Akademieen und die Mannschaft von 3 Garnisonregimentern. Sehr merkwürdig sind die detaillirten Todtenlisten. Von 1764 — 1780 kamen 1846 Menschen durch Unglücksfälle um; die meisten erfroren im Rausch; welches 1771 in 2 Monaten 635 wiederfuhr. Jetzt werden diese Todesarten immer seltner; 1783 waren nur 39 Todtgefundne (*angegeben?*) Schade, dass der Vf. nicht von 1781 die Summe angiebt, wo in dem berüchtigten Cocagne der Brandtweinspächter, 300 geblieben *seyn sollen.* Sehr alte Personen sind in P. nicht häufig. Fürchterlich ist die Sterblichkeit zwischen 20 und 25 Jahren! Von 1764 bis 1780 starben von diesem Alter 14,752 männlichen und 973 weiblichen Geschlechts. Hätte es doch dem Vf., der selbst ein Arzt ist, gefallen, über die Ursachen dieser nach dem Laufe der Natur so ungewöhnlichen Erscheinung etwas zu sagen. V) *Kaiserlicher Hofstaat.* Belege zu der schon ältern Behauptung, dass der Russische Hof unter allen Europäischen der glänzendste ist. Die Anzahl aller Ritter von den 6 Orden 1790 betrug 1487, worunter aber manche mehr als einen haben. VI) *Landeskollegien,* nur auf 3 Seiten, dem Zwecke des Buchs gemäss. Die vollständigsten Nachrichten darüber hat jetzt Hupel gesammelt in seinem lehrreichen *Versuche, die Staatsverfassung des Russ. Reichs darzustellen,* Riga 1791. VII) *Gewerbe.* Handel. Darüber hatte man seither schon viele Nachrichten, wenigstens über die Artikel. Nicht blofs davon aber, sondern auch vom Personale, findet man hier das Wissenswertheste beysammen. Dieser Abschnitt ist durch den Abdruck im Hamburger Addressblatt wahrscheinlich manchem unsrer Leser schon bekannt. Nur bittet Rec. die Statistiker gewöhnlichen Schlages, auf die angegebnen Vermögensummen der Gilden doch ja auch nicht den geringsten Schluss zu bauen. Abgerechnet, dass Capitalisten von 200,000 Rubeln vielleicht nur das Viertheil angeben, so entrichtet auch mancher die Abgaben von 50,000 Rubel, der nicht 5000 besitzt; um nemlich die Vortheile der ersten Gilde zu geniessen. Eben so möchte Rec. nicht so sicher als gewöhnlich geschieht, auf den jährlichen Gewinn, durch die Ausfuhr, von 3 Mill. Rub. rechnen, da man nicht weiss, ob die Ausfuhr immer zu dem wirklichen Preise oder zu einem vielleicht freygebigen Mittelpreise berechnet wird, da der Zoll auf manche Artikel gleich hoch ist, obschon die Preise sehr differiren, wie z. B. beym Weine und da auf Schleichhandel und niedrigere Taxation der fremden Waaren ja auch gewiss sehr viel abgeht. Von *Manufacturen und Fabriken* gedeihen blofs die, welche der Krone gehören. Bey den Privatunternehmungen mag freylich die Theurung des Ortes viel thun; aber gewiss trägt auch der Leichtsinn und die Unkunde der Speculanten zu dem kränkelnden Zustande der meisten nicht wenig bey. Sie genau kennen zu lernen hält schwer, wie Hr. G. selbst

selbst sagt, und Rec. erinnert bey dieser Gelegenheit, dass man ja *Hermanns* höchst unvollständiger *Uebersicht der russischen Fabriken überhaupt* nicht zu viel Glauben beymesse. VIII) *Maass, Gewicht und Münzen.* Nur im Allgemeinen! Vom Papiergelde, welches jetzt nach mündlichen Nachrichten in P. fast allein cursiren soll, am wenigsten. Selbst dort verliert es beym Umsetzen; beynah unglaublich aber findet Rec., was ihm unlängst ein Reisender erzählte, dass im Rigischen Gouvernement z. B. seit zwey, drey Jahren die Soldaten und alle andre Kronbedienten durch den schlechten Curs der Bankno- ten an *zwey Fünftheile* von ihrer Gage verloren hätten! IX) *Gottesdienstliche Einrichtungen.* Ueberhaupt ist in 14 Sprachen öffentlicher Gottesdienst; protestantische Gemeinden sind 13 mit 14 Predigern. Das projectirte Consistorium existirte 1790 noch nicht, obschon nach *Abel Burja* es bereits 1787 organisirt seyn sollte. X) *Medicinische Einrichtungen* von einem bekannt grossen Umfange. Unter 44 promovirten Aerzten und 290 Wundärzten verschiednen Ranges befindet sich doch fast kein einziger, der bloss von der Praxis lebte; fast alle sind ausserdem auch angestellt. Geschworne Hebammen zählt P. 90. Die Krankenanstalten sind eben so vortreflich als weitläuftig. Es giebt ein Lazareth für die Landtruppen, ein andres für die Seesoldaten, ein Stadtkrankenhaus, eine Anstalt für Venerische, ein Klinicum, ein Entbindungshaus, ein Pockenhaus, und seit 1788 eine sehr wohlthätige Hauskrankenanstalt, durch den Prediger *Lampe* gestiftet. XI) *Armenanstalten.* Im Findelhause befanden sich 1788, 300 Kinder, im Armenhause 603 Personen. Die Krone hält ein Mehlmagazin und einen Brennholzhof, woraus die Bedürfnisse der ärmsten Volksklasse zu einem mässigen Preise bey Theurungen verabfolgt werden. Das seit 1783 errichtete Arbeitshaus hat nie über 800 Strafarbeiter, so wie das Zuchthaus nie über 900 und nie unter 700 Züchtlinge gehabt. XII) *Literärische Einrichtungen.* Die Zahl aller bis jetzt in russischer Sprache erschienenen Schriften beträgt nicht über 4000 Bände, und auch dies sind meistens Uebersetzungen. Erziehungsanstalten, der schönste Edelstein in der Krone von Katharinens Verdiensten! Das Landcadettencorps hat den Umfang einer kleinen Stadt, seine Gebäude betragen 2½ W. in der Peripherie; in 1253 Zimmern waren 1789, 2203 Seelen, worunter 680 Cadetten. Das Institut kostet jährlich 200,000 Rubel, und hat, wie bekannt, durch den Grafen Anhalt ausserordentlich gewonnen. Das Ingenieurcadettencorps kostet 120,000 Rubel, und hat 550 Zöglinge; das griechische Gymnasium ist für 200 Knaben; Bergcadettencorps für 70 Eleven; und das Fräuleinstift, (das jährlich 180,000 Rubel kostet,) für 240 adliche und für 240 bürgerliche Zöglinge bestimmt. Hr. G. sagt: es genösse eines so grossen Zutrauens, dass selbst vornehme Aeltern ihre Töchter hier erziehen liessen, und immer mehr Candidatinnen als Stellen wären; wahrscheinlich also ist die Anzahl für Bürgermädchen so schwach besetzt, dass Hupel und Bellermann versichern konnten, das Stift enthalte statt 500 nur über 300 Zöglinge. Pagencorps. — Gymnasium — Schulen; die öffentlichen enthielten 1789 gegen das Ende 2607 Schüler und 522 Schülerinnen; sämtliche Hausschulen 715 Kinder. — Navigationsschule für 64 Knaben. — Seit 1785 eine besondre Theaterschule zu Bildung russischer Schauspieler. Um die Summe herauszubringen, welche Katharina II jährlich auf die Volksbildung nur in Pet. wendet, — von wie vielen andern europäischen Fürsten muss man dazu wohl (Rec. will billig seyn, und nicht sagen: ihre Erziehungsanstalten, sondern) ihre Capellen und Jagdcorps zusammennehmen? Die dasigen Bibliotheken sind bekannt. Von den 4 Privatdruckereyen ward 1780 die erste angelegt, welche den schönen Koran nachher lieferte. Die Klagen der Reisenden über die Nachlässigkeit in Anordnung der unermesslichen Schätze für die Naturgeschichte bestätiget hier selbst ein Akademiker. Alle Pflanzen liegen noch in ihren Bündeln, in welchen die Sammler zum Theil seit dem Anfange dieses Jahrhunderts! — sie aufbewahrten. Uebrigens gehören Bücher und Naturalien jetzt mit zu dem Luxus der Pet. Grossen, und sind also zahlreich da zu finden. Schriftsteller zählt Hr. G. in der Residenz 65; die meisten sind gebohrne Deutsche. Also sind diese doch überall fleissig! XIII) *Lebensart.* So weit her aus der Ferne als P. zieht wohl keine Stadt alle ihre Bedürfnisse; Ochsen vom Don und der Wolga, Kälber aus Astrachan, Schafe aus der Kirgisey. Der grösste Theil des Schlachtviehs macht einen Weg von mehr als 300 deutschen Meilen. Sogar mit dem reichen Fischvorrathe aus der Nähe ist der Luxus nicht zufrieden, und Preussen muss noch jährlich einige 1000 Karpfen liefern. Die Preise der gemeinsten Lebensmittel sind seit 1770 über die Hälfte gestiegen; 1000 Gurken kosteten damals 1 Rub., jetzt 10 R. Umständlich und für uns deutsche Leser sehr angenehm sind die Nachrichten über Kleidung, Wohnung, Essen und Trinken. XIV) *Oeffentliche Vergnügungen.* Die Clubbs sind wohl nirgends zahlreicher und glänzender. Musik. Aus diesem Artikel erhalten Bellermanns Nachrichten, welcher Stählin zu sehr gefolgt ist, manche Berichtigung. Das Schauspiel kostet dem Hofe, ohne die Reparaturen, jährlich gegen 180,000 Rubel. *Charakter der Einwohner* S. 406—411. gleicht dem äussern der Stadt; eine grelle Mischung von Extremitäten! Diese Schilderung des Vf. ist, so viel der Fremde aus gesammelten Nachrichten urtheilen kann, höchst treffend, und mit der edelsten Freymüthigkeit entworfen. XV) *Lustschlösser des Hofes.* Ihrer sind in einer Entfernung von der Stadt zu 43 W. *zwölf*, wovon aber fast die Hälfte verfällt. In Zarskojeselo befinden sich ausser den bekannten Monumenten jetzt auch Magazine in der Form einer antiken Stadt, zum Andenken der Besitznehmung von Taurien. Strelna, angefangen 1711, ist nie vollendet worden, und droht dem Besuchenden Lebensgefahr. In diesem Artikel lässt sich Bellermann manche Unrichtigkeit zu Schulden kommen.

Was die seitherigen Nachrichten über Petersburg, geprüft nach diesem Buche, anbetrifft, so giebt Hr. G. dem von manchen so sehr herabgesetzten Bernoulli (im 4ten und 5ten Bande seiner *Reisen durch Pommern, Preussen,*

ſsen, Rufsland etc.) und Hn. Prof. Bellermann (dem Vf. der *Bemerkungen über Rufsland* 2ter B. 1788.) das Zeugniss, dass ſie beide von P. viel Richtiges haben. Letzterer erzählt auch am beſten, mit Geſchmack und Freymüthigkeit, nur äuſserſt nachläſſig in der Sprache. Coxe verbreitet ſich bloſs über einige Gegenſtände, iſt da zuverläſſig, aber, wie man oben ein Beyſpiel ſah, gar nicht infallibel. Hupel (in den *Bemerkungen von Ingermanland*) iſt vollſtändiger als ſeine Vorgänger, detaillirt und treu, aber miſsfällt durch Weitſchweiſigkeit und ein läſtiges Beſtreben, alles zu rechtfertigen. *Abel Burja* (in den *Obſervations d'un Voyageur ſur la Ruſſie* 1787.) war einige Jahre hindurch Prediger in Petersburg, hat aber durch Beſchreibung ſeiner kleinen Landparthieen und franzöſiſchen Verſe ſich den Raum zu wichtigern Nachrichten, die er hätte geben können, zu ſehr benommen. Hr. *Anthing*, der im *Modejournal* Pet. ſchilderte, hat eine Umarbeitung ſeiner Bemerkungen verſprochen, wogegen ein Sachkundiger nichts wird einzuwenden haben. Manche ſehr wichtige Anſtalten, Gebäude, Eigenthümlichkeiten von P. findet Rec. nirgends erwähnt als im Georgi.

Als Anhang zu dieſer Beſchreibung der Reſidenz liefert der Vf. von S. 449 bis 569. einen

Abriſs der natürlichen und ökonomiſchen Beſchaffenheit des Petersburgiſchen Gouvernements,

welcher unter dieſem Titel auch beſonders zu haben iſt. Nach vorläufigen Anmerkungen über die allgemeine phyſiſche Beſchaffenheit folgt die Beſchreibung der zehn Kreiſe; hierauf ein naturhiſtoriſcher Abriſs nach den drey Reichen, zuletzt Nachrichten von den Landleuten und dem Ackerbau. Auch hier vereiniget Hr. G. Reichhaltigkeit an Sachen mit Kürze des Vortrags, und behandelt vorzüglich die Naturgeſchichte mit der Genauigkeit eines Lieblingsſtudiums. Aus den Notizen nur einige: Die Gewehrfabrik Seſtrabek hat gegen 400 Meiſter und Arbeiter, und 1800 Kohlenbauern; ſie veredelt jährlich 4 — 5000 Pud Eiſen. Die Ochtaiſche Pulvermühle lieferte in den letztern Jahren mit 200 Arbeitern an 10,000 Pud Pulver. Eine Zitzfabrik, 2 — 300 Arbeiter ſtark, im Schlüſſelburgiſchen Kreiſe, wird meiſtens von lüderlichen Geſindel bearbeitet, welches der Fabrikherr zur Strafe kauft oder miethet; ſie werden *nachdrücklich* unterrichtet. Durch Gebrechliche andrer Art, nemlich durch untaugliche Recruten werden die Fabriken der Admiralität in Kolpina, welche 300 Mann fodern, verſehen. Einige deutſche Colonien in den Kreiſen bringen ſich durch ihren Fleiſs ſehr gut fort. Das Seelazaret in Kronſtadt iſt *von groſser Anlage*, (ſolche Ausdrücke gehören unter die Hn. G. eigenthümlichen Härten); 1788 hatte es nach und nach 25,000 Kranke, Geneſene 20,900. 1789 genaſen von 16800. 12,900.

Zu dieſer Beſchreibung des Gouvernements gehört eine Karte, die erſte nach der neuen Eintheilung. Sie ſowohl, als der Plan von der Reſidenz ſind auf ſchönem Papier abgedruckt, und ſehr ſchön geſtochen.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *M. Antonii Mureti Variarum lectionum libri XIX. cum obſervationum juris libro ſingulari.* Editio nova ſuperioribus accuratior et auctior. Vol. I. 1791. 366 S. gr. 8.

Hr. Prof. *Wolf* ſagt zwar in der Vorrede, daſs, wenn die Ruhnkenſche Ausgabe der ſämmtlichen Muretiſchen Werke eher erſchienen wäre, der gegenwärtige neue Abdruck der *Variarum lectionum* unterblieben ſeyn würde. Gleichwohl darf es ihn nicht reuen, ſeinen Fleiſs daran gewandt, und eben ſo wenig die Verlagshandlung die Druckkoſten übernommen zu haben. Die Ausgabe der ſämmtlichen Werke des Muretus bleibt ihres hohen Preiſes wegen ſicherlich für die meiſten, denen die Lectüre dieſer *V. L.* am erſten zu empfehlen iſt, verſchloſſen. Hr. *W.* hat die älteſten Ausgaben zum Grund gelegt, hat mit vieler Sorgfalt die Stellen der alten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller, die Muretus nur im Allgemeinen citirt, nach Büchern und Kapiteln angezeigt, wie ſchon Gruter zuweilen gethan, aber weit häufiger unterlaſſen hatte; er wird auch, wo etwas an der im ganzen vortreflichen Latinität des Muretus nachzubeſſern iſt, weit öfter als Ruhnken gethan, in dem *auctario animadverſionum*, wozu der Schluſs der Vorrede für den zweyten Band Hoffnung macht, angeben. Vermuthlich wird er zuweilen hier auch über Murets Kritik eine Epikriſe geben. So intereſſant nun auch eine ſolche Zugabe von *dieſer* Hand ſeyn muſs, ſo wird indeſſen doch allen Liebhabern der klaſſiſchen Literatur auch ſchon an und für ſich dieſe eben ſo correcte als elegante Ausgabe willkommen ſeyn. Auſser dem Reichthum an Sachen, der ſchönen Schreibart, und immer abwechſelnden und anziehenden Einkleidung, die dieſe *varias lectiones* empfehlen, verdienen ſie, noch eines andern Umſtandes wegen, in vieler Händen zu ſeyn. Jedem Gelehrten, jedem Studirenden kommen eine Menge kleiner Lücken zwiſchen den ordentlichen Geſchäften vor, die man mit keiner zuſammenhängenden Arbeit beſetzen kann. Solche Zwiſchenzeiten nicht verloren gehn zu laſſen, ſollte jeder, dem Zeitverluſt nicht gleichgültig iſt, immer ein Buch, wie dieſe Lectiones des Muret ſind, auf ſeinem Schreibtiſche liegen haben, um, ſobald es angienge, ein Paar Abſchnitte darinn leſen zu können. Hoffentlich wird der Verleger alſo ſeine Unternehmung reichlich unterſtützt, und dadurch zu ähnlichen ſich ermuntert ſehen, worauf er auch wegen ſeiner ungemeinen Sorgfalt für Schönheit des Drucks und des Papiers gerechten Anſpruch machen darf.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 24. April 1792.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Svea - Rikes Rads - Längd*, författad *af Carl Hildebrandsson Uggla*, Kammarherre och Ledamot af Kongl. Vetenskaps - Academien uti Stockholm; (Geschlechtsregister der Reichsräthe verfasst von C. H. Uggla, Kammerh. u. Mitgl. der Königl. Ak. d. Wiss. zu Stockholm;). 1791. ½ Alph. in gr. 4.

Das ist der allgemeine Titel eines historisch - genealogischen Werks, das nach und nach in 12 Abtheilungen erscheinen wird. Der Herausgeber desselben ist eben der Hr. Ass. *Gjörwell*, durch den wir auch vor einiger Zeit die in diesen Blättern angezeigte *Konunga-Längd* von Hn. Freyh. *Rosenhane* erhalten haben. Hr. G. hat für gut gefunden, dem eigentlichen Geschlechtsregister aller schwed. Reichsräthe ein paar Abtheilungen voranzuschicken, die nicht von Hn. *Uggla*, sondern von Hn. *Rosenhane* verfasst sind, und wovon die erste von dem schwedischen Senat überhaupt, dessen Ursprung, Amt, und verschiedenen Schicksalen, die zwote von den ehemaligen schwed. Jarls handeln soll. Diese erste Abtheilung hat Rec. hier vor sich. Sie ist mit vieler historischer Einsicht geschrieben, und enthält die in der schwed. Historie so wichtige, hier gedrängt vorgetragene, Geschichte des schwed. Senats überhaupt; nur Schade, dass der Vf. sie nicht in gewisse Abtheilungen oder Perioden eingetheilt hat. Schon Oden setzte dem Könige zwölf *Diar* oder *Drottar* zur Seite, die ihm sowohl bey Besorgung des Opferdienstes als der Gerechtigkeit behülflich seyn mussten, und Hr. *Rosenhane* sieht solche als den ersten Ursprung des nachherigen schwed. Senats an. Sie hatten also, wie der Oberkönig zu Upsala, selbst nur bloss mit gottesdienstlichen und Rechtssachen zu thun, und sie wurden von dem Könige aus den Odalbauern oder den Besitzern eigenthümlicher Güter, auf welchen damals die höchste Macht auf die allgemeinen Reichsversammlungen (Alshärgar - Ting) beruhte, genommen. Aus den Kindern der Könige und Drotten entstand hernach ein besonderer Stand der Thignarmän, die dem schwed. Adel den Ursprung gegeben haben. Nach Ausrottung der sogenannten Fylkis - Könige unter Ingiald änderte sich die Regierungsform. Die Könige bekamen gemeiniglich eine Art von Mitregenten. In den Provinzen wurden gewisse Hauptleute oder Lehnherren gesetzt. Es kam eine Art von Feudalregierung auf, die nur erst völlig 1680 — 1682 aufhörte. Der Senat bestand noch aus 12 Personen, die aber nun nicht mehr, so wie die Könige selbst, mit dem Opferdienst zu thun hatten, sondern mit dem Könige Gericht hielten. Die höchste Gewalt war noch immer bey dem schwed. Volk oder den Odalbauern, deren Sprecher und Anführer die von ihnen gewählten Lagmän waren. Nach Einführung des Christenthums hörte ihr Titel: *Drotten*, auf und diejenigen, die mit dem Könige das Recht verwalteten, hiessen nun *des Königs Räthe*, deren Anzahl auch bald vermehrt ward, und die auch mehr Ansehen und mehr Recht bekamen. Doch war ihre Macht immer noch sehr eingeschränkt, so lange die Geistlichen und die Lagmän davon ausgeschlossen waren. Die erste Anleitung zur Aufnahme der Bischöfe in den Rath gab die Errichtung des Kanzleramts unter K. Johann I, wozu man nur einen Geistlichen nehmen konnte, weil sonst keine andern etwas vom Schreiben und Gelehrsamkeit wussten. Der erste Geistliche, der in den Rath kam, war 1219 der Bischof in Linköping, Carl Falkunge, der zugleich Kanzler war, und nun drängten sich auch bald andere Prälaten in den Senat; doch waren die Bischöfe es noch nicht vermöge ihres Amts. Aber je mächtiger und reicher sie wurden, desto rathsamer war es für den König zur Befestigung seines eigenen Ansehens bey dem Volk, deren Gewissen die Bischöfe völlig beherrschten, sie mit in den Rath zu nehmen. Und die Politik erfoderte dies um so mehr, damit die in den Rath aufgenommenen Bischöfe, die sonst seit 1248 allein unter dem Pabst standen, doch in so fern auch auf einige Art als schwed. Mitbürger, und nicht mehr als Roms Unterthanen anzusehen seyn möchten. Unterdessen war die Macht der Lagmänner, besonders seitdem Schweden ein Wahlreich ward, immer noch sehr gross, ja gewissermassen grösser als die des Senats. Allein unter K. *Magnus Ladulås* wurden auch die Lagmänner in den Senat aufgenommen, und hörten von der Zeit auf, die Sprecher und Beschützer des Volks zu seyn. Und nun wurden diese Senatoren als die ersten und vornehmsten im Reich angesehen. Im Senat hatten die Bischöfe den ersten, die Ritter den zweyten, die Decani und Domherrn den dritten, und die übrigen von Adel (Väpnare) den vierten Platz. Nun ward das Volk nicht mehr befragt. Statt der Volksversammlungen kamen nun die Herrentage auf, auf welchen alle Regierungssachen abgemacht wurden. Der Senat bekam allein die gesetzgebende, der König mit dem Rath die richterliche, und der König allein die executive Macht. Der Senat stellte jetzt die Reichsstände vor; die Macht des Senats wuchs noch mehr unter den Uneinigkeiten zwischen K. Birgor und seinen Brüdern, welche ihnen beide schmeichelten. Auch einige Ausländer kamen nun mit in den Senat, und 1322 kam die Aristokratie völlig zu Stande, da die 6 Geistliche und 29 weltliche Senatoren den Oligarchschen Bund schlossen, sich eigenmächtig die ganze Regierung beyzulegen, ohne sich weiter an einige Stände

Stände des Reichs zu kehren, ja sie maßsten sich sogar das Recht an, Steuern aufzulegen. Da entstand eine Regierungsart, die Schweden über 200 Jahr gedrückt hat, die sklavisch gegen Rom, tyrannisch gegen das Reich, uneinig unter sich, und auswärts verachtet war. Der Rath als Mittelspersonen zwischen König und den Ständen, maßste sich weit größsere Gewalt an, als ihm nach den Gesetzen zukam. Unter K. *Magnus Smek* kam der Name Rikfens Råd (Reichsräthe) auf. Aus Rache gegen das königliche Haus setzten sie sogar Ausländer auf den Thron. Die unglückliche Calmarsche Unionszeit fiel ein. Die Reichsräthe waren damals noch nicht beständig an einem Ort versammelt, sondern im ganzen Reich zerstreut, und kamen nur, wenn der König sie rief, zusammen. Und das geschah jetzt sehr selten. Die geistlichen Herren waren zufrieden, ihre Hierarchie völlig gegründet zu sehen, und standen sich bey einem ausländischen Könige, der ihrer nöthig hatte, besser, und die weltlichen folgten blofs ihren Privatabsichten. Das Volk wurde geplagt; aber sie selbst und ihre Besitzungen anzurühren, wagten die dänischen Vögte nicht, und dabey beruhigten sie sich. Ein tapferer Engelbrecht weckte dieselbe zwar aus ihrem Schlafe; aber unter Carl VIII erwachte der alte Neid und Hafs unter ihnen selbst völlig. Die Anzahl der Reichsräthe nahm immer zu. Sie schlossen unter sich verschiedene Conföderationen, und setzten sogar 1512 fest, dafs der schwed. Reichsrath, den Gesetzen und Gewohnheiten von den ältesten Zeiten gemäfs, das Recht hätten, nach Gutdünken zu regieren, und dafs der, welcher sich ihren Beschlüssen zu widersetzen wagte, für einen Verräther des Reichs angesehen werden sollte. K. Gustav I war es vorbehalten, diesen Oligarchen ein Ende zu machen. Die Bischöfe wurden vom Senat ausgeschlossen, die übrigen waren im Lande zerstreut, und wurden als des Königs höchste Amtspersonen angesehen. Der König wählte aus ihnen seine Geheimen, Obergeheimen und Regierungsräthe. Auf Reichstägen waren sie doch gegenwärtig, und unterschrieben und siegelten die Reichstagsschlüsse. Nach den seit K. Joh. III Tode entstandenen Unruhen, veränderte sich die Gestalt des Senats wieder. Es wurden 12 neue Reichsräthe ernannt, und die fünf ältesten derselben bekamen die 5 Reichsämtern eines Drosten, Marschalls, Admirals, Kanzlers und Schatzmeisters, sie wurden nun ein beständig sitzender Senat, bekamen Lohn und Vollmachten vom Könige. Nach dem deutschen Kriege bekamen die Senatoren den Titel Excellenz, und zwar ausschliesend. Durch die Regierungsformen von 1634 und 1660 wurde ihr Amt, ihre Verrichtung und ihr Ansehen näher bestimmt, und ihre Anzahl auf 25 gesetzt, und stieg hernach zu 40. Bey der Krönung Carl XI erschienen sie zuerst in ihrer neuen Rathstracht, die in einem roth sammetnen mit Hermelin gefütterten und aufgeschlagenen Talar, und einem roth sammetnen Hut, auch mit einem Aufschlag von Hermelin, bestand. K. Carl XI ward, was auch *Wilde, Lagerbring, Berch* u. a. m. sagen mögen, völlig souverain, und die Reichsräthe nun blofs königliche Räthe. Zu dieser grofsen Veränderung gab die Herrschbegierde der fünf hohen Reichsbeamten und der Streit zwischen dem hohen und niedern Adel besonders Anlafs. Sogar die Reichsstände bekamen den Titel: Königliche Stände. Die Reichsräthe verloren nun zwar viel von ihrer Macht, behielten aber alle ihre äufserliche Vorzüge, und ihre Anzahl ward auf 20 gesetzt. Durch die Regierung von 1719 wurden die Reichsräthe, deren 24 seyn sollten, wieder hergestellt. Der König sollte mit dem Reichsrath regieren, aber sie wurden den Reichsständen verantwortlich. Durch die Reg. Form von 1720 wurden sie auf 16 Personen gesetzt, und ihre Macht sehr vermehrt, und die Reichsräthe, die anfänglich Rathgeber des Königs, dann Mittelspersonen zwischen König und Volk, und dann des Königs erste Beamte geworden, wurden nun Bevollmächtigte der Reichsstände. Dies ward in der Folge der Grund zu ihren öftern Absetzungen, nachdem die Reichsstände auf den Reichstägen so oder anders dachten. Ihr Amt ward nun das ungewisseste, und kam selbst in Verachtung. Durch die Reg. Form von 1772 bekam der Senat wieder eine andere Gestalt, und seit 1789 ist er völlig aufgehoben. Dessen Geschäfte werden nun durch 2 neue Reichscollegien, nemlich *des Königs höchstes Tribunal*, und die sogenannte *allgemeine Beredung der Reichssachen*, betrieben. In beiden sitzen sowohl Personen von adelichem als bürgerlichem Stande. Alle diese vielen und grofsen Veränderungen des Senats sind sehr gut, und mit Anführung der wahren Ursachen derselben entwickelt.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Svea-Rikes Råds-Längd. Andra Afdelningen, om Rikets Jarlar;* (*Geschlechtsregister der Reichsräthe*, zwote Abtheilung, *von den Jarls im Reiche Schweden.* 1791. 24 S. 8.

Dies ist die zwote Abtheilung jener vorher angeführten Schrift, und auch diese ist noch nicht von dem Kammerherrn Uggla, sondern auch noch, so wie die erste, von dem Freyh. Rosenhane, und hier nur gleichfalls von dem Herausgeber, Hn. Ass. Gjörwell, der Hauptschrift des erstern vorangeschickt. Auch sie ist besonders für die ältere schwed. Historie, wo der Jarls so oft gedacht wird, wichtig. Die Rede ist hier nun eigentlich von den Reichs-Jarls, denn sonst gab es auch in Schweden, so wie in den übrigen nordischen Reichen, Jarls über gewisse Provinzen, die aber jenen weder an Macht noch Ansehen gleich kamen. Das Wort *Jarl*, das man oft für einerley mit *Graf* angesehen, wird in den Acten der mittlern Zeit immer durch *Dux*, nie durch *Comes*, gegeben, und kommt also eher mit dem Titel *Herzog* überein. Sie waren das, was die *Maires du Palais* zu den Zeiten der Merovinger in Frankreich waren. Ein solcher Jarl war der nächste nach dem Könige, war als ein Unterkönig anzusehen, und sollte dem Könige helfen, das Reich zu regieren, wenn er alt und unfähig, oder behindert wäre, der Regierung vorzustehen, oder so oft der König es für fand. Ihre gewöhnlichen Geschäfte waren, im Namen des Königs Urtheil und Recht zu sprechen, und die Kriegsmacht anzuführen, sie hatten also eben die Macht, die hernach zwischen den beiden hohen Reichsbeamten eines Drost und Marschalls vertheilt war. Sie hatten aber nicht von Anfang an gleiche Macht. So war Ottar der erste Jarl, dessen die schwed. Ge-

Geschichte zur Zeit König Erich Segersäll Meldung thut, wohl nur als ein Statthalter über das gothische Reich anzusehen. Allein durch die Nachgiebigkeit der Könige, und besonders seit dem das Reich aus einem Erbreich ein Wahlreich ward, nahm diese ihre Macht sehr zu. Unter den 27 hier aufgeführten Jarls sind die berühmtesten Ragwald, Jarl König Olof Skötkonungs, Keltil Ochristen, den Hänan, ob Keltil gleich ein Heide war, um nur ruhig zu regieren, zu seinem Jarl machte; Folke der Dicke, der Stammvater des so mächtigen Folkungergeschlechts; Carl Sunesson. Unter König Knut wurden die Jarls doch immer mächtiger, nannten sich auch des schwedischen und gothischen Reichs Jarl. Der Jarl nahm den nächsten Platz nach den Bischöfen, und gieng sogar vor den Brüdern des Königs, hob auch nun gewisse Einkünfte des Landes. Hier werden merkwürdig: Birger, Brosa und Folke Bengtson, ein paar ungleiche Brüder, Ulf Fäsi, der die Krone an sein Haus bringen wollte, und besonders Birger II. Messenius und nach ihm alle neuere schwed. Geschichtschreiber melden, Birger Jarl habe 1256, als er sich mit der verwittweten Königin von Dänemark vermählt, den Titel eines Herzogs angenommen; allein das ist eine ungegründete Vermuthung des Messenius, und war um so weniger nöthig, da die Würde eines Jarls und Herzogs dieselbe war. Messenius widerspricht sich auch selbst, da er hernach erzählt, Magnus Birgerson habe zuerst den pomphaften Titel eines Herzogs der Schweden und Gothen angenommen. Nie konnte Waldemar eine glücklichere Wahl für das Reich treffen, denn dieser sein jüngerer Bruder Magnus war ein würdiger Sohn eines grossen Vaters; nie aber konnte er unvorsichtiger und gefährlicher für sich selbst wählen; denn dadurch bekam Magnus, der schon Herzog in Südermannland war, Macht in Händen, sich selbst auf den Thron zu schwingen. Freylich trug dessen Ehrbegierde dazu eben so viel bey, als die Vaterlandsliebe und seine Liebe für das Wohl seiner Mitbürger. Aber, sagt unser Vf., wenn man mit dem Zirkel der Untersuchung die Triebfedern der Thaten grosser Männer zu genau abmisst; so werden oft auch die grössten Unternehmungen Verbrechen und die berühmtesten Mitbürger Verräther und Aufrührer. Dass ein Herr von Magnus Geist und Eigenschaften ungern einem König unterthan seyn wollte, der bey einem Alter von mehr als 30 Jahren noch unter Vormünder zu stehen nöthig hatte, der blos auf eine Macht stolz war, die er nicht zu gebrauchen wusste, der weder Geschicklichkeit genug hatte, seine Unterthanen zu regieren, noch Tugend genug, sich mit seinen Brüdern zu vergleichen, der, ob er gleich Kraft seines Amts ein Beschützer der Gesetze war, doch selbst Verbrechen beging, für welche der vornehmste Unterthan die schwerste Strafe hätte leiden müssen, dass Magnus, sage ich, zu ehrgeizig war, einem solchem Herrn, auf welchen das Sprüchwort: *Heroum filii noxae*, völlig passte, zu gehorchen, dass er eine Begierde fühlte, einen Zepter an sich zu reissen, den er besser zu führen gedachte, das kann man ihm in mancher Hinsicht vergeben. Das, dass seine hochmüthige, eitle und wollüstige Schwiegerin, die ihn, weil er mager war und schwärzlich aussahe, einen *Kesselflicker*, und seinen Bruder Erich, weil er fromm und gutmüthig war, einen *Garnichts* nannte, Oel zu einem Feuer goss, das aus andern Ursachen doch aufflammen musste, kann ihm nicht zur Last geleget werden. Genug viele Ursachen kamen zusammen, Magnus zu einer Revolution zu bewegen, die für ihn und das Reich glücklich aussiel. Statt die zwote Person im Reich unter einem schwachen und unnützen König zu seyn; erhielt er selbst die schwedische Krone, und zog nun das Reich aus seinem Fall wieder empor. Durch die Bekräftigung oder Verbesserung der von Birger Jarl herausgegebenen Verordnungen und Beschlüsse hat er sich bey der Nachwelt ein daurendes Denkmal gestiftet, und den ehrenden Beynamen *Ladulås* (Scheunerschloss) oder wie es in einer alten Mönchschronik heisst: *serae et obicis instar* erworben, und dieser war weit rühmlicher, als der des gehorsamsten Sohns der Kirche und eines Bedienten der Seligkeit, den ihm die Geistlichen beylegten. Seine Regierung war in vieler Absicht rühmlich; er war gerecht auf seinem Richterstuhl und oft der Vater seines Volks; und darüber vergisst man es, dass er sich durch Aufruhr gegen seinen Bruder die Krone verschafte und seinen Thron durch Treulosigkeit gegen die Folkunger befestigte. Nur das kann man ihm nicht vergeben, dass er den Grund zu der Aristokratie im Reich legte, welche zuletzt in eine für die Nachkommen so gefährliche Oligarchie verwandelt ward. Seine unbegränzte Zuneigung zu Ausländern, seine verschwenderische Freygebigkeit gegen Roms Bediente und sein übertriebener Geschmack an Pracht, Ueppigkeit und glänzende Vergnügungen werfen einen kleinen Schatten auf seine Regierung. Da er dem Schwedischen Volk seine mehresten Rechte nahm, und einen vorher unbekannten Mittelstand errichtete, der sich hernach zu einer für das Reich so gefährlichen Macht heraufschwang, so begreift man leicht, warum Magnus Ladulås von unsern mehresten Geschichtschreibern, ohne alles gehörig gegen einander abzuwiegen, unbedingt gerühmt worden." Rec. hat diese Stelle mit Fleiss zu einer Probe der historischen Kritik des Vf. und da so wenige, ausser etwa Lagerbring, K. Magnus recht beurtheilen, hieher gesetzt. König Magnus Smek erneuerte 1353 die Stelle eines Jarls, nachdem sie 30 Jahr unbesetzt gewesen war. Vorher hatte man Jarls gehabt, welche die Gnade des Königs mit dem Vertrauen des Volks zugleich besessen. Bengt Algotsson, von einer vornehmen Familie, welcher der erstern gewiss war, frug nichts nach dem letztern. Der König und seine Gemalin selbst waren so gut als dessen Sklaven. Er hatte kein Verdienst um sein Glück, keine Geschicklichkeit, es zu nutzen, keinen Verstand, sich darinn zu erhalten. Er ward gestürzt und zuletzt gar erschlagen, und mit ihm hörte das Amt eines Jarls in Schweden auf immer auf.

Meissen, b. Erbstein: *Leben der unglücklichen Maria von Stuart*, Königin von Frankreich und Scotland, von *F. S. Mursinna*. 1791. 394 S. 8.

Wir glaubten bisher, dass gewisse Begebenheiten alter so wohl, als neuer Zeiten, so viel eigenthümliches Interesse hätten, dass auch durch die Behandlung

des armseligsten Scriblers nichts davon verloren gehen könnte. Allein Hn. *Murfinnas* Geschichte der unglücklichen Maria von Schottland hat unsern Glauben so gewaltig erschüttert, dass wir es schwerlich wieder wagen werden, etwas ähnliches zu muthmassen. Die wichtigsten Vorfälle in dem Leben dieser Königin sind entweder so kurz berührt, dass sie gar nicht hervorscheinen, häufig verstellt, und überall stösst man auf die ärgsten Unrichtigkeiten und Unwissenheitsfehler. Dies war auch wohl zu erwarten, da der Vf. weder Robertsons berühmte Geschichte, noch die neuern Vertheidiger der Königin von Schotland, *Tytler Stuart* oder *Whitaker* gekannt hat. Daher werden die berühmten Briefe, Ehecontracte und Sonnete, womit der Regent Murray beweisen wollte, Maria habe an der Ermordung ihres Gemals Heinrich Theil gehabt, mit ein paar Worten erwähnt, die doch so lange gegen die unglückliche Königin selbst von *Hume* und *Robertson* gebraucht wurden, bis endlich Whitaker ihre Unächtheit freylich zu wortreich, aber desto überzeugender, erwiesen hat. Daher sagt er: Maria sey bey dem ersten Versuch des Herzogs von Norfolk, sie zu befreyen, auf einem Schloss an der Seeküste verwahrt worden, dass fremde Fahrzeuge sie leicht hätten befreyen können. Hr. *M.* weiss nicht, dass Maria 15 Jahre lang in den Händen des Grafen *von Shrewsbury* war, und dass sie auch hier hart genug behandelt wurde, wie vor kurzem *Lodge* erwiesen hat, der im zweyten Theil seiner Erläuterungen der englischen Geschichte die ganze Correspondenz des Grafen mit den Ministern der Elisabeth abdrucken lassen, woraus sattsam erhellet, dass sie oft an den ersten Nothwendigkeiten des Lebens Mangel litt. Bey ihrem letzten Verhör soll Maria mit ihren beiden Secretärs confrontirt worden seyn, da man sie doch im Schlosse Fochingeray und letztere im Westminster in Untersuchung nahm. In der That verdient eine Biographie keiner weitern Erwähnung, die wahrscheinlich aus irgend einem uns völlig unbekannten französischen Werke gezogen zu seyn scheint, welche Quelle der Vf. geflissentlich verschwiegen hat, und die von solchen Nachläfsigkeiten wimmelt, dass Mariens zweyter Gemal Henrich Darnly, immer D'Harlay genannt, und die Niederländischen Geusen (Gueux) durch Blinde übersetzt werden. Solche Widersprüche, dass Franz II, König von Frankreich, S. 7. Gemal der Maria, und S. 152. der Gemal ihrer Mutter genennt wird, sind uns auch aufgestossen.

ERDBESCHREIBUNG.

Strasburg, im Verlage der academischen Buchh.: *Reise von Jerusalem durch Syrien* aus dem Italienischen übersetzt. gr. 8. 1789. erster Theil. 244 S. zweyter Theil 189 S.

Der Verfasser dieser Reisen ist der berühmte Mariti, der von 1760 bis 1767 hauptsächlich aus Neigung zu antiquarischen Untersuchungen sich im Orient aufgehalten, und uns bereits einen grossen Vorrath davon in seinen Reisen durch die Insel Cypern, durch Syrien und Palästina mitgetheilt, davon Hr. Hase 1777 einen Auszug in 2 Bänden geliefert. Das Original der gegenwärtigen 2 Theile, die seine Reise von Jerusalem über Ramlah, Jaffa und von da nach St. Joh. von Akre, Barut, Saida und die umliegenden Gegenden und seine Rückreise über Cypern nach Livorno im Jahr 1767 enthalten, erschien 1787 und die französische Uebersetzung davon ist in der A. L. Z. 1791. Band II. S. 441, wie eine schwedische im Auszuge ebend. S. 351. angezeigt worden. Hier ist denn nun auch eine deutsche ganz lesbare. Einige Verbesserungen hätten wohl angebracht werden können, so beträgt in Cypern die Bevölkerung nach Hn. Stephan Saraf 1771 nicht 40,000, wie unser Vf. aus der Angabe des Kopfgeldes unrichtig geschlossen, sondern 1,200,000 Personen u. dgl.

Hamburg, b. Herrmann: *Hamburger Addreß - Buch auf das Jahr* 1788. 170 S. 8.
Ebend.: *Neues Hamburger und Altonaer Addreß - Buch auf des Jahr* 1789. 187 S. 8.
Ebend.: *Neues Hamburger und Altonaer Addreß - Buch auf das Jahr* 1790. 280 S. 8.
Ebend.: *Neues Hamburger und Altonaer Addreß - Buch auf das Jahr* 1791. 272 S. 8.
Ebend.: *Neues Hamburger und Altonaer Addreß - Buch auf das Jahr* 1792. 294 und 94 S. 8.

Gut eingerichtete Address - Bücher für grosse Städte sind auch ausser ihrem eigentlichen Local-Zweck dem Statistiker eben so interessant, als dem Reisenden. Den Pariser, Londoner und Wiener Anstalten dieser Art kömmt dieses erst mit dem Jahr 1788 angefangene Hamburgische und Altonaische Address - Buch freylich noch lange nicht an Vollkommenheit bey, aber es gehört immer schon jetzt zu den guten und sehr nützlichen Handbüchern dieser Klasse, und nähert sich der Vollkommenheit mit jedem Jahr immer mehr. Davon zeugt schon die im letzten Jahrgang bis fast auf das Duplum vermehrte Seitenzahl. Die Vollständigkeit sowohl als die Richtigkeit der Addressen läst, wie Rec. aus genauer Localkenntniss und eignem häufigen Gebrauch bezeugen kann, jetzt wenig zu wünschen übrig. Die Anzahl der angehängten, besonders dem Reisenden interessanten, Notizen ist gleich jenes mit jedem Jahrgang vermehrt. Das nicht mehr als 20 Seiten ausfüllende Verzeichniss Hamburgischer Merkwürdigkeiten wird freylich nicht jedem Reisenden genügen; der aufmerksame Beobachter weiss indessen auch ohne Nachweisung in *Norrmanns Handbuch*, und *in v. Hess Topographie* die ausführlicheren und gründlicheren Erläuterungen aufzusuchen, die hier, dem nächsten Zweck und dem eingeschränkten Umfang nach, nicht wohl statt finden konnten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. April 1792.

PHILOLOGIE.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Dizionario italiano tedesco e tedesco italiano* di *Christiano Giuseppe Jagemann*, Consigl. e Bibliot. della Corte di Weimar, Tomo primo che comprende *il Dizionario italiano-tedesco* composto in compendio su i Dizionari dell' Accademia della Crusca e del Sig. Abate *Francesco de Alberti di Villanuova* ed accresciuto di molti articoli importantissimi delle scienze e arti, che non si trovano negli altri Dizionari finora publicati. 1790. 1168 S. gr. 8. (6 Rthlr. mit dem zweyten Theil.)

Hn. *J's* bey seinem 15jährigen Aufenthalt in Toscana erlangte vorzügliche Kenntniss der italienischen Sprache und Literatur ist bekannt, und sein Fleiss schon durch andere dahin einschlagende Arbeiten, besonders Uebersetzungen, bewährt. Daher läfst sich erwarten, dass er durch Anwendung beider auf ein Werk dieser Art etwas recht gutes liefern konnte, und er hat diese Hoffnung auch wirklich erfüllt, wie uns eine absichtlich nun schon jährige Prüfung durch fleissigen Gebrauch und genaue Vergleichung mit andern Wörterbüchern immer mehr bestätiget. Zur ersten Grundlage nahm er mit Recht für die italienische Sprache das bekannte *Vocabolario* der Florentinischen Akademie *della Crusca*. Wegen der darinn fehlenden von neuern Schriftstellern gemachten Wörter und eigenthümlichen Ausdrücke der Künste und Handwerker aber, benutzte er zugleich das italienisch-französische Wörterbuch des Abbé *Alberti de Villeneuve*, der solche auf einer fünfjährigen Reise in Italien eigen für die nachher nicht zu Stande gekommene italienische Encyklopädie gesammelt, und auf 12000 Artikel hinzugethan hat. Auch verglich er Hn. *Flathe's* Wörterbuch, das bisher beste in Deutschland, sorgfältig. Hauptsächlich aber sammelte er selbst vor der Auffoderung des Verlegers schon längst einen beträchtlichen Vorrath von Wörtern der Naturkunde, und besonders Mineralogie, des Handels, der Musik u. dgl. aus eigener Kenntniss und einer Anzahl besonders verzeichneter wichtigen Schriften, unter welchen jedoch *Pasta's* und *Perganti ni's Raccolta di Voci*, der *Bertoldo Veneziano* und *Bolognese*. *Galiani del dialetto napoletano*. *Meli's poesie Siciliane*, *Purqueddu's Tesoro della Sardegna* u. dgl. fehlen. Diese trug er nun als Zusätze nach, und verschaffte dadurch seinem Werke viel Eigenthümliches. Das alles und besonders die genaue Prüfung und Verbesserung des von den Vorgängern beybehaltenen giebt dem Wörterbuche in der That eine solche Vollkommenheit und Brauchbarkeit für Leser und Uebersetzer italienischer Bücher, dergleichen bisher in Deutschland noch nicht erreicht ist, so dass das Flathische und vollends das zugleich im Schwickertschen Verlag zu Leipzig von Hn. *Reiche* herausgegebene beträchtlich kleinere noch weiter zurück bleibt. Die Sammlung der Wörter ist reicher und vollständiger, als bisher irgend eine gemacht worden, denn ihre Anzahl beläuft sich über 40,000. Hr. Flathe hat zwar in seinem bey gleichem Druck über 300 Seiten stärkerem Wörterbuche hin und wieder mehr Artikel aufgestellt; aber eine genauere Vergleichung ergiebt doch keinen wirklich grösern Reichthum. Denn er hat durchgängig viele Beugungen und Zusammensetzungen mit aufgeführt, welche gar keine besondere Wörter sind, z. B. die Participia und Reciproca *abbacante*, *abbachiante*, *abbacinente*, *abbaiante*, *aballante*, *abbambagiato*, *abbandonarsi*, *abbattersi* u. s. w.; auch viel solche Abgeleitete, die bey der einmal bekannten Kraft der im Italienischen so häufigen Endsylben und angegebenen Bedeutung ihrer Stammwörter gar keiner besondern Erklärung bedürfen, z. B. *abatuccio*, *abbadessona*, *abbadessuccia*, *abadessuzza*, *abbagliuccio*, *abbaglioruccio*, *abbateggiare* u. dgl. Dagegen hat H. *J.* eine Menge von Wörtern ergänzt, die wegen mehrerer Selbstständigkeit und häufigen Gebrauchs nothwendiger sind, und gleichwohl bey Hn. Flathe gänzlich fehlten, z. B. *abbastardire* abarten, *abbastionare* mit Bollwerken befestigen, *Alacrità* die Munterkeit, *Babbolo* Kinderpossen, *Betel* das indische Gewächs, *Cabacello*, Elritze ein Fisch, *Cacafiori* ein wohlriechender Stutzer, *Cacalia* Huflattig, ein Kraut, *Cavamacchie* der Fleckausmacher, *Celoma* das Geschrey beym Ankern, *Cerografia* die Wachsmalerey, *Cenotafio* das Grabmahl, *Centinodia* Wegegras, *Centonodi* Tormentill, *Centrifugo*, *Centrongalli* Scharley, *Centuno* 101, viel, *Cerinta* die Wachsblume, *Efialte* der Alp, *Emotossia* das Blutspeyen, *Frullo* der Quirl, *incrociare* kreuzen, *Indignatoria* der Zornmuskel am Auge, *Lazzaroni* die Lastträger in Neapel, *ovvio* gemein, oft vorkommend, *Platina* das neue amerikanische Metall, *Ruzzola* das toscanische Discursspiel, *tasteggiare* betasten, (es wird auch besonders vom Spielen eines musikalischen Instruments gebraucht,) *Zinco* der Zink u. dgl. Indessen ist natürlich, dass bey einer lebendigen und zumal so vorzüglich reichen Sprache, als die italienische, nicht alles erschöpft werden kann, sondern noch immer eine Nachlese übrig bleiben muss. Es fehlen daher auch bey Hn. *J.* noch gangbare und von guten Schriftstellern gebrauchte Wörter. Dahin gehören aus der gemeinen und Dichtersprache: *Bigotteria* die Andächteley, *Curadenti* die Zahnstocher, auch eine danach gebildete Art Zuckergebackenes, *disimbarazzare* aus einer Verlegenheit helfen, *divaricare*

varicare von einander sperren (die Beine) *fea* für faceva, *frale* für fragile, *indispettirsi* verdriesslich werden, *a menadito* am kleinen Finger (wissen), *sgelare*, *sghiaccare* aufdauen, *soventizio* aushelfend, *subire* la Morte, *tragge* für tira, *Triquetra* dreyeckig, d. i. Sicilien. Noch unzählbarer sind die besonders nach dem Latein gemachten Kunstwörter der Wissenschaften, wie z. B. *aerostatico* globo ein Luftball, *Archiatro* der Leibarzt, *Atrepize* die Melde, *Coalito* zusammengewachsen, *compianare* glatt machen, *Controsenso* Missverstand, *Divulsione* die Zerreissung, *Elaterio* die Spannung, *Malacia* die Lüsternheit, *Miasma* die Ansteckung, *Neologismo* die Neuerung, *Ostetricia* die Geburtshülfe, *panizare* zu Brod machen, und *panizazione ripristinarsi* in vigore, sich erholen, *Sanguigna* das Aderlassen, *Sitologia* die Getreidekunde, *Tuziorismo* die Vorsicht im System, *Vicepronome*, so heissen in der Sprachkunst die Partikeln mi, ti, ci u. s. w. *Zediglia* das Häkchen am ç, und Wörter, die nur im gemeinen Leben, dem Spiel, Handel und den Künsten vorkommen, wie *Amoscina* die Damascenerpflaume, *Arfili* der Läufer im Schachspiel, *Boldone* die Blutwurst, *Caliscioncino* eine Art Cyther, *Fracassane* grüne Feigen, *Filotti* grosse Corallen, *inciamorato* rotzig von Pferden, *Patatte* die Kartoffeln, *Patino* der hölzerne oder Schlittschuh, *Portogallo* die Apfelsine, *Puzzolana* der bekannte Mörtelstoff, *Tincal* das natürliche Sedativsalz, *Vetrami* Glaswaaren, *Usnea* das Moos, *Zerno* die Räude u. s. w. Der wichtigste Mangel aber ist wohl daraus erwachsen, dass Hr. *J.* absichtlich nur gute, entweder rein toscanische, durch ansehnliche Schriftsteller bewährte, oder allgemein übliche Wörter, hat aufnehmen wollen. Daher fehlen hier die vielen abweichenden Provincialwörter gänzlich, z. B. das Venezianische *Albio* ein Gefäss, das Vieh zu tränken, *Argaliso* Betrug, *Arlasso* Beleidigung, *Bacara* der Schmauss, *Barbastrelo* die Fledermauss, *Bovolo* die Schnecke, *Bulo* der Schläger, Raufer, *Caladia* der Schmetterling, *Cheba* der Käfig, *Cota* der Rausch, *Falopa* die Lüge. *Fuina* der Marder, *Gagiandra* die Schildkröte, *Grespa* die Runzel, *Lea* Koth, *Luganega* die Wurst, *Magari* wollte Gott, *Nena* die Amme, *Ochela*, *Ose* die Stimme, *Papina* die Ohrfeige, *Polese* die Thürangel, *Quarelo* der Backstein, *Resolo* der Sturm, *Roana* der Hinterbacken, *Sacagnare* quälen, *Scarpia* das Spinnengewebe, *Slepa* die Maulschelle, *Spianzo* der Blitz, *Suro* Zucker, *Tarizino* der Tadler, *Tivia* laulich Wasser, *Vania* der Betrug, *Varoter* der Kürschner, Pelzhändler, *Zavariare* aberwitzig reden, *Zunsa* die Schwarte; das Brescianische *Ara* die Dreschtenne, *Benacia* ein Trog, *Colla* das Ackerbeet, *Bosia* der Hobelspan, *Botto* das Gefäss, *Cavezzo* ein Maass von 6 Ellen, *Fiocchello* die Sichel, *Lota* der Rasen, *Piona* der Hobel, *Podetto* die Winzerhippe, *Ransione* Reisholz zu Stützung der Weinstöcke, *Ruoto* das Dumpfigwerden des Heus, *Tavella* die Schote, *tibiare* dreschen, *Vezza* das Fass; das Mailändische *Aspa* der Haspel, *Bronzino* der Mörser, *Brughiera* die Heide, *Crispino* der Fächer, *Bugada* die Lauge, *Erbion* die Erbse, *Erborina* die Petersilie, *Gambus* der Weisskohl, *Inchioda* die Sardelle, *Laccetto* die Kälbermilch, *Manizza* der Muff, *Marena* die Weichselkirsche, *Marsina* der Rock, *Moschetta* die Lichtputze, *Pagura* das Gespenst, *Piccaprede* der Steinmetz, *Prosa* das Blumenbeet, *Scarsina* die Socke, *Scovino* der Besen, *Verza* der welsche Kohl; das Neapolitanische *Bosettone* die Maulschelle, *Brocca* die Gabel, *Capisciola* die Flockseite, *Cerqua* die Eiche, *Chiocche* die Schläfe, *Cosetore* der Schneider, *Focetola* der Kramsvogel, *Frunna* der Finger, *Gnora* die Mutter, *Marvizzo* die Drossel, *Mesale* das Tischtuch, *Millone* die Melone, *Molinaro* der Müller, *Naserchie* die Naslöcher, *oje* heute, *Pedali* die Schuhe, *Piersico* die Pfirsche, *Puzi* die Manschetten, *Scarparo* der Schuhmacher, *sciuliare* glitschen, *tozzolare* klopfen, *Tropeja* das Gewitter, *Vellicola* der Nabel. Eine so übertriebene Reinigkeit muss allezeit eine gewisse Armuth nach sich ziehen. Dieses ist in Italien der Fehler aller Wörterbücher, besonders auch des akademischen, an dem es schon *Galiani*, *Pindemonte*, *Arteaga*, *Bettinelli*, *Cesarotti* u. a. berühmte neue Schriftsteller getadelt haben. Ihr Endzweck muss doch seyn, die Sprache verstehen zu lernen, und also sollten sie nicht bloss das gute und allgemeine, sondern auch das schlechte, und besonders die Eigenthümlichkeiten der Mundart erklären. Die Ordnung ist ganz alphabetisch, und auch darinn ist Hr. *J.* dem Herkommen der Akademie zu genau nachgefolgt, wo er bisweilen lieber frey nach Grundsätzen hätte verfahren sollen, z. B. ist der Selbstlaut U. und Mitlaut V. als ein Buchstab unter einander geworfen, so dass auf Va, Ub, Ve, Uf, u. d. g. folgt. Eben so sonderbar ist bey C. D. L. M. die Erklärung ihrer römischen Zahlbedeutung mit angebracht. Auch ist die Rechtschreibung nicht gleichförmig, z. B. *Abate*, *Abatine* und *Abbazia abbaziale*, *Acquattarsi* sich niederhocken, und *agguatare* auflauern, *Solecismo* und *Sollazzo*, *Zinale* Schürze und *Zinnale* Brusttuch, Latz, bey *Conspirare* ist auf *cospirare* verwiesen, und umgekehrt wieder. Bisweilen werden Wörter zusammengestellt, die ganz verschieden sind, z. B. *Berlina* der Pranger und die Berliner Kutsche, unter *Cane* Hund, stehet *Gran*, *Cane de' Tartari* der Tartarchan, und gleich hinterher: einer aus einem barbarischen Volke, z. B.: *il sepolcro di Christo e in man de' cani.* So sollte man glauben, *Gran*, *Cane* wäre eine Beschimpfung, und es ist doch ein morgenländischer Ehrentitel, den sie selbst gebrauchen. Noch häufiger ist umgekehrt ein und eben dasselbe Wort in mehrere Artikel getrennt, z. B. *a* als Zeichen des Dativs und als Vorwort, da doch jenes im Grunde nichts anders ist, *Via* ist vierfach aufgeführt für Weg, mahl, viel und weg, da doch ursprünglich alles eins ist, und noch dazu steht unter der dritten Bedeutung *via costa* weg da, *via ladri* fort ihr Diebe, welches doch offenbar zur vierten gehört. Bey der Behandlung der Wörter im Einzelnen dagegen ist Hr. *J.* mehr seinem eigenen Gutbefinden gefolgt. Die Abstammung ist nirgends angegeben, welches doch bey schwerern wohl zu wünschen gewesen wäre, da es zur gelehrten Kenntniss der Sprache gehört. Hingegen sind veraltete Wörter mit einem Sternchen, auch lateinische, bloss scherzhafte oder niedrige und dichterische gehörig ausgezeichnet. Von dem Grammatischen ist der Ton der Aussprache, die Bestimmung des Redetheils, und das Geschlecht der Hauptwörter durch Buchstaben, die unregelmässigen Plurale und Con-

Conjugationen bemerkt. Die Erklärung der Bedeutungen iſt ſonderlich mit einer guten Sparſamkeit eingerichtet. Anſtatt daſs Hr. Fl. ſich recht bemüht hat, eine Menge deutſcher Ausdrücke zu häufen, welche denn ihres oft groſsen Unterſchiedes wegen nur Verwirrung und Unbeſtimmtheit verurſachen, giebt Hr. J. die eigentlichen und uneigentlichen in gehöriger Ordnung, unterſcheidet ſie gehörig durch Querſtriche, und führet bey jeder beſonders das nöthige an, welches die Deutlichkeit befördert, und ſelbſt das Aufſuchen erleichtert. So ſteht z. B. bey Fl. unter Ragione *die Vernunft*, *der Verſtand*, *eine Urſache*, *ein Beweis*, *die Billigkeit*, *das Recht*, *die Genugthuung*, *Rechenſchaft*, *das Sagen der Urſache* hinter einander, und dann folgt *addur le ſue ragioni*, ſich rechtfertigen, *uſo di ragione* der Gebrauch der Vernunft, *appagarſi della ragione* vernünftige Vorſtellung annehmen u. ſ. w. Hier aber heiſst es „die Vernunft, Urſache, Grund, Beweis, *render la ragione* den Beweis angeben — recht und billig, *e ben ragione* es iſt recht und billig, *aver ragione* Recht haben — Inhalt, Zweck -- Gattung Art — *erbe di mille ragioni* tauſenderley Kräuter u. ſ. w. Daher iſt der ganze Artikel um ein Drittel kürzer, und doch in der That vollſtändiger und beſſer. Beſonders aber ſind durchgängig eine Menge überflüſſige Redensarten und Zuſammenſetzungen weggelaſſen, z. B. *Ancora* der Anker ſteht ganz einfach da, anſtatt daſs bey Hn. Fl. noch folgt, *ancore di due marre* ein Anker mit zwey Haken u. ſ. w., bis vier, *ſtar ſulle ancore* vor Anker liegen, *gettar l'ancore* die Anker werfen, ankern; *levare ancore*, die Anker lichten, it. met. Zuflucht, welches alles man doch unter den beſondern Wörtern finden, oder ſich ſelbſt erklären kann. Hiedurch iſt nun hauptſächlich auch viel Raum erſparet, und auf andere Zuſätze beſſer verwendet, ſo daſs die gröſsere Vollſtändigkeit in wenigern Bogen deſto augenſcheinlicher werden muſs. Nach Verhältniſs der Gröſse und Mannichfaltigkeit der Sachen werden gewiſs nur wenige Fehler in dieſer Abſicht aufzufinden ſeyn. So wäre z. B. unter *Chiromanzia die Wahrſagung aus der Hand*, *die Kunſt aus der Hand zu wahrſagen*, ſchon die eine Erklärung hinlänglich geweſen. Hingegen unter *Naibi* fehlt die Bedeutung von Spielkarten überhaupt, unter *Trappola* das auch in Deutſchland bekannte Spiel dieſes Namens. Manche Erklärungen ſind ſo unbeſtimmt, daſs ſie gar nichts helfen, z. B. *Carozzo*, das kleinſte Getreidemaſs in Sicilien, *Genipa*, eine Art Baum in America, *Marruca* eine Art Dornbuſch, *Palombina* eine Art Weinbeeren u. d. g. Naturalien; andere zu eingeſchränkt z. B. *Pappa Semmelbrey für die Kinder*, der doch auch von Mehl gemacht wird u. ſ. w. *Polipo*, *ein Gewächs in der Naſe*, welches doch auch an andern Theilen des Leibes vorkommt. Doch dieſs ſind Kleinigkeiten, und ſolche, wie die obigen einzelnen Bemerkungen, werden gar nicht in der Abſicht gemacht, den Werth von Hrn. J's. mühſamen Werk herunter zu ſetzen. Vielmehr iſt es unſtreitig bisher das beſte in ſeiner Art, und wird ſo leicht nicht von einem andern übertroffen werden. Auch im äuſsern hat der Verleger rühmlichſt dafür geſorget, es wohl auszuſtatten. Denn das Papier iſt überhaupt weiſs und gut, in einer Ausgabe auf Schreibpapier für 7 Rthlr. 12 gr. noch beſſer und in einer dritten mit breitem Rande für 10 Rthlr. vortrefflich. Der Druck iſt ſcharf, viermal und auch von Hn. J. ſelbſt corrigirt. Doch ſteht auf dem, vielleicht nicht verſchickten, Titelbogen in der Erklärung der Vignette *Hipocrates* für Harpocrates, und in der Vorrede ſynon*imi*ſch und *phy*loſophiſch. Auch iſt S. 1134 der Columnentitel unrichtig Venz für Voca.

Halle, im Verl. des Waiſenhauſes: *Luciani libelli quidam ad lectionum uſus ſelecti.* Accedunt Annotationes. Vol. I. Graeca continens. 1791. 288 S. 8.

In dieſer, wie die Vorrede ausweiſet, von Hn. Prof. *Wolf* zu Halle nach dem Text der Reitziſchen Ausgabe veranſtalteten Sammlung ſind folgende Stücke enthalten: 1. Der Traum. 2. Nigrinus. 3. Ueber die rechte Art, Geſchichte zu ſchreiben. 4. Icaromenippus. 5. Bewegungsgründe mistrauiſch gegen üble Nachrede zu ſeyn. 6. Alexander oder der falſche Prophet. 7. Das Lebensende des Peregrinus. 8. Leben des Demonax. 9. Die Götterverſammlung. 10. Ueber die Leute, die ſich als Geſellſchafter in reiche Häuſer vermiethen. 11. Die Ueberfahrt oder der Tyrann. 12. Der Lehrer der Rhetoren. 13. Einige Hetärengeſpräche. Wer dieſe Stücke geleſen hat, und andre Sammlungen Lucianiſcher Schriften kennt, wird leicht einſehn, daſs die gegenwärtige nicht nur mit der Vorſicht, den Käufern nicht doppelte oder dreyfache Bezahlung von einerley Texten anzuſinnen, ſondern auch mit Rückſicht auf das gröſsere Intereſſe unſrer Zeit, und auf die Abwechslung von ernſthaftern oder ſcherzhaftern Inhalte gemacht iſt, kurz, daſs in Auswahl und Stellung, wozu mancher ſeiner Vorgänger nichts weiter als Schere und Heftnadel nöthig zu haben glaubte, Hr. Prof. *Wolf* Verſtand, Ueberlegung und Geſchmack bewieſen hat. Wie fern ihm das Bedürfniſs unſrer Zeiten vorgeſchwebt habe, darüber läſst ſich Hr. *W.* ſelbſt in der Vorrede heraus, indem er vorzüglich auf ſolche Stücke geſehen zu haben bekennt, *quibus Lucianus ſuae aetatis mores*, *ſtudia et totam vitam deſcribit*, *potentium ridens luxuriam*, *faſtum et ineptias*; *philoſophorum antiquos ſapientiae heroes torvo vultu nudisque pedibus ſimulantium tumultus*; *rhetorum et declamatorum circumforaneas vanitates*; *divinorum ac vatum praeſtigias* u. d. gl. Der zweyte Band ſoll die Anmerkungen, Varianten und einen *Indicem graecitatis* enthalten; eine angenehme Hoffnung, wenn ſie, wie hier der Fall iſt, von einem Manne erregt wird, der nicht gewohnt iſt, bloſs das Alte zu wiederholen, und gerade in dieſen Stücken noch manche Gelegenheit zu neuen Bemerkungen finden wird. So möchten wir Hn. *W.* fragen, ob er nicht in dem Aufſatze *de calumn. non temere cred.* §. 28. für *της κολακειας διαβολας*, lieber *τ. κ. προσβολας* (coll. §. 30.) und vorher §. 20. für *της διαβολης τας διαφορας*, wie jetzt geleſen wird, *της διαβολης τας ἀφορμας* leſen möchte. Die Correctur iſt fleiſsig beſorgt; nur der neunte Bogen iſt, vermuthlich in Abweſenheit des Reviſors, etwas verunglückt; hier iſt S. 131. Z. 11. *καὶ* für *κεὶ*, S. 138. Z. 2. *τὴν* für *σὴν*, S. 141, Z. 14. *δεξιοῦσθαι* für *διεξιοῦσθαι* zu leſen, und S. 131. nach *μαθητῇ τοῦ θεοῦ* ſind die Worte ausgelaſſen: *καὶ*

 γὰρ

γάρ αὖ καὶ ἔτος ἐξέπεσεν ὁ χρησμός. — Uebrigens hat der Druck ein sehr gefälliges Ansehn.

AUGSBURG, b. Riegers seel. Söhnen; *Heinrich Brauns Versuch über die richtige Bestimmung ähnlich bedeutender Wörter in der lateinischen Sprache.* I Theil, der die Haupt- Bey- und Mittelwörter enthält. 1790. S. 403 in 8.

Das Bedürfniss eines solchen Buches fürs Lateinische und selbst fürs Griechische ist alt genug, und wird keinesweges durch die neuern Wörterbücher sehr verringert oder aufgehoben. Denn, um nur vom Lateinischen zu reden, wo die feine Unterscheidung sogenannter Synonyme beym Schreiben am nothwendigsten ist, um eine der ersten Tugenden des guten Stils, Proprietät der Bedeutungen, zu erreichen, wie wenig leistet hier das Schellersche Lexikon! ein Buch, das überhaupt in allem dem, wozu Philosophie der Sprache gehört, äusserst unvollkommen ist, und mit einer affectirten und immer am unrechten Orte angebrachten Zweifelsucht eine Menge Dinge verwirrt, die längstens ausgemacht waren, statt über die Grenzen so vieler noch unbestimmten Wörter neue Aufschlüsse beyzubringen. Desto weiter ist man noch im Griechischen zurück, wo aber freylich diess Bedürfniss blos dem tiefern Sprachforscher und Emendator bemerklich wird. Der gegenwärtige Vf. machte uns dadurch einige Stellen seiner Vorrede, wo er vom Studium der Sprachen als einer Uebung der Logik redet, keine unebene Erwartung von seiner Arbeit, ob es uns gleich sonderbar vorkam, neben andern Schriften von entfernterm Inhalt nicht das eigentlich hieher einschlagende Buch des *Aus. Popma* erwähnt zu sehen. So wenig auch dort viele Schätze zu graben waren, so hätte es doch Hn. B. manchen Dienst leisten, und zu mancher bessern Unterscheidung dienen können. Ueberall gilt von Untersuchungen solcher Art der Spruch ganz vorzüglich, dass sich auch aus dem schlechtesten Buche etwas lernen läst; nemlich etwas besseres, als das Buch selbst weiss, indem die Prüfung von Irthümern und Grillen oft der nächste Weg zur Wahrheit ist. Nun, und der neue Versuch selber? — Rec. sagt es in Rücksicht der wohlgemeinten Absichten der Vorrede sehr ungern: Dieser blieb weit, weit unter unsrer Erwartung. Kaum dass wir uns einlassen können, nur die wichtigsten Fehler zu rügen; das Register, fürchten wir, möchte ermüdend lang werden. So findet man nirgends etwas über den wahren Begriff von Synonymen weder überhaupt noch in Ansehung besonderer Gattungen der Schreibart; wovon der Vf. billig hätte ausgehen sollen. Dass aber dergleichen Betrachtungen eben nicht seine Sache sind, beweisen vollends die zusammengestellten Wörter zur Gnüge. Wie hätte er sonst *amphora*, *ciborium*, *poculum* — *fora*, *fori* — *auditus*, *auditio*, *auditor*, *auditorium* — *aratrum*, *vomer*, *stiva* — *patronus*, *patricius*, *advocatus* — *abavus*, *avus*, *proavus* s. w. — *calceus*, *crepida*, *solea* s. w. — *venerabilis*, *venerabundus* — *cortex*, *cutis*, *pellis*, *corium* — *gelu*, *glacies*, *pruina* — *pistor*, *coquus*, *pistrina* und so verschiedene andere Wörter, als anscheinende Synonymen zusammenstellen können? Noch grössern Tadel aber verdient die beygefügte Erklärung so vieler Wörter, worüber der Anfänger sich fast aus dem ersten besten Wörterbuche eines Bessern belehren kann. Z. B. *lascivia*, die geile Ausgelassenheit: *petulantia*, die Ausgelassenheit, Muthwillen überhaupt. (Also ist *pet.* die Gattung, *lasc.* die Art? oder wie?) *Silentium*, das Stillschweigen: *taciturnitas*, die Verschwiegenheit. (Oft, dünkt uns, lässt sich dis nur durch ein neugeprägtes Wort: *Schweigsamkeit*, ausdrücken.) *Publicanus*, der Zollpächter, Pächter der Vectigalien in den R. Provinzen: *redemtor*, der Unternehmer von etwas um baar Geld. *Negotium*, das Geschäft, Verrichtung: *negotiatio*, die Handelschaft, Handel. *Prudens*, der etwas vorhineinsieht und wissen kann: *sapiens*, weise. (Der S. sieht also wohl nicht vorhinein?) *Proprius*, eigen: *privatus*, besonders eigen; *peculiaris*, was Jedem sonderheitlich, uns allein zugehört. *Cyathus*, ein kleines Trinkgeschirr: *scyphus*, ein Becher bey Gastmählern: *cupa* einige, setzt er dazu, lesen aber *culpa*; was man, ohne an den Hor. zu denken, gar nicht versteht.) die Kufe, ein grösseres Trinkgeschirr. *Ales*, ein groser Vogel: *avis*, der singende Vogel. *Adulatio*, Schmeichelеy: *assentatio*, Wohldienerey: *blanditiae*, Schmeicheley mit Worten. *Liberi*, die Kinder: *filii*, die Söhne. *Humus*, der Erdboden: *terra*, die Erde: *tellus*, das Erdreich u. s. w. Aus diesen Beyspielen, deren vielleicht noch sechsmal so viele aufzustellen wären, sieht jeder Leser, dass der Versuch für den Gelehrten so wenig als für den Anfänger brauchbar ist. Für den letztern hätte er jedoch eine Empfehlung haben können, wenn der Vf. das Bekannte und Richtige, was sonst in dem Buche ist, kürzer zusammengedrängt, und dadurch für grössere Wohlfeilheit gesorgt hätte. Besonders konnte diess durch Weglassung vieler Exempel geschehen, die ohnehin jetzt selten glücklich gewählt sind. Zu einer glücklichen Wahl gehört nemlich hier, dass solche Stellen beygebracht werden, wo klassische Schriftsteller selbst, nicht künstelnde Grammatiker, gewisse Ausdrücke bestimmt und deutlich unterscheiden, oder doch zwey ähnlichbedeutende Wörter in einer Verbindung gebrauchen, aus welcher der Unterschied derselben gefolgert werden kann. Dazu aber muss man die Hauptautoren mit Absicht und einer ins Feine gehenden Interpretation durchlesen, nicht aber mit jedem sich zuerst entgegenwerfenden lexikalischen Beyspiele zufrieden seyn. Einen lateinischen *Girard* haben wir also noch nicht: wir wollen wünschen, dass diess Buch einmal die Veranlassung dazu werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHR. *Leipzig* in Comm. b. Böhmen: *Kleine Beschäftigungen für Kinder* von *G. C. Claudius*, 1791. 135 S. kl. 8. Es sind 12 Abschnitte, theils Erzählungen, theils Gespräche mit Kindern, gut und lehrreich geschrieben, schön gedruckt und mit 2 saubern Kupfern geziert. Man kann sie neben Campens Kinderschriftchen stellen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. April 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der akadem. Kunst- und Buchh.: *Akademie der schönen Redekünste*, herausgegeben von G. A. Bürger. Ersten Bandes erstes bis drittes Stück. 1790. 1791. 340 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese neue periodische Schrift umfasst das ganze Gebiete der Poesie und Beredtsamkeit, den historischen Roman selbst nicht ausgeschlossen. Auch kritische und historische Abhandlungen über den Geist, den Zustand und die Wirkung der Poesie, so wie über einzelne Produkte der schönen Redekünste hat der Herausgeber in seinen Plan aufgenommen. Das erste Stück öffnet sich mit einem Gedichte von ihm, das die Aufschrift führt: *Gebet der Weihe.* Man kennt den bittern, dabey übermüthigen, Ton und die ärgerliche Laune, die leider in den meisten neuen Arbeiten des sonst so vortrefflichen Dichters herrscht, und auch gegenwärtiges kleine Gedicht trägt diesen widrigen Charakter. Es heisst ein *Gebet;* allein fast scheint es unserm Priester des Apollo zu gehen, wie gewissen andern Priestern; sie können nicht beten, ohne zu fluchen. An die Bitte um den Schutz der Gottheit schliesst sich immer die Auffoderung: *schütte deinen Grimm* — und wird die Bitte nicht gleich erhört, so schütten sie selbst ihren Grimm auf ihre wirklichen oder eingebildeten Widersacher. Göttin, redet der Dichter die Muse an,

> Göttin, wir baun dir ein Haus, zwar klein, wie ein Hüttchen des Weinbergs,
> Dennoch nur dir allein, und deinem Dienste geheiligt.
> Denn uns enget den Raum das Gewühl der Wechsler und Krämer
> Und der Kärrner, die uns aus jeglicher Zone der Erde
> Struppigen Plunders viel zukarren, der uns nicht noth thut;
> Enget ein zahlloser Tross der Schnabel aufsperrenden Neugier,
> Und der Sammler von Lumpen, aus denen nimmer ein Blatt wird,
> Und von Flocken und Fäden, die keiner verspinnt und verwebet;
> Engt ein gefausteter Schwarm Betrunkener, welcher zur Pflege
> Aller Laternen um Kirch', um Schloss, um Rathhaus und Marktplatz
> Hoch berufen sich wähnt, allein das leuchtende Flämmlein
> Bald mit Gestank auslöscht — ein süsser Geruch dem Despoten! —
> Bald zum Brand', erwünscht für Mord und Plünderung, anfacht.

Rec. müsste sich sehr irren, wenn ein grosser Theil der Leser, nicht die unangenehme Empfindung theilen sollten, die dieser wilde, leidenschaftliche Ausfall bey ihm hervorbrachte. Die Unbestimmtheit, mit der er ausgedrückt ist, macht ihn doppelt ungerecht. *Wer, wo* sind diese literarischen Mordbrenner? Was hat das harmlose Völkchen der Sammler, Uebersetzer dem Dichter gethan? Nicht alles, was sie zusammenkarren, ist Plunder, und was Hn. *B.* nicht noth thut, das kann doch sonst seinen grossen Nutzen haben, und hat ihn gewiss. Gemeinen Menschen verzeiht man so schiefe, einseitige Urtheile; höchst unangenehm aber ist es, einen Mann von Geist, und sicherlich nicht verkanntem Verdienst, eine solche Sprache führen zu hören. 2) *Apollo*, eine Deutung von *F. Bouterweck.* Sie ist ziemlich gezwungen. Der mythische Begriff von diesem Gotte soll alles enthalten, was Poesie sey, gelte und leiste. Apollo war schön, und ohne Schönheit giebt es keine Poesie — Apollo genoss einer ewigen Jugend, und Jugend ist die Poesie des Lebens. Er lebte als Hirt eine Zeitlang unter den Menschen, und wer ein Dichter werden will, muss vor allen Dingen die menschliche Natur recht lieb haben. Apollo liebte seine Daphne, und Liebe ist eine unversiegbare Quelle der Poesie: A. war ein Arzt, gab Orakel, kämpfte mit den Drachen, und Poesie heilt die Wunden des Herzens, zerstreut Sorge und Unruhe, bekämpft das Ungeheuer des Egoismus durch melodische Sympathie. — Doch Hr. *B.* nennt diesen Aufsatz selbst nur ein *Spiel auf dem Wege des Emblems.* Auch wäre es gar keine üble Satire auf das Verfahren gewisser, selbst in Deutschland noch nicht ausgestorbener Exegeten. 3) *Ariadne*, von *A. W. Schlegel.* Dieses oft schon benutzte Süjet hat unter der Behandlung dieses talentvollen, jungen Dichters neuen Reiz und Interesse gewonnen. Einige Züge sind dem Ovid, aber verschönert, nachgebildet. Der Ausdruck hat Kraft, Leben und Geschmeidigkeit, die Verse besitzen einen oft zauberischen Wohlklang, wie blosse Uebung und Kunstfleiss ihn nie erreicht. Dieser feine Tact, dieses leise Gehör ist eines der wesentlichsten Ingredienzen des wahren poetischen Genies. Nur diesem gelingen Verse wie folgende Strophen sind:

> Während Bacchus so in stiller Grotte
> Afroditens goldne Früchte stahl,
> Harrt' auf ihn am Wiesenborn im Thal
> Zechend seine weinbelaubte Rotte.
> Ahndung von des Gottes hoher Lust
> Hatte jetzt gewaltig jede Brust
> Uebermannt, sich jedes Sinns bemeistert,
> Alle Zungen wild begeistert.

Evoë, du ſtarker Nymfenzwinger!
Alſo ſcholl ihr Dithyrambus laut,
Jubel deiner göttergleichen Braut,
Und Triumph dir, groſser Thyrſusſchwinger!
Haſt du nicht ſie glorreich unterjocht,
Daſs ihr zartes Herz voll Inbrunſt pocht,
Daſs, von tauſend Wonnen überſchüttet,
Liſpelnd ſie um Gnade bittet?

Doch du ſelbſt, Gigantenüberwinder,
Gabſt dem Mädchen dich entwaffnet hin.
Ha! gefeſſelt hat ſie Kraft und Sinn
Dir, du wunderſtarker Sinnenbinder!
Lechzend pflückſt du, was ihr Mund dir beut,
Dieſe Frucht voll Himmelſüſsigkeit.
Gleicht die Traub' in Chios Weingefilde,
Gleicht ſie ihrem Kuſs an Milde?

Preis dem Bacchus! Tanzt im Feſtgetümmel,
Evoë und ſchwingt den Thyrſusſtab,
Tanzet hügelauf und thalhinab!
Unſre Feyer ſchalle bis zum Himmel.
Seht, ſchon tanzt dem hochzeitlichen Chor
Luna uns mit heller Fackel vor;
Evoë, wie an den lichten Höhen
Jauchzend ſich die Sterne drehen!!

und die beiden Schluſsſtrophen:

„Ariadne! Geberin der Wonne!
Sterblichen geziemt der Kummer nur!
Aber du, bey meinem höchſten Schwur!
Sollſt unſterblich glänzen, wie die Sonne.
Stammſt du nicht aus meines Vaters Blut?
Auf dann! komm' und hege Göttermuth!
Führen will ich dich zu Jovis Throne,
Gottheit fodern, dir zum Lohne;

„Dir zum Lohne will ich Gottheit fodern,
Ew'ge Schönheit, ew'gen Jugendglanz;
Deiner Scheitel halbverwelkter Kranz
Soll zum Denkmahl bey den Sternen lodern."
Alſo ſprach er: ihn und ſeine Braut
Grüſsten neue Dithyramben laut.
Beide wurden ſchnell auf raſchem Wagen
Zum Olymp emporgetragen.

4) *Fragmente vom griechiſchen und modernen Genius.* Ein Parallelverſuch, an Vater *Gleim*, von *F. B.* Die hier vorgetragenen Bemerkungen ſind zum Theil ſchon mehrmals gemacht worden, und zum Theil ergeben ſie ſich jedem nur einigermaſsen aufmerkſamen Vergleicher der poetiſchen Producte beider Nationen. Hn. *B.* gehört indeſs das Verdienſt, ſie in Verbindung gebracht, weiter ausgeführt, und auf eine angenehme Weiſe, nur in eine zu geſchmückte Sprache, eingekleidet zu haben. Ueber die Poetik des Ariſtoteles ſo ſchnöde abzuſprechen, als der Vf. gethan hat, iſt wahre Vermeſſenheit. Die Urtheile eines *Leſſing*, *Herder* etc. hätten ihn wenigſtens zu gemäſsigtern Ausdrücken veranlaſſen ſollen. „Ariſtoteles wäre nie auf den Begriff von Poeſie gekommen, wenn es nicht vor ihm Dichter gegeben hätte; Grund genug, warum er davon hätte ſchweigen ſollen." Eine ſolche Behauptung widerlegen, hieſse ihr mehr Ehre erzeigen, als ſie verdient. Sehr richtig hingegen ſcheint uns der Grund angegeben, warum heut zu Tage das Genie auch Unſinn von ſich giebt, eine in Griechenland unerhörte Sache. Allein wie abentheuerlich iſt der Ausdruck: „Das warme, ehrliche, unbefangene Menſchengefühl wird durch eine methodiſche Kunſttugend zu Grunde gerichtet. Unſer *Empfindungsgewebe* iſt, wenn ichs ſagen darf, aus *Seide* und *Bindfaden* geflochten!" Der Nationalſinn der Griechen neigte ſich weit weniger zum Komiſchen, als unſer moderner Volksſinn. S. 65. „Menſchen von warmem Herzen mögen mit unter recht gern lachen; aber Menſchen von eiskaltem Herzen mögen nichts als lachen. (Wie wahr!) So ſehr der komiſche Witz ſich mit lebhafter Imagination verträgt, ſo wenig verträgt er ſich dauernd mit feuriger Imagination. Deswegen iſt er auch das Erbtheil des gemäſsigtern Nordens. Ein mittelmäſsiges komiſches Geiſtesproduct kömmt bey uns weit leichter in allgemeinen Umlauf, als ein vortreffliches ernſthaftes." Eben ſo richtig bemerkt, als gut geſagt, iſt folgende Stelle: „Es iſt ſo etwas unbeſchreiblich Abſichtloſes in der griechiſchen Poeſie! Man ſieht nie, daſs ſie es auf unſer Herz anlegt. Sie zieht uns in ihre Feſſeln, wie ein unſchuldiges Mädchen. Unſere Poeſie (und auch ſchon die römiſche) iſt eine Kokette, an der, bey aller Schönſucht, die Gefallſucht misfällt. Den modernen Genius hört man gehen. Der griech. kömmt, wie ſichs für einen Geiſt ziemt, leiſe in ſeiner Kraft." Der Raum verbietet mehr ähnliche Stellen auszuzeichnen: eine indeſs (S. 76) können wir nicht übergehen. Sie ſcheint hart, iſt aber buchſtäblich wahr: „Es giebt zweyerley Intereſſe, ein I. der Sympathie und ein I. der Neugier. Jenem liegt an Situationen, dieſem an Ueberraſchung und Intrigue; jenes begnügt ſich, den Dichter oder ſeine handelnden Perſonen im Gang ihrer Empfindungen Schritt vor Schritt zu begleiten, dieſes genieſst der Erwartung ſtatt des Erwarteten; jenes freuet ſich der Wahrheit, dieſes der Wendung des Gedankens, und da doch Mitempfinden die Menſchheit und Neugier die alten Weiber auszeichnet, ſo könnte man jenes das I. der Menſchheit, und dieſs das *Altweiberintereſſe* nennen. Wers nicht glauben will, daſs dieſes letztere das moderne herrſchende I. iſt, der höre doch nur die gangbaren Urtheile über beliebte Geiſteswerke: *Das iſt der Mann! der weiſs die Erwartung von einem Ende des Buchs bis zum andern zu ſpannen! Es kommt immer anders, wie man meynt!* Ihr Armen! und wenn ihr's nun wiſst, wie es kömmt, was habt ihr dann noch? Der Grieche wuſste den Inhalt der Schauſpiele immer vorher. In der Ilias fand er keine Begebenheit, die er nicht ſchon als Kind hätte erzählen hören. Aber die Situation vor ſich zu ſehen, lebendig vergegenwärtigt in ſich zu fühlen, das war der erwünſchte Genuſs, den ihm die Kunſt gab; und darum las und hörte und ſah er ſich nicht beym erſten Mahl müde." 5) *Kleine Gemälde* von *Xy.* Zum Theil ganz artig, doch ohne hervorſtechende Schönheiten. Verſchiedne Stellen ſind ſehr verkünſtelt: z. B.

Sie

Sie schweigen jetzt, die sonst so fröhlich waren. — —
Der *Sprache* sorgenlose *Traulichkeit*
Erblödet nun, und scheint sich selbst zu kühn,
Und stockt im ersten Strom und *mäntelt* sich
In der *Beschämung zarte Rosenhülle.*

Zweytes Stück. 1) *Szenen aus Graf Donamar*, einem ungedruckten Roman. Der erste Theil desselben ist seitdem ganz erschienen, und soll, wie der Verleger versichert, mit ausserordentlichem Beyfall aufgenommen worden seyn. Dieses Probestück erregt keine hohe Erwartung, verspricht jedoch mehr, als gewöhnliches Machwerk. Die Sprache hat zuviel jugendliche Ueppigkeit, und der bildliche Ausdruck zu wenig Correctheit. Z. B. „von warmer, süsser Wollust *durchdünstet*: ein Verstand, der mit *Ketten der Finsterniss gebunden* ist. — — 2) *Ueber die Künstler*, ein Gedicht von *Schiller*. Das Dunkel, welches auf einem Theil dieses sonst vortrefflichen Gedichts ruht, wird durch diesen Commentar nur wenig vermindert; übrigens enthält er einige gute Bemerkungen und treffende Kritiken. In dem, was der Vf. über eine höhere bisher übersehene Gattung der didaktischen Poesie sagt, liegt etwas wahres, nur ist es nicht mit genugsamer Deutlichkeit und Bestimmtheit entwickelt, um eine Prüfung zuzulassen, bey der man sicher wäre, den Vf. nicht misszudeuten. Freylich sind *philosophische* und *poetische Wahrheit* verschieden; allein wenn man letzterer eine solche Ausdehnung giebt, wie hier geschieht, so entsteht nothwendig eine gänzliche Verwirrung des Begriffs, und man sieht nicht, an welchen Kennzeichen sie sich nun noch von Unsinn, Schwärmerey, den wesenlosen Träumen eines Schwedenborg u. s. w. unterscheiden lassen könne: „die poet. Wahrheit, heisst es S. 132., ist freylich keine W., die noch in dürren Buchstaben syllogistischer Formen bestünde: aber Wahrheit für die, welche den Dichter fassen, weil ihr Geist mit dem seinigen übereinstimmend denkt und fühlt. Dem schöpferischen Genie bildet die Natur alles in grossen idealischen Zügen vor. *Seine* Wahrheit ist von der des kältesten Denkers am weitesten verschieden." Sollte diess mehr als ein Spiel mit dem Worte *Wahrheit* seyn? In welchen ganz eigenen Bedeutungen der Vf. oft die Worte braucht, kann man daraus sehen, dass er dem Bilde in folgenden Schillerschen Versen:

Fern dämmert schon in eurem (der Künstler) Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf —

„die *heiterste Anmuth*" beymisst. 3) *La Valliere*. Ludewig des 14 Geliebte. Dem historischen Factum, das bey diesem kleinen Halbroman zu Grunde liegt, fehlt es nicht an Interesse, und dieses ist durch die geschickte Behandlung noch verstärkt worden. Nur wäre dem Vortrag weniger künstliche Wärme und Prätension zu wünschen. Die Begierde, auch durch eigne Sprachbildungen Originalität zu zeigen, verführt in unsern Tagen manchen guten Kopf zu Singularitäten, die dem Genius des Deutschen durchaus zuwider sind, z. B. der *weichgerundete* Arm.

Drittes Stück. I) *Bellin*, erster Gesang, von Hn. *Bürger*. Der Stoff dieses Gedichts ist eine der schönsten, aber auch schlüpfrigsten, Episoden des *Orlando furioso*, (28 Ges.) die die meisten Leser wenigstens aus der trefflichen Nachahmung des la Fontaine (Joconde) kennen werden. Ob und wie der deutsche Dichter seinen Vorgängern den Rang ablaufen werde, aus dieser kleinen Probe entscheiden zu wollen, würde sehr voreilig seyn. Zur Versart hat Hr. *B.* die ottave rime gewählt, und sich durch die Schwierigkeiten derselben mit einer Kunst und Geschmeidigkeit gewunden, die gleich in den ersten Stanzen den Meister verräth. Desto mehr sticht dagegen die Ungleichheit des Ausdrucks ab, der bald so edel und gewählt, als möglich, ist, bald weit unter den vertraulichen Erzählungston, bis zum Gemeinen und Platten herabsinkt. So natürlich und kunstlos Ariosts und La Fontaines Sprache ist, so rein ist sie doch, von Ausdrücken, wie folgende: „*die Nägel schartig kratzen, Fratzen, sich von Sinnen kollern, kollertoll, Sylbenpinseley* (welch ein Wort!) *es hagelt Fragen, er hockt* zwischen seinen Pfosten, *Pips* u. d. g. — Hr. B. macht seinen Bellin (Ariosts Giocondo) zu einem Dichter, und dieser Umstand veranlasst eine schöne Apologie der Dichtkunst und der Dichter, die sich nur im Munde des Erzählers besser ausgenommen haben würde, als im Munde des geckenhaften Königs. Man braucht nicht schadenfroh zu seyn, um Hn. *Campe* die kleine Züchtigung zu gönnen, die er durch seine ungerechten und einseitigen Urtheile über die Poesie verdient und hier erhalten hat:

Der Poesie spricht zwar Herr Heinrich Campe,
Der Rathpapa, nicht allzuviel zu gut;
Beleuchtet sie mit der bewussten Lampe
Der Aufklärung, und warnt sein junges Blut.
Ihm gilt es mehr, was etwa Heinrich Hampe,
Der Collecteur, der Welt zum Besten thut,
Dess Nahrungsfleiss in Briefen unfrankiret
Die halbe Welt mit Losen bombardiret.

Doch, däucht mir, hat der Schach der Pädagogen,
Wiewohl recht gut bezahlt für Rath und That,
Des wackern Volks noch nicht so viel erzogen,
Als Poesie umsonst erzogen hat.
Drum blieb ihr auch der Weise stets gewogen,
Was auch Jack Spleen oft nach ihr schlug und trat u. s. w.

II) *Ueber des Dante Alighieri göttliche Comödie.* Hr. *Schlegel* macht hier einen Versuch, diesen in seinem eignen Vaterlande wenig gelesenen Dichter in Deutschland bekannter zu machen. Rec., ein warmer Verehrer dieses grossen Genies, hat diesen Aufsatz mit Vergnügen gelesen, allein er zweifelt sehr, dass Hr. *S. jetzt* bewirken werde, was *Meinhard* vor dreyssig Jahren nicht konnte, die Deutschen zu bewegen, sich mehr mit diesem schweren Dichter zu befassen, der studirt, und nicht bloss gelesen seyn will. Dass Hr. *S.* von diesem seinen Vorganger kein Wort sagt, hat den Schein der Affectation. Auch ist er oft sehr schneidend in seinen Urtheilen. Den greuelvollen Zustand Italiens im 13 Jahrh. zieht er dem jetzigen weit vor. „Denn, sagt er, damals

mals konnte die Nation noch alles werden; jetzt ist sie *gewesen, was sie werden konnte.*" Dass aus den ital. Bibliotheken viel zu einer vollständigern Biographie des D. zu holen seyn sollte, ist doch nur Vermuthung, und nicht sehr wahrscheinliche. Wenn das von dem Dichter selbst aufgesetzte Leben auch noch so historisch treu wäre, und nicht, wie es weit mehr das Ansehn hat, ein kleiner Liebesroman wäre; so würde es doch auf seinen Geist und seine Denkungsart eben nicht viel Licht verbreiten. So denkt, so empfindet, so schwärmt, mit geringer Verschiedenheit, jeder Jüngling von Geist, feuriger Phantasie und gefühlvollem Herzen. Dass D. Hauptzweck bey Verfertigung der göttlichen Comödie gewesen, seiner Beatrice ein Denkmal zu setzen, ist eine sehr kecke Hypothese. Freylich wollte D. — diess sagt er selbst ausdrücklich — das ganze Universum mit seinem Gedichte umfassen; aber wie folgt daraus, dass er (wie Hr. S. mit einer sehr gezwungenen Wendung sagt) diess blos darum gethan habe, um seine B. in *aller Glorie der Himmel* auftreten zu lassen? Dazu wäre es am letzten Theil des Gedichts genug gewesen. Die sehr oft mehr, als kühnen und freymüthigen Urtheile, die D. sich über die grössten Personen seiner Zeit erlaubt, findet Hr. S. „bewundernswerth, wenn er bedenkt, dass D. seiner „bürgerlichen Existenz beraubt, unstät, abhängig, und „beynah zum Betteln verdammt war: er neigt sich dann „vor seinem Bilde." Rec. begreift nicht, wo das Grosse und Bewundernswerthe in diesen leidenschaftlichen Aufwallungen liegen soll, in denen sich zwar oft viel Geist, aber auch nicht minder Bosheit zeigt. Und wie höchst seltsam ist der Grund, aus dem Hn. *S.* diese Invectiven so ehrwürdig erscheinen! Dass ein Flüchtling, ein Mann, der nichts zu verlieren hat, auch seinen Ausdrücken, und seiner Freymüthigkeit keine Schranken setzt, das ist so wenig gross, als es ungewöhnlich ist. Im Gegentheil erst dann würde es Muth und wahre Seelengrösse verrathen haben, wenn D. als ein reicher, angesessener, in Staatsgeschäfte verflochtener Mann, im Schoosse des Glücks, mit ungekränktem Ehrgeiz diese Sprache geführt hätte. — In der Uebersetzung der ausgehobenen Stellen hat Hr. *S.* die Versart des Originals nachzubilden versucht, nur dass er hier und da eine Zeile ohne Reim unterlaufen lässt. Dieser Zwang hat ihn gehindert, den Sinn des Originals immer ganz richtig und klar wiederzugeben. So gleich im Anfang des ersten Gesangs, wo Dante von dem Wald spricht, in dem er sich verirrt habe:

> — wie des Waldes rauh verwachsne Wildniss
> Beschaffen war, ist mir zu sagen schwer,
> Denn meine Furcht erneuert noch sein Bildniss.

Brachte die Furcht diese Wirkung hervor, so musste ja dem Dichter die Beschreibung leicht werden. Hr. *S.* construirt wahrscheinlich: Sein Bildniss erneuert meine Furcht: allein ist diess erlaubt? Den sonderbaren Ausdruck *Bildniss* vom Walde, und das ganze zweydeutige Dunkel hat der Reim erzeugt. Wer die Verse des Originals: (die Inschrift des Thors der Hölle)

> *Per me si va nelle città dolente:*
> *Per me si va nell' eterno dolore* — —

nicht kennt, und Hn. *S.* Uebersetzung derselben liest:

> Durch mich gehts in das wehevolle Thal,
> Durch mich gehts zu den ausgestossnen Seelen,
> Durch mich gehts in die Stadt der ewgen Quaal.
> Mich schuf mein Meister aus gerechtem Triebe,
> Es machte mich die göttliche Gewalt,
> Die höchste Weisheit und die erste Liebe.
> Vor mir war nichts Erschaffenes zu finden
> Als ewges nur, und ewig währ auch ich.
> Ihr, die ihr eingeht, lasst die Hofnung schwinden u. s. w.

der wird schwerlich ahnden, dass diese Zeilen in Italien mit Recht unter die erhabensten des ganzen Gedichts gerechnet werden. Das Deutsche ist nichts weniger als schlecht, aber wo ist die magische Harmonie des Originals? III) *La Valliere.* Schluss. IV) *Panegyrikus oder flüchtige Standrede zu Ehren der wohllöblichen Uebersetzergenossenschaft im heil. römisch. deutschen Reiche.* Ironie ist ein zartes Werkzeug, das geschickte Hände fodert, und die des Hn. *Xy* scheinen nicht die gelenkigsten zu seyn. „Gelehrt seyn, heisst, mehr wissen, als „andere. Wissen ist das Gegentheil vom Denken. Wer „also mehr als andere weiss, ohne dabey zu denken, „ist ein wahrer Gelehrter." Die Zeiten, in denen diess mehr als ein Streich in die Luft gewesen wäre, sind vorbey. *Xy* persiflirt die armen Uebersetzer, da er doch eher dem Publikum den Text lesen sollte, ohne dessen Unterstützung jene ihr Gewerbe bald würden aufgeben müssen. V) *Cäsar am Rubiko.* Monolog von *F. B.*

> — — Bebt das Herz,
> Das stillen, gleichen Schlags im Blutgewühl
> Des Geistes leisen *Flügelschritt* nicht störte? — —
> — — Cäsar! Cäsar!
> Ein jeder Wassertropfen, den dein Fuss
> In diesem kleinen Bache trübt, fliesst nieden
> Zum Tartarus und lehrt Verdammte, stolz
> Sich in die Brust zu werfen, wenn sie nicht,
> Wie ich, durch Undank sich versündigten — — —

Solche frostige Concetti, solch pomphafter Nonsens sollte einem Cäsar, und bey einer *solchen* Gelegenheit in den Sinn gekommen seyn? Das ist mehr, als wir Hn. *F. B.* glauben können. VI) *Drey Fabeln.* Von dems. Von den beiden ersten sind die Ideen sehr verbraucht. Aus der dritten hätte eine gute Fabel werden können: allein der Ausdruck ist auch hier riesenmässig, über dem Gegenstande und dem Ton der Gattung. Z. B. „Der (das) stolze Münster, der (das) schon
Jahrhunderte sich mit dem Himmel misst!!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. April. 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Royez: *Fables et Contes Indiens* nouvellement traduits, avec un Discours preliminaire et des Notes sur la Religion, la Litterature etc. des Hindoux, par *L. Langlés*, Officier de N. N. S. S. les Marechaux de France et Volontaire de la Garde Nationale Parisienne. 1790. 295 S. kl. 12. (4 L. 4 S.)

Hr. L. hat sich schon in seiner Uebersetzung von *Timurs Staats- und Krieges-Unterricht* aus dem Persischen und der Ausgabe des Mantschuischen Wörterbuches als einen grossen Liebhaber und Verehrer der morgenländischen Weisheit gezeigt. In diesem Werkchen, das nach dem Titel *sous les auspices de la liberte* herausgekommen ist, geht er darin fort, und weiter, als vorhin selbst die Censur erlaubt haben würde. Denn er sucht in der vorläufigen Abhandlung, welche über ein Drittel des Ganzen ausmacht, umständlich darzuthun, dass die Indier das älteste und am frühesten gebildete Volk sind, von welchen Chinesen und Aegypter, die Juden durch blosse Nachäffung der letzten, Griechen und Römer, ja selbst die Christen Sitten, Lehrsätze und Glauben erhalten haben. Dreyeinigkeit, ewiges selbstständiges Wort und Menschwerdung, Abfall der Engel, Erbsünde und Erlösung, Himmel und Hölle, Taufe und Abendmahl, Busse und Klosterleben, soll alles durch die Aegypter, Pythagoras, Plato u. s. w. mittelbar aus Indien herstammen. Die Bücher Mose seyn aus den Gesetzen der Aegypter, und also ursprünglich aus den 5 Wedams der Indier geschöpft, indem er dadurch mit Talenten und Kenntnissen, die sonst niemals in irgend einen andern jüdischen Kopf gekommen, für die kleine Horde Sklaven, deren Flucht er begünstiget, ein Gesetzbuch entworfen habe. Ja selbst die unverschämte Verehrung des männlichen Gliedes, welches in Indien, Lingam und darnach in Aegypten Phallus geheissen, soll in das Christenthum übergegangen seyn, indem die aus Aegypten stammenden Mönche des heiligen Antonius das Zeichen davon in Gestalt eines T, aber unter dem verstellten Namen des Antoniuskreuzes auf ihren Kutten getragen. (So leicht möchten nun dieses die Forscher christlicher Alterthümer wohl nicht aufs Wort glauben.) Bloss durch Zusätze und Vermischung mit dem Aberglauben wilder Völker sey die an sich milde Religion in unserm Klima intolerant und blutdürstig geworden, so wie sie auch durch Geiz und blinden Eifer indischer Priester Wittwen verbrennen gelehrt habe.

Von der Gelehrsamkeit der Indier spricht Hr. L. mit eben der begeisterten Uebertreibung. Wir verdanken nach seiner Meynung ihnen allein die erhabene Metaphysik, welche wir fast ganz in Irrthum verkehrt haben, die Zahlen, die Arzney- und Sternkunde. Doch ist das, was er im Allgemeinen von ihren heiligen und Lehrbüchern, alten Gedichten, Strafgesetzen, Regierungsform u. s. w. rühmet, schon aus Dow, Wilkins, Sonnerat, Anquetil u. a. Schriftstellern vollständiger bekannt, ausser einigen von ihm selbst gemachten ziemlich seltsamen Bemerkungen, z. B. dass die von dem Obersten *de Polier* im Brittischen Museum niedergelegten Wedams nicht in Versen geschrieben sind, wie viele geglaubt haben, sondern in einer *gereimten und cadancirten Prosa*, deren Selbstlaute mit musikalischen Accenten bezeichnet sind, so dass sie eine Art Recitativ ausmachen, wie die Juden in den Synagogen die Thora singen. Besonders aber lenkt er auf die Sittenlehre und Staatskunst ein. In den Schriften darüber, heisst es, findet man bey den Indiern zwar nicht die männliche Kraft und den edeln Geist der Freyheit, welche unsere glückliche Revolution ausgebrütet hat, aber doch viel weise, milde und duldsame Grundsätze in einem freyen, lebhaften und witzigen Vortrag, der aber doch nicht wider die Ehrfurcht gegen den Fürsten anstösst. Als Beyspiel hievon wird aus dem in der Sanskritischen Sprache geschriebenen Rajenit, (d. i. Regierungskunst) ein langes Probestück gegeben. Dieses macht aber doch nur einen ganz mässigen und zweydeutigen Begriff von der Güte des Buches, indem es, so viel sich danach beurtheilen läst, gleich dem Unterricht von Timur und andern morgenländischen Werken dieser Art bloss aus einem Gemisch von allgemeinen guten Sittensprüchen und besonderen indischen Gebräuchen bestehet; z. B.: „Ein „König muss sich vom Geiz und allen Leidenschaften „losreissen, um dem Rath der Weisheit zu folgen. — „Wenn er beleidigt wird, so muss er in seiner Ahndung mässig seyn. Seine nothwendigsten Pflichten sind „Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Nachsicht, damit er „bey andern für sich gleiche Gesinnungen erwecke. Er „muss besondere Achtung für die Vornehmen, und Milde gegen alle Stände beweisen. Es ist nothwendig, „dass er Ehrgeiz habe, seine Besitzungen zu erweitern, „und er muss seine Unterthanen gegen die Bedrückungen seiner Beamten schützen, auch gegen Diebe und andere Missethäter, und immer die Züchtigung nach Verhältniss des Fehlers einrichten. — Ein König gleicht „einem thätigen Gärtner, der Wurzeln und Unkraut ausreisst und an die Seite wirft, dadurch seinen Garten „verschönert, und ein Gehege wider Angriffe von aussen machet. Eben so gebraucht ein weiser Fürst kühne „und unternehmende Männer an den Grenzen seines „Reichs, er macht sich daraus einen furchtbaren Wall gegen

„gegen die Räuber, und reinigt zugleich seinen Hof „vom Geist der Unruhe und Zügellosigkeit. Der Gärt„ner beschneidet die überflüssigen Zweige, und reisst „die Blätter ab, welche nur dazu dienen würden, die „Stärke des Baums zu vermindern. So trennet der Kö„nig von den Edeln ihre zu zahlreichen Freunde und „gefährlichen Anhang. Der Gärtner erfrischet die schwa„chen und kränklichen Bäume mit Wasser. Der König „unterstützt seine armen Kriegsleute durch weislich ver„theilte Freygebigkeit. Wenn der Fürst nicht genug „Stärke des Geistes oder Gesundheit besitzet, um alle „Staatsgeschäfte selbst zu verrichten, so muss er einen „Mann von musterhafter Frömmigkeit und bewährter „Rechtschaffenheit suchen, der ausser diesen kostbaren „Eigenschaften auch Erfahrung und Thätigkeit hat. „Das ist der Mann, welchen er in gefährlichen Fällen „um Rath fragen, und dem er mit aller Sicherheit die „ausübende Gewalt anvertrauen kann. In schleunigen „Sachen ist es klug, mehrere Räthe um ihre Meynung „zu fragen, weil die, welche man alsdenn zu Rathe „ziehet, Treue, Gröfse der Seele, Stärke und Klugheit „haben müssen; Eigenschaften, die sich selten in einer „Person vereinigt finden. — Ein Fürst sucht sich ge„wöhnlich auch einen gelehrten Sterndeuter und einen „guten Arzt auf. Ein weiser König wählt seine Freun„de mit Beurtheilung, und weiss sich die Zuneigung „seiner Kriegsleute zu verschaffen. Er erfüllet seine „Schätze durch eine gute Wirthschaft. — Er sucht den „Frieden zu erhalten, so lange es ihm möglich ist; aber „wenn der Krieg unvermeidlich ist, so behauptet er sei„ne Würde durch kühne und tapfere Thaten. Wenn „gleich der Fürst, dessen Land an das seinige gränzt, „sein Freund zu seyn scheint, so muss er doch nie das „geringste Vertrauen in ihn setzen. — Wenn er sich ge„nöthigt sieht, den Feind anzugreifen; so bemühe er „sich, zur Aerndtezeit einzubrechen." Wer sieht nun in dem allen nicht deutliche Spuren der Schwäche und Verdorbenheit des barbarischen Despotismus, und wie kann man so etwas nur mit unserm *Machiavel*, *Bodinus* oder *Conring*, geschweige denn neuern guten politischen Schriftstellern, vergleichen? Zum Beschluss giebt Hr. L. noch eine weitläuftige Geschichte des hier erscheinenden politischen Fabelwerks. Der Verfasser davon ist *Vichnou-Sarma*, ein Bramahne, welcher sie *Hitopades*, d. i. heilsamer Unterricht, nannte, und einem indischen Könige, Ray Dabichelym, zuschrieb, der sie seinen Nachkommen als ein Geheimniss anbefohl. Aber *Khosrou-Nouchirwan* im sechsten Jahrhundert vernahm doch von ihrem Ruhm, und schickte einen Arzt *Buzurviah* ab, der sie mit List zu erhalten wusste, ins Pehlvische übersetzte, und als Vf. *Beid-pay*, d. i. einen Arzt, angab, welches in Pilpay verderbt ist. Nachher sind sie auch in das Arabische, Persische u. s. w., ja fast in alle bekannte Sprachen, übersetzt. Doch dieses ist aus *Herbelots Bibliotheque orientale* oder *Schultens* Arabischer Ausgabe und deren Anzeige in *Michaelis* neuer orientalischen Bibliothek 2 Th. S. 44 ff. bekannt. Hier könnte man nun hoffen, des letztern Verlangen nach dem Original befriedigt zu sehen. Denn Hr. L. liefert sie nach der von Hn. Wilkens 1787 in 8. englisch herausgegebenen Ueberfetzung aus der Sanskritischen Urschrift, und hat dessen Anmerkungen zu Erklärung indischer Wörter, Gebräuche, Namen u. d. g. mit Zusätzen vermehrt, die jedoch überhaupt nicht von Beträchtlichkeit sind. Allein die Vergleichung des sonst unter Pilpais Namen bekannten Werkes mit diesem, zeiget etwas ganz anderes. Hier ist gar kein Gespräch zwischen einem dummen und listigen Schakal, wonach es die morgenländischen Uebersetzungen sogar benannt haben, auch nichts von der Fabel vom Ochsen bey Schultens, und nichts von dem Muhamedanischen, was Michaelis darinn zu finden glaubte, sondern viel eigenthümlich Indisches in Absicht der Sitten und Glaubenslehren. Dieser hat also wohl mit Recht an der unverfalschten Aechtheit des Arabischen gezweifelt, und wir erhalten in der That ein ganz neues bisher unbekanntes Werk, das aber darum nicht von gröfserem Werth, sondern vielmehr schlechter ist. Die Fabeln selbst im ersten Theile machen ein Ganzes aus, indem ein König nach Anhörung einer Menge Sittensprüche dem Vichnou-Sarma aufträgt, seine Söhne zu unterrichten, und dieser solches mit einer Fabel von Tauben und einer Maus anfängt, worinn gelegentlich wieder eine Taube von einem Tiger und Reisenden, hernach die Maus von einem Hirsch und Schakal erzählt, welches denn bis zur neunten auf gleiche Weise fortgeht, ohne dass gleichwohl ein eigentlicher und wahrer Zusammenhang in den Sachen selbst statt findet. Diese blofs erkünstelte Verkettung nun ist der ursprünglichen Einfalt solcher Fabeln gar nicht angemessen, und läfst daher schwer glauben, dass dieses indische Werk so uralt, und das Muster Aesops und Lokmanns gewesen sey, wie Hr. L. meynt. Dabischelym hat ja nach Abraham Echellensis und Assemann erst unter Alexander dem Grofsen und nach Porus in Indien geherrscht, ob ihn gleich die gemeine Zeitrechnung 865 Jahr vor Christi Geburt setzet, und vielleicht ist die Versetzung des Fabeldichters an seinen Hof blofs Erfindung, um seinen Lehren durch die Täuschung des Alterthums desto mehr Ansehn zu geben. Aber wenn man auch die Stücke einzeln herausnimmt, so wird man doch schwerlich so zufrieden mit der angenehmen Unterhaltung seyn, als die zuhörenden Prinzen ihren weisen Lehrer am Ende versichern. Die Erfindung hat wenig sinnreiches, und der nach Verhältniss zu erhabene Vortrag ist mit Betrachtungen und Denksprüchen überladen, die aber weder Leben noch Anschaulichkeit durch die Handlung bekommen. Dieses beweiset gleich der Anfang. „An den Ufern des Flusses Godaveri war „ein unermesslicher Baum, auf dessen Zweigen sich al„lerley Vögel wiegten. An einem Morgen in dem Au„genblicke, da die Finsternisse anfiengen, sich zu zer„streuen, und der Mond, wovon der nur des Nachts blü„hende Lotus das Sinnbild ist, sich hinter dem Gipfel „eines Gebirges verbergen wollte, erblickte ein Rabe „bey seinem Erwachen einen Vogelsteller, der wie ein „Engel des Todes auf ihn zukam." — Der Rabe spricht mit sich selbst über die Folgen, und fliegt davon, und nun kommen Betrachtungen über das jedem bevorstehende Unglück. Ferner kommt eine Flucht Tauben, welche die ausgestreueten Reiskörner aufsuchen wollen.

Aber

Aber ihr Anführer warnt vor der Gefahr, und erzählt, wie ein alter scheinheiliger Tiger mit einem Bündel Opferkraut in der Klaue den Vorübergehenden ein goldenes Halsband angeboten, und so einen geizigen Reisenden verschlungen habe, wobey dessen vorhergehende Ueberlegungen und Gespräche mit sich selbst und dem Tiger durch allerley Denksprüche unterbrochen werden. Z. B. „Flüsse, Thiere mit Klauen und Hörnern, bewaffnete Menschen, Weiber und Prinzen aus königlichem „Geblüte verdienen niemals Zutrauen. — Man kann „nach keinem Glück streben, ohne einige Gefahr zu laufen, aber nachdem man sie überstiegen hat, ist man „vollkommen glücklich. — Das von Natur zur Nachahmung geneigte Volk nimmt eine Hure und einen Brahmanen, der Fleischer ist, für Muster der Tugend. — „In Bewilligen und Abschlagen, in Freude wie in Leid, — „hat der wirklich Tugendhafte Mitleiden mit allem, „was athmet. — Bezeige den Armen Barmherzigkeit, „und sie wird dir nützlich seyn" u. d. g. Im zweyten Theil endlich sind noch sechs einzelne Erzählungen enthalten, welche aber mit den vorigen gar nicht zusammen gehören, indem eine aus dem Persischen und eine aus dem Pagrit, einer Art Dialect des Sanskrit, übersetzt, eine auch aus den *Asiatik Miscellanies* hergenommen ist, desgleichen eine Fabel nach dem Persischen. Allein dem innern Werth nach sind auch diese nicht besser und zum Theil ganz abentheuerlich und ohne alle sittliche Anwendung; z. B. ein Mädchen wird von der Zusammenkunft mit ihrem Liebhaber in einem Walde durch einen Brahmanen abgehalten, der Blumen zum Opfer holen will. Doch scheint er sich vor einem grossen am Wege liegenden Hunde zu fürchten, und sie sagt zu ihm: „fürchte dich nicht, es hat ihn ein Löwe getödtet, der jetzt in dem Walde ruhet," um ihn desto sicherer wegzuscheuchen.

Erfurt, b. Keyser: *Herrn von Schönaus Familiengeschichte.* Zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für gebildete Jünglinge und Frauenzimmer, und (solche,) die sich bilden wollen. 1791. 238 S. 8. (12 gr.)

Wie unerschöpflich sind nicht unsre Schriftsteller und Verleger an Wendungen, dem lieben Publicum zu insinuiren, dass ihre Schriften und Verlagsartikel billig von *jedermann* gelesen, wenigstens gekauft werden sollten. Wie besorgt ist man, gleich durch den Titel anzudeuten, dass Waare für jedermann, Universaltinctur feilgeboten werde! Daher die Menge von Schriften zur *angenehmen und nützlichen* Lectüre, für *gebildete und ungebildete* Leser, für *Männer und Weiber*, für *Alte und Junge*, für *Christen und Nichtchristen* u. s. w. Bey näherer Betrachtung findet sich aber meist, dass das angebliche Buch für Alle im Grunde ein Buch für Niemand ist. Dies ist der Fall mit der hier angezeigten Familiengeschichte. Was in ihr zur Unterhaltung dienen soll, ist sehr langweilig, was belehren soll, hingegen sehr lustig. Ueber das erste läst sich mit wenig Worten kein Beweis führen, also nur zum Belege des letztern einige charakteristische Züge. Im 4ten Kap. giebt der Vf. ein pädagogisches Gespräch über die Sonne, ihren unbekannten Grundstoff u. s. w. zum Besten, und da behauptet eine der sprechenden Personen, ein sogenannter Philosoph:

> Hier sey der Fall, wo man beym Denken nichts gewinne,
> Man werde nur *tiefer dumm*, je tiefer dass man sinne.

S. 37. wird das *Schrecken* definirt, es sey das *Bestreben eines Menschen, sich von der Gefahr zu entfernen.* — Der Vf. hat eine ungemein possirliche Art, seine unreife Gelehrsamkeit an den Mann zu bringen. Im 8 Kap. ruft jemand beym Anblick eines schönen Gartens aus: O diesen Augenblick gäbe ich nicht um vieles Geld hin! *Karl.* Sie sind wohl gar *entzückt*, Hr. Pastor? P. Ich war es, wie ich glaube. Ich war in eine gewisse *Extase* verfallen, wo *das Bewusstseyn gewöhnlich eine Zeitlang aufhört, und eine Empfindung schnell in eine andere übergeht.*" Das ist doch eine gründliche Unterhaltung, S. 59. wird versichert, schon nach dem *Naturrechte* müsse das Vergnügen des Hofes dem Volksvergnügen nachstehen: es würde sehr heilsam seyn, Volkslustbarkeiten anzustellen, um den Fürsten zu *gewissen Zeiten* vor ihren Unterthanen eine *gewisse Furcht* einzuflössen. *Bon homme!* An Furcht fehlts nicht, aber an Achtung und Liebe! Wissen unsre Leser, wie ein philosophischer *Kopf* und ein philosophischer *Geist* verschieden sind? Wahrscheinlich nicht; lassen Sie sich also belehren! Ein ph. K. ist derjenige, der von dem Reiz der grossen Fragen — was ist Gott? der Mensch? seine Bestimmung? — *auf Veranlassung anderer* durchdrungen ist; ein ph. Geist hingegen ist beständig, ohne von andern Anlass bekommen zu haben, *bestrebt*, jene wichtigen Fragen aufzulösen." Diess, setzt der Vf. hinzu, hat seine Richtigkeit, und stimmt mit der *Erfahrung* auf das vollkommenste überein. S. 165. „Wenn man das Gute gegen das Böse genau hält, so wird man einsehen, dass das Laster ein minderer Grad der Tugend ist." Eine neue Entdeckung! S. 196. „Wer keine Religion hat, keinen Gott, kein zukünftiges Leben glaubt, der kann *nicht ernsthaft* seyn, der ist ein *Narr*." Nichts geht jedoch über die Abhandlung (S. 189.) über das *Schökern*. „Das *Schökern* scheint zwar die unschuldigste Gemüthsäusserung zu seyn; allein philosophisch betrachtet, ist dieses eine böse Gemüthsäusserung. Alles *Schökern* kommt aus dem Körper, die Thiere *schökern* auch, wenn bey ihnen der Geschlechtstrieb wach wird, und bey einem *Schöckerer* ist es der nemliche Fall. Nur der Untugendhafte betrachtet die Geschlechtslust als einen *Schöcker*, der Weise aber erlaubt sich niemals das *Schöckern*, es müsste denn auf eine sehr kurze Zeit geschehen, um seinen Körper in Bewegung zu setzen. Bey dem Weisen ist die Geschlechtsneigung kaum zum halben Theil thierisch, denn er hat gelernt, was für ein wichtiges Geschäfte diess ist, daher zeigen sich bey ihm keine *Schöckereyen* etc. etc. Sicher ist der Vf. nicht (wofür er sich ausgiebt) ein betagter Dorfprediger. Höchstens ein Cand. S. M., der in Erwartung eines Amtes, und dessen, was der Himmel gewöhnlich mit dem Amte zu geben pflegt,

gelehrte Romane schreibt, und da er vor der Hand im Cölibat leben muss, wenigstens über das *wichtige Geschäft der Geschlechtslust* philosophastert.

PHILOLOGIE.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Versuch eines baierischen und oberpfälzischen Idiotikons*, nebst grammatikalischen Bemerkungen über diese zwo Mundarten und einer kleinen Sammlung von Sprüchwörtern und Volksliedern von *Andr. Zaupser*, kurf. Hofkriegsraths- und Maltheserordens Secretär, Professor an der Herzoglichen Marien-Landesakademie. Mit Genehmhalt des kurf. Büchercensurcollegiums. 1789. 104 S. 8. (6 gr.)

Ebendaselbst: *Nachlese zum baierischen und oberpfälzischen Idiotikon.* Erste Abtheilung, lebende Mundart. Von *A. Zaupser.* 59 S. 8. (3 gr.)

Es gehört zur verkannten Glückseligkeit der Wortforscher, dass ihre Kunst nicht verketzert zu werden pflegt, und auch bey der strengsten Inquisition und Geistestyranney frey geübt werden darf. Dieses lehrt, um hier andrer Beweise nicht zu gedenken, das Beyspiel des Hn. Z. Denn da ihm vorlängst die Schriftstellerey untersagt, und auf hohen Befehl durch Auflegung mehrerer Geschäfte verleidet ist, so tritt er hier mit Genehmigung seiner Obern in einer ganz neuen Laufbahn hervor. Zeigt er nun gleich nicht überall die Stärke eines eigentlichen durch lange Beobachtung vollendeten Kenners; so verdient seine Sammlung doch immer Dank als nützlicher Beytrag zur deutschen Sprachkunde und gelinde Beurtheilung, da er sie selbst ganz bescheiden ankündigt.

Ueber die Vollständigkeit läst sich zwar eigentlich nur in Baiern recht urtheilen, und gänzlich läst sie sich nie erhalten. Aber wenigstens hätte doch Hr. *Z.* bekannte Schriften mit benutzen sollen. Von diesen hat er zwar die kleinen Verzeichnisse baierscher Wörter in *Nicolai's Reisen* 6ten B. und den *Gesammelten Auszügen zur physischen und politischen Kenntniss von Baiern*, Frf. u. L. 1786. vor Augen gehabt. Denn diese letzten stimmen oft in der Erklärung wörtlich überein, und vielleicht hat Hr. *Z.* selbst Antheil daran, wie er zu verstehen giebt. Aber *Nicolai* hat ungeachtet der Kritik, welche Hr. *Z.* über seine zu eingeschränkte Erklärung des Worts *Kolpet* ergehen läss, doch noch manches, das hieher gehört hätte, z. B. *Babotschen* Pantoffeln, *Bauckstecherl* gefüllter Kälbermagen, *Eisenamtmann* Kerkermeister, *Guckerl* Fensterchen, *Lusch* Hure, *Meumel* Laster, *Saifern*, zürnen der Verliebten aus Eifersucht. Eben so hat auch Hr. *Fr. v. Paula Schrank* in seiner *baierschen Reise* ein ganzes Verzeichniss besonderer Wörter um Hohenschwengau, welches hier nicht benutzt ist, z. B. *alba* immer, *anmachen* aufziehn, *Dosen* Hageln, *geistern* spuken, *ita* nein, *Mufeln* Hagebutten, *Pressriem* Schnürband, *Spuchtel* unfruchtbares Weib, *Vily* Morast, *Zunder* Leuchter. Ferner fehlen die von Hn. Westenrieder gebrauchten, zum Theil unverständlichen, Wörter: sich *pralen*, sich *verfeinden*, dahin *schweilen*, *Stopfenholz*, Spargel, *Blick* und Zuckererbsen, *schlissige* Ermel, durch die Strassen *schlenzen*, *pampfen* (begierig kauen *Kiene*, Kinnbacken, Trauben und *Kitten*, *wegkennen*, unterscheiden, desgleichen auch die in den Abhandlungen des Frhrn. *von Hartmann* vorkommenden: *Atel* oder Düngergruben, *Gefrier* (Frost), *Heidenbrein* (Buchweizen), *Breinhart* (Heidekraut), *Trillsaamen* (ein Unkraut), *Würflichtseyn* (eine Krankheit) der Kälber.

Dagegen ist manches aufgeführt, was entweder nur in der Aussprache verstellet wird, so wie *breed* breit, *ghoassen* geheissen, *rohn* rahn, *thon* gethan, *Wurst* Wurst, oder auch gar allgemein hochdeutsch ist, wie *ausrichten* (etwas) eine Bothschaft bringen, *bildschön*, *faulenzen*, *Habseligkeit*, *Maulaffe*, *Neubruch*, *reissen* zeichnen, *schmatzen*, *Spielmann*, *stutzen*, beschneiden, vermindern, betroffen seyn, *versetzen*, *wichsen*, *zausen*. —

In Absicht der Behandlung des ganzen Vorrathes ist hauptsächlich die Ableitung bey den sonderbarsten Wörtern gänzlich übergangen, so wie z. B. *Becht* Körper, *bonax*, *ainax*, auf einem Beine hinkend, *Butzelkouh* Tannzapfen, *Derlitzen*, zu etwas Reiz bekommen. *Gickas*, Brantwein, *Haxen*, Bein, Fuss, *Luck*, Krugdeckel, *Musch*, Hure, *Nuesch*, trächtig Schwein, *Roller*, ein Schiessgewehr, *Spaget*, Bindfaden, *Votzmaul*, Rindsmaul, *Wiwerl*, Gans, *Zaindl*, *Zoanl*, Körbchen. Manchmal ist sie auch sehr gezwungen, übergelehrt und aus fremden Sprachen oder sonst erkünstelt. Dahin gehört z. B. sich *ausgampern* wacker umherspringen, vom italiänischen *gamba* das Bein. *Kachetzen*, husten, von kachektisch, (es gehört so wie das niedersächsische *köchen* zu den lautnachahmenden Wörtern) *bomaila* sachte, welches in der Vorrede zur Nachlese von gemächlich hergeleitet wird, da es doch mit dem sächsischen *pomale* langsam, vom wendischen po malo, übereinkommt, *Hantscha* kleines Fass von Handschuh für Handschaff.

Unter den angehängten Sprüchwörtern und Volksliedern ist manches ganz naiv, witzig und charakteristisch, z. B. recht ist was Gott liebt; wer eine Geiss stielt ist kein Bocksdieb; Liebe und Bethn lass si nöt nöthn; a lachete Braut, a woanete (weinende) Frau.

O du lieba Gerstensaft
Giebst mein Gliedern so viel Kraft.
Fall i's Tags neunmal nieda,
Steh ollemal auf und sauf glei wieda.
Vor da Mittanocht geh i nöt *hoam*, (heim)
Wos macht dös braun Bier für Foam, (Schaum)
Sauf Brüderl sauf,
Da Thala geht schon drauf
Bald kumt die heili Magdalena
Bringt a Sack voll Siebazehna (Viergroschenstücke.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. April 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Himburg: *Lazarus von Bethanien.* Ein rein chriſtliches Leſebuch für Leidende und Unzufriedene; für Zweifler und Irrende; für diejenigen, denen der Gedanke des Todes Kummer macht; und die ſolchen zu Hülf kommen wollen. In drey Theilen. Von *Jakob Elias Troſchel*, Prediger der Petrikirche in Berlin. Erſter Band. Erſter und zweyter Theil. 1791. 364 S. Zweyter Band. Dritter Theil. 1792. 280 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Titel ſagt ſchon deutlich genug, was man in dieſer leſenswürdigen Schrift eigentlich zu ſuchen habe, und der Leſer wird ſeine Erwartung hinreichend befriedigt ſinden. Die Abſicht des Vf. iſt zunächſt, Beruhigung im Leiden und im Tode zu verſchaffen, dann aber auch verſchiedenen Zweifeln gegen die Religion, herrſchenden Vorurtheilen und abergläubiſchen Vorſtellungen zugleich entgegen zu arbeiten. *Rein chriſtlich* nennt Hr. *T.* nach der Vorrede ſeine Betrachtungen, nicht nur im Gegenſatz bloſs philoſophiſcher Abhandlungen, in welchen auf die Lehre und Autorität des Evangeliums keine Rückſicht genommen iſt, oder die wohl gar dem reinen Sinn deſſelben entgegengeſetzt ſind, ſondern auch im Gegenſatz ſolcher Betrachtungen, in welchen menſchliche Meynungen für Lehren Jeſu ausgegeben werden. Und dieſe Beſchreibung charakteriſirt vollkommen den Geiſt dieſes Leſebuchs. Hr. *T.* zeigt ſich auch hier, ſo wie in andern ſeiner Schriften, als einen warmen Verehrer der chriſtlichen Religion, ohne deswegen ſtrenge am Syſtem zu halten, und von menſchlicher Autorität ſich leiten zu laſſen. Sein ganzer Vortrag verräth helle Einſichten in den Geiſt des Chriſtenthums, den er einer erleuchteten Vernunft ſehr annehmlich zu machen weiſs. Dadurch unterſcheidet ſich ſein Buch nun freylich ſehr von einer ähnlichen Schrift vom Hn. Sup. *Ewald: Lazarus für gebildete Chriſtusverehrer, beſonders für Leidende*, in welcher man ſo manche überſpannte Vorſtellungen von *Glaubenskraft, Gebetserhörung* u. dergl. findet, die man hier vergeblich ſuchen wird; ſo wie beide Verfaſſer auch einen ganz verſchiedenen Gang zur Erreichung ihres gemeinſchaftlichen Ziels genommen haben. Mehr Uebereinſtimmung findet Rec. in Begriffen und Grundſätzen mit dem *Philotas* des Hn. Prof. *Niemeyer*, obgleich die Ausführung der Hauptidee auch wieder ſehr verſchieden iſt; und die Vergleichung beider Schriften hat ihm nicht wenig Vergnügen verurſacht. Beide treffen in Anſehung mancher Arten von Leiden und Troſtgründen, ſo wie in Abſicht auf Beſtreitung gewiſſer Vorurtheile zuſammen; eine jede Schrift enthält aber auch wieder vieles, das ihr allein eigen iſt. Im Philotas iſt der Vortrag bald durch Dialogen, bald durch Briefe, bald durch Gedichte geſchehen; Hr. *T.* liefert aber durchaus ordentliche zuſammenhängende Abhandlungen. Im Ph. ſind immer hiſtoriſche Facta aus dem gemeinen Leben, die zuerſt erzählt werden, zum Grund gelegt, die Beruhigungsgründe ſind daher auch mehrentheils ganz individuell, oft nur kurz hingeworfen, und nur auf den gegenwärtigen Fall paſſend; ſie konnten deswegen auch leichter in eine ſehr gefällige Sprache eingekleidet werden; Hr. *T.* legt aber mehr bibliſche Geſchichten zum Grunde, und ſtellt darüber weitläuftigere Betrachtungen an, und wenn gleich auf einzelne Fälle Rückſicht genommen iſt, und denſelben gemäſse beſondere Gründe gebraucht, auch manche Beyſpiele zur Erläuterung angeführt ſind; ſo haben ſie doch das individuelle und charakteriſtiſche nicht, wie jene, ſind auch viel weiter ausgeführt, auch mehr im Predigtton und mit der Leichtigkeit und Anmuth, welche ſich mit der Kanzelſprache verträgt, vorgetragen. Ph. kann in Abſicht auf die Form des Vortrags dem Prediger mehr bey Privatunterredungen mit ſeinen Zuhörern, Hn. T. Lazarus mehr bey ſeinen öffentlichen Vorträgen, beſonders bey praktiſcher Bearbeitung hiſtoriſcher und paraboliſcher Texte, zum Muſter dienen. Die Geſchichte des Lazarus iſt eigentlich nur im erſten Theile zum Grunde gelegt, und dient dem Vf. bloſs zum Mittel, die darinn liegenden Hauptideen in dieſem und in den beiden folgenden Theilen weiter zu entwickeln. Dieſer erſte Theil enthält manche ſehr lehrreiche und gemeinnützige Betrachtungen, als: über das chriſtliche Verhalten gegen Kranke, Sterbende, Verſtorbene u. ſ. w. Da derſelbe aber bereits im J. 1782., alſo vor der Periode der A. L. Z., erſchienen, und jetzt nur verbeſſert von neuem herausgegeben iſt; ſo können wir uns auf die Beurtheilung deſſelben nicht einlaſſen, und bemerken nur, daſs die Elegie auf den Tod der Gattin des Vf. am Anfange dieſes Theils mit Recht ihre Stelle auch in der 2ten Ausgabe behalten hat. Der zweyte Theil beſchäftiget ſich beſonders mit der Weisheit und Güte Gottes bey der Sterblichkeit der Menſchen und der verſchiedenen Gemüthsfaſſung derſelben gegen den Tod, Furcht vor dem Tode, Gleichgültigkeit gegen denſelben, Bereitwilligkeit zu ſterben, Haſs und Ueberdruſs des Lebens und Sehnſucht nach dem Tode. Im dritten Theil wird mehr auf die Verbindung des gegenwärtigen Lebens mit dem zukünftigen Rückſicht genommen, daher über die Bekehrung eines Sterbenden, die Beruhigung in den mannichfaltigen Leiden aus den Erwartungen in der Ewigkeit, über das Abſterben ſchätzbarer Menſchen und ähnliche

liche Materien viel Gutes gesagt worden ist. Der Vortrag des Vf. ist weder trocken noch declamatorisch, er betrachtet seinen Gegenstand auf allen Seiten, und weiss die verschiedenen Fälle genau zu bestimmen, und die allgemeinen Belehrungen auf sie anzuwenden. Man findet daher in diesen Betrachtungen einen Reichthum von Wahrheiten, die eben so interessant als nützlich sind. Die gewöhnlichen Vorurtheile, Zweifel und abergläubische Vorstellungen sucht Hr. T. bey allen Gelegenheiten zu bestreiten, und es ist dieses auf eine desto glücklichere Weise geschehen, je mehr er von richtigen Begriffen und Grundsätzen ausgeht, alles der gesunden Vernunft und den rein biblischen Vorstellungen anpasst, keinen, auch den kleinsten, Schein der Wahrheit vom Gegentheil unberührt lässt, und dadurch die gegenseitigen Vorstellungen und Gründe desto leichter entkräften kann. So ist z. B. die Materie von der späten Bekehrung trefflich bearbeitet, und keine Ausflucht übrig gelassen worden. Sehr passend wird unter andern gezeigt, dass es mit den Bekehrungen, die in der Bibel erzählt werden, eine ganz andere Bewandniss gehabt habe, als mit der jetzigen Bekehrung eines Gottlosen. Noch einleuchtender würde dies geworden seyn, wenn die Zweydeutigkeit des Worts *Bekehrung* wäre bemerkt worden, da dieses oft nur die Annehmung der Religion Jesu von einem sonst tugendhaften Menschen bedeutet, so wie dieses bey dem von Hn. T. angeführten Hauptmann Cornelius der Fall war. Bey der Widerlegung der Zweifel gegen die Religion, z. E. bey den Beweisen der Unsterblichkeit, wird der Denker zwar nicht immer Befriedigung erhalten, so wie gegen den Beweis davon aus dem Selbstmord S. 336 ff. wohl noch manches erinnert werden könnte; aber für den grossen Haufen ist das Gesagte unstreitig hinreichend. Ueberhaupt wird wohl niemand erwarten, dass bey dem vielen Guten, wodurch sich dieses Buch auszeichnet, nicht noch manche Verbesserung zu wünschen übrig bleiben sollte. So scheint dem Rec. eine Verwirrung der Begriffe in der Erklärung der *Bereitwilligkeit zum Tode* und des *Gernesterbens* an mehrern Orten, als S. 234, 271, 286. zu herrschen. Beides ist Hn. T. einerley, so gar dass S. 286. von einer *Willigkeit, gerne zu sterben*, die Rede ist, wovon sich Rec. keinen Begriff machen kann. Ob wir gerne oder nicht gerne sterben, hängt bloss von den Umständen ab, wie Hr. T. selbst aus mehrern Beyspielen gezeigt hat; es kann also weder befohlen werden, noch eine Tugend seyn, *gerne* zu sterben. Wenn wir aber, so unangenehm uns auch der Tod seyn mag, demselben doch mit Gelassenheit und entschlossenem Muthe entgegen gehen, weil es Gottes Wille ist; so sind wir *bereitwillig* zum Tode, und das ist allerdings eine grosse Tugend. Eben so ist auch *Furcht vor dem Tode* genauer zu bestimmen. Denn dass sie unter der gehörigen Einschränkung mit der Ergebung in den göttlichen Willen gar wohl bestehen könne, finden wir selbst durch das Beyspiel Christi hinlänglich bestätiget. Diese genauere Bestimmung ist desto nöthiger, weil mancher Mensch sehr ängstlich werden kann, wenn er nicht gerne stirbt, und doch glaubt, dass dieses Pflicht für ihn sey. Eine solche genaue Bestimmung hätten wir auch gewünscht, wenn S. 277. ganz allgemein verlangt wird, dass ein Christ um der Wahrheit willen das Leben lassen soll. Wie? wenn das Bekenntniss der Wahrheit zu gar nichts hilft, soll er da auch sein Leben aufopfern, da er doch noch viel Gutes stiften könnte? Das wird Hr. T. selbst nicht behaupten wollen. Bey dem Ueberdruss des Lebens bey einem tugendhaften Christen sind S. 306 ff. viele richtige und kräftige Beruhigungsgründe angeführt worden; dagegen vermisste Rec. einen der vorzüglichsten, nemlich: je schwerer die Tugend ist, desto glänzender ist sie, und desto mehr kann man Muster der Geduld für andere werden. Auch bey einem Ungebesserten S. 310. könnte dieser Grund gebraucht werden: dass eine solche anhaltende Geduld bey schweren und verschuldeten Leiden der beste Beweis wahrer Besserung sey. Die Materie vom Selbstmord ist gut ausgeführt; desto mehr wünschte Rec., dass Hr. T. mehrere sehr gewöhnliche Einwürfe beantwortet hätte; z. E. das Leben ist ein Geschenk von Gott, welches ich zurückgeben kann, wenn ich will; wenn ich der Welt nicht mehr nützen kann, so ist dieses ein Befehl von Gott, diesen Schauplatz zu verlassen, u. dergl. Auch wäre es sehr nützlich gewesen, wenn der Fall, wo Selbstmord eine Folge von Melancholie ist, weiter ausgeführt, und die Lieblosigkeit der Urtheile über Selbstentleibung gerügt worden wäre. Im dritten Theil ist in der 5ten Abhandlung zwar die Wichtigkeit des Glaubens an Unsterblichkeit aus guten Gründen gezeigt, und mit Recht behauptet worden, dass derselbe nicht bloss für den gemeinen Mann sey. Aber wenn Hr. T. S. 170 ff. behauptet, dass dieser Glaube das eigentliche Fundament der Tugend sey, und dass uns nichts als dieser Glaube bewegen könne, Tugend auch mit starker Selbstverläugnung auszuüben; so kann ihm Rec. darinn nicht beystimmen. Sollte denn der innere Werth der Tugend gar keinen Einfluss auf den Willen haben, uns z. B. die Vorstellung von der Abscheulichkeit der That nicht allein abhalten können, den heimlich zu ermorden, der unsern Wünschen und Absichten im Wege steht? So verdorben ist doch der Mensch gewiss nicht, und wenn gleich unsere Tugend ohne Hoffnung der Unsterblichkeit sehr schwach seyn und leicht sinken würde; so ist sie doch nicht eigentlich darauf gebauet, sondern ruht auf ihrem eigenen Grunde, und verlangt nur von jener Hoffnung Unterstützung und Festigkeit. Eben so ist es bey dem Gleichniss vom reichen Mann zwar wohl unstreitig, dass Lazarus durch die Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit zur Geduld und *Beharrlichkeit* in der Tugend geleitet worden; aber dass diese auch den *Grund* seiner *ganzen Tugend* ausgemacht habe, kann durch nichts bewiesen werden. Noch weniger möchte Rec. die Behauptung S. 202. unterschreiben: „Der Verdammte ist ohne Vertrauen „zu Gott, ohne Demüthigung unter Gott, nicht auf Besse„rung, sondern auf Linderung seiner Schmerzen be„dacht, mag Gott nicht darum bitten. — Dächte er nicht „so: so wäre er kein Verdammter." — Woher mag wohl das der Vf. wissen? und warum soll sich denn ein Verdammter nicht bessern können, wenn seine moralischen Anlagen nicht ganz aufgehoben werden, und er, wie gleich darauf gesagt wird, doch manches Gute noch an

an sich haben und ausüben kann. Ueberhaupt scheint Hr. *T.* mehrere Wahrheiten aus dieser Parabel herzuleiten, als wirklich darinn liegen, und zuweilen die Einkleidung mit dem moralischen Sinn derselben zu verwechseln. Diese wenigen Bemerkungen werden hinreichend seyn, unsere Aufmerksamkeit auf diese Schrift zu zeigen, die für verschiedene Gattungen von Lesern sehr nützlich seyn wird. Der grosse Haufe wird sie in vielen Fällen zu seiner Belehrung und Beruhigung gebrauchen können; dem Prediger wird sie bey seinen öffentlichen Vorträgen und übrigen Pastoralbeschäftigungen ungemein behülflich werden; dieser wird gewiss vieles hier und im Philotas finden, das er in manchen dickleibigten Pastoralanweisungen, wenn er sich auch mit Mühe durch den Schwall von Regeln und Exempeln durcharbeiten will, vergeblich suchen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

FREYBURG im Breisgau, b. Zehnder: *Beyträge zur Geschichte der Musik, besonders in Deutschland,* nebst freymüthigen Anmerkungen über die Kunst von *F. F. S. A. von Boecklin.* 1790. 150 S. in 8.

Wenn man die Menge unnützer Digressionen, worüber der Vf. nach S. 28. selbst ein bischen erschrocken ist, z. B. die schon von so manchen alten und neuen Schriftstellern wiedergekaute Lobeserhebung über die Zauberkraft der Musik, die topographische Beschreibung von der Gegend um Wien S. 26., die Skizze jener geschwätzigen Dame S. 36., welche nach Hn. *v.* B. Ausdruck *pur Verstand zu machen suchte,* Lindors Charakter S. 56., die Schilderung französischer Damen, die Menge von Seitenhieben, die er rechts und links unter Damen und Ritter austheilt, die zwecklosen Anmerkungen und die noch zweckloseren Allegaten aus deutschen und französischen Dichtern u. dgl. abrechnet: so kann man den Inhalt der vorliegenden zwanzig Briefe unter folgende drey Hauptrubriken bringen: 1) Urtheile über einzelne Tonkünstler und ihre Werke; 2) Nachrichten und Urtheile über den Musikzustand in Städten, Klöstern u. a. O. 3) Flüchtige Raisonnements über verschiedene musikalische Gegenstände. Was die ersten betrifft, so können die Urtheile eines Sachverständigen, der im Stande ist, den innern Charakter der Kunstwerke gehörig zu entwickeln, das Eigenthümliche der darinn herrschenden Manier in sein gehöriges Licht zu setzen, sie nach den reinen Grundsätzen der Theorie und des gesunden Geschmacks zu prüfen und durch Vergleichung mit andern klassischen Kunstproducten ihren Werth zu bestimmen, dem Historiker der Musik, der gewiss so sehr als irgend ein andrer Vorarbeiten in einzelnen Beyträgen braucht, sehr wichtig werden. Allein nicht ein einziges Urtheil von dieser Art konnte Rec. in den Briefen des Hn. *v.* B., der sich doch für einen Vertrauten des sel. *Gluck* und für *Jomelli's* Schüler ausgiebt, auffinden. Entweder spielt er die armselige Rolle eines blinden Nachbeters, z. B. in seinem Urtheil über *Glucks Iphigenie* S. 22., über *Kannabich* S. 34 f., über *Hillers* Methodologie für den Gesang S. 44., und über *Rosetti* S. 147; oder er nimmt allgemeines Volksurtheil zum Maasstab des seinigen an, wie S. 25. bey der Vergleichung der *Dittersdorfschen* Sinfonien mit den Sinfonien eines *Haydn;* oder er verfällt, statt sich in ruhige philosophische Untersuchungen einzulassen, in übertriebene Declamationen und sucht durch eine ängstliche Nachahmung der sogenannten Geniesprache, sich das Ansehen eines competenten Richters zu geben, ungeachtet er auf allen Seiten Blössen zeigt. Als Proben führen wir folgende Beurtheilungen an. Von Gluck heisst es S. 19. (wir behalten pünktlich des Vf. Rechtschreibung und Interpunction): „*Ritter von Gluk, für die Tonkunst ein Rubens, — besizt* „*eine, ihm eigene Kühnheit und Stärke des Ausdruks, an-* „*neben aber auch eine frappante Mannigfaltigkeit, und ge-* „*schikte Anwendungskunst seiner Gänge und Schlussfälle,* „*die ich noch nirgends angetroffen habe. — So bemerkte* „*ich ebenfalls, nach meinen kleinen Kenntnissen, das Eigen-* „*thümliche dieses, gleichwie ehemals jenes grossen Mannes* „*des unsterblichen Jomelli, (meines auch gewesten Lehrers* „*in der Sezkunst) der für die Zusammensezung, und für* „*das Pathos, — seinem musikalischem Charakter gemäs, —* „*in Stuttgardt, und Neapel mit Recht dem Raphael da-* „*gegen ähnlich geachtet wurde. — V. Gluk wurde unge-* „*fähr für Wien, — was Jomelli für Stuttgard gewesen* „*war. —* S. 56. *Gluk war ganz Original, — besonders* „*in grossen Opernstücken, — im Ausdruk, und im Gang* „*des redenden Basses, edel im Licht, — edel im Schatten;* „*— mit melodischem Engelsgesang und Feuerflammen des* „*Kolorits. — Er war im Theaterfach, was, der auch gro-* „*sse Vogler von Manheim, als Kirchenmusik-Komponist ist,* „*und bei der Nachwelt es immer heissen wird. — Und* „*darinn glaube nicht mich zu irren;* u. s. f. Salieri und Mozart werden S. 19. sehr kurz abgefertiget; bey Schubart hingegen, dessen Name dem musikalischen Geschichtschreiber höchst unbedeutend ist, geräth Hr. *v.* B. S. 45 in eine gewisse Extase, rühmt *dieses so schönen Geists stark im Geschmak seine entzükende Arien als seine Lieblingsstüke* und sagt, *dass sein Herz bei Schubarts Wolkengesang — ein gleiches sanft empfinde.* Was muss man sich für einen Begriff von den Kunsteinsichten des Hn. *v.* B. machen, da Rec. noch keine Composition von Schubart unter die Augen kam, die von Trivialschnitzern nicht voll war.

Etwas erträglicher und wirklich von grösserem Belang sind die Nachrichten von dem Zustand der Musik im Breisgau und in der Ortenau; insonderheit von Freyburg und von den Abteyen St. Blasien, Gengenbach, Schuttern, Ettenheimmünster u. a. m., wiewohl der Weirauch, den Hr. *v.* B. auf eine so freygebige Art ausstreuet, einige Zweifel gegen die historische Wahrheit erregen könnten. Rec. glaubt sich um so mehr dazu berechtiget, weil ihm aus sichern Privatnachrichten bekannt ist, dass z. B. P. Ildef. Haas, dessen er mit verdientem Lob gedenket, niemals, wie S. 126. behauptet wird, sich in den letzten Jahren seines Lebens weniger mit der Musik abgegeben hat: man könnte vielmehr das Gegentheil behaupten: denn sein Antheil an der musik. Correspondenz ist notorisch und man weiss nun aus seiner daselbst eingerückten Lebensgeschichte, dass er noch um der Musik willen wenige Wochen vor seinem Tode

das Studium der Mathematik anfing und durch unmäfsige Anstrengung sich seinen frühern Tod zuzog. Uebrigens wunderte es uns, dafs Hr. v. B. die gedruckten Werke des so verdienstvollen Tongelehrten mit gänzlichen Stillschweigen übergieng. Diese historischen Nachrichten sind ebenfalls mit Urtheilen untermischt, die zum Theil höchst albern; zum Theil nonsensicalisch und zum Theil nach ihrem *tertio comparationis* ganz falsch sind. So heifst es z. B. S. 104. von dem Bafssänger Hirtler: „*Er singt so angenehm, als tief und rein. Als ich ihn einés Tags eine Sonate (?) singen hörte, hätte ich beynahe „geglaubt, als seye die Seele des unsterblichen Raffs in ihn „gefahren.*" Raff war ja Tenorist.

Die Miscellanartikel dieses Werkchens sind unter aller Kritik, und wir geben zum Befchuls ein paar Pröbchen, die überdies nicht von den schlimmsten sind. S. 341. sagt Hr. v. B.: „*Gesang und Harfe hielten beym David fest, — bis auf den letzen Odem: Ja, als er schon „über 1500,000 Mann zu befehlen hatte, dachte er doch „noch, — nicht nur des Tages, sondern auch des Nachts „an sein Saitenspiel, welches beständig (wie D. Pfeiffer „schrieb,) neben seinem Bette gehangen haben soll.*" S. 142. „*Das Vergnügen der Ohren ist ein grosses Ding, grösser, „als mancher Wohlhörender meynt; es verdient unsre Hochschätzung mit allem Ernst, Recht und Fleiss; wenn wir „es als ein Hauptmittel gebrauchen die Herzen zu gewinnen, und als eine Thür in die Seele selbst hineinzudringen: wie es denn soviel annoch bekannt, auch das einzige „Mittel in Glaubenssachen ist, nach der göttlichen Wahrheit, dass der Glaube aus dem Gehör kömmt und zwar „aus dem Gehör durchgehends nicht ins besondere, oder der „gemeinen Sage nach aus der sogenannten Predigt allein.*" Welche Selbstgenügsamkeit gehört dazu, solche Sachen in die Welt hinein zu schreiben und welche freche Stirn, ein solches Machwerk einem einsichtsvollen deutschen Fürsten zuzueignen! Apoll verhüte es nur, dafs die gedrohte Fortsetzung ja nicht eher erscheine, bis ihr Vf. vorher durch das Studium der deutschen Sprachlehre, einer gesunden Logik und eines guten Tonsystems sich zu einem besseren Schriftsteller qualificirt hat!

Rinteln: *Religiöse Lieder historischen Inhalts* von *L. F. A. von Cölln* Prediger zu Oerlinghausen in Gesang gebracht von *A. H. Gröne*, Fürstl. Lipp. Kammerschreiber. 1791. (18 gr.)

Dichter und Componist mögen bey dieser Arbeit die beste Absicht gehabt haben, die Ausführung befriedigt aber die strengere Kritik von keiner Seite. Die Poesie ist nicht nur keine musikalische Poesie, sondern gar keine Poesie. Ziemlich schlecht gereimte biblische Geschichten, vorzüglich Auferstehungsgeschichten machen den Inhalt dieser Gesänge aus. Nur ein paar Proben von der ersten Seite hergenommen.

„Ach, sprach er, (der Bote) da er nieder
Vor Jesus Füfse sank,
Sohn Davids, kehre wieder,
Denn Lazarus ist krank!
Zu helfen dem Geliebten,
Komm Jesus zu uns bald!
Sonst sehn Ihn die Betrübten
Bald athemlos und kalt.

und weiter unten auf derselben Seite

Der schnelle Bote eilte
Zurück zum Schwesternpaar;
Indes der Herr verweilte,
Zween Tage, wo Er war.

doch genug!

Wie wenig aber der Dichter für den Componisten gesorgt hat, mag der eine Umstand zeigen, dafs er ihm die Erweckungsgeschichte Lazarus in 32 gleichförmigen Strophen zu singen giebt; die Geburt Christi in 38 gleichförmigen Strophen, die noch oben drein eine weibliche Endigung im Schlufsverse haben; und die Erscheinung Zacharias in 29 gleichförmigen Strophen. Auch behält der Dichter durch alle seine sogenannten Lieder den erzählenden Ton bey und der Titel sollte also eigentlich heissen: *gereimte Historien.*

Der Componist erscheint von Seiten der Kunst noch unschuldiger als der Dichter. Seine Melodien zeugen aber von besserer natürlicher Anlage und die verschiedene Behandlungsart der unzähligen Strophen von guter Intention. Er sollte sich die Mühe geben, die Kunst zu studieren. Dafs er manche hübsche Operettenarie, und vor allen *Reichardts Lieder für Kinder* fleisig benutzt hat, wollen wir ihm nicht zum Verbrechen anrechnen.

Leipzig, b. Monath u. Kufsler: *Geheime Nachrichten von der Hochzeitnacht Heinrich des Unvermögenden von Kastilien und ihren Folgen.* 1790. 176 S. 8.

Eine Vorrede sucht man vergebens, und auch der Titel sagt kein Wort davon, dafs das Buch nichts als eine neue Verdeutschung eines alten und schon mehrmals übersetzten französischen Halbromans sey. Das unerlaubte solcher Täuschungen, die leider immer häufiger werden, fällt zu sehr in die Augen, als dafs es eines Beweises bedürfte. Rec. hat das Original nicht bey der Hand, um die Treue der Uebersetzung prüfen zu können; die Schreibart aber ist ungewöhnlich leicht und fliesend. Diese Eigenschaften finden sich unter dem grofsen Haufen deutscher Uebersetzungen so selten, dafs sie allerdings bey den wenigen Ausnahmen Erwähnung verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. April 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Freyberg u. Annaberg, in der Crazischen Buchh.: *Bergmännisches Journal.* Dritter Jahrgang. Zwey Bände. Herausgegeben von *A. W. Köhler*, Secr. beym kurf. sächs. Oberbergamte zu Freyberg etc. 1790. 1127 S. 8. nebst zwey Bogen Register. (4 Rthlr.)

Man hat bey diesem Jahrgange den Plan beybehalten, nach welchem die zwey vorigen Bände erschienen sind. Das erste Stück hebt mit einer Vorerinnerung des Herausgebers an, nach welcher sich hoffen läfst, dafs dieses nützliche Journal noch lange fortdauern wird. Aufser Recensionen und Auszügen, die Hr. *Hoffmann* aus den *Observations sur la physique* etc., auch in den folgenden Stücken liefert, enthält es eine *Beschreibung des Silber- und Bleyschmelzens in Niederungarn*, von dem verstorbenen Oberhüttenvorsteher *Klinghammer* in Freyberg, die im 2ten und 3ten Heft fortgesetzt ist, und eine *äussere Beschreibung des Prehnits*, vom Hn. Inspector *Werner*. Der Vf. erzählt die Geschichte dieses Fossils, und giebt die Gründe an, die ihn bewogen, mineralische Körper nach Personen zu benennen. Der Prehnit, den man schon auf neunerley Art unrichtig benennt hatte, wird eigentlich nicht auf dem Cap, sondern tiefer im Lande gefunden. IItes St. 2) *Königl. Preuss. Declaration wegen der Veräusserung der Bergantheile oder Kuxe, welche minderjährigen oder andern unter Vormundschaft stehenden Personen zugehören.* 3) *Ueber ein künstliches rothes Kupferglas*, von dem Hn. Bergrath *Gellert*. Er vermengte zerfeiltes und laminirtes Kupfer mit zerriebenen Kohlen, dem Gemäss nach zu gleichen Theilen, und fetzte es in einer wohlverstrichenen Dutte dem stärksten Feuer eines Ziegelofens aus, wo er rothes Kupferglas erhielt, das um ¼ schwerer war, als das dazu genommene Kupfer. In den Auszügen aus den *Observations* etc. befindet sich vorzüglich eine Untersuchung des *Cyanits* (sonst *blauen Schörls*) vom Hn. *v. Saussure* dem Sohne. Er benennt ihn *Sappare*. Unter N. 5) folgt eine äussere Beschreibung dieses Fossils, vom Hn. Inspector *Werner*, der ihm den Namen Cyanit (von κυανος, blau,) beygelegt hat. 7) *Bergmännische Nachrichten.* Sie enthalten vorläufig eine kurze Nachricht von der bey Rothenburg an der Saale, vom Hn. Bergrath *Bückling* erbaueten Feuermaschine. IIItes St. 2) Beschluss des im vorigen Jahrgange d. Journ. abgebrochenen *Raisonnements bey dem Versuche eines Oekonomieplans, nach Oberharzischen Wirthschaftsprincipien, für die Grube Churprinz Friedrich August, bey Freyberg* vom Hn. Oberbergmeister *Dunemann*. 4) *Kurze bergm. Nachrichten.* Bey einem Versuche, ob die Bergseile haltbarer würden, wenn sie gedrehet worden, oder, wenn man ihre Fäden nicht zusammengedrehet perpendiculär neben einander hängen liefse, ergab sich, dafs die gedreheten oder zusammengeseilten Fäden eine schwerere Last tragen konnten. IVtes St. 1) *Oekonomieplan für die Grube Churprinz Friedrich August*, nach den im vorigen Stücke angeführten Grundsätzen entworfen, von dem Hn. Oberbergmeister *Dunemann.* 2) *Von den in Schlesien gemachten Versuchen, Eisen mit Coaks* (abgeschwefelten Steinkohlen) *zu schmelzen.* Nach einigen Abänderungen der Beschickung, veränderter Lage der Form etc. erhielt man durch eine Mischung von Coaks und Holzkohlen vortreffliches Eisen. 3) *Allgemeine Lehren der Wassermessung in Kunstgräben. Spundstückenwasserleitungen und mehreren andern Canälen*, vom Hn. Prof. *Lempe*. 5) Auszug eines Briefes vom Hn. Aff. *Karsten* — enthält einige Berichtigungen. Vtes St. 1) *Ueber den neuerbaueten konischen Röstofen am Rammelsberge, auf dem Harze.* Ein gewisser Hr. *Lentin* hatte sich als Hüttenmann nach Anglesey in Dienste begeben, und den konischen Röstofen daselbst kennen gelernt. Dieser sollte auch am Harze eingeführt werden, und ihm wurde nach seiner Zurückkunft übertragen, Versuche damit anzustellen, die aber nicht glücklich ausfielen. 5) *Beschreibung eines vermeyntlichen Steinkohlenflötzes zu Lischwitz, unweit Gera*, von dem Hn. *v. Römer.* In dem dortigen Thonschiefer findet sich ein Gebirgslager von Kohlenstein (auch Kohlenblende), einem Fossil, das alle äussere Aehnlichkeit mit Steinkohle hat, aber nicht brennt. Es gehört unter die neuerlich bekannt gewordnenen Fossilien, wovon man auch Exemplare unter der Benennung *Charbon de terre incombustible*, aus Frankreich erhalten hat. Hr. *v. R.* scheint geneigt zu seyn, jenen Thonschiefer um der vermeyntlichen Steinkohlen willen als Flözthonschiefer betrachten zu wollen; da aber eben dieses Fossil auch auf dem Spitaler Hauptgange zu Schemnitz, ingleichen in der Schweiz in einer Art Granit und in Kongsberg mit gediegenem Silber bricht: so scheint es mehr dem uranfänglichen, als dem Flözgebirge anzugehören. VItes Stück. 1) *Beschreibung der Kühschachter Setzwäsche bey Freyberg*, vom Hrn. Baron *v. Boehmer*. Es ist unmöglich, von diesem wohlgerathenen Auffatze in der Kürze einen Auszug zu liefern. 2) *Ueber des Grafen von Dundonald Behandlung der Steinkohlen.* Ob dieser Auffatz gleich ein Auszug aus den Brittischen Commerz- und Literaturnachrichten ist, so können wir dennoch nicht umhin, das wesentlichste davon anzuzeigen. In grofsen kegelförmigen Oefen läfst Hr. Gr. *D.* die entzündeten Steinkohlen abdünsten, und fängt ihre fetten, schwefeligen und wässerigen Theile, die sich auf einem 168 Fufs langen

langen Wege so vollkommen verdichten, dass nur wenig durch den Schornstein verloren gehen kann. In Shropshire gehen vierzig, in Staffardshire aber achtzig solcher Oefen, von denen zwanzig so viel Coaks bereiten, als für einen Hohofen erfoderlich sind. Der auf diese Art erhaltene Steinkohlentheer wird sich bey der Schiffsbaukunst unentbehrlich machen, weil die Würmer das damit bestrichene Holzwerk nicht angehen. Durch den Gebrauch der Coaks hat sich auch das Eisen verbessert, und aus den übrigen Kohleneducten bereitet man Farben, und wendet sie zur Gerberey und zur Düngung an. 3) Ein *Beytrag zur Geschichte des Reichensteinischen Bergwerks* in den Jahren 1273 bis 1559 von dem Hn. Bergsecretär *Mihes* in Breslau. 5) *Vom Kupferschmelzen zu Kupferberg in Schlesien*, aus dem Tagebuche eines Reisenden, vom J. 1788. Man röstet die dortigen Kupferkiese bey Steinkohlen und Holz, schmelzt sie mit Coaks, und macht die Schwarzkupfer mit rohen Steinkohlen gar, weil sie mehr Hitze geben. Das Abschwefeln der Steinkohlen geschiehet in vierseitigpyramidalen Meilern im freyen, wo man gleich 500 Scheffel auf einmal aufschüttet, und übrigens wie beym Verkohlen des Holzes verfährt. Der *Gaarheerd* ist von Sandstein, und soll von langer Dauer seyn.

Der zweyte Band dieses Journals liefert im VIIten St. 1) *Auszug aus dem Reisejournale eines Deutschen in England.* In Hampshire sanftes Kreidengebirge, nur einen Schuh hoch mit Dammerde bedeckt. Die häufigen Feuersteine in demselben werden zum Chausseebauen angewendet. Bey Dorchester Sandschichten über der Kreide. Vor Exeter porphyrartiges Gebirge. Einige Meilen weiter bemerkte der Vf., dass die Fundamente der Häuser von einem schwarzen Marmor mit Quarz(?)streifen und Granit aufgeführt waren. Das Devonshirische Gebirge bestehet aus schieferigem Sandstein (Breddiftone) mit Quarztrümmern durchsetzt. Das Kornische Gebirge zeigte viel grobkörnigen Granit mit schwarzem Schörl. Das jährliche Ausbringen der dortigen Zinngruben steigt auf 150,000 Ctr. In Truro brennt man Kalk bey ausgebrannten Steinkohlen (Cynders), welche arme Leute aus den Aschenhalden der Feuermaschinen aussieben. Alle Kupfergänge in Cornwall, die vom Tage nieder arm sind, veredeln sich unter dem Niveau der See, und die, welche vom Tage nieder Zinn und Kupfer führen, werden in der Teufe Kupfergänge. 2) Beschluss der *Beschreibung des Geyerischen Zwitterstockwerks*, vom Hn. Oberbergmeister *Tölpe* in Annaberg. Enthält besonders Vorschläge, wie diesem noch Jahrhunderte anhaltenden Zinnbergbau aufgeholfen werden könnte. 3) *Aeussere Beschreibung des Olivins, Chrysoliths, Berills* und *Chrysoberills*, nebst noch einigen über diese Steine, besonders den erstern, hinzugefügten Bemerkungen, vom Hn. Inspector *Werner*. Er hat das Fossil mit dem Namen Olivin belegt, welches bis jetzt nur in den Basalten angetroffen, und zuerst unrichtig grüner Schörl, hernach aber Chrysolith benennt worden ist. Er glaubt, dass es sich in den Luftblasen das Basaltes fast gleichzeitig mit ihm erzeugt habe. Dabey scheint er aber doch wohl zu weit zu gehen, wenn er S. 62. sagt, dass die nasse Entstehung des Basaltes schon *bewiesen* wäre. VIIItes St. 1) *Nachricht von einem unweit Clausthal auf der Frankenscharner Hütte erbauten grossen Schmelzofen, zum rohen Niederschlage silberhaltiger Bleyerze und verwachsener Schlieche*, von dem Hn. Berghauptmann *von Reden*. Ob sich gleich bey den ersten Versuchen in diesem in der Höhe der Formlage sieben Fuss weiten und mit sechs Formen versehenen Hohofen einige Widerwärtigkeiten einfanden; so ist man doch dadurch nicht abgeschreckt, sondern vielmehr aufgemuntert worden, die Versuche damit fortzusetzen. 2) Fortgesetzter *Auszug aus dem Tagebuche eines reisenden Deutschen.* Man erhält in Cornwall auch eine beträchtliche Menge Zinn aus einer Art Seifenwerken (Streamwork), welche jedoch 48 Fuss hoch mit Dammerde, Torf, Seesand und Schlamm mit Muscheln bedeckt sind. Eine Gewerkschaft musste erst 1400 L. verbauen, ehe sie zu dieser Zinnschicht gelangte, erhält gegenwärtig aber monatlich 140 L. Ausbeute. Die Aufbereitungs- und Schmelzungsmethode des Zinnsteins macht den Schluss dieser Abhandlung, die mit sehr instructiven Kupfern versehen ist. 3) *Auszüge aus Briefen* 1) von Hn. *Sonnenschmidt über die amerikanischen Schmelz- und Amalgamirarbeiten.* 2) Von Hn. Bergrath *Wiedenmann über die* (nunmehr wiederrufene) *Entdeckung der Metalle einiger Erdarten.* IXtes St. 1) *Neue Erfahrungen über das Schiessen in Bergwerken und Steinbrüchen.* Vom Hn. Oberhüttenamtsassessor *Wenzel* in Freyberg. Die alte Erfahrung, dass ein Gewehr springt, wenn der Pfropf nicht fest auf der Ladung sitzt, gab Gelegenheit zu dieser neuen Erfindung. Hr. *W.* brachte mittelst einer, an der Spitze mit einem Schräubchen versehenen, Räumnadel ein Scheibchen dicke Pappe dergestalt über die Patrone, dass ein Zoll hoher leerer Raum darüber blieb. Statt das Bohrloch mit Laimen und Grant auszustampfen, goss er es mit Gips aus, aus dem die Räumnadel sehr leicht zu ziehen war. Auf diese nachahmenswerthe Art wirkten die Schüsse gegen jene der alten Art vortreflich, und besonders unter sich. 2) *Die älteste kursächsische Bergordnung*, nebst einigen dazu gehörigen Urkunden, mitgetheilt von Hn. Geh. Finanzrath *Wagner*. Sie ist vom Jahre 1477 für Schneeberg, und enthält nebst den Namen der damals gangbaren Gruben vieles von den Berggebräuchen jener Zeiten. 3) *Nachricht von dem Bergwerke zu Anglezark in England*, wo die luftsaure Schwererde, oder der *Witherit* gebrochen hat. Aus den Denkschriften der literarischen und philosophischen Gesellschaft zu Manchester, von dem Verfasser Hn. *James Watt* dem. jüng. mit einigen Veränderungen übersetzt und mitgetheilt. Die erste Nachricht von dem natürlichen Daseyn der luftsauren Schwererde hat man dem Hn. D. *Withering* zu verdanken. Hr. *Watt* zeigt an, dass sie nebst Schwerspath eine Gangart ausmacht, die Bleyglanz, Blende nnd Schwefelkiess führt. Der Gang streicht in einem Flözgebirge, das aus Steinkohlen-, Schieferthon-, und Sandsteinschichten aufgehäuft ist. 4) *Chemische Untersuchung eines noch unbestimmten Fossils*, vom Hn. Prof. *Klapproth*. Es ist eine Mittelgattung zwischen Speckstein und Glimmer, und bricht auf der Pinigrube bey Schneeberg in Gestalt brauner runder Säulchen. Xtes St. 1) *Beytrag zur Geschichte*

te der schlesischen Siegelerden, aus den Jahren 1580 bis 1673, vom Hn. Bergsecretär *Mihes* in Breslau. Enthält vorzüglich ein *Privilegium exclusivum* für die Stadt Striegau vom Kaiser Rudolph. 2) *Ueber einige merkwürdige Abdrücke in bituminösen Mergelschiefer*, vom Hn. Bergrath *Riess*. Es sind zwey Abdrücke von Kinderhänden, wofür sie Anatomiker von grossem Ansehen anerkannt haben. Bey ihrer Abbildung befindet sich noch ein Profilriss von der Riepelsdorfischen Gebirgsgegend, wo sie gefunden wurden, welcher, der Flözrücken wegen, höchst instructiv ist. 3) Uebersetzung einiger Stellen aus des Hn. Hofrath *von Born Catalogue de la Collection des Fossiles*, de Msr. *de Raab*, Tom. II. die Metallisirung der einfachen Erden und einiger schwer zu reducirenden Metalle betreffend. XItes St. 1) *Ueber die vortheilhafteste Vertheilung der Mannschaft beym Grubenbau.* Ein Beytrag zum Grubenhaushalte, von C. F. *v. Bohmer*. 2) Beantwortung der Frage: *Welches Kunstrad braucht bey gleicher Höhe und übrigen Radeseinrichtung sowohl als bey gleicher zu bewegenden Last, mehr Aufschlagwasser, das ohne Vorgelege; oder: das mit Vorgelege?* Die Beantwortung geht dahin aus, dass Kunsträder mit einfachem und doppelten Vorgelege weit weniger Kraft, und folglich weniger Aufschlagwasser nöthig haben, als solche, ohne Zwischengeschirre. XIltes St. 1) *Mineralogische Beschreibung eines Theils der Glashüttner Revier*, nebst einer kurzen *Geschichte des dasigen Bergbaues*, von Hn. *Hoffmann*. Es ist dieses die Gegend des sächsischen Erzgebirges, die zwischen der Müglitz und der wilden Weiseritz, die beide der Elbe zufliessen, inne liegt. *Gneiss* ist die Hauptgebirgsart darinn, und Porphyr findet sich nur in mächtigen Gebirgslagern in demselben. Bey Oberfrauendorf zeigt sich *Sienit*, ein aus Quarz, Feldspat und Hornblende gemengtes granitähnliches Gestein, wo sich auch Sandflözgebirge anlegt. Der Luchauer- und Wilschberg, zwey Basaltberge, zeichnen sich in der ganzen Gegend aus. Der drey Lachter mächtige Schlotwitzer Agathgang streicht im Gneisse. Das übrige dieses Aufsatzes betrifft den wieder auflebenden Bergbau jener Gegend, und die ältere Geschichte desselben. 2) *Ueber die Reduction der einfachen Erden.* 3) *Auszug eines Schreibens*, vom Hn. Bergrath *Flurl* in München. Der rosenrothe Quarz jener Gegend ist der Gemengtheil eines ungemein grobkörnigen Granits. Am Hörnlberge in der Lam fanden sich auch verhältnissmässig grosse Krystallen von schwarzem Stangenschörl, die bis drey Zoll dicke, einen Fuss lang, und dabey schön ausgebildet waren. Am Rabensteiner Bruche schörlartiger Berill. Der sogenannte Pfahl in dem Granitgebirgszuge, der Bayern von Böhmen trennt, ist ein colossalischer Quarzfels, der ein ausgehendes Gebirgslager zu seyn scheint. Die bekannte Passauer Erde scheint durch Verwitterung des Feldspats entstanden zu seyn, — wird nicht bergmännisch genug gewonnen. Ein Ctr. davon kostet 1 fl. 4) *Beytrag zur Geschichte der Sprengarbeit in Sachsen*, von Hn. D. *Baader* d. jüng. Die älteste zuverlässige Nachricht von dieser Arbeit ist vom J. 1643, wo sie ein Harzer Bergmann auf der Grube Hohebirke zuerst einführte.

PARIS, bey Cuchet: *Elémens d'histoire naturelle et de chimie*; troisieme Edition; par M. *de Fourcroy*. — *Tome premier*, 1789. 506 S. und XXXII S. Avertissement et Table générale. *Tome second*, 1789. 496 S. *T. troisième*, 1789. 468 S. *T. quatrieme*, 1789. 495 S. *T. cinquième*, 1789. 438 S. mit Einschluss des Registers, nebst 10 Tabellen. 8.

Die Menge neuer Entdeckungen, wodurch die Chemie seit der, in der A. L. Z. 1787. N. 165 a. angezeigten, in 4 Bänden bestehenden, zweyten Ausgabe dieses Lehrbuchs vom J. 1786, bereichert worden, hat den Vf. genöthigt, gegenwärtige dritte Ausgabe mit noch einem Bande zu verstärken. Ausserdem, dass mehrere Kapitel beträchtliche Zusätze erhalten haben, und zum Theil ganz umgearbeitet worden sind, unterscheidet sich diese neue Ausgabe von den erstern beiden vornehmlich auch dadurch, dass der Vf., anstatt die verschiedenen Theorieen der Chemiker historisch vorzutragen, in dieser dritten sich ganz entschieden für das antiphlogistische System erklärt; so wie er sich auch bloss der von ihm, gemeinschaftlich mit den Hn. *de Morveau*, *Lavoisier* und *Berthollet* entworfenen, und im 5 Bande besonders und ausführlich abgehandelten, neuen chemischen Kunstsprache bedienet. Von diesen neuern Zusätzen hat der Vf. für die Besitzer der zweyten Ausgabe einen besondern Supplementband durch Hn. *Adet* besorgen lassen. — Der Aufmerksamkeit des Vf., die, seit Herausgabe der zweyten Auflage bis zur gegenwärtigen, bekannt gewordenen neuen Entdeckungen zu sammeln und einzuschalten, ist indessen von den Arbeiten deutscher Chemiker noch manches wichtiges, besonders zum mineralogischen Fache gehöriges, entgangen.

Wir verbinden hiemit zugleich folgende Anzeige von der fortgesetzten und beendigten Uebersetzung dieses Werks.

ERFURT, b. Keyser: *Des Herrn de Fourcroy — Handbuch der Naturgeschichte und der Chemie*, mit Anmerkungen von *Joh. Christ. Wiegleb*. Ins Deutsche übersetzt von *Ph. Loos*. Zweyter Band. 1788. 464 S. Dritter Band. 1790. 496 S. und LXXIV S. neue Zusätze zum ersten und zweyten Bande. Vierter und letzter Band. 1791. 547 S. mit dem Register. 8.

Zum zweyten Bande dieser Uebersetzung ist, so wie zu dem, bereits im Jahrgange 1788. N. 276. angezeigten ersten Bande, noch die zweyte Ausgabe des Originals von 1786, zum dritten und vierten Bande aber die vorstehende dritte Ausgabe zu Grunde gelegt worden. Die neuern Zusätze aus der letztern, welche den beiden ersten Bänden der Uebersetzung nicht mehr angehängt werden konnten, hat der Uebersetzer, nach der Ordnung der Kapitel, im dritten Bande vorangeschickt; die zu den beiden letzten Bänden aber hat er an ihren gehörigen Ort eingerückt; ausgenommen da, wo sie, wie bey dem Artikel vom Eisen, zu weitläuftig waren, hat er sie dem Kapitel als Anhang beygefügt. — Obgleich die Uebersetzung im Ganzen ziemlich gut gerathen ist, so fehlt es ihr doch nicht an Stellen, wo ganze Zeilen aus-

ausgelassen, und an manchen andern theils der Sinn des Originals nicht deutlich genug ausgedrückt, theils etwas anders behauptet worden, als der Vf. eigentlich gesagt hat; - - wie bereits, in der Anzeige des ersten Bandes dieser Uebersetzung dergleichen Unrichtigkeiten gerügt sind. Zum Beweise will Rec. nur folgende, bey Vergleichung des Originals mit den, im dritten Bande befindlichen, beiden Kapiteln vom *Silber* und vom *Golde*, ihm aufgestossene Fehler anführen. — S. 333. ist *Mine d'argent figurée* sehr gezwungen durch *Silbererzbildung*; so wie S. 334. die Farbe des Hornerzes *gris de lin* ganz falsch durch *hanfähnlich*, übersetzt. S. 336. ist die Stelle: *Ces espèces de têts, qu'on appèlle coupelles, parce qu'ils ont la forme de petites coupes* etc. übersetzt: Gefässe, welche *Teste* oder *Kapellen* genannt werden. *Kapellen* ist nicht die rechte Benennung, sondern *Kupellen*; deren im Originale angezeigte Ableitung von *Coupe* (Becher) der Uebersetzer ganz übergangen hat. Dass ferner diese Aschengefässe auch *Teste* hiessen, will *Fourcroy* mit diesen Worten nicht sagen. S. 337. ist, bey der in Frankreich gebräuchlichen Bestimmung des Silbergehalts, vermittelst Eintheilung der Mark in 12 *Deniers*, letzteres unrichtig durch *Lothe* übersetzt, und mit den deutschen Lothen, deren, wie bekannt, 16 auf die Mark gehen, verwechselt worden. S. 341. ist die ganze Zeile: *La commotion électrique paroît aussi l'oxider*, ausgelassen. S. 344. kann: *l'air vital mélé d'un peu de gaz azotique*, nicht heissen: *eine grosse Menge sehr reiner dephlogistisirter Luft*. S. 346. ist, bey Hombergs Silberbaum, zweymal *Gros* (Drachme) durch *Unze* übersezt. S. 349. bedeutet: *l'argent à douze derniers*, nicht 12 *löthiges*, sondern 16 *löthiges* Silber. S. 350. ist *cementées* durch *concentrirt*, so wie *Porphyre*, hier und an mehrern Stellen durch *Marmorplatte* übersetzt. S. 358. ist ausgelassen: *après le platine*. S. 360. heisst: *faire le départ*, nicht *abtreiben*, sondern *das Gold vom Silber durch die Quart scheiden*. S. 361. ist *peau de chamois* schlechtweg durch *Leder* ausgedrückt. Da man jedoch in den französischen Werkstätten vorzüglich sich des *Gemsenleders* bedient, so ist diese genauere Bestimmung der Lederart im Originale nichts überflüssiges. Ebend. sind im Originale, neben Bley- und Kupfererzen, auch *Silbererze* als goldhaltig genannt. Ferner, bey: *on l'extrait par la liquation, la coupellation et le depart*, ist letzteres, *das Scheiden durch die Quart*, ausgelassen. S. 375. ist: *les dernières portions d'arsenic*, durch: *die kleinsten Theile des A.* übersetzt. S. 379. ist: *passer au laminoir*, ausgelassen. S. 381. steht *Salzsäure*, anstatt *Salpetersäure*. — Beyläufig fällt Rec. noch im 4 Bande S. 151. die Stelle: *in Gestalt einer feingearbeiteten künstlichen Garbe*, in die Augen. Im Originale aber lautet sie: *comme une gerbe d'artifice tres-jolie*, d. i. *in Gestalt eines niedlichen Garbenfeuers*, (in der Feuerwerkerey.)

Am Ende des 4 Bandes giebt der Uebersetzer aus dem *Discours sur les principes et l'ensemble de la Chimie moderne* einen kurzen Auszug der Zusätze, womit, in der dritten Auflage des Originals, die in der vorigen befindliche vorläufige Einleitung vermehrt worden ist. Den Beschluss der Uebersetzung macht die Erklärung der Tabelle über die neue Nomenclatur. An die Verdeutschung der im Originale noch befindlichen *Synonymie ancienne et nouvelle par ordre alphabetique*, und des *Dictionnaire pour la nouvelle nomenclature chimique*, hat sich also Hr. *Loos* nicht wagen wollen. — Von den 10 Tab. des Originals hat er bloss die, welche die neue Kunstsprache darstellt, auf 2 Blättern geliefert; die übrigen 9 aber, da sie nur die zoologischen Systeme französischer Naturforscher enthalten, weggelassen.

Was die übrigens nur sehr sparsamen und kurzen Anmerkungen des Hn. *Wiegleb's* betrifft, so enthalten sie meistens gegründete Einwendungen und Berichtigungen; einige aber blosse Aeusserungen seiner Abneigung gegen das antiphlogistische System.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Salzburg*, in der Mayrschen Buchh.: *Ueber die Frage: Welcher Lehrvortrag in der Philosophie ist auf deutschen Universitäten der nützlichere: der lateinische oder der deutsche?* Eine Vorlesung bey Eröffnung der öffentlichen Collegien von *Bernhard Stöger*, Benedictiner aus Oberalteich u. öffentl. Lehrer der Log. und Metaph. auch Handlung. 24 S. 8. Die lateinische Sprache verdiene weder das Vorrecht ausschlussweise eine philosophische Sprache zu heissen, noch als das einzige Mittheilungswerkzeug der Philosophie, oder als das nothwendige Verbindungsmittel dieser mit andern Wissenschaften betrachtet zu werden, vielmehr werde dieses mit bessern Rechte von der vaterländischen Sprache behauptet. Unter den Gründen für die deutsche Sprache nimmt er auch einen von der Kant. Philosophie her. „Wäre es, sagt er, nicht zweckwidrig (von der Beschwerlichkeit oder respectiven Unmöglichkeit die kantischen Ideen mit lateinischen Worten zu bezeichnen, nichts zu melden) in eine andere Sprache den Streit einzuheben, als in der er angefangen hat und in der er fortgesetzt wird, besonders, da jene (die lateinische) eine todte — einen neuen Zuwachs an Worten untersage: diese eine lebende und selbst unsere eigene Muttersprache ist.“ Das meiste von dem, was der Vf. vorbringt, ist zwar bekannt, aber doch wahr und richtig. Nur bey einigen Stellen lassen sich Einwendungen machen. So führen z. B. die Vertheidiger der lateinischen Sprache an, dass dieselbe als *eine todte Sprache* nicht so vielfältig, wie die lebenden, sich verändere; und hierauf antwortet denn der Vf., dass ja das nämliche auch von der griechischen gelte, da doch *hier* der Streit nicht mit der griechischen, sondern allein mit der deutschen Sprache geführt wird; auch überdiess andere, leicht entdeckbare Ursachen vorhanden sind, warum nicht griechisch vorgelesen werden kann; wenn er aber alsdenn noch weiter hinzusetzt, dass eine solche Unveränderlichkeit der neuen europäischen Sprachen so gut als der lateinischen zukomme, so ist diess wenigstens nach den Rücksichten, von denen bey diesem Einwurf allein die Rede ist, ganz unrichtig, denn gewiss ist es doch wohl, dass bey einer todten Sprache nicht *alle* die Ursachen von Veränderungen in derselben statt finden, welche bey lebenden vorhanden sind. Auch auf die Anordnung seiner Gedanken und den Ausdruck bitten wir den Vf. in Zukunft mehrere Aufmerksamkeit zu wenden.

Monatsregister

vom

April 1792.

I. Verzeichniss der im April der A. L. Z. 1792 recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Addressbuch Hamburg. 1788. 105, 160
— — — n. Hamb. u. Alton. 1789—92. — —
Akademie d. schön. Redekünste, h. v. *Bürger* 1r B. 1—3 St. 107, 169
Annalen d. Theaters, 8s H. 89, 32

B.

Baumgarten Flora Lipsiensis. 99, 108
Bibliothek v. Anzeig. u. Ausz. kl. Schriften II B. 3—4 St. 89, 32
v. Böklin Beyträge z. Gesch. d. Musik. 109, 189
Braun's Vers. üb. d. richt. Bestimm. ähnl. bedeut. Wörter in d. lat. Spr. 1 Th. 106, 167
Bruchhausen Anweis. z. Physick, a. d. Lat. v. Bergmann III Thle. 90, 33

C.

Cavallo mineralog. Tafeln — v. *J. R. Forster*, II Aufl. 99, 105
Charact. d. Niederländer a. d. Engl. 102, 131
Claudius kl. Beschäft. f. Kinder. 106, 167
v. Cölln's relig. Lied. hist. Inh. in Gesang gebr. v. *Gröne*. 109, 191
Collection of papers on naval Architect. P. II. 89, 31
Communiongebete, nebst M. u. A. G. ges. v. *Helwig*. 90, 40
Coxe Briefe üb. d. Zustand d. Schweiz II B. 95, 77
Crawford exper. and observ. on animal heat. 91, 43
— — Vers. u. Beob. üb. d. Wärme a. d. Engl. v. *Crell*. — —

E.

Ebert's Landpred. b. d. Gräbern. 1te Forts. 89, 32
Eisenhüttenmagaz. v. Aug. — Nov. 91. v. *Tölle* u. *Gärtner*. 4 Hefte. 89, 29
Ewald's Lazarus. 86, 1

F.

Feyjoo Kritik gem. Irrthümer, a. d. Span. v. *Harscher v. Almedingen*. 1 B. 99, 111
Fillassier interess. Züge u. Anekt. a. d. Geschichte 4r B. 89, 32
Fourcroy Elemens d'hist. nat. de Chemie. T. I—V. 110, 198
— — Handbuch d. Naturgesch. u. d. Chemie übers. v. *Loos*, m. Anm. v. Wiegleb. II—IV. B. — —
Frank Plan d'école clinique. 94, 69
Freudenthell comment. de cod. sacro interpret. 95, 77
Fuchs Gesch. d. Braunsteins. 90, 37
— chem Lehrbegriff n. Spielmann Grunds. — —

G.

Gärtneri de fruct. et semin. plantar. Voll. II. 98, 97
Garnay Handledn. uti suenske Masmasteriet. 89, 26
Georgi's Versuch e. Beschr. d. Res. St. Petersburg. 2 Bde. 104, 145
Georgina 2r B. 89, 32
Gesenius Handbuch d. prakt Heilmittellehre. 94, 71
Giesecken Beytr. z. Belehr. u. Unterhalt. 3s Bdch. 89, 32
Gilly Anweis. z. Einricht. u. Erb. d. Torfziegelöfen. 89, 25
Gioenei Saggio di Litol. vesuv. 99, 109
Grundsätze u. Gedank. ges. 87, 15

H.

Hellfeld Jurisprud. for. sec. pandect. ord. c. *Oelze*. Ed. II. 92, 56
Hollkroft Anna St. Ives. 100, 119

I.

Jagemann Dizionario ital. ted. e ted. ital. T. I. 106, 161
Imhof Theoria electricit. 101, 127
Journal, bergmänn. III J. 110, 193

K

Klüber's kl. jur. Btbl. 20—21 St. 89, 32

L.

Lang's n. katech. Magaz. IVn B. 2 Ath. 89, 32
Langle's Fables et Contes indiens nouv. trad. 108, 177
Leben Adams. 90, 40
Liebe u. Rache 2r Th. 89, 32
Logogriphen u. Charaden 1s Bdch. 91, 45
Luciani libelli quidam c. *Wolf*. 106, 166

M.

Macdonald Travels. 102, 129
Mädchenfreund, d. 2r B. 89, 32
Mangelsdorf Revision d. vorhand. Aufklärung. 103, 137
Marchand Anweis. z. Reitkunst. IIte Aufl. 91, 47
Mariti Reise v. Jerus. d. Syrien a. d. Ital. II Thle. 105, 159
Mureti variae lect. L. XIX. c. Wolf. 104, 152
Mursinna Leben d. unglückl. Maria v. Stuart. 105, 158

N.

Nachricht geh. v. d. Hochzeitn. Heinr. d. Unvermög. 109, 192

X

Ni-

Nicolai Rezepte u. Kurarten, 2te Aufl. II – III B. 94, 65

O.

Oberlin Almanach du Depart. du Bas Rhin. 93, 63
Olivari Piano d. Scuola clinica. 91, 86

P.

Poiger d. Priesterfreund. 88, 22
Pompanatii Tract. de immortal anim. ed. *Bardili.* 87, 14

R.

Recueil des Pseaumes, d'Hymn. et de Cant. 103, 139
Reinhold K. L. üb. d. Fundament d. philos. Wissens. 92, 49. 93, 57
– Ch. L. Beytr. e. Mythol. d. alt. deutsch. Götter. 96, 87
Ribbentrop Beschr. d. St. Braunschweig. II B. 102, 130
Richelieu, d. Marsch. v., Memoiren, 4r Th. 89, 32
Richters Lehrbuch d. Chemie. 96, 39
la Roche Briefe üb. Mannheim. 95, 73
Rosenmülleri Scholia in V. Test. T. II. 88, 17
Rovelli cisalpin. Gallien, a. d. Ital. 98, 103

S.

Sammlung auserl. Morgen u. Abendgebete etc. II Thle. 90, 46
Schellheim, Anton. 3r B. 89, 32
Schmid's empir. Psychologie I B. 86, 1. 87, 9
v. Schönaus Familiengeschichte. 108, 181
Schulz elementa theol. pract. 38, 20
Schurer Synthesis oxygenii experim. confirm. P. I - II. 91, 41
– Abh. v. Säurestoff a. d. Lat. – –
Serassi vita di Torqu. Tasso II. Ed. T. I - II. 100, 113
Speculator, V. I. 91, 45
Spiess Aufkl. in d. Gesch. u. Dipl. 96, 81
Stöger üb. d. Fr. w. Lehrvortr. d. Philos. ist auf deutsch. Univ. d. Nützlichere? 110, 199
Stolz Briefe lit. mor. Inhh. I - II Hälfte 102, 132
Suaresius Barbosa de angina ulcerosa a. 1786. 87. 95, 79

T.

Transact. of the roy. Irish Acad. 1789. 93, 60
Tromlitz Unterricht, die Flöte zu spielen. 96, 86
Troschel Pr. Wie wird e. Mensch v. Bösen überwunden. 91, 71
– Lazarus v. Bethanien 1 - 3r Th. 109, 185

U.

Uggla suea Riks Rads - Längd. 105, 153, 156

V.

Verhandel. v. het. bat. Genotsch. d. prof. vindel Wysbegeerte. 101, 126

W.

Wagner Abh. v. holzersparenden Stubenöfen etc. IIr Th. 89, 28
Wanderungen maler. durch e. Th. d. südl. Frankreichs. 95, 75
Werners n. Theorie v. Entsteh. d. Gänge. 97, 89
Wort, letzt. üb. Göttingen. 101, 121

Z.

Zaupser's Versuch e. baier. u. oberpfälz. Idiot. 108, 183
– Nachlese z. b. u. oberpf. Idiot. 1te Abth. – –

II. Im

II. Im April des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

— Amaliens Erholungsst. h. v. *M. Ehrmann* III. J. 3 H. 46, 373
— — 4 H. 49, 393
— *Amelang* z. Vertheid. d. Pred. Schulz. 50, 405
— Annalen d. Brschw. Lüneburg. Churlande. VIn J. 1s St. 46, 371
— *Arnold's* in Schneeberg, n. Verlagsb. 44, 357
— *Beygang's* in Leipzig n. Verlagsb. 43, 347
— Blatt, d. rothe, 1 H. 50, 404
— *Bode* Anleit. z. Kenntn. d. gestirnt. Himmels. 6 Aufl. 46, 374
— Braunschweig. Schulbuchh. n. Verlagsb. 49, 393
— *Burke*, Edm. sämtl. Werke a. d. Engl. 44, 356
— *Craz* Buchh. in Freyberg. n. Verlagsb. 44, 354
— *Crell's* chem Annalen, 1792. 1 St. 45, 361
— *Eberhard's* philos. Mag. IV. B. 4. St. 47, 379
— *Enfield's* Gesch. d. Philosophie, d. Uebers. 48, 392
— Etwas f. d. Leser d. Rintel. theol. Annalen. 50, 406
— *Fleckeisen's* in Helmstädt n. Verlagsb. 49, 399
— *de Florian* Gonsalve, d. Uebers. 45, 362
— *Franken's* Buchh. zu Berlin. n. Verlagsb. 46, 374
— *Franke'ns* in Halle, n. Verlagsb. 49, 396
— *Gaspari's* n. method. Schulatlas u. Lehrb. d. Erdbeschr. 52, 421
— *Gebauers* in Halle n. Verlagsb. 44, 355
— Gegenstde, bergmänn. nach d. Nat. 1 H. 45, 362
— *Gerlach* Buchh. in Dresden n. Verlagsb. 44, 353
— Gesetzbuch allg. f. d. preuss. Staaten n. Aufl. 49, 398
— *Gräffsch.* Buch. zu Leipzig n. Verlagsb. 46, 375
— Handbuch, nützl. f. d. Landmann. 48, 389
— *Hoppenstedts* Liederbuch. 44, 355
— *Hufeland's* Beytr. z. Bericht. u. Erweit. d. posit. Rechtswiss. 43, 345
— *Hugo's* civil. Magaz. II B. 1 H. 45, 361
— Journal f. Fabr. Manuf. u. Hdl. 3s H. 48, 389
— — — d. Luxus u. d. Mod. 92 April. 50, 403
— — — schleswig. sonst Braunschweig. 92. Apr. 51, 414
— *Junker* üb. d. beste Verhalten d. Mensch. in Rücks. d. Pockenkrankh. 43, 348
— *Knüppels* Ankünd. e. Portr. Friedr. II. u. s. w. 51, 416
— *Königs* in Strasburg, Verz. franz. u. a. Bücher. 30, 450
— *Kosegarten's* Zusätze z. s. Uebers. v. Smiths Theory of mor. sent. 45, 361
— Magaz. deutsches, h. von *Eggers* 92. März. 46, 373
— — — n. histor. v. *Meiners* u. *Spitler* 1 B. 4 St. 51, 415
— *Mercier's* moral. Erzähl. übs. v. Hn. *v. Bilderbeck.* 49, 400
— *Mezler's* in Stuttgard, n. Verlasb. 51, 415
— Monatschrift deutsche, 1792. April. 50, 403
— — — schles. — 3s St. — —
— *Morse's* geogr. Beschr. v. Amerika, 2 d. Uebers. 48, 391, 392
— *Mylius* Buchh. zu Berlin n. Verlagsb. 46, 374
— *Nose* Beytr. z. d. Vorstellungsarten üb. Vulk. Gegenstde. 43, 349
— *Plutarchi* Opp. — c. *Hut en.* T. II. 44, 356
— Provincialblätter, schles. 1792. 3s St. 50, 403
— Reichstagsliteratur. 46, 369. 52, 417
— Reisen im Vaterlande. 50, 405
— *Rönnberg* üb. symb. Bücher. 1te Forts. 44, 358
— *Rothe* in Gera, n. Verlagsb. 44, 354
— *Schneider's* Ausg. d. Vegetius de Mulsmedis. 50, 406
— Schriften d. regensburg. botan. Gesellsch. 1 B. 43, 349
— *Schröder's* Saml. v. Schausp. f. hamburg. Theater, III Th. 43, 348
— Ueb. Pygmäen, Gnomen u. Kobolte. 50, 460
— *Weidmann* Buchh. in Leipzig n. Verlagsb. 49, 397
— *Weigel* u. *Schneider* in Nürnberg u. Jena, n. Verlagsb. 50, 494
— *Weiss* u. *Brede* in Offenbach n. Verlagsart. 48, 392
— Weltbürger, d. 4s St. 51, 413
— *Werner's* Entwurf e. allgem. Aetiologie. 49, 399
— Wider d. Vorurtheil in Abs. auf Relig. u. Christenthum 1 H. 44, 353
— Zeitschrift f. Gattinen, Mütter u. Töchter, Ir J. h. v. *Bahrdt*; IIr v. *Lafontaine.* 49, 395

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

v. Berg zu Speyer. 43, 345
Briotet zu Wilda. 47, 377
Crell zu Helmstädt. 50, 401
Fülleborn in Breslau. — —
Gedicke in Bautzen. — —
Langmejer zu Wilda. 47, 377
Regensburg. bot. Gesellsch. n. Ehren- u. ordentl. Mitgl. u. Eleven. 43, 345
Spitznagel nach Wilda. 47, 377

Belohnungen.

Kipp b. d. helvet Gesellsch. zu Olten. 43, 346

Preisaustheilungen.

Ueb. d. Frage: Was ist Wucher an Hn. *J. Arn. Günther.* 47, 377

Todesfälle.

Frank in Erlangen. 50, 401
Kaumeyer zu Worms. 43, 346

Chronik deutscher Universitäten.

Jena. Lectionenverz. v. Ost. b. Mich. 1792 48, 385

Vermischte Nachrichten.

Anfragen zur Belehrung. 50, 401
Antwort auf d. Fragen e. Layen in N. 10 des IBL. 43, 352
Auction in Erfurt. 43, 352. 50, 407
— — in Insbruck. 44, 359
Bericht. e. falschen Nachricht a. Jena. 47, 379
— — d. Ankünd. d. *Gruner.* Kirchen- u. Schulenst. d. Hz. Altenburg im 39 St. 49, 400
— — d. Vf. d. Lebensl. in aufst. Linie. 50, 407

)(2 Be-

Bericht d. Vf. d. B. üb. d. Ehe, — 408
— — d. Handzeichn. nach d. Natur. — —
Bücher so zu kaufen gesucht werden. 45, 368
— — — verkaufen. 45, 363, 368. 49, 400. 50, 407
Druckfehler in d. Gedicht: d. Titanen. 96, 376
v. *Eggers* Censurstreit beendigt. 50, 403
Jahn Arzt in Meiningen an Dr. *Büttner* zu Ihlen in Kurland. 50, 407
Kirchgessner, Virtuosin auf d. Harmon. 47, 378
Kurland; Berichtig. vorherghd. Nachr, 51, 409
Löscher's Erfind. e, bes. Sohllöffels. 47, 378
Mayer's Bemk. üb. d. Anz. d. Buchs: F. A. *Walthers* Verthd. mr. Schr. in d. ALZ. Oct, 91. 47, 379
Medaillen u. Münzen so zu verkaufen. 44, 359, 60
Repert. d. Lit. f. 1785. — 90 betr. 49, 400
Semlers Lebensbeschr. v. ihm selbst. betr. 46, 473
Stöger (üb. *Sattlern*) an Kant. u. Antikantianer. 43, 349

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

MAY 1792.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition.



NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

1. Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die A. L. Z. wöchentlich postfrey; bey grösrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risico, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermaßen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir beym Anfange der A. L. Z. und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintrit des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprachen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapieres, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muss dafür an uns *Acht Thaler* jährlich *ohne die Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, dass man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Addresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn *wollten*, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen *können*. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefert, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, dass wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; dass uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dahingegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns sogleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederhohlen, dass wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeldlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*, jedes

jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist blos eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

8) Hauptspeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt* zu *Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Post-amt* zu *Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs Expedition* oder *sel.* Mevius Erben zu *Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt* zu *Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt* in *Berlin*, die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*, das *kais. ReichsPostamt* in *Bremen*, das *kais. ReichsPostamt* zu *Stuttgardt*, das *Fürstl. Samt. Post-Amt* im Darmstädter-Hof zu *Frankfurt* am *Mayn*, Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder der ihm Zunächstgelegene.

9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise a *acht Thaler*, die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läst die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

11) Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die Haupt Commission übernommen.

12) Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.

13) Aus Holland und Gelderland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen und an Hn. Buchhändler *Röder* in *Wesel* addressiren.

Jena den 1sten May 1792.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 1. May 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SALZBURG b. Duyle: *Praktischkatholisches Religionshandbuch* zum Gebrauche des gemeinen Stadt- und Landvolkes, wie auch zum Behufe der Christenlehrer, auf höchsten Befehl des hochwürdigsten Reichsfürsten und Erzbischofs zu Salzburg umgearbeitet, und aus dem grösern Werke in einen faslichen Auszug gebracht vom nämlichen Verfasser P. Simpert *Schwarzhueber*, Benediktiner zu Wessobrunn, hochf. Geistl. Rath, an der hohen Schule allda Prokanzler und Vicerektor, der Dogmatik und Kirchengeschichte öffentl. Lehrer. *Erster Band*, enthaltend die Glaubenslehre 743 S. 8. *Zweyter Band*, enthaltend die noch übrigen Glaubenslehren, als eine nähere Vorbereitung zur unmittelbar darauf abgehandelten Sittenlehre. 689 S. 8. 1790.

Wenn ein Religionshandbuch für die gemeinen Christen zweckmäsig seyn soll, so muss auf das Bedürfniss und die Fassungskräfte derselben auf der einen, und auf der andern Seite auf den Zweck des Religionsunterrichts die strengste Rücksicht genommen werden. Dieser Unterricht kann so, wie die Religion selbst, keinen andern Zweck haben, als das Interesse, das die Vernunft an der Moralität schon an sich finden muss, zu beleben und zu verstärken, und vermittelst derselben die einzig wahre Seligkeit des Menschen zu gründen und zu befördern. Es versteht sich daher leicht, dass ein solches Handbuch sich zuerst und vorzüglich mit der Entwicklung des Sittengesetzes, mit richtiger Darstellung der Pflichten, die ohnehin der Fassungskraft des gemeinen Verstandes näher liegen, beschäftigen müsse, dass alsdann von den theoretischen Wahrheiten nur solche, die den Foderungen des Sittengesetzes Kraft und Leben geben können, als die nothwendigsten und wichtigsten ausgehoben werden müssen. Wenn aber diese Bemerkung die Bedenklichkeit übrig läst, dass auf diese Art ein Lehrbuch der christlichen Religion zu sehr beschränkt würde; so ist doch unstreitig, dass in dasselbe nur solche Dogmen und Bibelstellen gehören, über deren Sinn, wenigstens unter den Gelehrten der Religionspartey, für die man schreibt, kein Zweifel obwaltet; dass alle Lehren, die Schulgelehrsamkeit, um verstanden zu werden, erfodern, die nicht in einer gemeinverständlichen Sprache, sondern nur mit Schulausdrücken vorgetragen werden können, ausgeschlossen werden müssen. Man ist dies von dem Schwarzhüberschen Handbuche um so mehr berechtigt zu erwarten, weil selbst der Erzbischof von Salzburg Hrn. *S.*, da er ihm auftrug, sein grösseres Werk in einen angemessenen Auszug zu bringen, darüber einen deutlichen Wink gab, indem er wollte: der Unterricht sollte „für das Volk vom bürgerlichen Handwerker an bis zum ländlichen Ackersmann herabgestimmt werden, und zwar so, dass alles weggelassen würde, was der Fassungskraft des Volkes, besonders bey theoretischen Beweisen der Glaubenslehren, unerreichbar sey, und zu tief in die blosen Schulfragen hineinführt". Allein Hr. *S.*, so gut er es auch meynt, so sehr er auch sein Gewissen zum Zeugen anruft, dass er weder Mühe noch Fleiss gespart habe, das Buch denjenigen, für die es bestimmt ist, nützlich zu machen, welches man ihm gerne glaubt, verstand entweder diesen Wink nicht, oder wusste nicht, darnach zu arbeiten. Es ist nicht schwer, dieses Urtheil zu rechtfertigen, man mag den *Plan*, die *Form*, oder den *Inhalt* dieses Handbuchs betrachten. Man findet gerade die Ordnung, die in den Schulcompendien beobachtet wird, mit allen theologischen Dogmen und Schuldistinctionen, und mit allen Mängeln derselben. So wird z. B. die Theorie von der Rechtfertigung, die dem Begriffe von Erlösung und von den Sacramenten zum Grunde liegen sollte, erst nach diesen Materien abgehandelt, weil das einmal die Schulordnung ist. Diese Aengstlichkeit des Vf. läst sich aber leicht erklären aus dem Begriffe von dem *Wesentlichen* in der Religion, welchen er in der Vorrede aufgestellt hat. Er zählt nämlich alle von der Kirche entschiedenen Dogmen unter die wesentlichen Glaubensstücke. Mag er aber auch immer die subtilsten und unverständlichsten Kirchenentscheidungen unter die Glaubenssätze rechnen, wenn er nur bedacht hätte, dass sie nicht alle zu Volkslehren geeigenschaftet sind, dass auch die Polemiker seiner Kirche unter Glaubensstücken, die der Kirche, und solchen, die allen Christen zu wissen nothwendig sind, unterscheiden, und dass sehr viele, sogar die wesentlichsten Religionslehren, ja solche, auf welchen der Begriff von Religion beruhen muss, nämlich die Vorschriften der Moral, von der Kirche gar nicht entschieden wurden. Man könnte daher aus dem von dem Vf. aufgestellten Kriterium *alle* wesentliche Religionslehren nicht einmal erkennen. Der eigentlichen Abhandlung wird eine *Einleitung* vorangeschickt, worinn die historischen Beweise für die Wahrheit der christlichen, und insbesondere der katholischen Religion vorgetragen werden. In einem Handbuche für den gemeinen Mann können keine andern Beweise stattfinden, als solche, die demselben so klar und vollständig dargelegt werden können, dass sie auch geschickt sind, eine wahre Ueberzeugung zu gründen. Stellt man den Beweis nur halb hin, so fodert man blinden Beyfall. So z. B. beweist der

der Vf. die Aechtheit der biblischen Bücher daher, weil sie von jeher allgemein für ächt anerkannt, und die Nothwendigkeit der Tradition daher, weil von jeher die Uebergabe zur vorzüglichen Richtschnur bey der Entscheidung der Glaubensstreitigkeiten gebraucht wurde. Beyde Vordersätze werden aber ohne Beweis als wahr vorausgesetzt, da es doch darauf allein ankömmt. Biblische Stellen werden von dem Vf. ohne die geringste Erklärung sehr häufig gebraucht, zum offenbaren Nachtheil der Deutlichkeit. Dies konnte sich Rec. erst erklären, als er in der Vorrede S. XIII las: „warum soll die Kirche nicht bey der Schriftsprache bleiben, warum soll sie den vom Geiste Gottes *bewährten Ausdrücken* (sind dies die griechischen, lateinischen oder deutschen?) eigenmächtig fremde und anderswoher geborgte unterstellen? Reichen die menschlichen Kenntnisse bis dahin, dass sie die göttlichen Geheimnisse und Rathschlüsse, die Werke der Allmacht bis zur anschauenden Deutlichkeit durchforschen, und genauer beschreiben können, als es von jenen geschehen ist, die Gott selbst erleuchtet und geleitet hatte? Sind vielleicht jene heilige Schriften bloss einer vermeynten Rohigkeit der ersten einfältigen Gläubigen, und nicht auch der vorgeblichen Aufklärung unsers Zeitalters angepasset? nicht zum unverbesserlichen Unterrichte und zur mangelfreyen Richtschnur der Kirche Christi bis ans End der Welt verfasset und bestimmt worden?" Diese Stelle schien Rec. zu charakteristisch, als dass er sich enthalten konnte, sie abzuschreiben. Die Abhandlung kleidete der Vf. in die Form eines Dialogs zwischen einem Pfarrer und zwey Pfarrkindern ein, um den steten und allzusteifen Lehrton zu vermeiden, dem Vortrag mehr Ruhepunkte zu geben, und durch die untermengten Zweifel der Zwischenpersonen alles deutlicher und fasslicher zu erklären. Allein diese Methode ist hier übel gewählt, und schlecht angewandt. Aufserdem, dass sie den Unterricht sehr ausdehnt, kann auch dieser wenn er bloss positive Wahrheiten enthält, wie es hier der Fall ist, nur in richtiger Stellung der Wahrheiten und in kluger Auswahl verständlicher Ausdrücke bestehen. Es wird hier nicht räsonnirt, die Begriffe werden nicht aus dem Verstande der Lehrlinge entwickelt; es beruht alles auf dem Zeugnisse der Schrift und der Kirche. Der Dialog, wie er hier eingeleitet ist, trägt im geringsten nichts zur Aufklärung der Begriffe bey. Die Wendungen sind nicht aus der Natur der Sache hergenommen, die Uebergänge sind durchaus trivial, aus dem gemeinen Umgange aufgegriffene Redensarten, sie verschaffen keine Ruhepuncte dem Nachdenken, als die sich bey dem Schlusse des §. von selbst ergaben. Die Einwendungen werden von den Pfarrkindern so vorgetragen, als wenn sie jedesmal ihre Lection auswendig gelernt hätten. Die Belege hiezu erspart sich Rec., weil sie auf jedem Blatte zu finden sind. Hätte Hr. *S.* jedem §. eine Aufschrift gegeben, er würde die Deutlichkeit, mehr als durch den Dialog, befördert haben. In dem Handbuche selbst fand Rec zwar manches, das ihm unfasslich, schief dargestellt, und falsch vorkam; er schränkt sich aber der Kürze wegen nur auf solche Stücke ein, die ihm in einem Religionsbuche für den gemeinen Mann überflüssig und unzweckmässig dünkten. Z. B. Der Einwurf, wie die Freyheit des Menschen mit der Allmacht des göttlichen Willens bestehe? Da heisst es nun „Gott will, dass wir frey seyen, die Freyheit unsers Willens ist ebenfalls ein würdiger Gegenstand seines allmögenden, seines ernstlichen Willens" Gott kann den Menschen, seiner Freyheit unbeschadet, lenken, wohin er will. Der Zweifel: der Vater ist grösser als der Sohn: wird so gehoben, er ist grösser als Vater, aber nicht als Gott" — der Geist wird gesendet, aber nicht mittelst eines Befehles, sondern Kraft des Ursprunges. Nemlich er entspringt durch die gegenseitige ewige Liebe des Vaters und Sohnes, deren heiligstes Band er ist. Nun, wie der Sohn als das Ebenbild des Vaters aus derselben Selbsterkenntniss entspringt, und eben darum weil er ein unendlich vollkommnes Ebenbild ist, etwas wirkliches und eine göttliche Person seyn muss, so kann auch diese gegenseitige unendlich vollkommne Liebe nichts anders als etwas wirkliches und eine göttliche Person, Gott selbst seyn." Dahin gehören die Fragen: warum sind nur drey und nicht mehrere göttliche Personen? die weitläuftige Abhandlung von der Erbsünde, der ganze Artikel von der Vorherverkündigung des Messias, welcher darum so gross ausgefallen ist, um zu beweisen, dass nicht Gott, sondern die Menschen Schuld haben, wenn sie keine Kenntniss vom Messias hatten, und darum nicht selig werden konnten. — Anstatt einer Lebensbeschreibung Jesu, die ihn als das erhabenste Muster der Tugend darstellte, findet man dürre Allegationen alttestamentlicher Stellen. Die Lehre von der Vereinigung beider Naturen in Christo wird mit allen Grübeleyen vorgetragen; z. B. kann Jesus als Mensch nicht angenommener Sohn heissen? Die menschliche Natur ward gleich in dem ersten Augenblicke von der göttlichen in ihre Persönlichkeit aufgenommen. Doch diese Erklärung fiel dem Lehrer selbst hart, denn er schalt seinen fragenden Schüler *gar zu naseweis.* — Die Kennzeichen der wahren Kirche werden in polemischer Hinsicht vorgetragen. In der Abh. von der Gnade Gottes findet man, statt einer Aufzählung der göttlichen Anstalten zur Aufklärung der Menschen, die Schulsätze von der Gnade des Schöpfers und des Erlösers, von der zuvorkommenden und begleitenden Gnade u. d. gl. Am allerwenigsten hätte man hier die schwermüthigen Vorstellungen von der willkührlichen Prädestination und Reprobation erwartet. Bey dem Abendmale hätte vorzüglich der erbauliche Zweck desselben erklärt werden sollen. Dafür kommen alle Schulfragen und Schulbeweise für das katholische Dogma sehr weitläuftig vor. Bey der Rechtfertigung werden die Tugenden eingegossen. Der *christliche* Glaube unterscheidet sich von dem *menschlichen* dadurch, dass dieser nach stolzem Eigendünkel, nach seinen Einsichten annimmt, was er für wahr hält. Diess ist der Glaube des Heiden, Juden und Türken; sonst wäre er kein Heid, Jude, Türk. — Zwischen dem strafenden Vater und Gott ist der Unterschied, dass Gottes Seligkeit von seinen Geschöpfen unabhängig ist, und seine Vollkommenheiten durch die gerechte Strafe der Sünder eben so gut, als durch seine unverdienten Erbarmnisse verherrlicht werden. — Den Inhalt seiner moralischen Vorlesungen giebt der Lehrer so

ſo an: „ich werde euch *am erſten* zeigen, welche Anweiſungen uns Gott durch den Heiland gegeben habe, unſern *innerlichen Zuſtand* auf eine ſolche Art einzurichten, oder vielmehr demſelben durch *neue Geſinnungen* eine ſolche Geſtalt zu geben, die, indem ſie unſern *innerlichen* Pflichten gemäſs, uns hingegen ſeines Wohlgefallens würdig, und zugleich zu *übereinſtimmenden äuſserlichen Handlungen* tüchtig machen kann." Wie dunkel iſt hier der Grund gelegt? Indeſſen war Rec. mit der Moral zufrieden. Aber auch hier ſchadet die Anhäufung der Schriftſtellen und die dem Vf. durchaus eigene ſteiſe und weitſchweifige Sprache der Deutlichkeit ſehr.

Leipzig, b. Barth: *Verſuch einer Ueberſetzung der Propheten Nahum, Habakuk, Zephania, Haggai und Obadia* mit Anmerkungen. 1791. XIV u. 144 S. 8. (8 gr.)

Nach des ungenannten Vfs. eigener Angabe (S. VII.) iſt dieſe Ueberſetzung „zum Gebrauch angehender Philologen beſtimmt. Er wollte ihnen ein Handbuch liefern, das ſie als ein bequemes Hülfsmittel beym Studieren dieſer Dichter des Alterthums gebrauchen könnten, und worinn ſie zwar wenig Neues, aber doch *das ſchon vorhandene gut geordnet* finden möchten." Dieſen Zweck hat der Vf., ſo gut er es auch meynen mag, nicht erreicht. Er benutzte zwar deshalb, wie er ſelbſt ſagt, die Commentarien von *Kalinsky*, *Dathe*, *Herder* (Geiſt der hebr. Poeſie) und *Niemeyer* (Charakteriſtik); allein es fehlten ihm *Michaelis*, *Hezel*, *Bauer* und mehrere andere Bearbeitungen einzelner Stücke dieſer Propheten von *Köhler*, *Piper*, *Pfeiffer*, *Uhland*, *Schnurrer*, *Eckermann*, *Vollborth*, *Ständlin* (oder eigentlich *Canz*, von welchen Nahum und Habakuk überſetzt ſind) *Grimm*, *Wahl* etc., welche, wenn vom Vorhandenen über die genannten fünf Propheten die Rede iſt, gewiſs nicht alle überſehen werden dürfen. Mit jenem von des Vfs. ſich ſelbſt vorgeſtelltem Ziel contraſtirt das aufrichtige Geſtändniſs, S. XIII auf eine ganz eigene Art. Er ſagt: „Sollten mich günſtige Urtheile ſachkundiger Männer zu einer neuen Auflage ermuntern, ſo werde ich alle mir ertheilte Belehrungen, ſoviel ich kann, anwenden, alle darüber bekannten Schriften vergleichen, das brauchbarſte herausheben, und mit meinem Endzweck vereinigen, kurz kein Hülfsmittel unbenutzt laſſen, das ich jetzt hätte anwenden können, *wenn ich im voraus von der Nutzbarkeit dieſes mühſamen Unternehmens überzeugt geweſen wär*." Wie? der Vf. will das Vorhandene gut ordnen, und ſcheut doch die Mühe, ſich mit demſelben bekannt zu machen? Auf Neuheit der Sachen thut der Vf. Verzicht, und zur Erreichung ſeines rühmlichen Zwecks will er nicht die nöthigen Mittel anwenden?

Die *Ueberſetzung* läſst ſich zwar leſen, und iſt nicht ganz ſchlecht, aber ſie hat auch vor mehrern neuern Ueberſetzungen nichts zum voraus; ſie iſt *anders*, aber nicht *beſſer*, hin und wieder treffend, verfehlt aber auch öfters den Sinn. Die *Anmerkungen* enthalten eine kurze, aber meiſt dürftige Einleitung, ein Etwas über den Verfaſſer, ein Etwas über deſſen uns hinterlaſſenes Orakel, Inhaltsanzeigen und einige Sprach- und Sacherklärungen. Zum Beleg des Geſagten nimmt Rec. gleich das erſte Kap. des Proph. Nahum. *Vers* 2. נוטר הוא לאיביו *ſeine Feinde vergiſst er nicht.* Luther und andere überſetzten es richtiger und dem Hebräiſchen anpaſſender *ſeinen Feinden vergiſst ers nicht.* — *V.* 3. ועגן אבק רגליו *auf Staubwolken tritt ſein Fuſs!* Dies giebt einen hier ganz unrichtigen Sinn, als wandle Gott auf *Wolken von Staub.* Es muſs heiſsen: *die Wolken ſind ſeiner Füſse Staub*, wie Michaelis u. a. m. bereits überſetzten. Dieſen erhabnern Sinn gaben auch ſchon die Maſorethen durch ihre Accentuation an. Damit man nicht עָנָן zu אבק ziehen ſolle, ſetzten ſie zu עָנָן den trennenden Tiphcha (oder Tarcha) und zu אבק den mit dem folgenden Wort verbindenden Merca. Dergleichen grammatikaliſche Kleinigkeiten, deren Kenntniſs man vom öffentlich auftretenden Schriftſteller doch wohl verlangen darf, bewahren öſters vor Fehltritten. In der Rückſicht, wie ſie Rec. anführt, gelten ſie, man mag ſie als muſikaliſche Noten oder Deklamations- oder Diſtinctionszeichen betrachten. — *V.* 4. גוֹעֵר בַּיָּם [illegible] *er droht dem Meere und es verſiegt.* גָּעַר heiſst nicht ſowol drohen als vielmehr *ſchelten*, *ſchimpfen.* Alſo: *er ſchilt das* (oder *aufs*) *Meer.* Eine Note hätte dann anführen können, daſs der Donner, nach alter Vorſtellung, Gottes *Schelten* ſey, daſs nach jenen Begriſſen ein ſo *wirkſames* Schelten einen wichtigen Zug in dem Gemälde eines groſsen unumſchränkten Herrn abgebe, und daſs die Anführung dieſes *wirkſamen Scheltens* wahrſcheinlich auf Begebenheiten, wie der Durchgang der Iſraeliten durch den arabiſchen Meerbuſen etc. ſich beziehe. — *V.* 5. הגבעות התמגגו *Hügel ſchwinden hin.* Rec. zieht die eigentliche Bedeutung des Schmelzens vor. *Die Hügel zerſchmelzen;* dies giebt von den Folgen eines mit Regengüſſen verbundenen Donnerwetters ein beſtimmteres und anſchaulicheres Bild als das bloſse Schwinden. Durch Fluthen wird das Erdreich aufgelöſst, Hügel ſchmelzen. — *V.* 6. חמתו נִתְּכָה כאש *Gleich der Flamme ſchmelzt ſein Zorn.* Was ſoll das? Die Note ſetzt hinzu: *alles um ſich her.* Allein dieſes Object fehlt im Texte; man müſste auch anders punctiren und נִתְּכָה: leſen, endlich paſst es nicht zur Parallelſtelle 2 Chron. 34, 21. אשר נתכה בנו. Rec. bleibt deshalb bey dem gewöhnlichen Texte und Bedeutung, da es allerdings einen guten Sinn giebt: *Seinen Zorn ſchüttet er aus wie Feuer*, davon die Felſen zerplatzen. — *V.* 8. ſtatt מְקוֹמָהּ lieſt der Vf. מְקִימָיו und folgt hierinn, ſo wie faſt in allen einigermaaſsen ſchwierigen Stellen, Hn. *Dathe.* — *V.* 9. *Er vertilgt euch ſo, daſs nicht zwiefache Trübſal über euch einbrechen wird*, beſſer einbrechen *darf.* V. 10. In dieſer ſchweren Stelle folgt er denen, die ſtatt סירים סבכים [illegible], auf die LXX geſtützt, יסירו כסירים [illegible] leſen wollen, und überſetzt: *denn von Grund aus werdet ihr vertilgt, gleich den Trunkenen taumelt ihr, aufgezehrt werdet ihr wie dürre Stoppel.* Die Schwierigkeiten in den LXX, die das mittlere Glied gar nicht haben, deshalb er zweifelhaft wird, ob ſie das erſte ſo gewiſſenhaft und wörtlich überſetzten, daſs man eine Variante darauf bauen darf; ferner der beyſpielloſe Ausdruck *fundamentum amputare* ſtatt *vertilgen;* endlich daſs man auch χερσοῦσθαι nicht für כסר gebraucht findet, laſſen allerdings Zweifel

gegen

gegen die Wahrheit der Ueberfetzung zurück. Wie? wenn man אכלין zum erften Gliede zöge? Dann könnte man fo überfetzen: „Wie Dornwellen, ja wie ganz „dürre Stoppeln, werden fie aufgezehrt, fie die betrun„kenen Zecher!" — Die Anmerkungen find, bey manchem Guten, das fie enthalten, oft nur für die erften Anfänger der hebr. Sprache. Z. E. עבר tranfire, חשב cogitare u. f. w. Am Ende findet fich noch ein Anhang. Er enthält, der Auffchrift nach, 1) *eine kurze Charakteriftik des Zeitraums, in welchem die Propheten Obadia, Nahum, Habakuk, Zephania und Haggai wahrfcheinlich gelebt haben.* Der Vf. erzählt hier ein Etwas von einigen jüdifchen und ifraelitifchen *Königen*, das fchwerlich eine *Charakteriftik des Zeitraums* heifsen kann. 2) *Sammlung prophetifcher Schriften.* Auch hier weiter nichts als: jene alten Verfaffer fammleten ihre Schriften nicht felbft; wer es war, weifs man nicht. —

BRESLAU, b. Gutfch: *Praktifche Lehre vom heiligen Abendmahle*, von *Chriftian Friedrich Engelmann*, Pfarrer in Lampersdorf und Senior des Steinaufchen Kreyfes. 1789. 112 S. 8.

Der Vf. will theils die fchädlichen Vorurtheile bey diefer Religionshandlung entfernen, theils den Communicanten auf fich felbft aufmerkfamer machen. Blos um das Praktifche, nicht um gelehrte Unterfuchungen ift es ihm dabey zu thun. Aus jeder Seite diefer Schrift leuchtet der biedere religiöfe Mann hervor, der diefe Religionshandlung gern allen fo wichtig machen mögte, als fie ihm felbft ift; aber fonft zeichnet fie fich auch durch nichts aus. Die ganze Anlage ift nicht die befte, bey der Ausführung der einzelnen Sätze ift meiftens der rechte Gefichtspunkt verfehlt, die Auslegung biblifcher Stellen ift nicht immer die richtigfte, überflüfsige Recapitulationen machen das Buch weitläuftig, und der Stil ift äufserft gedehnt und ftrotzt von unverftändlichen fyftematifchen Ausdrücken.

Das Ganze zerfällt in zwey Hauptabtheilungen: 1) meine *Ueberzeugungen* vom heiligen Abendmahle, 2) meine *Vorfätze* beym h. A. In der erftern beantwortet er die Fragen: a) ift es Pflicht zum h. A. zu gehen? b) von welchem Jahre an darf ich es thun? c) Was für einen Sinn verband Jefus mit der Handlung? d) In welcher Abficht mufs ich zum A. geben? Und e) wie mich darauf vorbereiten? In der zweyten werden die einzelnen Vorfätze der Reihe nach angegeben. Diefe letztern hätten aber leicht da, wo der Vf. von der *Abficht*, in welcher man zum A. gehe, und von der *Vorbereitung* darauf handelt, kurz berührt werden können. Seine Erklärung der Einfetzungsworte ift weder deutlich noch populär genug. §. 34. 35. behauptet er mit einem neueren Theologen, Privatcommunion, wenn der Schwache, der Kranke, der Greis, das A. zu Haufe allein geniefse, fey *keine* Communion, denn Chriftus habe das A. *mit feinen Jüngern gemeinfchaftlich* gehalten, (das war aber etwas zufälliges, und es war damals kein Grund vorhanden, ja es war bey der Unbekanntfchaft mit diefer Feyerlichkeit, die Chriftus erft anordnete, nicht möglich, dafs es jeder allein genofs,) und das A. habe auch Beziehung auf andre Menfchen (allein als einziger *Haupt*zweck wird doch *Erinnerung an Chrifti Leiden* angegeben, und diefe ift bey der Privatcommunion fo gut möglich, als bey der öffentlichen. Höchftens folgt hieraus nur fo viel, dafs ich das A. nicht ohne dringende Urfachen, am wenigften aus Stolz *privatim* geniefsen müffe.) Es könne aber, meynt der Vf. die Privatcommunion eines Greifes, eines Kranken etc. leicht zu einer wirklichen Communion erhoben werden, wenn zu Haufe mehrere mit ihm communicirten, (aber in wie *vielen* Familien findet fich ein Mitglied, was privatim communiciren mufs, dann würden doch die übrigen von der öffentlichen Communion in der Kirche abgehalten, — und vollends bey einem Kranken dürften die Verwandten nicht in der Stimmung der Seele feyn, um an diefer Handlung mit Andacht Theil zu nehmen,) oder wenn mehrere erbetene Zeugen gegenwärtig wären, oder endlich wenn es der Gemeine öffentlich bekannt gemacht würde, dafs man aus zu nennenden Urfachen *privatim* communiciret habe, damit fie wiffe, man bleibe noch in ihrer Gemeinfchaft. (Diefe Vorfchläge liefsen fich eher hören, nur pflegt dies in kleinern Gemeinen ohnehin bekannt zu feyn, und in gröfseren wird es nicht bemerkt, und verurfacht folglich keinen Anftofs. Die zweyte Hauptabtheilung ift befonders erftaunlich gedehnt, und die angegebnen Vorfätze: Gott zu lieben, — feinen Willen zu thun, — fich zu verföhnen, etc. find zu allgemein. Jeder wird hier Vorfätze faffen, je nachdem fie die Bedürfniffe feiner Seele mit fich bringen. Weitläuftige Vorfchriften oder Mufter hierin machen nur ängftlich.

WIRZBURG, b. Rienner: R. P. D. *Auguftini Calmet* ordinis S. Benedicti Congregationis SS. Vitoni et Hidulphi *Commentarius literalis in omnes libros veteris Teftamenti* latinis literis traditus a *Joanne Dominico Manfi* congregationis clericorum regularium Matris Dei, Lucenfi. Editio noviffima ad exemplar Parifinfe correcta. 4.

Von diefem Nachdruck haben wir den III. IV. V. Tom. und T. VI. P. I. die 1790 u. 1791. gedruckt find, vor Augen. In dem 3ten Tom, S. 1028 ftark, ift der Commentar über die Bücher Jofua, Richter, Ruth, u. 2 Bücher Sam. In dem 4ten auf 1042 S. über 2 Bücher Kön. Chroniken, u. Esdras. In dem 5ten auf 988 S. über Tobias, Judith, Efther, Hiob u. die Bücher der Maccabäer, und in dem erften Theil des fechften Toms auf 882 S. über die erften 68 Pfalmen enthalten. Die Liebhaber der Calmetifchen Schriften, welche fich die Originalausgabe nicht anfchaffen wollen, können wir verfichern, dafs für gute Correctur bey diefem Abdruck geforgt ift. Mehr wird man ohnehin von einem Nachdruck nicht verlangen; denn dafs Papier und Typen fchlechter find, als im Original, wird auch ohne unfer Erinnern erwartet werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. May 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

St. Petersburg, bey der K. Akademie der Wiss.: *Abhandlung über die Entbindungskunst*, — verfasst von *Joseph* Freyherrn von *Mohrenheim*, Ihrer Kais. Maj. wirklichem Hofrath, Arzt und Augenarzt, geburtshelfenden Arzt der Grossfürstin u. s. w. 216 S. und 46 Kupfertafeln, nebst deren besonderer Erklärung. Royal Folio. (35 Rthlr.)

Wenn die Sorgfalt, welche die grosse Kaiserin auch auf einzelne, zum Nutzen ihres unermesslichen Reichs dienende, Gegenstände wendet, noch eines Beweises bedürfte; so könnte das gegenwärtige Werk als ein solcher angeführt werden. Dem Titel und der Vorrede zufolge, ist es auf unmittelbaren Befehl der Kaiserin geschrieben, und der Vf. ist dazu von dem würdigen Chef des medicinischen Reichs-Collegiums, dem wirklichen Geheimen Rath, Freyherrn von *Vietinghoff*, aufgefodert worden. Es soll zur Leitung des Unterrichts in dem neuen medicinisch-chirurgischen Institut dienen, das zur Bildung junger Aerzte und Wundärzte in Petersburg errichtet wird.

Die Wahl zur Ausführung dieses mit vieler typographischen Pracht gedruckten Werks ist auf einen der Sache gewachsenen Mann gefallen. Hr. *v. M.* ist bereits aus andern Schriften als ein vorzüglicher Arzt und Geburtshelfer bekannt, und hat sich der jetzigen Arbeit mit sichtbarem Fleiss unterzogen. Sein Plan war, nicht bloss eine ausführliche Abhandlung über die eigentliche Entbindungskunst zu schreiben, sondern auch die Behandlung der Schwangern, Wöchnerinnen und neugebornen Kinder anzugeben, und auf die Krankheiten Rücksicht zu nehmen, welche im Wochenbett vorkommen. Am ausführlichsten ist indessen der Vf. bey der Entbindungskunst gewesen, bey welcher er zwar grösstentheis die Ordnung des Plenkschen Lehrbuchs beybehalten hat, doch so, dass verschiedene Kapitel neu hinzugefügt sind, und das Ganze weit vollständiger abgehandelt ist. Von der Belesenheit und dem Beobachtungsgeist des Vf. war es zu erwarten, dass er die Werke der neuern Schriftsteller gehörig benutzen, und aus seiner eigenen Erfahrung das zu berichtigen suchen würde, was einer genauern Bestimmung bedurfte. Rec. hat mit Vergnügen bemerkt, dass beides geschehen ist. Die Namen eines *Smellie, Levret, Röderer, Stein, Plenk, Saxtorph, Baudelocque* u. a. sind daher oft angeführt, und ihre Bereicherungen der Kunst, wo es schicklich war, eingeschaltet worden; häufig aber beruft sich Hr. *v. M.* auf eigne Erfahrungen, die jedoch mehrentheils nur mit wenig Worten angegeben sind.

Es würde sehr überflüssig seyn, wenn Rec. die einzelnen Kapitel des Werks angeben, und über jedes seine Meynung äussern wollte. Da es ein *vollständiges* Lehrbuch seyn sollte, so durften selbst die leichtesten und bekanntesten Dinge darinn nicht übergangen werden. Bey wichtigern und schwierigen Gegenständen ist der Vf. sehr ausführlich zu Werk gegangen, wie z. B. aus den Kapiteln über die während der Schwangerschaft vorkommenden Zufälle, über das diätetische Verhalten der Schwangern und Wöchnerinnen, über die Veränderungen, welche an der Gebärmutter u. s. w. vorkommen, über die Kennzeichen des Lebens und Todes des Fötus erhellet. Die schweren und widernatürlichen Geburten sind so umständlich aus einander gesetzt worden, dass ein Anfänger in der Kunst sich fast durch die Menge der Regeln dürfte abschrecken lassen, wie dieses ebenfalls in *Baudelocque's* übrigens sehr brauchbarem Buch der Fall ist: letzteres aber scheint auch, wie das Mohrenheimsche Werk, mehr zum Nachlesen für geübte Geburtshelfer, als zum Unterricht für den Lehrling, bestimmt zu seyn.

Was die bey den schweren und widernatürlichen Geburten nöthigen Handgriffe anlangt; so sind diese genau und den neuern Verbesserungen der Kunst gemäss angegeben. Insbesondere gereicht es dem Vf. zum Ruhm, dass er keine Vorliebe für Instrumente zeigt, und der Natur nicht mit ungeduldiger Geschäftigkeit vorgreift. Rec. glaubt aus Studium sowohl, als aus Erfahrung, überzeugt zu seyn, dass die Kunst nur dadurch der Vollkommenheit näher gebracht werden kann, wenn sie mehr auf die Entfernung der Hindernisse, welche sich den heilsamen Wirkungen der Natur entgegen setzen, als auf thätige Hülfe, gerichtet, und wenn die unter gewissen Umständen freylich unentbehrliche Hülfe dem einfachen Gang der Natur gemäser, als es gewöhnlich geschieht, angewendet wird. In der Chirurgie und allen ihren Zweigen ist ohne Zweifel das einfachste Verfahren das vollkommenste und beste.

So leicht es aber vorauszusehen ist, dass die mehresten Leser in dem praktischen Theil der Geburtshülfe fast durchgängig mit dem Vf. übereinstimmen werden; eben so leicht läst sich vermuthen, dass manche Sätze im theoretischen Theil Aufsehen und Widerspruch erregen werden. Da es hier auf Thatsätze und Gründe ankommt, die sich in einem Journal von dem Umfange der A. L. Z. nicht auseinander setzen lassen; so will Rec. seine Zweifel nicht anführen, sondern sich nur bey der blossen Auszeichnung dessen, was ihm besonders neu und von der bisher angenommenen Meynung abweichend geschienen hat, begnügen.

Hr. *v. M.* eifert sehr, und das mit Recht, gegen die schreckliche Unwissenheit und Sorglosigkeit der mehrsten Hebammen. Er verlangt von ihnen, S. 7., dass sie lesen und schreiben können, und nur gesunden Menschenverstand besitzen sollen; ausser ihrer eigentlichen Kunst aber will er doch, dass ihnen „eine kleine „Kenntniss von Arzneymitteln und den gewöhnlichsten „Krankheiten" beygebracht werden möge, auch dass sie Aderlassen lernen. (Rec., der seit mehrern Jahren eine beträchtliche Anzahl von Hebammen unterrichtet hat, schränkt sich jetzt bloss auf die Hülfleistung bey der natürlichen Geburt, auf die Erkenntniss der widernatürlichen Fälle, auf das Verhalten bey dringenden Gefahren, auf die Behandlung todt scheinender Kinder, auf die Kennzeichen der Schwangerschaft, und auf die diätetischen Vorschriften ein. Die sogenannten myrtenförmigen Carunkeln werden S. 14. nicht für Ueberbleibsel des Jungfernhäutchens, sondern für Drüsen gehalten, die einen klebrigen Schleim absondern, und von der Oeffnung der Mutterscheide wird behauptet, dass sie jedesmal durch die erste Geburt wund gemacht, und zur Eiterung gebracht werde. Die innere Haut der Gebärmutter wird S. 18. ganz geläugnet, und gelehrt, dass die Fortsetzung der innern Haut der Scheide nur bis in den Anfang des Mutterhalses gehe. Die monatliche Reinigung komme aus den Höhlen (Sinus) der Gebärmutter, in welche das Blut periodisch abgelegt werde; S. 22. aber wird gesagt, die Reinigung komme aus den Arterien, und nicht aus jenen Höhlen. (Vielleicht ist die Meynung des Vf., wenn nemlich Rec. sie recht verstanden hat, diese: dass das Blut aus den Arterien in die Höhlen, und aus diesen in die grosse Höhle der Gebärmutter gelange.) Die Muskelfasern der Gebärmutter werden S. 20. völlig geläugnet, auch wird derselben die Reizbarkeit ganz abgesprochen, und ihr nur eine blosse Elasticität zugeschrieben. (Hier scheint der Begriff, den Hr. *v. M.* sich von der Reizbarkeit macht, von dem in der Physiologie gewöhnlich angenommenen verschieden zu seyn; denn er sagt unmittelbar nachher ausdrücklich, „die eigentliche zusammenziehende Kraft der Ge„bärmutter wirke auf einen vorhergegangenen Reiz, „die Gebärmutter sey ein sehr reizbarer Körper, und „ihre zusammenziehende Kraft sey ungleich stärker, als „ihre Elasticität.") Den Keim des Embryo mit seinen Häuten und der Nabelschnur setzt der Vf. S. 26. u. 32. dergestalt in den männlichen Saamen, dass man in einem weissen Stückchen desselben mit Hülfe des Mikroskops schon den Kopf, eine Spur der Arme und Füsse, und einen Theil der anfangenden Nabelschnur wahrnehmen könne; die innere Haut des Eys sey gleich anfangs da, die äussere und mittlere aber werde aus dem dichten Schleim des männlichen Saamens gebildet. Die Eyerstöcke werden durchgängig weibliche Hoden oder Saamenbehälter genannt; die graafschen Eyer werden mit den männlichen Saamenbläschen und die Muttertrompeten mit dem Saamengang (*ductus deferens*) verglichen, letztere werden auch die weiblichen Saamengänge genannt. Der Weg, durch welchen der weibliche Saame in die Gebärmutter gelange, bestehe aus zarten Gängen, die von den Eyerstöcken durch die breiten Mutterbänder in den engen Theil der Trompeten laufen, welcher von dem weiten Theil durch eine dünne Zwischenwand abgesondert sey. Dieser Saame fliesse in die Gebärmutter, um das Ey zu ernähren; das Kindswasser habe daher einen saamenähnlichen Geruch, und färbe die Leinewand; es sey viel Kindswasser in dem Ey zu finden, wenn der Beyschlaf während der Schwangerschaft gepflogen worden; der Ueberfluss dieses Saamens gehe als ein gelblich röthlicher Schleim ab; die gewöhnliche Schleimergiessung bey der Begattung sey aber von dem weiblichen Saamenabgang sehr verschieden. Eine Frau, die sich durch Erkältung der Füsse Krämpfe im Unterleib zugezogen hatte, bekam eine angenehme Empfindung auf der einen Seite in der Tiefe des Beckens, welche sich manchen Tag bis zu zwanzigmalen einfand, und eine Erschütterung des ganzen Körpers mit unwillkührlichem Reiben der Schenkel verursachte, das so lange anhielt, bis ihr Saame ausfloss. Sie ward epileptisch, und starb bald. Bey der Leichenöffnung fand sich bloss der Eine Eyerstock stark aufgetrieben, und mit Saamen gefüllt, auch war die Trompete sehr ausgedehnt; auf der andern Seite war alles natürlich. (War dies nicht vielleicht Folge von blosser weiblicher Onanie?) Die Empfängniss in der Trompete erklärt der Vf. S. 28. aus einer widernatürlichen Erweiterung dieses Canals, in welchen alsdann der männliche Saame dringe; die Empfängniss im Eyerstock scheint der Vf, wo nicht ganz zu leugnen, doch höchst unwahrscheinlich zu finden; die sogenannte Empfängniss im Unterleibe aber erklärt er aus der zufälligen Zerreissung der feinen Scheidewand der Trompete oder aus einer widernatürlichen Insertion der letzten mitten im Grunde der Gebärmutter. Die einzigen Kennzeichen, woraus man die Fruchtbarkeit einer Frauensperson meistens vermuthen kann, sind nach S. 29., wenn sie bey einer guten Bildung der Geburtstheile in ihrem mannbaren Alter ein Jucken (?) an diesen Theilen verspüre, wenn diese Theile immer befeuchtet sind u. s. w. Die Bildung des Mutterkuchens erklärt der Vf. S. 33. u. 61. so, dass aus der gleich anfangs vorhandenen Nabelschnur Aeste und Zweige hervorwachsen, die sich, vermöge des Drucks der Gebärmutter auf das Ey, nur nach Einer Seite ausbreiten. S. 34. Der Fötus verschlucke das Kindswasser, und werde davon ernährt; anfangs werde die Ernährung nur durch die Einsaugung des immer hinzufliessenden weiblichen Saamens bewirkt, hernach durch das Wasser und durch Blut. Bey verschiedenen Wendungen, wo Hr. *v. M.* die Blase sprengen musste, ist es ihm mehrmals begegnet, dass, wenn gleich sein Arm die Mutterscheide dicht ausfüllte, und kein Tropfen Wasser ausfloss, das Kind doch mitten im Wasser an dem Finger sog, wenn dieser in den Mund gebracht ward. Der Ursprung des Wassers sey aus der innern Fläche der Gebärmutter und der gewölbten Fläche des Mutterkuchens herzuleiten. Das Umstürzen des Kindes sowohl, als das allmähliche Umlegen desselben, wird S. 36. völlig geläugnet. Bey der Schiefstehung der Gebärmutter soll man, nach S. 39., sich hauptsächlich auf die Untersuchung des Unterleibes verlassen, weil der Muttermund bisweilen an derselben Gegend stehe, wohin der

der Muttergrund gerichtet sey. S. 49. Das Kind empfinde durch die Mitleidenschaft der Nerven und den gemeinschaftlichen Kreislauf mit der Mutter alles das mit, was auf die Mutter einen starken Eindruck mache; auch bringe der häufige Beyschlaf mit Schwangern ein geiles und wollüstiges Temperament bey dem Kind zuwege, und fülle den Körper desselben mit scharfen Säften an; die Muttermahler können auch durch blosse Einbildung entstehen, wovon verschiedene Beyspiele zum Beweis S. 50. angeführt werden. S. 52. wird billig der Mohnsaft bey Krämpfen empfohlen, dabey aber gesagt, dass die Türken wahrscheinlich ihren Muth, ihre Entschlossenheit, zum Theil auch ihre körperliche Stärke, von dem häufigen Gebrauch dieses Mittels erhalten. S. 55. Bey Schwangern sey das Aderlassen immer am Arm vorzunehmen, weil das am Fuss angestellte das Blut nach der Gebärmutter hinlocke. S. 57. Bey dem Zufühlen bedient sich der Vf. nur immer eines einzigen Fingers, worinn er, nach der Ueberzeugung des Rec., vollkommen Recht hat. S. 59. die äussere oder fleckige Haut des Eys bestehe aus einem feinen und gefässreichen Zellgewebe; sie endige sich am Rande des Mutterkuchens, und klebe hernach an der innern Fläche der Gebärmutter an. Der Sitz des falschen Wassers sey zwischen dem Ey und der Gebärmutter. S. 62. Der Mutterkuchen bestehe aus Zellgewebe, Blut- und Lymphgefässen, auch aus Drüsen, und hänge durch Zellgewebe mit den Aderhölen der Gebärmutter zusammen, doch ohne dass eine unmittelbare Anastomose stattfinde. S. 75. zählt Hr. *v. M.* zu den natürlichen Geburten die Kopf-, Fuss-, Knie- und Steissgeburt, sagt aber doch, dass bey den letzteren das Kind nur bis zu den Armen ohne Hülfe geboren werden könne. S. 83. Die Nachgeburt löst der Vf. gewöhnlich bald nach der Geburt, und zieht sie heraus. Den Leib lässt er nicht binden, sondern legt, nach S. 87. und 182. ein Pack zusammengelegter Leinwand, oder eine 9 Pfund schwere Bleyplatte auf, die 9 Tage liegen bleibt; diesen Druck verstärkt er eine Zeitlang bey heftigen Blutflüssen. S. 97. Das zweyte Zwillingskind lässt er in gewöhnlichen Fällen von selbst ankommen, wenn nemlich dessen Lage natürlich ist. Die späten Geburten werden S. 105 mit Recht verworfen. S. 111. Ein Vorfall der Scheide und Gebärmutter sey allemal zugleich da. S. 114. Die Umbeugung der Gebärmutter reponirt der Vf. durch die Scheide, und empfiehlt in den schweresten Fällen dieser Art die Schaambeintrennung. S. 121. Die Verhärtung der Beckenknorpel könne schwere Geburten veranlassen, wogegen das Einreiben von erweichenden Salben und warme Halbbäder dienen. Dergleichen werden auch S. 139. beym Mangel an Wehen aus Steifigkeit der Gebärmutter bey etwas alten Personen empfohlen. S. 142. Bey dem innern Wasserkopf währe das Leben nicht wohl länger, als 4 Jahre. (Rec. besitzt das Gerippe einer Person von 23 Jahren, die unmittelbar nach der Geburt den Wasserkopf, der ungeheuer gross ward, bekam. Aehnliche Beyspiele führen *Aurivillius*, *Büttner* u. a. an.) — Bey der Beschreibung dessen, was bey widernatürlichen Geburten zu beobachten ist, kann Rec. aus Mangel an Raum dem Vf. nicht folgen, gesteht aber gern, dass er mit ihm in den mehresten Stücken völlig übereinstimme. Die Gesichtsgeburten reducirt Hr. *v. M.* mit der Hand oder mit dem Hebel, legt aber hernach allemal die Zange an. Beym vorgefallenen und mit der Schulter eingekeilten Arm, räth er S. 170. den Arm abzudrehen oder abzuschneiden, wenn die Wendung nicht statt finde. (Rec. hat diesen äusserst beschwerlichen Fall zweymal durch das blosse langsame Zurückarbeiten des vorgefallenen Theils und vermittelst der Wendung geendigt. Beidemal war das Kind todt.) Die Steissgeburt verwandelt der Vf. immer S. 176. in eine Fussgeburt, oder lässt bey der Einkeilung den grossen stumpfen Smelliesschen Haken anlegen. (Rec. wendet im letztern Fall die Zange an.) Mit Recht widerräth er S. 179., dass man Einen Fuss nie allein anziehen soll. Bey der Wendung lässt er die Hand bloss in warmes Wasser tauchen, nicht mit Fett beschmieren. Das Kind lässt er mit einer Sprütze „nach dem Gebrauch der christlichen Religion" in der Gebärmutter nothtaufen, (geschieht diess auch in der griechischen, oder bloss in der römischen, Kirche?); die Arme löset er immer; beym Herausziehen des Kopfs bringt er zwey Finger der einen Hand in den Mund, und der andern über die Schultern. S. 182. Bey der Atonie der Gebärmutter und dem daraus entstehenden heftigen Blutsturz braucht Hr. *v. M.* weder kalte Umschläge, noch das Einspritzen von kaltem Wasser oder Essig, weil davon nur Krämpfe entstehen und der Blutsturz immer wieder kommt; er wendet dafür den Druck mit einer Bleyplatte, das Hineinbringen eines weichen leinenen Zapfens in die Mutterscheide und den innerlichen Gebrauch der Zimmttinktur an, welches Mittel er zu wiederholten malen sehr empfiehlt. (Rec. hat auch den Nutzen der Zimmttinktur und des Zimmtwassers bey solchen Blutungen mehrmals bewährt gefunden.) Wenn der Mutterkuchen den Muttermund bedeckt, so löset er ihn, nach S. 184. völlig ab, zieht ihn heraus, unterbindet die Nabelschnur und bringt das Kind schnell durch die Wendung zur Welt. S. 186. Bey einem schnellen Tod einer Unentbundenen soll man, bis der Operateur hinzukommen und den Kaiserschnitt machen kann, der Verstorbenen die Adern an Händen und Füssen öffnen, Hände und Füsse mit Bürsten reiben, warme reizende Klystiere geben, warme Tücher über den Unterleib schlagen, Salmiakgeist unablässig vor die Nase halten, um durch alle diese Mittel entweder das Leben zu erwecken, oder doch das Blut flüssig zu erhalten, damit das Kind lebendig herausgezogen werden könne. In Fällen, wo der Hebel nöthig ist und die hier umständlich angegeben werden, bedient sich Hr. *v. M.* des Rechbergerschen Instruments; die Zange, welche er gewöhnlich anwendet, ist die Levretsche; doch rühmt er auch die verbesserte Smelliesche und die dreyarmige von Leake, letzte aber nur, wenn der Kopf über den Schoosknochen steht. Zur Herausziehung des abgerissenen Kopfs empfielt er S. 194. den Smelliesschen Hacken und Burtonschen Kopfzieher, auch den dreyblätterigen Kopfzieher von Levret. Die natürliche Er-

Erweiterung des Beckens durch das Auffchwellen der Knorpel vertheidigt er durch Gründe und Beobachtungen. Der Schaambeintrennung ift er günftig, fo wie dem Kaiferfchnitt, welcher in der weifsen Linie gemacht und worauf die Wunde durch die blutige Bauchnaht vereinigt werden foll: diefe ganze Lehre ift ungemein vollftändig und gründlich abgehandelt worden. Den Befchlufs macht ein Kapitel über die Mutterpolypen. Zur Erläuterung dienen 46 grofse Kupfertafeln, die meift nach *Smellie* — und zwar gut — copirt find; aufserdem find noch einige von *Röderer*, *Eifenmann* und *Walter* hinzugekommen; auch hat der Vf. eine Reihe von Embryonen, einen Mutterpolyp und die brauchbarften Inftrumente, worunter einige von feiner eignen Erfindung vorkommen, abbilden laffen. Den Kupfern ift eine eigne Erklärung derfelben vorgefetzt.

Aufser den bereits gerühmten Vorzügen empfiehlt fich diefes Werk auch durch den befcheidenen und anftändigen Ton, der dem berühmten und angefehenen Vf. ungemein zur Ehre gereicht. Schade ift, dafs häufig Druckfehler vorkommen, z. E. Hühle, grumm, ternicht, drinken, Schliefselbein, die Schenkels u. dgl.

Berlin, b. Schöne: *Ein Paar Worte über die Faulfieber*, zu Aerzten und Nichtärzten gefprochen von D. *C. H. Schobelt.* 1791. 211 S. 8.

Die häufige Verwechfelung der Faul- und Nervenfieber und andre grofse Fehler, die unter dem grofsen Trofs von mittelmäfsigen Aerzten noch herrfchen, find der Gegenftand diefer Schrift. Hr *S.* fchliefst fich vorzüglich an *Tiffot* an, fpricht aber aus eigner Erfahrung und hat felbft gedacht. Eignes hat er dennoch wenig, welches auch von einem gewöhnlichen Praktiker bey einer fo gangbaren und bearbeiteten Krankheit nicht zu fodern ift. — Uebrigens ift diefe Abhandlung durch des Vf. traurige Lage, die uns wahres Mitleiden eingeflöfst hat, veranlafst worden, indem er fich dadurch bey feinem Publikum rechtfertigen will. Er hat nemlich das Unglück, immer anderen, jüngern und oft fehr feichten, Aerzten nachgefetzt, verunglimpft und mifshandelt zu werden und fich nicht geltend machen zu können. Er lebt in der Uckermark und hat feinen Wohnort nur mit einem *S.* angedeutet, weil er glaubt, dafs man Vorurtheile gegen diefen Ort hat!

Stendal, b. Franzen u. Grofse: *S. G. Vogels* Hofr. und Prof. in Roftock, *kurze Anleitung zum gründlichen Studium der Arzneywiffenfchaft.* 1791. 208 S. 8.

Die Würde, Wichtigkeit und Schwierigkeit des Studiums der Arzneywiffenfchaft in feinem ganzen Zufammenhang werden hier auf eine nicht unzweckmäfsige Art und in einer lebhaften, fliefsenden Sprache dargethan. Jünglingen, die fich zu Aerzten bilden wollen, ift alfo diefe Schrift zu empfehlen, die fonft nichts eignes und auszeichnendes hat. So finden fich z. B. gar keine Bemerkungen über die Erweiterung und Verbefferung der Wiffenfchaft felbft, wozu doch fo viel Veranlaffung war. Ideen über Einrichtungen, die der Staat zu treffen hat, find häufig eingeftreuet. Man fiehet, fie haben Localbeziehung; aber fie ftehen hier am unrechten Ort. Die Auswahl der Bücher, die der Vf. empfiehlt, kann faft nicht fchlechter gedacht werden. Höchft unbedeutende Werkchen find mit fehr wichtigen, altes mit neuen in bunter Reihe zufammengeftellt, ohne irgend eine beftimmte Angabe des Werthes und Inhalts. Wo es noch gefchehen, hat man vollends Urfache, mit Hn. Vogel unzufrieden zu feyn; fo in feinem Urtheil über Baldingers Journale, die doch feit den letzten Jahren felten einen lehrreichen praktifchen Auffatz enthalten und an denen die beffern Aerzte unfers Vaterlandes fo wenigen Antheil haben. Der Herausgeber felbft liebt es bekanntlich nicht, auf ausführliche Erörterungen fich einzulaffen. Die Geburtshülfe wird fehr oft *Hebammenkunft* genannt, Was will das fagen: *eine liebenswürdige Wiffenfchaft?* Die lateinifche Sprache, heifst es S. 14, verliert niemals ihre Eleganz und Schönheit, *vielmehr gewinnt fie immer* (!!) *Seinen Gefichtskreis verbreiten*, ift falfch gefagt.

Frankfurt am Main, b. Fleifcher: *L. L. Finke*, Abhandlung *von den anomalifchen Gallenkrankheiten*, die während der in der Graffchaft Tecklenburg in den Jahren 1776—80 herrfchenden Epidemie beobachtet worden find und *J. P. Frank* Einladungsfchrift *von den gallichten Larven einiger Krankheiten.* A. dem Lateinifchen überfetzt, 1791. 320 S. 8.

In der erften Schrift tönt es unaufhörlich von Galle und Galle, wo der unbefangene Beobachter nur den Sitz und oft auch nur die Scene der Krankheit im Unterleib wahrnimmt, ohne dafs er Data zu einer nähern oder doch zu diefer Beftimmung fieht. Aber da der Vf. viele Talente des praktifchen Arztes im vorzüglichen Grad befitzt, und mit Gelehrfamkeit vereinigt, die Fälle felbft viel Eignes haben, und ihre Kurmethode gröfstentheils zweckmäfsig ift, fie alfo nur falfch beurtheilt find; fo verdient die Schrift allerdings durch eine gute Ueberfetzung mehr verbreitet zu werden. Die hinzugefügte Ueberfetzung von dem bekannten vortreflichen Programm des berühmten Franks ift als ein Corrigens der herrfchenden Idee in der Finkifchen Abhandlung anzufehen, das indefs auf die falfche Anficht, die hier gefafst ift, fich nicht ganz bezieht. Sonderbar ift es, dafs die Frankifche Einladungsfchrift zwifchen dem erften und zweyten Abfchnitt vom Fink eingefchoben ift, der nicht ganz vollftändig überfetzt ift, was wir übrigens nicht mifsbilligen. In den wenigen Fällen, wo wir in der Ueberfetzung Anftofs fanden, fcheinen uns Druckfehler da zu feyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. May 1792.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Crusius: *M. Tulli Ciceronis Tusculanarum Disputationum Libri quinque.* Ex recensione *Frid. Aug. Wolfii.* Accedit diversitas lectionis Ernestianae. 1792. XX. u. 284 S. 8.

So mannichfaltig und grofs auch die Verdienste des sel. Ernesti um die Kritik und Auslegung der Schriften des Cicero sind, so hat doch seine eigne Recension derselben der grofsen Erwartung, die man nach dem langen Verzug, nach der Menge Hülfsmittel, die ihm zu Gebote standen, und nach den gegründeten Begriffen von seiner Gelehrsamkeit und kritischen Talenten hatte, bey weitem nicht entsprochen. Seine Ausgabe leistete allerdings viel; aber man hatte gehofft, etwas vollendetes zu erhalten, und hievon zeigte sich der Ausfall weit entfernt. Vielleicht hatte der verdienstvolle Mann zu lange gezaudert; er gab seine eigne Recension in einem Alter heraus, wo seine Geisteskräfte schon anfingen abzunehmen; daher unter andern auch die Bemerkung, dafs die rhetorischen Werke im ersten Bande seiner Ausgabe am besten, hingegen die philosophischen, die den letzten Band füllen, am wenigsten sorgfältig bearbeitet sind. Nichts von den eingeschlichenen Druckfehlern zu sagen, deren mehrere sind, als man bey einer solchen Ausgabe gern sehen kann, mehrere, und zwar den Sinn entstellende, die sogar unangezeigt geblieben; so zeigte sich, dafs Ernesti erstlich seine Hülfsmittel nicht mit gleichem Fleifse und Aufmerksamkeit genutzt, zweytens in gewissen grammatischen Grundsätzen einseitig verfahren, drittens die kritischen Regeln nicht mit gehöriger Gleichförmigkeit angewandt, und zumal in den philosophischen Schriften für die Berichtigung des Textes, die er häufig mehr wieder zurückfetzte, als vorwärts brachte, nicht etwa eine Nachlese, sondern eine ganze Aernte übrig gelassen, wovon die Heusingersche Ausgabe der Bücher *de officiis* bereits viele Beweise gegeben hat.

Desto erfreulicher ist es, dafs Hr. Prof. *Wolf* sich das Verdienst einer neuen Bearbeitung der philosophischen Schriften des Cicero zu erwerben anfängt; ein Gelehrter, der mit der Pünktlichkeit und Gründlichkeit eines Reitz ungleich mehr Feuer des Geistes im Fortschreiten und Vollenden, mit der Belesenheit eines Ernesti weit mehr Stetigkeit und Gleichförmigkeit in der Bestimmung und Würdigung der Lesart, mit der Betriebsamkeit eines Burmann in Aufsuchung der kritischen und exegetischen Hülfsmittel ungleich mehr Feinheit des Gefühls und Sicherheit des Geschmacks, und endlich Bentley's Scharfblick und Entschlossenheit, das Wahre dem Hergebrachten vorzuziehen, mit mehr Mäfsigung und Vorsichtigkeit verbindet.

Für diesmal schickt Hr. *W.* nur erst den kritischberichtigten Text, als eine Handausgabe voraus, wird aber sofort, die gröfsere Edition mit kritischen und erklärenden Anmerkungen unter die Preffe geben. Seine Recension des Textes weicht von der Ernestinischen in nicht weniger als sechshundert und funfzig Stellen ab, und unter diesen neu aufgenommenen Lesarten möchte schwerlich mehr als ein halb Dutzend seyn, über deren Richtigkeit sich mit Hn. *W.* disputiren liefse. Ueber die Quellen derselben wird er in der gröfsern Ausgabe Bericht erstatten, indefs erhellet schon aus der blofsen Vergleichung seines Textes, dafs er aufser einigen Handschriften die ältesten Ausgaben sowohl, als die besten der neuern mit dem gröfsten Fleifse gebraucht, und mit reifer Ueberlegung benutzt habe. Von eignen Vermuthungen, diejenigen abgerechnet, welche sich zum Range der unfehlbar ächten Lesarten erheben, erscheint hier noch nicht einmal die Anzeige, indem Hr. *W.* blofs die Verschiedenheiten des Ernestinischen *Textes* von dem seinigen auf jeder Seite unten angiebt. So sehn wir aus seinem Prolog zum neuften Hallischen Lectionsverzeichnisse, dafs er in der Stelle V. 38., wo der blinde Antipater den Weiblein, die ihn beklagen, dafs er die Freuden des Lebens verloren habe, antwortet: *Quid agitis? an vobis nulla videtur voluptas esse nocturna?* eine sehr wahrscheinliche Verbesserung: *Quid aitis?* vorschlägt; deren aber hier noch nicht erwähnt wird. Da wir nun diese Handausgabe in allen Schulen, wo man den Cicero zu lesen versteht, und sonst von allen Freunden des grofsen Römers, um so mehr gebraucht zu sehn wünschen, als es eine sehr seltene Erscheinung ist, die Bedeutung der so oft gemifsbrauchten Worte *ex recensione* so völlig erfüllt zu sehn, so wollen wir von dem mannichfaltigen Zuwachs der Vollkommenheit, den der Text unter Hn. *W.* Bearbeitung erhalten, eine genauere Rechenschaft geben.

Zuförderst hat Hr. Prof. *Wolf* manche von *Ernesti* blofs in den Noten gebilligte Lesarten, die es verdienten, in den Text aufgenommen; z. B. lib. I. cap. 4. *dicere etiam coepit adolescentes docere;* ebendas. *in quam exercitationem ita nos studiose dedimus,* wo Ernesti das *operam* vor *dedimus* nur eingeklammert hatte. Zuweilen hat der neue Herausgeber aber auch ergänzt, was sein nächster Vorgänger nur zur Hälfte gesehn. In der Stelle I. 1. *qui fuit major natu quam Plautus et Naevius* hielt E. blofs die Worte *et Naevius* für eingeschoben. Richtiger hat Hr. *W.* diese Worte sämmtlich als Einschiebsel ausgezeichnet. Eben so III. 5. *ita fit, ut sapientia sanitas*

nitas sit animi, insipientia autem quasi insanitas quaedam, quae est insania eademque dementia. Ernesti hatte die Worte *quae est insania* verworfen, und doch, was zu verwundern war, *eademque dementia* stehen lassen; Hr. *W.* erklärt sie mit Recht für einen Zusatz des Glossators wie die ersten. Ungleich viel mehr unächte Zusätze hat Hr. *W.* ausgemerzt, die Ernesti noch passiren liess; als II. 7. *Ego a te non postulo, ut dolorem eisdem verbis afficias, quibus Epicurus* voluptatem, *homo, ut scis, voluptarius.* Hr. W. hat sehr fein und richtig bemerkt, dass *voluptatem* nicht in den Text gehört! Epicur wird hier über das: *Quam suave est hoc!* im Stier des Phalaris bespöttelt; *ich verlange nicht,* sagt C., *dass du dem Schmerz eben die Benennungen geben sollst, wie Epicur.* II. 21. *Est in animis natura molle quiddam, demissum, humile, enervatum quodammodo et languidum senile.* Das letzte nachschleppende aus dem nachfolgenden *Si nihil* entstandne *senile*, ist hier nach Davies weggestrichen. *Ern.* liess es stehen, ob ers gleich auch in der Note missbilligte. Die vortrefliche Stelle, wo Cic. von dem Streben des Ehrgeizigen nach der *populari gloria* redet, *ad quam fertur optimus quisque, veramque illam honestatem expetens, quam unam natura maxime inquirit, in summa inanitate versatur, consectaturque nullam eminentem effigiem [virtutis,] sed adumbratam imaginem gloriae*, wurde immer noch entstellt, wenn man das *virtutis*, obgleich eingeklammert, im Texte stehen liess. Hr. *W.* hat es von Rechts wegen herausgeworfen. Eben so die offenbare Glosse, die II. 13. hinter den Worten: *utendum est igitur his, si virtutis compotes, vel potius si viri volumus esse,* irgend ein überlästiger Scholiast angehängt hatte: *quoniam a viris virtus nomen est mutuata.* Da, wo Cicero zeigen will, wie leicht es der Seele, ihrer Natur wegen, werden müsse, sich durch die Luft emporzuschwingen: I. 19. *Accedit, ut eo facilius animus evadat ex hoc aëre, quem saepe jam appello, eumque perrumpat, quod nihil est animo velocius, nulla est celeritas, quae possit cum animi celeritate contendere,* schliesst Hr. *W.* die letzten Worte *nulla — contendere* in Klammern ein. Uns ist es auch höchst wahrscheinlich, dass eins von beiden, entweder dieses *nulla — contendere*, oder *nihil est animo velocius* eine Glosse sey. Unsers Bedünkens indessen schrieb Cicero: *nulla est velocitas, quae possit cum animi celeritate contendere*; und um diesen Satz bemerklich zu machen, schrieb ein andrer an den Rand: *nihil est animo velocius.* Man weiss, dass Randglossen *dieser* Art meistens so kurz als möglich gefasst wurden. Auf ein Paar Stellen wünschten wir Hn. *Wolfs* so glücklich und vorsichtig angebrachtes kritisches Messer noch gerichtet zu sehen. Sollte Cicero wohl I. 5. *nam si solos eos diceres miseros, quibus moriendum esset, neminem tu quidem eorum, qui viverent, exciperes; esset tamen miseriae finis in morte,* zwischen *exciperes* und *esset* den Trivialsatz: *alle Menschen müssen sterben, moriendum est enim omnibus* selbst eingeschoben haben? Und sehen nicht hinter den Worten I. 9. *animum autem alii animam, ut fere nostri declarant nomine; nam et agere animam et efflare dicimus;* die Zusätze *et animosos, et bene animatos, et ex animi sententia,* die sich zu Cicero's Absicht, wie die Faust aufs Auge passen, dem Vorwitz eines gedankenlosen Stopplers so ähnlich, wie ein Ey dem andern? Weil der Lateiner sagt: *ex animi sententia*, folgt daraus, dass er eben damit die Seele als ein luftiges Wesen bezeichne? Mit Unrecht scheint uns aber Hr. *W.* nach Ernesti und andern ein paar Worte für unächt zu erklären in der Stelle: II. 11. *Fuisti saepe credo, cum Athenis esses, in scholis philosophorum — — — animadvertebas igitur, — — versus ab his admisceri orationi. A. Ac multos quidem a Dionysio Stoico. M. Probe dicis. Sed is quasi dictata, nullo dilectu, nulla elegantia; Philo noster [et proprium numerum,] et lecta poëmata, et loco adjungebat.* Wenn Dionysius Verse in seinen Vortrag einmischte, so recitirte er sie vors erste schlecht, nicht anders, als ob er Paragraphen dictirte; er beobachtete 2. keine Auswahl, und 3. zeigte er keine *elegantiam*, er wusste sie nicht schicklich und zierlich anzubringen. Philo hingegen verband damit die ihnen eigenthümliche Declamation, den für sie schicklichen Rhythmus, wählte nur ausgezeichuete Stellen, und brachte sie immer am rechten Orte an. Hier also, (wie Rec. bereits anderwärts geäussert hat,) scheint das *proprium numerum* im Gegensatz gegen das *quasi dictata* ganz unentbehrlich zu seyn. Umgekehrt möchten wir mit Ernesti einen Zusatz für verdächtig halten, den Hr. W. in der Vorrede zu obgedachten Lectionskatalog für *fast nothwendig* erklärt hat. Zu der Grabschrift des Sardanapalus: *Haec habeo, quae edi* etc. setzt Cicero hinzu V. 35.: *Quid aliud, inquit Aristoteles, in bovis, non in regis sepulcro inscriberes?* Ernesti sagte: das *in regis* sey ihm *suspectum de glossa.* Und so ist es uns auch immer vorgekommen. Hr. *W.* setzt entgegen: *Sepulcra non exstruuntur bobus.* Freylich nicht; aber folgt daraus, dass man nicht sagen dürfte: *Was könnte man anders auf das Grabmahl eines Ochsen setzen?* Sonst billigen wir vollkommen, dass Hr. *W.* II. 17. in dem *Sed nihil vidi minus* Ernesti's Abkürzung verwirft; dass er III. 12. die Aechtheit der Parenthese (*est autem aegritudo, ut docebo, in opinione mali recentis*) vertheidigt; und III. 15. das durchaus nothwendige *ratio* in dem Satze: *vetat igitur ratio intueri molestias* nicht anfechten lässt. Mit vieler Präcision finden wir auch den Unterschied zwischen *offenbaren*, und bloss *wahrscheinlichen* Glossen beobachtet, dass jene nemlich wirklich aus dem Texte geworfen, diese aber mit Klammern eingeschlossen sind. Der Unterschied ist ungefähr wie zwischen einem Gaste, den man zur Thür hinauswirft, und zwischen einem andern, dem man nur keinen Stuhl bietet; oder ihn bis auf weitere Untersuchung einsperrt. Hierinn Gleichförmigkeit zu beobachten, erfodert ein sehr genaues kritisches Barometer. So gut als die *Epicurei* V. 40. hätte auch in den Worten: *Portus enim praesto est, aeternum nihil sentienti* (wofür wir des Augustinus Lesart *sentiendi* nicht vorgezogen hätten,) *receptaculum*, die abscheulich dumme Glosse, die nach *praesto est* steht: [*quoniam mors ibidem est*] die Relegation *in perpetuum*, nicht bloss das *Consilium abeundi*, verdient. — Auch durch geschickte *Versetzungen* hat der Text mehrmals gewonnen; z. B. I. 11. *atqui pleni sunt libri contra ista ipsa dissentientium philosophorum;* für *philosophorum dissentientium.* Im dritten Buche c. 11. bey der Eintheilung der Leidenschaften hiess es: *nam duae sunt ex opinione boni, quarum altera*

tera, voluptas gestiens id est, praeter modum elata laetitia, opinione praesentis magni alicujus boni; altera cupiditas, quae recte vel libido dici potest, quae est immoderata appetitio opinati magni boni rationi non obtemperans. Statt des wunderlichen Wirrwarrs in dem zweyten Gliede liefet man in Hn. *Wolfs* Texte ohne Anstoſs: *altera quae est immoderata a. o. m. boni r. n. obtemperans, vel cupiditas recte vel libido dici potest.* Warum aber V. 5. in den Worten: *ut ad eas cursum perrectura beata vita, nec eas a se desertas passura videntur*, das *beata vita* hinter *nec eas* gesetzt worden, darüber müſsen wir erst des Herausgebers Erläuterung erwarten. Dafür möchten wir uns von ihm Erlaubniſs zu einer noch nicht bemerkten Versetzung ausbitten. I. 31. *tantum autem abest, ut malum mors sit, quod tibi dudum videbatur, ut verear ne homini nihil sit non malum aliud, certe nihil bonum aliud potius, si quidem vel dii ipsi, vel cum diis futuri sumus. A. Quid refert? M. Adsunt enim, qui haec non probent.* Wie kann hier auf das, was Cicero gesagt hatte: der Tod sey, wo nicht das einzige, doch eins der höchsten Güter, wenn wir anders durch ihn Göttern gleich, oder in die Gesellschaft der Götter gezogen werden; wie kann darauf der Auditor antworten: *Was ist daran gelegen?* So kann nur ein dummgeborner Frager, der nicht begreift, oder ein unachtsamer, der nicht hört, wovon die Rede war, fragen. Wir sind aber unsers Theils völlig überzeugt, daſs die Stelle durch Versetzung der Abschreiber gelitten habe. Man lese so: *si quidem vel dii ipsi, vel cum diis futuri sumus. At enim sunt, qui haec non probent. A. Quid refert? M. ego autem numquam ita te in hoc sermone dimittam, ulla uti ratione mors tibi videri malum possit. A. Qui potest, cum ista cognoverim? M. Qui possit rogas? catervae veniunt contradicentium* etc. Cicero occupirt sich selbst einen Einwurf durch *At enim sunt* etc., (woraus nachher *At sunt enim*, und endlich *Adsunt enim* gemacht worden). Das wär nun alles recht gut, sagt er, aber freylich giebts Leute, die das nicht annehmen. — Was ist daran gelegen? Was kümmert das mich, frägt der Zuhörer. — Ich aber, fährt Cicero fort, kann dich unmöglich so abfertigen, daſs du auf irgend eine Art (wo nicht durch eigne Zweifel, doch durch andrer Autorität) noch verleitet werden könntest, den Tod für ein Uebel zu halten. Das *ulla ratione* bezieht sich auf den Widerspruch derjenigen, *qui haec non probant*, der also gehoben werden muſste, wenn der Zuhörer *auf alle Weise* sicher gestellt werden sollte, womit denn auch das nachfolgende *catervae veniunt* etc. und cap. 33. das *etiamsi ita sit*, d. i. *etiamsi sint qui illa non probent*, völlig übereinstimmt. Aber in eben dieser Stelle: *Catervae veniunt contradicentium nec solum Epicureorum, quos equidem non despicio, sed nescio quomodo doctissimus quisque contemnit; acerrime autem Dicaearchus deliciae meae, Dicaearchus contra hanc immortalitatem disseruit*, hat Hr. *W.* statt *despicio* in den Text aufgenommen: *respicio*, und *contemnit* herausgeworfen. Dieſs giebt, wie man sieht, gerade den entgegengesetzten Sinn: *Die Epicuräer, auf die ich nun zwar eben nicht achte, auf die doch aber, ich weiſs selbst nicht wie es zugeht, die gelehrtesten Philosophen Rücksicht nehmen.* Aber die bisherige Lesart scheint uns alles für sich zu haben. Cicero schickt die leichtesten Truppen unter den Gegnern vorauf, die Epicuräer, und vermöge des *nec solum*, das sich auf das *Dicaearchus autem* bezieht, will er sagen: Und wenn es etwa noch die Epicuräer wären, die, wenn *ich* sie auch gelten laſse, wofür sie gut sind, doch gerade von den scharfsinnigsten und gelehrtesten Philosophen am meisten verachtet werden; aber auch Dicaearchus hat mit den schärfsten Gründen u. s. w. Cicero konnte nimmermehr sagen: *doctissimus quisque respicit Epicureos;* denn er sagt anderwärts sehr oft, daſs Epicur wegen seiner flachen Raisonnements, und wegen seines Mangels an Beleſenheit von andern Secten sehr verachtet würde. Vergl. de Fin. I. 7. 21. de Nat. Deor. I. 26. Er selbst hingegen macht den Epicuräern immer ironische Complimente, und wie er hier sagt: *quos equidem non despicio;* so sagt er II. c. 19. vom Epicur: *Nunc ego non possum, tantum hominem nihil sapere, dicere; sed nos ab eo derideri puto*, und beurtheilt überhaupt die Epicuräer, wenn er ihnen gleich nicht beytritt, doch höflicher und richtiger als andre Gegner. So giebt ihm Fin. I. 5. Torquatus ein ähnliches Zeugniſs, *audiam quid sit, quod Epicurum nostrum non tu quidem oderis, ut fere faciunt, qui ab eo dissentiunt.* Ueberdieſs drückt die bisher gewöhnliche Lesart mehr Bescheidenheit für Cicero's eigne Person, und auch auf der andern Seite das Unbedeutende der epicuräischen Einwürfe stärker aus. — Wie nun Hr. *W.* dem Texte des Cicero häufig dadurch genutzt hat, daſs er ihn von den Zusätzen der Abschreiber befreyte, so hat er auch im Gegentheil manche *unrichtig ausgelassene Worte* sehr richtig wiederhergestellt. So I. 54. *a primo impulsu* unstreitig beſser als *primo*. So ist III. 23. nach Bouhiers Vorschlage nach *recentia sunt*, richtig *majora videntur* eingerückt. So ist III. 31., wo Cicero gesagt hatte: es gebe einige *qui omnia genera consolandi colligant*, und fortfährt, *ut fere nos omnia in consolationem unam conjecimus*, zwischen *nos* und *omnia* sehr gut *in Consolatione* eingerückt: aber dann hätte das *in consolationem* nicht stehn bleiben sollen. Cicero schrieb unsers Dafürhaltens: *ut fere nos in Consolatione omnia in unum conjecimus;* oder auch: *ut fere nos omnia in Consolationem unam conjecimus.* Zweymal aber das *consolatio* so kurz hinter einander zu setzen, einmal als eigenthümlichen Titel seiner Schrift, und gleich wieder im gemeinen Sinn, würde eben so viel heiſsen, als den Cicero einer harten Nachläſsigkeit und eines groſsen Uebelklangs zeihen. So ist ferner II. 14. *aut Prometheum* nach *potes dicere.* II. 17. das *non* nach *satisfactum* unläugbar mit Recht eingeschoben. Aber wenn Hr. *W.* II. 26. nach *amplitudinem* das von Ernesti herausgeworfne *animi*, wiewohl in Klammern, wieder einrückt, so müſste, falls dieſs Billigung anzeigen soll, das zweyte *animi* wohl wegfallen. — In vielen veränderten Lesarten zeigt sich Hn. *W.* Einsicht von dem, was *Vollständigkeit* und *Bestimmtheit der Begriffe* foderte; z. B. in der Charakteristik des Aristoteles I. 4. *ingenio, scientia, copia* ungleich beſser als *ing. scientiae copia.* Eben so I. 10. ist der Zusatz *sanguinem* zwischen *cor* und *cerebrum* unentbehrlich, wenn Cicero nicht in der Recapitulation der philosophischen Hypothesen eine vergeſsen haben soll. So III. 4. richtiger und bestimmter *his rebus*

mentem vacuam appellarunt insaniam, für *insanam*. Eine vortreffliche Berichtigung; zugleich durch andre Interpunction ist III. 29. *quae est igitur amentia? ut nos quoque idem ab illis requiramus?* für Ernesti's Lesart: *quae est igitur amentia ut nos quoque idem ab aliis requiramus*, welche einen ganz falschen Sinn giebt. Zu andern Veränderungen leitete Hn. *W.* sein Gefühl für Cicero's *Eleganz im Ausdruck;* z. B. *capi deceat* I. 32. für *debeat; illecta* für *injecta* IV. 6. *ipsi miseriam invitant* III. 30. für *ipsi ad miseriam invitant.* Einige andere solche Emendationen, die entweder Bestimmtheit oder Eleganz zu fodern scheinen, wollen wir hier in Vorschlag bringen, und Hn. *W.* zur Beurtheilung anheimstellen. Sollte nicht I. 25. statt *omnesque motus qui animus vidit* zu lesen seyn *o. m. qui primus vidit.* Dass *animus* schleppend ist, empfand Hr. *W.* selbst, und schliesst es in Klammern ein; aber wirft man es ganz heraus, so leidet nicht allein der Rhythmus, sondern es bleibt auch Unbestimmtheit im Ausdrucke; denn nicht von jedem Beobachter, sondern vom *ersten* Entdecker ist die Rede, wie vorher §. 62. *aut qui primus quod* etc. Sollte nicht I. 30. in der Stelle: *nam qui se humanis vitiis, contaminavissent, et se totos libidinibus dedidissent, quibus caecati vel domesticis vitiis atque flagitiis, se inquinavissent*, etc. anstatt *humanis vitiis* gelesen werden müssen *humanis corporibus*, so dass dadurch die Ausschweifungen der Männer- und Weiberliebe bezeichnet würden. *Humanis vitiis* ist unbequem, weil gleich nachher in der Beschreibung des Erfolgs *vitiis* wieder vorkömmt; hingegen kömmt *humanis corporibus* nicht nur mit dem Text des Plato der hier zum Grunde liegt, sondern auch mit dem nachher folgenden Satze: *Quibusque fuisset minima cum corporibus contagio* besser überein. Sollte nicht endlich S. 39. statt *subsidia valetudinum* gelesen werden müssen: *subsidia voluptatum;* die Blindheit ist immer noch zu ertragen, wenn der Blinde nur noch andre Vergnügungen im Hinterhalte hat. Davon spricht der vorhergehende und nachfolgende Context. — Auch den *Zusammenhang* hat Hr. *W.* durch viele seiner in den Text aufgenommenen Lesearten hergestellt, wie I. 10. *multa ante veteres*, statt *multi ante veteres.* Ebendas. *vel ut in cantu* für *velut in cantu.* I. 11. *nam istud, coacti* für *jam istud c.* I. 12. *quum ceteri humi retinerentur, ut permanerent tamen;* für die ganz unschickliche *quum in ceteris humi retineretur et permaneret tamen.* Eben so offenbar richtig wegen der Schlussfolge I. 22. *cogitatione complecti possumus* für *c. c. non possumus.* — Sehr viel andre Verbesserungen hat der Text, von der *feinern Sprachkenntniss* des Vf., mit der er Unterschiede, die selbst den berühmtesten Philologen entgangen waren, zumal im Gebrauche der Partikeln bemerkt hat; wie gleich I. 3. *inde ita magnos* für *deinde.* I. 12. *Qui tandem?* für *Quid tandem.* Mehreremal *non quod* für *non quo*, welche Partikeln Ernesti selbst häufig verwechselt, da doch jenes die Ursache, dieses die Absicht verneint. Z. B. II. 26. III. 26. So ist auch überaus oft die von Ernesti verfehlte *consecutio temporum* berichtigt; wie I. 15. *cesserunt* für *cesserint*, I. 22. zu Ende, *animus nesciat* für *nesciet.* II. 4. *cujus profitetur scientiam* für *profiteatur.* So *sed utor* II. 20. für *utar*, was ganz einen andern Sinn, der hier nicht hergehört, gäbe. Eben so III. 17. *coget — patietur* sehr richtig, wo *Ern. cogat — patiatur* liest. An einer Stelle II. 7. nur zweifelten wir, ob sich *consolabantur*, da doch *quum cient*, und *ita exclamat* folgt, vertheidigen lasse, statt der bisherigen Lesart *consolantur.* — Ein Hauptvorzug dieser Ausgabe ist noch die so vielfältig berichtigte *Interpunction.* So stellt ein einziges Comma I. 10. nach *et tam multa alia*, desgleichen nach *et de variis disciplinis* II. 6. den wahren Sinn her. Nicht weniger Gewicht hat II. 21. fin. das zwischen *Hujus* und *animi pars* gesetzte Comma. So war I. 28. zu Ende nach *parentia* bisher ein Punkt gesetzt, und so gar ein neues Kapitel abgetheilt, wo nicht einmal die lange Periode, die Cicero angefangen hatte, vollendet war. Ueberhaupt sind viele solche längere Perioden, wo entweder *Anacolutha* vorkommen, oder die *apodosis* sonst verdunkelt war, durch sorgfältige Interpunction in helles Licht gestellt. Aber in der Stelle vom Dionysius V. 22. *musicorum vero perstudiosum, poëtam etiam tragicum* — scheint es uns doch zu hart, ein Anacoluthon anzunehmen. Entweder würden wir also das *accepimus* nach *tragicum* (was Ernesti doch auch aus MSS. und alten Edd. aufnahm) beybehalten; oder annehmen, Cicero habe vorher *hominem praesertim doctum a puero et artibus ingenuis eruditum*, geschrieben. Vielleicht entstanden die Dativi *homini — docto — erudito* durch die Aenderung eines Grammatikers, der diese Worte auf *huic* beziehn zu müssen glaubte, und nicht sah, dass sie auch auf das bey *carere* ausgelassene *eum* oder *ipsum* gehn könnten. Endlich müssen wir noch anführen, dass bey den vom Cicero so häufig angeführten poetischen Stellen eine Menge Verbesserungen vorkommen, nicht nur, weil Hr. *W.* an vielen Orten Verse fand, die bisher als Prosa gedruckt worden, wie I. 20. II. 10. II. 15. (wo wir, beyläufig zu bemerken, begierig sind, zu erfahren, was Hr. *W.* von der *fertilitas barbara* denke, worüber schon so viele Conjecturen gemacht worden, deren keine uns befriedigt hat. Wir sind auf *sedulitas barbara* gefallen, so dass es auf die Arbeiten der Weiber, die sie in Zimmern verrichteten, im Gegensatz der Leibesübungen der Spartanerinnen in freyer Luft sich bezöge.) Sehr glücklich ist eine von Bentley angefangne Verbesserung vollendet: II. 5. wo es nun statt *falsumque illud ac improbe* so heisst: *falsumque illud Atti: Probae segetes* u. s. w.

Der Druck ist so ausserordentlich correct, dass, da wir bey mehrmaligem Durchlesen absichtlich und genau Achtung gegeben, wir doch (ausser der unbedeutenden Versetzung zweyer Buchstaben S. 63. Z. 6. wo *taemn* für *tamen* steht) sonst nicht einen einzigen Druckfehler, nicht einmal ein falsches Comma, haben entdecken können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. May 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HANNOVER u. OSNABRÜCK, b. Ritscher: *Ueber den Missbrauch reiner Bibellehren.* Ein Lesebuch für Christusverehrer, nach den Bedürfnissen unsrer Zeit. Von *J. L. Ewald.* 1791. 191 S. 8.

Der Gegenstand dieser Schrift ist unstreitig sehr wichtig, und verdient vorzüglich in unsern Tagen alle Aufmerksamkeit. Die reinen Bibellehren recht zu kennen und recht zu gebrauchen, darinn besteht das Wesen der christlichreligiösen Aufklärung, davon hängt also für einen grosen Theil der Menschen, für alle diejenigen, deren Sittlichkeit blos oder doch hauptsächlich auf Religion gegründet ist und seyn muss, die Bildung des Verstandes und Herzens ab. Je mehr falsches und unnatürliches man von jeher in der Bibel gesucht und gefunden hat, und zum Theil auch noch in unsern Zeiten darinn sucht und findet; desto mehr ist daran gelegen, die reinen, praktischen Wahrheiten der Lehre Jesu, oder mit einem andern Worte, die Hauptsache des Christenthums von allem dem abzusondern, was zwar auch im N. T. enthalten ist, aber doch offenbar blos für die damaligen Menschen und Umstände, blos zur Methode und Einkleidung des Christenthums, nicht aber zum Geiste und zum eigentlichen, unwandelbaren Inhalte desselben gehöret. Mit dieser Ueberzeugung nahm Rec. die gegenwärtige Schrift in die Hand, und er hofft, sein Urtheil darüber eben so unpartheyisch als freymüthig einzurichten. — Hr. E. bleibt sich in diesem Erbauungsbuche gleich; das heisst, er sagt viel gutes, wahres und nützliches, aber auch viel schiefes, unbestimmtes, schwankendes; und dieser Contrast zeigt sich nicht etwa nur in verschiedenen, von einander unabhängigen Stellen, sondern sehr oft bey einer und derselben Sache, je nachdem er mehr seine Vernunft, welche allerdings hell siehet, oder sein Gefühl und seine Phantasie, welche beide sehr warm sind, sprechen lässt. Aber leider! sprechen die letzten öfter als die erste, und er hat sich S. 14. selbst darüber erklärt, dass er sich bey der Darstellung reiner, aber gemissbrauchter, Bibellehren jedesmal seiner Empfindung überlassen werde. Das, was der Titel des Buchs verspricht, hat er in keiner Rücksicht geleistet. Er wollte vor dem Missbrauche *reiner* Bibellehren warnen, aber er hat es grossentheils nur mit solchen Sätzen zu thun, welche blos aus der gewöhnlichen Bibelübersetzung abgezogen, und nichts weniger, als reine Bibellehren sind. Hieher gehören z. B. die Lehren von *der Vergebung der Sünden*, von *dem Glauben*, von *dem Glauben an Jesum*, von *den Einwirkungen des Geistes* und von *der Einwirkung des Teufels*. Was man hier findet, sind blos biblische Worte, deren Sinn und Geist bey dem gänzlichen Mangel an richtiger Exegese so sehr verfehlt ist, dass nothwendig Verwirrung und Unbestimmtheit daraus entstehen muss. Damit uns Hr. E. keine Machtsprüche Schuld gebe, wollen wir zum Beweise unsers Urtheils das Wort *Glaube* anführen. Er sagt gleich in der *ersten* Betrachtung *über Gebrauch und Missbrauch und Verhütung des Missbrauchs überhaupt* folgendes: „Man findet, dass die Bibellehre von der Sündenvergebung durch Jesus ohne Verdienst blos wegen unserm(s) Glauben(s) sehr (ge) missbraucht werden kann, und hundertmal schon worden ist. Um diesen Missbrauch zu verhüten, *pfropft* (??) man in den Begriff des Glaubens Gehorsam gegen Gott, Folgsamkeit gegen seine Befehle, wahre Besserung, und was nicht alles? Und nun ist denn diese, gerade zur Muthbelebung des Versunkenen, von Gott sich ferne fühlenden Menschen so ausdrücklich gemachte, Wahrheit zu einem Lehrsatz worden, der verspricht, und doch nicht verspricht, mit einer Hand giebt, und mit der andern wiedernimmt, der nicht belebt, keinen Muth macht, kurz, der gerade von allem dem nichts wirkt, was er wirken sollte. Er verspricht den Menschen, dass er Vergebung haben soll, wenn er besser (ge)worden sey; (diese Bedingung ist so vernünftig, als schriftmässig), und ihm fehlt gerade Muth, dass er je wieder besser werden könne." (Er fehlt ihm nur so lange, bis er es ernstlich versucht.) In der *sechsten* Betrachtung heisst es: „Nach der Bibel ist Glaube nicht (?) Treue und Redlichkeit, nicht (?) Gehorsam gegen Gott und Jesum; (auch nicht in der Stelle, ohne *Glauben* ists unmöglich, Gott zu gefallen?) sondern gewisse Ueberzeugung dessen, was man hoffet, nicht zweifeln an dem, was man nicht siehet. Festhalten an ein Versprechen Gottes, als ob es schon erfüllt wäre; sich verlassen auf ein Wort Jesu, dessen Wahrheit man nie erfuhr, als ob man es schon hundertmal erfahren hätte." Das heisst doch wohl die Begriffe verwirren, sich blos an Worte halten, und die Stellen der Bibel aus ihrem Zusammenhange reissen! Im *fünften* Abschnitte werden *die Werke des Gesetzes*, (der jüdische Ceremoniendienst,) welchen *Paulus* dem Glauben (der Annahme und Befolgung der Lehre Jesu,) entgegenstellt, mit der Rechtschaffenheit und Tugend verwechselt, um daraus zu beweisen, dass die Besserung des Menschen nicht zur Vergebung der Sünden gehöre. Und was soll man dazu sagen, dass Hr. E. die jüdische Hypothese von der Einwirkung des Satans zu den *reinen* Bibellehren rechnet? Behauptete er blos, dass dies nun einmal den Worten nach im N. T. stehe, so möchte es hingehen; aber er fragt S. 133.: „Weiss man denn auch so gewiss, ob nichts mehr durch Satans Wirkung geschieht?

Kann er nicht wirken, da, wo mans gar nicht glaubt? Wird er, muſs er nicht ſo wirken, wenn er Teufel, liſtiger Verführer iſt? Kann er nicht durch Mittel wirken, die man ſiehet, und doch erſten Anſtoſs geben, ob man ihn gleich nicht ſiehet? Man behauptet in unſern Tagen *Jeſuiteneinfluſs*, auch wo niemand Jeſuiten ahndet. Darum iſt kein ähnlicher *Satanseinfluſs* möglich? Wäre er etwa weniger fein und liſtig, könnte er ſich weniger verſtellen und verbergen, als ſie?" Dieſer Beweis von der Einwirkung des Teufels aus dem Einfluſſe der Jeſuiten iſt doch wahrlich einem Generalſuperintendenten im Jahr 1791 kaum zu verzeihen. Hr. E. verſpricht ferner auf dem Titel, daſs dieſes Leſebuch für Chriſtusverehrer *nach den Bedürfniſſen unſrer Zeit* eingerichtet ſeyn ſoll; aber auch dieſe Bedingung hat er nicht erfüllt; denn die Miſsbräuche, wovor er warnet, gehören meiſtens zu der Gattung des roheſten Aberglaubens, und können in unſern Tagen nur bey ganz unwiſſenden und verwahrloſten Menſchenklaſſen ſtatt finden. Bisweilen ſtehen auch die ſogenannten reinen Bibellehren und die Warnung vor dem Miſsbrauche derſelben im Widerſpruche mit einander, wie dies bey der Teufelseinwirkung der Fall iſt, wo erſt die Jeſuiten zum Beweiſe davon angeführt, und dann doch die Leſer dazu aufgefodert werden, an eine ihnen ſo wahrſcheinlich gemachte Sache jetzt nicht mehr zu glauben. Warum hat denn der Vf. nicht lieber vor ſolchen Miſsbräuchen gewarnt, deren ſich unſre verfeinerten Zeitgenoſſen wirklich ſchuldig machen, und die in der jetzigen herrſchenden Lebensart, in der Verzärtlung und andern ähnlichen Dingen ihren Grund haben? Aber in dieſem Falle hätte er freylich ganz andere Religionswahrheiten als reine Bibellehren aufſtellen, und überall tiefer in den Geiſt des N. T. eindringen müſſen. Die Betrachtung über die chriſtliche Freyheit iſt vergleichungsweiſe noch die beſte; aber er ſchränkt demungeachtet den Begriff der chriſtlichen Freyheit viel zu enge ein, und ſagt kein Wort davon, daſs der Chriſt zum freyen Gebrauche ſeiner Vernunft zur eigenen Prüfung ein Recht hat, und in Dingen der Religion von menſchlichem Anſehen und von willkührlichen Glaubensbeſtimmungen unabhängig iſt. — Der Sprache fehlt es eben ſo ſehr an Richtigkeit, als an Beſtimmtheit. Der Vf. ſchreibt; *für den Miſsbrauch warnen*, und ähnliche Fehler kommen auf allen Seiten vor. Und wie zweydeutig iſt nicht folgendes ausgedrückt: *Nicht auf das äuſsere Enthalten*, (nicht) *auf Kleidung kommts beym Chriſtenthum an!* wir würden dies für einen Druckfehler halten, wenn nicht alles übrige mit gleicher Nachläſſigkeit hingeworfen wäre. Ueberhaupt ſcheint Hr. E. ſeine Concepte ganz roh in die Druckerey zu ſchicken, und nie die Feile zu gebrauchen; und dies iſt auch bey ſeiner Vielſchreiberey nicht anders möglich.

LEIPZIG, b. Junius: *Geſchichte des jüdiſchen Volks von Abraham bis auf Jeruſalems Zerſtörung, für denkende Leſer der Bibel.* 1791. gr. 8. 422 S. (1 Rthlr.)

Es iſt ganz unerklärlich, warum die Geſchichte des jüdiſchen Staats in unſern Zeiten, wo es der berufenen und unberufenen Hiſtoriker ſo viele giebt, nicht auch ihren Mann gefunden haben ſolle, wenn es nicht ſichtbar am Tage läge, daſs mit ihrer Bearbeitung verhältniſsmäſsig weit mehrere und weit gröſsere Schwierigkeiten verbunden ſind, als beynahe mit jeder andern hiſtoriſchen Unternehmung. Wir denken uns nemlich als weſentliche Erforderniſſe einer jüdiſchen Staatsgeſchichte, *theils*, daſs nicht nur die Facta, welche das A. T. dazu liefert, und deren Enthüllung ſchon an und für ſich bedenklich genug iſt, ausſchlieſsend zur Grundlage dabey gemacht, ſondern, daſs auch die in anderwärtigen, ältern und ſpätern, orientaliſchen und occidentaliſchen Schriften zerſtreuten Nachrichten über die Juden ſorgfältig damit verglichen, und nach Befinden der Umſtände combinirt werden, *theils*, daſs nicht nur auf die äuſseren Schickſale des Staats, wobey abermals die noch ſo ganz im Dunkeln liegende Geſchichte der angrenzenden Länder viele Unterſuchungen erfodern würde, ſondern auch auf die innere, immer anders und anders modificirte Beſchaffenheit deſſelben nach ſeiner Legiſlation, ſeiner wiſſenſchaftlichen Cultur, ſeinen Militäranſtalten, Finanzeinrichtungen etc. Rückſicht genommen werde. Auch nicht ein einziger dieſer Punkte iſt ganz berichtigt; bey den allermeiſten müſste die Unterſuchung ganz von vorne angefangen werden, ſo wenig lieſs man ſich bisher darauf ein, ein Volk, das aus mehr als einer Urſache unſere Aufmerkſamkeit verdient, genauer kennen zu lernen! ſo wenig, — dürfen wir vielleicht auch ſagen — konnte man ſich über die Vorſtellung, als wenn es den heiligen Schriftſtellern Abbruch thun heiſse, wenn man die Geſchichte der Juden anders und beſſer, als ſie, d. h. auf eine unſern Zeitbedürfniſſen angemeſſenere Art, darzuſtellen verſuchte, hinausſetzen. Den Vf. des Buchs, das wir gegenwärtig anzeigen, treffen die geheimen Vorwürfe, die aus Allem dieſem für unſere Hiſtoriker flieſsen, nicht; denn er hatte vorzüglich nur *die* Abſicht, wie er ſelbſt ſagt, die Geſchichte der *Bibel* ſo zu erzählen, daſs er denkenden Leſern den Ueberblick des Ganzen erleichterte, und bey einzelnen Begebenheiten, wo ſich Schwierigkeiten mancherley Art entgegenſtellen, den nöthigen Aufſchluſs verſchaffte. Zu dieſem Ende hat er die Schriften der Herren *Jeruſalem, Michaelis, Niemeyer, Heſs, Hezel* u. a. ſorgfältig gebraucht, und aus denſelben unläugbar eine Compilation zuſammengefaſst, die unter der Klaſſe von Leuten, für welche ſie beſtimmt iſt, vielen Nutzen haben kann. Ein Hauptfehler wird wohl ſeyn, daſs der Vf. bey der Moſaiſchen Geſetzgebung, deren richtige Darſtellung das Intereſſe für das jüdiſche Volk nicht nur nicht wenig hebt, ſondern auch manche Vorurtheile abſchneidet, ſo gar nicht verweilete. Einigemale, (z. B. S. 21. u. 26.) wird von Sekeln geſprochen, ohne daſs erklärt worden wäre, was darunter zu verſtehen ſey. Loth ſteht nach S. 18. 19. ſehr tief unter Abraham; aber laſterhaft iſt er nicht, ſondern vielmehr das, was wir einen guten ehrlichen Phlegmatikus nennen, dem es einerley war, ſeine und Abrahams Hirten mochten ſich zanken oder nicht, der zu tief in gefühlloſe Trägheit verſunken war; um Abrahams Groſsmuth gegen ihn mit Groſsmuth zu lohnen, dem das zügelloſe Leben in Sodom gewiſs nicht gefiel, dem es aber viel zu verdrüſslich wird, einen Ort

zu verlassen, der so schöne, fette Weide seinen Heerden gewährt. Dass von den Gelehrten *entschieden* dargethan worden sey, dass die Worte 1 Mos. 19, 26. ותבט אשתו מאחריו „sie kehrte wieder um," zu übersetzen seyen, wissen wir nicht. „Als einst Moses," heisst es S. 76., „sich mit seinen Heerden in der Gegend des Berges Horeb befand, erblickt er auf einmal in der Entfernung ein Gebüsch, das ihm im Feuer zu stehen, und doch nicht verzehrt zu werden schien. Feuer war das Sinnbild der Gottheit; denn im Feuer und Lichtglanz dachte sich das graue Alterthum die Gottheit. Unstreitig schlug vor seinen Augen der Blitz in einen Dornbusch, und der Schlag war ein kalter." Ganz gut; — was soll aber die Note dabey: „Sehr wahrscheinlich ist diese Erklärung der Gelehrten, als woraus sich auch mancher Umstand, z. B. Moses stammelnde Sprache, erklären lässt?" Deuteron. 34, 6. ist nicht nöthig, aus den LXX. heraus eine neue Lesart zu machen, man darf nur ein Participium oder איש dabey hinzudenken.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Lagarde: *Das Königsbergische Stapelrecht*, eine Geschichts- und Rechtserzählung mit Urkunden. 1791. 8.

Wenn diese Schrift gleich wegen des abgehandelten Gegenstandes, der freylich nur für Königsberg und Memel ein eigentliches Interesse haben kann, für das Ganze des lesenden Publicums weniger Anziehendes haben dürfte; so glaubt Rec., dass sie in anderer Beziehung und als literärisches Product um so mehr Aufmerksamkeit verdiene, da sie unter den sogenannten Amts- und Berufsschriften, die dem verpflichteten und unverpflichteten Leser so oft lästig werden, durch Ordnung, Darstellung und Schreibart so vortheilhaft sich auszeichnet, dass gewiss niemand, der auf Geschmack Anspruch macht, sie ohne Befriedigung aus der Hand legen wird. Da sie eigentlich weder für noch wider die Berechtigten geschrieben ist, sondern ihre Bestimmung dahin geht, den Vorgesetzten des Departements mit der eigentlichen Lage der Sache bekannt, und worauf es bey einer etwanigen Entscheidung vorzüglich ankommen dürfte, aufmerksam zu machen; so ist von der Geschichte, Literatur und Theorie des Stapelrechts überhaupt, hier nur so viel aufgenommen, als zum Verstande des Ganzen erfoderlich war, und der Vf. tritt S. 13. dem Königsbergischen Stapelrecht (Stapelberechtigung) *sine ira et studio* näher. Bis S. 45. folgen von den Zeiten Winrichs von Kniprode, welcher Königsberg die Stapelgerechtigkeit verlieh, Auszüge aus den nachherigen vorzüglichsten Privilegien und Verträgen, in welchen dieses Rechts gedacht und solches erneuert oder bestätigt wird, bis auf die neuesten Zeiten herab, denen noch andere Urkunden, auf welche in der Schrift selbst Bezug genommen worden, ihrem ganzen Inhalt nach angehängt sind. Auf diesen folgt in gedrängter Kürze eine mit Scharfsinn und mit ausgedehntem Ueberblick auf das *Für* und *Wider* der Partheyen und auf das ungleich wichtigere Interesse des Staats entworfene Entwickelung des Gegenstandes. Ohne der Frage zu gedenken, ob dergleichen Beschränkungen überhaupt dem Handel und dem Staat vortheilhaft sind, (die wohl absichtlich vergessen zu seyn scheint,) setzt der Vf. mit vielem Scharfsinn die Gründe und Bedingungen auseinander, unter welchen allein ein dergleichen Recht den Berechtigten und dem Staat, der es ihnen verlieh, vortheilhaft seyn könne. Rec. muss gestehen, dass er nicht leicht etwas gelesen, wo Talent, Witz und Laune in einem so reichen Maass und so innig vereinigt, sich seiner so sehr bemächtigt hätten, um ihn für eine Sache einzunehmen, die ihm a priori immer unstatthaft geschienen, und dass ein so unhaltbares gothisches Mauerwerk wohl kaum eines solchen Vertheidigers werth sey. (Lustig kam uns übrigens bey dieser Gelegenheit der Gedanke vor, dass, während man allenthalben über den Alleinhandel laut schreyt, zwey Städte in Preussen noch innungsmässig genug denken, sich darüber zu befehden, und Freyheit, Vernunft und Menschenrechte, die an andern Orten auf den Dächern gepredigt werden, mit Privilegien und Wettordnungen zu bekämpfen.) Dieser Theil der Schrift ists, der jeden Leser durch seinen Inhalt vorzüglich anziehen wird, er mag durch sein bürgerliches Verhältniss dazu berufen seyn, sich über das Wohl der Staaten und die Quellen desselben zu unterrichten, oder er mag durch eigene Wahl oder Geschmack auf diesen Gegenstand geleitet seyn.

Magdeburg, in der Pansaischen Buchdruckerey: *Magdeburgische gemeinnützige Blätter.* 1790. 1791. Vier Bände. 112 B. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Den Entwurf zu dieser Wochenschrift machte dem Gerücht nach ein angesehener Rechtsgelehrter, der schon als Schriftsteller in seinem Fach um Deutschland und besonders in seinem Amt und durch Aufsicht über milde Anstalten um Magdeburg Verdienste hat. Es konnte ihn also, wie sonst oft bey dergleichen Blättern der Fall ist, weder Schriftstellerkitzel, noch Hunger treiben, sondern er suchte bloss für das gemeine Beste zu wirken, und erhielt auf seine Einladung im ganzen Lande eine beträchtliche Anzahl gleich würdiger Mitarbeiter. Daher ist auch die wirkliche Ausführung so wohl gerathen, dass sie der Absicht des Titels entspricht, und billige Leser hinlänglich befriediget. Der geringe Absatz, worüber die Herausgeber klagen, mag zwar einigen Grund in dem etwas zu ernsthaft gewählten Inhalt und Vortrag, auch der von manchem vernachlässigten Schreibart haben; aber an dem Verlag muss vermuthlich das meiste liegen. Eine in lebhaftem Messverkehr stehende Handlung würde eine Zeitschrift von solchem Werth nicht schon mit dem vierten Bande ausgehen lassen dürfen, wie hier eine Nachricht am Ende wegen Mangel der Unterstützung besorgen lässt. Doch vielleicht mehrt sich der Beyfall in der Folge, wozu auch der, wie es heisst, veränderte Titel: *Patriotisches Archiv* etwas helfen

fen könnte. Wenigstens verdienet die Schrift auch auswärts bekannt gemacht, besonders aber allen Lesegesellschaften zur nützlichen Unterhaltung empfohlen zu werden. Die Auswahl der Gegenstände ist mit gehöriger Vorsicht getroffen, so dass weder zu viel allgemeines für die Stadt und Gegend, noch gar zu häufige Ortsbeziehungen und Verhältnisse für die fremden Leser die Angelegenheit schwächen können. In der Behandlungsart ist jenen durch besondere Anwendung, diesen aber durch Stellung in den rechten Gesichtspunkt fürs Ganze eine gewisse Erhöhung und Würze gegeben. Wenn daher gleich nach dem Endzweck und der Entstehungsart einer solchen Schrift nicht viel neues und vortreffliches, auch manches bekannte und mittelmäsige vorkommt; so wird doch jeder Stand für sich etwas lehrreiches und angenehmes finden. Um dieses näher zu zeigen, wird bey der grosen Mannichfaltigkeit der Sachen am dienlichsten seyn, die Aufsätze unter gewisse Klassen zu bringen, und von jeder einige vorzügliche besonders auszuzeichnen. 1. Zur Geschichte gehören verschiedene Nachrichten vom ersten Ursprung und den beiden Belagerungen der Stadt Magdeburg, zum Theil aus alten Handschriften eines Stadtschreiber Friese, und ein Beytrag zur Geschichte des Preussischen Kriegeszugs nach Nürnberg im J. 1762. 2) Für die Staats- und Länderkunde dienen Rechnungen über die Bevölkerung des Herzogthums, mit allerley guten Anmerkungen vom Gewinn und Verbrauch des Getreides, dem ansehnlichen Flachs- und Seidenbau, eine Nachricht von Wiederaufnahme der Steinkohlenwerke bey Wefensleben und Marienborn und Einführung des Kohlenbrands, eine Beschreibung von des Hn. von Hoffmann Rittersitz Dieskau bey Halle, den Gemählden u. a. Kunstsachen, dem englischen Garten, Hospital und guten Anstalten für Wittwen zum Unterricht der Jugend und Verhütung der Betteley, desgleichen von auswärts, Briefe von einer Reise nach Weimar über Schaubühne, Bibliothek, Spaziergänge u. s. w. Fragmente einer Reisebeschreibung nach Potsdam und Berlin von neuen Kunstwerken, Gelehrten, öffentlichen Anstalten, besonders dem Irrehause, vom Dessauer Gottesacker. 3) Nachrichten von merkwürdigen Personen, z. B. Leben und Charakter des General von Lengefeld, von Leibnitzens dürftigen Enkelinnen zu Möckern, über Patzkens Leben und Verdienste, von einem blinden Uhrmacher Niendörfer, der gut arbeitet und meilenweit allein geht, Basedows Leben, welches nachher weiter ausgeführt besonders herausgekommen ist. 4) Sittliche Stücke sind hauptsächlich für das häusliche Leben und viele mit Empfindung und Menschenkenntniss bearbeitet. Von der Art sind die Klagen über weibliche Gelehrsamkeit und Kunstgeschick, vom Wohlthun gegen Arme, von Weihnachtsgeschenken, ein Gespräch zwischen Mann und Frau, über Eitelkeit und Modesucht mit einer muntern Erzählung, vom gesellschaftlichen Vergnügen, ein Gespräch voll guter Gedanken über Clubs, Spiel und Tanz, die Ehestandsmeubles, eine hübsche Erzählung der Sylvesterabend und Ostern- und Pfingstmorgen. 5) Kirchenwesen z. B. *Hahnzog* über Wiederherstellung der Feyer des Himmelfahrtstages, recht gut, nur zu sehr im Kanzelton, von Einsegnung der Katechumenen, Briefe über bessere Einrichtung des Gottesdienstes. 6) Erziehung und Schulwesen. Dahin gehört von Erleichterung des Zahnausbruchs der Kinder und Verhütung der Schwämme, Vorschläge zu Schulcommissionen für Dörfer, von den Vorzügen der neuern Volksschulen, Gründe für und wider das Chor- und Currende Singen. 7) Zur Steurung des Aberglaubens, etwas vom wilden Jäger, vom Besprechen der Krankheiten, von der Vieharzney, besonders vom Knochenbruch, von Nebensonnen bey Gelegenheit eines daraus Unglück weissagenden Bänkelsängers. 8) Naturkunde, z. B. vom Gewitter, von dem bisweilen Uebelkeit verursachenden Genuss des Zanders, welcher den Augen zugeschrieben wird, von der Selbstentzündung des Cichoriencaffe, über die Röthe eines Teiches von Infusionsthierchen. 9) Für Land- und Hauswirthschaft kann eine doppelte Berechnung des Aufwandes einer Familie Veranlassung zur Sparsamkeit geben, und die Abhandlungen über die Zucht der Angorischen Kaninchen oder Seidenhasen, und über den Holzmangel mit Vorschlägen zur Anpflanzung und Ersparniss von J. C. L. sind durch eigene Beobachtungen wichtig. 10) In Absicht der Polizey ist über die Verbesserung des Strassenpflasters durch Erhaltung auf gemeine Kosten mit Beyträgen nach Verhältniss des Raums der Häuser und Frequenz der Strassen ein guter Vorschlag gethan. Von dem Aufwand bey Leichen und Trauer und deren Abschaffung, von Begräbnissen in Kirchen und vor den Thoren, von der Landbetteley und ihrer unsittlichen Unterstützung ist viel gutes gesagt. Auch gehören hieher Vorschläge zu Volksfesten der Landleute, woran es in der Börde gänzlich fehlt, eine Geschichte der nach vielen Versuchen endlich zu Stande gebrachten Gassenbeleuchtung und eine Nachricht von Verbesserung des Zucht- und Arbeithauses. 11) Anzeigen gemeinnütziger Bücher in besondern monatlichen Beylagen, z. B. Gözens Cornelius, Salzmanns Sebastian Kluge, André's Spaziergänge, Knigge vom Umgang mit Menschen. 12) Endlich kommen auch einige Gedichte und Reden aus der Freymäurerloge mit vor, und dieses ist wohl die schwächste Seite des Werkes. Indessen sind gleich die leeren gezwungenen Reime einer Magdeburgerin K. R. an ihren Garten, und einer C. F. Senf aus Halle, die nun schon in Russland ihr musterhaftes Leben für diese Welt zu früh vollendet hat, nur aus Gefälligkeit aufgenommen; so zeichnen sich doch auch ein Gedicht auf Luther von Hrn. Probst Rötger und einige im Chor gesungene Lieder vortheilhaft aus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. May. 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, b. Ziegler: *Archiv gemeinnütziger physischer und medicinischer Kenntnisse.* Zum Besten des Züricher Seminariums geschickter Landwundärzte, herausgegeben von D. *Joh. Heinr. Rahn* (Canonicus und Professor.) Dritten und letzten Bandes zweyte Abtheilung. 1791.

Dieses Stück, welches leider den Beschluss dieses schätzbaren Archivs macht, enthält: 1. *Schreiben an Hn. D. R. in Leipzig über den thierischen Magnetismus.* Die Veranlassung dazu war Hn. D. R. öffentliche Antwort an die exegetische und philanthropische Gesellschaft zu Stockholm. Der Vf. dieses Schreibens, ein Kaufmann Nahmens *Pfoot* sucht nun durch seine eigne Geschichte den Werth und die Vorzüge der magnetischen Kurart zu bestätigen. Er litt viele Jahre an einer hartnäckigen Krankheit (man erfährt nirgends, an welcher), und, da er nirgends Hülfe fand, wandte er sich endlich an eine *Somnambule*, die zwar selbst mit mehrern schweren Krankheiten behaftet, aber dabey von ausserordentlicher Hellsichtigkeit war. Sie untersuchte ihn, zergliederte seine Krankheit, zeigte ihm die Ursachen und Umstände an, die nur er wissen konnte, und verordnete ihm andre Diät und Magnetismus. Er reisete weg, befolgte die Diät, und unterhielt einen Briefwechsel mit ihr durch Hülfe eines Stückchens Mousseline, das er jedesmal 24 Stunden auf der Brust getragen hatte. Darnach bestimmte sie ihre Verordnungen. Er begab sich endlich zu ihr, und nach 2 Sommern war er völlig hergestellt. Er betheuert seinen Unglauben und seine Zweifelsucht an allen magnetischen Unbegreiflichkeiten. Die Somnambule war von Natur eine schüchterne ungebildete Person, aber in den Krisen sprach sie ganz wie ein magnetisches Buch, und hatte (sehr merkwürdig) die nehmlichen Ideen über den Menschen, seine Zusammensetzung u. s. w. als *Swedenborg*. Die schwedische, in dem Sendschreiben erwähnte, Somnambule bedauerte sie, sagte: sie werde unrecht behandelt, ihre Nerven zu sehr gereizt, und gestand selbst, dass man auf diese Art zur Narrheit gebracht werden könnte; die Sonne sey der Hauptmagnetiseur, der Mond ebenfalls ein Fluidum, und die von den Astronomen entdeckten Ungleichheiten und Berge nur der Widerschein unsrer Erde (was werden *Herschel* und *Schröter* dazu sagen?); auch sehe sie den Mond in der Krise in seiner wahren Grösse (doch wohl, so wie wir ihn alle darinn sehen?) Sie versicherte, die ganze Erde, und alle ihre Produkte und deren Kräfte vollkommen zu kennen. Den Spinat rechnete sie unter die feinern Giftarten, und wunderte sich, dass man ihn so häufig zur Nahrung brauche. Auch in der Geographie hatte sie grosse Erleuchtungen; sie entdeckte eine Insel in O der Länge und in O der Breite, die Cook verfehlt habe, und eine Afrikanische Völkerschaft jenseits des Senegallstroms, die weiss gekleidet, menschenfreundlich und Bewohner eines sehr fruchtbaren Landes sey. (Swedenborgs neues Jerusalem!). Durch Musik wurde sie mit jedermann in Rapport gesetzt. Zur Verhütung, dass nicht allzukeusche Frauenzimmer von unwürdigen (sinnlichen) Mannshänden berührt werden, giebt der Vf. ein artiges Mittel an: Man solle nur kleine Ableiter von Glas, etwa 4 bis 5 Zoll lang, machen lassen, und damit die zu magnetisirende Person über den Kleidern berühren. — In einem Zusatz meldet er, dass er wieder krank geworden, aber durch Ueberschickung seiner Mousseline und die darauf erfolgten Rathschläge seiner Somnambule wieder hergestellt worden sey. Ein Kind, das beym Ausbruch der Pocken Convulsionen hatte, heilete er selbst in zwey Minuten durch einige kunstmäsige Berührungen. (Aber wie können Magnetiseurs, die für alles, was *Krise* heisst, so grossen Respect haben, diese offenbar kritischen Bewegungen so despotisch unterbrechen? Heisst das nicht der Natur entgegen arbeiten?) 2. *Histerische Gichter und Verzuckungen, zuerst durch Arzneymittel geheilt, und dann durch den thierischen Magnetismus wieder erweckt*, von Hn. D. *Mieg* in Basel. Eine Weibsperson, die lange an Verstopfung der Reinigung und sehr sonderbaren hysterischen Zufällen gelitten hatte, war endlich durch eine methodische Kur, besonders Zinkblumen, Dippels Oel, Blasenpflaster und Orangenblätter davon befreyt. Nun kam ein ehemaliger Schneidergeselle, der aber nun das Magnetisirhandwerk erlernt hatte, und mit guten Empfehlungen versehen war, nach *Basel*, wollte da ein stummes Mädchen curiren und brauchte dazu eine Somnambule, wozu er denn diese geheilete Weibsperson wählete. Die magnetischen Operationen waren auf das Kind von gar keiner Wirkung, aber von desto grösserer auf die reizbare Weibsperson, die durch die oft *sehr kitzlichen* Manipulationen wieder in heftige Zuckungen, ja einigemale in wirkliches Rasen versetzt wurde, so dass endlich der Magistrat den Operateur aus der Stadt verwies, und dadurch dem Magnetismus ein Ende machte. Der Herausg., der übrigens seinen noch fortdaurenden Unglauben nicht verhehlt, überläfst es dem Leser, selbst die Resultate aus diesen beiden Factis zu ziehen, und wir thun dasselbe. 3. *Localbeschreibung des Heilbads zu Baden in der Schweiz*, vom Vf. der *Localbeschreibung des Schinznacher Bads.* Mehr die Erzählung seiner Lage, Annehmlichkeiten, Geschichte, als der chemischen Bestandtheile und Kräfte die-

dieses alten ehrwürdigen Bads. 4. *Ueber Charlatanerie*, ein Gespräch. Enthält viel nützliche und nöthige Wahrheiten über die feinere Charlatanerie der Aerzte, die eben so gut wie die gröbere ganz verworfen wird, (ungeachtet wir zweifeln, dass sie ganz aufgehoben werden wird und kann), über manche nicht gehörig auseinander gesetzte Punkte der medicinischen Politik, medicinische Consultationen, Behandlung entfernter Kranken, Berathung solcher Kranken, die schon ihren Arzt haben, genug collegialische Moral, von der so viele Aerzte keinen Begriff zu haben scheinen. Sie vergessen, dass Uneigennützigkeit, Billigkeit, und moralische Güte dem wahren Arzt eben so unentbehrlich sind als medicinische Geschicklichkeit, und dass die gewöhnlichen Methoden, mit Collegen umzugehn, sie zu verkleinern, zu verdrängen und unwürdig zu behandeln, nur dazu dienen, den Werth der Kunst überhaupt in den Augen der Layen herabzusetzen und ihr selbst am Ende bey allen Rechtschaffenen den Credit zu nehmen. Wer nicht die Ehre der Kunst und das Wohl der Kranken (und dazu gehört Einigkeit) jedem selbstsüchtigen Interesse aufopfern kann, der verdient nicht den Nahmen eines wahren Arztes, er erniedrigt seine Kunst zum elenden Brodhandwerk, und er kann unmöglich in die Länge das Zutrauen des Publikums erhalten. Ein schönes Beyspiel wird bey dieser Gelegenheit von einem Arzt erzählt, der zu einem Kranken gerufen wurde, den schon einige Zeit ein geschickter Arzt behandelt hatte. Er kam gerade zur Krise, und anstatt dass vielleicht ein andrer von diesem glücklichen Zufall den besten Vortheil für seine Person gezogen haben würde, erklärte er dem Kranken den Vorgang und die nun zu erwartende Besserung ganz offenherzig, rieth ihm, dem bisherigen Arzt ferner zu folgen, und reiste wieder ab. 5. *Beleuchtung einiger Vorurtheile in Ansehung der Donnerwetter und Blitzableiter*, von *Stoll* (*Registrator* zu Lindau). So bekannt diese Sachen sind, so müssen sie doch noch immer, und zwar wie hier geschieht, populär wiederholet werden, um die noch in manchen (selbst hochgelahrten) Köpfen darüber herrschenden Vorurtheile zu zernichten. Einen Blitzableiter anlegen, heisst also nichts anders, als: an einem Hause eine solche Einrichtung treffen, dass, befände sich just das Haus auf dem Wege des Blitzes, dieser nicht nöthig habe, sich erst eine Bahn zu machen, sondern sie schon vorbereitet antreffe. Folglich ist der gewöhnliche Einwurf, dass die benachbarten Häuser in Gefahr gesetzt würden, ganz ohne Grund. 6. *Bedenken der medicin. Facultät in Basel an den dasigen hochlöbl. Magistrat über die Ursachen, warum d selbst Ertrunkene nur selten zurechtgebracht werden.* Hierunter werden vorzüglich die Kopfverletzungen an Steinen, Mühlwerk u. d. gl.: wegen des schnellfliessenden Wassers, die grosse Kälte des Wassers und der langsame Transport gerechnet; auch vorzüglich zur Wiederbelebung das Erwärmen empfohlen. 7. *Die Ungewissheit des Todes und das einzige untrügliche Mittel sich von seiner Wirklichkeit zu überzeugen und das Lebendigbegraben unmöglich zu machen*, von D. *Hufeland* in Weimar. Der Herausg. ist eben so sehr als Hr. *H.* von der Nothwendigkeit einer bessern Vorsorge für die Todten und der Anlegung der Leichenhäuser überzeugt, und macht daher diese Auffoderung zum Gegenstand der Schweizerischen Gesellschaft der Aerzte. Vielleicht wirkt es noch mehr, wenn sie nun erfahren, dass der Vorschlag in *Weimar* und andern Orten schon realisirt wird. 9. *Fortsetzung meines Tagebuchs, meiner Reisen und meiner Verrichtungen*, von J. *Fries*. Der biedere Schweizer fährt fort, seine russischen Wandrungen zu erzählen, worunter die Geschichte von der Freylassung der Kinder des unglücklichen Prinzen von Braunschweig, *Anton Ulrich* zu *Cholmogora*, der der Vf. persönlich beywohnte, vorzüglich interessant ist. Es waren 2 Prinzen und 2 Prinzessinnen, alle über 30 Jahre alt. Sie standen wie träumend und betäubt da, und konnten sich in ihre Freyheit gar nicht finden.

WITTENBERG u. ZERBST, b. Zimmermann: *Vermischte wichtige Krankenfälle* nebst *Kurart* und *Erfolg*, von D. *Joh. Andr. Garn* (Physicus zu Dahme). 1789. 140 S. 8.

I. *Von der Lepra der Griechen.* Hr. G. hatte ein sechsjähriges Mädchen zu behandeln, welches nach leichten flechtenartigen Zufallen, ein Fieber mit Angst, Uebelkeit u. s. w. bekam, an dessen sechsten Tage sich Jucken und Brennen in der Haut einstellte. Bald darauf zeigten sich überall kleine und grosse rothe Flecken, welche nach einigen Tagen zusammenflossen, rauh, endlich nässend wurden, und in der Folge über die ganze Oberfläche des Körpers eine harte, rauh gelbliche und schuppigte Kruste bildeten. Diese schuppte sich dann und wann in grossen Stücken ab; die Nägel wurden rauh und sonderten sich nach und nach ab. Die Haut blutete beym Abschuppen, und das Jucken nahm zu. Nach und nach besserte sichs. Aber plötzlich stellte sich neue Engbrüstigkeit, Fieber und neues Brennen der Haut ein, es entstunden wieder die erstern Flecken, und der ganze Ausschlag spielte wieder die nemliche Rolle, wie das erstemal, wobey die Nägel nun noch grössere Schuppen abwarfen, die sich zugleich mit der Haut der Finger und Zehen absonderte. Diese neue Eruption und Desquamation wiederholete nun noch zum dritten und vierten male, und erst mit der zehnten Woche endigte sich diese beschwerliche Krankheit unter kritischen Schweissen und Urinabgang völlig. Der Vf. hält das Wesen der Krankheit für scrophulös; die besten Mittel waren Spiessglasmittel, Queckentrank, öftere Abführungen, China und öfteres Abwaschen. Den äusserlichen Gebrauch der Bley- und Quecksilbermittel hielt er für unnöthig. — 2. Die heilige Krankheit, *Hieranosos*. Er unterscheidet sie vom Veitstanze, weil die Zufälle anhaltender und heftiger sind, (welches uns aber nicht nothwendig scheint). Bey einem Patienten halfen Laxir- und Nervenmittel allein, bey dem andern nicht eher, als bis Electricität damit verbunden wurde, aber der dritte blieb, trotz aller Wurm- und Nervenmittel unheilbar. (Wir vermissen doch die in solchen Fällen so wohlthätigen Pomeranzenblätter und Bäder). — 3. Eine 19jährige Weibsperson mit verstopfter monatlicher Reinigung, bey der eine Menge vernünftige und unvernünftige Mittel vergebens gebraucht worden waren, bekam

bekam endlich mit Eintritt des Winters, erst über und um die Schaamgegend einen nässenden Ausschlag, der endlich das ganze Gesicht, den Haarkopf, Hals und beide Beine mit einnahm, und eine abscheuliche dicke, braune, nässende Kruste bildete, wobey Entkräftung, Ohnmachten und Krämpfe, und ein faulichter Gestank gegenwärtig waren. Nach einem Vierteljahr wurde sie durch Chinadecoct mit Citronensaft, Asa foetida, Cascarillenextract und mineral. Kermes von dem Hauptübel befreyt, und hierauf durch *Descavieres* künstliches mit Eisentheilen geschwängertes Mineralwasser die Reinigung hergestellt. 4. *Bauchwassersucht.* Wenn fieberhafte Zufälle dabey sind (meistens nach Misbrauch spirituöser Getränke); da hält er vieles Trinken für gut, bey Abwesenheit derselben aber für nachtheilig. (Wir sollten glauben, in allen Fällen, wo Verstopfungen zu eröfnen wären, sey das Trinken nützlich und nöthig). Auf ein Wechselfieber erfolgte die Wassersucht, diese ward besonders durch Cremor Tartari mit Borax gehoben, und nun stellte sich das Quartanfieber wieder ein, welches dann durch dienliche Mittel auch geheilt wurde. Es folgen nun 5 lehrreiche Krankengeschichten, in welchen besonders *Cremor Tart.* mit *Borax* ganze Senfkörner nach *Mead*, und gewisse Kräuterbüschel (ein Ausdruck, der uns noch etwas unverständlich ist) sich wirksam ereigten. 5. *Seitenstechen.* Nachtheilige Folgen der Erkältung in demselben. 6. *Paralytische Lähmung der linken Hand, von einer Milchversetzung ohne sichtbare Materie.* Senfbäder und ein Blasenpflaster auf den Unterarm, (welches man wohl gleich hätte legen können), hoben das Uebel völlig. 7. *Melancholie.* Die Ursachen waren mehr moralisch, eine Menge Mittel wurden angewendet, aber vergebens. Die Kämpfschen Klystire schienen noch das beste zu thun, wurden aber nicht fortgesetzt. (Warum versuchte man nicht mehrere narcotica, die besonders bey einer mehr immateriellen Melancholie so viel leisten?) 8. Sechs Personen bekamen vom Genusse eines lange gestandnen weissen Käses alle Zufälle der Berauschung und narkotischer Gifte. Sie wurden durch Brechmittel, Abführungen, säuerliche Mittel, doch nur erst nach 5 Tagen wieder hergestellt. 9. Ein eingeklemmter Leistenbruch, der durch Umschläge mit kalten Wasser (bey einem alten Mann, wo Schlaffheit die Haupursache war) zurückgebracht wurde. 10. Eine Lungenentzündung mit rhevmatischen Hüftweh verbunden. Es entstand *Vomica*, welche sich glücklich öfnete, so wie ein Geschwür an der Hüfte, und der Patient wurde völlig hergestellt. 11. Hartnäckige Flechten wichen doch am Ende dem Gebrauch der Dulcamara. 12. Lebergeschwür, das mit dem Tode endigte (ohne Section). 13. Scropheln aus Schwäche. G. glaubt, dass blofs durch Schwächung des lymphat. Systems, vorzüglich vermittelst der Selbstbefleckung und venerischer Ausschweifungen, Scropheln entstehen können, besonders wenn man die Erschöpfung immer durch hitzige stark nährende Dinge wieder zu ersetzen sucht. Ein Mann von 26 Jahren bekam auf diese Veranlassungen geschwollne Drüsen, Gelenkgeschwulst, dicken Leib, schleichend Fieber. Der Gebrauch bittrer Extracte mit Liqu. Terr. Fol. Tart. und Graswurzelabsud, zuletzt *China* mit *Flor. Sal. amon. martial.* stellten ihn wieder her. 14. Ein ebenfalls der Onanie ergebener Mensch, bekam über den ganzen Leib eine Menge Warzen. Eine ähnliche Kurart heilete ihn. 15. Das zu frühzeitige Wegnehmen der Nachgeburt wird sehr getadelt, und dagegen gewarnt. 16. Der äusserliche Gebrauch einer Abkochung der Ulmenrinde zeigte sich in der Krätze, Brandschäden, Wundliegen, Auffspringen der Haut, und Schwämmchen sehr wirksam. — Die Geschichten sind sämtlich gut beobachtet und erzählt, und werden mit Nutzen gelesen werden.

FRANKFURT a. Mayn, b. Fleischer: *Auserlesene chirurgische Wahrnehmungen*, nebst einer kurzen *Uebersicht der chirurgischen Vorlesungen*, welche *im Hotel Dieu zu Paris* gehalten werden von Hn. *Desault*, Oberw. am Hotel Dieu. a. d. Fr. Erster Band, m. K. gr. 8. 1791. S. 224.

Diese Schrift kömmt ursprünglich als Journal heraus. Sey's in welcher Form es wolle; wenn sie sich in dieser Güte erhält, so kann kein Kenner dem Urheber seine innige Hochachtung versagen. (*Desault* als Oberwundarzt am Hotel Dieu in Paris spielt überall die Hauptrolle, obgleich die Erzähler verschiedne Personen sind). Schon diess kleine Bändchen enthält einen Schatz ungemeiner Thaten in der Wundarzney, anschaulich beschrieben; unterrichtende merkwürdige Krankenfälle nebst durchdachten Anmerkungen, und seltne Leichenöffnungen. Auszüge aus *Desaults* mündlich gehaltenen Vorlesungen werden hie und da stückweise eingeschaltet; (welche der Uebersetzer billig zum Ganzen an einander reihen sollte). Nirgends Alltäglichkeiten, nirgends Weitschweifigkeit, nirgends die dem Franzosen sonst so häufig eigne Prahlerey. S. 1. Eine herzhafte Einleitung über das Motto: *occidit, qui non servat.* S. 7. Ein merkwürdiger Fall von *Manoury* erzählt, wo *Desault* einen Menschen, der sich durch einen Schuss mit drey Kugeln in den Mund grosse Zerstörungen verursacht hatte, und der Unvermögenheit zu schlingen in Begleitung der übrigen Unfälle binnen wenigen Tagen hätte unterliegen müssen, dadurch rettete, dass er ihm durch das linke Nasenloch eine Röhre von elastischem Harze in den Schlund brachte, wodurch ihm Arzneyen und Nahrungsgetränke einen Monat lang in den Magen gesprützt wurden. Um zu wissen, ob der elastische Katheter nicht in die Luftröhre (wie leicht), sondern den rechten Weg in die Speiseröhre gekommen sey, dürfe man nur ein Licht vor die vorderste Mündung des Katheters halten; bewegt es sich nicht, so ist er in dem Schlunde. Auch bey andern Unvermögenheiten zu schlingen, oder Athem zu hohlen, ist dieses Werkzeug vortrefflich und kann ohne Beschwerde durch die Nase, im erstern Fall in die Speiseröhre, im letztern in die Luftröhre eingebracht, und durch äussere Befestigung darinn erhalten werden; ohne den Kranken sonderlich zu belästigen. S. 19. Ein *Bruch* und eine *Eindrückung* der Hirnschale am linken Seitenbein ohne Operation geheilt; aber mit einem Umschlage *erweichender* (?) Art. Die Binde zur Heilung des zugleich gebrochenen Schlüsselbeins ist bey weitem empfehlenswerther. S. 24. Ein

Stück aus *Desaults* Vorlesungen; *Diabetes*. (Die andern Stücke folgen S. 59, S. 129, S. 173. *Unterdrückung des Harns* oder *Urinverhaltung* — alles wohldurchdachte Ausführung; mit dem Charakter der Simplicität, grofser Erfahrung und anfehnlicher Belefenheit). S. 39. *Steinfchnitt* an einer Weibsperfon durch Eröffnung des Blafenhalfes. Ein fehr merkwürdiger, fchön vollendeter Fall. Die durch den Schnitt eingebrachten Werkzeuge konnten keinen Stein faffen; die Einbringung des Zeigefingers theils in die Blafe, theils in den innern Theil der Scheide verficherte Hn. *Default*, dafs es ein von den Häuten der Blafe umfchloffener, am Eingange der Harnröhre feft fitzender, Stein fey. Er öfnete alfo mittelft eines ihm zur Zerfchneidung innerer Verwachfungen gewöhnlichen (hier abgebildeten) Werkzeugs, Kiotome und Coupe—bride genannt, die den Stein gefangen haltenden Häute und zog ihn dann mit der Zange heraus. Sie genas ohne nachbleibende Unfälle beym Harnen. Die Erfahrung hat ihm bey häufigen Steinoperationen an Weibern gelehrt, dafs die Ausziehung des Steins durch Erweiterung der Harnröhre nicht nur langweiliger und fchmerzhafter als der Schnitt fey, fondern dafs auch der bey erfterer fo gewöhnlich zurückbleibende, unwillkührliche Abgang des Harns, fich nach dem Schnitte *nicht* ereigne. S. 45. *Drey Brüche des Olekranons*, wo in den erften beiden den 30ften und 35ften Tag die freye Bewegung wieder vollkommen war, ohne Knochennarbe. Im dritten Falle ward eine 73 jährige Frau erft 8 Tage nach dem Bruche verbunden, und dennoch war die Vereinigung (mit einer fehr wenig fühlbaren Rinne an der Stelle des Bruchs) fchon den 28ften Tag vollkommen, die freye Bewegung aber den 46ften Tag wieder hergeftellt. Der befchriebne Verband ift mufterhaft; er dringt auf eine faft völlige Ausftreckung des Arms. Er läfst während der Anfügung des abgebrochenen Stücks die Haut des Elbogens aufwärts ziehen, damit fich nichts dazwifchen klemme. S. 48. *Verrenkung des Untertheils des Radius*, durch fechs Fälle erläutert. Im vierten und fünften war die Verrenkung drey Monate uneingerichtet geblieben. Vorzüglich durch Entfernung der beiden Röhren von einander, mittelft der dazwifchen gebrachten Daumen beider Hände und durch Ausdehnung und gegenfeitige Drehung der Hand (durch Gehülfen) zu gleicher Zeit vollbracht, lenkt er ihn leicht wieder in feinen natürlichen Sitz. Durch eine fchickliche Bandage, einen Monat lang getragen, ward die Schlaffheit der Gelenkbänder und fo die Leichtigkeit, diefe Theile wieder zu verrenken, gehoben. S. 95. Die *Ablöfung einer* 11 Pfund wiegenden *krebshaften Bruft*; die vollkommne Vernarbung, ward durch mancherley Schwierigkeiten 136 Tage verzögert. S. 72. Ein am 18ten Tage *tödtlicher Säbelhieb*, welcher nicht durch die zweyte Tafel des Stirnknochens drang. Die fchlimmen Symptomen fingen fich erft den 15ten Tag an. Man fand die Hirnhäute mit Eiter durchdrungen und das Gehirn felbft gröfstentheils damit überzogen. Die Behandlung zeigt von Unkunde der deutlchen Fortfchritte in diefem Fache. S. 105. *eine doppelte* (abgebildete) *Hafenfcharte mit einer doppelten grofsen Spalte des Gaumengewölbes*, durch die Scheere operirt, durch die Nath mit zwey goldnen Nadeln vereinigt und durch einen fehr angemeffenen Verband in Vereinigung erhalten; fie war den vierten Tag erfolgt. Auch die Spalten des Gaumengewölbes näherten fich einander mit der Zeit. S. 116. Eine *Nekrofis des Unterkiefers*, deffen eine Hälfte faft ganz herausgenommen und durch die Natur mit einem neuen halben Unterkiefer erfetzt ward. S. 121. Ein *fchwammiges Gewächs des Sinus maxillaris geheilt;* aber undeutlich erzählt. S. 127. Leichenöffnung. *Ein fkirrhöfer und* von der Eiterung nach der Bauchhöle zu *durchbohrter Pylorus*. S. 140. *Bruch des Olekranons mit einem Bruche der Speiche verbunden:* von *Cafanbon* geheilt. S. 143. *Krankengefchichte und Leichenöffnung* eines Mannes mit einem krebshaften Auge, in deffen Bruft- und Bauchhöle fich merkwürdige Drüfenverhärtungen vorfanden. S. 147. Die fchicklichfte *Einrichtung und Behandlung der Brüche des Schlüffelbeins* mit und ohne Splitter in 15 Wahrnehmungen, welche viel Wiffenswürdiges enthalten. S. 167. *Strictur der Harnröhre*, welche eine Mittelfleifchpfiftel drohete, durch einen 33 Tage getragenen Katheter von Federharz *geheilt*. S. 194. Gute Wirkung des *Kantharidenpflafters* über die äufsern Theile des Kopfs gelegt, *bey Erfchütterungen des Gehirns*, durch zwey Wahrnehmungen erläutert, von *Montmelian* erzählt und von *Default* behandelt. S. 205. *Heilung eines widernatürlichen Afters* — doch mit Zurückbleibung einer Fiftel — *wobey zwey Theile des Darms aufser dem Leibe* in der Gegend des Bauchrings, *hiengen*, mit einer Abbildung erläutert. Der bey folchen Fällen hervorhängende Darm fey ftets umgekehrt invaginirt, weshalb die (gar nicht unmögliche) Heilung mit der Umkehrung und Zurückfchiebung diefes Darmsftücks beginnen müffe — fehr wahrfcheinlich dargethan. — Der Ueberfetzer hat feiner Pflicht hinlänglich Gnüge geleiftet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig*, b. Köhler: *Recepte für Kinderkrankheiten und venerifche Krankheiten*. 1791. 8o S. 8. (6 gr.) Ein Almofen, wie es der Sammler felbft nennt, dem dürftigen Practicanten mit oder ohne Diplom geweiht! — Wir bedauern jeden, der von folchen Almofen leben mufs, und noch mehr den, der diefes Armenbrod mit ihm theilen foll. Die Kinderrecepte find gröfstentheils aus *Rofenftein*, *Armftrong* und die venerifchen aus *Girtanner* entlehnt, und meiftens treu nachgefchrieben und gedruckt (das Hauptverdienft bey einem folchen Buche). — Aber was helfen die beften Waffen in der Hand des Unmündigen, und gerade diefe werden darnach greifen, und Schaden thun. Der Herausgeber fürchtet felbft, dafs das Buch ein Glückstopf werden könnte, aus dem man blindlings Loofe zieht. Wie konnte ihm alfo fein Gewiffen erlauben, es auf diefe Gefahr ins Publicum zu fchicken?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. May 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Stettin, auf Kosten des Vf.: *Samuel Friedrich Hellwigs Anweisung zur leichten und gründlichen Erlernung der italienischen doppelten Buchhaltung*, wie auch dessen *Beyträge und Berechnungsarten zur Erläuterung, Ergänzung und nützlicherm Gebrauch dieser Wissenschaft.* Zwey Theile; zweyte vermehrte und verbesserte Herausgabe. 1790. 38 und 14 Bogen. 8

2) Leipzig, b. Gräff: *Der selbst-lehrende doppelte Buchhalter; oder: vollständige Anweisung zur leichten Erlernung des italienisch-doppelten Buchhaltens.* Nach Hellwigschem Plan bearbeitet von *J. J. Berghaus*, Lehrer der Mathematik und Waisenmeister des Waisenhauses zu Cleve etc. 1790. 2 und 29 Bog. 8.

3) Göttingen, b. Dietrich: *Joh. Nic. Müllers*, d. Weltw. Doct., *praktisches Lehrbuch über die Privat- und Cameral-Staats-Rechnungen nach der Methode der verbesserten Rechnung in doppelten Posten*, für Haus- und Landwirthe, Fabrikanten und Manufacturisten, Kaufleute und Cameralisten etc. 1790. 3 Alph. 15 Bog. fol.

Es ist unläugbares Verdienst unsers Zeitalters, die Wissenschaft des *Buchhaltens*, die vorhin für eine geheime, jedem Ungeweihten tief verschlosſne, nur in den Geschäften des Kaufmanns anzuwendende, nur dem Buchhalter von Profession bekannte, und nur durch mehrjährige theuer bezahlte mechanische Handleitung zu erlernende Zauberkunst galt, aus diesem geheimnissvollen Dunkel hervorgezogen; sie auf feste, simple, und von einem jeden, der nur irgend Rechnungsgeist hat, leicht zu begreifende, und mit leichter Mühe praktisch anzuwendende *Grundsätze* zurückgeführt; und dadurch nicht nur eine allgemeinere und leichtere *Anwendung derselben auf alle Arten von bürgerlichen Geschäften* möglich gemacht, sondern auch mehrere Versuche zur *Verbesserung und Simplificirung der Methode selbst* veranlasst, und durch subjective sowohl als objective Aufklärung die *Revision und Controlle einer jeden Art von Rechnungsführung* theils ungemein *erleichtert*, theils gegen die unzähligen Unterschleife *gesichert* zu haben. Aber für alle diese Gesichtspunkte ist nach Rec. Ueberzeugung noch immer ein sehr weites Feld übrig, und die Sache steht noch lange nicht auf dem Punkt, dass sie, wie mancher Schriftsteller dieses Fachs so zuverläsig zu glauben scheint, keiner weitern Vollkommenheit fähig wäre. Die *Buchhalterey selbst*, die doppelte sowohl als die tabellarische, ist noch immer einer weit ausgebreitetern nützlichen *Anwendung auf jede Art von Geldgeschäften*, auch ausser dem Wirkungskreise des eigentlichen Erwerbes und der Staatswirthschaft; die *Methode* noch immer einer grössern *Simplificirung und Abkürzung;* die *Anleitung* zur Kenntniss der Grundsätze selbst sowohl, als der praktischen Anwendung derselben noch immer einer grössern *Erleichterung und Deutlichkeit;* und die *Kenntniss* des Buchhaltens unter den höhern Ständen nicht nur, sondern auch selbst unter der erwerbenden Classe, noch immer einer viel weitern *Verbreitung* fähig. Rec., der durch die Verhältnisse, worinn er lebt, und durch mannichfaltige verwickelte und ausgebreitete Rechnungsadministrationen, die er lange Zeit durch unter Augen gehabt hat, zu allgemeinen Reflexionen über diesen Gegenstand nicht ganz ohne Beruf zu seyn glaubt, freut sich immer eines jeden Schrittes, den er im rechten Wege für einen oder den andern dieser Endzwecke geschehen sieht. Denn hier wirkt immer eins auf das andre. Je heller es bey dem praktischen Buchhalter wird, je mehr dieser sich gewöhnt, nicht nach blossem Schlendrian, sondern nach *Grundsätzen* zu verfahren; desto mehr *Verbesserung und Erleichterung in der Methode selbst* ist von ihm zu hoffen, die denn doch immer von der Routine, von der praktischen Uebung, von der täglich vorkommenden Behandlung neuer und mannichfaltiger Fälle eher zu erwarten ist, als von der blossen Speculation. Und wiederum, je mehr durch jede Aufklärung dieser Art die Methode an Simplicität, Ordnung und leichter Uebersicht gewinnt: desto mehr gewinnt auch die *Erleichterung der Revision und der Controlle*, und folglich die *Liquidität und Sicherheit der Rechnungsführung* überhaupt; desto *begreiflicher* wird die *Wissenschaft* des Buchhaltens, desto *leichter* die *Erlernung* derselben, und desto *ausgebreiteter* ihre praktische *Anwendung auf das bürgerliche Leben.* Und in dieser Rücksicht ist denn jeder Beytrag zur *Verbesserung der Rechnungsführung in einzelnen Gattungen bürgerlicher Geschäfte*, jeder Versuch zur *Simplificirung und Verdeutlichung der Grundsätze selbst und ihrer praktischen Anwendung*, und jeder Versuch und jede Anleitung, diese Grundsätze *auch auf solche Geschafte anzuwenden, in denen man sich derselben bisher nicht zu bedienen gewohnt war*, ein sehr wichtiger und mit vielem Dank aufzunehmender Fortschritt zur Vervollkommnung der Wissenschaft selbst.

An *Anleitungen zum Buchhalten* fehlt es freylich auf keine Weise. Aber fast die ganze Schaar dieser, meistens in Handelsstädten von Lehrern der Buchhaltungskunst zur Unterweisung ihrer Zöglinge geschriebenen, und nur selten in den Buchhandel kommender, An-

Anleitungen beschäftigen sich bloss mit der kaufmännischen Buchhaltung; über die Rechnungsführung des *Fabrikanten* und des *Landwirths* ist immer nur noch sehr wenig geschrieben; nicht viel mehr über die *Staats- und Cameral - Rechnungs - Führung;* eine Anleitung zur Anwendung des Buchhaltens auf die *Geldwirthschaft und Haushaltung des Privatmanns* ist noch gar nicht vorhanden; und ein *vollständiges und wissenschaftliches System über die allgemeinen Grundsätze des Buchhaltens, und über deren praktische Anwendung auf alle und jede Arten von öffentlichen und Privatgeschäften,* ist und bleibt noch immer ein gänzlich unbefriedigtes Bedürfniss unsers Zeitalters.

Auch ist ein Werk dieser Art in der Anordnung sowohl, als in der Ausführung, immer ein sehr schweres Werk. Es erfodert eben so viel philosophischen Kopf, als praktische Rechnungskunde, und mannichfaltige Geschäftserfahrung; und überdies eine ganz andre Behandlung, wenn es den künftigen praktischen *Buchhalter* bilden, und eine ganz andre, wenn es den *Geschäftsmann* in den Stand setzen soll, jede Art von Rechnungsführung, die ihm als Vorgesetzten oder als Revisor vorkommen kann, zu verstehen, zu beurtheilen und anzuordnen, auch zugleich die Grundsätze des Buchhaltens auf die Administration seiner eignen Privatwirthschaft anzuwenden.

Den praktischen *Buchhalter* von gewöhnlichem Schlage durch eine *allgemeine*, für alle Arten von bürgerlichen Geschäften und für jedes Localverhältniss gleich anwendbare Anleitung zu bilden, hält Rec. fast gar nicht für möglich. Alle Anleitung für diese Classe muss nicht von allgemeinen Grundsätzen, sondern von praktischen Beziehungen ausgehen, sich an solche Sachkenntnisse, die dem Leser oder Zögling bereits bekannt sind, an diejenigen Geschäftsgattungen, in denen er künftig arbeiten soll, so nah als möglich anschliessen, und in Absicht ihrer in das möglichste Detail gehen. Dies setzt bey dem Lehrer eine ausgebreitete Kenntniss dieser Geschäfte selbst voraus, erfodert eine grosse Varietät mannichfaltiger Fälle, und stete Rücksicht auf Localverhältnisse, und macht es unmöglich, eine Anleitung dieser Art so zu bearbeiten, dass sie dem Cameralisten und dem Privatmann, dem Kaufmann und dem Fabrikanten, dem Landwirth und dem Rentenirer, dem Inländer und dem Ausländer gleich brauchbar wird, sondern schränkt ihre Anwendbarkeit immer auf einen sehr engen Wirkungskreis ein. Soll sie einen grössern Wirkungskreis umfassen; so weiss der Zögling die ihm vorgetragenen allgemeinen Grundsätze nicht praktisch zu handhaben, nicht auf seine individuelle Lage anzuwenden.

Ausführbarer, aber dennoch immer mit grossen Schwierigkeiten verbunden, ist eine *allgemeine* auf jeden Ort und auf jeden Stand gleich anwendbare Anleitung für den *Geschäfts- und Staatsmann.* Die Hauptschwierigkeit liegt hier in der Art, die allgemeinen Grundsätze durch praktische Anwendung auf einzelne Beyspiele zu versinnlichen. Diese Anwendung setzt nemlich, wenn sie nicht, statt des wirklichen Geschäftsganges, Unrichtigkeiten und Ungereimtheiten unterschieben soll, bey dem Lehrer und bey den Lernenden die Kenntniss dieser Geschäfte selbst in einem Umfang voraus, der ohne wirkliche praktische Erfahrung nicht wohl denkbar ist. Am leichtesten wird sich diese Schwierigkeit heben lassen, wenn man mit der Anwendung der vorgetragenen Grundsätze auf leichte allgemein bekannte Geschäftsgattungen anfängt, und erst, wenn der Lernende daran die Art dieser Anwendung begriffen hat, zu solchen Gegenständen fortgeht, die ihm weniger bekannt sind, oder eine verwickeltere Rechnungsführung erfodern.

Hätte Rec. eine *allgemeine* Anleitung dieser Art für den *künftigen Geschäftsmann* zu entwerfen, so würde er mit der Buchhalterey über die *Haushaltung eines von festen oder zufälligen Einnahmen lebenden Privatmanns* den Anfang machen, weil diese Gattung der Rechnungsführung theils an und für sich selbst die simpelste ist, theils einen dem Zuhörer und Leser dieser Klasse am meisten geläufigen Gegenstand betrifft. Von hier aus würde Rec. durch die sehr simple Anwendung der Grundsätze der Privatwirthschaft auf Staatswirthschaft zu den *Cameralrechnungen* übergehen. Hätte er seinen Zögling die Grundsätze des Buchhaltens auf diese beiden Geschäftszweige richtig und in möglichstem Umfange anwenden gelehrt, so würde er sicher seyn, ihm zur Rechnungsführung über öffentliche Geschäfte sowohl, als über seine Privatgeschäfte, hinlänglich vorbereitet, und ihn in den Stand gesetzt zu haben, nicht nur alle in noch so mannichfaltigen Geschäften ihm vorkommende Rechnungsführung mit Leichtigkeit einsehen und beurtheilen, sondern auch die ihm mitgetheilten Grundsätze sehr leicht auf jedes ihm vorkommende neue Rechnungsgeschäft praktisch anwenden zu können. Ihn in das nähere Detail der Handlungs-, Fabrik-, oder Landwirthschafts-Buchhalterey zu initiiren, würde Rec. alsdann gänzlich überflüssig halten, wenigstens nicht eher, als ganz zuletzt, und nicht anders, als in so ferne er die Sachkunde dieser Geschäfte bey seinem Zögling voraussetzen könnte, sich auf diese Gattungen verbreiten, ausserdem aber sich nur auf Anführung und Erklärung der bey diesen verschiedenen Gattungen der Rechnungsführung, und besonders bey der Handlungs-Buchhalterey, üblichen Terminologie einschränken.

Nach einem ganz andern Plan aber würde Rec. verfahren, wenn er eine *specielle* Anleitung für den *Buchhalter von Metier* in Cameral-, Kaufmanns-, Fabrik-, oder Landwirthschafsgeschäften, zu entwerfen hätte. Er würde hier vor allen Dingen auf denjenigen Grad der Kenntniss von der Sache selbst und von dem Gange des Geschäftes, Rücksicht nehmen, den er bey dem Zögling voraussetzen könnte, und alsdann auf diese ihm geläufigen Geschäfte die Grundsätze des Buchhaltens, erst in Beziehung auf eine möglichst simple und leichte Administration, und dann allmählich in verwickeltern und schwerern Vorfällen anzuwenden suchen. Wann der Zögling bis dahin gelangt wäre, so wären ihm bloss eine Reihe von Geschäftsvorfällen, so wie sie etwan im Lauf eines Jahrs einander zu folgen pflegen, factisch aufzugeben, und die Redaction derselben in eine zweckmässige

mäſsige Rechnungsführung, unter Anleitung und Reviſion des Lehrers, ihm ſelbſt zu überlaſſen.

Rec. hat ſich in dem bisher Geſagten, wie er itzt ſieht, ohne alle Abſicht eine Inſtruction zur Beurtheilung der drey Werke vorgeſchrieben, die zu dieſer etwas weitläuſtigen, aber hoffentlich hier nicht am unrechten Ort ſtehenden, Digreſſion Anlaſs gegeben haben. Wenn es darauf ankömmt, in einer Wiſſenſchaft, worinn verhältniſsmäſsig weniger und ſeltner geſchrieben wird, und der Natur der Sache nach geſchrieben werden kann, als in den meiſten andern Fächern, mehrere wichtige und Epoche machende Werke zu beurtheilen, bey deren jedem die Vf. in einer andern Abſicht, und nach andern Grundſätzen gearbeitet haben; ſo iſt es nöthig, zuvor den Geſichtspunkt, aus welchem Arbeiten dieſer Art anzuſehen ſind, im Allgemeinen feſtzuſetzen, beſonders wenn von einer Wiſſenſchaft die Rede iſt, die bisher, ſo viel Rec. weiſs, bloſs praktiſch, noch nie aber philoſophiſch und pragmatiſch behandelt wurde. Die Anwendung dieſer Grundſätze auf die Arbeiten aller drey Verfaſſer iſt itzt um ſo leichter.

No. I. Hn. *Helwigs* Werk, von dem bereits im J. 1774 die erſte, der gegenwärtigen lange nicht an Vollkommenheit beykommende, Auflage herauskam, beſchäftigt ſich bloſs mit der *kaufmänniſchen Buchhalterey*, und behandelt dieſe in hohem Grad pragmatiſch. Seine Anleitung iſt die fortſchreitende Geſchichte des erſten Handlungsjahrs eines Kaufmanns, der mit einem ererbten Vermögen von 100,000 Rthlr. eine zugleich mit ererbte Handlung übernimmt und fortſetzt. In dreyſsig verſchiedenen Aufgaben, und deren beygefügter Aufföſung, führt er im *erſten Theil* ſeinen Leſer durch alle in der Aufmachung des Vermögenszuſtandes, im Waarenhandel, Wechſelhandel, Commiſſions- und Speditionshandel, in der Schiffsrhederey, Haushaltungs- und Handlungsunkoſten Berechnung, Verbeſſerung eingeſchlichener Rechnungsfehler, und im Abſchluſs der Bücher vorkommende Fälle mit einer Vollſtändigkeit, Beſtimmtheit, Deutlichkeit, und allmäliger Fortſchreitung vom Leichtern zum Schwerern, die für dieſe Gattung der Buchhalterey wenig zu wünſchen übrig läſst, und bey der Rec. bloſs das Aſſecuranzweſen, und unter den Wechſelgeſchäften die Lehren von den Calculationen, von den Arbitragen und vom Diſconto ungerne vermiſst. Alsdann folgen Schemata zu ſieben verſchiednen Handlungsbüchern, alles in Beziehung auf die vorhergehenden Aufgaben, und mit vorangeſchickter allgemeinen Anweiſung zur Anwendung dieſer Muſter auf die vorſtehenden Aufgaben, und ſpecieller Erläuterung über den Zweck und die Einrichtung eines jeden dieſer Bücher. Der *zweyte Theil* enthält eine nicht minder inſtructive kürzere Anleitung zu 22 Arten von Hülfs- und Nebenbüchern für eigne und Compagnie-Handlungen, ingleichen für Commiſſions-, Speditions-, Fabrik- und Meſsgeſchäfte, mit eingedruckten einzelnen Muſtern, und noch ein paar kleinere Anleitungen zur Juſtiſication des General-Waaren-Scontro, zu halbjährigem Rechnungsabſchluſs, und zum Verſtändniſs einiger nach altem Schlendrian allgemein gangbaren, von dem Vf. aber in ſeinen Muſtern mit Recht als überflüſſig ausgeſchloſſenen, Conto's. — Ohne allen Streit iſt dieſes Werk die beſte Anleitung zur bloſs kaufmänniſchen Buchhalterey, die wir bis jetzt beſitzen; das einzige pragmatiſch bearbeitete, wahrhaft vollſtändige, von allen unnützen Auswüchſen gereinigte, und nicht bloſs local anwendbare Werk dieſer Art; das daher in den Händen eines jeden denkenden Kaufmanns, und in den Händen eines jeden zu ſeyn verdient, der ſich mit der Bildung des Kaufmanns und des kaufmänniſchen Buchhalters beſchäftigt.

Gleichen Zweck und gleiche Einrichtung mit dem Helwigſchen, aber nicht gleiches Verdienſt, hat Hn. *Berghaus* unter No. 2. angeführte Abhandlung. Der Vf. verhehlt es nicht, und ſagt es ſelbſt auf dem Titel, daſs er ſein Werk *nach Hellwigſchem Plan* bearbeitet habe; aber er glaubt, daſs die verſchiedenen Fähigkeiten und der abwechſelnde Geſchmack auch eine verſchiedene Art der Bearbeitung erfodre, daſs dieſer Kürze, und jener Weitläuftigkeit liebte, daſs mancher *aus eigner Kraft ſeinen Weg gehe*, mancher aber einen *zuverläſſigen Begleiter* nöthig habe; auch meynt er, werde man in ſeinem Buch *Facta* finden, *die keiner ſeiner Vorgänger habe.* Das Wahre an der Sache iſt denn bey näherer Prüfung, daſs Hr. B. den Hellwigſchen Aufgaben ſowohl als Erläuterungen überall Schritt vor Schritt folgt, und die ganze Hellwigſche Anleitung bloſs mit andern, und meiſtens mit ſchlechtern, Worten vorträgt, ſtatt der Hellwigſchen Muſter aber andre von ihm ſelbſt *ad modum* ſeines Vorgängers ausgearbeitete Muſter unterſchiebt. Andre *neue Facta*, als die umgeänderten Muſter, hat Rec. in dem Buch nicht finden können; der Mann, der *aus eigner Kraft ſeinen Weg geht*, braucht überall kein Handbuch, und wer eins braucht, hat an Hn. Hellwig ſelbſt einen weit *zuverläſſigern Wegweiſer*, als an ſeinem Nachſchreiber.

Zum Beleg dieſes Urtheils durch eine Zuſammenſtellung einzelner Stellen wählt Rec. am liebſten gleich den Anfang beider Bücher, unter der Verſicherung, daſs Hr. B. im Fortgang, Mittel und Ende *dieſer* Durchwäſſerungsmethode vollkommen gleich bleibt.

Hellwig.	Berghaus.
Die erſte Aufgabe, welche zugleich den Plan dieſer angenommenen Handlung enthält.	*Die erſte Aufgabe, Plan und Inventur dieſes Werks.*
Der Kaufmann hat aus der Nachlaſſenſchaft ſeines Vaters ein Vermögen von 100,000 Rthlrn. ererbt, und iſt entſchloſſen, die Handlung deſſelben, in Abſicht des ſtarken Credits, ſo	Der Kaufmann, der, *als ein adoptirter Sohn, ſeines, ohne ſonſtige Leibeserben verſtorbenen Pflegevaters, zum Univerſalerben deſſen hinterlaſſenen Vermögens per Teſtamentum judiciale mit dem Bedinge eingeſetzet worden war:* ſeine Handlung unter ſeinem Namen und Firma *gerade* ſo fortzuſetzen, *wie dieſelbe vom*

mit derselben verbunden gewesen, mit diesem ererbten Capital fortzusetzen. Es frägt sich also, wie die Handlungsbücher desselben, nach Art der italienischen doppelten Buchhaltung eingerichtet seyn müssen, wenn dieses Vermögen auf nachfolgende Weise ererbt worden.

1) Hat der Kaufmann an baarem Gelde erhalten

Rthlr. 2998. 20.

Erblasser bis an seinen Tod war geführt worden, hatte ein Capital von 100,000 Rthlrn. ererbet. Mit einem *so ansehnlichen Vermögen, verbunden mit einem fast unumschränkten Credit, den der Verstorbene seinem Erben noch überdem hinterliess, konnten die wichtigsten Geschäfte unternommen werden, die, wenn keine sonderlichen Unglücksfälle sich ereignen würden, den Absichten seines zu erwartenden Vortheils zu entsprechen im Stande waren.*

Aus dem Abschluss der Handlungsbücher *ging hervor*, dass jenes Vermögen theils in baarem Gelde, theils in exigiblen Buchschulden, und theils in vorräthigen Waaren bestand, wovon die *Executoren des Testaments* unserm Kaufmann, *als einzigem Erben*, davon folgendes Inventarium überreichten:

1) An vorräthigen baaren Geldern, die laut beygefügten Münzzettel betrugen

Rthlr. 4200 — —

Einen ganz andern und viel mehr umfassenden Zweck als die beiden angeführten Werke, hat das unter No. 3. angezeigte praktische Lehrbuch des Hn. D. M. in Göttingen. Seine Absicht geht auf die *Bildung des künftigen Staatsmanns*, und sein Plan umfasst nicht bloss die kaufmännische Buchhalterey, sondern das *gesammte Privat- und Cameral-Rechnungswesen*. In dieser Hinsicht unterscheidet er sich von allen seinen Vorgängern, und thut den ersten Schritt zur Ausfüllung eines sehr wesentlichen Bedürfnisses unsrer Literatur. Rec. verkennt dieses Verdienst so wenig, als die Vollständigkeit, Präcision und praktische Anwendbarkeit der von dem Vf. mitgetheilten Muster; aber er kann nicht umhin, über die Einrichtung und Ausführung des Werks selbst einige Erinnerungen zu machen.

Der Vf. liefert bloss *Muster*, ohne alle Gebrauchsanleitung und ohne alle theoretische Vorbereitung, Wahrscheinlich behält er beides seinen Vorlesungen über dieses Lehrbuch vor; aber ist nicht selbst dem *Zuhörer*, der diese Muster nicht bloss mechanisch nachahmen, sondern auf ähnliche Fälle anwenden lernen soll, ein geschriebener Leitfaden zur Gebrauchsanleitung, ein geschriebenes System der Buchhalterey, ein fast unentbehrliches Bedürfniss? Und um so mehr dem auswärtigen Leser, der des Vf. Vorlesungen nicht besuchen kann, und im Vertrauen auf den Titel *Lehrbuch* das Werk anschafft!

Die verschiednen Gattungen der mitgetheilten Muster ordnet der Vf. nach folgender *Ordnung*: 1) Rechnungsentwurf über eine Gewürzhandlung; 2) über einige Gegenstände beym Feldbau; 3) über eine Messing- und Nadelfabrik; 4) über eine Hauswirthschaft eines Gesandten, oder andern vornehmen Manns; 5) über eine Creditcasse eines Fürsten; 6) über eine ausgebreitete und ziemlich gemischte Handlung; 7) über eine Bergwerks-, Productions-, und Fabricationshandlung; welcher letztern als Beylagen eine Schiffs-Rhederey-Rechnung, eine Lotterie-Directions-Rechnung, eine Messgeschäfterechnung und eine Commissions- und Speditionsrechnung beygefügt sind. Ohne darüber zu streiten, ob eine so specielle, ohne technische Kenntniss des Gewerbes selbst immer nur theoretisches Spielwerk bleibende Fabrikrechnung, als die einer Messing- und Nadelfabrik, wirklich dazu dienen könne, den künftigen *Staatsmann* den *Geist* der Buchhalterey zu lehren, kann Rec. sich wenigstens davon nicht überzeugen, dass es, um dem Zögling aus den höhern Ständen den praktischen Nutzen der Buchhalterey anschaulich, und das Studium derselben ihm lieb und interessant zu machen, der wahre Weg seyn könne, mit einer Gewürzhandlung den *Anfang* des Unterrichts zu machen. Nur von dem oben vorgeschlagenen Plan, mit der Rechnungsführung über die Privatwirthschaft den Anfang zu machen, und von ihr zur Cameralrechnungsführung fortzugehn, würde Rec. sich mit Sicherheit versprechen, seine Zuhörer für dieses Studium zu gewinnen, und ihnen den Geist desselben mitzutheilen.

Sehr zu erwarten ist bey einem so gemeinnützigen Buch, dass eine zweyte Auflage den Verfasser bald in den Stand setzen werde, diesen Mängeln abzuhelfen, und dadurch dieses sein Lehrbuch zu dem klassischen Werk über diesen Gegenstand zu erheben, welches Rec. unsrer Literatur so sehr wünscht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Paris: Des Jardins de Betz.* Poeme, accompagné de notes instructives sur les travaux champêtres sur les Arts, les Loix etc., par M. *Cerutti*. 1792. 69 S. 8. — Dieses Gedicht, das einige Tage vor dem Tode des Vf. erschien, enthält eine poetische Beschreibung der vortreflichen englischen Gärten des Duc d'Harcourt, deren Anlage theils dem Besitzer selbst, theils Hn. Robert zugeschrieben wird. Die Einförmigkeit einer solchen Beschreibung konnte nur ein Dichter wie Cerutti vermeiden, der in seinem Gegenstand eine Menge Nebendinge einzuflechten wusste, die, wenn sie auch nicht zur Sache gehören, dennoch durch die Art, wie sie gesagt, wie sie mit dem Ganzen verschmolzen sind, interessant und angenehm werden. Die lebhafte Einbildungskraft unsers Dichters, der eine Menge oft gesagter Dinge durch ein neues, ungewohntes Colorit auffallend macht, ist auch hier unverkennbar.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 8. May 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, in der akademischen Buchh.: *Lehren und Meynungen der Sokratiker über Unsterblichkeit*, von M. *Wilhelm Gottlieb Tennemann.* 1791. 592 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In der Einleitung zu diesem Werke klagt der Vf., dass man über jenen wichtigen Gegenstand so vieles ohne Ordnung und Auswahl gesammelt, die Schriftsteller ausser dem Zusammenhange erklärt, sich nicht in ihre Zeiten versetzt, kurz, die ganze Frage eben so unkritisch als unzusammenhängend behandelt habe. Ein wenig Uebertreibung abgerechnet, hat Hr. T. sehr recht, und ihm muss man, nach dem, was er in vor uns liegendem Werke geleistet hat, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er die gerügten Fehler bis auf einen gewissen Punkt glücklich vermieden, die historischen Urkunden, besonders die Schriften des *Plato*, nicht flüchtig gelesen, sondern mit kritischer Genauigkeit studirt, und durch unpartheyisches Raisonnement darüber, die Lehren der Sokratiker über die Unsterblichkeit der Seele pragmatisch dargestellt hat.

Nachdem er mit Bestimmtheit seinen Zweck angegeben, nemlich aus den Schriften der Sokratiker, vornemlich des *Plato*, den Begriff der Unsterblichkeit festzusetzen, die Beweise dafür und den Grad ihrer Gewissheit zu untersuchen, ihre Vorstellungen vom Zustande nach dem Tode zu entwickeln, und endlich zu zeigen, was sie für eine Anwendung davon auf die Sittenlehre machten; so beweist er zuvor (§. 5 — 9.) die Aechtheit derjenigen Ueberbleibsel von Sokratikern, welche Hr. Prof. *Meiners* in einer besondern Abhandlung für unächt erklärt hat, und zeigt dabey vortreflich, wie wenig Gewicht die Gründe des Hn. *M.* in der Waagschale der historischen Kritik haben. Um so fort den Unterschied der sokratischen und platonischen Philosophie genau anzugeben, und gehörig zu würdigen, holt er etwas weit aus, und giebt zuvor ein Gemälde vom Zustande Griechenlandes, insbesondere des atheniensischen Staates, von der Erziehung, den Sitten, der Volksreligion u. s. w. Im Allgemeinen findet sich viel Wahrheit in dieser Schilderung, aber hin und wieder sind die Farben zu stark aufgetragen. So wird z. B. von der atheniensischen Demokratie behauptet, dass in ihr die Eigenthumsrechte nicht sicherer als unter einer *Räuberbande* gewesen wären. (S. 63.) Lesenswerth ist (§. 12 ff.) die Untersuchung der Frage, ob in den *Mysterien* bessere Religionskenntnisse vorgetragen worden, als die unter dem Volke im Umlauf waren. Hier wird die Hypothese des Hn. *Plessing* geprüft, welcher historisch erweisen will, dass in den Mysterien *alle Hauptlehren* der Platonischen Philosophie, von den ältesten Zeiten her, waren vorgetragen worden. (Memnonium 2ter Theil S. 91 — 288.) Diejenigen, welche Hn. P. Buch gelesen haben, erinnern sich unstreitig, mit was für einem Aufwande von historischen Belegen, sie mögen übrigens stehen bey welchem Schriftsteller sie wollen, er diese Hypothese ausschmückt, und mit welcher Heftigkeit er wider Hn. *Meiners* declamirt, weil dieser in verschiedenen Stellen seiner Schriften behauptet, dass Plato aus den *Mysterien* sehr wenig gemacht habe. Hr. *T.* nähert sich der Meynung des Hn. *M.*, ohne ihn jedoch anzuführen, prüft einige von Hn. *P.* angezogene Stellen aus dem Plato, und zeigt, wie unredlich er damit verfahren, wie er sie völlig ausser dem Zusammenhange erklärt habe. — Ueber die Sittenlosigkeit des atheniensischen Volkes sagt der Vf. zwar viel wahres; nur misst er wohl einen *zu* grossen Theil der Schuld den *Dichtern* bey. Er unterscheidet, dünkt uns, zu sehr im Geiste des *Plato*. Die Dichter sollen die Entwickelung der moralischen Principien aufgehalten, falsche Grundsätze der Sittlichkeit beygebracht, und überhaupt die Religion verächtlich gemacht haben. Lauter Urtheile des Plato aus seiner Republik, welche insgesammt einer grossen Einschränkung bedürfen! Man weiss ja, dass er z. B. über den *Homer* manche Urtheile gefällt hat, in welche der Moralist nur zum Theil, und der Aesthetiker gar nicht, einstimmen wird. Treffender urtheilt der Vf. über die Redner und Sophisten und den Zustand der Philosophie vor Sokrates Zeiten. Hiermit geht er (S. 170.) zur Darstellung der sokratischen und platonischen Philosophie über, und sucht den wesentlichen Unterschied zwischen beiden festzusetzen. Natürlicher Weise musste ihn hier die Frage beschäftigen, ob die wahre sokratische Philosophie aus dem *Xenophon*, oder *Plato*, oder aus beiden zugleich, müsse geschöpft werden. Um dies zu entscheiden, sucht er zuvor den Endzweck der sokratischen Philosophie zu bestimmen. „Sokrates Zweck," heisst es (S. 191.) „ging nicht auf die Bearbeitung oder Vervollkommnung irgend einer Wissenschaft, *auch nicht einmal der Moral*, sondern nur allein auf die moralische Besserung und Ausbildung seiner Zeitgenossen. Nach dieser Voraussetzung tritt Hr. *T.* der Meynung derjenigen bey, welche den *Xenophon* für die einzige lautere Quelle der sokratischen Philosophie halten. *Platos* Zweck ging, nach dem Urtheile unsers Vf., weiter, (S. 202.), er hatte die Bildung des Menschengeschlechts überhaupt, die Vervollkommnung der Moral als *Wissenschaft* und die Grundlegung einer philosophischen Gesetzgebung und Staatsverfassung zur Absicht. Um diesen Zweck zu erreichen, suchte er die bisherignn Hin-der-

dernisse der wahren Philosophie zu entfernen, und gebrauchte seine ganze Theologie zu nichts anders, als zur Zurüstung zur Moral und Politik. Sokrates bestritt die Sophisten, Plato die Sophistik; Sokrates einzelne Dichter seines Zeitalters, Plato die Dichter überhaupt. Hierin ist Rec. zwar mit dem Vf. einstimmig, aber dessen ungeachtet doch nicht in der Behauptung, dass man den ganzen Sokrates nach den Xenophontischen Nachrichten *allein* zu beurtheilen habe. Es fragt sich, ob Xenophon in den *Denkwürdigkeiten* seinen Lehrer als *Weltweisen* hat darstellen wollen? Dies glaubt Rec. nicht: ihm scheint dieses Buch nichts anders zu seyn, als eine Vertheididung des Sokrates, nemlich dass er weder fremde Götter habe einführen wollen, noch durch seine Grundsätze und sein Beyspiel die Jugend verdorben habe. Mit dieser Vertheidigung fängt sich das Buch an: der erste Punkt ist kurz abgehandelt, weil keine Weitläuftigkeit dabey nöthig war: die zweyte hingegen erfoderte eine umständlichere Auseinandersetzung, und alles, was Xenophon in jenen vier Büchern abgehandelt hat, kommt am Ende darauf hinaus, dass Sokr. ein guter Bürger, ein treuer Freund, ein kluger Rathgeber und Warner seiner Schüler war, sie zu einem ehrbaren und friedlichen Lebensgenuss ermunterte, und dazu ihren gesunden Menschenverstand und ihr sittliches Gefühl ausbildete. Hiermit war der zweyte Punkt seiner Anklage beantwortet, und der Schluss jener Bücher, in welchem er die Standhaftigheit des Sokr. bey seiner Verurtheilung schildert, ist der letze Beweis seiner Unschuld, weil eine so liebenswürdige Seelenruhe an der Schwelle des Todes, nur das Antheil eines schuldlosen Mannes seyn konnte. Dass Xenophon auch eine besondere Vertheidigung des Sokr. abgefasst hat, lässt sich hiermit sehr gut vereinigen, wenn man annimmt, dass die *Denkwürdigkeiten* eine weitere Ausführung der früher herausgegebenen *Apologie* seyn sollten. Hieraus scheint zu folgen, dass man die sokratische Philosophie unmöglich aus dem Xenophon *allein* schöpfen kann. Viele Gelehrte beschuldigen den Plato, dass er die Philosophie seines Lehrers verfälscht, ihn selbst in die subtilsten Streitigkeiten mit den Sophisten verwickelt, und oft zu tief in die Labyrinthe der Metaphysik eingeführt habe. Weil nun beym Xenophon von diesem allem nichts vorkommt, so urtheilt man, dass von jenen abstracten Untersuchungen dem Sokr. nichts, und dem Plato alles, zukomme. Allein da alle Schriftsteller des Alterthums darin übereinkommen, dass Sokr. über die Sophisten, die doch wirklich keine übeln Köpfe und gewandte Dialektiker waren, so entscheidende Siege davon trug, so scheint diese Nachricht unglaublich zu seyn, wenn man bloss den Xenophon dabey vor Augen hat: man ist gezwungen, sich an den Plato zu halten, um den Sokr. desfalls näher kennen zu lernen. Wo sind ferner beym Xenophon die deutlichen Spuren der sokratischen *Ironie* und der seltenen Gabe, die Herzen zu bezaubern, wovon die Alten mit so viel Enthusiasmus sprechen? Schrieb X. bloss eine Vertheidigung seines Lehrers; so fallen die Fragen weg, warum er so wenig von seinen theologischen Sätzen, und überhaupt von seinen abstracten Untersuchungen mitgetheilt habe. — Hr. T. scheint sich in dieser Untersuchung einmal zu widersprechen. S. 184. behauptet er: „Sokr. habe kein *System* der Moral gehabt, weil seine vertrautesten Schüler keinen zusammenhängenden Unterricht genossen hätten, welches doch wohl hätte geschehen müssen, wenn er die Moral in ein System gebracht hätte." Gleich darauf gesteht er ihm doch *Grundsatze* zu, welche ihn bey allen seinen Unterredungen geleitet hätten! Es ist ja wohl ein Unterschied zwischen einem *Systeme* und einem *zusammenhängenden Unterrichte?* So viel ist gewiss, dass Sokr. seinen Schülern kein bündiges System der Moral vortrug: er suchte sie zum Selbstdenken zu führen, und die Gründe der Sittenlehre sie aus sich selbst entwickeln zu lassen, damit sie diesen Fund als ihr Eigenthum betrachten, und sich ein eigenes System bilden möchten. Hieraus folgt unwidersprechlich, dass er selbst eins haben musste. Auch ist es an sich eine der grössen Unwahrscheinlichkeiten, dass es in dem Kopfe eines Mannes, der die besten Jahre seines Lebens der Sittenlehre gewidmet hatte, in Ansehung der Bündigkeit so rhapsodisch sollte ausgesehen haben. Der Raum gestattet Rec. nicht, sich weitläuftiger hierüber auszubreiten. —

Im *zweyten* Theile kömmt der Vf. seinem Zwecke näher, und giebt erstlich eine Darstellung vom Volksglauben an die Unsterblichkeit der Seele bis zu den Zeiten des Sokrates. Da dieser Glaube grossentheils auf die Autorität der Priester und Gesetzgeber gegründet war, und das Ansehen derselben um diese Zeit in merkliche Abnahme gerieth, so war es itzt um so nöthiger, jenen Glauben durch Vernunftgründe zu unterstützen. Hiermit geht der Vf. zur Lehre des *Plato* über, dem er unter den Alten allein das Verdienst beymisst, diesen Glauben durch subjective und objective Vernunftbeweise unterstützt zu haben. Des vollständigen Zusammenhangs wegen geht S. 280 ff. eine Darstellung des theologischen Systems des Plato, von der Entstehung der Welt, vom Wesen und den Kräften der Seele und der Bestimmung des Menschen voraus; alles, so viel Rec. urtheilen kann, nach richtiger Auslegung der platonischen Schriften. Eine einzige Anmerkung muss Rec. hiebey machen. S. 295. glaubt der Vf., die reine Immaterialität der Seele im Plato zu finden, und versucht, den Widerspruch im *Timäus* zu heben, wo Plato die Seele zu etwas materiellen zu machen scheint. (S. 288. 289.) Allein war es wohl nöthig, auf den Timäus, der doch nichts anders als *Mythos* ist, diese besondere Rücksicht zu nehmen? Uebrigens ist Rec. der Meynung, dass die reine Immaterialität der Seele von keinem alten Philosophen ist gelehrt worden; und wenn sie auch die Seele z. B. ἀσωμάτόν τι nennen, so lehrt doch der Zusammenhang, dass man sich nur etwas relativ immaterielles dabey zu denken hat. So sagt Aristoteles *de anim.* I. 2., nachdem er zuvor die Meynungen älterer Weltweisen über die Natur der Seele angeführt, deren einer das *Feuer*, ein anderer die *Luft*, ein dritter wieder etwas anders zur Substanz derselben angenommen hatte: ὁρίζονται δε πάντες την ψυχην ... ὡς εἰπειν, κινητει, αἰσθητει, τῳ ἀσωματῳ. Wie dieses ἀσωματον anzunehmen ist, liegt am Tage.

Im

Im *dritten* Abschnitte des zweyten Theils sucht der Vf. die Merkmale von dem Begriffe der Unsterblichkeit, wie ihn *Plato* sich gedacht hatte, auf. Es sind folgende: abgesonderte Existenz der Seele; Fortwirken, d. i. Fortdenken derselben; Personalität; denn sie nimmt ihren logischen und moralischen Zustand mit sich, und endlich fortdauernde Gemeinschaft mit dieser Erde, indem die Reden und Urtheile der Zurückgebliebenen zu ihr gelangen. Der *vierte* Abschnitt enthält die platonischen Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, deren verschiedener Gehalt vom Vf. geprüft wird. Hr. T. hat den Zusammenhang derselben unter einander sehr lichtvoll dargestellt, und die Schwäche derjenigen, die aus der Einfachheit, Unzerstörbarkeit, Selbstthätigkeit, aus der Beschaffenheit der reinen Vernunftbegriffe und der bekannten ἀναμνήσει hergeleitet werden, sattsam gezeigt, auch manche gründliche Erklärung platonischer Ausdrücke, z. B. der Wörter κινεῖν, κίνησις, περιφορα, ἀλλοίωσις (S. 393.) miteingemischt. S. 403 ff. werden die Bedeutungen des Wortes ἀναμνησις genetisch auseinander gesetzt. — Plato warf die Frage auf, woher der Mensch die nicht empirischen Kenntnisse habe, z. B. im *Menon*, wo ein Sklave, der keine Mathematik wusste, durch des Sokr. Fragen auf die Auflösung des Problems von der Verdoppelung eines Quadrats geleitet wurde. „Anstatt" sagt der Vf., „sie *natürlich* aus dem Wesen des *Vorstellungsvermögens* zu erklären, welche Untersuchung aber noch zu hoch gelegen war, als dass ein Philosoph des Alterthums daran denken konnte, suchte er vielmehr auf eine leichtere Art zum Ziele zu gelangen." Rec. wünscht zu seiner eigenen Belehrung, dass der Vf. gezeigt haben möchte, wie sich dieses alles so natürlich aus dem *Vorstellungsvermögen* ableiten lasse. Bey diesem wichtigen Abschnitte ist Rec. der Wunsch übrig geblieben, dass der Vf. die sämmtlichen platonischen Beweise mit gehöriger Strenge nach der *kritischen* Philosophie möchte geprüft haben. — Im *fünften* Abschnitte wird nach dem *Plato* über den Zustand der Seele nach dem Tode gehandelt. Was hier über die dahin einschlagenden *Mythen* gesagt wird, zeichnet sich aus. Im *sechsten* wird gezeigt, was Plato von der Lehre der Unsterblichkeit für eine Anwendung auf die Sittenlehre gemacht habe. Dies müssen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, dem Leser zu eigner Beurtheilung überlassen. Der *siebente* Abschnitt enthält die Lehren und Meynungen der übrigen Sokratiker, nemlich des Xenophons in der Cyropädie und des *Aeschines* im Axiochus, welche sich grösstentheils auf die Vollkommenheit des Menschen gründen.

Der *dritte Theil* dieses Werks (S. 534.) beschäftigt sich mit der Untersuchung, was in der Lehre von der Unsterblichkeit dem *Sokrates* und *Plato*, jedem eigenthümlich, zukomme. Dem Erstern wird dasjenige beygelegt, was der sterbende Cyrus beym *Xenophon* und Er selbst beym *Aeschines* davon sagt. Unstreitig kann man jene, aus der Vollkommenheit des Menschen hergeleitete Gründe dem Sokrates beylegen; vielleicht auch noch einen Schritt weiter gehen, als der Vf. Er hält es nicht für wahrscheinlich, dass sich Sokrates viel und oft mit diesem Gegenstande werde abgegeben haben, erstlich, weil er mit der Moral, die doch seine Hauptsache war, nur in *mittelbarer* Verbindung stehe; zweytens, weil sich in den *Denkwürdigkeiten* des Xenophon keine Spur davon finde. Aus dem Stillschweigen des X. ist nach dem, was zuvor über die Absicht bey seinem Werke angemerkt worden, nichts zu schliessen. Es gehörte schlechterdings nicht in Sokr. Vertheidigung, wenn er einen subjectiven oder objectiven Beweis für die Unsterblichkeit der Seele hatte, der nicht mit in der Volksreligion begriffen war, solchen anzuführen. Uebrigens ist es sehr wahrscheinlich, dass sich Sokrates, ein Mann von feuriger Einbildungskraft, der in der Einsamkeit, ganz in sich versenkt, so anhaltend nachdachte, der zufolge seines ungetheilten Interesse für die Sittenlehre, sie in allen ihren nahen und entfernten Beziehungen durchdenken musste, in dessen reiner und edler Seele das moralische Bedürfniss der Unsterblichkeit sehr dringend seyn musste, oft und gern mit dieser Untersuchung werde abgegeben haben, dass folglich alles subjectivische in den platonischen Beweisen für ächt sokratisch anzusehen ist. Zu Ende dieses Werks wird die *Warburtonsche* Meynung, dass Plato keine *moralische*, sondern blofs eine *metaphysische*, Unsterblichkeit geglaubt habe, entkräftet; auch ist der Sokrates gegen die Beschuldigungen neuerer Gelehrten, dass er gar keine Fortdauer nach dem Tode gehoft habe, mit Unpartheylichkeit vertheidigt worden. Bevor sich Rec. von dem Genusse dieses gelehrten und wohldurchdachten Werks trennt, erlaubt er sich noch ein paar Anmerkungen über den Stil des Vf. Der Ausdruck ist im ganzen genommen zwar edel und fliessend: aber er ist mit unter zu wortreich, bleibt sich auch nicht immer gleich, z. B. S. 171. ff. nähert er sich dem Poetischen, welches gegen das Uebrige etwas absticht. Hin und wieder finden sich falsche Metaphern und andere kleine Nachlässigkeiten. S. 5. „Prüfung *über* die Kritik *Meiners*." S. 205. „Plato *geisselte* die Leidenschaften." Oft ist der Artikel weggelassen worden, wo er nicht wegbleiben durfte, z. B. S. 412. „die Seele hat vor (der) Vereinigung mit dem Körper existirt." — Uebrigens wünscht Rec., dass dem Vf. bald eine solche Lage zu Theil werde, welche seine schätzbaren Geistesbeschäftigungen möglichst begünstige; denn nach der Vorrede zu urtheilen, scheint seine jetzige eben nicht beneidenswerth zu seyn.

DUISBURG, in der Universitätsbuchh. der Gebrüder Helwing: Hn. *Christoph Meiners* — *Geschichte der Lehre vom wahren Gott; dem Urheber und Regierer aller Dinge.* Aus dem Lateinischen übersetzt von *Justus Conr. Mensching*, Rector zu Lemgo. 1791. S. 493. 8.

Hr. *Meiners* schrieb diess Buch lateinisch, um, wie er sagt, demselben den Weg zu den Ausländern zu bahnen. Hr. *Mensching* übersetzte es auf Verlangen (des Verlegers, ohne Zweifel,) um vielleicht die Verbreitung desselben in Deutschland zu befördern. So wenig gegen

gen dieſe Abſicht, als im Ganzen gegen die Ausführung läſst ſich viel einwenden. Bey der eigenen Latinität des Originals kann vielleicht die Verdeutſchung ſogar denen angenehm ſeyn, die ſonſt gern lateiniſch leſen: andere Leſer aber erhalten ein nützliches Buch zu ihrer Belehrung mehr. Der Sinn iſt, wie Hr. *Menſching* in der Vorrede mit Recht hoffet, nur in wenigen Stellen verfehlt: und Rec. zweifelt nicht, daſs eine kleine Aufmerkſamkeit auch die übrig gebliebenen Flecken hätte wegwiſchen können. Aber vermuthlich dünkte ihm, zumal bey den Germanismen des Lateins, die Sache ein allzuleichtes Spiel. — S. 49, wo es von den Aegyptiſchen Prieſtern heiſst, daſs ſie Mathematik *ſola fere metiendi et ratiocinandi utilitate terminaſſe*, ſagt die Ueberſetzung von *Ausmeſſen und Schlieſsen*, ſtatt *Rechnen*. So wollte der Vf. S. 132 durch *ediſcere* auch nicht *Auswendiglernen* andeuten. Sonderbarer iſt der Fehler, den im 6 Abſchn. das klein gedruckte *coelum* veranlaſst hat, „daſs der Himmel verſchnitten." Die *Flagitia auctoris Argonauticorum Orphic.* ebendaſelbſt, ſind nicht *ſchändliche Sätze*. — Auch hätte es wol dem Ueberſ. obgelegen, wenn er die Schrift vor dem Abdruck nicht vielmehr dem Vf. zu etwaniger Berichtigung oder Vermehrung mittheilen wollte, auf der Stelle ſolche kleine Irrungen zu verbeſſern, die ſich in Schreibart und Sachen zuweilen eingeſchlichen hatten. Gleich der Anfang der Vorrede enthält einen widrig überflüſsigen Ausdruck: *Licet hoc opuſculum longa praefatione non indigeat, pauca tamen praemittam.* Heiſst dieſs etwas anders als: obgleich dieſes Werk keine lange Vorrede bedarf, ſo will ich doch eine kurze ſchreiben? — Beſſer nimmt ſich im Deutſchen das Folgende aus: *ſtatim vidi, mihi ſaltem non datum eſſe, tam amplam materiam in adeo anguſtum ſpatium comprimere.* — Philo, der Dollmetſcher des Sanchuniathon, ſollte *Byblius* heiſsen, nicht wie mehrmalen gedruckt iſt, *Byblus*, der Name ſeines Geburtsorts. Kurz darauf S. 79. des Originals ſoll es *e Platonis Sympoſio* ſeyn, nicht *Phaedro*.

GESCHICHTE.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Anekdoten zur Lebensgeſchichte des Fürſten Gregorius Gregoriewitſch Orlow.* 1791. 220 S. 8.

Ein ganz unterhaltendes, zur neueſten Geſchichte des ruſſiſchen Reichs brauchbares, nicht eben muſterhaft, doch auch nicht ſchlecht geſchriebenes Buch. Der Vf. ſcheint gute Nachrichten vor ſich gehabt zu haben. Er nennet ſeine Gewährsmänner nicht. Das iſt zwar nicht angenehm; man ſieht aber wohl, daſs er guten Grund haben konnte, ſie zu verſchweigen. Man findet übrigens mehr als der Titel verſpricht, z. B. das wegen der Koloniſten im J. 1763. erlaſſene Manifeſt, Peters des I. Univerſal in Betreff Ehſtlandes vom J. 1710, die Privilegien und Gerechtſame Lieflandes, den im J. 1768 zwiſchen Polen und Ruſsland geſchloſſenen Tractat, die Rede bey der Beerdigung des Erzbiſchofs Ambroſius von Moskau und Kaluga, und dergl. mehr. Wären dieſe, im ſtrengſten Verſtande nicht hieher gehörigen, Stücke weggeblieben, ſo dürfte das Werkchen um mehr als die Hälfte zuſammengeſchmolzen ſeyn. Doch dienen dieſe Documente gewiſſermaſsen zur Erläuterung oder auch zum Beweiſe des Geſagten. S. 197 — 201. werden die in der Mauer des Kreml zu Moskau befindlichen, nach des Vf. Behauptung vorher von keinem Schriftſteller erwähnten, Figuren, die man für die Wappen der alten ruſſiſchen abgetheilten Fürſten und Zare hält, beſchrieben, mit der Anmerkung, daſs unter allen dieſen Figuren kein Adler wäre. Wer weiſs denn aber, ob ſie wirklich *Wappen* vorſtellen ſollten? — Zu dem fehlt doch auch der Adler nicht ganz. Unter No. 35. heiſst es ja: „Ein geflügelter weiſser Mann, mit dem *Aquila* der Römer auf einem langen Stabe!" Der Vf. ſetzt hinzu: „Selbſt in den Sälen des Kremels (Kreml's) findet man Thiere an der Wand angemalt, die aber eher Falken oder Krähen gleichen, und kein Menſch für Adler halten wird. Nirgends aber findet man dieſes Thier doppelt (ſoll vermuthlich *zweyköpfig* heiſsen), ſondern immer einfach." Gleichwohl heiſst es unter No. 22.: „Eine gelbe *doppelte* Krähe mit zwey Kronen." Ein ungeſchickter Maler und andere gab es damals in Ruſsland nicht — konnte aber leicht, wenn er einen Adler zu malen meynte, ein Ding machen, das eher einer Krähe, als einem Adler, glich. — Hin und wieder kann man ſich des Wunſches nicht erwehren, daſs der Vf. in der Zeitbeſtimmung ſorgfältiger geweſen ſeyn möchte. Angehängt iſt S. 211 — 220. das Verzeichniſs der in der Kathedralkirche St. Michael zu Moskau begraben liegenden ruſſiſchen Fürſten, nebſt den auf ihren Särgen befindlichen Inſchriften. S. 177. iſt der Titel *Waſcha* (nicht Waſche) *Swätloſt* durch: *Euer Hellleuchtigkeit*, ſtatt *Ew. Durchlaucht*, überſetzt. — Der Anekdote, welche der unter dem Namen *de la Marche* verkappte Vf. der *Ruſſiſchen Anekdoten* von einem Vorfahren des Fürſten Orlow anführet, iſt mit keiner Silbe gedacht. Es wäre doch der Mühe werth geweſen, ſie zu beſtätigen, wenn ſie wahr, und zu widerlegen, wenn ſie ungegründet iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN. *Kölln am Rhein*, gedr. in der Langenſchen Buchh.: *Rechtliche Beantwortung der in dem 63ſten Heft der Schlözeriſchen Staatsanzeigen N. 29. eingerückten Schmähſchrift.* 1791. 30 S. 8. An mehr, wie einem Ort, muſs dieſe Beantwortung groſse Senſation machen, weil ein Freyherr von Neſſelrod Hugenpoet dem groſsen Staats- und Juſtizminiſter Freyherrn von Carmer verfälſchte Akten vorgelegt haben ſoll, wodurch Letztrer natürlich ohne Verſchulden ein unvollſtändiges und unrichtiges Préeis habe abfaſſen müſſen. Die Sache iſt längſt gerichtlich entſchieden, und Freyherr von Geyr iſt in Düſſeldorf von einer Betheiligung förmlich frey geſprochen worden. Wann ſich indeſſen das Publikum bey dieſer Geſchichte intereſſiren ſoll, ſo muſs ſolche wohl näher auseinander geſetzt werden. Der Vf. dieſer Beantwortung hätte wohl die Empfindungen einer Beleidigung in gemäſsigteren Ausdrücken erkennen geben können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. May 1792.

PHILOLOGIE.

AMSTERDAM, b. P. den Hengſt: *Bibliotheca Critica. Voluminis tertii Pars altera,* 1790. 140 S. gr. 8. (18 gr.)

Den Anfang machen die kritiſch-philologiſchen Animadverſionen über die erſte Rede des Julian auf den Kaiſer Konſtantius; es iſt der Reſt zu der noch übrigen gröſsern Hälfte, von der Stelle an, wo Julian der dem Konſtantius übertragenen Präfectur von Gallien erwähnt, S. 11. D. der Spanheimiſchen Ausgabe. Dieſe Animadverſionen müſſen aus dem von Hn. W. im 1 St. des III B. S. 33. angegebenen Geſichtspunct betrachtet werden; nachdem verdorbene Stellen verbeſſert, die nachgeahmten bemerklich gemacht, und die Schönheiten der Schreibart und Gräcität überhaupt entwickelt werden ſollen. Alles dieſes geſchieht in Hn. W. fruchtbarer, faſt mögte man ſagen, üppiger, Manier. Ein ſeltenes Wort, eine ungewöhnliche Formel führen immer einen überſchwenglichen Reichthum kritiſcher und exegetiſcher Beobachtungen herbey. Kein alter Spruch, keine Anſpielung darauf, keine Wendung des Gedankens, keine nachgeahmte Stellung der Worte, und keine entlehnte Farbe der Diction entgeht ſeiner Aufmerkſamkeit, die er nicht in ihren Urſprüngen aufzuſuchen, und zur Beurtheilung, Erläuterung und Berichtigung der Kopie, oft mit glimpflicher Zurechtweiſung der frühern Editoren, anzuwenden bemühet wäre; beſonders zeigt er in ſeinen Erläuterungen mit ſehr treffenden Beyſpielen, daſs Julian ein fleiſsiger Nachahmer des Iſokrates, Demoſthenes und Plutarch geweſen ſey. Auf dieſe Art erhält man gleichſam eine, mit Hemſterhuyſiſchem Geiſte und Valkenariſcher Copia fortgeführte Genealogie jedes einzelnen, von den griechiſchen Schriftſtellern und ihren römiſchen Nachahmern gefeyerten Gedankens und Ausdrucks; eine Weiſe, die, wenn ſie auch öfters von dem vorliegenden Schriftſteller zu weit abführen, hin und wieder wohl zu viel von der lexikaliſchen Collectaneenform an ſich tragen, ja wohl auch zuweilen Ausdrücke und Spracharten, mit denen gewiſſe Gedanken ein für allemal bezeichnet werden müſſen, als Urbild und Nachahmung, durch eine bloſs ſupponirte Verbindung zuſammenſtellen ſollte, von denen Hn. Ws. anderwärts geäuſserte ſehr richtige Bemerkung gilt: „*ut natura conjunctae ſunt res, ita uſu ſcriptorum frequenter junguntur,*“ dennoch für den Kritiker noch insbeſondere den doppelten Nutzen hat, verdorbenen oder leicht verunſtalteten Stellen mittelſt Gegeneinanderhaltung des Gefundenen auf die Spur zu kommen, wie S. 44. mit einer vom Morellus ganz ſinnlos überſetzten Stelle des Libanius geſchehen iſt, dann aber auch durch eine analogiſch richtiger erklärte Formel misverſtandenen Stellen das gewünſchte Licht zu geben, wie gleichfalls in einer Stelle des Libanius, S. 12. mit dem τὸ δὲ ἦν geſchehen iſt, das Morellus gar nicht gefaſst hatte. — Es iſt eben ſo lehrreich als angenehm, den verſuchten Mann auf ſeiner kritiſchen Jagd zu begleiten. Sehr leicht und glücklich heilt oft Hr. *W.* durch Hinzuthun eines einzigen Wortes, wie S. 11. durch das neutrum: τὰ vor: πρὸς. Ἀλλὰ, τοῖς μὲν ἡ πολιτεία πρὸς ἀρετὴν ἀρκούντως παρασκευάζουσα u. ſ. w. Der Lacedämoniſchen Prinzenerziehung, wenn ſie auch vor der gemeinen Volkserziehung nichts Auszeichnendes hatte, fehlte es doch wenigſtens nicht an Beweggründen zur ſittlichen Vollkommenheit, τὰ πρὸς ἀρετήν. Anderwärts iſt der Dunkelheit durch eine leichte Verſetzung der Worte abgeholfen, wie S. 19. durch die Vereinigung des: παντοδαπῶν πραγμάτων nach der Ueberſetzung des θορύβου; wo uns nur das unangenehm, obwohl in einer verſchiedenen Bedeutung wiederholte: πραγμάτων in einem auf Wohllaut und Concinnität ſo eiferſüchtigen Schriftſteller nicht gefallen will. Ebendaſelbſt iſt zu dem ohne Subſtantiv da ſtehenden: κουφοτέρας, aus dem folgenden: λειτουργίας oder εἰσφοράς ſupplirt, da ſich die Worte: εἰρήνης — τοῖς λειτουργοῦσι κουφοτέρας παρασχούσης offenbar auf die in Friedenszeiten verminderten Leiſtungen der Staatsbürger beziehen. S. 18. oder Julian p. 15 C. können wir uns von Hn. *Ws.* Kritik nicht überzeugen, wenn er in der Stelle, wo der Redner die herrſchende Erziehung der Karthaginienſer tadelt, das von Petav vortreflich in: τί δρῶντα abgeänderte: ἱδρῶτα nicht gut findet und dagegen: ἱδρῶτα durch eine vorgeſchlagene, aber ganz unnöthige Abänderung des: τὸ λαθεῖν in: τῷ λαθεῖν in Schutz nehmen will. Denn wenn wir auch die Bedeuutng von: ἱδρώς für Anſtrengung gern zugeben, ſo wird es doch durchgehends nur im guten Sinne, und niemals von *unerlaubten Handlungen*, wovon hier die Rede iſt, τῶν δοκούντων αἰσχρῶν, zu finden ſeyn, wie ſelbſt die von Hn. *W.* angeführten Beyſpiele beweiſen. Was aber unſers Erachtens alle Bemühung, ἱδρῶτα hier zu vertheidigen, vergeblich macht, und dagegen der Verbeſſerung des Petav ein neues Gewicht giebt, iſt das kurz vorhergegangene: τὸ δρᾷν τι, mit welchem im Verfolg der Rede: τὶ δρῶντα in offenbarer Beziehung ſteht. — S. 25. in der Stelle: ἀλλ᾽ ἴσως φήσει τις, wo Kriegsglück und Widerſtand im Unglück einander entgegen geſetzt worden iſt, glauben wir, der wahre Sinn des Ganzen ſey durch die von Hn. *W.* verſuchte Emendation: ἐγὼ δ᾽ αὖ φαίην verfehlt; das Raiſonnement, hebt von: ἀλλ᾽ ἴσως φήσει τις an und geht bis: κρατούντων ἡ γνώμη. Dann folgt, unſers Erachtens, erſt, was Julian zur Berichtigung und Beſtimmung deſſelben ſagen zu müſſen

müſſen geglaubt hat; alſo mit den Worten: *ἐγὼ δὲ εἰ μὴ καί.* Alles vorherige iſt als Raiſonnement deſſen zu betrachten, den Julian reden läſst und Hn. *Ws.* Einſchiebſel kömmt um vieles zu früh. Für eine ungemein ſcharfſinnige, ganz aus dem Zuſammenhang erwachſene Kritik ſehen wir die No. 59—61. vorgetragene Verbeſſerung an, wenn wir ihr gleich nur zweifelhaft Beyfall geben können. Magnentius muſs Italien verlaſſen, wo er alles mit Mord und Ungerechtigkeit erfüllet hat. Dieſe *Flucht* beſchreibt der Redner als eine *Büſsung* ſeiner Gewaltthätigkeiten, die er nichts deſto weniger in Gallien aufs neue fortſetzt: *ἔμελλε δε βραχείας ἀνακωχῆς τυχων, οὐδέν τι μεῖον τῶν ἔμπροσθεν δράσειν.* Nun fährt der Text fort: *οὔτως οὐδὲν πρὸς πονηρίαν ψυχῆς ἄνθρωπος, ἀλλ' ὁ θεὸς ἐξεῦρε καθάρσιον διὰ τοῦ σώματος.* Hr. *W.* verwandelt: *ἀλλ ὁ θεὸς* in: *ἀλλόκοτος* und aus: *διὰ τοῦ σώματος* macht er: *ἢ διὰ τοῦ αἵματος* und bringt nun folgenden Sinn heraus: *adeo illud hominis, portentum* (Magnentius) *non invenit piaculum quo animi labem expiaret, niſi ſanguinem et novas caedes.* So ſcharfſinnig, paſſend und allen Foderungen der Emendirkunſt gemäſs dieſe Verbeſſerung auch gelungen ſcheint; ſo geſtehen wir es doch offenherzig, daſs wir die ganze Stelle, die *Petav* nach der angenommenen Lesart für unüberſetzlich hielt, *Spanheim* aber, ſtatt ſie zu erläutern, mit Gelehrſamkeit erſtickte, für nichts weiter als eine zurechtweiſende Gloſſe eines chriſtlichen Zeloten halten, an der Julian nicht den mindeſten Antheil hat. Vielmehr ſagt Julian hinter einander: *ἔμελλε — οὐδέν τι μεῖον τῶν ἔμπροσθεν δράσειν. ἀφικόμενος γὰρ εἰς γαλάτας* u. ſ. w. Der chriſtliche Leſer oder Controvertiſt aber findet für gut, hier ſeine Ueberzeugung beyzuſchieben: „*So wahr* „*iſt es, daſs nicht der Menſch wider die Verderbtheit ſeiner* „*Seele, ſondern nur Gott allein ein Reinigungsmittel durch* „*ſeinen Leib ausfündig gemacht.*" — Noch hat Hr. *W.* Reiſkens ihm mitgetheilte Conjecturalverbeſſerungen benutzt und die wahrſcheinlichſten und glücklichſten, wie S. 14. 32. 47. hier mitgetheilt. Nebenher ſind, auſser den vielen ausgeſuchten Sprachbemerkungen, häufig Stellen aus Plutarch, Lucian, Polyän, Onoſander, Libanius, Ariſtides, aus Stobaeus nach Grotii eigenhändigen Collationen mit einer Pariſer Handſchrift, beſonders aus Themiſtius verbeſſert. Wir wünſchen und hoffen, daſs Hr. *W.* ſeine über dieſen Schriftſteller, ſo wie über den Syneſius geſammelten Beobachtungen, gleich denen über Julian, auf dieſem Wege bekannt machen möge, zumal da ihm über den erſten noch die Lesarten zweyer Ambroſianiſcher Handſchriften zu Gebote ſtehen, woraus lockende Proben angeführt ſind, wie S. 15 zu der X Rede des Themiſtius eine ganze, und den gedruckten Ausgaben fehlende ſchöne Zeile.

Den übrigen Raum des Stücks nehmen eine ſehr ausgearbeitete Beurtheilung des I Bandes vom Reiſkiſchen Libanius und kürzere Nachrichten von neuen philologiſchen Schriften ein. Unter letztern findet ſich noch S. 103 ff. die Anzeige der von Hn. *W.* noch wirklich übernommenen Herausgabe der Charaktere des Theophraſt nach den hinterlaſſenen Papieren des Peter Fontein und S. 106. ff., der eben ſo angenehme Bericht von dem glücklichen Fortgang der Ausgabe der moraliſchen Schriften Plutarchs, wozu die Delegates der Clarendon Preſs die Unkoſten hergegeben, und die in England befindlichen Handſchriften dieſes Autors haben vergleichen laſſen. Die äuſsere Form wird der bekannten engliſchen Ausgabe des Bryanus gleichen. Hr. *W.* wünſcht noch zum Behuf ſeiner Ausgabe die griechiſche Baſler Edit. v. J. 1574 durch Xylander zu erhalten. Nach Beendigung der Moralium werden die Leben ſelbſt an die Reihe kommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, im Verlag der jüdiſchen Freyſchule: ספר מורה נבוכים עם פירוש נרבוני וגבעת המורה חלק ראשון Oder mit dem lateiniſchen Titel: *More nebuchim* ſiue *Doctor perplexorum* auctore R. *Moſe Majemonide* (maimonide) arabico idiomate conſcriptus a R. *Samuele Abben Thibbone* in linguam hebraeam translatus, nouis commentaris (iis) vno R. Moſis Narbonnenſis, altero anonymi cuiusdam, ſub nomine Gibeath hamore (hammore) adauctus, nunc in lucem editus cura et impenſis *Iſaaci Eucheli.* 1791. 216 S. 4. 14 S. Vorr.

Maimonides, der erſte, welcher die theologiſchen Schriften der Juden in ein gewiſſes Syſtem brachte, der den Geiſt dieſer Nation und die Mittel, mit Nachdruck auf ihn zu wirken, genau kannte, deſſen groſses Talent zur Speculation anerkannt iſt, ſcheint beym erſten Anblick dieſe Abhandlung nur geſchrieben zu haben, um den Juden einen richtigern Weg vorzuzeichnen, die häufigen Synonymen der hebräiſchen Sprache, die dem alten Teſtamente eignen beſondren Redensarten und Parabeln u. ſ. w. auf eine vorurtheilsfreyere, vernünftigere, mit den Regeln einer geſunden Kritik beſſer beſtehende Weiſe zu erklären. Aber ſeine wahre Abſicht gieng unſtreitig weiter. In dem Gewande ſtrenger Orthodoxie kleidete er auf eine überaus künſtliche Weiſe die trefflichſten philoſoph. Bemerkungen und die aufgeklärteſten Begriffe über Theologie, über ihre Verhältniſſe zu andren Wiſſenſchaften etc. ein und ſtellte die feinſten Begriffe über die Gottheit, die Principien einer poſitiven Religion, Offenbarung, Weiſſagung u. ſ. w. auf. Nur unter dieſem Vehikel und indem er ſich an die Thalmudiſten anzuſchlieſsen ſchien, konnte er ſeine beſſern Ideen in Umlauf bringen und ſeinen Schriften Autorität verſchaffen, die den Geiſt der Unterſuchung zu erregen und zu leiten ſo ſehr im Stande ſind und jedem, dem ſie in die Hände fallen, ehe das Studium der Rabbinen ſeine Denkart verſchroben und allen Sinn des Wahren und Schönen unterdrückt hat, die Richtung geben, die in ihm die Begierde erweckt, an den wiſſenſchaftlichen Fortſchritten ſeines Zeitalters Theil zu nehmen, ſie kennen zu lernen und wenn ihn ſeine Anlage und äuſsere Umſtände begünſtigen, ſie ſelbſt zu erweitern. Meiſt alles Gute, was unter dem gelehrten — d. h. ſich mit der Theologie und ihren zwar ſcharfſinnigen, aber übrigens unnützen Grübeleyen abgebenden — Juden ſeit Jahrhunderten gelehrt und geſchrieben worden iſt, floſs aus dieſer Quelle. Ihr verdankt die jüdiſche Nation *Mendelsſohn* und der neue Commentator ſelbſt — (der ſich zwar nicht nennt, aber durch Rückweiſungen auf

ſeine

seine deutschen Schriften, noch mehr aber durch die Arbeit selbst, die wohl wenige seiner Glaubensgenossen von *der* Art hätten liefern können, deutlich genug als Hn. *Sal. Maimon* zu erkennen giebt,) — schöpfte aus ihr seine ersten philosophischen Kenntnisse und belebte dadurch seine Neigung zum speculativen Forschen. — Noch jetzt hat nur ein sehr kleiner Theil der weitverbreiteten jüdischen Nation hinreichende Kenntnifs der Sprache des Landes, das sie bewohnen, um an seiner Literatur Theil nehmen und aus reinern und brauchbarern Quellen schöpfen zu können. Die grösere Menge ist nur auf jüdische Schriften beschränkt. Auch finden noch jetzt, mit geringen Ausnahmen, alle die politischen Verhältnisse statt, die den Juden nur ein religiöses Interesse lassen, das ihnen denn einzig das Studium ihrer Theologie nahe legt und sie mit allem verwebt; zumal da sie schon ursprünglich mit der Bildung und Hauptrichtung dieses Volkes, das sich unmittelbar von der Gottheit geleitet glaubte, so innigst zusammenhing. Es ist daher eine vortreffliche Idee des Hn. *Maimon* und des Herausgebers seines Commentars, Hn. *Euchel*, nicht nur dieses scharfsinnige und gedankenreiche Werk durch eine neue Ausgabe in grössern Umlauf zu bringen, sondern es auch mit Anmerkungen zu bereichern, in denen er seine eigenen grofsen philosophischen Einsichten und die hellern Begriffe der neuern Philosophen seinen Lesern vorträgt, denen sie nur *hier* und *so* gesagt zu Theil werden können. Da sein Autor keine systematische Ordnung beobachtet; so konnte er bey allen sich nur darbietenden Gelegenheiten seine eignen oder andrer Philosophen Meynungen über mancherley Gegenstände aus einander setzen und so erklären, dafs er bey *seinem* Publicum, — bey dem er wohl einen ziemlich hohen Grad von Scharfsinn und ausdauernder Neigung zum Nachgrübeln, aber nicht die geringsten Vorkenntnisse, voraussetzen konnte, — gewifs grofsen Nutzen stiften wird. Der Commentar ist daher eine Quintessenz von den vorzüglichsten Meynungen älterer und neuerer Metaphysiker, Naturforscher und Mathematiker und enthält Schätze der feinsten Begriffe. Die kurze Geschichte der Philosophie, welche Hr. *Maimon* diesem vorangehen läst, enthält auf 9 Quartseiten die merkwürdigsten Ereignisse der Philosophie, die wesentlichsten Unterscheidungszeichen der verschiednen Systeme und zuletzt seine eigne Meynung über die kantische Philosophie, mit der er bekanntlich in vielen Punkten übereinstimmt, und in andern auf sie Rücksicht nimmt. Indessen hat auch Hr. *M.* für andre Juden, bey denen er etwas mehr Vorkenntnisse, aber weniger ausdauernden Fleifs und weniger Bekanntschaft mit dem Hebräischen, voraussetzen konnte, durch die beygefügte deutsche (mit hebräischen Lettern gedruckte) Uebersetzung der schwersten Worte und Redensarten des Textes sowohl als des Commentars sehr gut gesorgt, so dafs diefs sonst so schwer zu verstehende Werk — und das sind ohnehin die meisten scientifischen Schriften in hebräischer Sprache, weil es ihr so sehr an Worten fehlt, Ideen, die über das gemeine Leben hinaus gehen, auszudrucken, welche Thibbon und seine Nachfolger erst gröfstentheils haben formen müssen — jetzt der Sprache wegen niemanden mehr zurückscheuchen wird. Doch müssen wir bemerken, dafs manche freye und kecke Idee uns im Commentar aufgefallen ist, die sich sein Originalschriftsteller in jetzigen Zeiten noch nicht erlauben würde und die leicht seiner ganzen Arbeit schaden könnte. Aber wir hoffen, dafs da Maimonides durch die Bibel und die Rabbinen sich Eingang zu verschaffen wufste, Hr. *M.* mit jenem durchschlüpfen wird; denn sein Judenthum verträgt wahrlich keine Prüfung — der Juden.

Eine festere und richtigere Orthographie der fremden Namen und Worte müfste auch in einem solchen Werke beobachtet seyn, und Hr. *M.* hätte nicht in einen Fehler, der den meisten deutschen und polnischen Juden eigen ist, verfallen sollen. Einige Beyspiele werden hinlänglich seyn: פענציאה soll heifsen פיניציא. גיאומעטריאה soll heifsen גיומיטריא. u. אריסטוטלוס soll heifsen אריסטוטליס. u. a. m.

Berlin, b. Vofs u. Sohn, und Decker u. Sohn: *Friedrichs des Zweyten, Königs von Preufsen, bey seinen Lebzeiten gedruckte Werke.* Aus dem Französischen übersetzt. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1790. I Th. 396 S.; II Th. 415 S. Anhang oder V Th. (mit der unerklärt gelassenen Druckortsangabe: Kölln) 490 S. gr. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Nicht ohne Grund glaubten die Verleger der *hinterlassenen* Werke Friedrichs des Einzigen auch *die* Schriften des Königs, die noch bey seinen *Lebzeiten* herausgekommen sind, in eben der Gestalt wie jene liefern zu müssen. Ihr Entschlufs dazu bestimmte sich um so eher, da sie einige, zwar schon gedruckte, aber doch nicht öffentlich bekannt gewordene Aufsätze mit liefern konnten. Sie haben dabey die von ihnen selbst veranstaltete neue Ausgabe des Originals zum Grunde gelegt, und also das Vorzügliche jener Ausgabe in Verbesserung unterschiedener historischer Unrichtigkeiten auf die gegenwärtige Verdeutschung übergetragen. Was sich darin nicht befand, haben sie, *gröfstentheils* aus dem *Supplement aux oeuvres posthumes de Frederic II etc.*, in einem *fünften* Bande, als *Anhang* geliefert. Nur als *Anhang* sollten diese Aufsätze den übrigen beygefügt werden, weil sie, ohnerachtet ihre Authenticität theils auf innern Merkmalen, theils auf dem Zeugnisse glaubwürdiger Personen, theils auf Stellen in des Königs Schriften selbst beruht, dennoch kein *öffentliches* Anerkenntnifs des Monarchen für sich haben. Wer also die vier Bände der gegenwärtigen Uebersetzung von Friedrichs II bey seinem Leben gedruckten Werken, nebst ihrem Anhange, und die neue (auch in der A. L. Z. angezeigte) Auflage der hinterlassenen Schriften des Königs besitzt, hat alles, was von *Ihm* bekanntlich existirt, *vollständig* beysammen.

Ob dieses Gesetz der Vollständigkeit, das vielleicht bey der Herausgabe des *Originals* aus guten Gründen gelten mogte, auch bey der *Uebersetzung* im ganzen Umfang zu befolgen war, dieses läfst sich aus eben so guten Gründen zum wenigsten *bezweifeln*. Indessen man hat anders gedacht; man hat sich nicht nur für berechtigt, sondern auch sogar für verbunden gehalten, alles

was Friedrich der Einzige jemals geschrieben hat oder geschrieben haben soll, auch durch *Verdeutschung* den Zeitgenossen und der Nachwelt zu überliefern. Es kömmt also nicht mehr darauf an, *ob* es hätte geschehen *sollen*, sondern darauf, *wie* es geschehen *sey*. Rec. kann versichern, dass ihm diese neue Uebersetzung der ältern Schriften des unvergesslichen Königs weit befriedigender zu seyn scheint, als die Dollmetschung der nachgelassenen Werke, über welche er seine Meynung im vorigen Jahrgang der A. L. Z. gesagt hat. Unverkennbar trägt sie das ehrenvolle Gepräge von Sprachkenntniss, Aufmerksamkeit und Geschmack. Bey der Arbeit selbst ist die Berliner Uebersetzung 1782, welche für die beste unter den vorhergehenden erklärt wird, nicht nur verglichen, sondern auch, wie man mit seltener Unbefangenheit gesteht, „dankbar" benutzt werden. Gern setzt Rec. hinzu: mit Einsicht und zum Vortheil des Ganzen. Vermieden ist hier manches, was jener mit Recht zum Vorwurf gemacht werden konnte; manche Härte in Elisionen, manche Ungeschmeidigkeit in Wendungen, manche Eigenheit, die bey dem sonst so schätzbaren Urheber jener Uebersetzung immer Eigenheit bleibt. Man sieht mit Vergnügen, wie sehr man die Verbindlichkeit gegen das Andenken des königlichen Vf. und gegen das Publicum gefühlt, wie mächtig dieses Gefühl während der Arbeit die Aufmerksamkeit erhalten, den Fleiss belebt, und den Erfolg der möglichen Vollkommenheit näher gebracht hat.

Von dieser Annäherung glaubt jedoch Rec. die Verdeutschung der *poetischen* Schriften, so viel davon im fünften Bande oder Anhang enthalten ist, ausnehmen zu müssen. Seine Bedenklichkeiten gegen die Dollmetschung *dieser* Classe von Friedrichs Schriften sind noch immer dieselben, die er, freylich nur als Ungeweihter im Tempel der Dichtkunst, bey der Anzeige von der Uebersetzung der nachgelassenen Werke, den Kennern zur genauern Prüfung überlassen hat. Noch immer fällt es ihm auf, ein Spiel der Laune, wie z. B. das Palladium, eben so wie eine erhabene Ode oder sonst ein Gedicht voll Ernst und Geist, in das Gewand von Jamben gekleidet zu sehen. Sollten ja Sachen dieser Art auch übersetzt werden, konnte denn der Fleiss kein anderes Gewand anpassen?

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN. *Erlangen*, in d. Bibelanstalt: *Neue Eideswarnungen zum Gebrauch in Gerichten* von D. *Georg Friedr. Seiler*. Nebst einem *einem Unterricht über den Judeneid* von M. *Joh. Christ. Georg Bodenschatz*. 30 S. 7 S. Vorrede. 4. 1791. (3 gr.) Zur Veringerung des Meyneids thut der Vf. einige sehr gute, aus Erfahrung und Menschenkenntniss geschöpfte, und gewiss mit Nutzen anzuwendende Vorschläge. Er will, 1) dass den niedren Gerichtsstellen entweder das Recht, einen Eid abnehmen zu dürfen, ganz entzogen, oder die Einführung grösserer Feyerlichkeit dabey anbefohlen werde. 2) Dass auch bey höhern Gerichten mehr Feyerliches, mehr äussere, (ehemals gewöhnliche) Aufmerksamkeit erregende Anstalten eingeführt werden. 3) Bey einem Eide von Wichtigkeit soll ein Geistlicher herbeygerufen werden, der die ganze Feyerlichkeit mit einer kurzen eindringenden Anrede eröffne. 4) Dem Schwörenden soll die Eidesformel, einige Stuaden vor Ablegung des Eides, mitgetheilt werden. 5) Aeusserst leichtsinnige und irreligiöse Menschen sollen gar nicht zum Eide gelassen werden. 6) Der des Meyneids hinlänglich überwiesene muss schärfer, als gewöhnlich geschieht, gestraft werden. 7) Bey einem Verbrecher, der einen Reinigungseid ablegen soll, muss eine besondre Vorsicht beobachtet und ihm durch einen Geistlichen recht eingeschärft und dargethan werden, dass ein Meyneidiger, so lange er in diesem Zustande zu leben fortfährt, keine Vergebung der Sünde zu hoffen habe. etc. 8) Die Pfarrer sollen bey den Kinderlehren die Gelegenheit wahrnehmen, die Wichtigkeit des Eides etc. recht nachdrücklich vorzustellen. Rec. wünscht, dass der Vf. hierbey bemerkt hätte, wie nöthig es sey, die Gründe nicht bloss aus der Religion, welche bey Menschen aus den geringern Ständen, sobald sie aus der Schule kommen, oft allen Einfluss verliert, sondern vorzüglich aus der Moral zu schöpfen und es der Jugend recht deutlich zu machen, welcher Nachtheil dem Gemeinwesen durch leichtsinnige oder vorsätzliche Meyneide entsteht. Hierauf folgen nun die Eideswarnungen selbst, welche für die angegebenen verschiedenen Classen der Schwörenden sehr passend, eindringend und rührend abgefasst sind. Den Beschluss macht der Aufsatz des Herrn M. Bodenschatz über den Judeneid etc. Rec. kann hiervon nicht ganz mit der Zufriedenheit sprechen, als von dem vorhergehenden. So wie dieser besondere Eideswarnungen für diejenigen enthält, von denen man vermuthet, dass sie von dem Christenthume wenig halten, aber doch natürliche Religion haben; eben so hätte man auch zwischen dem gemeinen Haufen und der gebildetern Classe der Juden einen Unterschied machen sollen, besonders da diese, in unserer Zeit grösstentheils dem Naturalismus anhängt, oder selbst beym Fürwahrhalten des Glaubens ihrer Väter vorurtheilsfreyer ist, eine gereinigtere Moral besitzt und *caeteris par.* gleich dem Christen den Meyneid verabscheut. Der Mensch ist eben so sehr geneigt, ohne Rücksicht auf seine eigenen Ideen, dasjenige leichtsinnig zu behandeln, was man ihm mit unbedeutenden Gepränge wichtig zu machen, als was man ihm mit unzureichenden Gründen zu beweisen sucht: so dass der Jude mit seiner Moral wirklich sehr im Reinen seyn muss, wenn nicht die verlangte Beobachtung der Ceremonien gerade eine entgegengesetzte Wirkung auf ihn hervorbringen soll. *Tallis* und *Tephillin* sind ihm nichts mehr, oder doch weit weniger, als vor 50 Jahren, die Gegenwart zehen schmutziger Söhne Abrahams wirkt nicht mehr auf sein Gewissen; aber er *muss* sich stellen, als wäre es so. Man zwingt ihn bey einer so wichtigen Handlung zur Verstellung, und wer bürgt uns dafür, dass er Herr genug über sich sey, *das* mit Wahrheit zu vollenden, was er mit Heucheley zu beginnen von den Gesetzen gezwungen wird. Hr. *B.* lässt auch den schwörenden Juden, mehrmals mit der Formel: *Du Jud, ich beschwöre dich* etc. anreden; wer Juden kennt, weiss, wie sehr dieser Ausdruck, der noch zuweilen im gemeinen Leben gegen ihre geringeren Brüder gebraucht wird und einen fatalen Nebenbegriff involvirt, sie erbittert. Der sicherste Weg, den Menschen zu verderben, ist, ihm als einen verdorbenen und verächtlichen zu begegnen, und er wird an Achtung für sich gewinnen, d. h. besser werden, wenn man ihm mit Achtung entgegen kommt. Man hat ja auch ohnehin längst aus den Schriften der Juden dargethan, dass sie keine solche Begriffe vom Eide haben, als ihnen von den Proselyten *Pfefferkorn, Tauffenburg* und *Bernhard*, welche die crassesten Vorurtheile gegen sie zu verbreiten suchten, beygelegt wurden. Kais. Carl V. verordnete: *welche Zeit auch geschieht, dass ein Jud schwören soll, da mag er auf Mosis Buch schwören mit solchen Worten: als ihm Gott helf bey der Ehe* (dem Gesetze), *die Gott gab auf dem Berge Sinai und nicht anderst.* Diess hielt man in *den* Zeiten für genug, als man noch fest überzeugt war, die Juden vergifteten die Brunnen und brächten die Pest ins Land: sollte man jetzt bey so veränderten Umständen nicht darauf Rücksicht nehmen müssen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. May 1792.

MATHEMATIK.

Lilienthal, b. dem Vf. u. Helmstädt b. Fleckeisen: *Selenotopographische Fragmente* zur genauern Kenntniſs der Mondfläche, ihrer erlittenen Veränderungen und Atmoſphäre, von *Joh. Hieron. Schröter.* 1791. 4. mit 43 Kupfertafeln. 676 S. Dedication, Vorrede und Inhaltsanzeige 20 S. (2 neue Louisd'or.)

Der Mond war längſt ein Object der Dichtkunſt, und die ungezügelte Einbildungskraft der Dichter hat uns ſchon öfters mit Reiſen in den Mond, und mit romantiſchen dorthin verlegten Scenen beſchenkt; das vorliegende Buch iſt kein Gedicht, kein Roman, aber es enthält getreue, nach einem ſorgfältigen Studium mehrerer Jahre aus der Natur copirte, Schilderungen und Anſichten des Mondes, die ſelbſt den Dichter und Kenner des Schönen entzücken, und zur Bewunderung hinreiſsen können, indem ſie dem Forſcher des Wahren und dem denkenden Kopfe zu den fruchtbarſten Betrachtungen reichen Stoff darbieten, und die eben ſo ſehr die Wiſſenſchaft des Aſtronomen bereichern, als ſie dem Liebhaber die angenehmſte Unterhaltung gewähren. Der als unermüdeter Beobachter des Himmels bekannte kön. Groſsbrit. Oberamtmann in Lilienthal bey Bremen, Hr. *Schröter* hat durch dieſes Werk ſich und dem deutſchen Fleiſse das ruhmvollſte Denkmal aufgerichtet. Er hatte das Glück, zu ſeinen Nachforſchungen ſich vortreflicher 4 und 7füſsiger Herſchelſcher Teleſkope zu bedienen, von denen das letztere eine tauſendfache Vergröſserung zulieſs; die Reſultate der höchſt zahlreichen mit ſolchen Werkzeugen von ſo geübter Hand angeſtellten Beobachtungen laſſen nun alles weit zurück, was von *Hevel* in ſeiner *Selenographie* an bis auf *Mayer* und die neueſten Zeiten in Unterſuchung der Oberfläche des Monds geleiſtet worden iſt. Durch das genaueſte Detail einzelner Mondlandſchaften ſieht man ſich hier ſo genau in der Geſtalt der ſichtbaren Halbkugel unſeres Trabanten orientirt, als wohl mancher Leſer mit den nächſten Regionen der Halbkugel der Erde, die er bewohnt, nicht ſeyn dürfte. Da ohnehin jeder Freund und Forſcher der Natur ein Buch, das ſo unerwartete Aufſchlüſſe über ihre Wirkungen im Groſsen giebt, ſelbſt wird leſen wollen; ſo begnügen wir uns, von dem vielen Neuen und Wichtigen, das es enthält, bloſs einiges für ſolche, denen die Schrift bisher nicht bekannt ſeyn ſollte, hier auszuzeichnen. — Fand der Vf. in ſeinen ſchon vor einigen Jahren bekannt gemachten Beobachtungen über den Jupiter Belege für den einförmigen, aber zugleich auch mannichfaltigen, Gang der Natur auf der Erde und auf fremden Weltkörpern; ſo liefert der Mond ähnliche und ſehr treffende Beyſpiele. Sehr wahrſcheinlich hat auch der Mond eine Atmoſphäre, da der Vf. manche Dinge in demſelben unter einerley Umſtänden zu verſchiedenen Zeiten nicht mehr, oder verändert, wie z. B. den nemlichen Berg jetzt länglich, Tags darauf rund, und nach einigen Wochen abermals länglich ſah; es giebt alſo Verdickungen und Aufheiterungen im Klima des Monds, die aber keine ſehr groſsen Strecken zu umfaſſen, und von nicht ſehr langer Dauer zu ſeyn ſcheinen. Indeſs muſs der Dunſtkreis des Mondes, wie aus andern Erſcheinungen ſich ergiebt, viel heiterer und feiner als unſere irrdiſche Atmoſphäre, auch aus weit weniger flüſſigen Theilen zuſammengeſetzt ſeyn. Ueberhaupt hat der Mond gar nicht die Menge von Flüſſigkeiten, wie unſere Erde, und irrig hat man ihm ehmals Meere zugeſchrieben. Die Stellen, welche man dafür hielt, müſsten weit weniger unebenes und ungleichartiges zeigen, als ſich aus genauerer Anſicht ergiebt, wenn jener Begriff ſtatt finden ſollte. Was man aus übereilten analogiſchen Schlüſſen für groſse Lavaſtröme und wirklich brennende Vulcane im Monde anſehen wollte, iſt wenigſtens gröſstentheils, wie Hr. *S.* aus entſcheidenden Beobachtungen ſich verſichert hat, zurückgeworfenes Erdenlicht auf der Nachtſeite des Mondes. Alles zeugt indeſs von groſsen vulkanartigen Eruptionen auf dem Monde, und vielleicht deutet ſogar jene auffallende auf ihm bemerkbare Abwechslung der Farben, die nicht durchaus in atmoſphäriſchen Veränderungen ihren Grund haben kann, auf gewiſſe Reſte ausgeworfener und geſchmolzener Materie, welche nun eine Art von Spiegelfläche bildet, und zu mancherley Repercuſſionen Anlaſs geben könnte. Ohne beträchtliche, im Monde vorgegangene, Revolutionen, und ohne gewaltſame Auswürfe, deren Urſache eine von innen aus den Eingeweiden des Mondes heraus wirkende Kraft geweſen ſeyn muſs, laſſen ſich auch die erſtaunlich vielen theils einzeln ſtehenden, theils zuſammenhängenden, Gebirge und Bergketten nicht erklären. Dieſe beiden Gattungen von Bergen ſind indeſs, nach Hn. *S.* Vermuthung, durch bloſse Emporhebung und Auftreibung der Maſſe vermittelſt jener von innen her wirkenden Kraft entſtanden: wurde aber durch die nemliche Kraft die aufgetriebene Maſſe ganz zerſprengt, ſo entſtanden die von dem Vf. ſo genannten Einſenkungen, oder Wallgebirge, unter welchen er diejenigen, die indeſs zum Theil wieder ausgefüllt, und von Materie zugeſetzt erſcheinen, Wallebenen heiſst. Die eigentlichen Wallgebirge ſind nichts anders, als mit einem aufgeworfenen Wall oder Ring umgebene Flächen, die man in unbeſchreiblicher Menge, und oft aufs dichteſte, an einander

der gereiht, im Monde gewahr wird, und die uns ein Schauspiel der sonderbarsten und auffallendsten Naturereignisse darstellen. So wie nemlich unsere Berge Erhöhungen *über* die Oberfläche der Erde sind; so zeigen sich hier im Monde Vertiefungen *unter* die Mondsoberfläche, einige von der Art, dass sie bis zur Tiefe von beynahe einer deutschen Meile, und im Umfange auf mehrere deutsche Meilen sich erstrecken. Unsere Erde kennt nichts ähnliches, das mit diesen furchtbaren Klüften und Höhlungen in den innern Grund des Mondes hinein schicklich verglichen werden könnte. Hr. *S.* hat hierüber die sorgfältigsten Messungen angestellt, und sogar durch Experimentiren gefunden, dass in einigen von ihm ausdrücklich untersuchten Fällen die Masse des aufgeworfenen Walls gerade hinreichte, um die aus den Beobachtungen sich ergebende Tiefe der Hölung auszufüllen, zum deutlichen Beweise, dass innere Ausbrüche diesen Kratern oder Becken der Ringgebirge ihr Daseyn gegeben. (Zu was mögen wohl diese ausgezeichneten Tiefen dienen? Steigen vielleicht die Astronomen im Monde, damit wir wenigstens einen minder erheblichen Zweck anführen, in die tiefsten dieser dunkeln Gewölbe als in so viele von der Natur angelegte Observatorien hinunter, um bey dem langen Tage, den jeder Punkt der Mondfläche bey 14 unserer Tage geniesst, sich ungehinderte Aussichten in die Sternbühne zu eröffnen; denn wie weit es ihre Galilei und Herschel in Gläsern und Spiegeln gebracht haben, um die Sterne auch bey Tage zu sehen, wissen wir ja doch nicht!) Indess sind die Ringgebirge nicht die höchsten im Monde überhaupt: zu den letztern gehören z. B. die Leibnitzischen und Dörfelischen Randgebirge, welche der Vf. 25000 Pariser Fuss hoch fand, mithin noch höher als den Chimboraço, den höchsten Berg unserer Erde, so dass demnach, im Verhältniss des geringern Monddurchmessers, die höchsten Mondgebirge bey fünfmal die höchsten Gebirge unserer Erde übertreffen, da diese nur $\frac{1}{1017}$ des Erdhalbmessers, jene $\frac{1}{234}$ des Mondhalbmessers ausmachen. Noch ist zu bemerken, dass der Vf., um desto sicherer das Beständige und Zufällige unterscheiden zu können, einerley Sache auf dem Monde unter den verschiedensten Erleuchtungswinkeln, und manche Stellen sowohl von der Sonne erleuchtet, als auch zwischen dem Neumonde und nächsten Viertel vom schwächern Erdlichte bedämmert, beobachtet hat. Selbst Gegenden im Monde von nicht mehr als 188 Fuss im Durchmesser, waren ihm durch die stärkste Vergrösserung noch bemerkbar. Eine Menge vortreflicher Abbildungen der mannichfaltigsten Mondaussichten, in denen das Kunsttalent Tischbeins, der sich eine Zeitlang bey Hn. *S.* aufhielt, nicht zu verkennen ist, erhöhen den Werth eines Werks, das Leser von sehr verschiedenen Bedürfnissen auf gleich angenehme Art befriedigen wird.

Nürnberg u. Altdorf, b. Schneider: *Geodäsie oder Anweisung zum Feldmessen, zum Gebrauch auf Schulen.* Zweyter Band; von *J. Leonh. Späth*, Prof. d. Math. u. Phys. zu Altdorf. Mit Kupf. 1790. 216 S. 8.

Der erste Band dieses nützlichen Werks enthielt die wichtigsten Sätze der Geometrie, auf welchen einige geodätische Berechnungen und Operationen beruhen, nebst den allgemeinen Grundbegriffen von geodätischen Maassen und Werkzeugen. In diesem zweyten wendet sich nun der Vf. zu den geodätischen Operationen selbst, und ihrer Verbindung unter einander. Zu dem Ende zeigt er die verschiedenen Methoden, nach welchen eine unzugängliche Weite gemessen werden kann, mit Beyfügung des nöthigen über die Centrirung der Winkel und Bestimmung der Zuverlässigkeit, mit welcher Linien und Winkel abgemessen werden können. In der Folge redet er von der Verbindung der geodätischen Operationen bey der Aufnahme verschiedener Grundstücke und einer Feldmark, und giebt Regeln, nach welchen die Lage eines Punktes auf dem Messtische aus mehrern für denselben gegebnen am sichersten gefunden, das Netz einer Feldmark oder aufgenommenen Provinz geprüft, und die Schliessung des Umfangs eines mittelst des Messtisches aufgenommenen Grundrisses berichtigt werden kann. Gelegentlich zeigt er auch, wie leicht und sehr man fehlen kann, wenn man den Flächeninhalt eines aufgenommenen Grundstücks durch eingezeichnete Dreyecke und Trapezien berechnet. Aus besondern, hiezu mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit construirten Formeln ergiebt sich, dass man bey jener Methode nur bis auf den 5000sten Theil des ganzen Inhalts gewiss seyn kann, da hingegen nach dem Vorschlag des Vf., wo man sich sogleich der zum Eintragen der Oerter gezogenen Linien selbst bedient, die Zuverlässigkeit auf 24 mal grösser wird. Vermuthlich wollte Hr. *S.* auch für solche Leser seines Buchs sorgen, die keine Gelegenheit haben, mündlichen Unterricht darüber zu erhalten, und hat deshalb auch die Form eines Manuals; alsdie trigonometrische Berechnung, wo er den Gebrauch der Logarithmen sowohl für den Halbmesser der Tafeln, als für den Halbmesser = 1, zeigt; die beym Grundriss nöthigen Notizen und dergleichen, ausführlich mitgetheilt. Bey der Theilung der Felder bringt er allemal die verschiedene Güte dieses oder jenes Theils derselben mit in Anschlag, und berechnet Formeln, nach welchen sich die Theilungspunkte im Perimeter ohne geometrische Construction sogleich aus der Rechnung ergeben. Wegen der Vorzüglichkeit dieser Methode hat er die sonst gewöhnliche, wo man geometrische Constructionen braucht, gänzlich übergangen. Aehnliche Grundformeln hat er auch für das Höhenmessen und Wasserwägen berechnet, und dabey besonders auf Stralenbrechung Rücksicht genommen, indem er für den jeder Höhe und Weite zukommenden Refractionswinkel eine besondere Formel construirte. Da die Formel für das Höhenmessen mit dem Barometer häufig vorkommt, und diese doch die Höhen nur für einen gewissen bestimmten Wärmegrad der Atmosphäre mit erträglicher Schärfe giebt; so suchte der Vf. auf einem andern Weg eine allgemeine Formel zu erhalten, die mit der durch die Erfahrung bestätigten des Hn. de Luc übereinstimmt. Er suchte deshalb mit der vom Hn. Hofr. Kästner in seiner Abhandlung vom Höhenmessen mit dem Barometer bearbeiteten logarithmischen, noch die vom Hn. Hofr. Mayer aufgestellte Theorie von der freyen Wärme zu vereinigen, und erhielt

hielt dadurch eben dieselbige Formel, welche Hr. Mayer in seiner Schrift über das Ausmessen der Wärme, mitgetheilt hat, und wodurch die Richtigkeit der de Lüc'schen aus theoretischen Gründen dargethan wird. Schade ist es, dass das Buch Druckfehler hat, die nicht alle angezeigt sind; besonders hat Rec. die Figur aus der dritten Tafel mit dem Texte, wobey sie angezogen ist, nicht vereinbaren können. Auch findet sich S. 14. eine Aeusserung, die dem Anfänger zu einem irrigen Schluss verleiten könnte. Der Vf. will nemlich hier zeigen, wie man finden kann, um wie vielmal die Seite eines Dreyecks auf dem Messtische kleiner sey, als die ihr entsprechende auf dem Felde. Wüsste man nun etwa, dass 800 Theile des verjüngten Maasstabes so viel als 580 des tausendtheiligen landüblichen Fusses betragen, so würde 1 Theil des Masstabes = 0,000725 des landüblichen Fusses, d. i. (sagt Hr. Sp.) das Dreyeck auf dem Felde verhält sich zum Dreyeck auf dem Papier wie 1000000 zu 725, oder letzteres ist beynahe 1380mal kleiner, als ersteres. — Hr. Sp. will sagen: jede Seite des kleinern ist etwa 1380mal kleiner, als die ihm entsprechende im Grossen; denn so wie der Ausdruck hier lautet, müssen von jenen Verhältnisszahlen die Quadrate genommen werden, oder das kleine Dreyeck würde 1904400mal kleiner seyn, als das grosse.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Zetterberg: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar.* (Neue Abhandlungen der Akad. der Wissensch.) Tom. XII. År 1791. III—IV. Quartal för Månader Julius, Augustus, September. mit 3 Kupfertaf. und månaderne October, November, December. Der ganze Band 325 S. mit 10 Kupfertafeln.

Im dritten Quartal lesen wir: 1) Fortsetzung der Abhandlung über die Gattung der Quallen (*Medusa*) von *Adolph Modeer.* Hier von den Quallen mit Armen. Es sind beschrieben und die Kennzeichen genauer als sonst von andern bestimmt, von: *Medusa hysoscella,* (Pennants *Medusa fusca*) *stipite tentaculisque nullis, capite orbiculari convexo radiis e margine versus centrum sedecim, triangulo-hysoscelis, brachiis quatuor laciniatis, disco longioribus. Medusa capillata; stipite tentaculisque nullis, corpore orbiculari convexo, margine sedecies emarginato, subtus radiis 16, bracchiis 4 disco longioribus confertissime piloso cirratis;* man findet sie im nördlichen Ocean bis im Kanal, oft 8 Zoll im Diameter. Man sagt gemeiniglich, dass sich viele kleine Fische, wenn sie von andern Fischen verfolgt werden, unter ihnen sammeln, um da Schutz zu geniessen; aber wer weiss, ob nicht die Quallen, die sich in so grossen Schaaren versammeln, solche zusammentreiben, um sie selbst zu verzehren. Die nordländischen Bauern gebrauchen sie als ein Gift gegen Ratzen, Mäuse, und besonders Wandläuse. *Medusa Andromeda; stipite tentaculisque nullis, corpore orbiculari convexo brachiis 8 teretibus ramosissimis interius sparsim foliaceis disco longioribus. Medusa Lunulata; stipite tentaculis nullis, corpore orbiculari convexo, brachiis 8. simplicibus depressis trifariam subfoliatis, longitudine disci. Medusa corona; stipite tentaculisque nullis, corpore hemisphaerico, brachiis 8 cultratis, infra utrinque dentatis, longitudine disci. Medusa campanula; stipite nullo, corpore disco gibbo, limbo ampliato margine ciliis tentaculato; brachiis quatuor piloso cirratis. Medusa aurita; stipite nullo, corpore orbiculari convexo, margine ciliis innumeris tentaculato intestinis quatuor lunatis* (vier einen halben Mond gleichsehender Mägen) *subtus brachiis totidem laciniatis longitudine disci. Medusa purpurata; stipite nullo corpore orbiculari convexo, margine ciliis innumeris tentaculato, cruce radiis intestinisque 4 lunatis purpuratis, subtus bracchiis 4 teretiusculis longitudine disci. Medusa marginata; stipite nullo, corpore orbiculari convexo, ore marginato, margine tentaculis plurimis disco duplo longioribus, subtus bracchiis quatuor laciniatis, disco non excedentibus.* Und endlich die neunte *Medusa brachiata; stipite nullo, corpore orbiculari margine brachiis novem, apicibus novem extimo tentaculis novem.* 2) *Medusa pelagica L.,* beschrieben von *Ol. Swartz,* mit Zeichnung und folgenden specifiken Kennzeichen: *stipite nullo, corpore orbiculari convexo, margine incurvato, sedecies emarginato octo tentaculato, brachiis quatuor laciniatis, disci subtus 4 tuberculato longioribus.* Sie muss also aus der ersten Abth. der Quallen ohne Arme und Stamm, wo sie Hr. Modéer im vor. Quartal aufgenommen hat, vielmehr in die zwote der mit Arme ohne Stamm gesetzt werden. 3) Zween ausländische Fische, beschrieben von *C. P. Thunberg,* und in Kupfer gestochen. Der eine ist *Gobius patella, pinna ventrali ovoiculata, caudali radiis 28,* und der andere *Silurus lineatus, pinna dorsali antica spinosa, postica cum caudali unita, corpore lineis quatuor albis.* 4) Beschreibung einer verbesserten Kühlanstalt bey Brantweinbrennereyen, von *Joh. Gadolin,* mit Zeichnung. Der Vf. schlägt besonders statt des weiten Kühlfasses einen schon in Deutschland an vielen Orten nicht ungewöhnlichen engern Cylinder um den Vorstoss an, dessen unterstem Ende das kalte Wasser immer einfliesst, ingleichen einige Veränderung des Brandweinkolbens selbst vor. 5) Versuche mit Wasserbley und der Verfrischung seiner Erde, sechste Fortsetzung, von *P. J. Hjelm.* Hier die Versuche, wenn das Wasserbley mit Platina, Gold, Quecksilber, Bley, Silber, Wismuth, Kupfer, Nickel, Arsenik, Eisen, Kobalt, Zinn, Zink, Manganesium und Antimonium verschmolzen wird. Sie bestätigen die metallische Natur des Wasserbleyes, und zeigen dessen Verhalten gegen die andern hier nach ihrer specifiken Schwere angeführten Metalle.

Das letzte Quartal enthält: 1) zwote Fortsetzung der Abh über das Geschlecht der Quallen von *Ad. Modeer.* Diesmal die Quallen mit Stamm; folgende 15 nemlich: *Medusa minima; tentaculis nullis, corpore orbiculari supra punctato florifero, petalis octonis extus bilobis, centro macula quadriloba, subtus stipite subclavato, integro. Medusa Jersea; tentaculis nullis, corpore orbiculari*

biculari convexo, intestinis quatuor lunatis albis, stipite bracchiis quatuor lanceolatis. **Medusa undulata;** *tentac. nullis, corpore orbiculari convexo, margine repando, stipite bracchiis 8 teretibus ad basin imbricato subfoliatis.* **Medusa octostyla;** *tent. nullis, corpore hemisphaerico tuberculoso, radiis confertis pellucentibus, subtus centro cirrato, stipite bracchiis 8 ramosis multifidis.* **Medusa Cephea;** *tent. nullis, corpore subhemisphaerico tuberculato fusco rufescente, margine crenato, subtus centro cirrato, stipite bracch. 8 ramosis lanatis.* **Medusa ocellata;** (eine prächtige Qualle, die mit ihren augenähnlichen Flecken wie ein Sternhimmel aussieht,) *tentaculis nullis, corpore orbiculari planiusculo, limbo deflexo pendente, supra undique maculis niveis fusco annulatis, stipite bracch. 8 lunatis, cirratis.* **Medusa hemisphaerica;** *corp. hemisphaerico, intestinis e vertice ad limbum cruciatim exeuntibus 4 clavatis, margine tentac. 16, stipite brevissimo quadrilobato.* **M. unguiculata;** *corp. hemisphaerico, vertice truncato, longitudinaliter 16 radiato, margine 16 subemarginato, tent. 16 unguiculiformibus, stipite, longitudine corporis octies striato, apice subquadrilobato.* **Med. cymbaloidea;** *corp. campanulato intestinis 4 teretibus pedunculatis e vertice ad limbum cruciatim exeuntibus, margine tentaculis 18, stipite longiore pistilliformi.* **M. cacuminata;** *corp. subconico-campanulato cruce e vertice ad limbum tendente rufescente margine subtus tentaculis numerosis stipite bracch. 4.* **M. pileata;** *corp. ovato campanulato vertice globo hyalino margine tent. numerosis, stipite longitudinaliter lobato.* **M. sanguinolenta;** *corp. oblongo ovato, vertice simplici margine tent. 18 stipite brevi apice bilobo medio in rostrum infundibiliforme producto.* **M. noctiluca;** *corp. orbiculari depresso, verrucis punctisque brunneis, margine tentac. 8 rubris, stipite extus varie plicato;* sie leuchtet vorzüglich unter allen Quallen, doch weniger in der Mitte, als am Rande. **M. perla,** (perlfarbig und mit kleinen Knoten wie Perlen besäet,) *corp. campanulato supra tuberculoso, limbo laevi, margine tent. 8 teretibus capitatis, stipite longiore plicato apice penecillato.* **M. digitale;** *corp. hemisphaerico-subconico, margine ciliis, tentaculato stipite penecillato.* **M. proboscidalis;** *corp. hemisphaerico supra marginem, tent. 6, stipite proboscidali longissimo, apice membrana plicata fimbriato.* 2) Von Construction des Problems der Strahlenbrechung auf einer Oberfläche, von *Frid. Mallet;* ein neuer Beweis, wie sich Naturkunde und Mathematik einander helfen. So bekannt die Lehre von der Stralenbrechung ist; so war dies Problem doch sonst nicht durch Hülfe der Geometrie aufgelöst. 3) Beschreibung von 8 neuen grosen schwed. Tagfaltern, von *C. Quensel.* Sie sind sonst noch nirgends beschrieben. Der Vf. hat die mehrsten davon in Lappland gefunden. Er nennt sie: Pap. Nymph. Gemm. *Embla,* P. N. G. *Gefion,* P. N. G. *Hilda,* P. N. G. *Norna,* P. Nymph. Phal. *Frigga,* P. N. Ph. *Freija,* P. N. Ph. *Fulla,* und P. N. Ph. *Hertha* mit Beschreibung und Zeichnungen. 4) Thermometrische Bemerkungen über die Wärme der Erde v. J. 1790, von *Cl. Bjerkander,* wird fortgesetzt. 5) Zwote Abtheil. der Versuche, aus den mehresten Flechtenarten Färbestoffe zu bereiten, die der Wolle und Seide hohe und schöne Farben geben, von D. *J. P. Westring,* hier mit *Lichenes umbricati.* Unter ungefähr 20 Arten derselben, wovon 17 in Schweden wachsen, sind 6 bis 7 Arten, die grosen Nutzen versprechen. Sie geben hohe, klare, schöne und feste Farben, und wachsen fast überall in groser Menge. Es können daraus alle Arten von gelben und braunen Farben mit ihren unglaublich vielen Schattierungen ausgezogen werden. Die gelbe Farbe ist darunter die Hauptfarbe, woraus durch länger unterhaltene Wärme braun, violett und roth (*mordoré*) erhalten werden kann. Hr. *W.* hat hier die mit den in Schweden sich findenden Arten darüber angestellten 118 Versuche und deren Resultate kurz angeführt. 6) Methode, geschwinder als bisher möglich gewesen, ein *Staphyloma corneae* zu heilen, oder wenigstens zu bessern, von *J. L. Odhelius.* Der Vf. hat besonders mit grossem Vortheil eine leichte, gar nicht schmerzhafte, Operation vorhergehen lassen, und alsdann Mineralsäuren gebraucht; den meisten Nutzen hat er von Vitriolsäure, mit andern Metallen vereinigt, gefunden. 7) Erfahrung von Ausziehung eines Nierensteins nach einer vorhergegangenen Geschwulst und Eiterung in den Nieren und der weichen Seite, von *Herm. Schützercrantz.* Die Natur wiess hier selbst den Weg, dem der Vf. nur folgen durfte, und die Operation lief glücklich ab. Der Stein selbst ist in Kupfer gestochen. 8) Scomber (Atun) und Echineis (Tropica) beschrieben von *B. A. Euphrasen.* Der Vf. hat beide Fische auf der Rückreise von Canton gefunden, und hier genau beschrieben. Zuletzt das fortgesetzte Verzeichniss der der Akademie auch in dem Jahr geschenkten Bücher und Naturalien, besonders aus Amerika, und neue Beschreibung der auf den berühmten Chemisten *C. W. Scheele* geschlagenen Münze.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHR. Leipzig, b. Jacobäer: *Für junge Frauenzimmer, sich und ihre künftigen Männer glücklich zu machen.* Nach dem Englischen der Gräfin *von Carlisle.* Nebst einem Versuch der Uebersetzerin über weibliche Delicatesse. 1791. 134 S. 8. — Beides, die Grundsätze der Engländerinn, als der Versuch der deutschen Uebersetzerin sind mit viel Menschenkenntniss, Scharfsinn und feinem Gefühl für Tugend und Wohlanständigkeit geschrieben, und verdienen jungen Frauenzimmern empfohlen zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. May 1792.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Morino: *Ariſtäus und Philaletes über das Gefühl des Moraliſchen, daſs es bey dem Menſchen ein eigner Sinn iſt, und über das ſichere Zeugniſs der Sinne überhaupt;* von *Adolph Heinrich Meltzer in Berlin.* 1791. 346 S. 8.

So übel gefaſst der Titel dieſes Buchs iſt, ſo ſchlecht durchdacht iſt der ganze Inhalt deſſelben. Es ſind drey Geſpräche, worinn allerley Dinge abgehandelt werden. Es wird hier nicht bloſs bewieſen, „daſs die Seele ein „vom Körper verſchiedenes, alſo unkörperliches Etwas „iſt; daſs ſie eine von ſich ſelbſt bewegende Kraft und „ohne Ende iſt, alſo unerſchöpflich in ihrer Kraft-Aeuſ-„ſerung — alſo ihre Kraft Einfachheit und ewige Dau-„er," S. 175. ſondern es wird auch auf das genaueſte beſtimmt, wie und wie lange die Seele nach dem Tode exiſtire, wie ſie anfange zu ſeyn, und nach dem Tode zu wirken fortfahre. S. 177. 232. etc. Alles dieſes wird, wie der Vf. ſelbſt recht naiv S. 175. ſagt, ganz *unvermerkt* dargethan. Denn um die Beweiſe des Vf. für jene Sätze zu finden, muſs man eine ganz beſondere Naſe haben. Unter die Seltſamkeiten, die der Vf. dem Publicum und inſonderheit den Damen (denn für dieſe iſt das Buch vornehmlich geſchrieben) entdeckt, gehört vornehmlich, daſs die Menſchen ſechs Sinne haben. Der ſechſte Sinn iſt nemlich der *Moraliſche.* Dieſer beſteht in der Fähigkeit, die *Moralitäten!!!* zu empfinden. Moralitäten ſind aber S. 189. alle Dinge, deren (der Vf. ſchreibt deſſen) Exiſtenz wir zwar wiſſen, aber deren Theile nicht körperlich ſind. Dieſe Moralitäten beſtehen aber aus *Ur-Theilen* S. 190, die Ur-Theile ſind aber nichts anders als die Kräfte, und alle Wirkungen von Kräften ſind S. 193. die Gegenſtände des moraliſchen Sinnes. Dieſer moraliſche Sinn hat nun ebenfalls ſein Organ, nemlich das *Blut!!* je nachdem daher im Blut eine Veränderung vorgeht, darnach wird auch der moraliſche Sinn geändert S. 80. Aderläſſe, innere und örtliche Reinigungen, ſchreckende Bäder und dergleichen haben daher auf dieſen Sinn einen ungemein groſsen Einfluſs S. 82. etc. Mit jedem Aderlaſs wird die Moralität verändert S. 83. und verblutet ſich einer, ſo iſts mit der Moralität gar aus. Vernunft und Seele iſt dem Vf. eins S. 105. und die Seele iſt eine Kraft zu *ordnen.* Alle Exiſtenz ſoll in der den Dingen zukommenden Ordnung beſtehen S. 109—150. Die *Ordnung* iſt der ewige Nothbehelf des Vf. In und durch und mit der Ordnung S. 107. geſchieht alles, was da iſt und was da war und was da ſeyn wird. Aus ihr erklärt er alles; denn durch ſie wird alles bewerkſtelliget, erſchaffen und erhalten S. 107. Nicht die Maſſe der Materie, ſondern nur die Ordnung der Theile, macht die *Exiſtenz der Dinge* aus S. 108. Aus dieſem magiſchen Wort *Ordnung* kann der Vf. alles auflöſen, z. E. Warum iſt der Menſch nur Menſch? Antwort: „Weil er in dieſer und keiner andern Ordnung exiſtirt." S. 110. Warum giebt es ſo wenig Freundſchaft? Antw. Weil es ſo wenig gute Ordnungen giebt. Man ſey erſt ſelbſt eine vortreffliche Ordnung, ſo werden ſich ſogleich andere vortreffliche Ordnungen mit uns vereinigen. S. 242. Dieſe Ordnung giebt nach dem Vf. einen ganz neuen Aufſchluſs über den Cauſalzuſammenhang S. 120, macht den Begriff der Urſache deutlich etc. Aus ihr macht er die Verſtandesſchlüſſe, die apodiktiſche Gewiſsheit der Mathematik, die Allgemeinheit und Nothwendigkeit der Urtheile a priori begreiflich S. 136., durch ſie ſtellt er das oberſte Sittengeſetz auf S. 210. etc. und es iſt kein Zweifel, daſs, wenn er in ſeiner Ordnung zu denken fortfährt, es ihm bald gelingen wird, noch weit wichtigere Dinge aus ſeiner Ordnung zu enträthſeln. Er wird gar bald des Cirkels Viereck finden, mit dem Blute ſchmecken und hören und ſehen und wer weiſs, was ſonſt noch. Denn wenn der moraliſche Sinn alle Wirkungen von Kräften wahrnimmt S. 190; warum ſollte Hr. *M.* nicht auch vermittelſt ſeines Blutes ſehen, hören, riechen u. ſ. w., da er doch nicht läugnen wird, daſs die Erſcheinungen, welche er bisher durch ſeine übrigen fünf Sinne wahrgenommen hat, ebenfalls Wirkungen von Kräften ſind.

Rec. müſste mit Recht den Unwillen der Leſer der A. L. Z. fürchten, wenn er, nicht zufrieden, einen Abriſs von dem ſinnloſen Geſchwätz des Vf. gemacht zu haben, auch gar daſſelbe noch ernſthaft prüfen und widerlegen wollte. Schwerlich möchte wohl Hr. *M.* durch dieſen Erſtling ſeiner Erholungsſtunden, wie er ſein Buch nennt, ſeinem Wunſche gemäſs, den Weg zu den Herzen der Damen gefunden, und den beſten Eintritt in die groſse Welt erlangt haben. So langweilig der Inhalt dieſes Products iſt, ſo elend iſt der Stil und ſo gemein und trivial der Dialog. Als Probe der Weitſchweifigkeit leſe man nur S. 35 etc. 45. 46 etc. In den Wendungen iſt die gröſste Geſchmackloſigkeit. Um z. B. den Uebergang des Geſprächs von den übrigen Sinnen zum Geſchmacksſinn zu treffen, wird folgendergeſtalt dialogiſirt: 52. „*Ariſtäus.* Aber nun über unſere *liebe* (!) Ananas her! Um Ihnen meine Freude über Ihren Beſuch zu bezeugen, ſo will ich Sie mit einem Stückchen von dieſer ſo ſchönen und ſaftigen Ananas bewirthen. Haben Sie ein Meſſer bey ſich? *Philaletes.* Hier haben Sie eins. Aber es iſt nicht ſcharf. *Ariſtäus.* So wollen wir es wetzen. (Ariſtäus wetzt), *Philaletes.* Pfui! hören

ren Sie auf, ich kann diesen Ton nicht leiden! *Aristäus.* Gut, so mag es bleiben. Aber wir wollen, ehe wir noch schneiden, erst den Sinn des Gehörs betrachten u. s. w. Diese liebe Ananas muss noch sehr oft herhalten. Triviale Wendungen, gemeine und schlechte der feinen Lebensart widerstreitende Ausdrücke kann man fast auf jeder Seite finden, z. E. Was ich noch sagen wollte S. 3. Schon so früh aus den Federn? S. 31. *passen* Sie wohl auf S. 191. die Nase mit Taback masten S. 37. Hie und da paradirt der Graf von *Stinkewitz* und der Baron von *Habenichts* S. 183. Auch von Sprachfehlern ist das Buch nicht frey. Reinigkeit der Construction wird man durch und durch vergebens suchen. Bisweilen scheinen die Fehler durch Affectation von Sprachrichtigkeit entstanden zu seyn, wie S. 35, wo steht: „Ich bedaure, dass die heutige Unterhaltung etwas trocken *sey*." Dass dieses alles nicht Druckfehler sind, ist daraus klar, dass der Vf. in dem Exemplar, welches der Rec. von der Expedition der A. L. Z. erhalten hat, und worinn von dem Vf. eigenhändig alle Druckfehler corrigirt sind, die gerügten Fehler unverbessert gelassen hat.

Die *Gedankenspähne,* welche der Vf. als Zugabe seinem Werkchen beygefügt hat, sind, so weit sie von ihm selbst herrühren, nichts als *Spahne.* Uebrigens scheint der Vf. noch sehr viel auf dem Herzen zu haben, welches man beyläufig erfährt. Denn Aristäus will seinen Schüler über keinen Punkt unbelehrt lassen. Er hat bereits nach S. 45 einen Entwurf zu einer ganz zweckmässigen Ausführung einer *Farbenmusik* gemacht, und die geringste Veranlassung treibt ihn an, eine Abhandlung zu versprechen. Als ihm sein Philaletes „mit einem *allerherzlichsten* Kusse den *schwächsten* Dank gibt," verheisst er ihm gleich zur Vergeltung in etlichen Monaten eine Abhandlung über den Kuss in seiner Wirkung auf Menschenglückseligkeit. S. 264. Vielleicht aber finden die Buchhändler triftigere Gründe als der Rec., den Vf. zu bewegen, dass er gegen das Publikum mehr Discretion beweiset. Er würde unstreitig *seiner Ordnung* gemäser handeln, wenn er seine Zeit zu etwas bessern anwendete, als zum Bücherschreiben.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst.* Herausgegeben v. *Johann Georg Müller,* nebst einigen einleitenden Briefen von Hrn. Vicepräsident *Herder.* Erster Band. 1791. 279 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. will nach und nach die Geständnisse merkwürdiger Männer von sich selbst in einer vollständigen Sammlung liefern. Ein Unternehmen, das nicht nur viel angenehme Unterhaltung verspricht, sondern auch für specielle Menschenkunde von der grösten Wichtigkeit ist. Es ist auch sehr zu billigen, dass der Herausgeber keinen blos darum ausschliessen will, weil er *ihm* nicht gefällt; dass er auch nicht blos Gelehrte nehmen will, sondern mit unter auch Leute von der bizarresten Denkens- und Sinnesart. Doch auch darinn wird man ihm seinen Beyfall nicht verweigern, dass er sich mehr schöne Formen wählt als verdrehte. Denn unstreitig hat die Betrachtung der erstern ein grösseres Interesse; sie lehrt zugleich die Schönheit und Würde der menschlichen Natur empfinden, und gewahrt dadurch einen unmittelbaren Genuss der Humanität; da hingegen die Bekanntschaft mit ihren Ausartungen und Verirrungen zwar nicht minder unterhaltend und lehrreich seyn mag, dennoch aber auf keine Weise eine unmittelbare Quelle des menschlichsten und reinsten Vergnügens eröfnen kann. Einen schönern Anfang konnte die Sammlung nicht nehmen, als den sie würklich nimmt. Dieser erste Band liefert nehmlich zuerst eine *Uebersetzung* der merkwürdigen und interessanten *Geständnisse des Petrarca,* weil diese gleich bey ihrer ersten Entdeckung im Jahre 1782 die wohlthätigste Wirkung auf die Seele des Herausg. hervorbrachten. Ehe wir aber erzählen, *wie* er sich dabey als Uebersetzer benommen, und was er in Zusätzen für sein Original gethan hat, müssen wir erst der *Briefe des Hn. Herder* an den Vf. erwähnen, welche die Stelle einer Vorrede vertreten und 40 Seiten einnehmen. Sie enthalten *allgemeine Ideen über dergleichen Confessionen,* und untersuchen die Frage: *wie fern kann und darf und soll ein Mensch Geständnisse von sich dem Publikum machen? und welche Hauptidee, welch ein Compass muss ihn bey dieser gefährlichen Schiffahrt leiten?* Wem soll und darf man es erst sagen, dass ein solcher Mann über eine solche Sache ungemein viel Lehrreiches und Anziehendes, klar und schön und kräftig geschrieben habe, wovon wir nur zur Probe einiges wenige ausheben wollen? Es giebt erstlich *andächtige und religiöse Confessionen,* so wie auch *geistliche Stunden- und Tagebücher;* es giebt aber auch *menschliche* und *philosophische Geständnisse.* Von beyden unterscheiden sich gar sehr die *Lebensbeschreibungen,* die merkwürdige Männer zu gewissen bestimmten Zwecken für andre von sich selbst aufsetzen. In die erste Klasse gehören die Bekenntnisse des heiligen *Augustinus* und unsres *Petrarca* drey Gespräche mit Augustin von der Verachtung der Welt, oder von dem Kampfe der Leidenschaften in ihm, welche er „*Mein Geheimniss*" nannte. Andacht, Aufrichtigkeit, und vielleicht auch eine feine Eitelkeit brachten sie hervor, und wenn sie gleich wichtige Beyträge zur Geschichte der Menschheit sind: so müssen sie doch andern, die nicht von einer so eignen, feinen und moralisch empfindungsreichen Natur sind, ein Aberwitz, eine Schwärmerey, eine hochmüthige und am Ende doch unnütze Thorheit scheinen. Gerathen sie gar schwachen Nachahmern in die Hände: so können sie ihnen zu mancherley unnützen Aufstrebungen und Beeiferungen, zu einer thörichten Verirrung ihrer Gedanken, zu einer lächerlichen oder traurigen Aufblähung ihres Charakters Anlass geben. Besser, wir gehen fleissig mit uns selbst zu Rathe, dialogisiren fleissig mit uns selbst, mit unserm Schutzgeist oder unsrer Seele, ohne bey diesen Dialogen an Welt und Nachwelt zu denken. *Rousseaus Confessionen* sind von der *menschlich philosophischen* Art. Blatt für Blatt sieht man in ihnen den sonderbaren, in seiner Art einzigen, Mann, welcher der seltenen Ankündigung seines Buches zufolge weder grosssprechen, noch eine Lüge sagen wollte. Niemand war zu solchen Selbstgeständnissen leicht geschickter, als Er. Bey seinen seltenen Gaben an Geist und Charakter, bey seiner tönenden Wohl-

Wohlredenheit und brennenden Phantasie, bey seinen oft unwürdigen Schicksalen und Verfolgungen, insonderheit aber bey der grofsen Liebe zur Einsamkeit, die ihn mit sich selbst zu oft und zu sehr beschäftigte, hielt er vielleicht mehr von sich, als sichs zu halten gebührte. Ganz unbefangen konnte auch er nicht von sich selbst schreiben. Gewifs war Rousseau in mancher Rücksicht nicht so gut, in mancher andern auch besser, als er sich selbst schildern konnte. Manche Situationen seines Lebens müssen so, wie sie hier dargestellt sind, jungen oder schwachen Menschen fast verführerisch werden, weil des Vfs. eignes, freyes, moralisches Urtheil darüber fehlt. — *Eigne Lebensbeschreibungen*, wenn sie wahr und merkwürdig sind, sind wahre Vermächtnisse der Sinnesart denkwürdiger Personen, Spiegel der Zeitumstände, in denen sie lebten, und eine praktische Rechenschaft, was sie aus solchen und aus sich selbst gemacht, oder worinn sie sich und ihre Zeit versäumt haben. — Einige *Sonnette* von Petrarca, die Hr. *H.* übersetzt und seinen durchaus interessanten Briefen angefügt hat, können, wie mehrere seiner Poesien, auch für Confessionen gelten. — Ueber die Petrarcischen Geständnisse selbst, über ein Werk aus dem vierzehnten Jahrhundert, wird man hier gegen das Ende des achtzehnten keine Rec. erwarten. Nur die Art und Weise, wie dieses Buch hier dem Publikum geliefert wird, fodert nähere Anzeige. Hr. *H.* hat diese Gespräche aus dem zwar barbarischen, aber doch kraftvollen, gedrängten Latein des Originals — nach der sehr uncorrecten Rotterdamer Ausgabe seiner Werke, in Duodez 1649, verglichen mit der unvollständigen ersten Ausgabe seiner Werke Basel 1496 in Folio — fleifsig und, so viel möglich, wörtlich übersetzt, bey den dunkelsten Stellen wenigstens den Sinn zu errathen gesucht, und manche fremde Feder weggeworfen, womit *P.* nach dem pedantischen Geschmack seines Zeitalters seinen Vortrag schmücken wollte, doch ohne ihm dafür neue nach seinem Gutdünken aufzuheften, damit seine Originalität kennbar bliebe. Die Uebersetzung nimmt 191 Seiten ein, und man findet beym aufmerksamsten Lesen nichts, was den Verdacht erregen könnte, dafs *P.* in der Verdeutschung verlohren habe. Die *Zusätze* (S. 193-279) sind Auszüge aus Petrarca's Schriften und Briefen, und Nachrichten von seinem Leben, die grofsentheils aus der zwar lehrreichen, aber etwas weitschweifigen, Biographie des Petrarca von *de Sade* (Memoires pour la Vie de François Petrarque. 1764. Amst. 3 Vol. 4.), und zwar aus der dem Original in manchem Betracht noch vorzuziehenden deutschen Uebersetzung (1775-1778) dieses Buchs entlehnt find. Man lernt hier Petrarca noch genauer, als aus jenen Geständnissen kennen, mit allen seinen liebenswürdigen Vorzügen und Schwächen. Sein Brief besonders an den P. Dionysius, worinn er seine Reise auf den Berg Ventoux, mit allen ihren kleinen Umständen und mit allen den Eindrücken, die sie auf ihn machte, den Gefühlen und Vorsätzen, die sie in ihm weckte, ausführlich schildert, giebt über die Entstehung der einige Jahre später erschienenen Gespräche mit Augustinus, hinlänglichen psychologischen Aufschlufs. *Liebe* und *Ruhmbegier* erkannte er *selbst* als die Klippen, an denen seine Weisheit *scheiterte*; aber er *erkannte* sie doch selbst *dafür*. Sein lebhaftes, hitziges Temperament rifs ihn zu Ausschweifungen mit Weibern hin, bis ihn Laura, sein erhöhtes und veredeltes Ideal von Schönheit, Reinheit, Tugend und allem, was er Grofses kannte — fesselte, und seine ganze Sinnes- und Handlungsart veredelte. Idealisch wurde in seiner Phantasie alles, was er dachte; idealisch beurtheilte er alles, sprach er von allem. Ideale wurden sein Paradies und seine Hölle. Seine grofse Seele gab ihm aber das, was andre Idealisten seiner Art gewöhnlich nicht haben, eine schonende, unbesiegbare Güte gegen seine Feinde. Heftig liebte er seine Freunde, oder in ihnen vielmehr das Ideal, was sein eigner Geist und seine Phantasie geschaffen hatte. Sein Idealismus machte ihn aber oft zu einem unglücklichen Mann, der den Abstand von seinem Ideal bey sich und bey seinem Zeitalter öfters nur zu auffallend sah, und zu schmerzlich empfand, dennoch aber — Menschenfreund blieb. Nirgends in der Welt gefiel es ihm ganz, als da, wo er *nicht* war. Oft wurde er seines Lebens überdrüfsig. Das Alter machte ihn unmuthig und mild. Er starb endlich unbemerkt von aller Welt, auf einem Buche liegend. Seine Ruhmbegierde hatte er durch Weisheit gemäfsigt. Die Wissenschaften, vornehmlich Poesie, Geschichte, und Philosophie des Lebens, gaben ihm immer seine dauerhaftesten Erquickungen. — Sein merkwürdiges, menschenfreundliches Testament, und einige aus dem Göttingischen Musenalmanach 1791 in einer meisterhaften Uebersetzung abgedruckte Sonnette Petrarca's, machen einen schönen Schlufs des Buches, das wenige Leser von Sinn und Gefühl ohne innige und seltene Befriedigung, und ohne den Wunsch aus der Hand legen werden, dafs diesem ersten Bande bald mehrere von gleicher Güte nachfolgen möchten.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Frankfurt u. Leipzig, b. Metzler, *Das Buch für die Handlung, oder neue Sammlung von Auffsätzen zur Aufklärung der Handelswissenschaft, Waaren- und Wechselkunde, wie auch des Münzwesens und der Handels-Usagen* überhaupt. 1789. 460 S. 8.

Eine Sammlung gemeinnütziger Auffätze aus dem ganzen Gebiete der Handlung ist sowohl für den Kaufmann als für den Statistiker sehr nützlich und lehrreich, besonders wenn der Herausgeber darauf sein Augenmerk richtet, gerade das Interessante, das wenig bekannte, aber dabey zuverläfsige, seinen Lesern, mit einzelnen lehrreichen Erläuterungen mitzutheilen. Pflicht ist es für den Herausgeber einer solchen Sammlung, jedesmal die Quellen anzuzeigen, aus welchen er seine Beyträge genommen, damit der Leser nicht anfangs glaube, alles das, was er hier lieset, sey neu, und noch von keinem Schriftsteller vorher gesagt worden; am Ende aber doch sich in seiner Meynung betrogen sehe, und alsdann mit Unwillen das Buch von sich lege, weil er alles das, was es enthält, beynahe von Wort zu Wort, in einem bekannten Buche findet. In diesem Falle befand sich Rec. Bey genauerer Untersuchung ergab sich, dafs

dafs der gröfste Theil desselben aus *Samuel Ricards Handbuch der Kaufleute* u. f. w. genommen ist. Auf die Art läfst sich dann leicht ein Buch für die Handlung zusammenschreiben. Um dem Herausgeber, oder dem Sammler zu zeigen, dafs wir sein Buch gelesen, und gehörig verglichen haben, wollen wir den Inhalt desselben nur kurz durchgehen. 1) Grundsätze eines vernünftigen Commerzsystems im Allgemeinen. Steht nicht im *Ricard*. Der Vf. desselben giebt den Commerz nach auswärts auf den 40sten Theil des inländischen an, und folgert daraus, dafs das äufsere Commerz nur den 20sten Theil der Gegenstände, woraus das Landseinkommen besteht, vertauschen soll. Die Unkosten der Tausche betragen 50 p. C. vom Werthe der ausgeführten Erzeugnisse, und müssen also die Retourwaaren um ½ ihres Preises vertheuern. Er kommt hierauf auf den eigentlichen Zweck des auswärtigen Commerz, und geht sodann zu den Taxen über. Dieser Aufsatz ist sehr lesenswerth. 2) Beytrag zur Kenntnifs des Handels in Schweden. S. *Ricards Handbuch*, nach der deutschen Uebersetzung vom Herrn Prof. *Gadebusch*, B. II. K. 2. S. 276. Hin und wieder einzelne Zusätze. Danemora ist im Besitz der wichtigsten Eisengruben, nicht Oeregrund, wie hier steht, und das Eisen von dem erstern Orte führet diesen Namen, weil es aus Oeregrund ausgeschifft wird. S. 35 heifst es: 1 Mark Schwedisch ist der Holländischen gleich. Ricard, Krufe und Bohns Kaufmann würden den Herausgeber belehret haben, dafs die schwedische Silber Mark nur 4384 holländische Asen schwer ist; die holländische Mark Troy hält aber bekanntlich 5120 Asen. Der schwedische Spec. Thaler müfste, nach der Angabe des Herausgebers, 711½ Asen wiegen, da sein Schrot aber nur 608,89 Asen ausmacht; oder derselbe ein wenig mehr als 2 Loth Cölnisch wiegt. Dergleichen Angaben können zu häufigen Fehlern Anlafs geben. Alle Idealrechnungen aus Ricard. Von Oerebro wird weiter nichts erwähnt, als was davon im Ricard steht. Es führt jährlich zwischen 20 und 16000 Sch. Pf. Stangeneisen aus. Von dem Kanal zwischen Oerebro und Aeboga kein Wort. Von Fahlun wenig oder gar nichts, und das hat doch über 6000 Einwohner. Die Ausbeute von dem berühmten Kupferbergwerke beträgt jetzt kaum den dritten Theil von dem, was es im vorigen Jahrhundert lieferte. Was S. 66 — 84 steht, darüber vergleiche man das sechste Kapitel, S. 406, im Ricard. 3) Ueber den Handel in Norden von Europa, seine Wichtigkeit und die Art und Weise, wie er getrieben wird. Ein Aufsatz, der manches Gute enthält. 4) Kurze Einleitung in die Kenntnifs der Wechselunternehmungen, des Pari der Stadt Amsterdam und deren Berechnungsart, ganz aus Ricard, S. 435 — 458. Die Rechnungsfätze sind alle nach der Kettenregel, ohne die mindeste Erklärung, berechnet worden. 5) Bemerkungen über Havereyen und Seeschäden überhaupt, aus verschiedenen Schriftstellern über diese Materie zusammengetragen. 6) Nachrichten vom Handel und den Gewerben in Bretagne, gröfstentheils aus Ricard, vermehrt mit einzelnen Ein- und Ausfuhrlisten. Die Idealrechnungen alle aus Ricard. 7) Etwas von der Bergung bey Schiffbrüchen, besonders in Absicht auf das Versicherungswesen. Ein ähnlicher Aufsatz wie No. 5. 8) Verfahrungsart bey Speculationen auf Waaren, die einer von auswärts kommen lassen will. S. Ricard S. 558 — 560. 9) Ueber den Wechsel und den Umlauf der Papiere. Hier ist das Gewicht und der innere Gehalt eines französischen L.d'or von der letzten Erhöhung des Goldes unter Calonne in Frankreich angegeben, der aber merklich von dem neuern abweicht, und daher mufs die Parität zwischen England und Frankreich anders ausfallen, als hier berechnet worden ist. 10) Jetziger Zustand der Provinz Normandie, oder Uebersicht ihres Handels und ihrer Fabriken und Manufacturen. Zum Theil aus Ricard, zum Theil aus französischen Kaufmanns-Almanachen, besonders die Namen der Kaufleute, Manufacturisten und Fabrikanten. Die Fortsetzung von diesen Aufsätzen wird versprochen.

Leipzig b. Böhme: Neues und vollständiges *Handbuch für Weinhändler*, Commissionaire, Speditörs und alle Weinliebhaber überhaupt, oder zuverlässige Nachrichten von allen in- und ausländischen Weinen, wie solche beschaffen sind, wie man sie am vortheilhaftesten beziehen mufs, und auf was für Art und Weise sie zubereitet, gepflegt, behandelt und veredelt werden müssen. Herausgegeben von *J. Chr. Schedel*. 1790. 324 S. 8.

Hr. *S.* hat durch die Herausgabe dieses recht nützlichen Buchs den Weinhändlern und denjenigen, die mit Wein zu thun haben, ein angenehmes Geschenk gemacht. Es ist noch das vollständigste und beste, was wir über diese Materie in Deutschland haben. Das Buch begreift in 17 Kapiteln nicht nur die Bearbeitung des Weins überhaupt, sondern giebt auch eine vollständige Nachricht von der Güte und Beschaffenheit aller Weine, Brantweine u. f. w., die im Handel vorkommen, und enthält in dieser Rückficht sehr viel nützliches für den Kaufmann. Für diesen sind hin und wieder brauchbare Idealrechnungen mit eingeschaltet worden. Auch von den, für die Gesundheit höchst nachtheiligen Verfälschungen der Weine, und wie sich selbige probiren lassen, kommt das nöthigste vor. Am Ende ist noch eine Tabelle beygefügt, die den körperlichen Inhalt der Wein-, Brantwein-, und Essigmafse aller in- und ausländischen Oerter und Länder nach französischen Kubikzollen anzeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. May 1792.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Stahel: *Grundsätze der Handlungswissenschaft* zum Gebrauche der k. Realakademie. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. 1790. 248 S. 8.

Grundsätze der Handlungswissenschaft in Fragen und Antworten abgefasst, sind uns noch in keinem Buche über die Handlung, ausser in diesem, vorgekommen und in dieser Rücksicht ist der Vortrag des Vf. neu. Aber ob sich alles das, was im eigentlichen Sinne des Worts, zur Handlungswissenschaft gerechnet werden kann, auf Fragen und Antworten bringen lasse, dagegen möchten wir noch manchen Zweifel aufbringen können. Wenigstens kann gegenwärtiges Buch uns nicht von dem Gegentheil überzeugen. Denn alle Fragen und Antworten, die hier vorkommen, sind oft so durch einander geworfen, dass der Leser am Ende selbst nicht weiss, zu welcher Wissenschaft dergleichen Fragen und Antworten gehören. Das ganze Werk besteht aus 10 Abschnitten und vorher wird eine allgemeine Uebersicht der hier vorkommenden Handlungsgrundsätze vorangeschickt, die in möglichster Kürze beantwortet werden, ohne dass der Leser im mindesten weiss, was die Sachen, nach welchen gefraget wird, bedeuten. Der erste Abschnitt handelt von den Manufacturen und Fabriken. Dieser Abschnitt nimmt 66 Seiten, oder mehr als den vierten Theil des ganzen Buchs, ein. Diess ist viel zu wenig, wenn der Vf. es als eine Technologie ansehen will und viel zu viel, wenn seine Absicht bloss war, Grundsätze der Handlungswissenschaft zu schreiben. Technologische Kenntnisse muss der Kaufmann haben, die er aber nicht erst aus einer Handlungswissenschaft lernen soll. Die Technologie gehöret ganz für sich, und ist nur eine Hülfswissenschaft der Handlung. Allenfalls kann man hier lehren, wie der Preis von einer Manufactur- oder Fabrikwaare zu bestimmen sey. Der zweyte Abschnitt handelt vom Einkaufe. Dem Vf. muss es nicht eingefallen seyn, dass zum Ein- und Verkauf in der Handlung Geld, oder alle Sachen, die Geld repräsentiren, nöthig seyn. Es wäre daher besser gewesen, erst richtige Begriffe vom Gelde, Wechseln, Banken etc. voran geschickt zu haben, und sodann vom Ein- und Verkaufe der Waaren zu handeln. Hier wird nach Proper-, Commissions-, und Speditionshandel gefragt, viel von Trassiren und Remittiren gesprochen, ohne dass eins von diesen Worten vorher erklaret worden ist. Einzelne Fragen sind unrichtig beantwortet, z. B. wie der Rabatt entstanden sey: Kein Kaufmann wird mehr in unsern Zeiten, wenn er anders ehrlich handeln will, von einem andern mit 8 p. C. Rabatt, Waaren einkaufen, da er Geld zu weit niedrigern Zinsen haben kann. Die ganze Rabattrechnung ist, an grossen Handlungsorten, wie in Amsterdam und Hamburg, bloss der Gewohnheit wegen, beybehalten, und an dem letztern Orte kann man bey vielen Kaufleuten alle Waaren ohne Rabatt, in Banco kaufen. Es erscheint auch wöchentlich ein Preiscourant, worinn der Rabatt gar nicht mehr vorkommt. Kein vernünftiger Kaufmann giebt Waaren auf 13 oder 22 Monat weg. — Die Beurtheilung einer gut verfertigten Waage zeigt man in der Mechanik, nicht in einer Handlungswissenschaft. Der Vf. spricht viel vom Hebel, Ruhepuncte etc., ohne zu erklären, was diese Dinge bedeuten. Der dritte Abschnitt handelt von der Fracht. Zur Probe, was man alles aus diesem Abschnitte lernen kann, mögen folgende Fragen dienen: „*Können auch Posten dazu* (zur Fracht nemlich) *gerechnet werden? Allerdings, weil auf denselben auch Waaren und Gelder versendet werden können. Wie werden die Posten eingetheilet? In reitende und fahrende Posten. Mit den reitenden Posten werden Briefe, Wechsel und das Papiergeld versendet. Was sind reitende Posten? Solche Posten, die gewiss zu einer bestimmten Zeit, von einer Stazion zur andern reiten, und da ihre Briefpaquete abgeben, und wiederum andere empfangen müssen. Was ist die Diligence, oder der Postwagen? Ein Wagen, auf welchem Menschen und Güter zu einer bestimmten Zeit von einer Stazion zur andern gegen Bezahlung fortgebracht werden. Was heisst man Extrapost?*" — Wir können nicht begreifen, wie man solche Sachen für Grundsätze der Handlungswissenschaft ausgeben kann. Hier wird auch noch gefragt: „*wie derjenige heisse, der die Waaren von einem Orte zum andern überbringe.*" S. 105 heisst es: *Was ist ein Konsul? Eine Person, die in einem fremden Haven bey Ankunft der Schiffe von seiner Nation alles besorgt, und daselbst die Geschäfte von den Kaufleuten seines Vaterlandes besorgt.* Der französische Consul in Amsterdam, London, Hamburg etc. besorgt also an diesen Orten den ganzen französischen Handel? Vom Consul kommt die Frage auf den Admiral. Was für Fratzen! Der vierte Abschnitt von Assecuranzen. Unvollständig und oberflächlich. Der fünfte Abschnitt handelt vom Verkaufe. Hier wird auch unter andern gefragt: „*Wie die Märkte eingetheilet werden? In Wochen- und Jahrmärkte. Was eine Börse sey? Warum kann ein Kramhändler nicht so viele Waaren feil haben, als ein Grosshändler* etc." Der sechste Abschnitt handelt von den Handlungsgesellschaften; höchst mittelmässig. Der siebende Abschnitt vom Gelde. Der Zusatz einer Münze wird für feines Metall ausgepräget, und macht, nach dem Vf., den Schlagschatz einer Münze aus. Wenn dieser Satz seine Richtigkeit

tigkeit hätte, so müsste der Speciesconventionsthaler (wovon $8\frac{1}{2}$ Thaler aus einer rohen Mark von $13\frac{1}{3}$ Loth fein gemünzt werden) 2 fl. 24 Kreuzer gelten, da er aber bekanntlich nur zu 2 fl. Conventionsgeld angenommen wird. — Unrichtig ist die Angabe von dem Troygewicht. Denn die französische und holländische Mark ist nicht einerley. Die erstere ist leichter als die letztere. In England hat man das Pfund Troygewicht von 7766 Assen. Falsch ist es, was S. 189. über die Feinheit des Silbers in Rücksicht des Goldes gesagt wird. Denn die Feinheit des Silbers wird eben so gut als die des Goldes in Brüchen angegeben. Die alten Speciesthaler aus der Mitte des 16ten Jahrh. wurden zu 14 Lt. 4 Gr.; die jetzigen Conventionsthaler zu 13 Lt. 6 Gr.; die englische Silbermünze wird zu $11\frac{1}{10}$ Ounces fein ausgebracht. Für Deutschland werden nur dreyerley Münzfüsse angegeben. Gehöret der 21 Guldenfuss im Churfürstenthume Brandenburg, der Lübische Münzfuss im Herzogthume Mecklenburg Schwerin, in den Städten Hamburg und Lübeck nicht zu Deutschland? Der Leipziger Münzfuss vom Jahre 1690. gilt nur noch im Churfürstenthume Hannover und im Herzogthume Pommern Schwedischen Antheils, nicht in ganz Ober- und Niedersachsen. In Westphalen hat man den 20, 21 und 24 Guldenfuss. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt viel zu unvollständig für eine Handlungswissenschaft. Der achte Abschnitt handelt von dem Credit; der neunte von Wechseln. Die Lehre von den Wechseln ist die wichtigste mit in der ganzen Handlungswissenschaft, und sollte daher mit vorzüglichem Fleisse ausgearbeitet worden seyn. Die Einrichtung der Wechsel, die verschiedenen Arten derselben, die richtigen Begriffe, was Tratten und Remessen sind, die Verhältnisse der Personen zu einander, die beym Wechsel vorkommen, das Indossiren der Briefe, das Acceptiren derselben etc. alle diese Stücke müssen so genau als möglich aus einander gesetzt werden; aber von allem diesen trifft man hier wenig oder gar nichts an. Die ganze Lehre von den Banken nimmt noch keine zwey Seiten ein! Endlich der zehnte Abschnitt handelt von dem Gewinn und der Bilanz.

Erfurt, b. Keyser: *Der allgemeine kleine Contorist*, oder tabellarisches Verzeichnis und Vergleichung aller besonders Europäischen *Maasse* und *Gewichte* etc. nebst Anzeige des Werths aller goldenen, silbernen, kupfernen und fingirten oder Rechnungs-*Münzen* Europas und anderer Welttheile; mit Bemerkung ihres Schrots, Korns und innern feinen Gehalts. 1791. (2 Rthlr.)

Tabellen dieser Art sind, wenn sie anders genau und sorgfältig zusammen getragen und geordnet worden, für den, der viel mit Vergleichung der Maasse, Gewichte, den verschiedenen Geldsorten zu thun hat, von vielem Nutzen. Die vor uns liegenden scheinen, so viel Rec. sie mit den Krusischen hat vergleichen können, richtig zu seyn. Ueberdiess haben sie noch vor diesen den Vorzug, dass die Angaben von den verschiedenen Ländern Procentweise berechnet worden sind, wobey Leipzig zur Einheit angenommen. Nur hätte Rec. gewünscht, dass die Brüche, welche bey den verschiedenen Verhältnisszahlen vorkommen, auf zehntheilige Brüche gebracht worden wären, weil Rechnungen dieser Art, vorzüglich wenn man sich der Logarithmen dabey bedienen will, weit geschwinder gemacht werden können, als durch ordentliche Brüche möglich ist.

Heidelberg, auf Kosten des Vf. u. b. Pfähler: *Vollständige theoretische und praktische Anleitung zur Handlungswissenschaft.* Von *J. K. Peter*, Kurpfälzischem öffentlichen Lehrer der Handlungswissenschaften zu Mannheim. Erster Theil. 1789. 594 S. 4.

Nach einer bescheidenen Vorrede folgt ein Verzeichniss von den Namen der Zöglinge in dem Handlungs-Institute des Verfassers. Dieser erster Theil enthält in 17 Abschnitten einzelne allgemeine Lehren der Handlungswissenschaft, worunter manches Brauchbare anzutreffen ist, vieles aber weit kürzer hätte gesagt werden können, und manches bey andern Schriftstellern in diesem Fache weit besser abgehandelt stehet. Anfängern kann man dieses Buch, unter Anführung eines Sachkundigen Lehrers, noch immer empfehlen. Ueber die Lehre vom Gelde, und alles, was mit diesem in genauer Verbindung steht, ist wenig oder nichts gesaget worden; oder was darüber vorkömmt, findet man weit ausführlicher in schon lange bekannten Schriften. Der Artikel von Banken ist äusserst mangelhaft. Unter Paris wird bloss der *Lawschen Bank* unter dem Herzoge von Orleans erwähnet. Kein Wort von der berühmten *Caisse d'Escompte*. Von der Einrichtung der Londner, Amsterdamer und Hamburger Bank wenig und dabey noch unverständlich. *Büsch's* Abhandlung über Banken ist von dem Vf. gar nicht benutzt worden. Im 13ten Abschnitte kommt das Rechnungswesen vor. Er enthält den praktischen Theil der Handlungsarithmetik in einer gar zu weitläuftigen Sammlung von Beyspielen. In den gewöhnlichen kaufmännischen Rechenbüchern findet man diese und ähnliche Beyspiele auf eine weit kürzere Art berechnet als hier geschehen ist. Anfänger werden die hier vorkommenden gar nicht verstehen, weil keine einzige Ausgabe erkläret worden ist. Was in diesem ersten Theile über Münzen, Maasse, Gewichte etc. vorkommt, ist meistens aus Kruse und ähnlichen Schriftstellern genommen. Der letzte Abschnitt enthält endlich 560 verschiedene Fragen und Antworten übers Buchhalten mit doppelten Posten. Von den zum Buchhalten erfoderlichen Büchern, von der Art, wie der Debitor und Creditor von einem vorkommenden Posten richtig und bestimmt anzugeben sey, wird nichts erwähnt. Nach diesen 560 Fragen wird also kein Mensch in seinem Leben Buchhalten lernen können.

Leipzig, b. Weygand: *Haupt- und Hülfsbuch des Bankiers, Waarenhändlers, Kaufmanns und Komtoristen. Oder zuverlässige Nachrichten vom Wechsel, den verschiedenen Wechselgebräuchen und Verordnungen, den Coursen der angesehenst en Plätze, der Münzverfassung, dem Münzfuss, dem Wechsel- und Münzpari, und den Maassen, Gewichten und Rechnungsarten*

ten der verschiedenen Länder und Oerter in allen Theilen der Welt. 1790. 748 S. 8.

Als vor länger als 60 Jahren *Bohn* in seinem *wohlerfahrnen Kaufmann* den ersten Versuch machte, über die Geschichte der vornehmsten Europäischen Handelsstädte, und über deren Münze, Maafs und Gewicht die wichtigsten Data zu sammeln, und als vor beynahe 40 Jahren *Kruse* in seinem *Contoristen* eben diesen Plan in weit gröfserem Umfange und in weit höherer Vollkommenheit behandelte; da fanden diese Schriftsteller durchaus keine Vorarbeiter, die sie für diesen Zweck hatten benützen können, sondern mufsten alles aus eignen Erfahrungen und mündlichen Erkundigungen schöpfen; diefs erschwerte die Sache unendlich: aber desto wichtiger und verdienstvoller war auch die Unternehmung, besonders die des sel. *Kruse*, der mit einer seinen Vorgänger und auch fast seine sämmtliche Nachfolger weit übertreffenden Präcision und Zuverläfsigkeit dabey zu Werke gieng, sich nicht leicht einen Fehler entschlüpfen liefs, daher denn auch sein Contorist nicht blofs das Verdienst hatte, die Bahn zu brechen, sondern noch immer klassischen Werth hat, und das *sicherste* aller Handbücher ist. Seit dieser Zeit hat nun freylich die wissenschaftliche Behandlung der Statistik und der Handlungskenntnisse zu einer weit ausgebreitetern Behandlung dieser Gegenstände Gelegenheit gegeben, selbst die neuern Ausgaben jener Schriften enthalten jetzt diese Kenntnisse in einem viel weitern Umfange, und suppliren die seit dem entstandenen mannichfaltigen Abänderungen; auch fehlt es jetzt in der That nicht an Stoff, um ein dem Krusischen Plan ähnliches Werk in weit gröfserm Umfange und in weit höherer Vollkommenheit zu liefern. Aber von der andern Seite ist auch durch die Schreibseligkeit unsers Zeitalters so viel Unsicheres, Unbestimmtes und offenbar Unwahres in Umlauf gebracht worden, dafs es schwer hält, das Aechte von dem Falschen zu unterscheiden, und sich auf die Richtigkeit mancher Angaben zu verlassen, bey denen sehr oft einer den andern nachschreibt, und keiner aus der Erfahrung schöpft. Wenn also von einer Seite Publicität und Vielschreiberey die Compilation eines solchen Werks erleichtert, so wird die Ausführung desselben von der andern Seite durch jene Unzuverläfsigkeit der neuesten Angaben nicht wenig erschwert, und es wird durchaus ein Mann von Metier und von praktischer Sachkenntnifs erfodert, um den Werth der zu einem solchen Werk brauchbaren Collectaneen zu würdigen, und die Zuverläfsigkeit desselben zu verbürgen. Glücklicher Weise scheint die Ausarbeitung dieses sogenannten Haupt- und Hülfsbuchs einem solchen Mann in die Hände gerathen zu seyn, indem es mit einem hohen und allen seinen Vorgängern übertreffenden Grade von Vollständigkeit, eine Zuverläfsigkeit verbindet, die, so viel Rec. bey der Vergleichung mehrerer ihm näher bekannten Gegenstände mit den hier vorkommenden Angaben hat entdecken können, sehr wenig zu wünschen übrig läfst, und bey der, in Ansehung der bekanntesten Handlungsplätze, hauptsächlich *Kruse* und die neue *Ebelingsche* und *Brodhagensche* Ausgabe des *Bohnschen* Kaufmanns mit Einsicht, zweckmäfsiger Auswahl und pünktlicher Richtigkeit befolgt sind. Die Erläuterung verbreitet sich nach alphabetischer Folge über alle irgend bekannte gröfsre oder kleinere Handelsplätze in und aufser Europa, fängt mit *Aachen* an, und endigt mit *Zurzach.* Unter jedem Ort findet man die auf dem Titel angegebenen und andere verwandte Rubriken der Reihe nach einzeln ausgeführt; eine zweckmäfsige und für das Nachschlagen ungemein brauchbare Anordnung. Sehr zu wünschen indessen, und für die Zuverläfsigkeit der Angaben die sicherste Bürgschaft wäre es gewesen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, bey jedem Ort die Quellen nahmhaft zu machen, aus denen er seine Angaben geschöpft hat. Wo von Factis die Rede ist, führt unverbürgte Compilation aus andern Angaben und deren unbedingte Annahme auf Treu und Glauben nur gar zu leicht am Ende zu einer Oberflächlichkeit, bey der die gepriesene Solidität der deutschen Literatur immer mehr und mehr aufs Spiel gesetzt wird.

PHYSIK.

1) LONDON, b. Robinson's: *The first Principles of Chemistry.* By *William Nicholson.* 1790. S. XXVII. u. 532. 8.

2) RIGA, b. Hartknoch: *Wilh. Nicholsons Anfangsgründe der Scheidekunst.* Aus dem Englischen übersetzt von D. *Carl Heinr. Spohr,* Landphysico im Herzogl. Braunschw. Lüneb. Harzdistrikte und Stadtphysico zu Seesen. Mit einem K. 1791. S. 570. aufser Inhaltsverzeichnifs, Tabellen u. Register. 8.

1) Hr. *N.* ist unter seinen Landsleuten der erste, und, so viel Rec. bekannt, einzige Schriftsteller, welcher ein Compendium der Chemie herausgegeben hat; welcher Versuch ihm, da er doch mehr Physiker, als praktischer Scheidekünstler zu seyn scheint, noch so ziemlich gut gerathen ist. Die Materialien hat er vornemlich aus *Bergmann's, Scheele's, Priestley's, Kirwan's* Schriften, aus den *Philosoph. Transact.* u. den Pariser *Annales de Chymie*, zusammengetragen. Eigenthümliches Neues hat er wenig oder nichts hinzugethan; so wie ihm auch von neuern Entdeckungen und Berichtigungen, womit unsere vaterländische Scheidekünstler die Wissenschaft bereichert haben, manches wichtige entgangen ist. Dagegen empfiehlt sich dieses Buch durch die Wiedereinführung des bequemen, fast gänzlich abgekommenen, Gebrauchs, mit einem vorangeschickten ausführlichen Inhaltsverzeichnisse übereinstimmender, Randnoten im Texte: ferner auch dadurch, dafs die Erscheinungen nach beiden jetzt herrschenden Systemen, ohne für oder wider das Phlogiston Parthey zu nehmen, kurz und deutlich erklärt sind, um, wie der Vf. sich darüber sehr gut erklärt, die Anfänger in der Scheidekunst zu gewöhnen, standhaft und ruhig auf die Operationen in der Natur zu achten; anstatt so eilfertig mit theoretischen Erklärungen zu seyn.

2) Die Uebersetzung anlangend, so würde selbige sehr beträchtliche Vorzüge vor dem Original haben erhalten

halten können, wäre sie von einem kunstverständigen und mit Kritik ausgerüsteten Manne unternommen worden. Nicht durch eine einzige Anmerkung oder Berichtigung, deren das Original doch sehr bedurft hätte, hat gegenwärtiger Uebersetzer sich verdient gemacht. Beyspiele aber, wo, aus Mangel an Sachkenntniss, so wohl dem Sinn des Originals, als auch dem deutschen Sprachgebrauche, durch eine zu wörtliche Uebersetzung Gewalt angethan worden, geben folgende Stellen an die Hand. — S. 44. ist *the worm*, welches hier Schlangenröhre bedeutet, durch *Wurm* übersetzt. — S. 154. u. m. O. ist *dense Acid*, statt *starke*, concentrirte, durch *dichte Säure* ausgedrückt. — S. 157. möchte wohl der deutsche Leser bey *Pariser Pflaster*, *plastre of Paris*, sich eher ein chirurgisches Pflaster, als einen Gypsestrich, denken. — Ebendas. ist *Lapis specularis* sehr schülermässig durch *Spiegelstein* verdolmetscht. — S. 191. ist: Salzsäure *of double the weight of the water*, durch *zweymal so schwer*, *als Wasser*, gegeben. Nicht einmal das *doppelt* so schwer des Originals findet bey der gewöhnlichen Salzsäure statt. — S. 216. Das Aetzen, *etchings*, der Flussspathsäure auf Glas, oder der Salpetersäure auf Kupfer, nennet der Uebersetzer — *stechen*. — S. 242. ist bey dem schwarzen Fluss: *setting them on fire*, sehr falsch durch: *so man schmilzt*, gegeben. Nur verglimmen darf die Mischung zum schwarzen Flusse, nicht aber schmelzen. — Wenn es S. 248. heisst: Das Gold, welches durch die Abdampfung aus diesen Tincturen (den Goldauflösungen in Aether und wesentlichen Oelen) niedergeschlagen wird, oder auch zu Boden fällt, wenn man Eisenvitriol *dazu* thut, u. s. w.; so dichtet der Uebers. dem Vf. eine Absurdität an, welche dieser nicht begeht. Er sagt: *The gold which is precipitated by evaporation of these fluids, or by the addition of martial vitriol tho the solution of gold, is of the utmost purity.* Hieraus geht deutlich genug hervor, dass er nicht zu der *ätherischen* Goldsolution, sondern zur gewöhnlichen Auflösung des Goldes in Goldscheidewasser, den Eisenvitriol hinzugethan wissen will. — S. 255. 256. ist *Pottery*, als Probierstein des Goldes, schlechtweg durch *Töpferarbeit* übersetzt. Es ist aber damit eine Tafel oder Platte von Wedgwoodscher schwarzer Steingutmasse gemeynt. — S. 263. ist *Capsule*, ein Gefäss zur Abdünstung eines feuchten Niederschlags, durch *Schachtel* übersetzt. — S. 289. muss die Periode: *dass — ein Einsaugen von Lebensluft aus dem Kalke durch Hize* (Hitze) *ausgetrieben wird*, lauten: *dass — Einsaugung von Lebensluft vorgeht; um somehr. da Lebensluft aus dem Kalke durch Hitze ausgetrieben wird.* — S. 301. ist *Galena*, deren bekannter deutscher Name *Bleyglanz* ist, durch *Würfelerz* übersetzt. — Eben so wenig nennet man S. 328. 329. den durch Galläpfel bewirkten Niederschlag des Eisenvitriols, ein *schwarzes Mehl.* — S. 360. auch nicht einmal *den* Irrthum des Vf., dass die Hessischen Schmelztiegel aus Reisbley beständen, hat der Uebers. zu berichtigen, Sinn gehabt. — S. 403 ist *appearance when broken*, durch *Aussicht auf dem Bruch* verdeutscht. — Der Name *Moosbaum* S. 542., als deutsches Synonym von Platanus, *Plantain tree*, ist Rec. noch nicht vorgekommen. — Eben so wenig hat *Phlogistianer*, a. m. O. der Uebersetzung, eine Autorität für sich. — S. 44. *Keine Methode*, die nicht so vortheilhaft, engl. *a method*; ingl. S. 416. *Quecksilber*, statt *Antimonium*, gehören wohl nur zu den Druckfehlern.

Berlin, b. Maurer: *Die spielende Magie.* Drittes St. Mit 3 Kupfertafeln. 116 S. 8.

I. *Hydraulische Künste.* 1) Der gemeine Heber. 2) Der Heber, Diabetes genannt. 3) Eine Kugel zum Besprengen der Pflanzen und Zimmer. Besteht in einer, am Scheitelpunkte mit einem Röhrchen versehenen, und am untern Theile wie ein Durchschlag durchlöcherten Kugel aus Metall. Man taucht sie langsam in Wasser ein, und wenn sie sich gefüllt hat, verschliesst man die Oeffnung der Röhre mit dem Daumen. Wegen der aufwärts drückenden Luft läuft aus den Löchern nichts heraus, als bis man den Daumen lüftet. 4) Vexierkugel. Die nemliche Kugel, durch ein vertikales Mittelblatt in zwey Räume getheilt, davon jeder oben sein besonderes Röhrchen hat. Füllet man jede Hälfte der Kugel mit einer besondern Flüssigkeit an, so kann man bald die eine, bald die andere, ausströmen lassen, nachdem man das eine, oder andere Röhrchen lüftet. 5) Die *Prochyta.* Eine Giesskanne, mit einem horizontalliegenden durchlöcherten Mittelboden, durch welche eine Röhre aus der untern Abtheilung heraufgehet, deren Oeffnung sich in der Handhabe unvermerkt endigt. Vermittelst dieser Einrichtung kann man aus der Kanne 2 verschiedene Flüssigkeiten, z. B. erst Wein, und dann Wasser, ausgiessen. 6) Sprung des Wassers, vermöge der vermehrten Elasticität zusammengepresste Luft. 7) Die opfernden Figuren. Die in dem, zum Fussgestell eines Altars dienenden Kasten auf Weingeist liegende Luftschicht wird, durch angezündeten Weingeist von aussen, ausgedehnt, und treibt den eingeschlossenen Weingeist durch Springröhren aus. 8) Die Farben verändernde Brunnen. — Dieser möchte doch, bey dem Versuch selbst, Schwierigkeit zeigen. 9) Gefässe der Einigkeit. 10) Der pfeifende Vogel. II. *Magnetische Künste.* 1) Aphrodite, — auf einem, im gläsernen Cylinder auf Wasser schwimmenden Delphin sitzend, zeigt auf Numern, welche auf abgetheilten Feldern eines den Cylinder umgebenden Rings verzeichnet sind. 2) Das doppelte Orakel, oder, der wahrsagende Cylinder. III. Von *Spiegeln.* Bruchstück einer Theorie der Spiegel, welches allein fast den vierten Theil des Buchs einnimmt. IV. Noch einige *hydraulische* Künste. V. Verschiedene kleine *physikalische* Belustigungen; z. B.: ein Ey mitten im Glase schwimmen zu machen, — vermittelst salzigen und süssen Wassers. — Die Wasserhyperbel, No. 5. hätte vorzüglicher zur anschaulichen Erklärung der Theorie der Haarröhrchen dienen können. Wie kommen nun gar simple Beobachtungen aus der Naturgeschichte, — als: N. 14. der Kleidermotte zuzusehen, wie sie sich ihre Wohnung bereitet, — unter die Rubrik von Magie? VI. *Rechenkünste.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. May 1792.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG b. Winterschmidt: Des Herrn *Caspar Stoll natürliche und nach dem Leben gemalte Abbildungen und Beschreibungen der Cikaden und Wanzen* und anderer damit verwandten Insekten aus Europa, Asia, Africa, America. Aus dem Holländischen übersetzt. Mit fein illuminirten Kupfertafeln 1781 in 4. Erste Abtheilung Text Bogen A — H. Tab. I — XIX. Zweyte Abtheilung Text Bogen A — M. Tab. I — XXXII.

Die erstern Hefte dieses Werks erschienen zwar einige Jahre früher, als die A. L. Zeitung, und scheinen daher ausser ihrem Gebiete zu liegen. Da aber die Fortsetzung desselben mit ihr gleichzeitig und das Werk noch jetzt nicht geendigt worden, so wird es nicht ohne Nutzen seyn, wenn wir des bessern Zusammenhangs halber auch die erstern Hefte desselben anzeigen. Hr. *Stoll*, der Vf. des in Holländischer Sprache erschienenen Originals, ist als ein würdiger Mitarbeiter des Cramerschen Schmetterlingswerks bekannt, das er auch nach Cramers Tode fortsetzte. Da sich jenes Werk seinem Ende näherte, entschloss er sich zu der Herausgabe einiger Gattungen der Linneischen Insekten mit Halbflügeln (*Hemiptera*) und zwar der erstern Gattungen der Fabrizischen *Ryngoten* mit Abbildungeu nach der Natur. Er theilte das Werk in zwey Abtheilungen. Die *erste* enthält die Linneische *Cicaden*, wohin der Vf. auch dessen *Laternträger* (*Fulgora*) rechnet. Die *andere* fasst die *Wanzen*, *Wasserscorpionen* (*Nepa*) und *Wasserwanzen* (*Notonecta*). Ein solches Werk war allerdings werth, durch eine Uebersetzung für Deutschland, den jetzigen Hauptsitz der Entomologie, gemeinnütziger gemacht zu werden. Die Uebersetzung ist gut, die Abbildungen geben denen im Original nichts nach, die Anmerkungen des deutschen Herausgebers machen die Uebersetzung noch brauchbarer, und der geringere Preis erleichtert die Anschaffung desselben. Die Abtheilungen sind zwar in Unterabtheilungen gebracht, die wir doch lieber Familien als Geschlechter nennen würden; aber auf diese Unterabtheilungen ist so wenig bey den Abbildungen, als bey dem dazu gehörigen Texte Rücksicht genommen worden. Daher sich auf einer Tafel Insecten aus verschiedenen Unterabtheilungen befinden. Ob nicht der deutsche Herausgeber den Werth dieses Werks noch mehr durch Zusammenstellung der zu einer Unterabtheilung gehörigen Geschöpfe hätte erhöhen können, lassen wir als eine nun nicht mehr zu ändernde Sache dahin gestellt seyn. Nur wünschen wir, dass dem Ende dieses Werks ein systematisches Register angehängt werde, um der durch diese Mischung entstandenen Unbequemlichkeit in etwas abzuhelfen. Die Cicaden, welche die *erste Abtheilung* in sich fasst, werden in *sechs Geschlechter* vertheilt, und zwar in *Laternträger* mit 16, in *blättrige Cicaden* mit 10, in *Kreutzträger* mit 15, in *Cicaden mit umgeschlagenen Flügeln* mit 16, in *singende Cicaden* mit 27, und in *springende Cicaden* mit 22 Arten. Die *Wanzen*, der Gegenstand der *zweyten Abtheilung*, bringt der Vf. unter *sieben Geschlechter*. Bey den Arten des *ersten Geschlechts* ist das Brustschild flach, und das Rückenschild so gross, dass es die Flügel und den ganzen Hinterleib bedeckt, von welchen sich hier 28 Arten beschrieben und abgebildet finden. Die hier aufgeführten 43 Arten des *zweyten Geschlechts* haben ein flaches und breites Brustschild, ein grosses fast dreyeckigtes, die Hälfte des Hinterleibes bedeckendes Rückenschild. Die 39 Arten des *dritten Geschlechts* zeichnen sich durch ein Brustschild, das an den Schultern mit einem scharfen Dorn bewaffnet ist, durch ein grosses dreyeckigtes Rückenschild und durch meistens gezähnelte Rande des Hinterleibes aus. Vom *vierten Geschlechte* finden sich hier 75 Arten. Ein dreyeckigtes gegen den Kopf zu spitz auslaufendes Brustschild, ein kleines Rückenschild, die hintern Füsse der Weibchen meistentheils dick und inwendig mit Dornen besetzt, bey einigen häutige Füsse, als wären sie zum Schwimmen bestimmt, unterscheiden diese von den übrigen. Beym *fünften Geschlecht* ist das Brustschild und der Körper sehr flach; die Flügel sind kürzer als der Leib. Wahrscheinlich gehören alle zu den Acanthien des Fabriz... 2 Arten. Die 27 hier vorkommende Arten des *sechsten Geschlechts* haben ein ungleiches, bucklichtes und wie in zwey Stücke zertheiltes Brustschild. Der mit einem dünnen Halse am Brustschilde hängende Kopf steht weit hervor. Die Schnauze kurz und gebogen. Der Leib schmal, ein kleines Rückenschild, die vordern Füsse dicker, als die vier hintern. (*Reduvius*. Fabr.) Das *siebente Geschlecht*, von dem hier 3 Arten mitgetheilt worden, hat ein ebenes und mit dem ganzen Körper langes und schmales Brustschild, auch sehr lange Füsse. Von den *Wasserwanzen* finden sich hier noch 5, und von den *Wasserscorpionen* 8 Arten. Wenn von den hier mitgetheilten 336 Arten zur Zeit, da Hr. *Fabricius* seine Mantisse herausgab, auch nur die Hälfte heraus war; so bleibt es immer unbegreiflich, warum Hr. *Fabricius* nicht mehr als 49 angezogen habe. Das Entomologische Publicum würde es ihm gewiss Dank wissen, wenn er dies Werk künftig in Ansehung der Citate aufs sorgfältigste benutzte. Die Kupfertafeln sind dem Text dieses Werks sehr vorgerückt; denn zu 19 derselben fehlt noch der Text.

Berlin, b. Rottmann: *Mineralogische und bergmännische Beobachtungen über einige Hessische Gebirgsgegenden*, angestellt und aufgezeichnet von *J. Ph. Riess*, Landgräfl. Hessen-Casselischen Bergrathe, der Soc. der Bergbk. und anderer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Herausgegeben (mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen begleitet v. *Dietr. L. G. Karsten*, der Weltweish. D., Assessor bey der Kön. Preuss. Bergwerks und Hütten-Administration, und versch. gel. Gesellsch. Mitgliede. Mit sechs Kupfern. 8. 102 S. 1791. (18 gr.)

Die erste Abtheilung dieses Buchs enthält die Beschreibung einer neuen Reise, die Hr. *R.* von der Friedrichshütte (in der Gegend des Riegelsdorfischen Flötzgebirges bey Bebra in Hessen) aus in die benachbarten Gegenden nach Rothenburg, Tagobertshausen, Holzheim u. s. w. machte. Er fand mehrentheils Sandstein auf der Oberfläche, aus welchem hin und wieder Flötzkalk hervorragte, unter welchen beiden sich wahrscheinlich das Riegelsdorfische Flötz fortziehet. Die Ludwigsecke bestund aus Basalt mit Hornblende, Olivin, geflossenem Glase, verhärtetem Thone, Bröckchen vulkanischer Asche und vielem Sandstein. Der untere Theil dieses Berges lässt sehr porösen Basalt bemerken, und wahrscheinlich ragt die ganze Basaltmasse aus den dortigen Flötzgebirgsschichten hervor. Nahe bey der Ludwigsecke kommt der Basalt noch einmal zum Vorschein; bey Holzheim bituminöses Holz unter Schichten von Sand und Letten, in welchem letztern sich Basaltgeschiebe finden; bey Frielingen Bohnerz. Uebrigens sind alle sandigen Gründe jener Gegend mit Basaltbergen umgeben, worunter sich der Nöll und der Knöll besonders auszeichnen. Der Basalt des erstern ruhet auf Flötzkalk, letzterer bestehet aus tafelartigem Basalt. Bey Mardorf ein Lager Bohnerz, darüber lettige Dammerde, eisenschüssiger Letten mit Basaltgeschieben, Triebsand mit Letten — und darunter Flötzkalk. Da sämmtliche Schichten bis auf den Kalk aufgeschwemmt sind, so findet Rec. den Umstand nicht merkwürdig, dass sie auf demselben ruhen. Bey Tagobertshausen aufgeschwemmtes Gebirge, und in demselben bituminöses Holz. Der Hr. Vf. bedient sich der Wörter Steinkohle, Holzkohle und Braunkohle oft ohne Auswahl, welches bey Lesern, die weniger damit bekannt sind, Missverständniss erregen könnte. An allen angezeigten Orten fand sich eigentlich nur bituminöses Holz. Der Basalt wird nach Beise zu sehr porös, und enthält viel Hornblende, Zeolith, Kalkspath und verhärteten Thon, hört hier aber auf, und Flötzschichten, besonders Kalkstein, verbreiten sich in der Gegend bis Spangenberg. Der Beschreibung obiger Gegenden ist eine petrographische Karte beygefügt.

Die zweyte Abtheilung dieses Buches enthält ausführlichere Beschreibungen von einzelnen Gegenden, bergmännischen Anlagen u. s. w. Das Riegelsdörfer Schieferflötz, das seit 1530 abwechselnd bebauet worden und auflässig gewesen ist, ziehet sich unter einem sehr beträchtlichen Landstriche fort, wird gegenwärtig aber nur auf eine Länge von drey Stunden bebauet, und in sechs Hauptreviere abgetheilt, die mit sieben Stollen gelöst sind. Die Folge der dortigen Flötzschichten ist durch einen ungemein instructiven Profilriss anschaulich dargestellt. Man bebauet nicht nur den bituminösen Mergelschiefer daselbst mit Vortheil, sondern auch die häufigen in diesem Gebirge befindlichen Rücken oder Wechsel, Phänomene, die bis jetzt noch nicht Sensation genug gemacht zu haben scheinen. Es sind Trennungen, die vertical durch alle Flötzschichten hindurch gehen, und sie allemal um ein beträchtliches verrücken, daher ihnen der Name *Rücken* beygelegt worden ist. Sie sind die sprechendsten Beweise von ehemaligen grossen Gewaltthätigkeiten, die die Erde erlitten hat. In diesen Trennungen haben sich verschiedene Fossilien erzeugt, und hier besonders Schwerspath und viele Arten von Kobalt. Die Schiefer werden in Riegelsdorf und auf der Friedrichshütte verschmolzen, und die daraus erhaltenen Kupfer auf die Casselsche Messingfabrik und einige im Lande befindliche Kupferhämmer geliefert. Die Kobalte werden nur aufbereitet, und auf den Blaufarbenwerken zu Carlshafen und Schwarzenfels zu Gute gemacht. Wahrscheinlich ist der lächerlichen Geheimnisskrämerey wegen, die auch in Hessen regiert, der Hr. Vf. behindert gewesen, von einem und dem andern ausführlichere Nachrichten zu geben. Das Glücksbrunner Schiefer- und Kobaltwerk verhält sich beynahe eben so, wie das Riegelsdorfische, nur dass es sehr nahe an den uranfänglichen Gebirgen des Thüringer Waldes liegt. Des Eisensteinlagers im Stahlberge bey Schmalkalden wird nur flüchtig gedacht. Da unter diesem Klumpen mürber Kalkstein, über ihm aber Sandstein liegt, so kann er wohl nicht als ein Gang betrachtet werden. Auf der benachbarten Mommel bricht auf ähnliche Art Eisenstein, der vierzig Lachter mächtig seyn soll. Am Kuhberge bey Asbach Kobalt auf Rücken. Hr. *R.* muss von einem sehr ungeognostischen Bergverständigen die Nachricht erhalten haben, dass hier Porphyr und Flötzgebirgsschichten immer mit einander abwechselten. Es könnte diesen Schein haben, wenn man auf der Oberfläche fort untersuchte, wo zwischen Porphyr dergleichen Schichten wohl angetroffen werden dürften. Im Innern wird man aber gewiss finden, dass der Porphyr unter ihnen fortstreicht, und dass höchstens nur eine Vertiefung in demselben damit ausgefüllt wurde. Der Meissner, ein sehr hoher Basaltberg bey Allendorf, von dem ein sauberer Profilriss beygefügt ist, zeichnet sich besonders aus. Um ihn herum liegen Sandstein-, Kalkstein-, und Basaltberge von minderer Ausdehnung, und etwas entfernter davon das unbebautliegende Weltingeroder Schieferflötz, vermuthlich eine Fortsetzung des Riegelsdorfischen. Nach Allendorf zu soll sich Thonschiefergebirge anlegen. Der Meissner selbst bestehet zu unterst aus Sandstein. Auf diesem ruhen abwechselnde Schichten von Sand und Letten, und endlich ein fünf bis eilf Lachter hohes Lager von bituminösem Holze. Dieses zusammen wird von einer Basaltmasse bedeckt, die bis auf den Gipfel des Berges anhält, und die Hälfte der ganzen Höhe desselben, ohngefähr 2000 Fuss, ausmacht. Es wäre zu wünschen, dass Hr. *R.* in Rücksicht der Vulkanität des Basaltes, von der er überzeugt zu seyn versichert, hier einige nähere Beobachtungen angestellt hätte. Seit 170 Jahren soll in diesen Kohlenlagen Feuer wüten.

wüten. Das Mittelthaler Kohlenlager liegt ebenfalls zwischen Schichten von Triebfand, Letten, und ordinärem Sand mit Basaltgeschieben. Da an dem Meissner alle diese Schichten von Basalt bedeckt worden, der Basalt aber nicht unter ihnen angetroffen wird, so ist des Hn. Vfs. Vermuthung, dass hier auch unter denselben Basalt anzutreffen seyn dürfte, nur in sofern gegründet, als der Basalt als eine von innen hervorgedrungene vulkanische Substanz betrachtet werden kann. Zuletzt findet man noch eine Beschreibung nebst Profilriss von dem Frankenberger Bergwerke in Hessen. Letten, Kalkstein, Sandstein und Mergel wechseln in übereinanderliegenden schwachen Schichten 29mal mit einander ab. Die unterste Mergelschicht enthält die Erze, die vorzüglich in Kupferglas, Fahlerz, Malachit und Kupferlasur bestehen. Unter ihnen scheint Thonschiefer zu liegen, der sich aus dem Darmstädtischen herüber ziehen soll. Merkwürdig sind die sogenannten Graupen aus diesem Bergwerke, die in Stückchen Holz, Steinkohle, wirklich gebrannten Holzkohlen und Abdrücken aus dem Gewächsreiche bestehen, und nebst obbemeldeten Erzen nicht selten auch gediegen Silber und Weisskupfererz enthalten. Es scheint, als ob dieses Gebirge mehr zu den aufgeschwemmten, als zu den Flötzgebirgen zu zählen seyn möchte. Hn. Karstens Anmerkungen zielen um so mehr auf seine Ideen von einer Neptunischen Entstehung des Basaltes, als Hr. *R.* vom Gegentheil überzeugt zu seyn scheint. Aber auch ausserdem enthalten sie nicht unwichtige Bemerkungen, Berichtigungen und praktische Vorschläge zu Verbesserungen.

Frankfurt am Mayn, b. Varrentrapp und Wenner: *Joh. Christian von Lehmann Grundsätze der Mineralogie.* 1791. 569 S. in 8.

Es ist sehr schwer zu bestimmen, für welche Art von Lesern der Vf. sein Buch eigentlich geschrieben habe; dem Titel und der Einleitung nach zu urtheilen, sollte man glauben, es wäre für diejenigen geschrieben, welche erst anfangen, Mineralogie zu studiren; allein leider vermisst man hier Eigenschaften, welche bey einem guten Lehrbuche wesentlich sind, z. B. Ordnung des Vortrages, Bestimmtheit des Ausdruckes, gleichförmige Behandlung aller einzelnen Gegenstände u. s. w. gänzlich. Zwar will sich der Vf. in der Vorrede wegen der mannigfaltigen Gebrechen seines Buchs rechtfertigen. *Man wird mich beschuldigen,* sagt er, *dass ich über einige Gegenstände eine gar zu lange Brühe gemacht habe, und andere, die eben so viel oder auch noch mehr Aufmerksamkeit verdienen, nur kurz berührt habe, wie es besonders bey einigen Erzen eintrift; allein ich entschuldige mich hinlänglich (??), wenn ich gestehe, dass ich nicht auf alle Stein- und Erzarten gleiche Aufmerksamkeit gehabt habe; und wer sollte es auch wohl zu thun im Stande seyn?* — Antwort: Der doch wohl, welcher es sich in den Sinn kommen lässt, Grundsätze der Mineralogie zu schreiben. Wie der Hr. Graf von Romanzoff und der verstorbene Ferber den Vf. zu einer so elenden Compilation aufmuntern konnten, wie er versichert, begreifen wir nicht, wenn sie ihn anders nicht zum Besten hatten.

Gleich die erste Abtheilung, welche von den Salzen handelt, enthält einen Auszug aus Bergmann's Schriften über diesen Gegenstand, der weit schicklicher in einem chemischen Lehrbuch stünde als hier. Der Vf. gesteht es aber in der Vorrede selbst, dass er den Bergmann fast wörtlich abgeschrieben habe; denn er sagt: *„Bey Abhandlung der Salze habe ich ziemlich getreu das System des Torbern Bergmanns beobachtet: hernach aber bin ich davon abgewichen,* — warum denn? — *und habe bey den Erden und Steinen keine systematische Ordnung beobachtet, sondern unter die einfachen Erd- und Steinarten auch zusammengekittete hingereihet."* Dass der Vf. die Beschreibung der Gebirgsarten seinen Lesern nicht vorenthalten hat, ist nicht zu missbilligen, weil öfters diejenigen, welche Vorlesungen über Oryktognosie hören, nicht immer Gelegenheit haben, auch Vorlesungen über die Gebirgslehre besonders zu hören; allein der Vf. hätte die Gebirgsarten oder die Gebirgslehre überhaupt nach des Rec. Dafürhalten, in einem besondern Abschnitte und gleichförmiger abhandeln sollen; denn z. B. der Porphyr nimmt in diesem Lehrbuche zwey Seiten ein, der Basalt hingegen 39, und dies, ohne dass dabey die neuesten Meynungen, welche theils für, theils wider den vulkanischen Ursprung dieser Gebirgsart aufgestellt worden sind, geprüft werden. Dergleichen Beyspiele von ungleicher Behandlung könnte der Rec. sehr viele aufstellen. Dass der Vf. die Erd- und Steinarten, welche die zweyte Abtheilung dieser Mineralogie einnehmen, ohne alle systematische Ordnung auf einander folgen lässt, und dabey nicht selten eine grosse Unwissenheit der neuern Entdeckungen in der Mineralogie und Chemie verräth, beweist, dass doch noch etwas mehr dazu gehöre, ein gutes mineralogisches Handbuch zu schreiben, als nur Mineraliensammlungen zu sehen, selbst Fossilien zu sammlen, und Gruben zu befahren. Zum Beweise, wie unsystematisch die Erd- und Steinarten aufeinander in diesem Lehrbuche folgen, mag folgendes dienen: Der *Thon* macht in der zweyten Abtheilung den Anfang; auf diesen folgen: der *Schmaragd, Saphir, Topas, Rubin, Hyacinth, Chrysolith, Granat, Schörl, Turmalin, Aquamarin, Berill, Zeolith, Talk, Kalk, Marmor, Flussspat, Tungstein, Mergel* u. s. w. Von den Versuchen, welche d'Elhuyar mit dem Tungstein angestellt hat, weiss der Vf. nicht eine Silbe; desswegen führt er auch den *Wolfram* noch unter dem Eisen auf, und zwar lässt er ihn nach dem *Roheisen*, dem *Stabeisen*, dem *Stahl*, dem *gediegenen Eisen* und dem *Arsenikkies* oder *Misspikel* folgen, und führt *J. Gottl. Lehmann's physic. chem. Schriften* vom Jahr 1761 zum Beweiss an, dass der Wolfram hauptsächlich aus einer *glasartigen Erde, nebst vielem Eisen und höchst wenig Zinn bestehe.* Ueberhaupt sind der *J. Gottl. Lehmann, Bergmann* und *Ferber* die Hauptgewährsmänner des Vfs.; und besonders letztern führt er — wahrscheinlich zur Dankbarkeit, dass er ihn zur Abfassung dieser mineralogischen Grundsätze aufgemuntert hat, — äusserst häufig an, und schreibt sogar witzig seyn sollende und eines Ferbers gewiss unwürdige Ausfälle auf andere berühmte Mineralogen wörtlich ab, z. B. S. XXXVIII. der Einleitung.

Um aber auch ein Beyspiel von der Art, wie der Vf. die Fossilien beschreibt, zu geben, wählen wir die nächste beste Beschreibung. „*Der Sapphir ist ein blauer Edelstein von blättrigem Gewebe. Seine Farbe ist von verschiedenen Graden der Höhe. An Härte kommt er dem Rubin gleich. Man findet ihn krystallisirt, und seine Krystalle haben die Figur der Rubinkrystalle, oder er kommt auch als Geschiebe vor. — — Die blaue Farbe ist ihm nicht beständig, sondern fällt bey einigen ins Amethistfarbene, ingleichem ins gelbe, oder auch wohl ins grünliche; es giebt auch Saphire, die opalisirend sind.*" — Wodurch unterscheidet sich also nun der Sapphir von andern Fossilien? oder wer in der Welt wird nun den Sapphir nach dieser Beschreibung kennen lernen? und welcher mineralogische Schriftsteller wird sich bey der Beschreibung eines Fossils auf die Eigenschaften eines andern berufen, das der Leser erst einige Seiten nachher kennen lernt?

Es ist unverkennbar, dass der Vf. mit der neuesten mineralogischen Literatur sehr wenig bekannt ist. So verwechselt er die Benennung Aquamarin und Berill ganz mit einander, nennt das Fossil, welches andere neuere Schriftsteller Aquamarin nennen, Berill, und glaubt, dass Hr. *Werner* diesen Berill, (den man aber unter dem Namen Aquamarin kennt,) der mit dem Topas viele Aehnlichkeit hätte, *Apatit* nenne. Wenn der Vf. mit der neuern mineralischen und chemischen Literatur besser bekannt gewesen wäre, so würde er, statt den ältern Mineralogen nachzusprechen, den neuern nachgesprochen, oder wie er sich (S. 505) *nicht ganz uneigentlich* ausdrückt, *nachgelallt haben*.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Mineralogisches Handbuch* durch weitere Ausführung des Wernerischen Systems, geliefert v. M. *J. G. Lenz*, Herzogl. Weimarischen Secretaire und Unteraufseher beym Herzogl. Museum in Jena etc. 8. 314 S. 1791. (1 Rthl.)

Der Vf. erwirbt sich mit dieser Arbeit die ganze Dankbarkeit des mineralogischen Publikums. Er legte das Wernerische Mineralsystem, das sowohl durch das Bergmännische Journal und das museum Leskeanum, als auch durch viele Abschriften beliebt und hinlänglich bekannt wurde, zum Grunde, und trug von jedem einzelnen Fossil alle guten Nachrichten zusammen, die davon aufzufinden waren. Schade dass Hr. *L.* seinen ersten Anhang über die Gebirgsarten nicht zurückhielt, der ihm sehr wenig gelungen ist. Er führt Granit mit Hornblende an, und hernach Sienit, da ihm doch bekannt seyn muss, dass jedem Granitähnlichen Gemenge, worin Hornblende sichtbar ist, diese Benennung zukömmt. Auch missglückt ihm die neuerfundene Terminologie. Man soll z. B. einen Granit, in dem ein fremdartiger Gemengtheil, als Schörl, zu bemerken ist, schörlartigen oder mit Schörl übersetzten Granit — wo Granaten sind, mit Granaten übersetzten Granit nennen. Fehlt dem Granite einer seiner gewöhnlichen drey Gemengtheile, so soll man überhaupt sagen Aftergranit; siehet man aber, welcher Gemengtheil fehlt Quarz-, Spath-, oder Glimmerloser Granit. Fände sich nun aber in einem *quarz-spath- und glimmerlosen Granite* — dennoch ein fremdartiger Gemengtheil, so soll er zusammengesetzter Aftergranit heissen u. s. w. Granit soll allein das Urgebirge ausmachen; aber wohin würden in diesem Falle die übrigen uranfänglichen Gebirgsarten zu stehen kommen? Unter die Flötzgebirgsarten rechnet er etwas zu voreilig Basalt und Mandelstein. Wahrscheinlich ganz unbekannt mit dem, was Hr. *Werner* unter pseudovulkanischen Gebirgsarten verstanden wissen will, giebt er folgendes fehlerhafte Verzeichniss davon: 1) Alle die sogenannten Fuldaischen Laven und Schlacken. 2) Pechstein. 3) Zeolith. 4) Hornschiefer. 5) Basalt. 6) Porzellanjaspis. 7) Der stängliche thonartige Eisenstein. 8) Der Rheinländische Mühlstein. 9) Das Müllerische Glas. Bekanntlich verstehet Hr. *Werner* unter pseudovulkanischen Gebirgsarten solche durch Feuer veränderte Gebirgsmassen, die kein Vulkan ausgeworfen, sondern die nur ein Erdbrand an ihrer natürlichen Lagerstätte verändert hat, und rechnet von den obangeführten nur den Porzellanjaspis und den stänglichen thonartigen Eisenstein dahin. Hr. *L.* aber scheint solche Gebirgsarten darunter zu verstehen, die seiner Meynung nach irrig für vulkanische gehalten worden, und verfällt S. 285 in einen ziemlich beissenden Ton, wo er die Ursachen sucht, warum die von ihm aufgeführten Dinge, die er doch bis jetzt nur allein als pseudovulkanische aufstellt, unter diese Rubrik gekommen seyn mögen. (!!!) Von den aufgeschwemmten Gebirgsarten findet man die wenigsten angegeben. Der zweyte Anhang ist wieder ganz artig. Er enthält Werners äussere Kennzeichen in alphabetischer Ordnung. Wer also wissen will, was jener Schriftsteller z. B. unter zapfenförmig verstehet, braucht nicht erst sein Buch zu durchsuchen, sondern findet es hier augenblicklich. Den Preis dieses Buches hat übrigens Hr. Hanisch sehr hoch gesetzt, da es incl. des Titels und des Registers nur 22 Bogen stark ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGEL. *Jena:* Diss. inaug. med. *de rebus pathematum in specie gaudii in corpus humanum efficaciam moderantibus*, Auct. *J. G. Kleefeld* (Gedanensis) 1792. 30 S. 4. Die Betrachtung nicht nur der Wirkung der Leidenschaften überhaupt auf den menschlichen Körper, sondern der Umstände, die ihre Wirkung verschiedentlich modificiren, verdient ohnstreitig die grösste Aufmerksamkeit der Aerzte, und der Vf. hat hier einen glücklichen Versuch gemacht, die Wirkungen der Freude auf diese Art darzustellen. Sie richten sich nemlich überhaupt nach ihrer eigenthümlichen Natur, nach der Beschaffenheit der Seele, auf die sie wirken, nach dem Zustand des Körpers, und nach der äussern Lage desselben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15. May 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

SCHWERIN u. WISMAR, in der Bödnerschen Buchh.: *Einleitung in die allgemeine und besondere europäische Staatskunde*, von M. E. Toze. 4te Auflage. Neu bearbeitet, und mit den nöthigen Verbesserungen und Zusätzen versehen, von *V. A. Heinze*, Professor zu Kiel. 1790. 628 S. 8.

Die schlaue Politik des römischen Hofs, der Handelsgeist der Venetianer, und jenes kriegerische und friedliebende Interesse, das sich hervorthat, sobald engere Verbindung unter den europäischen Mächten entstand, hatten nicht nur den grössten Antheil an der Entstehung unserer neuern Staatskunde, sondern auch den entscheidendsten Einfluss auf die Wissenschaft, sowohl in Hinsicht auf Form, als auf Materie. Ein grosses Glück wäre es für die Welt und für die Wissenschaft gewesen, hätte ein Mann, der Geist genug gewesen wäre, sein Zeitalter zu wecken, früh jene Zwecke vereinigt, zu welchen der römische Hof, Venedig und mehrere, vorzüglich englische und französische, Monarchen nach dem neuesten Zustand der Staaten forschten. Leider wurde das der Fall nicht, und *Diet. Herm. Kemmerich* verkündigte nicht nur der Welt öffentlich, was so viele vor und neben und nach ihm still im Herzen glaubten, die ganze Staatskunde enthalte nichts als Bissen *pour la bonne bouche*, das ganze Studium derselben mache nur artig und galant; wir stiegen selbst glücklich bis zum Jahr 1773 herab, ehe wir einmal genau bestimmten, was die Statistik sey, und der, welcher Deutschland dies so klar, so überzeugend, so unzweydeutig vordemonstrirte, hatte selbst noch weniger Glück als Conring, dem doch schon seine aristotelische Philosophie hier so manchen Zugang versperrte.

Man sammelte nun zweckmäsig genug, man schrieb ungeheure Ballen zusammen; die Rechner traten auf, und man vergass über Sammeln und Rechnen nur zu oft, was wahre und was falsche, was trübe und was lautre Quelle sey, selbst was alt und was neu war; die vortreflichsten Reisebeschreibungen erschienen, und wurden verschlungen, man bewunderte die Meisterwerke eines Heinitz, eines Herzberg; dennoch blieb es in den beliebtesten unsrer Compendien immer bey den hergebrachten Rubriken; wurde denn ja zuweilen ein neues Material aufgenommen, so warf man es, anstatt ein neues Fach dazu anzulegen, in ein altes, wohin es höchstens ungefähr, oft ganz und gar nicht, passte. Um den Ruhm einer grossen Belesenheit oder der Vielwisserey zu erhaschen, vermengte man die verschiedensten Wissenschaften; eine Mengerey, die man am wenigsten von Gelehrten hätte erwarten sollen.

Es war also fürwahr ein grosses Feld, dessen Bearbeitung Hr. *H.* übernahm, als er sich zu einer neuen Herausgabe des Handbuchs des sel. Toze verpflichtete, und sicher mit nicht geringen Erwartungen sahen wir der Erscheinung derselben entgegen. Aber auch hier fanden wir uns selbst da getäuscht, wo wir auf Befriedigung unsrer Wünsche gerechnet hatten.

Der eigentliche Geist der Wissenschaft, also gerade das Feld, wo noch das meiste zu gewinnen war, hat nichts, gar nichts durch diese Umarbeitung gewonnen; Plan und Materie ist ganz dieselbe; eben die Rubriken, keine weggefallen, und keine hinzugekommen.

Von allen jenen feinern Verhältnissen, von jenen versteckteren Mängeln und Vollkommenheiten, von jenen Ursachen und Wirkungen, die erst nach langem mühsamen Forschen und Anschauen, wie die Vollkommenheiten eines Kunstwerks, sich darstellen, findet sich hier nichts. Nicht einmal ist mit einer Sylbe des Heers von unseligen Folgen gedacht, die durch grosse Ungleichheit der Stände und der Glücksgüter bewirkt wird, nirgends jener Verbindungen zwischen Staaten und Staaten gedacht, die nie durch Tractate entstanden, und doch gewöhnlich fester waren, als alle Tractatenverbindungen; nirgends der Waisen- und Findelhäuser, der Ammencontoire und der Magazine gedacht. Kein Wort findet sich von den mächtigen Wirkungen der Sitten, der Gewohnheiten und der Lebensart auf Nationalcharakter, kein Wort von den treflichen Winken, die Mortalitätslisten, Zahl der Gewürzkrämer, Kartenmacher etc., dem Zeichner des Volkscharakters gewähren; es ist selbst nicht einmal angezeigt, was man sich hier unterm Volke zu denken habe. Eben so wenig sind die Nachtheile der Flüsse erwähnt, und das, was Hr. *H.* von den Vortheilen bemerkt, die sie gewähren, ist nur das, was jedem auf den ersten Blick in die Augen fällt; selbst die Benutzung derselben zu Fabriken und künstlichen Wiesen ist nicht einmal berührt. Mit zwey Worten hätte gesagt werden können, welche von den verschiedenen Arten, die Volksmenge eines Staats zu erforschen, die beste sey; aber davon schweigt Hr. *H.* ganz; nicht eine einzige der leider so oft übersehenen Vorsichtigkeitsregeln bey Aufsuchung des Multiplicators ist hier berührt; es ist selbst nicht der so unendlich wichtigen Vertheilung der Volksmasse gedacht worden. Jene wichtige Untersuchung in dem Abschnitte von den Finanzen, wie viel die Hebungskosten betragen, kümmert Hr. *H.* eben so wenig, als er die Folgen der Staatsschulden, denen er über die Maasse gram zu seyn scheint, ihrer Wichtigkeit gemäss dargestellt hat. Wie höchst lächerlich sich unsere Statistiker durch ihre Land-

Landkartenmeſſungen machten, weiſs Hr. *H.* noch nicht; er weiſs nicht einmal, was *natürliche* und *politiſche* Grenzen ſind, und bey dem publiciſtiſch ſtatiſtiſchen Theile erſcheint er durchweg nur ſo, wie jeder Rechner erſcheinen kann; ihm iſt ſogar Staatsrecht nur der Inbegriff der Grundgeſetze, und Grundgeſetze ſind ihm die Geſetze, nach welchen der Staat eingerichtet iſt, und wodurch die Rechte und Pflichten der Regenten und Unterthanen mit beiderſeitiger Einwilligung beſtimmt ſind.

Was eigentlich der Zweck der ſogenannten vorläufigen Grundſätze war und ſeyn muſste, ſcheint Hr. *H.* ſich nie klar gedacht zu haben. Was geſittete Völker, Barbaren und Wilde ſind, iſt in einem, eine ganze Seite einnehmenden, §. geſagt; aber es iſt nicht geſagt, was man ſich unter Volksmenge und Bevölkerung zu denken habe; Wörter, mit welchen doch bekanntlich ſo viel Unfug getrieben wird. Der Abſchnitt von der Religion hebt S. 37. an, und endigt ſich S. 45; es erſcheint in demſelben auch die 3 Seiten lange, von Gatterern entworfene, Eintheilung der Religionen, die zugleich auch hier zum Beweiſe ſteht, daſs Einigkeit in ſpeculativen Begriffen nie möglich ſeyn wird; es iſt vieles von den Folgen der Pfafferey und der Duldung geſprochen, und kein Wort findet man von den Wirkungen der Gröſse und der Lage auf Menſchen und Land. S. 12. glaubt man ein Compendium der Naturgeſchichte, ſo wie S. 138. und 159. ein Lehrbuch über das europäiſche Gewohnheits- und Tractatenvölkerrecht vor ſich zu haben. S. 16. werden wir mit der Geſchichte der Pocken und der veneriſchen Krankheit unterhalten, und der 11te §. muſs uns gar kund und zu wiſſen thun, daſs dürre und unbewäſſerte Länder weder dem Menſchen noch dem Viehe Unterhalt verſchaffen, und daher wüſte liegen, und daſs da, wo Mangel an Flüſſen ſey, die Kunſt der Natur durch Kanäle zu Hülfe komme.

Auch Hr. *H.* iſt einer von denen, welche nicht einmal wiſſen, was Statiſtik iſt. „Staatskunde," heiſst es §. III., „iſt die Wiſſenſchaft von der neueſten Verfaſſung „der Völker; ſie lehrt uns, wie die Staaten jetzt wirk„lich ſind, nach den neueſten und zuverläſſigſten Nach„richten, und die *Geſchichte* erzählet uns ihre Schickſale, „und beſchreibt uns ihre Verfaſſung in jedem Zeitalter." In jedem Zeitalter, alſo doch auch in dem gegenwärtigen? Alſo iſt die Statiſtik völlig dem entbehrlich, der im Beſitz der Geſchichte iſt! Aber Hr. *H.* erklärt ſich weiter im IVten §.: „Der gegenwärtige Zuſtand," ſagt er, „hat ſeinen Grund in dem vergangenen. Um jenen „recht einzuſehen, muſs man dieſen kennen. Und die„ſe Kenntniſs verſchafft uns die Geſchichte, welche den „Urſprung der Staaten und die darinn vorgegangenen „Veränderungen zeigt. Da aber die vollſtändige Geſchich„te eines jeden Landes viel zu weitläuftig iſt, als daſs „ſie hier eingeſchaltet werden könnte, ſo iſt es hier hin„länglich, aus derſelben in einem reichhaltigen Auszuge „zu bemerken, welche Provinzen nach und nach dem „Staate zugewachſen, oder wieder von demſelben abge„kommen ſind etc. Auch wird die Geſchichte der Wiſ„ſenſchaften, Künſte etc., kürzlich mitgenommen."

Was für eine richtige Kenntniſs, oder was für eine Wiſſenſchaft hat jeder ſich nun unter der Statiſtik zu denken? Sie enthält nicht die letzten Reſultate der Geſchichte, man trifft in derſelben nicht alles das vereinigt, unter einem Geſichtspunkt zuſammengeſtellt, was wir in der Geſchichte allmählig entſtehen und werden ſahen. Der Statiſtiker lehrt nicht bloſs Wahrheiten, welche die Verfaſſung des Staats, wie ſie gegenwärtig iſt, darſtellen, er hat auch bald reichhaltige Auszüge aus der Geſchichte zu liefern, und bald muſs er die Geſchichte kürzlich mitnehmen, muſs alſo auch hie und da Wahrheiten von den merkwürdigen Begebenheiten lehren, welche die Staatsverfaſſung betreffen; und wäre es nur nicht zu weitläuftig, er hätte wirklich die vollſtändige Geſchichte noch einzuſchalten; er müſste die Wiſſenſchaft, die uns die Verfaſſung der Staaten in jedem Zeitalter, und alſo auch in dem unſrigen, lehrt, in die Wiſſenſchaft einſchalten, die uns lehrt, wie die Verfaſſung der Staaten gegenwärtig wirklich iſt. Und warum iſt denn Staatskunde nur Kunde des gegenwärtigen Zuſtandes? Läſst ſich nicht eben ſo gut eine Staatskunde Englands unter Cromwellen als unter Georg III denken? Auch weiſs Rec. nicht, was Hr. *H.* ſich dachte, als er S. 159. ſchrieb: „Dieſe Menge von Verträgen, welche aus den vielen Kriegen und daraus erfolgten Friedensſchlüſſen und Bündniſſen der europäiſchen Mächte entſtanden, und die Geſchichte der 2 letzten und des gegenwärtigen Jahrhunderts ſind die Quellen, woraus die beſte und gründlichſte Kenntniſs des heutigen Zuſtandes von Europa zu ſchöpfen iſt." Iſt denn das Studium der Geſchichte Europens ſeit 1500 möglich ohne Studium der Tractaten? Man ſoll die Geſchichte und auch die Tractaten der drey letzten Jahrhunderte ſtudiren, um mit dem gegenwärtigen Zuſtande von Europa bekannt zu werden; das klingt ja fürwahr als: man ſolle gehen, und auch das linke Bein dabey gebrauchen. Und wo bleiben hier die neueſten und zuverläſſigſten Nachrichten? bedarf man etwa deren nicht, wenn es der Erforſchung des gegenwärtigen Zuſtandes des Ganzen gilt, ſondern nur da, wo von dem jetzigen Zuſtande der einzelnen Staaten die Rede iſt?

Auſser den vorläufigen Grundſätzen und den erſten Hauptſtück, das von Europa überhaupt handelt, erſcheinet in dieſem erſten Bande die Staatskunde von Spanien, Portugal und Groſsbritannien. Ueber die Art der Bearbeitung derſelben hat Rec. nichts weiter zu ſagen, als daſs ſie vollkommen den Erwartungen entſpricht, welche die vorläufigen Grundſätze erregten, und mit Hinzufügung folgender Bemerkungen glaubt Rec. ſeiner Pflicht ſich völlig entledigt zu haben.

Schon bey der Literatur, das erſte, was man in der Staatskunde Spaniens erblickt, wird man zweifelhaft. *Boſius,* der alte, ſelige *Boſius*, und die *Voyage d'Espagne curieux* ſind noch glücklich aus uralten Compendien herübergewandelt, und eröffnen den Zug. Nur vier ſpaniſche Werke ſind angeführt, und, wie man ſchon hier ſieht, Hr. *H.* hat nie ein einziges derſelben in Händen gehabt. Die *Viage de España* von *A. de la Puente* beſteht nicht aus 13, ſondern aus 15 Bänden, und erſchien auch nicht zwiſchen den J. 1776 — 88, ſondern zwiſchen 1772 und 1788. Auch überſetzte *Diez* nicht die erſte Ausgabe, ſondern fing nur die Ueberſetzung der

der erstern Theile an, und das vom *Estrada* verbesserte *Poblacion general* erschien zu Madrid nicht 1747, sondern 1768, und nicht in 3, sondern in 2 Theilen. Und Werke, wie die *Memorias politicas* von *Larruga*, wie das *Memorial Ajustado*, von *Campomanes* und ähnliche, die man hier mit vollestem Recht sucht, vermisst man ganz.

Das, was vom Klima gesagt ist, ist viel zu unvollständig, und höchst unbestimmt. Man vergleiche nur, was im *Atlante Esp.* I. 7. II. 8. etc., was bey *Masson de Morvilliers* a. m. St., oder um bekanntere Werke anzuführen, was bey *Baretti* IV. 67. *Dalrymple* 34. *Swinb.* 86. 317. u. 318. und *Twiss* 228. 229. etc. bemerkt ist, und man wird finden, dass hier beynahe nichts gesagt ist. Fast ganz so verhält es sich mit dem Abschnitte über die natürliche Beschaffenheit; alles ist zu allgemein, Provinz von Provinz nicht gehörig unterschieden, und so wenig brauchbar. Sehr auffallend war es Rec., die übertriebene Mässigkeit des Spaniers unter den guten Eigenschaften desselben aufgeführt zu sehen, da sie doch offenbar die Quelle seiner Faulheit, so wie diese der Grund seiner unglaublichen Unwissenheit, ist. Den Aberglauben des Sp. konnte der Vf. wohl als bekannt voraussetzen; aber warum von den körperlichen Eigenschaften, warum vom Essen und Trinken, warum von dem ganzen weiblichen Geschlechte kein Wort? und noch mehr, warum ist hier nicht einmal der grossen Verschiedenheit unter den Bewohnern der verschiedenen Provinzen gedacht worden? Unter den Ursachen der schwachen Bevölkerung Spaniens fehlen gerade zwey der wichtigsten: die venerischen Krankheiten und die Pocken. Der publicistische Theil entspricht vollkommen den Erwartungen, welche die Definition vom Staatsrecht in den vorläufigen Grundsätzen erregte. Nicht in allen Provinzen ist alte Freyheit, sind alte Rechte in gleichem Grade verloren. *Navarra*, *Biskaja* und *Asturien* haben noch mehrere Vorrechte erhalten, und manches Recht, das verloren war, zog der edle Freyheitsgeist der Katalonier still wieder zurück. Statt der alten Gewohnheit, die unter dem Namen *desnaturalizarse* bekannt ist, hätte man hier natürlicher die Rechte des Adels gesucht, die Hr. *H.* doch wohl aus dem *Discurso sobre la antiguedad etc. de la Rica Hombria p. D. M. E. Muñoz Madrid* 1736. und aus dem, schon aus dem *Twiss* bekannten, Werke *Creacion y privilegios de los Titulos de Cast. Mad.* 1769. hätte entlehnen können. Auch ist der so wichtigen Verhältnisse zwischen der geistlichen und weltlichen Macht hier mit keiner Sylbe gedacht, ebensowenig wie der Nebenländer. Das spanische Amerika ist nicht, wie es S. 234 heisst, in 9, sondern in 12 *Audiencias* eingetheilt und die *Aud. de Coruña* heisst *Aud. de Galicia*, so wie die von *Oviedo Aud. de Asturias*. Von den Mängeln der spanischen Justitz kein bedeutendes Wort, und schlechterdings nichts von den Gesetzen der spanischen Nebenländer. Bey diesem Abschnitt, so wie bey dem von der Regierungsform, sieht man's am deutlichsten, wie sehr Hn. *H.* die Benutzung spanischer Quellen fehlte. Werke wie des *de Eizondo Practica universal de los tribunales de España y de las Indas.* T. I — VIII. 5te Ausg. Mad. 1783 — 1788., des *Cornejo Diccionario del derecho real etc. Mad.* 1774. nebst dem *Apendice* T. II. ibid. 1784., die *Reco pilacion de leyes de los reynos de las Indias.* Mad. IV T. 1774, des *D. L. de Santayana Bustillo Gobierno politico* 2te Ausg. Mad. 1769. des *D. G. de Escalano Gazophilacium Regium Peruvicum* und mehrere ähnliche sind nicht einmal citirt, und noch weniger benutzt worden. Nicht viel glücklicher ist der Abschnitt von den Universitäten, Akademien und Wissenschaften gerathen. Bey den Universitäten interessirte Hn. *H.* weder die Zahl der Lehrstüle, noch der Schüler, noch die Gegenstände des Unterrichts, noch die Art desselben. Das in mehr als einer Hinsicht wichtige, von Karl III im J. 1767 erneuerte *Real Seminario de Nobles* finden wir nicht; die viel versprechenden, und, wenn auch nicht aus dem *Plan de Estud. aprob. p. S. M. y mandado observar a la U. de Valencia*, Madrid 1787, doch aus der A. L. Z. bekannten Veränderungen bey der U. Valencia kannte Hr. *H.* nicht, und weder der königl. Bibliothek und des k. Naturalienkabinets zu Madrid, welche beide doch zum täglichen Gebrauch des Publicums offen stehen, noch irgend einer andern Bibliothek im Reiche wird gedacht. Des botanischen Gartens, dessen Schöpfer Ferdinand VI war, wird erwähnt, aber von dem, bey dem kläglichen Zustande der Arzneywissenschaft in Sp. noch weit wichtigern, 1787 errichteten chirurgischen Collegium kein Wort. Von dem bekannten *Ensayo de una biblioth.* sind nur 2 Theile angeführt, da doch der 6te schon 1789 erschien, wie jeder Leser der A. L. Z. weiss, und die so leicht anzugebenden Ursachen des höchst traurigen Zustandes der spanischen Literatur vermissen wir gleichfalls.

Unter den Akademien fehlen viele, die nicht fehlen sollten, und die auch nicht gefehlt haben würden, wenn Hr. *H.* nur den *Calendario manual* je gesehen hätte; es fehlt die *R. A. de Jurisprud. Practica*, von der Campomanes Director ist, die *R. A. de Sagrados Canones, Liturgia, Historia y Disciplina eccles.*, die *R. A. Latina Matritense* und die *R. S. economica Matritense de los Amigos*, bey der der Graf von *Florida Blanca* das Directorium führte; und hier hätte auch der *Junta de Damas unida a la Socied.* erwähnt werden sollen, bey der die Herzogin von *Osuna* Präsidentin, die Gräfin *Torrepalma* Vicepräsidentin, und die Gräfin *del Montijo* Secretaria ist. Auch giebt es, so viel Rec. weiss, für das kanonische Recht nicht eine eigene Akademie, wohl aber eine, die sich zugleich mit dem kanonischen und Civilrechte beschäftigt. Der ökonomischen Gesellschaften (S. 252.) zählte man im J. 1788 höchst wahrscheinlich auch wohl mehrere als 44, wenigstens zählte man im J. 1789 schon ihrer 58.

S. 213. macht Hr. *H.* in vollestem Ernst den Spaniern eine tiefe Verbeugung wegen ihres Eifers für die Satzungen des römischen Hofs und wegen ihrer Mildthätigkeit zu heiligen Stiftungen; aber kein Gedanke an alles das Unheil und die Greuel, die der Spanier seiner Religion und Pfafferey und seinen Klostersuppen verdankt. Im spanischen Amerika giebt es nicht 28, sondern 33 Bischöfe, und wenn die Inquisition Mittel zur

zur Erhaltung und Vergröſserung des Despotismus war und iſt, ſo begreift Rec. nicht, wie der Vf. S. 213. nur ſagen konnte, die Verbrechen, welche die Inquiſition ſtraft, ſind Ketzerey, Unglaube, Zauberey, Sodomiterey und Vielweiberey. An lebendiges Verbrennen der halsſtarrigen Juden iſt nun auch wohl nicht mehr zu denken. Von der Erziehung der zum geiſtlichen Stande beſtimmten Kinder in ihrer früheſten Jugend, von der Bildung derſelben in den ſpätern Jahren, von der ſo ſehr übertriebenen Achtung, die man noch gegenwärtig von den höchſten Ständen in Spanien den Pfaffen zollen ſieht, — trugen doch vor einem Jahr noch 7 Biſchöfe das Groſskreuz des Ordens Carls III — und von der Stärke der verſchiedenen Mönchsorden fand Hr. *H.* nicht nöthig, nur etwas zu ſagen, und die Einkünfte der geiſtlichen Ritterorden giebt er viel zu gering an; die 87 Commenden von Santiago tragen 5262871 R. d. V., die 56 von Calatreiva 2205455, die von Alcantara 1212861, und die von Monteſa 402022.

Was von den Münzen geſagt iſt, verdiente groſse Verbeſſerungen. Selbſt ihre Namen ſind nicht durchaus richtig angegeben. Vierfache Doblon z. B. ſollten Dobl. de à 8 Esc. de Oro heiſsen. Auch fehlt das Verhältniſs zwiſchen den Goldmünzen *con el ſello antiguo* und denen *con el ſ. nuevo*, ſo wie der *Veintens o Escudo mas chico* fehlt gänzlich in der Liſte der Goldmünzen, und nicht die *Blancas*, ſondern die *Maravedis* ſind jetzt die kleinſten Münzen in Spanien. Die Maſſe des curſirenden Geldes iſt nach *Bourgoing* angegeben; aber von dem groſsen, in Klöſtern vergrabenen, todten Schatze, und von der unſeligen Vertheilung des Nationalſchatzes iſt hier nichts geſagt.

Unter der Rubrik: *Kriegsſtaat zu Lande*, findet man 3 Verzeichniſſe von der Stärke der Armee; das erſtere — bald ſtatiſtiſch grau — iſt vom J. 1774, das zweyte vom J. 1782, und das dritte iſt entworfen nach neueren und zuverläſſigeren Nachrichten, dennoch aber beträchtlich abweichend von dem, das man im ſpaniſchen Staatskalender findet. Nach dieſem giebt es nur 34 Regimenter ſpaniſcher Infanterie, das Artilleriecorps beſteht nicht aus 5, ſondern aus 6 Bat., der Ingenieurs giebt es nur 132, von den 14 Reg. Cav. beſtehen 12 aus 3 Esc. und 2 Reg. aus 4 Esc.; auſser dem Reg. von Majorca giebt es 42 Landregimenter, und die *Milicias urbanas* fehlen bey Hn. *H.* ganz, ſo wie die 26 Comp. *Invalides Inhabiles.* Und welche Militärſchule iſt es denn, deren muſterhafte Einrichtung Hr. *H.* rühmt?

In dem Abſchnitt von der Seemacht ſieht man zwar den *Almanac nautico* von 1787; man ſieht aber auch, daſs Hr. *H.* ihn nicht gebraucht hat; und warum wurde wenigſtens nicht einer von einem ſpätern Jahr angeführt? Hn. *H.* Angabe von der Bemannung der Flotte iſt gar vom J. 1774. Der vorjährige Alm. N. giebt die *Marineria y Maestranza* auf 62342 Köpfe an. In der Akademie zu Madrid iſt die Zahl der Cadetten nicht 92, ſondern 160, und der Lehrer ſind 17. Bey der Armee wurde mit Recht der Verſorgung der Officierwittwen erwähnt; hier bey der Flotte findet man weder etwas von den Schiffsdoggen zu Cadix, noch von der dortigen groſsen Seilerbahn, noch von den Magazinen, noch von dem Hospital, das jedes Departement der Marine hat. Was S. 273. vom *Conſejo real y ſupremo* und das, was vom Oberinquiſitionsgericht geſagt iſt, wäre noch mancher Verbeſſerung, auch aus dem *Calend. manuale* fähig. Unrichtig aber iſt es, was S. 276. von dem Titel der Statthalter behauptet wird. Alle *Virey* führen auch den Titel *Cap. general*, und unter wem ſteht denn *Puerto Rico*, *Cuba* und *St. Domingo?* Ueberhaupt weiſs Hr. *H.* nicht, was er mit den Nebenländern anzufangen hat; man ſehe nur den 7ten §. an; hier, wo im Text nur die Namen derſelben erſcheinen, findet man in den Anmerkungen die verſchiedenſten Lage, Gröſse, natürliche Beſchaffenheit, Manufacturen, Handel, Regierungsverwaltung und Gott weiſs, was alles mehr, betreffenden Notizen; findet die an einem Ort, wo man vom Hauptlande nur erſt Lage, Gröſse, und die natürliche Anlage kennt und findet; dagegen von dem allen nichts da, wo man es erwartet. Im LIV. §., der die Aufſchrift: *Innerer Handel*, erhalten hat, finden wir nur 4 Zeilen, die hieher gehören, und unbeſtimmter und unbefriedigender als hier von den Poſten geſprochen iſt, konnte doch wohl nicht geſprochen werden; die *Guia general de postas y traveſias de Esp.* von *D. B. Espinalt y Grazia.* Mad. 1785. erwartete Rec. hier gewiſs, und noch weit unerwarteter als der Mangel derſelben war ihm der Schluſs des 55ſten §. Hr. *H.* ſpricht von dem auswärtigen Handel der Spanier, erzählt vom Uebergewicht der Fremden in demſelben, und endigt damit: „ob übrigens Spanien glücklicher ſeyn würde, wenn es alles ſein amerikaniſches Gold und Silber behielte, iſt eine Frage, die ſich wohl ſchwerlich bejahen läſst.“ Rec. geſteht offenherzig, daſs er nicht begreift, wie ein Mann, der auch nur Halbkenner des Zuſtandes Spaniens iſt, und der auch nur eine geſunde Idee von der Erhaltung und der Vermehrung des Nationalreichthums hat, dieſe Worte niederſchreiben konnte. Fällt denn das Geld vom Himmel, und wenn es vom Himmel fiele, giebt es denn andere Mittel, das Geld im Lande zu erhalten und zu vermehren, als thätige Hände des Landmanns, erfinderiſcher Fleiſs des Manufacturiſten und raffinirte Bemühungen des Kaufmanns? Fürwahr Hr. *H* hätte ſich jenes Urtheil nicht herausnehmen ſollen, welches er S. 79. über die bekannten Briefe des ſel. *Risbeck*, über ein Werk fället, das in Hinſicht auf Freymüthigkeit, Scharfblick und Darſtellung zu den erſten ſtatiſtiſchen Meiſterwerken gehört, die je unſere Nation lieferte, und er hätte dies Urtheil am wenigſten bey dem Schluſſe eines Abſchnittes fällen ſollen, wo man weniger, als irgendwo, ſich der Ueberzeugung erwehren kann, daſs man die Arbeit eines Mannes vor ſich hat, der mit wenigen ſtatiſtiſchen Talenten, nur oben ab ſchöpfte, und nur im Fluge auffieng, was ſich ſo leicht, wie die Heuſchrecken in der Wüſte, auffangen lieſs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. May 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Matzdorf: *Altar der Grazien* von *J. C. Siede.* Zweites Opfer. Mit einem Titelkupfer. 1791. 252 S. 8. (20 gr.)

Wir finden in diesem zweyten Bande nicht die geringste Veranlassung, das Urtheil, das wir bey der Anzeige des ersten fällten (1791. Nr. 161.) zu ändern. Die beyden Erzählungen *Therese* und das *Mädchen aus dem Tollhause* sind hier geendigt. Der Ausgang ist ganz so abentheuerlich, wie der Anfang erwarten liess. In der erstern ist das Schicksal einiger Personen unentschieden geblieben. Hr. *S.* verspricht aber, hierüber künftig Auskunft zu geben: jetzt sey er noch zu betrübt über Theresens und Julius Schicksal. Vortrefflich! So weint Arlekin in der italienischen Komödie über die Schläge, die er selbst austheilt. *Abgerissene Scenen eines noch ungedruckten Trauerspiels.* Wir leben der guten Hoffnung, die Abscheulichkeiten, die die Grundlage dieses sogenannten Trauerspiels ausmachen, werden dem Vf. selbst (der, wie wir eben gehört haben, so leicht zu rühren ist) einen heilsamen Schauder abjagen, der ihn von der Ausführung und dem Druck des Ganzen abhalten soll. S. 140. ruft eine von den Hauptpersonen des Stücks aus: „du sollst sehen, wie ich dem Hn. R. *um den Bart gehen* will — er soll mir so *krill* werden, dass ich ihn *um den Finger wickeln* kann; ein paar untergeschobene Briefe will ich ihm in die Hände spielen, die sollen wirken, dafür steh' ich, und *der Bruder soll die Schwester schänden,* oder ich will nicht leben." Zu diesem schönen Vorsatz sagt des Burschen Liebchen: „Du bist ein ausgelernter Schelm!" Ein kleiner dummer Junge kömmt auch vor, denn ohne kleine dumme Jungen giebt es heut zu Tage keine Tragödien mehr. S. 146. tritt das verliebte Paar (Bruder und Schwester) mit zerstörten Mienen und in *lüsterne Unordnung gerathenem Negligé* aus einer Laube, trocknet sich den Schweiss von der Stirn, und sagt es deutlich genug, was innen vorgefallen ist. Solches Zeug haben wir den Kunstrichtern zu danken, die den *Anstand* in den Werken der schönen Kunst als eine Schimäre, eine lächerliche Grille verschrieen, und immer nur *Natur! Natur!* verlangten. Ist diese freylich einzige und höchste Erfodernis, so sind die *Sophokles*, *Corneille*, *Racine*, ja *Shakspeare* selbst gegen unsre neusten Tragiker nur Stümper. Wie sehr muss es diese Herren nicht schmerzen, dass ein Franzose ihnen die kühnste Idee dieser Art schon geraubt hat! Auf einem der Pariser Winkeltheater hat man, glaubwürdigen Nachrichten zufolge, im vorigen Jahr den ganzen Zeugungsakt auf die Bühne gebracht. — Ein declamirender Bösewicht beschliesst seine tragische Chrie mit den Worten: „Muth und Kraft ihr Teufel von oben herab!" Wie man sieht, ist vor unsern komisch tragischen Genies nichts auf seiner Stelle sicher. Selbst der Teufel, der sonst immer *von unten herauf* wirkte, muss jetzt *von oben herab* wirken. Es sind Stellen in diesen Scenen, um derentwillen der Vf. in Athen verbannt, und vor ein paar Jahrhunderten in Deutschland verbrannt worden wäre. In unsern Tagen begnügt man sich, den Wahnsinn, den man sonst als Gotteslästerung bestraft, auszupfeifen. z. B. S. 178. „Ha! den Plan will ich euch verderben, und wenn ihn Gott schon von Ewigkeit her ins Buch des Lebens gezeichnet hätte. Eine himmlische Sache, Lorchen, dass der Mensch Gott zuwider handeln kann, ein Wurm zerstört seine Plane. Wohlan ich schiebe euch einen schweren Riegel vor: ihr sollt bleiben, und wenn der Engel Gabriel mit allen Heerscharen euch entführen wollte!" — Daneben hat der Vf. Busseufzer, Stossgebete und Kinderidyllen gesetzt. Aus der Vorrede lässt sich schliessen, dass die Unanständigkeiten des ersten Theils doch von weiblichen Lesern müssen gerügt worden seyn, denn sie fängt sich mit den Worten an: „Nu, nu, *schreyen* sie nur nicht so, meine Grazien, werden Sie aus lauter schöner Schamhaftigkeit nur nicht gar böse auf mich." Das, für dieses Buch, nur zu schöne Titelkupfer gehört zur ersten Erzählung und stellt Theresen vor, wie sie in die Worte ausbricht: „O Gott, dass ich deine Tugend liebe, darum verliere ich meinen Julius, meine Ruhe und meinen Himmel." Durch solchen sentimentalen Schnickschnack verwirrt man die Köpfe und Herzen der weiblichen Lesewelt, und wenig Stimmen nur erheben sich mit Kraft und Eifer dagegen.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Chinesische Hieroglyphen.* 1791. 387 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. (der sich unter der Vorrede *Kellner* nennt) entlehnte den Stoff zu diesen moralischen Erzählungen aus den Nachrichten des *du Halde.* „So weit der Stoff es zuliess, sagt er, und meine im ästhetischen Fache noch nicht sehr geübte Kraft es vermochte, schmolz ich sie um *nach Deutschlands Aesthetik des gegenwärtigen Zeitalters*, damit sie Deutschen würden, was sie in ihrem Urgewande Chinesen seyn mögen." Hieroglyphen nannte er sie „*weil* sie heilige Wahrheit in historischen Gemälden *anschaulich* machen." Hr. *K.* muss seine eigne Vorstellung von Hieroglyphen haben. Seine Absicht ist gut, die Ausführung aber äusserst unvollkommen. Freylich liegt die Schuld zum Theil mit am Stoff. Die chinesischen Fictionen haben wenig oder nichts von den Eigenschaften, die die arabischen Mährchen bey allen euro-

europäischen Nationen so beliebt gemacht haben; und durch den affectirten, hochtrabenden, weitschweifigen Vortrag des deutschen Bearbeiters konnten sie fürwahr an Interesse nicht gewinnen. An der Spitze steht eine dialogisirte Geschichte *Liu Taos Familie*, die sich von einer ganz gemeinen Intrigue durch nichts, als die chinesischen Nahmen und etwas chinesisches Costume unterscheidet. *Liu Tao* ist der allgewaltige Günstling des Monarchen, und hat schon alle Anstalten gemacht, sich selbst auf den Thron zu schwingen. Er entdeckt den Plan seiner Gattinn, die darüber vor Schrecken auf der Stelle des Todes ist, und L. T. stirbt bald darauf an einem Schlagfluss. Zwey seiner hinterlassenen Söhne sind brave Leute, der dritte aber ist ein desto ärgerer Bösewicht, der seine Brüder in Armuth und Elend stürzt. Die Gattin des einen treibt er so weit, dass sie sich aus Verzweiflung selbst erhängt. Wie weit die Liebe des Vf. zur Deutlichkeit und Vollständigkeit geht, kann man aus der Beschreibung dieser traurigen Scene sehen, die zugleich als eine vollständige Anweisung zum Hängen gelten kann. S. 126. „*Uang* löst von ihrem köstlichen Schmuck einige Bänder, knüpft sie fest an einander; macht daraus eine Schlinge; weit, dass sie mit dem Kopfe hinein kann; stellt sich auf einen Fussschemel und befestiget das eine Ende der Schlinge an einen Haken im Balken der Zimmerdecke; windet auch noch im Todesaugenblick sittsam und keusch, ihr Gewand fester um den Leib; bindet fester den Gürtel, wirft ihre Trauerhaube vom Kopf, ruft: groser Chany Ti, räche mich! steckt sich mit dem schwanweissen Hals in die Schlinge, zieht mit der Hand sie fest zu, indem sie den Fussschemel zugleich mit dem Fusse wegstösst, und überliefert sich so dem Tod des Fritic ens." Hier fehlt nichts, als das Probatum est! Aber mit Recht. Denn das Surrogat des Stricks war zu schwach, und riss. Das arme Weibchen wird gerettet und am Ende kömmt alles noch in ein gutes Gleis. 2) *Melothora*, oder die schöne Griechin, dramatisirte chinesische Criminalgeschichte. Eine gräslich lacherliche Geschichte. Unter andern wird einem guten frommen Manne fast in den Armen seiner Gattin, „mit einem Hiebe der Kopf vom Rumpfe gehauen, dass in *gebogenen Fontainen* das Blut schäumend und zischend hervorspringt, und *Bett* und *Vorhang* und *Kleider*, *Hände* und *Gesichter* der (13?) Räuber, *Boden*, *Wände*, *Stühle* und *Tische* roth färbt. Dabey entsteht ein gräsliches Gelächter *aus dem Hals* aller Mörder. Ein kurzes *Geprassel*, und alle sind fort aus dem Zimmer, *die Treppe hinunter*, *zum Hause hinaus*." Das nennt Hr. K. *nach Deutschlands Aesthetik des gegenwärtigen Zeitalters* schreiben! 3) *Hia yang*. Noch eine chines. Criminalg. von gleichem Schlage. 4) *Der Philosoph Tchoang tse*. Ein Gegenstück zur Matrone von Ephesus, höchst langweilig erzählt. Kleinere *Erzählungen*, *moralische Maximen*. Nichts hervorstechendes.

LEIPZIG u. GRÄTZ, b. Ferstl: *Blumauer bey den Göttern im Olympus über die Travestirung der Aeneis angeklagt*: oder Tagsatzung im Olympus. Virgilius Maro *contra* Blumauer *in puncto labefactae Aeneidis*. Herausgegeben von einem P.*** 1792. 176 S. 8. (10 gr.)

Virgil bekömmt in Elysium die von Blumauer travestirte Aeneide zu Gesichte, und wird äusserst aufgebracht darüber,

> Er springt herum und rast
> Gleich einem wilden Löwen,

und beschliesst, seine Beschwerde vor Jupiters Thron zu bringen. Zu seinem Anwalt wählt er den berüchtigten Casuisten *Sanchez*, und beide gehn auf der Post nach dem Olymp ab. Es gelingt ihnen, die Juno auf ihre Seite zu bringen; sie verspricht ihnen ihr Vorwort beym Zevs. Die übrigen Götter und Göttinnen aber werden noch vorhero davon unterrichtet und machen eine Gegenkabale. Bey der nächsten Götterversammlung kommt die Sache zur Sprache. Es gelingt der Juno, ihren Gemal in Flammen zu setzen:

> Er brüllt, als wie ein Schweizerstier.
> Und sagt: „Vulkan, geh', eile
> In deine Schmiede, hole mir
> Zwey Dutzend Donnerkeile."
> Vulkan bracht' sie mit eigner Hand.
> Zevs schrie: „Es sey ganz Wien verbrannt,
> Wo man der Götter spottet!"
>
> Und ohne dass mans hindern kann,
> Ergreift er schon zwey Keile.
> Zündt sie an einem Wachslicht an,
> Und schleudert sie in Eile.
> Doch Venus liess, schnell wie ein Pfeil
> Ihr Söhnchen *pissen* auf die Keil',
> So dass das Feu'r erlöschte.

Venus bewegt die Götter, die Sache im Wege Rechtens untersuchen und entscheiden zu lassen. Merkur muss den Beklagten aus Wien nach dem Olymp holen. Sanchez trägt die Beschwerde seines Klienten in lateinischen Knittelversen vor, und seine Beredtsamkeit macht tiefen Eindruck auf Jupitern. Nun aber tritt Momus als Sachwalter des Beklagten auf, und vereitelt alle Bemühungen seines Gegners. Er liest der Versammlung aus dem corpore delicti vor, und die Götter wollen vor Lachen sterben:

> Blumauer, rief nun Zevs, komm her,
> Küss mich. dein Freund ist Jupiter;
> Hast's gut gemacht, *du Schlingel:*
>
> — — — — —
>
> Dicht' immer in dem muntern Ton:
> Wer dich verhöhnt, ist ein *Kujon*,
> Der deinen Werth nicht kennet.
>
> Geh heim, nimm den Ovidius,
> Den schleichenden Verführer,
> Den Tasso, den Horazius,
> Lukrezen, den Sektirer,
> Den Luzian (!), den Juvenal,
> Und travestir' die Dichter all,
> So schnackisch, wie den Maro.
>
> So lang du lebst, so schad' in Wien
> Von dieser Stund' kein Wetter.

Dein

Dein Dichtergeist ist Medicin
Für lange Weil' der Götter.
Lass dichs nicht reun, befleisse dich,
Und liefre bald was Neues; ich
Pränummerir' auf alles."

Diess ist der Gang dieses burlesken Gedichts, das einige ganz drollige Zeilen hat. Das Vaterland des Vf. verrathen, die Idiotismen, die Härte der Versification, eine Art von Spasshaftigkeit, die gewisse eigensinnige Leute Possenreisserey, eine Natürlichkeit, die sie Ungezogenheit nennen, noch charakteristischer aber, als alles das, ist der ächt homerische Drang, bey jeder schicklichen und unschicklichen Gelegenheit, eine gute Mahlzeit oder ein Trinkgelag zu schildern. So beschreibt der Vf. im ersten Buche eine Collation von *Schunken*; im dritten ein Frühstück von Chocolade, desgleichen eine Mittagsmahlzeit; im vierten ein Frühstück bey der Juno (von dem Virgil und Sanchez *halb nüchtern, halb besoffen* nach Hause gehen), im sechsten ein grosses Göttersouper, und im neunten endlich ein Diner bey Hn. *Blumauer*, dem Merkur und die *Grazien* beywohnen. Der Anhang enthält einige launige Strophen von Hn. *Blumauer*, worin er dem Vf. für seine Vertheidigung dankt:

Mich, der an den Prälaten sich
So keck war, zu vergreifen,
Da ich ihr Pectorale mich
Erfrechte, auszupfeifen,
Vertheidigte im Götterrath
Selbst ein *hochwürdiger Prälat*.
O Wunder über Wunder!

LEIPZIG, b. Kummer: *Die gefährliche Wette*. Ein kleiner Roman in zwölf Kapiteln. 1790. 124 S. 8.

Dieser kleine Roman ist ein Gegenstück zur *Geschichte meines Vaters* von demselben Vf. (dem Hn. *v. Kotzebue*) und verdankt sein Daseyn einer ähnlichen Veranlassung. Ein Freund des Vf. gab ihm zwölf Worte: *Schuster, Ring, Tabacksdose* u. s. w., aus ihnen entwickelte seine Phantasie eine Geschichte, die wirklich mit viel Witz und Laune geschrieben ist, und, Rec. wenigstens, mit ungleich grösserm Vergnügen gelesen hat, als manches seiner gepriesenen Schauspiele. Die Anlage hat einige, doch nur entfernte Aehnlichkeit mit der alten spanischen Novelle, aus welcher Hr. *Müller* in Itzehoe den Stoff zu seinem *Ring* schöpfte. Schilderungen aus dem gemeinen Leben und den niedrigen Ständen glücken Hn. *v. K.* vorzüglich: verschiedene von den hier vorkommenden sind *in ihrer Art* vortrefflich. Ganz unmöglich aber scheint es ihm zu seyn, irgend etwas, es sey was es wolle, zu schreiben, ohne sich einer Verletzung des guten Geschmacks und des Anstands schuldig zu machen. Hiervon giebt auch dieses Product seiner Feder einen abermaligen Beweis. Muthwillig nennt Hr. *v. K.* einige Scenen dieses kleinen Romans, sie sind aber weit mehr, als das; sie sind mit einem wahrhaft frechen und schamlosen Pinsel entworfen. Die Belege wird man uns erlassen: wer es der Mühe werth achtet, mag selbst untersuchen, ob unser Urtheil zu hart ist, oder nicht. Von den Sünden gegen den guten Geschmack aber, die mehr vor das Forum der Kritik gehören, wollen wir ein paar Beyspiele geben. S. 33. „Der Ehestand ist der Pflug, vor welchen man zwey *Ochsen* spannt, friedlich neben einander den Acker zu furchen u. s. w. S. 53. „So oft ich einen schönen Busen beschreiben soll, so oft ärgere ich mich, dass ich nicht zweyhundert Jahre früher auf die Welt gekommen bin. Die Gleichnisse von Schnee, von Lilien, von Schwanen, von Marmor, von Hügeln in dünnes Gewölk versteckt, die hatte ich alle erfunden. Aber nun, im J. 1790 hält es *verteufelt* schwer, sich mit Ehren an die Beschreibung eines Busens zu wagen." *Pfütze* ist ein Lieblingswort des Hn. *v. K.*; in diesen wenigen Bogen kömmt es mehr als einmal vor.

SCHWABACH, b. Mizler u. Sohn: *Olivie Amenuti*, ein Original-Trauerspiel in 5 Aufz. aus dem 13 Jahrhunderte, von *J. J. C. von Reck*. 1790. 204 S. 8.

In der 16 Scene des 1 Aufz. ziehen die Befreyer einer belagerten Burg mit Kriegsgesang in dieselbe ein. Der Vf. erinnert dabey in einer Note: „Da ich kein Dichter bin, so überlasse ich jedem Directeur, einen schicklichen Gesang zu machen, oder zu wählen." Man sieht wohl, was die Worte: *„Da ich kein Dichter bin"* sagen *sollen*; allein sie sagen wirklich weit mehr, als das, und gelten in einer viel weitern Bedeutung, als der Vf. im Sinn hatte. Hr. *v. R.* ist weder in Prosa noch in Versen ein Dichter, sondern ein kahler Nachahmer, der so weit entfernt ist, ein gutes Kunstwerk liefern zu können, dass er in der Anlage des Plans selbst die handgreiflichsten Unwahrscheinlichkeiten und Ungereimtheiten entweder nicht sah, oder nicht hinwegzuräumen vermochte. Ein tapferer Ritter, dessen Burg von einer überlegenen Menge Feinde bestürmt wird, verlässt in diesem entscheidenden Augenblick, ohne die Seinigen davon zu benachrichtigen, durch einen heimlichen Ausgang die Veste, um einen seiner Bundsgenossen herbeyzuholen! Ein Ritter aus dem 13ten Jahrh., wo jeder Geistliche wie ein Heiligthum betrachtet ward, stösst einem Abte ohne Umstände das Schwerd durch das Herz, und hofft dann mit einer Hand voll Leute dem Bannfluch und der Reichsacht trotzen zu können; und er soll doch nicht wahnwitzig seyn! Nicht glücklicher ist der Vf. in andern Theilen, die zum Costume gehören. Seine handfesten deutschen Ritter von 500 Jahren her sprechen eine Sprache, wie: „Und hatt' ich zehn Vesten befreyt, so wär es des Glückes noch nicht werth, „schöne Olivie, eure Hand zu küssen." Wie abgeschmackt! Ein anderer betagter Ritter erbietet sich unaufgefodert, den Gatten Oliviens, in die sein junger Freund sich verliebt hat, meuchelmörderisch aus dem Wege zu räumen! Dieses Freundschaftsstückchen führt er auch aus, und spaltet dem armen Manne den Kopf, der indess noch eine gute Weile mit dem gespaltenen Kopfe spricht. Unter andern Originalzügen dieses Originaltrauerspiels ist auch ein Bischof, der mit *wollüstigen Blick auf einem entblössten Busen* ruht. Wohl zu merken, das ist nicht Erzählung, sondern geht vor aller Welt Augen

Augen auf der Bühne vor, wohin jedoch diess Stück hoffentlich nie kommen wird.

FRANKFURT a. M. b. Fleischer: *Erholungen*, von *Carl Lang*. Für Leser und Leserinnen von Geschmack und Gefühl. Zweyter Band. 1791. 258 S. 8.

Das erste Stück dieses zweyten Bandes ist eine freye Nachahmung des ersten Gesanges von *Gressets Vert-vert.* Dieser Versuch trägt alle Spuren von Flüchtigkeit; der Vf. entfert sich zu weit, oft ohne alle Noth von dem Originale; er lasst Züge aus; die recht gut im Deutschen wiederzugeben waren, und da nicht minder Wirkung gethan haben müssten, als im Französischen. Einzelne Stellen zeugen jedoch von des Vf. Berufe zu dieser Arbeit: wir muntern ihn recht sehr auf, fortzufahren, und auch diesen ersten Gesang sorgfältig auszufeilen. Hier ist eine Probe:

Ein einsam Lager taugt nicht viel!
Zu wahr ist Vater Bürgers Lehre,
Dass Zeitvertreib und Minnespiel
Zum Wunsch der guten Nacht gehöre.
Dies wusst auch er, drum traut dem Schlauen,
Er schlief nicht eine Nacht allein:
Quartierte sich bey seinen Klosterfrauen
Und immer nur bey jüngern ein;
Und jede sprach von hohem Glücke,
Bey welcher er sein Nachtlogis
Sich zu ersehn geruht; und alle Blicke
Der übrigen beneideten sie;
Da schnarcht' er in der netten Zelle
Dem seufzervollen Bettchen nah,
Gelehnt ans braune Kreuzgestelle,
Bis Frau Aurora schmuck und helle
Durchs schwarze Fenstergitter sah.
Dann flog er lauernd zu dem Bette
Der kaum bedeckten Schläferin
Mit kühlen Fittigschlägen hin,
Und sang den Morgengruss u. s. w.

Menschenschicksale in dem Städtchen Neuenhagen. Interessant, nicht sowohl wegen der Neuheit der Begebenheiten und Charaktere, als wegen der guten, anziehenden Erzählung, der Wahrheit der Empfindungen, den wohlgewählten Situationen, und einigen ganz aus der Natur gegriffenen Züge und Schilderungen. Der Eindruck würde noch lebhafter seyn, wenn das Interesse mehr auf Eine Hauptperson concentrirt wäre. *Das Landgut.* Ein schönes romantisches Gemälde, anmuthig durch den Gegenstand und die Behandlung. *Ueber die Nachahmung der Natur, und die Wahl des Schönen in derselben.* Eine Uebersetzung aus dem ersten Theil von *Feiths Brieven over verscheide Onderwerpen.* Feith ist so wenig tiefeindringender Kunstrichter, als groser Dichter; weibliche Leser aber, für welche dieser Brief bestimmt war, finden in ihm gute und fassliche Belehrung. Unter den übrigen versificirten Stücken zeichnet sich nur *Lyda am Bach*, eine freye Nachahmung der schönen Ecloge der *Deshoulieres*, *Ruisseau nous nous paroissons avoir un même sort* aus. Sie hat sehr gute Stellen, die indess doch durch den Reim gewonnen haben würden:

Wie wechselnd, wie so immer neu sind nicht
Des Laufes Freuden, die du selbst dir schufst!
Wenn dieser Wiese hier dein perlend Nass
Des Frühlings schönste Blümchen früh entlockt,
Ihr süsser Duft belohnet dich dafür!
Wenn du der dunkeln Erle Jahre mehrst,
Die über dich die schwanken Aeste beugt.
Ihr Säuseln dankt für deine Segnungen,
Es zähmt ihr Laub des hohen Mittags Glut,
Und weht dir Sommerabend-Kühlung zu,
Und in ihr Säuseln und in dein Gemurmel mischt
Die Nachtigal so gern ihr schönstes Lied.
In Schattengänge, ohne Kunst, gehüllt
Durchirrst du dein Gestad auf Silbersand,
Und rieselst über sammtne Blümchen weg,
Und in den leichtbeschäumten Wellen spielt
Der selbstgenährten Fische glatte Schaar u. s. w.

NÜRNBERG, b. Bauer und Mann: *Marmontels moralische Erzählungen*, übersetzt von *J. A. Schmerler.* 1791. 8. (1 Rthlr.)

Verdient je ein französischer Schriftsteller wegen seiner leichten, naiven, angenehmen und lehrreichen Schilderungen übersetzt zu werden, so ist es Marmontel. Hier findet nicht bloss der Mann in geschäftlosen Stunden eine süsse Erholung, sondern auch der Jüngling eine gesundere Moral, als die meisten Romane enthalten. Ueberdem kann der junge Leser aus diesen Aufsätzen einen gefälligen Erzählungston lernen, welcher weder durch Plattheiten entstellt, noch mit Bombast und Schwulst überladen wird. Schon bey Marmontels Lebzeiten erschienen diese Erzählungen in einem italienischen, deutschen und englischen Gewande. Da aber die ältere deutsche Uebersetzung gar keinen Anspruch auf Schönheit machen kann, so fehlte es uns in der That an einer guten, und diesem Mangel hat Hr. Rector *Schmerler* glücklich abgeholfen. Wir empfehlen diese seine Verdeutschung dem lesenden Publicum mit Freuden; sie ist wohl gerathen, und zeichnet sich vor der ältern durch richtige Darstellung und guten Vortrag sehr aus. Nur muss man einige kleine Flecken übersehen, die theils in dem Stile selbst, theils in der Orthographie vorkommen. So stehet S. 6.: Wenn das Vergnügen, Sie zu sehen, „es nicht über meine Empfindlichkeit davon getragen „hätte.“ Ein offenbarer Gallicismus! Warum nicht — über meine Empfindlichkeit gesiegt hätte? — Warum schreibt übrigens der Uebersetzer immer *sahe* für sah, *zurücke*, *erkennet* für erkannt,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. May 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Madrit: *Cartas Familiares* del Abate D. *Juan Andres* a su Hermano D. *Carlos Andres*, dandole *noticia del viage que hizo a varias ciudades de Italia.* T. I. II. 1786. T. III. 1790. 8.

Weimar: *Don Juan Andres Reise durch verschiedene Städte Italiens in den Jahren* 1785 *und* 1788 *in vertrauten Briefen* an seinen Bruder Don *Carlos Andres.* Aus d. spanischen übersetzt von *E. A. Schmid.* Erster und zweyter Band. 1792. 8.

Wir nehmen Original und Uebersetzung dieser grösstentheils Literarischen Reise zusammen, die nicht bloss des Gesichtspunkts wegen merkwürdig ist, aus dem ein Spanier die vorzüglichsten Anstalten Italiens betrachtet, sondern auch wegen der neuen und detaillirten Nachrichten, die der Vf. über die vornehmsten, italienischen Lehranstalten, Bibliotheken und Kunstwerke aller Art verbreitet. Diese und einige verwandte Gegenstände sind der Hauptzweck der vor uns liegenden Reise, den er bloss bey Venedig nicht ganz genau beobachtet hat, indem er von diesem Freystaat auch Verfassung, Sitten der Einwohner und verschiedene politische Merkwürdigkeiten beschreibt. Der Vf. lebt seit zwölf Jahren in Mantua, und hat sich vor dieser Reise durch verschiedene Schriften, vorzüglich durch ein grosses Werk von dem Ursprung, Fortgang, und gegenwärtigen Zustande der gesammten Literatur vortheilhaft ausgezeichnet. Er unternahm von seinem Wohnort 1785 und 1788 zwey gelehrte Reisen, die eine über Ferrara, Bologna, Florenz, und Rom nach Neapel, und die andere von Mantua nach Venedig und über Padua, Vicenza und Verona wieder zurück. Ungeachtet Hr. *A.* überall das Sehenswürdige in Augenschein nahm, die Gelehrten und ihre Verdienste um die Wissenschaften schildert, die Seltenheiten der Bibliotheken und Museen untersuchte, und die Kunstwerke eines jeden bereisten Ortes bald kürzer, bald ausführlicher, beschreibt, so sind alle diese Gegenstände bey Florenz, Rom, Neapel und Venedig doch mit vorzüglicher Genauigkeit behandelt. Oft riefen des Vf. Bemerkungen uns den sel. Björnstahl ins Gedächtniss zurück. So wie dieser überall seine Landsleute aufsuchte, in den Bibliotheken Nachrichten und Handschriften über sein Vaterland ausforschte; so verfehlt Hr. *A.* nicht die jetzt lebenden oder ehemals in Italien berühmten Spanier anzuführen, manche vergessene Spanische Schriften aus den Bibliotheken hervorzuholen, um den neuen Herausgeber von Antons Bibliothek aufmerksam auf die vielen in Italien verborgenen Schätze zu machen. Doch unterscheidet er sich vortheilhaft von dem gedachten schwedischen Reisebeschreiber durch Vermeidung unbedeutender Kleinigkeiten, und blosser Titelkrämereyen, die jene Arbeit so langweilig machen. Einer Vergleichung dieser freundschaftlichen Briefe mit den besten Reisebeschreibungen über Italien, würde den Raum einer Anzeige überschreiten, und am Ende nichts weiter beweisen, als dass jeder von ihnen bald mehr, bald weniger, bald anders sahe; eben so wenig werden unsere Leser hier Auszüge aus einer neuen Beschreibung eines so oft beschriebenen Landes erwarten, ungeachtet die Schilderungen der italienischen Lehranstalten, worauf Hr. Münter bereits in seinen Nachrichten von Neapel und Sicilien S. 605. aufmerksam gemacht hat, sehr viel neues und anziehendes enthalten. Wir bemerken daher nur noch, dass diese Briefe unter andern ausführliche Nachricht geben vom Institut in *Bologna*, den Bibliotheken in *Florenz* nnd ihren Seltenheiten, der Universität *Pisa*, *Roms* mannichfaltigen Merkwürdigkeiten, *Neapel* nebst den Ueberbleibseln vom *Herculanum* und *Pompeji*, und ausser *Venedig*, dessen Beschreibung fast den dritten Theil des Originals anfüllt, die Universität *Padua*, etc.

Herrn Schmids Uebersetzung, welche wir genau mit der Urschrift verglichen haben, ist getreu und fliessend; man wird auch sehr selten bemerken, dass sie nicht ursprünglich deutsch geschrieben ist. Unrichtigkeiten sind uns nirgends aufgestossen, und dass T. I. S. 221. Tunquineses (Einwohner von Tonquin), die sich in der Propaganda aufhalten, in Tungusen verwandelt worden, ist wahrscheinlich ein Druckfehler.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Vertrauliche Erzählung einer Schweizerreise im Jahr* 1786. in Briefen von *D. Ploucquet.* 1787. 180 S. 8.

Hr. *Pl.* hat seinen Lesern in der Einleitung selbst den Gesichtspunkt vorgezeichnet, aus welchen sie ihn hier betrachten müssen, und genau angegeben, was sie zu erwarten haben. Er machte nemlich eine *Lebensgenussreise*, und erzählt ganz schlicht, ohne gelehrte oder poetische Ausschmückung, was er jeden Tag auf dieser Reise gesehen hat. Bemerkungen über die natürliche Beschaffenheit der Gegenden machen den Hauptinhalt aus, und sind zuweilen mit Beobachtungen über die Lebensart, Sitten und den Charakter der Einwohner, vorzüglich mit solchen Nachrichten verwebt, welche dem künftigen Reisenden sehr nützlich seyn können. Hiezu rechnen wir vorzüglich die Angaben über die Entfernung der Stationen, über die Güte und Wohlfeilheit der Wirthshäuser u. s. w. Aber freylich würde man

eben deswegen wünschen, dafs die Reife weiter gegangen und nicht auf einen fo kleinen Theil der Schweiz eingefchränkt gewefen wäre. Die intereffanteften Punkte find indeffen freylich berührt, wie folgende kurze Ueberficht ergeben wird. — Die Fahrt gieng von Tübingen über Tuttlingen nach *Schafhaufen*, *Kaiferftuhl*, (bey welcher Gelegenheit der *Rheinfall* befehen war) *Baden*, *Lenzburg*, *Arau*, *Aarburg*, *St. Niclas*, der *Hindelbank*, *Bern*, *Thun*, *Unterfewen*, *Intevlachen*, *Lauterbrunnen*, dem *Staubbach*, der *Lütfchine*, dem *Fallbach*, der *Eiger*, dem *Metterberge*, *Wetterhorn*, dem *Gründelwalde* und den dortigen Gletfchern. Von hier zurück über *Interlachen*, *Thun*, *Bern*, *Murten*, *Avanches*, *Payerne*, *Moudon*, *Laufanne*, *Nidau*, *Biel*, *Solothurn*, *Bafel*, *Arlesheim*, *Nüllen*, *Badenweiler*, *Freyburg*, *Neuftadt* und *Donefchingen*. Alles diefs ward in 20 Tagen gefehen, und ift in 20 Briefen erzählt.

Im eilften Briefe redet Hr. *Pl.* fehr weitläuftig von der phyfifchen Befchaffenheit der Gletfcher, und beftreitet die fo allgemein angenommene Theorie von dem *Fortrücken derfelben* aus erheblichen Gründen. Eine zweyte phyfikalifche Difcurfion traf Rec. im 14 Briefe, bey Gelegenheit der Schweizerfeen, wo der Vf. ebenfalls fehr richtige Ideen über ihren wahren und vermeynten Nutzen äufsert. Nicht fo angenehm war uns die grofse Weitläuftigkeit, wozu ihn, im 16 Briefe, *der thierifche Magnetismus* veranlafste. Es find hier ganze Protocolle, welche über eine Sonnambule in Strafsburg abgehalten worden, mitgetheilt, die freylich bey der Herausgabe der Briefe noch hier und da mehr Intereffe haben mochten, als jetzt, da man dergleichen nur noch ganz insgeheim, zu mancherley politifchen Abfichten, betreibt. Auch hat Hr. *Pl.* diefe vermeyntlichen Wunderauffagen unter dem ganz richtigen Gefichtspuncte des *Betrugs* und der *Täufchung* angefehn.

Zur Herausgabe der nachftehenden Schrift:

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Ueber einige Gegenftände in der Schweiz.* Von Dr. *Wilhelm Gottfried Ploucquet*, Prof. zu Tübingen. 1789. 152 S. 8.

ward der Vf. durch eine Recenfion im 3ten Bande des Helvetifchen Magazins veranlafst, welche das fo eben angezeigte kleine Werk betrifft. Diefe Rec. fiel fehr polemifch aus, und verwies Hn. *Pl.* vorzüglich feine Ketzereyen in Anfehung der *Gletfcher*, *Seen* und einiger *Kleinigkeiten*. Die Beantwortung derfelben ift nun in diefer neuen Schrift in 3 Hauptabfchnitten enthalten. 1 Abfchnitt. *Ueber den Mechanismus der Gletfcher.* Hr. *Kuhn*, ein eifriger Vertheidiger der Lehre vom *Fortrücken der Gletfcher*, hatte darüber im 1ften Theile des Helvet. Magazins bereits eine ausführliche Abhandlung einrücken laffen, und ward durch Hn. *Pl.* Unglauben veranlafst, hiezu noch im 3ten Theile des Helv. Mag. zu feiner Widerlegung einen Nachtrag zu liefern. Diefes fowohl, als die in der erwähnten Abhandlung aufgeführten vermeyntlichen Thatfachen geht Hr. *Pl.* genau durch, zeigt das Unftatthafte darinn, verbindet damit neuere (im J. 1788. bey Gelegenheit einer 2ten Reife wiederum angeftellte eigene) Beobachtungen, auch Erzählungen von *Gruner* und *Sauffure*, und beweifet, nach unferer Ueberzeugung fehr befriedigend, *dafs das fogenannte Fortrücken der Gletfcher* eine phyfifch völlig unmögliche Sache fey.

2 Abfchnitt. *Ueber die Seen und Flüffe in der Schweiz.* — Diefs betrifft eigentlich nur die einzige Stelle im 14ten Briefe der vertraulichen Erzählung, welche gegen Hn. *Meiners* gerichtet war, der in einer Stelle feiner Briefe behauptet: die flächern Gegenden würden ohne die Seen bald *gänzlich vernichtet und unbewohnbar gemacht werden*, und die Natur hätte diefe tiefen Becken deshalb hervorgebracht, damit fie die wilden Bergwaffer, welche fich bey dem plötzlichen Schmelzen des Schnees von den höchften Gebirgen herunter wälzen, *bald aufnehmen*, und ihre zerftörende Wuth *bald brechen* möchten. — Hr. *Pl.* fagte in dem oben erwähnten Briefe: in diefer Stelle *fey etwas irriges.* Jener Recenfent fieht aber feine Aeufserung fo an, als wenn er der ganzen fo eben angeführten Stelle widerfprochen hätte. Zur Beylegung des Mifsverftandes hat fich nun Hr. *Pl.* weitläuftiger darüber erklärt, und das eigentlich darinn liegende Irrige gründlich aus einander gefetzt.

Dritter Abfchnitt. *Gemifchte Gegenftände.* Sie beziehen fich auf des Vf. Aeufserungen: über die Wirthshäufer, Strohhütten, über das Zufammenhacken der Schürzen, die Gröfse der Einwohner etc. und find daher von keiner Bedeutung. — In allen Fällen finden wir, dafs Hr. *Pl.* fehr recht hat, wenn er die Schweizer bey Gelegenheit diefer Vertheidigungsfchrift *enfants gatés* nennet, welche durch das fchwärmerifche übertriebene Lob fo vieler Schriftfteller dahin gebracht find, dafs fie jetzt durchaus auch den gegründetften, befcheidenften Tadel nicht ohne Erbitterung vertragen können.

LEIPZIG, b. Dyk: *Beyträge zur Kenntnifs vorzüglich des Innern von England und feiner Einwohner.* Aus den Briefen eines Freundes gezogen v. d. Herausgeber. 1ftes Stück. 1791. 120 S. gr. 8.

Bey dem niemals ganz aufhörenden Bedürfniffe neuerer Nachrichten, das felbft unter dem gröfsten Ueberfluffe an Reifebefchreibungen, und felbft dann, wenn alle Bücher der Länderkunde durch die bisherigen Arbeiten der Geographen und Statiftiker fchon ausgefüllt wären, doch in Anfehung der fteten Veränderungen niemals ganz wegfallen würde, bedurfte der Vf. diefer Beyträge um fo weniger der in der Vorrede beygebrachten Entfchuldigungen, da fie, ihr fchon über fünf Jahr hinausgehendes Alter abgerechnet, zu den beften in diefem Fache gehören. Das Innere des Landes, alfo Beyträge zur Ausfüllung der gröfsten Lücke der Staatskunde Englands zu liefern, ift und bleibt durchaus Hauptziel des Vf.; bekanntere Gegenftände find überall nur berührt mit Verbefferungen und Zufätzen; die Schilderung ift treue Darftellung edler Empfindungen und reifer Beobachtungen, und alles, was dem Menfchen bey dem Menfchen wichtig ift, hielt der Vf. der Aufzeichnung werth.

Mit

Mit der Ueberfahrt von Calais nach England hebt die Beschreibung an. Die erste Reise ging von Dover nach London, die zweyte nach Manchester, und von hier über Northwich, Chester etc., durch einen Theil des nördlichen Wallis nach Holyhead; den Beschluss macht die Beschreibung einer spätern Reise, der Ueberfahrt aus Irland nach Mildfordhaven nebst Bemerkungen über Manchester und den Charakter der Engländer überhaupt. Am ausführlichsten sind die Bemerkungen über Manchester und Südwallis. Die Zahl der Häuser in Manchester vermehrte sich selbst während des amerikanischen Krieges, von dem man so schreckliche Folgen voraus sah, von dem man selbst den Ruin der Stadt erwartete, fast mit jedem Tage; im October 1783 zählte man 142 neue seit 14 Monaten erbauete Häuser, und schon damals war ausser London keine Stadt in England, die so viele Hände beschäftigte, als *M.* Von diesen Händen arbeiteten nur ein Theil in *M.* selbst, und die übrigen in Chestershire, Derbyshire und Yorkshire bis auf 60 englische Meilen weit von der Stadt; man würde also sehr irren, wenn man die Fabrik in der Stadt zu sehen glaubte. Wie muss sich *M.* erst nach dem Kriege gehoben haben, da die Geldmasse so mächtig sich vergrösserte, und der Handel mit Amerika wieder eröffnet wurde, von woher im März 1784 ein einziges Haus in M. eine Commission von 1,100,000 Pfund erhielt. Sehr viel Eigenes hat die Verfassung der Stadt. Hier ist kein Rath, keine Schaar von Polizeybedienten und von Ober- und Untervögten; man hat nur Friedensrichter und Constabler, und eine einzige Schildwache vor dem Hause des ersten Officiers; und doch geht hier alles so glücklich und ordentlich seinen Gang, dass der Vf. zu glauben anfieng, eine Stadt von 40,000 Menschen könne recht wohl und gut ohne viele obrigkeitliche Diener leben; auffallend genug ist es sicher, wenn man bedenkt, dass die Stadt Basel, die sammt dem Canton nur 36000 Einwohner zählt, mit 300 obrigkeitlichen Personen versorgt ist, ohne die vielen Ober- und Unterpolizeybedienten, und dass in Lissabon in jeder Nacht 6000 Menschen wachen, ohne dass man weder dort noch hier mit dem allen das erreicht, was in Manchester fast ganz von selbst geschieht.

Zwischen Nord- und Südwallis könnte der Abstich kaum grösser seyn. Dort trifft man nur karge Natur, hohe, nackte, nur von Bettlern bewohnte, Berge, und nirgends Ackerbau, Manufacturen und Handel. Südwallis hat zwar auch zwischen Breknok und Monmouth ziemlich hohe Berge, aber bis zur Spitze hinauf hat man sie vollkommen gut angebauet, und in den Thälern trifft man ansehnliche Parks und geschmackvoll angelegte Güter auf allen Seiten der hindurchströmenden Flüsse. Auch zu Carmarthen ist alles entweder im Felde oder mit den Manufacturen beschäftigt, und überall findet man etwas Handel, einige reiche Leute, hübsche Landsitze und Wohlstand.

Unter den Landgeistlichen in England giebts doch wirklich mehrere von sehr grossen Einkünften. Der Pfarrer zu Winweck, einem Dorfe nicht weit von Manchester, hat jährlich 2600 Pf. St., und der Hr. Pastor, den unser Vf. dort traf, war vorher Hauptmann gewesen. Er wurde Oheim des Grafen von Darby, der die Pfründe zu vergeben hatte, und nun vertauschte er den Degen gegen den geistlichen Hirtenstab.

Weit mehr Land, als man erwarten sollte, liegt in England zur Weide, und noch auffallender war dem Vf. auf der ganzen Reise der Mangel an Dörfern, so sehr er auch auf beides vorbereitet war. Aber nur selten fand er eine Stadt, in welcher es nicht etliche Arten von Manufacturen gab, und überall zeigte sich herzerhebender Wohlstand und Flor bis zu den untersten Klassen herab. Die Rangordnung der englischen Städte ist jetzt weit nicht mehr, wie sie gewöhnlich angegeben wird. London, Bristol, Birmingham, Liverpool und Manchester sind die ersten, dann folgt Chester, und York kann höchstens neben Chester stehen. Die Duellwuth in Irland entspricht noch ganz dem Charakter des Volks. Sehr strenge Gesetze haben das Duelliren im Lande verboten, und nun geht man über's Meer nach Holyhead und mordet sich hier.

SCHÖNE KÜNSTE.

OCHSENHAUSEN, auf Kosten der Familie (LIBAU b. Friedrich): *Leben und Thaten des weil. hochwürdigen Pastor Rindvigius.* Ans Licht gestellt von *Kasimir Renatus Denarrée.* Erster Band. 308 S. Zweyter Band. 298 S. 8. 1791. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ein Buch, ganz in dem Ton und mit der Gattung von Witz geschrieben, die der Titel erwarten lässt. Der Vf. schildert mit plumper nnd zügelloser Satire den Lebenslauf eines sogenannten Orthodoxen: ein Carricaturgemählde, welches nicht nur auf alle Weise überladen, sondern auch wegen gänzlichen Mangels an Consistenz und Haltung widerlich ist. Bald lässt der Vf. seinen Helden wie einen förmlich Blödsinnigen sprechen und handeln, bald wiederum so, dass er noch für einen leidlichen Dummkopf gelten könnte. Man sieht, dass der Vf. mit aller Macht dahin gearbeitet hat, den Orthodoxismus in der Person eines Anhängers desselben in dem hässlichsten und verächtlichsten Lichte zu zeigen. *R.* kömmt mit allen körperlichen Zeichen der Dummheit auf die Welt, ein dicker Kopf, ein grosses Maul, eine kurze, eingedrückte Stirn, lange Ohren, ein Straussenmagen! Ein ehernes Gedächtniss, Dumpfheit des Geistes, natürliche Tücke, Bosheit und Hochmuth zeigen sich schon früh am Knaben. Sein Leben und seine Thaten enthalten eine Reihe sitten- und geschmackloser Schwänke und Niederträchtigkeiten, die meist vollkommen in der Sprache des Pöbels erzählt sind. Dagegen stösst man mitunter auf einzelne Stellen und Züge, die beweisen, dass der Vf. ein guter Kopf seyn muss, der, wenn er will, etwas vortrefliches liefern kann, und um den es Schade ist, dass er sich herablässt, um den Beyfall des grossen, geschmacklosen Haufens zu buhlen. Der Gegenstand des Buchs, der Hass gegen Orthodoxie und

und Orthodoxen, der burleske Witz von der niedrigsten Art; die so recht mit Liebe geschilderten Scenen der Ausschweifung u. s. w. liessen den Rec. gleich in den ersten Bogen auf einen berühmten Vf. rathen, dem man, bey allen seinen Talenten, eine solche Schreiberey ohne Ungerechtigkeit zutrauen könnte; und diese Vermuthung ward ihm, je weiter er las, desto wahrscheinlicher. Er findet keinen Beruf, ihn zu nennen; allein wer das Gespräch am Ende des ersten Theils, durch welches R. in seinem festen Glauben an die Satisfactionslehre erschüttert wird, mit ähnlichen Dialogen in einer neuen allgemein bekannten Lebensbeschreibung vergleichen will, und sich nur etwas auf Schreibart und schriftstellerische Eigenheiten versteht, dem dürfte schwerlich noch ein Zweifel über den Vf. bleiben. Auch im zweyten Theile kommen mehrere Stellen und Anspielungen vor, die die Vermuthung fast zur Gewissheit erhöhen. Kaum bedarf es wohl noch einer Erinnerung, wie sehr wir die ganze Idee dieses Romans und den Zweck, der dabey zum Grunde liegt, missbilligen. Ungerechtigkeit der Gegner berechtigt nicht zu ähnlichen Ungerechtigkeiten. Freylich ist es empörend, wenn man sieht, wie gewisse steife Anhänger der alten Rechtgläubigkeit Sittenlosigkeit und Ausschweifung als unvermeidliche Folgen, oder wohl gar als die einzige Quelle des freyen Denkens in der Religion angeben; nicht minder empörend aber ist es von der andern Seite, Orthodoxie als unzertrennlich von Dummheit und Niederträchtigkeit darzustellen. So wird durch Uebertreibung und leidenschaftliches Vermischen von Dingen, die wenig oder gar nicht zusammengehören, die wechselseitige Erbitterung immerfort genährt und gestärkt, und der Anbruch des glücklichen Tages verzögert, wo die Menschen bey der grössten, durchaus nothwendigen, Verschiedenheit der Meynungen, verträglich zusammen leben, und von der grossen Wahrheit überzeugt seyn werden:

> dass unser *Thun*
> Von unserm *Wähnen* über Gott so ganz
> Und gar nicht abhängt!

Leipzig u. Rostock, in der Koppeschen Buchhandl.: *Charles Klairon.* 1791. 254 S. 8.

Der Held dieser Geschichte ist der Sohn eines französischen Marquis, der nach Verlust seines Vermögens *Gastwirth* in einer deutschen Stadt worden war. Im zehnten Jahre seines Lebens stiftete er ein zärtliches Herzensbündniss mit Lottchen, einem 9jährigen Mädchen, seiner Schulkammeradin, der zur Liebe er alle Verfolgungungen einer tyrannischen Stiefmutter erträgt. In der Folge kömmt er in ein Kloster im Preussischen, wo er erzogen wird, und abermals viel zu leiden hat. Da er noch nicht schreiben kann, (leider kann es sein Lebensbeschreiber!); so dictirt er einem seiner Mitschüler die zärtlichsten Briefe an sein Liebchen in die Feder. Er entspringt mit einem Kameraden, dem Sohn eines polnischen Magnaten, sie werden aber eingeholt, in eine Kerkerzelle an Pfähle geschmiedet, „einen peinlich dahin schmachtenden Monat hindurch mit kärglich zugewogenem Wasser und Brod gespeist, und in den ersten acht Tagen dieses Foltermonats an jedem Tage Morgens, Abends und Mittags mit knotigen Busstricken bis auf den Tod zerfleischt, dass das beym Mangel an Körperkraft in krächzendes Klaggewimmer übergehende Heulen an den unterirrdischen Mauern dumpf wiederhallt, aber doch nicht bis in das, wie durch Polens heisse Quellen versteinerte, härter und rauher als die Kerkermauern versteinerte Herz des Henkersknechtes dringt." (Diese Stelle kann als eine Probe des Stils dienen.) Nach seiner Befreyung aus dem Kloster geräth er in die Hände eines Seelenverkäufers, wird Marqueur, Bedienter, von einem Domherrn adoptirt, studirt Medicin. So weit geht hier die Erzählung der Schicksale C. Klairons, der in der Geschichte der Familie Rosenbusch seine Rolle weiter fortspielen soll. Hat man einen Roman dieses Schlags durchblättert, so glaubt man das *Non plus ultra* der Armseligkeit entdeckt zu haben; allein kaum nimmt man einen andern in die Hand, so verschwindet jene Ueberzeugung wieder, und man wird endlich gezwungen, anzunehmen, dass die Armseligkeit deutscher Romanenschreiber durchaus ohne Ziel und Grenzen sey. Möchte doch, wünschten wir mit jenem Eiferer für die Sache des guten Geschmacks, eine Lauge erfunden werden, die scharf genug wäre, solchen siebenfachen Stümpern und ihren gefälligen Lesern den Unrath aus dem Gehirne wegzubeizen!!

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Jena: Georg. Christ. Bonhard,* Hassia-Darmstadiensis, *Diss. inaug. de usu Lienis Verisimillima.* 1792. 3 Bog. in 4. Er trägt hier die Meynung seines Lehrers, Hn. Hofr. *Starke* vor; ihm haben die an lebenden Hunden angestellten Versuche nicht gerathen wollen. Hr. *Starke* besitze ein Praeparat, wo neben einer grossen Milz noch zwey kleine Milzen vorhanden sind. Hecker's an sich nicht einmal neue Hypothese von der Milz sey sehr zweifelhaft. Nach Hn. Hofr. *Starck's* Meynung ist die Milz ein Receptaculam Sanguinis, wofür er alsdann die Beweise anführt. Dies war doch auch *Hallers* Meynung. (S. seine *Primas Linea Physiologias* §. 682.)

Das hinzugefügte Programm des Hn. Hofr. *Gruners* liefert auf $1\frac{1}{2}$ Bogen die Fortsetzung des Werkchens von *Frid. van der Mye de morbis et symptomatibus popularibus Bredanis.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. May 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Ohne Angabe des Druckorts: (STUTTGARD) *Annalen der Teutschen Akademien. Stück I.* 1790. 144 S. oder 9 Bogen. *Stück II.* 1791. wieder 9 Bogen, mit fortlaufenden Seitenzahlen, bis S. 276. 8. (16 gr.)

Nachdem das ähnliche Unternehmen des Hn. Mag. *Ge. Nic. Brehm*, (*Alterthümer, Geschichte und neuere Statistik der hohen Schulen. B. 1. Leipz.* 1783. 8.) gleich mit dem ersten Bande unterbrochen worden, so ist es erwünscht, dass ein anderer Gelehrter nun an seine Stelle tritt, und zur Geschichte der hohen Schulen einzelne Beyträge liefert, die künftig zur Bearbeitung der allgemeinen Geschichte, und selbst auch für die Geschichte einzelner Universitäten, wichtig werden können. Das Werk soll, wie eine Zeitschrift, in einzelnen Stücken herauskommen, davon jedes seinen eigenen rothen Umschlag hat. Diese Einrichtung läfst eine leichtere und länger daurende Fortsetzung erwarten, weil sie für die Leser mehr Mannigfaltigkeit verspricht, und dem Herausgeber durchaus keinen Zwang des Systems auflegt. Im übrigen wird der Inhalt durch folgende Rubriken, nach einem besonders herausgegebenen Plan, bestimmt: *Philosophische Abhandlungen über das Universitätswesen, Literärgeschichte und Schicksale einzelner hohen Schulen, Statistische Aufsätze über Studienverordnungen, Policeyverbesserungen* u. s. w. *Akademische Lehrer*, ihre Beförderungen, Lebensumstände, Verhältnisse, *Studirende*, in literarischer und moralischer Hinsicht, *Akademische Schriften*, in einem gedrängten Auszuge, (diesen Artikel, der allein zu viel Raum wegnehmen und ins weitläuftige führen würde, betrachten wir als entfernt von dem Plane des Werks, und rathen, ihn an gelehrte Zeitungen zu überlassen); *Anfragen und deren Beantwortung.* Man verspricht, um desto gewisser auf wichtige Beyträge rechnen zu dürfen, dass man die Namen der Einsender als *heilige Geheimnisse* bewahren will.

Inhalt *des I. Stücks*: 1. *Fragmentarische Beyträge zur Geschichte des Universitätswesens überhaupt, besonders in Deutschland.* Der Vf. denkt sich überhaupt eine höhere oder gröfsere Gattung gelehrter Anstalten, und fängt daher von den *Aegyptiern* an, deren Priesterschulen, besonders zu Theben, Memphis und Heliopolis und die daselbst getriebenen Wissenschaften er kurz beschreibt. Aehnliche Anstalten hatten die *Chaldäer, Perser* und *Indier*. Schulen der *Griechen* vom Pythagoras bis auf das Museum zu Alexandria. Bey den *Römern* blieb alles Privatsache bis auf Vespasian, der zuerst öffentliche Besoldungen für Lehrer bestimmte. Mit dem VI und VII Jahrh. verfällt alles wieder. Neue Schöpfung durch Carl Gr. und Alfred. Der Vf. schildert ganz kurz die wichtigsten gröfsern Schulanstalten, die nachher entstunden. Die eigentliche Periode der Universitäten, besonders in Deutschland, ist das funfzehnte Jahrhundert, wiewohl Wien und Prag älter sind. Sie werden einzeln nach ihren Stiftungsjahren angeführt, und ein Verzeichniss aller Universitäten macht den Beschluss. Der gröfste Theil dieser Abhandlung scheint ein Auszug aus Conring und Brehm zu seyn. Sie würde zuverlässiger geworden seyn, wenn der Vf. in der ältern Schulgeschichte die Quellen selbst aufgesucht und beygesetzt hätte. 2. *Rede Sr. Churf. Gn. zu Mainz, an dem Erneurungsfeste der Mainzer Universität, den* 15 *Nov.* 1784. 3. *Schicksale der Universität zu Greifswalde, von ihrer Stiftung an, bis auf unsere Zeiten, nebst der Uebersicht ihrer jetzigen Verfassung. Aus* Gadebusch *Schwed. Pommerscher Staatskunde II. Th.* Wichtige Ereignisse weist diese Geschichte nicht auf, da sie sich mehr auf den ökonomischen als literarischen Zustand der Universität einschränkt. Allein da eben der ökonomische Zustand so genau vorgelegt wird, als wir ihn von keiner andern Universität haben, so kann er wenigstens zu kameralistischen Betrachtungen nützlich werden. Die jetzigen *jährlichen Einkünfte* der Univ. Greifswalde sind: 25,988 Rthl. 20 Sch.; die *sammtlichen Ausgaben*: 20,307 Rthl. 8 Sch.; *Jährlicher Ueberschuss*: 5,681 Rthl. 12 Sch. Die *Besoldungen* betragen: 6,692 Rthl. für 16 Professoren, 2,608 Rthl. 16 Sch. für Adjuncten, Beamten, Sprach- und Exercitienmeister, den botanischen Gärtner und andere Bediente. (Das machen aber erst 9300 Rthl. *der Ausgaben.* Wozu die übrigen Ausgaben, welche 11,007 Rthl. betragen, verwandt werden, finden wir nicht angezeigt. Dies ist in der ganzen Berechnung eine Lücke, die man ungern bemerkt.) 4. *Neuestes Autillo da fé, dem* Freyh. von Spiegel *und den Professoren* Hedderich, Thaddäus *und* Elias *zu Bonn bereitet; oder Aktenstücke Köllnischer Finsterniss im Jahre der Aufklärung* 1790. Eine verketzernde Klageschrift des Cöllnischen Domcapitels, nebst den dagegen eingereichten Vertheidigungsschriften. Die Churfürstliche Entscheidung ist nicht dabey. Aber zuletzt vertritt eine vom Freyh. von Spiegel entworfene und vom Churfürst bestätigte *Censurverschrift* (S. 143 sqq.) die Stelle der zum Vortheil der Beklagten ausgefallenen Entscheidung in dieser unrühmlichen Klage, die allerdings mit der Aufklärung unsers Zeitalters und selbst mit der gesunden Vernunft contrastirt.

Inhalt *des II. Stücks*: 1. *Sind kleine Universitäten überhaupt unnütz oder schädlich?* Der Inhalt dieses Aufsatzes ist durch die vorgesetzte Aufschrift zu allgemein angegeben, indem er ganz besonders nur die Universität *Greifswald* betrift, und als ein Anhang zu No. 3. des vorhergehenden Stücks betrachtet werden kann. Er rechtfertigt die Würde und den Nutzen der Universität Greifswald gegen Anzüglichkeiten und Angriffe, die Hr. Kam-

Kammer-R. *von Reichenbach* in feinen *patriotifchen Beyträgen zur Kenntnifs und Aufnahme des Schwedifchen Pommerns* 1786. *St. V.* auf befagte hohe Schule gemacht hatte. Wider diefe harte Verunglimpfungen vertheidigt der Vf. die Schwedifchpommerfche hohe Schule, und zeigt, welche Vortheile fie dem Lande und den Wiffenfchaften leifte, ohngeachtet die Anzahl der Studirenden zwifchen 50-70 ftehen bleibt. Er findet alle Schuld der geringen Anzahl der Studirenden in der *Entlegenheit* der Univerfität. 2) *Ift jede mittelmäfsige Univerfität kameraliftifch unnütz? Als Pendant zur vorhergehenden Materie; aus* Prof. Königs *Gefpräch über Univerfitäten. Altorf,* 1790. 8. Wir haben von *Königs* Schrift felbft einen Auszug (fiehe J. 1791. No. 213. S. 279 fq.) geliefert, daher hier nichts weiter für uns zu erndten ift. 3) Ploucquet's *Denkmal von feinem Freunde* D. Jo. Ludw. Huber 1790. Er war geb. 1716, und ftudirte von 1732 an in dem Stifte zu Tübingen. Nachdem er feit 1743 einige Jahre auf der Pfarre zu Rötenberg geftanden, und 1746 das Diaconat zu Freudenftadt verwaltet hatte, zeichneten ihn einige von der Akademie in Berlin gekrönte Preisfchriften fo vortheilhaft aus, dafs der Herzog von Wirtemberg fich felbft für ihn verwandte, damit er 1750 den philofophifchen Lehrftuhl in Tübingen erhielt. Er ftarb 1790. — Für einen Mann von *folchem* Werthe und für die vorausgehende *Ankündigung* ift das Elogium zu leer, und die angehängte Denkfchrift in Lapidarftil zu matt! 4) *Auszug aus* Janfons *kurzer Ueberficht der Theorie der Rechte, des Proceffes und der juriftifchen Praxis, nebft einem Plan, wie der Procefs auf Univerfitaten gelehrt und die Candidaten zu wahren Praktikern gebildet werden follen.* Nach vorausgefchickter Theorie follen die Zuhörer aus fich felbit ein Gericht bilden, und *Richter, Kläger, Beklagte und Actuarien* vorftellen. 5) *Jährliche Koftenberechnung eines Studirenden zu Leipzig, nach (fünf) verfchiedenen Maasftäben, mit erläuternden Anmerkungen.* (Aus *Leonhardis* Allg. Theor. Prakt Stadt- und Landwirthfchaftskunde. Th. I. St. 1. S. 49 fqq.) Richtig ift die Anmerkung, welche der Vf. vorausfchickt, dafs *Leipzig* und *Göttingen* durch eine verbreitete falfche Sage als *aufserordentlich theure Orte* verfchrieen, andere Univerfitäten hingegen als *ungewöhnlich wohlfeile Städte* gepriefen werden. Bey genauerer Unterfuchung findet fich, dafs der Unterfchied, wenn gleich im ganzen nicht abzuleugnen, doch fo gar grofs nicht ift. Gemeiniglich verfchreyen fchlechte Haushälter den Ort, und fuchen dadurch ihre verdorbene Wirthfchaft zu rechtfertigen, oder fich durch die vorgebliche Theurung neue Zufchüffe zu verfchaffen. Daher es zu Belehrung der Aeltern ein allerdings nützliches Unternehmen des Vfs. zu feyn fcheint, wenn er nach und nach von mehrern Univerfitäten zuverläffige *Preistafeln* verfchaffen und in diefen Annalen mittheilen will. Den Anfang hat er jetzt mit Leipzig gemacht. Nach den S. 220 verzeichneten Preifen kann ein Studirender einen fünffachen Maasftab wählen, jährlich zu Thlr. 120 — 200 — 300 — 500 — 800. 6) *Etwas vorläufiges über die Facultätsverfaffung.* Ift ein blofses Excerpt aus der Gothaifchen gel. Zeitung, worin gewünfcht wird, dafs das Facultätswefen abgefchafft oder umgeändert werden möge. So fern es falfche Ideen von dem Werthe der Wiffenfchaften felbft erzeugen kann, billigen wir das Urtheil und den Tadel des Vfs.; in jedem andern Fall hingegen fcheint es uns unbedeutend, und kein Anftofs wider den Wohlftand zu feyn, wenn gleich es fich trift, dafs einmal der Vater in der unterften Facultät feinen Platz hat, während dafs der Sohn, als Theologe, in die oberfte Facultät einrückt. Es fällt gar zu fehr ins *kleinliche*, fich an dergleichen Verhältniffe zu ftofsen. 7) *Refcript des Oberfchulcollegii zu Berlin, an die Univerfität zu Halle.* Es betrift die Prüfungen der Neuankommenden. Der Herausgeber will wiffen, dafs die Univerfität *Halle* gegenwärtig nicht mehr unter der Auffícht des Oberfchulcollegii ftehe; das ift aber ungegründet. 8) *Zur Charakteriftik der Studenten zu Halle. Aus einer Frühlingsreife im J.* 1784. Die Lebensart foll feiner, aber durch feinere Ausfchweifungen viel gefahrvoller für Studien und Gefundheit geworden feyn. 9) *Abrifs der Gefchichte der Univerfität zu Erfurt.* In folcher Kürze und mit einer fo belehrenden Auswahl wünfchten wir die Gefchichte aller Univerfitäten zu befitzen. Die Stiftung — die günftigen und widrigen Schickfale — die neuefte Verbefferung unter *Emmerich Jofeph* und die gegenwärtige Verfaffung. 10) *Göttingen nach feiner eigentlichen Befchaffenheit, zum Nutzen derer, die da ftudiren wollen, von einem Unpartheyifchen.* 8. 1791. *Laufanne.* Wer hätte erwarten follen, dafs der Herausg. diefe berüchtigte und mit den gröfsten Narrheiten und Plattheiten angefüllte Schmähfchrift, von der wir eben deswegen gar keine Notiz in unferer A. L. Z. genommen, unter hiftorifche Actenftücke aufnehmen würde? Rec. hat viele Jahre in Göttingen gelebt, nicht nur felbft beobachtet und erfahren, fondern auch durch vertraulichen Umgang und Briefwechfel mit einzelnen Männern ganz genaue Belehrungen erhalten: er kennt die gute und fchlechte Seite, die Vorzüge und Mangel diefes berühmten Mufenfitzes; und er ift unpartheyifch genug, die letztern einzugeftehen und zu tadeln, wenn fie wahr find, fo fehr er auch den Ort um der erfteren willen liebt und hochfchätzt. An dem Vf. der angezeigten Schrift hingegen bemerkt man gleich Anfangs *malum animum calumniandi*, indem er S. 3. den Ausfpruch thut: *wer nicht der Bibliothek oder irgend eines grofsen Mannes zu gefallen (einem gr. M.) hieher reifen will, dem rathe ich, ja zu Haufe zu bleiben.* Alfo hat Göttingen aufser der Bibliothek durchaus *keine andere Anftalten*, welche *vorzüglich* wären und die Aufmerkfamkeit oder Benutzung der Studirenden verdienten? Doch wir wollen die Befchreibung einzeln durchgehen, und die acht Briefe, welche fie enthalten, nach ihrem Hauptinhalt angeben und prüfen:

1. *Bibliothek und Mufeum* Die Befchreibung betrift blofs das Aeufsere und das Perfonale. Auch in Nebenfachen ift fie unzuverläffig. Sie giebt z. B. an, der fchmale Saal fey an beiden Seiten mit der Uffenbachifchen Bibliothek angefüllt, da letztere nicht die eine Seite einmal einnimmt. Befonders auffallend ift uns die vorfätzlich fo geftellte oder vielmehr ganz verftellte Nachricht von der Verwaltung und Auffícht der Bibliothek gewefen. Hn. Hofr. *Heyne*, als Oberbibliothekar, macht der Vf. zu einer unbedeutenden Nebenperfon, die nur mit dem Titel figurire; und die Bibliothek felbft, ohngeachtet fie *vom Anfang an und immer* Mufter in Ordnung und Stellung

lung war, läſst er zum Chaos werden, um ſich dadurch Gelegenheit zu verſchaffen, einigen Perſonen, welchen er in ſeinen Umſtänden, beſondere Verbindlichkeit ſchuldig war, auf Koſten anderer Schmeicheleien zu ſagen. Das Verdienſt einer neuen Schöpfung, welches er Hrn. Prof. Reuſs beylegt, muſs die Beſcheidenheit und Rechtſchaffenheit dieſes Mannes beleidigen. Wir wollen zu einiger Berichtigung jetzt wenigſtens *etwas* beybringen. Vielleicht bewegen wir einen kundigen Mann, künftig genauere Aufklärungen zur Geſchichte der Bibliothek und ihrer Verwaltung mitzutheilen. — Die Bibliothek und ihre Verwaltung überhaupt, war immer die gemeinſchaftliche Sache mehrerer Perſonen; erſt weniger, hernach vieler, welchen eben dadurch der Dienſt um gar vieles bequemer gemacht worden iſt. Durch mehrere Hände iſt beſonders an den Catalogis mehr beſchicket worden, welches, wie billig, ein Verdienſt aller bleibt. Alle übrigen Arbeiten und Einrichtungen blieben dieſelben und lieſsen keinem ein einſeitiges Verdienſt, wenn er nicht, welches gewiſs bey keinem der Fall war, die Erweiterungen und Verſchönerungen der Bibliotheksſäle, oder das Wachsthum der Bibliothek, mit einem Worte, die fortdaurende Fürſorge und Freygebigkeit der Königl. Regierung, aus Selbſtſucht ſich zueignen wollte. Die *Oberbibliothekare* ſind nie Nebenperſonen, ſondern die *Seele* in der Verwaltung der Bibliothek geweſen. *Gesner* und *Heyne* haben durch Aufſicht, Vertheilung der Arbeiten und durch Theilnehmung an den Arbeiten gar ſehr und hauptſächlich auf alle arbeitende und auf die Bibliothek ſelbſt mitgewirkt. Noch jetzt nimmt Heyne thätigen Antheil; er beobachtet nicht nur alle angeſtellte Arbeiter, ſondern er übernimmt eigene Geſchäfte, z. B. die ganze Correſpondenz in Bibliotheksſachen, die Auswahl und Verſchreibung neuer Bücher, das Auszeichnen aus Auctionscatalogis, die Beſtimmung der Preiſe, wenigſtens die Reviſion der ausgezeichneten Bücher; das meiſte geſchieht unter ſeinen Augen, nach ſeinen Aufträgen und durch ſeine Einwirkung. Es war auch überhaupt gut, und gereichte der Univerſität zu groſsem Vortheil, daſs dieſs Amt bis jetzt bloſs nur Männern von *ausgebreiteter*, *gründlicher* und *entſchiedener* Gelehrſamkeit, wie *Gesner* und *Heyne* waren, anvertrauet worden iſt. — Die Bibliothek iſt gleich bey ihrem Anfange nach einem *wiſſenſchaftlichen Syſteme* geordnet worden, welches *Matthiae*, nach Gesners Angabe, ausgearbeitet hat. Dieſs Syſtem iſt bis auf den heutigen Tag die Grundlage der Bibliothek geblieben, und nach demſelben iſt die Bibliothek, ohne einige Veränderung, *ſtets aufgeſtellt geweſen*, und ſteht jetzt ſo, wie ſie immer ſtand. Nie iſt ſie Chaos geweſen und konnte es nie werden, da ihr Syſtem beſtimmt war und ihr ſtets Männer vorſtanden, die durch zweckmäſsige Studien und vieljährige Routine den Zuſammenhang aller Wiſſenſchaften überſahen und genaue Bücherkunde beſaſsen: erſt *Matthiae* und *Hamberger*, welchen ſchon ſeit 1760 Prof. *Eyring* als Gehülfe beygegeben war; als 1771 Hamberger ſtarb, theilten *Diez* und *Eyring* mit einander die Geſchäfte und der jüngere *Hamberger* (jetzt Bibliothekar in Gotha) ward Amanuenſis. *Diez* umfaſste, wie ſelbſt ſeine Feinde eingeſtehen müſſen, die Wiſſenſchaften und Sprachen eines Bibliothekars auf das vollkommenſte, und *Eyring*, durch griechiſche, lateiniſche und morgenländiſche Philologie unterſtützt, ſtudirte ſich ganz in die Bibliothek ein, und machte aus Literaturgeſchichte, nach ihrem ganzen Umfang, ein Hauptſtudium, wie mehrere ſeiner Schriften beweiſen. Dem ſel. Prof. *Diez* war indeſſen eins Schuld zu geben; daſs er die ihm zugefallene Arbeit an den *Bücherverzeichniſſen* nicht ordentlich fortführte, und durch dieſe Saumſeligkeit die übrige Arbeit an den Catalogen aufhielt. Ohne Zwang gieng er nicht leicht an dieſe Arbeit. Dadurch geſchah es, daſs von den *vier Hauptcatalogen*, welche auf der Bibliothek geführt werden, *zwey*, nemlich der *Alphabetiſche* und der *Syſtematiſche* über 12 bis 14 Jahre zurückblieben; aber die Bibliothek blieb demohngeachtet in der genaueſten Ordnung, worüber alle diejenigen als Zeugen aufgefodert werden, die in jenen Jahren mit dem Recenſenten die Bibliothek beſucht haben. Die in den Katalogen entſtandene Lücke wurde hernach, wie Rec. genau belehret worden, auf folgende Art ausgefüllt:

1) Ein neu angeſtellter Bibliothekſchreiber, Namens *Fleiſchmann*, verfertigte ſchon vom J. 1781 an, die Fortſetzung des Alphabetiſchen Catalogi, als ein abgeſondertes Werk.

2) Hrn. *Ekkard* (jetzt Bibliothekſchreiber in Copenhagen) ward hernach aufgetragen, eine neue Abſchrift des Alphabetiſchen Katalogi zu verfertigen, und altes und neues zu vereinigen. Als *Ekkard* nach Kopenhagen abgieng, übernahmen alle bey der Bibliothek angeſtellte Perſonen einen Theil der übrig gebliebenen Arbeit, *Eyring*, *Reuſs*, *Mitſcherlich*, *Meier*; zuletzt *Sartorius* und *Schönemann*, durch deren gemeinſchaftlichen Fleiſs dieſes Alphabetiſche Repertorium bis auf die neueſten Zeiten vollendet worden iſt. Gegenwärtig beſtehet es aus 147 groſsen Foliobänden.

3) Gleich nach Diez Abgang von der Bibliothek Mich. 1784, übernahm zuerſt allein *Eyring* den Realkatalogus. Er fieng mit der *Theologie* an und vollendete in den nächſten zwey Jahren das ſyſtematiſche Verzeichniſs der Theologie ganz, in welchem *ſechszehn Jahrgänge* nachzutragen waren.

Mit dem Anfange des J. 1787 gieng Hr. *Eyring* an das ſyſtematiſche Verzeichniſs der Philoſophie, Naturgeſchichte, Naturlehre, Mathematik, Medicin, Philologie, der ſchönen Wiſſenſchaften, ſchönen und mechaniſchen Künſte, auch der Literärgeſchichte, welche Wiſſenſchaften in der Bibliotheksſprache die *Miſcellanklaſſe* ausmachen. Die Jahrgänge 1768 bis 1771 hat er allein nachgetragen.

4) Hierauf, da das Alphabetiſche Repertorium ſo weit vollendet war, daſs der übrige Theil Hn. Secr. Schönemann überlaſſen werden konnte, theilten ſich alle übrige in den Realkatalogus, auf folgende Art:

Prof. *Eyring* arbeitete mit Prof. *Mitſcherlich* und Secr. *Sartorius* in der Miſcellanklaſſe bis zum Jahrgange 1782 gemeinſchaftlich fort, und letztere beide vollendeten ſie.

Prof. *Reuſs* bekam die hiſtoriſche Klaſſe, woran zuletzt mehrere Antheil nahmen.

Prof. *Meier* fieng an, den juriſtiſchen Theil des ſyſtematiſchen Katalogs zu bearbeiten, welchen hernach Prof. *Mitſcherlich* zu Ende brachte.

Ueber das Rabbinische Fach besonders hatte vorhin schon Prof. *Eyring*, mit Beyhülfe des Pastor *Meiers*, einen eigenen systematischen Katalogus verfertigt.

5) Neben diesen gemeinschaftlichen Arbeiten am alphabetischen Repertorium und am Realkatalogus hat Prof. *Eyring* allein, das besondere Verzeichniss der *Landcharten* geführt, das weitschweifige *Dupletenwesen* besorgt und den *Dupletenkatalogus* verfertigt, wornach 1784 die Auction gehalten wurde, auch eigene Verzeichnisse über die *Aschische Kupferstiche* und *Landcharten* gehalten; so wie Prof. *Reuss* allein das Manual führte, und über die *Aschischen Münzen*, Verzeichnisse hielt.

Aus allem erhellt, dass die K. Universitätsbibliothek zu Göttingen zu keiner Zeit Chaos war oder werden konnte, dass das System, wornach sie jetzt noch steht, ihre erste Grundlage war und blieb und dass die Vollendung und Fortführung der verschiedenen Verzeichnisse *gemeinschaftliches* Verdienst *aller Mitarbeiter* ist. Jeder neu eintretende Mitarbeiter, auch wenn er *wirklicher Gelehrte* und *Litterator* ist, hat Zeit und Fleiss anzuwenden, um sich in das System einzustudiren und mit der Arbeit bekannt zu machen; aber auf die Ehre einer neuen Schöpfung kann er bey einem Werke, wie da steht, nie Ansprüche machen. Selbst Reisen, die zwar allerdings auch für den Gelehrten sehr lehrreich seyn können, an sich aber ein unsicherer Beweis von Erfahrungen und Kenntnissen bleiben, dürften am wenigsten für die Verwaltung der *Bibliothek in Göttingen* sehr gewünschte Vortheile gewähren. Wenige Bibliotheken haben den grossen Plan und den ausgebreiteten Umfang, keine vielleicht den *freyen* Gebrauch zur Absicht, als die Kön. Bibl. zu Göttingen, die hierin ganz *einzig* ist. Dieser der Gelehrsamkeit so wichtige Vorzug würde vereitelt oder vermindert werden, wenn Methoden des eingeschränkten und erschwerten Gebrauchs, von andern öffentlichen Bibliotheken, Anwendung bey der in Göttingen finden sollten, die vielmehr immer ihre *eigene Methode* behalten muss.

II. *Charakteristik einiger Professoren.* (Br. 2. 3.) Hierin ist besonders viel Verläumdung. Der Vf. tadelt, dass einige allzujunge Männer Professoren geworden sind, und sucht durch aufgefangene Anekdötchen von jugendlichen Uebereilungen Flecken anzuhängen. Uns wundert, dass der Herausgeber der Annalen diesem Tadel seinen Beyfall geben mag, ohne ihn zu prüfen. Bey jungen und alten Männern kann die Regierung sich zuweilen in ihrer Wahl und in ihren Erwartungen betrügen. Davon stellt nicht blos Göttingen, sondern jede andere Universität Beyspiele auf. An sich thut Jugend und äusseres Ansehen wenig zur Sache. So jung als *Pütter* und *Kaestner*, ist in Göttingen noch kein anderer, Professor geworden. Wer mag das tadeln? Auch sind gegenwärtig derer nicht viele, die sich durch Jugend auszeichnen, und keiner unter ihnen, der nicht Achtung für seine *Gelehrsamkeit*, so wie für seine *Sittlichkeit*, einflösst. Wer anders, als ein boshafter oder leichtsinniger und muthwilliger Verläumder, mag aus der *Chronique scandaleuse*, Verirrungen einzelner junger Gelehrten, und zwar auf die unsichersten Aussagen ausschreiben und verbreiten, da selbst alte Professoren aller Universitäten oder vielmehr alte Männer aller Stände ihre *Chronique scandaleuse* haben. Um Göttingen zu tadeln, ist dem unzufriedenen Briefsteller genug gewesen, anzuführen, dass es Professoren gebe, die Kleider wie Studenten tragen, oder nach der neuen und nicht nach der alten Mode als junge Männer und nicht als Greise frisirt und angekleidet sind! Was er von andern einzelnen Professoren oder von den sogenannten Hofräthen erzählt, sind lauter unerwiesene Dinge, wodurch er an ihnen sein Müthlein zu kühlen gedachte. Einige werden in ihm zugleich den Undankbaren verachten. Als solchen hat er sich besonders an Schlözer bewiesen, wie der 3te Brief ausweist.

III. *Lebensart der Studenten und Prellereyen, welchen diese ausgesetzt sind.* (B. 4.)

IV. *Speisen und Getränke.* (B. 5.) Der Vf. sucht in beyden Beyspiele *vom schlechtesten* aus und mahlt *Karricaturen*. Das gewöhnliche und gute fand er für seine Absicht nicht passend.

V. *Lage, Bauart und Policey in Göttingen.* (B. 6.) Um das gegenwärtige, was den Beyfall so vieler Ausländer verdienet hat, zu verunstalten, schreibt er ein Stück aus *Hollmanns* Fragmenten ab, worin der traurige Zustand der Stadt *vor der Universität* und *in der Kindheit* der letztern beschrieben wird. Wenn man noch ausserdem *blos* das fehlerhafte, das allen menschlichen Einrichtungen anhängt, geflissentlich zusammenstellt und vergrösert, so ist es leicht, den schönsten Ort und die besten Anstalten in einem häfslichen Bilde darzustellen.

VI. *Spaziergänge und Vergnügen.* (Br. 7.) Der Vf. hätte, wenn er Göttingen auch von dieser Seite nach Wahrheit und Billigkeit beurtheilen wollen, welches aber sein Wille nicht war, Gelegenheit nehmen können, die hiesigen Anlagen und die hier verschafften Unterhaltungen mit denen von andern Universitäten zu vergleichen, auch über die zweckmässige Einschränkung derselben in einer *Universitätsstadt* gute Betrachtungen anstellen können. Allein allenthalben verräth sich *animus maledicendi*, wo er auch nicht im Stande war, Vorzüge von Göttingen ganz abzuleugnen.

VII. *Einzelne Bemerkungen die natürliche Constitution, schlechte Erziehung und Ausschweifungen der niedrigsten Classen von Einwohnern betreffend.* (Br. 8.) Der Vf. der Annalen nennt diess *Erfahrungen des Verfassers*. Wir finden nur einige wahre oder wahrscheinliche Fälle darunter gemischt, damit der ganze Roman dadurch mehr Wahrscheinlichkeit erhalte. Aber wären auch *alle* wirkliche Erfahrungen, so ist gleichwol Schluss und Anwendung auf allgemeine Charakteristik unhistorisch und falsch. Wie kann der Mann so entscheidend sagen oder es als Erfahrung angeben, dass die neugebohrnen Kinder der Einwohner von Göttingen auffallend kleiner und leichter sind, als die Kinder anderer Gegenden und Städte! — Wir kehren nun zu den *Annalen selbst* zurück.

Vermischte Nachrichten von den Verfolgungen der *kantischen Philosophie*, von *Jena*, wo an einem neuen passenderen Studienplan für den akademischen Cursus gearbeitet wird, von *Duisburg*, wo die Studirenden sich bis auf 60 belaufen, von *Salzburg* und den da aufgestellten neuen Lehrern, von *Ingolstadt*, *Cölln*, *Fulda* und *Stuttgard* machen den Beschluss dieses zweyten Stücks der Annalen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. May 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Copenhagen, b. Holm: *De usu glandularum suprarenalium in animalibus nec non de usu adipis.* Differtatio anatomico philosophica. Ohne Zueignung und Vorrede. 59 S. in 4. 1790.

Unter der Dedication an *John Hunter* steht der Name *Nicolaus D. Riegels* zu Hoyet. In der Vorrede sagt er: *Benigni Winslowi, Swammerdammiique labores cum natura confero, et quaecunque in scriptis occurrunt ad anatomiam animalium et physicam spectantia unice curo. Conficiam modo in posterum telas ex filis, quae natura offert. Talem orbi litterario telam ex filis glandularum textam obtulimus.* Von den über die Structur der Drüsen zwischen Boerhave und Ruysch gewechselten Briefen heisst's: *Nil ad nostrum exsequendum propositum continent. Pompam citatorum librorum tanquam puerilem gloriationem semper abhorrui.* Eine Stagnation der Säfte könne nicht einen einzigen Augenblick in der thierischen Oekonomie statt haben. *Nullus vix alius datur succus subtilior sanguine, sed plurimi multo crassiores etc.* (Allein die wässrige Feuchtigkeit des Auges ist denn doch gewiss *subtilior.*) S. X. sagt er nochmals: *Laetamur praesertim si pergant Criticastri, ut inceperint, nos eo nomine vituperare, quo et insurgit Boerhaavius in Ruyschium; illum nempe semper operi anatomico diligentissime incumbere, rarissime vero scripta aliorum evolvere. Haec enim, cur supra ipsam naturam sint evehenda, non video.* (In Dänemark muss es wunderlich hergehen, denn in unserm Vaterlande ist diess wenigstens nicht der Fall.) Die Vorrede schliesst er mit den Worten: *Tormentis et minime argumentis optimates terrarum evincent, idem esse tondere et deglubere gregem ac illum pascere. Haec dum secum cogitant, libertatem scribendi cogitandique tollere suadet meticulosa conscientia actorum. Sat sapientibus.* Dass so etwas in Dänemark gedruckt werden darf, wird in manchem *deutschen* Staate auffallen. Der Text selbst fängt an: „*Opinionum moli de conformatione, ordine usuque glandularum novam addere conjecturam, nil laudi fore, certe sumus persuasi; tali igitur inutili supersidemus laborem. Verum enim vero cum notitiam naturae philosophicam summum credimus fastigium, quo ingenium mortalium ascendere tentet, hac nostra disquisitione nonnullos condere voluimus gradus, qui gressus viatorum, naturam glandularum rimantium firmarent. — Inter istos gradus ponimus nostram, de usu venum succenturiatorum, aliarumque ejusdem generis glandularum sententiam. Quae nuda inutilissimaque vocanda esset conjectura, si phantasiae fervescenti vel soli lectioni aridae librorum originem suam debuisset; orta vero est ex factis veritatibusque, quas obtulit sponte mechanismi animalium provida inspectio.* — Ob er zu viel versprochen habe, wird sich aus unserer Anzeige von selbst ergeben. 2 §. *Notio philosophiae animalium.* Diese bestünde seiner Meynung nach in Aufsuchung der Fussstapfen (*vestigiorum*) der höchsten Weisheit, oder in der Entknüpfung (*enodatio*) der den Thieren gesetzten Ziele, (*metarum*) *et in usu cujuscunque animalis, quem ex illo capiat primo loco ordo naturae, postremo vero homo.* (Wir führen diese, so wie andere seiner Worte selbst an, weil uns kein Versuch, sie zu übersetzen, gelingen wollte.) *Anatomia igitur philosophica scopum animalium sigit.*

Wenn man *Joh. Hunter et in libris versatiorem Camperum* ausnehme, so habe niemand vom Nutzen der Theile der Thiere philosophisch in unserm Zeitalter gehandelt. *Cotunni, Blumenbach, Fontana, Ludwig, Josephi, Merrem, Monro, Meckel, Schneider, Spallanzani, Soemmerring, Wrisberg,* u. a. haben denn doch auch ihre Verdienste gerade um dieses Fach. *Ad Idoli, Therapiae nempe, cultum omnes respexere. Ideo huic deae immolarunt superiorum temporum anatomistae ingentem animalium gregem.* — Von Haller urtheilt er: *Halleri experimenta (circa viscera ex animalibus) parum philosophis naturae inserviunt, quia ipsis scrutatoribus non persuadent, dubium enim de illorum veritate semper relinquunt.* (Diese harte Beschuldigung gegen Haller, so unbewiesen, ist uns noch nicht vorgekommen. Gegen die Wahrheit hingegen mehrerer von *J. Hunter* behaupteten Dinge haben *Blumenbach, Girtanner, Monro, Soemmerring* u. a. mehr als Zweifel aufgestellt.) Denn werden die Nomenclatoren lächerliche Affen von *Linne* genannt, von der *Zoologia Danica posthuma* sagt er: *Descriptiones veras anatomicas in ludibrium exhibet, obscurissimus est Sparmann: Spallanzani, Bonnet sunt praetereundi, magnificant potius naturam, quam explicant.* Dann spricht er von den Lücken in der Zergliederungskunde der Thiere. Er verspricht philosophische Beschreibungen von den *Gliribus domesticis, Erinaceis* und *canibus marinis.* Die Kopenhagener Universität geniesse eines schimpflichen (*ignominioso*) Schlafs. 3 §. *Von den Drüsen im Allgemeinen.* Wir heben nur die dem Vf. besondern Sätze aus. S. 11. die Milz verdiene mit Recht den Namen einer Drüse, und habe vieles mit den Nebennieren (*renes succenturiati*) gemein. (Diess ist unbegreiflich; denn die Nebennieren haben doch, so viel wir wenigstens einsehen, in keiner Rücksicht mit der Milz mehreres gemein, als mit irgend einem andern Eingeweide.) Das Fett sey ein sehr nützliches Excrement. (Ist diess nicht einigermassen eine *Contradictio in adjecto?*) Zu den Drüsen, deren Ausführungsgänge und reiner Saft unbekannt seyn, rechne er die sehr kleinen Drüs-

Drüschen, *quae in gelatino, embryonem circumcingente, rudimenta constituunt tunicae Amnii et Chorii, unde hae postea oriuntur*, und welche in Embryonen von Schafen, Kühen, Schweinen und Mäusen als rothe Punkte erschienen. Zu dieser Klasse der Drüsen von verborgenen Bau gehörten auch die Drüsen zwischen den Blättern des Netzes, die selten im gesunden Zustande sichtbar wären, die er aber in einer Schaafpest, die er *Necrosis absorptionis* nennt, 1789 in 50 Schaafen gefunden hätte; zugleich habe er das Fett allenthalben geronnen und gleichsam aufgelöst gefunden; die Falten des wahren Magens (*abomasus*) waren vom Fett angelaufen: hieraus — folge, dass die Drüsen des Netzes zur Bildung des Fetts dienten, und dass das Fett zur Bildung des Magensafts diene. Oft habe er am *Marasmus* gestorbene Kühe untersucht, und alle Mägen trocken (*aridos*), saftlos, das Futter unverdaut, die Wärzchen niedrig, und daher die innere Haut fast glatt, das Fett zwischen den Häuten des Magens, so wie alles Fett im Netze fehlend gefunden. 4 §. Verschiedene Meynungen über den Nutzen der Nebennieren; nemlich des *Bartholinus*, *Kerkrings*, *Franz Sylvius*, *Spigelius*, *Johannes Riolanus*. Denn zu seiner Meynung, die zwar eine äussere Aehnlichkeit mit der unreifen Vermuthung des Riolanus habe, ihn aber doch *praeeunte natura* zur wahrscheinlichern Meynung führte, indem er den Rath seines Lehrers *Winslow*, eines Schülers von *J. Hunter*, den er *philosopho-chirurgo-medicus* nennt, befolgte, die berühmtesten anatomischen Schriftsteller las, und vorzüglich auf die Krankheiten der Nebennieren, die *Lieutaud* anführt, acht hatte. *Winslow* habe in seinen Vorlesungen öffentlich gezeigt, dass in den *Monstris ακεφάλοις* oder besser in hirnlosen Kindern, die Nebennieren nebst den Thymus fehlten, (dass die Nebennieren *kleiner* sind, haben *Hewson*, *Mekel*, und *Soemmering* bemerkt; aber dass sie gar *fehlen*, ist etwas neues.) Anfangs habe er daher geglaubt, dass es einen gewissen Zusammenhang zwischen diesen Theilen und dem Gehirn gäbe. Er habe daher einige Rasende untersucht, in ihnen aber die Nebennieren unverletzt angetroffen; als ihn diess zu nichts führte, schnitt er lebendigen Thieren die Nebennieren aus, bis er zum Ziel gelangte. Mit seinen anatomischen Bemerkungen über die Nebennieren in Schweinen, Pferden, wiederkauenden Thieren, Füchsen, Hasen, Ratzen (*glirium*), Hunden, Igeln, Katzen und Seehunden wolle er den Leser nicht ermüden. (Und doch wünschten wir, dass er diese Sachen bekannt machte und mit Kupfern erläuterte.) 5 §. Beschreibungen, die einige Anatomen von den Nebennieren der Thiere geliefert haben; nemlich *Blasius* aus der Zibethkatze, *Alex. Monro* aus Hunden, *Borrichius* aus Löwen, Schweinen, Igeln und Stachelschweinen, *Th. Bertholinus* aus Hasen, *Drelincourt* und *Tyson* aus Affen, die Kopenhagener und Pariser Zergliederer aus Tigern, *Schelhammer* und *Thormann* aus Seehunden, *Vitet* und *Bourgelat* aus Pferden. *Pallas* aus vielen anatomisch unbekannten (*anatomice incognitorum*) Thieren. Alle diese Beschreibungen kämen darinn überein, dass die Nebennieren in Thieren entweder dreyeckig oder unregelmässig, oder flach oder ansehnlicher als in Menschen, oder drüsig wären, eine bald deutlichere, bald verborgenere Höle hätten, und bald schlaffer, bald straffer an den Nieren oder der Aorta oder der Stammvene (*cava*) hingen. In wiederkäuenden Thieren habe *nemo e grege anatomicorum* sie genau untersucht, sondern vielmehr ihr Daseyn geläugnet. Niemand habe sich um den Ursprung, Wachsthum und endliche Bildung, und ihren Nutzen in ungebornen Kindern bekümmert; daher habe man von den Nebennieren nichts gewisses wissen können, ohngeachtet ihr Nutzen bey wiederkäuenden Thieren vorzüglich eminire. — Seine Meynung sey, *dass das in der Ausschweifung und dem Becken der Nieren, und um die Stammvene befindliche Fett, so wie die Fetthaut (membranam adiposam) vielleicht von den Nebennieren erzeugt, und an diese Theile abgelagert (emitti) werde.* Um dieses nun deutlicher zu machen, trägt er seine Meynung von der Bildung des Fetts vor. 6 §. *Meynungen der alten Anatomiker von Ursprung des Fetts und der Fetthaut, nebst einer neuen Meynung. Schwammerdamm* und *Jacobaeus* haben vieles, welches seiner Meynung den Weg zu bahnen schiene. In nassen und kalten Sommern herrschen zwey Krankheiten unter den wiederkäuenden Thieren, die seine Meynung vom Ursprung des Fetts zu erläutern schienen. Die *Eine* ist den Schaafen tödtlich, von denen er auch sechzig zergliederte, und besteht in einer beständigen Absorption der Feuchtigkeiten, daher er sie *necrosis secretionis sudorisque* nenne. Die zu oft unterdrückte Ausdünstung lagere sich endlich in den Fettstreifen (*striis*) ab; das seines Lebens beraubte Fett sammle sich und verdicke sich in diesen Streifen, daher man es verhärtet zwischen den Blättern des Netzes, Gekröses und Bauchfells finde; die Lymphe die vom dickern Fette nicht befreyt würde, laufe langsamer in den Saugadern, und verstopfe sie endlich; — sehr leide endlich die Verdauung, und die Kälte hebe alle Lebensbewegung auf. — Die *Andere* Krankheit befalle vorzüglich Kühe, und verdiene den Namen: *defectus totalis adipis.* Ungefähr zwanzig habe er untersucht, in welchen weder die *Cisterna lumbaris* eine ölichte Substanz zeigte, noch die Saugadern des Netzes, des Magens und der Milz die mindeste Spur von Fett zeigten. Die Fettmembran, welche die Muskelhäute der Mägen mit der zottigen verbindet, war so mager (*arida*) und aufgelöst, dass diese Häute ganz von einander getrennt waren, welches eine hinreichende Ursache des Todes war. — (Allein dient denn Fett zur Verbindung von Theilen? und war diese Magerkeit wohl *Ursache* des Todes?) Die Nieren waren ganz fettlos, und um die Nebennieren statt des Fetts eine wässrige Gallerte; auch in den Knochen fand sich statt des Marks diese Gallerte, folglich musste die Abnahme von Fett nothwendig die thierische Wärme mindern, und den Schweiss hemmen. Wer fleissig lebendige Thiere zergliedert habe, werde nicht läugnen, dass das Fett, Blut, der männliche Saamen, die Milch, die Muskeln und Nerven ein Leben haben (*dare vitam adipis etc.*) Das Fett gehöre zu den wesentlichen Theilen der thierischen Organisation, es sey ein Recrementum des Bluts und Hülfsmittel der Verdünnung, ohne welches sich kein Leben in Thieren gedenken lasse. Die Fötus wiederkäuender Thiere

Thiere hätten vorzüglich einen Ueberfluss von Fett. Der Fötus verdaue in Mutterleibe vollkommen; wenn also (S. 38) das mütterliche Blut allein zum Wachsthum des Fötus hinreiche, so würde der Mechanismus der Verdauung ruhen; allein die Natur lehre ein anderes, und zeige offenbar, dass aus *dem Blute nicht allein* der ganze Körper gebildet werde. Eben die Ordnung der Natur aber, die im Fötus statt finde, würde auch bis an den Tod fortgesetzt. — (Und wenn denn auch der Fötus durch den Mund ernährt wird, welches wir doch nicht als erwiesen einmal zugeben, muss dennoch nicht das, was in den Darmkanal kommt, ins Blut, und aus diesem, das ist: *als Blut* zu den Theilen? Auch widerspricht S. 38. geradezu der S. 50.

S. 38. nemlich sagt er:	und S. 50.
Natura aperte ostendit, ex sanguine solo non formari totum corpus. In foetibus videtur axioma illud vacillare: omnes corporis partes ex sanguine solo oriri; num in oeconomia adultorum etiam vacillet?	*Foetus — — crescere et vigere debet ex solo matris sanguine et ex hoc praeparatis lympha adipeque. Aliter se res habet in adultis.*

Wenigstens wir kennen keinen offenbarern Widerspruch. *Matris vero lympha*, sagt er S. 38, *adepsque in tunicam Amnium sese expandit*, (Wir gestehen gerne, dass wir dies nicht verstehen.) *ibique per os foetus, vi digestionis, in ipsius succum constitutionemque vertitur. Adipem, qua partibus abdominis foetus copiose et flave adhaeret, pro excremento ponimus, quod in adultis in sudorem transpirationemque insensibilem abit.* — S. 39. *Natura tria inprimis fluidorum essentialia genera aperte oculis nostris in animalibus exhibet. Sunt nempe sanguis, chylus et lympha. In foetibus modo lympha sanguisque occurrit.* (Also fehlt dem *Fötus* der *Chylus*; wie lässt sich aber dies Fehlen des Chylus mit der so eben angeführten Stelle *Matris lympha — per os foetus vi digestionis in ipsius succum vertitur* — zusammenreimen? Hier ist ja wieder offenbarer Wiederspruch; denn, wenn diese Lymphe *vi digestionis in foetus succum vertitur*, so muss sie ja aus dem Speisekanal durch die Saugadern *als Chylus* ins Blut; oder soll die in den Saugadern der Därme des Fötus enthaltene Flüssigkeit etwa nicht Chylus heissen?) *Quod cor est sanguini ipsius nempe laboratorium* (was soll das wohl heissen?) *idem glandulae sunt chylo lymphaeque.* (So unerklärt sollte man doch ein solches Paradoxon nicht aufstellen.) Die *Cisterna lumbaris* finden wir an mehrern Orten, z. B. S. 39, 40, 41., angeführt, da sie doch nicht existirt, sondern nur nach einem alten Irrthum angenommen ward. S. 40. sagt er: *Alia est circulatio sanguinis, alia circulatio Lymphae.* Ebend. behauptet er: die Milz bereite mit Hülfe der einfachen Drüsen der Zellenhaut des Magens den Magensaft. (Eben so gut könnte man behaupten, die Leber formire den Magensaft.) Die Knochen scrophulöser Kinder habe er in den Drüsen zu Gypsmaterie aufgelöst gesehen *in glandulis puerorum scrofulosorum ossa vidimus resoluta in materiam gypseam* (?) *In mesenterio canis marini currunt vasa raro chylifera, semper vero lymphatica.* (Wir möchten wohl wissen, wie er hier diese Gefässe gegen einander unterscheiden kann. Wir haben auch Seehunde zergliedert, und können sogenannte *vasa chylifera* häufig genug in ihrem *Mesenterio* zeigen.) *Vasa lymphatica semper comitatur adeps, illaque adest, ubi plane desunt arteriae venaeque*, (eine schnurstracks allen erwiesenen Sätzen zuwiderlaufende Behauptung.) und wo sich Fettstreifen fänden, finde sich auch eine Drüse zu ihrer Absonderung; dies habe er in scrophulösen, wassersüchtigen, und im Trunke gestorbenen wahr gefunden. S. 43. *Mors naturalis est decrescentia totalis adipis* etc., und S. 44. *Est forte adeps quasi nobile quoddam excrementum lymphae in glandulis receptum, ubi haec illud deposuerit, quod quidem semper sanum servatur vi excretionis ipsius assiduae, nempe transpirationis insensibilis: aucta cum haec fuerit, in sudorem abit, sunt igitur striae adiposae forte etiam vasa sudorifera* (?) Bey den Thieren, die den Winterschlaf halten, werde von den Saugadern das Fett eingesogen, laufe zum Magen und zu den Därmen, so dass die Digestion bey ihnen gerade wie bey ungebornen Thieren geschähe. Das habe er durch Untersuchungen solcher Thiere bestätigt gefunden; zu Ende Novembers nemlich fand er das Blut dick und mit Fettkügelchen angefüllt, und so auch Fett in der Brusthöhle und im Unterleibe; im April hingegen fast keine Spur mehr von Fett. Daher befördre Brechen den Schweiss, und Purgieren kühle ab. S. 53. *Musculi, ut ita loquar, non sunt nisi sanguis in cellulis seclusus*, (wodurch wären sie also von einem Blutextravasat zu unterscheiden?) §. VII. *Vom Nutzen der Nebennieren.* Er und viele Zergliederer hätten in mitten durchschnittenen Drüsen Fett gefunden; ferner, wenn man diese Drüsen in ihrer natürlichen Lage betrachte, sehe man aus ihnen Fettstreifen herausgehen, und sich zwischen die Blätter der Membranen begeben, so dass sie den Namen: *fulcra membranarum*, verdienen; freylich liessen sich diese Kanäle nicht durch Anfüllung von Quecksilber zeigen, weil das in ihnen geronnene Fett es hindere. Die Nebennieren seyen Saugaderdrüsen (*Renes succenturiatos imprimis glandulas esse lymphaticas, non negamus.*) Die *Hauptstelle* der ganzen Schrift S. 55. wollen wir ganz hersetzen: *Strias vero adiposas, membrana quadam inter se connexas, et adipem ipsam ex lympha glandularum suprarenalium filtratam, renes succenturiati non solum super partem superiorem renum emittunt, sed et sinui ipsorum inferunt. Porro istae glandulae, de quibus nunc agitur, venam cavam, inprimis illam hujus venae partem, quae renibus succenturiatis fere adhaeret, membrana adiposa amiciunt. Praeterea eaedem strias adiposas emittunt ad illam partem magnorum vasorum, quae vasa emulgentia ad renes emittunt.* Die Neben-Nieren seyen in fleischfressenden Thieren kleiner, als in grasfressenden; mit der vorigen Stelle muss nun noch die Stelle S. 57 verbunden werden: *peculiorem vero usum habent glandulae suprarenales adipem instillant, mediantibus variis striis adiposis, pelvi renum; illa adeps mixta cum urina hujus acritatem tollit, et oblinit pelvim, nec non ureteres ita ut harum nec sensibilitas urinae acritate augescat nec motus naturalis in spasmum mutetur etc.* Dies bewiese die Ausschneidung

(aus der nähern Beschreibung der Operation scheint es doch mehr eine *Abbindung*), der Nebennieren ganz offenbar. Funfzig *gliribus domesticis* schnitt er die linken Nebennieren aus; sechs, die davon kamen, litten ganz erbärmlich beym Harnlassen; und nach dem Tode fand man diese Nieren fettlos; auch die Urinblase hatte gelitten; seine Heilart dieser gemachten Wunden ist auch sonderbar, nemlich sie fünf Tage lang mit Weingeist zu waschen und kalt zu bähen.

Wir wollen doch unsere Zweifel kürzlich gegen diese wirklich neue Meynung aufstellen, wenn uns auch gleich der Vf. unter diejenigen rechnen wollte, *quos alto despicit supercilio.*

1) Unerwiesen ist noch die uns nicht unbekannte Hewsonsche Meynung: dass die Nebennieren Saugaderdrüsen seyn, da sie doch auch nicht die mindeste Aehnlichkeit in ihrer Substanz mit einander haben.

2) Wie wäre wohl die Filtration der Lymphe durch die Nebennieren zu erweisen?

3) Um Fett an die genannten Nebennieren zu bringen, liegen die Nebennieren ja gar nicht bequem.

4) Warum sollten denn nur die einzigen Nieren ein Keim andrer Eingeweide solche eigne, grosse Fettdrüsen haben?

5) Warum sind diese Drüsen im Kinde so gross, wo sich ja bekanntlich noch wenig Fett um die Nieren findet, also kleine Nieren hätten mehr Fett als zehnmal grössere nöthig?

6) Sind ja diese Theile oft ganz fettlos ohne den mindesten Nachtheil der Gesundheit der Nieren.

7) Dass eine Ausschneidung oder Abbindung der Nebennieren solche Zufälle, als der Vf. beschreibt, erregte, ist wohl kein Wunder, da ja alle Narben fettlos sind, da sich um alle Narben herum das Zellgewebe verhärtet und verkürzt, Spannung und Verengerung verursacht. Diese Zufälle als nothwendige Folgen hätte der Vf. ja ganz natürlich voraussehen können; indessen ist es immer verdienstlich, diese Versuche wirklich angestellt zu haben.

8) Wenn die übrigen Saugaderndrüsen auch für Absonderung von Fett dienen sollen, warum liegen sie denn nicht bequemer? In den Weichen sind viele Saugaderdrüsen und wenig Fett; in den Kniekehlen umgekehrt viel Fett und kaum ein und andere kleine Saugaderdrüse; auf dem Schaamhügel und in der Augenhöle ist viel Fett und keine Drüse.

Ob wohl übrigens die Kopenhagener Akademie die Schlussnote so gleichgültig hingehen lassen wird? *In animo aliquando fuit, hancce dissertatiunculam nostram dono servo cuidam dare, nimia enim flagrabat cupiditate Tituli doctoris obtinendi. Visis vero dissertationibus, pro summo honore in medicis nuper in Universitate Havniensi habitis propositum nostrum misimus. Quid enim dissertatiuncula haecce quasi alter Saul inter prophetas? non quaesivit asinum, sed invenit multos. O! quam misera est nunc facies artis medicae naturaeque philosophiae in Universitate Havniensi* etc.

Frankfurt am Mayn, b. Gebhard u. Körber: *Ueber die Zulässigkeit einer Auswahl unter klinischen Geschäften für freye Aerzte.* 1790. 47 S. 12.

Ob ein Arzt, den die Praxis auf mannichfaltige Weise drückt und der in einer andern Wirksamkeit mehr Spielraum für seine Kräfte und mehr Genuss für sein Herz findet, seine medicinische Thätigkeit, die durch kein öffentliches Amt gebunden ist, nicht ganz aufgeben, sondern nur begrenzen dürfe, ist die uninteressante Frage, die hier aus einander gesetzt und mit grossen Aufwand von Nachdenken aus den ersten Grundsätzen der Sittenlehre, die aus Kant entlehnt werden, bejaht wird. Man sieht, der Vf. schreibt in Beziehung auf sich, ob er gleich versichert, einen Freund im Auge zu haben und er scheint uns auch nicht zu verkennen zu seyn. Wir wollen ihn indess nur als einen bekannten Arzt andeuten, der sich kürzlich als Mineralog berühmt gemacht hat. Das, was von den Verhältnissen des Arztes zur Kunst, zu den Kunstverwandten, zu den Kranken, zum ganzen Publicum gesagt wird, hat den Rec. nur angezogen und würde die Schrift höchst interessant machen, wenn es individueller und vollständiger ausgeführt wäre. Die Frage selbst nannten wir uninteressant, weil keiner, der sie so wie sie hier ausgedruckt ist, erwägt, über ihre Entscheidung in Zweifel seyn wird. Aber wer so weit aushohlt, macht sich verdächtig und reizt, ihn in der Nähe zu fassen. Wir fragen also den Vf., ob ausgezeichnete und ausgebildete Geisteskräfte, die mit so vortreflichen Erfolg die Medicin stets bearbeitet haben, sich einem andren Fach auf eine nicht subordinirte Weise widmen dürfen, das nicht von *der* Wichtigkeit für die Gesellschaft ist und verhältnissmäsig von mehrern guten Köpfen cultivirt wird und ob jenes nicht aufhört, wenn einer nicht in grosser praktischer Beschäfftigung fortlebt? Und dann ob die Gesellschaft nicht Rechte an einen Arzt hat, dem sie sich in seinen jüngern Jahren anvertrauete, in einer Zeit, wo, wie er am besten wissen muss, er sich aus Mangel an Erfahrung und selbst an Kenntniss, oft täuschte und einzelnen Mitgliedern, wenn auch nur durch Unterlassungssünden, bedeutend schadete? Ist es pflichtmäsig, sich ihr zu entziehen, wenn er auf ihre Gefahr und Kosten sich dieses Vertrauens erst würdig gemacht hat? Die Sprache, in der diese kleine Abhandlung geschrieben ist, ist zwar bestimmt und körnicht, aber nicht selten geschraubt und gesucht. Der Titel selbst dient zur Rechtfertigung dieses Tadels.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. May 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Helmstädt u. Leipzig, in der Müllerschen Buchh.: *Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen*, von D. *Lorenz Crell*, herzogl. braunschw. lüneb. Bergrathe etc. Jahr 1789. *Eilftes und zwölftes Stück.* Jahr 1790. *I — XII Stück.* 8.

Jahrg. 89. *XI. St. Chemische Untersuchung des Uranits, einer neuentdeckten metallischen Substanz;* vom Hn. *Klaproth.* Dieses neue Halbmetall ist in dem, unter der chemischen Benennung *Eisenpecherz*, auch *Pechblende*, zu Joh. Georgenstadt und Joachimsthal vorkommenden Fossil, in einem, durch wenig Schwefel vererzten Zustande, enthalten. Salpetersäure und Königswasser nehmen aus diesem Erze den metallischen Gehalt in sich; aus welchen Auflösungen die luftleeren Laugensalze den reinen Metallkalk mit zitrongelber, die Blutlaugensalze aber mit braunrother Farbe, fällen. Mit dem gelben Niederschlage bildet Vitriolsäure ein gelbes Salz in zarten Spiesschen; Salpetersäure schiesst damit in länglichen sechsseitigen Tafeln von grünlichgelber Farbe, Essigsäure aber in topasgelben, langen, schmalen, vierseitigen Säulen an. Der Metallkalk, mit Leinöl und Kohlenstaub beschickt, reducirte sich bey einem starken Feuersgrade, bildete aber, als ein äusserst schwerflüssiger Stoff, nur eine schwere, wenig glänzende, mit blossen Fingern zum schwarzen Staube zerreibliche Masse, welche in einer, mit Kohlenstaub ausgefutterten Probiertute, mit calcinirten Borax bedeckt, und nochmals ins stärkste Feuer des Porzellanofens gestellt, einen nur aus allerkleinsten Körnern zusammengesinterten Metallkönig lieferte, dessen Farbe auf dem Strich hellbraun, von nur schwachem Metallglanze, und dessen Schwere 6,440 war. Ausser den schwärzlichen geschwefelten Erzen, kömmt diese metallische Substanz, zu Joh. Georgenstadt, vererdet, von gelblicher, bräunlicher, hellröthlicher Farbe, vor; so wie sie auch im sogenannten grünen Glimmer, oder Chalkolith, zum Grunde liegt. — *Schwarze Dinte aus den Tormentillwurzeln*, vom Hn. H. R. *Vogler.* — *Bestandtheile der französischen Weinsteinkrystallen*, vom Hn. *Kunsemüller.* Vier Unzen derselben enthalten, ihm zufolge: 1 Dr. 32 Gr. luftsaure Kalkerde mit etwas Gyps, 1 Unze 1 Dr. 4, 4 Gr. luftleeres veget. Alkali, und 2 Unzen 5 Dr. 20 Gr. reine Weinsteinsäure. — *Einige Arten, die Kobaltspeise auf Silber und Gold zu probieren*, vom Hn. O. Die empfohlnen Beschickungen zum Ansieden mit Bley sind zweckmäsig. — *Einige Beobachtungen über den Pyrmonter Brodelbrunnen*, vom Hn. *Piepenbring.* Dass der Dunst dieser Quelle in Luftsäure bestehe, und gelinde Wärme äussere, war längst bekannt. — *Ueber eine Serpentinsteinart vom Harz*, vom Hn. *Meyer.* Unbefriedigend. *Ueber eine leichtere Bereitungsart des kaustischen Salmiakgeistes.* Dieses Denkmal einer chemischen Sudeley hat Hr. B. R. C seinen Lesern doch wohl nur zum Spass mitgetheilt? — In den *Bemerkungen aus Briefen* gedenkt Hr. *de la Metherie* einer von Hn. *de Bournon* in den granitischen Felsen von Forez entdeckten, und für ähnlich mit dem chinesischen Demantspath gehaltenen Steinart. Dass der Demantspath eine Art Feldspath sey, ist durch Klaproths chemische Untersuchung des erstern genugsam widerlegt. Was mag doch Hr. *de B.* unter dem Edelsteinstoff verstehen, welcher in Verbindung mit der Feldspathmaterie, die grössere specifische Schwere verursachen soll? — Hr. Prof. *Leonhardi* hat gefunden, dass die sächsischen Seifenzinnarten so gut, als ganz arsenikfrey sind. — Hr. D. *Höpfner* in Bern: von der Verbesserung der dortigen Salzwerke, und dem guten Gange der Eisenproben im Mühlenthale. — Hr. *Wiegleb* giebt eine warnende Nachricht von einem, bey den Versuchen mit dem Bertholletschen Knallsilber, ihm betroffenen Unfall, wobey er nahe daran gewesen ist, seine Augen einzubüssen. — Hr. *Westrumb* hat Priestley's Bemerkung, dass sich, bey Entzündung eines Gemisches aus Lebens- und brennbarer Luft, Salpetersäure erzeuge, bestätigt gefunden. — Wie hat sich aber Hr. *W.* überzeugt, dass keine dephlogistische Luft mit ins Spiel gekommen ist? Könnte nicht z. B. der Eichenschwamm, welcher bey Verbrennung in der Lebensluft, am mehrsten rothen Salpeterdunst und salpetersaures Wasser gab, die Basis der phlogistischen Luft selbst zum Bestandtheil haben?

XII. St. Methode, der Leinwand und Baumwolle eine schöne, gesättigte, und dauerhafte schwarze Farbe zu geben, vom Hn. H. R. *Vogler.* Bestehet, der Hauptsache nach, darinn, die Zeuge zuvor in einer verdünnten salpetersauren Bleykalkauflösung 10 — 12 Stunden lang weichen oder beizen zu lassen. — *Ueber die Zinnsäure*, von Hn. D. *Hermbstädt.* Hr. *H.* liess salzsaure Zinnauflösung so oft mit starker, über Braunstein abgezogener, Salpetersäure kochen, als sich noch rothe Dämpfe zeigten. Die übrige wasserhelle Flüssigkeit destillirte er so lange aus einer Retorte, bis alle Salz- und Salpetersäure verschwunden war. Es blieb eine weisse Masse übrig, die sich in 3 Theilen kalten destillirten Wassers vollkommen auflöste, und nun die flüssige Zinnsäure darstellte. — Ob diese Substanz den Namen einer Zinnsäure wirklich verdiene, wird sich aus des Vf. versprochenem Verfolg der Versuche über das Verhalten derselben gegen alkalische Salze und Erden, ergeben. — *Fortgesetzte Bemerkungen und Versuche mit dem Essig, und einigen*

nigen Pflanzensäuren, von Hn. D. *Amburger*, wodurch selbiger beweisen will, daſs, den Gegenerinnerungen des Hn. Westrumb's unerachtet, aus dem destill. Essig sich dennoch Zuckersäure abscheiden lasse. — *Einige Erfahrungen über die Erzeugung verschiedener Salze*, von Hn. *Hoffmann*. Hr. *H.* ist geneigt, zu glauben, mineralisches und vegetabilisches Laugensalz bestünden, eben so wie das flüchtige, nur unter andern Modificationen, aus den Grundstoffen der phlogistischen und brennbaren Luft. — *Auflösung des Zinns in dephlogistisirter Salpetersäure*, von Hn. *Velze*. Rauchende Salpetersäure über Braunstein abgezogen, soll Zinn auflösen, und in sich aufgelöst behalten. — Hat aber Hr. *V.* sich überzeugt, daſs seine Salpetersäure rein, und von fremden Säuren ganz frey gewesen? Rec. hat bey Prüfung dieses Versuchs diese vorgegebene klare Auflösung nicht erhalten; er hatte eben auch seine Salpetersäure, ehe er sie über Braunstein abzog, zuvor durch Silber gefällt. — *Vermischte chemische Bemerkungen aus Briefen*, von Hn. *Eschenbach, Brugnatelli, Hopson, Rückert, Hänle, Morel* und *Westrumb*. Letzter erwähnt vorläufig seiner schönen Versuche über die Entzündung metallischen Stoffe im dephlog. salzsauren Gas.

Jahrg. 1790. *Erstes Stück. Neue Bemerkungen über einige merkwürdige Erscheinungen durch die dephlogistisirte Salzsäure*, von Hn. *Westrumb*. Hr. *W.* hat durch Mittheilung dieser so merkwürdigen Versuche, die Entzündung metallischer Stoffe im dephlogistisirten salzsauren Gas betreffend, dem Publicum ein angenehmes Geschenk gemacht. Ausser dem Phosphor und Zinnober, als deren Entzündung in diesem Gas bereits von andern beobachtet worden, hat er ferner: Mineralkermes, Spiesglanz, Spiesglanzkönig, Arsenikkönig, Wismuth, Nickelkönig, Kobaltkönig, Zink, Zinn, Bley, Kupfer, Eisen, ingleichen auch das flüchtige Alkali und die buchene Kohle, zur Entzündung gebracht. Die lebhafteste Entzündung hat, unter den Metallen, bey dem Spiesglanzkönig statt. — *Verbindung des Bleyes mit Spiesglanzmetall*, vom Hn. H. R. *Gmelin*. Ausser daſs das Bley davon härter wird, ist von dieser Verbindung wenig Nutzen zu hoffen. — *Ueber die Wasser- und Säureerzeugung*, vom Hn. HR. *Succow*. (Aus dem vorigen Jahrgange fortgesetzt.) — *Beschreibung einer Höhle, in der sich Glaubersalz erzeugt*, vom Hn. *Hofmeister*. Diese Höle, welche unweit Hildesheim liegt, und daselbst unter dem Name *Zwergshöle* bekannt ist, besteht aus schwarzem bituminösen, und aus röthlichem, Mergelschiefer. Das Glaubersalz findet sich, besonders auf dem röthlichen Schiefer, in Gestalt kleiner Flocken, dessen Erzeugung Hr. *H.* nach der wahrscheinlichsten Hypothese erklärt. *Ausz. aus Briefen.* — Hr. *de la Metherie* berichtet *Troostwyk's* und *Deimann's* Versuche über die Zerlegung und Wiederzusammensetzung des Wassers, vermittelst elektrischer Funken. — Hr. *Klaproth* giebt Nachricht von seiner Untersuchung des sächs. Hydrophans. Hundert Theile haben gegeben: Kieselerde 93½, Alaunerde 1⅝, und 5¼ im Feuer flüchtige, phlogistische und wässerige Theile. Letztere verlor der Stein durchs Ausglühen in einer Glasretorte, und die Vorlage enthielt ein branstiges, mit einer zarten Fetthaut bedecktes Wasser. Auch macht Hr. *Kl.* aus sicherer Quelle bekannt, daſs das geschwefelte Zinn, welches dem R. *Bergmann* unter mehrern sibirischen Fossilien war zugesendet worden, ein untergeschobenes Kunstproduct gewesen sey. Ferner giebt er Nachricht von einer Platte gereinigter und ausgeschmiedeter Platina. Sie war 3 Zoll lang, 1 1/8 Z. breit, und 1/8 Z. dick, und wog 24 Unzen 6 Dr. 35. Gr. Im Wasser verlor sie 575 Gran; die specifische Schwere war also 20,722. — Hr. D. *Höpfner* in Bern theilt das Resultat einiger Versuche mit Fossilien vom Gotthardt, durch *Klaproth, Struve*, und ihm selbst angestellt, mit.

II. St. Ein Beytrag zu dem vermeynten krystallisirten Chalcedon, vom Hn. L. M. *Brückmann*. Neben den halbkuglicht getropften Chalcedon auf Erdpech, von Auvergne, kommen bisweilen auch Krystallen vor, welche für krystallisirter Chalcedon ausgegeben werden. Sie bestehen aber nur in Quarzkrystallen, mit einer feinen Chalcedonrinde überzogen. — *Von der Verbindung des Bleys mit Zink*, vom Hn. HR. *Gmelin*. Sie gelang in mehrern Verhältnissen. — *Neue Bemerkungen über einige merkwürdige Erscheinungen durch die dephlog. Salzsäure*, von Hn. *Westrumb*. Hr. *W.* sucht nun seine im vorhergehenden Stücke *d. Ann.* beschriebenen Beobachtungen zur Bestreitung des neuern antiphlogistischen Systems anzuwenden, indem er diese Entzündungen als Folgen von der gröſsern Verwandtschaft der dephlogistisirten Salzsäure zum Phlogiston betrachtet. Daſs jedoch die Antiphlogistiker diese Erscheinungen eben sowohl aus den Grundsätzen ihrer Theorie zu erklären wissen, davon giebt die, von den Pariser Chemikern jener Erklärung des Hn. *W.* bereits entgegengesetzte Replik den Beweis. — *Untersuchung, in wie fern der Braunstein in Kalkerde verwandelt werden kann*, vom Hn. Prof. *Gadolin*. Die von *Scheele* bemerkte Kalkerde rühre wahrscheinlich aus der Zerlegung des zu dieser Arbeit angewendeten Zuckers her. — *Einige Versuche mit dem Weiſsgüldenerze* (Fahlerze) *des Oberharzes*, von Hn. *Link*. Wenn bey den Zahlen keine Schreib- oder Druckfehler vorgefallen sind, so weiss Rec. sich in der Zusammenrechnung der Producte nicht zu finden; so wie er auch an dem starken Arsenikgehalte — 30 Gran in 100 Gran Erz, zweifelt, da, *Klaproth's* Analyse eben desselben Erzes zufolge, gar kein Arsenik, sondern vielmehr Spiesglanz, darinn enthalten ist. — *Aus Briefen von Hn. de Morveau, de la Mettherie, Ehrmann*, D. *Höpfner* in Bern, von den guten Progressen der Eisenschmelzproben im Mühlenthale; unter Direction des Hn. Prof. *Struve*, und des königl. preuſs. Bergsecret. *Wahler*. Man erhielt über 50 Procent des besten Stabeisens. — Warum aber hat man dort, nach der Zurückkehr des Hn. *W.* das von diesem erfahrnen Hüttenmanne, trotz aller zur Stelle ihm verursachten Erschwerungen, glücklich zu Stande gebrachte Eisenschmelzen nicht fortgesetzt? Siegt auch dort Kabale über Patriotismus? — Hr. *Westrumb* vertheidigt gegen Hn. *Gadolin* sein Verfahren, die Menge des Eisengehalts im Berlinerblau zu bestimmen.

III. St. Ueber die beste Methode, Zeuge mit rothem Sandel zu färben, vom Hn. HR. *Vogler*. Wäſsrige Auflösungs-

lösungsmittel, welche insgemein zur Extraction des rothen Sandels genommen werden, wären nicht vermögend, alle Farbe auszuziehen, und den darinn angesottenen Zeugen in hinlänglicher Menge mitzutheilen. Hr. *V.* empfiehlt dagegen die Anwendung einer geistigen Sandeltinctur, (aus 1 Loth gemahlnem Sandelholz, mit 12 Unzen Brandtwein ausgezogen,) wovon die Zeuge stets eine schönere und gesättigtere Farbe erhalten haben. — *Neuere Resultate von der Entzündung der gemischten brennbaren und Lebensluft*, von Hn. *Dollfuss.* Enthält einige Bruchstücke von *Priestley's* Versuchen, deren Erfolge mit jenen, von den französischen Chemikern gefundenen, nicht haben übereinstimmen wollen. *Ueber das Verfahren, den Essig bis zum höchsten Grade seiner Stärke zu concentriren, und in Krystallengestalt darzustellen*, von Hn. *Lowitz.* In diesem schätzbaren Auffatze macht Hr. *L.* zwey neue Wege bekannt, auf welchem es ihm geglückt ist, den Essig zur höchstmöglichsten Stärke zu bringen, wobey er zugleich fand, dass die reine Essigsäure wirklich kristallisirbar sey. Zu der in diesem ersten Abschnitte des Auffatzes beschriebenen Bereitungsart bestehen die Hülfsmittel in Frost und Kohlenstaub. *Versuche und Erfahrungen über die Entstehungsart der Salpeternaphte*, von Hn. *Kunsemüller.* Die concentrirte Säure verbinde sich mit einem ihr angemessenen Theile vom Brennbaren des Weingeists, werde dadurch phlogistisirt und luftartig, wodurch dieser Theil des Weingeists zerlegt, und die Säure nebst dem Wasser entbunden werde. Der übrige Theil des Weingeists vermische sich unzerlegt mit jener ganz luftartigen Säure, werde dadurch leichter und entzündbarer, und bilde Naphte. Aus einer Mischung von 2¼ Dr. Weingeist, und 4 Dr. rauchende Salpetersäure, liess er die sich entwickelnde Salpeterluft durch 3¼ Dr. Weingeist, welcher in dem Ende einer gebogenen Röhre stand, in eine daran befestigte grosse luftleere Blase übergehen. Nachdem sich keine Salpeterluft weiter entwickelte, goss er die in der Blase und Röhre befindliche Flüssigkeit in ein Glas, und schied, vermittelst etwas hinzugegossenen Wassers, davon 2 Dr. 15 Gr. Naphte. Die in der Blase zurückgebliebene Luft bestand aus 5 Kub. Zoll phlogistischer und fixer Luft, 8 Kub. Z. Naphtenluft, und 12 Kub. Z. Salpeterluft. Welcher Scheidungsart Hr. *K.* sich, bey dieser so genauen Bestimmung der Luftgattungen und deren Menge, bedient habe, solches hat er dem Leser mitzutheilen nicht für gut gefunden. Vor der „*mathematischen*" (!) Berechnung der bey der Salpeternaphte ins Spiel kommenden Substanzen, bey welcher denn auch das Gewicht des Phlogistons auf ein Haar angegeben wird, geht Rec. demüthig vorüber. — *Chemische Versuche über die Fällung des Eisens mit Blutlauge, und über das Verhältniss des Eisenkalks zum Blau*, von Hn. *Stucke.* Zur Widerlegung einiger Zweifel angestellt, welche Hr. *Gadolin* wider Hn. *Westrumbs* Meynung über solches Verhältniss erhoben hat. *Versuche über die Platina*, von Hn. Willis. (Aus dem *Journ. de Physique* 1789.) *Ueber eine neue Fieberrinde*, vom Hn. Herausg. Es ist *Cortex Angusturae.* *Auszüge aus Briefen*, von Hn. *de la Metherie*, *de Morveau*, *Hahnemann*, *Westrumb* und *Hoffmann.*

IV. St. Kleine mineralogisch - chemische Beyträge, von Hn. Prof. *Klaproth.* Den Namen des neuen Metalls *Uranit*, hat selbiger rectificirt, und der Analogie gemäss in *Uranium* verändert. — Versuche mit der Kohlenblende, oder der sogenannten unverbrennlichen Steinkohle, von *Schemnitz.* — Bestandtheile einiger Fahlerze. Das Fahlerz von *Kremnitz*, daselbst Weisgülden genannt, hält im Hundert: Silber 14,77; Kupfer 31,36; Spiesglanzkönig 34,09; Eisen 3,3; Schwefel 11,5. Das, von *Nanslo* in Cornwall: Kupfer 13,5; Bley 49,75; Spiesglanzkönig 21; Eisen 1,5; Schwefel 7. Das vom Andreaskreuz zu *Andreasberg:* Silber 2,25; Kupfer 16,25; Spiesglanzkönig 16; Bley 34,5; Eisen 13,75; Schwefel 10. Sehr abweichend von den bisher geglaubten Bestandtheile des Fahlerzes! Vorzüglich ist der Umstand merkwürdig, dass von dem, im Fahlerz den Hauptcharakter specificiren sollenden *Arsenik* gar nichts, dagegen aber ein beträchtlicher *Antimonialgehalt* vorhanden ist. — *Ueber die Bereitung der sauren Seifen*, von Hn. *Carminati.* *Lowitz* theilt in der Fortsetzung seiner im vorhergehenden Stück abgebrochenen Auffatzes seine zweyte und zugleich vorzüglichere Art mit, den krystallisirten Essigalkohol von höchstmöglichster Stärke zu bereiten. Er wendet dazu das, mit der Säure übersättigte vitriolsaure Pflanzenalkali, als Entbindungsmittel der Essigsäure aus dem essigsauren Mineralalkali, an. Die Verfahrungsart hat Hr. *L.* deutlich beschrieben, und deren Vorzüge auseinandergesetzt. — (Rec. hat Gelegenheit gehabt, durch eine Probe dieses von Hn. *L.* bereiteten eisartigen Essigs, sich sowohl von dessen vorzüglicher Güte, als auch von der Eigenschaft des abwechselnden Flüssigwerdens durch die Wärme der Hand, und nachheriger Wiedergerinnung, zu überzeugen.) —*Versuche und Erfahrungen über die Entstehungsart der Salpeternaphte*, von Hn. *Kunsemüller.* Fortsetzung. Die nach *Kirwanschen* Grundsätzen hier entworfene Calculs, nach welchen z. B. das Gewicht des Phlogistons, in 6 Unzen 20 Gr. Weingeist, zu 5 Dr. 25 Gran berechnet ist, sind ohne Werth, indem anjetzt *Kirwan* selbst diese seine vormaligen Theorieen widerruft. — *Chemische Versuche über die Fällung des Eisens mit Blutlauge* etc., von Hn. *Stucke.* Hr. *St.* fährt fort, durch Versuche auszumitteln, welche Umstände die, von den Erfahrungen anderer Chemiker, abweichende Meynung des Hn. *Gadolin* veranlasst haben könnten. — *Einige kleine chemische Bemerkungen*, von Hn. *Tuhten.* — *Aus Briefen*, von Hn. *Kirwan*, *Brückmann*, D. *Christofferson*, von **, *Rückert*, D. *Meyer.*

V St. *Ueber einige Hauptmangel verschiedener Eisenhütten in Deutschland.* Ein sehr interessanter Auffatz, welcher von einem grossen Umfange der Kenntnisse und Erfahrungen des ungenannten, mit *R.* unterzeichneten, Vf. in der Eisenhüttenkunde zeuget, und von jedem Eisenhüttenherrn und Officianten gelesen und beherzigt zu werden verdient! — *Ueber das Spiessglanzerz vom Oberharze;* von Hn. Viceberghauptm. von *Trebra.* Der nunmehrige Hr. Berghauptmann beschreibt das, auf der Grube Abendröthe zu Andreasberg, unlängst erst aufgefundene Spiessglanzerz, welches in sehr zarten, grauen, dicht an einander gedrungenen Spiesgen, in Halbkugelform zusammen gruppirt, in der Grösse ohngefähr, wie

wie die Hälften von Felderbſen, vorkommt. — *Abhandlung vom Waſſer im Baſalt;* von Hn. v. H--t; (*Humbolt.*) Iſt ſchon aus deſſen mineralog. Bemerk. über einige Baſalte am Rhein, bekannt. — *Sehr vortheilhafte Benutzung des Eſſigphlegma's;* vom Hn. *Lowiz.* Aus 100 Pf. des bey den Eſsigdeſtillationen vorangehenden, nach und nach aufgeſammelten, Phlegma's erhielt er durch Rectification 50 Pf. eines verſüſsten Eſſiggeiſtes, der angezündet, gänzlich abbrannte. Er bedient ſich deſſen, anſtatt des Weingeiſts, mit Vortheil zur Bereitung des Vitriolathers. — *Erfahrungen über die Zerlegung der Kieſelfeuchtigkeit;* von Hn. *Stucke.* — *Ueber die angerathene, trockne Deſtillation des Gewürznelkenols;* von Hn. *Erxleben;* welcher dieſen von *Dollfuſs* angeprieſenen Weg geprüft, aber (wie vorauszuſehen war,) verwerflich gefunden hat. — *Aus Briefen.* Hr. *Achard* giebt Nachricht von einem Mittel, welches der kön. poln. Hofr. *Behriſch* ausfindig gemacht hat, die Schiffe wider den Wurmfraſs, durch einen Ueberzug von einer wohlfeilen, mit dem Holze ſich genau verbindenden, der Einwirkung des Seewaſſers, der Abwechſelung der Näſse und Trockne, der Sonnenhitze widerſtehenden, Maſſe zu ſichern. Er habe, gemeinſchaftlich mit Hn. Prof. *Klaproth,* dieſe Entdeckung geprüft, und garantirt für ihre Richtigkeit, (Hr. *Beriſch* hat dieſes ſein Geheimniſs mehrern Seemächten, bis jetzt noch vergebens angeboten.) — Hr. Bergr. *Buchholz* warnet, ebenfalls aus eigener Erfahrung, alle arbeitenden Chemiſten, bey Bereitung des Bertholletſchen Knallſilbers vorſichtig zu ſeyn. — Hr. *Nau* über einige mineralogiſche Gegenſtände. — Hr. Prof. *Gren,* daſs der rothe Queckſilberkalk, wenn er in offenen Gefäſsen calcinirt worden, bey ſeiner Wiederherſtellung in verſchloſſenen Gefäſsen, nichts von dephlogiſtiſirter Luft gäbe. Da durch dieſe Erfahrung, im Fall dabey kein Irrthum vorgefallen, eine wichtige Stütze des Lavoiſier. Syſtems wegfallen würde, ſo muſs Rec. Hn. G. die Wiederholung dieſes Verſuchs angelegentlichſt empfehlen. — Hr. *Weſtrumb* ſcheint geneigt zu ſeyn, die Phosphorſäure, als das letzte Reſultat der Zerlegungen aller Pflanzenſäuren zu betrachten.

VI St. *Ueber einen vollkommenen und reinen Schwerſtein- und Waſſerbleykönig;* von Hn. *v. Ruprecht.* Dieſer Aufſatz iſt der Vorläufer der Schemnitzer berüchtigten Metalliſirungsgeſchichte. *Beſchreibung der vortheilhaften Einrichtung zweyer Oefen zu chemiſchen Arbeiten;* von Hn. H. R. *Mönch.* Die Röhre eines Blaſebalgs giebt dieſen Oefen den Luftzug. — *Ueber den ſibiriſchen Aquamarin;* (Beryl.) von Hn. *Bindheim.* Hundert Theile haben ihm geliefert: Alaunerde 24, Kalkerde 8, Kieſelerde 64, und Eiſen 1½. — *Erfahrungen über die Zerlegung der Kieſelfeuchtigkeit;* von Hn. *Stucke.* Fortſetzung. (Unangenehm iſt die Zerſtückelung von dergleichen nur wenige Seiten füllenden Aufſatzen.) Hn. *Stucke's* Beweiſe, daſs luftleerer Kalk die Kieſelerde von Laugenſalzen ſcheide, thun Rec. noch kein Genüge. — *Beytrag zu den Zeugniſſen für und wider die chemiſchen Kräfte der Kohlen;* von Hn. *Erxleben.* Ausz. aus Briefen von *Kirwan, de la Metherie, Fabroni, Bindheim, Schiller, Piepenbring.*

VII St. *Ueber ein neues Metall aus der Schwererde und den Tungſtein- und Molybdenkönig;* von Hn. *v. Ruprecht.* — *Beſchreibung einiger Porphyrarten aus Sibirien;* von Hn. Hofr. *Herrmann* Stehet in einem für die Chemie beſtimmten Werke, am unrechten Orte. — *Vollſtändige Bereitungsart des auflöslichen Queckſilbers;* von Hn. D. *Hahnemann.* Da in frühern Vorſchriften einiges, theils unrichtig, theils nicht deutlich genug angegeben war, ſo giebt Hr. *H.* gegenwärtig eine ausführliche Anweiſung. Dieſes war um ſo nothwendiger, da eine fehlerhafte Anfertigung jenes Mittels durch mindergeübte Perſonen, von ſehr nachtheiligen Folgen ſeyn kann. — *Chemiſche Unterſuchung des Liebſchwitzer ſteinkohlenähnlichen Foſſils,* von Hn. *Wiegleb.* Dieſer Unterſuchung zufolge, gehört das Foſſil zu dem neu aufgenommenen Geſchlechte, der *Kohlenblende,* und unterſcheidet ſich von dem, im 4 St. der diesjähr. Annal. von Hn. *Klaproth* unterſuchten aus Schemnitz, durch eine gröſsere Menge beygemiſchter erdigten Theile. — *Zerlegung eines natürlichen Silberamalgamas und Queckſilbererzes aus Zweybrücken;* von Hn. *Heyer.* 60 Gr. des erſtern gaben 44 Gr. Queckſilber, und 15 Gr. Silber. — *Ueber die Urſach der feſten Geſtalt, worinn zuweilen das dephlogiſtiſch - ſalzſaure Gas erſcheint;* von Hn. *Weſtrumb.* Der Meynung, daſs dieſe Erſcheinung von einem, in dieſem Gas aufgelöſt enthaltenen, Braunſteingehalte verurſacht werde, kann Rec. nicht beytreten. — In den *Ausz. aus Briefen* lehrt Hr. *Klaproth,* die mühſame Ausſcheidung der Alaunerde aus erdigten Miſchungen, ſehr leicht und gut durch ätzendes fixes Alkali bewirken. — Hr. *Hahnemann,* daſs die Wiederherſtellung des *Mercurii ſolubilis* leicht erfolge, wenn er, mit einigen Tropfen Waſſers befeuchtet, im gläſernen Mörſel gerieben wird. — Hr. *v. R.,* von der Bearbeitung der Platina zu ſaubern Geräthſchaften, durch den Goldarbeiter *Fanety* in Paris.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Augsburg,* b. Bullmann: *Gründe, warum bey jetziger Zeit ſo wenige ſich dem geiſtlichen Stand in den oeſterreichiſchen Staaten widmen* — als ein Beytrag zu der Sammlung der Schriften für die Religion. 1790. 66 S. 8. Dieſe Schrift erſchien im J. 1789 ohne Druckort unter dem Titel: *warum wollen in den öſterreichiſchen Staaten ſo wenige Prieſter werden?* und iſt im vorigen Jahrgange n. 94. von uns angezeigt worden. Da dieſe Abhandlung ganz in dem Geiſte der Augsburger Religionsſchriften verfaſst iſt, und dieſe Herren ſich jedes Mittel erlauben, *ihre* wahre Religion zu verbreiten, ſo war es vorzuſehen, daſs ſie ſich den Nachdruck dieſer Schrift zu keiner Sünde anrechnen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. May 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Helmstädt u. Leipzig, in der Müllerschen Buchh.: *Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrheit, Haushaltungskunst und Manufacturen etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

VIII. St. *Fernere Nachrichten über das neue Metall aus der Schwererde*, von Hn. B. R. *Ruprecht*. — *Ueber einige Salzstöcke in der Moldau und Siebenbürgen*, vom Hn. Prof. *Hacquet*. Die ungeheuren Salzstöcke nehmen oft ganze Hügel vom Vorgebirge ein; erstrecken sich aber niemals unter das Kettengebirge von Siebenbürgen, welches aus Granit, reinem Kalkstein, Schiefer und Sandstein besteht. Das Ansehn der Salzberge zu *Okna* sey ganz so, wie die schmutzigen Eisberge im Sommer in der Schweiz, wo die von Tage zu Tage schmelzenden Zinken hervorragen, und in der Tiefe kleine Salzseen bilden. Neben diesen Seen wachsen *Salsola Kali*, *Soda rosacea*, und mehrere Salzpflanzen, aller Orten. Aus den Gruben zu *Okna* und *Barajd* würde die Förderung von einigen 100,000 Zentnern im Jahr, keine von diesen Salzmassen schwächen. — *Fortgesetzte Versuche über das Knallgold*, von Hn. Prof. *Martinovich*. Der Anfang dieses Aufsatzes befindet sich nicht in den Annalen selbst, sondern in den Beyträgen zu den Ann. B. 4 St. 2. (Von solchen Zerreissungen und Vertheilungen in 2 abgesonderte Werke, lässt sich doch durchaus kein hinreichender Grund absehen!) In jenem giebt Hr. *M.* Nachricht von den Versuchen über das Knallgold, dessen Verplatzung er in gemeiner Luft, in einer durch Hitze verdünnten Luft, im luftleeren Raume, im dephlogistisirten, luftsauren, entzündbaren, nitrösen und salzsauren Gas angestellt zu haben versichert. In allen sey die Verplatzung vor sich gegangen. — Da diese Erfolge mit den Erfahrungen eines *Lewis*, *Bergmanns*, *Berthollets* im Widerspruch zu stehen scheinen, so wünscht Rec., dass Ein oder Anderer unserer bewährtern Physiker sich der Prüfung und Wiederholung dieser angeblichen Erfahrungen des Hn. *M.* unterziehen möchte. — Zu gegenwärtiger Fortsetzung erwähnt er mehreres, zur Auffindung des knallenden Stoffs in anderweitigen metallischen Mischungen und Substanzen angestellten, Versuche. Er sahe, dass kein Knallmessing, Knalleisen, Knallzink u. s. w. erhalten werden könne, und glaubt sich daher berechtigt, zu schliessen, dass ein wesentlicher Theil des Knallgoldes im Golde selbst enthalten sey. — Bey Fällung des Messings, des Zinks, des Eisens, des Goldes, aus Königswasser durch flüchtiges Alkali, entweiche *alkalische* Luft. — Als er von dem Salze, welches er aus der von der Fällung des Messings aus Königswasser durch flüchtiges Alkali, übriggebliebenen Flüssigkeit, durch Krystallisation erhalten hatte, etwas in einer Retorte erhitzte, legte sich in den Hals derselben sublimirter Schwefel an, die übergehende Luft hatte einen stechenden Schwefelgeruch, und in der Retorte blieb Vitriolöl zurück. Gewiss aber hat der Vf. seine Salpeter- und Kochsalzsäuren weder selbst bereitet, noch sie vor der Anwendung geprüft, ob sie rein und von Vitriolsäure frey gewesen. Er selbst fühlt diesen Scrupel, gehet aber leichten Fusses darüber hinweg, und will lieber glauben, *dass sich hier die Salpetersäure in Schwefel verwandelt hat!!* — *Einige Bemerkungen über die Gewinnung reiner Mineralsäuren*, von Hn. *Stucke*. — *Ueber die Erzeugung der Salpetersäure und Salpeterluft*, von Hn. *Milner*. Salpetersäure durch einen, mit Eisenspänen gefüllten, und mit glühenden Kohlen umgebenen, Flintenlauf getrieben, gab fast lauter Stickluft. Auf dem umgekehrten Wege erzeugte sich Salpeterluft, wenn flüchtiges Alkali durch einen, mit Braunstein oder auch mit weiss calcinirten Eisenvitriol, gefüllten rothglühenden Flintenlauf gejagt wurde. — *Ueber ein feuerlöschendes Mittel*, von Hn. *E**. Die, nach Abscheidung der Bittererde durch Pottasche aus der Hecklauge vom Sulzer Salzwerke, zurückbleibende Lauge, welche vitriolisirten Weinstein und sylvisches Salz enthält, hält man zu Tübingen in mehrern Tonnen, und an mehrern Orten der Stadt, in Bereitschaft, um bey Feuersgefahr davon, als von einem vorzüglichen Löschungsmittel, Gebrauch zu machen. — *Aus Briefen.* Hr. Dir. *Achard* empfiehlt einen Künstler, Namens *Resener*, als einen geschickten Mechanicus, und erwähnt, dass selbiger mit Anfertigung eines für die Universität *Halle* bestimmten grosen astronomischen Quadranten beschäftigt sey, zu dessen Theilung er eine neue Methode erfunden habe, die vor allen bis jetzt bekannten sehr grose Vorzüge besitzen soll; — wovon die Bestätigung durch die Erfahrung noch zu erwarten stehet, da bis jetzt noch die Universität Halle dessen Ankunft von Berlin entgegensiehet. — Hr. *de la Metherie*, von einer heftigen und gefährlichen Explosion, deren Hr. *Pelletier* ausgesetzt war, als er Versuche mit der Luft anstellte, welche er, bey Destillation der Phosphorsäure aus verbranntem und zerflossenem Phosphor über Quecksilber, erhielt. 1 Kub. Zoll vermischte sich mit eben so viel dephlog. Luft ganz ruhig; als er aber noch 1 K. Zoll Salpeterluft hinzuliess, wurde die Glocke mit heftigstem Knalle zersprengt. — Hr. Prof. *Leonhardi* theilt mehrere chemische Bemerkungen mit. — Hn. *Klaproth* veranlasste die zu der Zeit aus Schemnitz sich verbreitende Neuigkeit, von der Re-

duction

duction der Schwererde, von seinen, zur Erforschung der metallischen Natur derselben angestellten Versuchen, eine kurze Nachricht zu geben. — Hr. Hofr. *Mönch* führt eine Stelle aus den Breslauischen Sammlungen vom J. 1725 an, woraus erhellet, dass man schon damals die glasätzende Eigenschaft der Flussspathsäure gekannt habe. —

IX. St. *Versuche über die metallische Natur der Bitter-Kalk- und Kieselerde*; von Hn. B. R. *v. Ruprecht*. — *Fortsetzung der Versuche über das Knallgold*, von Hn. *Martinovich*. Zum Beschluss legt Hr. *M.* seine Theorie des Knalles dar; um welche es aber, bey Prüfung der Prämissen, wohl etwas misslich aussehen möchte. — *Chemische Untersuchung des Mondsteins, oder der Adularia Pini*, vom Hn. Bergcommiss. *Westrumb*. Dieser zufolge sind die Bestandtheile der weissen durchsichtigen Adularia im Hundert: Schwerspath 2; Eisenkalk 1,4; Kieselerde 62,5; Alaunerde 17,5; Kalkerde 6,5; Bittererde 6; Wasser 0,25. Im undurchsichtigen gelblichen fanden sich dieselben Bestandtheile, nur in einem etwas veränderten Verhältnisse. — Obgleich die gegenwärtige Analyse, gleich allem, was aus den Händen und der Feder dieses vortreflichen Scheidekünstlers kommt, das Gepräge der Genauigkeit an sich trägt, so kann doch Rec. sein Bedenken über den Schwerspathgehalt nicht verhehlen. — *Zergliederung eines Thausalzes*, von Hn. *Beyer*. Ein Goldkoch hatte mehrere Eimer voll Thau sammeln lassen, und diesen bis zum trocknen Salze verdunstet. Es bestand aus Kochsalz, mit etwas Digestivsalz und Extractivstoff verbunden, und hinterliess bey der Auflösung etwas Sand, mit Kalk- und Thonerde gemengt. — *Einige Bemerkungen über das sogenannte Glas auf den Basalten*, von Hn. D. *Link*. Das sogenannte Müllersche Glas enthalte in 100 Theilen: 57 Kieselerde, 15 Kalkerde, 18 Alaunerde, und äusserst wenig Eisen. Sollte diese Untersuchung richtig seyn, so wäre die Unschmelzbarkeit, welche Hr. D. L. als ein wesentliches Kennzeichen dieses Fossils aufführt, nicht wohl damit zu reimen. — *Bemerkungen über den kaustischen Salmiakgeist*, von Hn. *Christiani*. Die im vorhergehenden gedachte sogenannte leichte Bereitungsart desselben war der Ehre einer Widerlegung nicht werth. — *Aus Briefen*. Hr. *Macie* in London, über eine Art Sand aus Neuholland, (sogenannter Australsand) welcher nach Hn. *Wedgwood*, bloss in Salzsäure auflöslich ist, und daraus durch blosses Wasser wieder gefället wird. — Hr. *de la Metherie*: Alte kupferne Medaillen, (5 römische, 1 griechische, 2 altgallische,) von Hn. *Dize* untersucht, enthielten $\frac{1}{12}$ bis 24 Pf. Zinn im Ctr. Kupfer. — Hr. *Klaproth* äussert Zweifel über die Reisbleysäure, und vermuthet, dass Hr. D. *Hahnemann* vielleicht Wasserbley bearbeitet, und folglich *Molybdänsäure* erhalten habe. — Hr. *Westrumb* bemerkt, dass alle frisch verfertigte noch glühende Metallkalke mit Vitriolöl dephlogistisirte Luft geben, wenn sie auch im blossen Feuer keine liefern. — Hr. *Tuhten* schlägt zum Ueberzuge der mit Flussspathgas zu ätzenden Glasplatten, die wässrige Auflösung der Hausblase vor. —

X. St. *Versuche über die metallische Natur der Bitter-Kalk- und Kieselerde*. — *Einige Bemerkungen über das schweisstreibende Spiessglas, aus dem Spiesglaskönige*; von Hn. *Vogler*. — *Untersuchung des sogenannten Pechsteins von Mesnil-montant und dessen Muttergesteins*; von Hn. Prof. *Klaproth*. Von der erstern Steinart, deren Schwere = 2185: 1000 Wasser, ist, enthalten 100 Theile: Kieselerde 85½, Eisenerde ½, Alaunerde 1, Kalkerde mit etwas Bittererde ½, Luft, Wasser und brennlichen Stoff 11. Sie ist also als eine Abänderung des Feuersteins zu betrachten. Das Muttergestein, worinn jene Steinart vorkommt, ist hellweissgrau, mager, klebt stark an der Zunge, und ist: 2080 = 1000. schwer. In Wasser geworfen, saugt dieses sich mit knisternden Geräusche, und unter Ausstossung häufiger Luftbläschen, ein. Zerrieben giebt sie ein sehr lockeres Pulver, welches durchs Glühen 19 von 100 verliert, und dadurch eine röthliche Farbe erhält. 100 Theile gaben: Kieselerde 66½, Eisenerde 2½, Alaunerde 7, Bittersalzerde 1½, Kalkerde 1¼, Luft und Wasser 19. Es sey das als eine Abänderung des Trippels anzusehen. — *Chemische Versuche über das Verhalten der Benzoësäure gegen Metalle und deren Kalke*; von Hn. *Tromsdorf*. Einige dieser benzoësauren Metallkalke lösen sich nur schwer in Wasser, und fast gar nicht in Weingeist auf. Unter den auflöslichern krystallisirt das benzoësaure Bley in zarten, glänzenden, weissen Blättern, und benzoësaures Arsenik in federartigen Büscheln. — *Etwas über die Untersuchung des wesentlichen Chinasalzes*, von Hn. *Hoffmann*. — *Chemische Untersuchung des Indigo's*. Die hier angegebenen Bestandtheile weichen zum Theil sehr stark von denen ab, welche *Bergmann* in seiner ausführlichen Analyse des Indigs gefunden hat. Am meisten fällt der angeblich starke Kupfergehalt, 12 Theile in 100, auf. — *Aus Briefen*. Hr. Hofr. *Hermann* giebt eine kurze Nachricht, von der ansehnlichen Ausbeute bloss an Gold und Silber, welche die kolywanischen und nertschinskischen Bergwerke liefern; ferner, von einem seltenen, in 4 seitigen Säulen kristallisirten Malachit aus den Altaischen Gebürgen. — Hr. Prof. *Hacquet*, von einem in gedrückten Vierecken kristallisirten Bernstein, (vielleicht *Werners* Honigstein?) welchen er in einigen Eisengruben an dem Vorgebürge der Karpathen gefunden hat. —

XI St. *Ueber den Platinakönig, und damit verwandte Gegenstände*; von Hn. Bergr. *v. Ruprecht*. — *Ueber die Wirkungsart der Luft bey dem Athmungsgeschäfte*, von Hn. Prof. *Storr*. — *Ueber die Würdigung zweyer Hülfsmittel in der Mineralogie; der chemischen Analyse und der äussern Charakteristik*; vom Hn. D. *Nose*. Allerdings hat ein jedes dieser beiden Hülfsmittel seinen eigenthümlichen Werth; keines aber kann und darf die Anwendung des andern ausschliessen. — *Ueber die Bereitung des Glaubersalzes aus Eisenvitriol und Kochsalz*; von Hn. D. *Lieblein*. — *Bemerkungen über die Phosphorsäure in der Vitriolsäure, welche bey der Bereitung des Vitrioläthers übrig bleibt*; von Hn. *Hoffmann*. Da auch schon Hr. *Westrumb*, in solchen Rückständen, der Phosphorsäure auf die Spur gekommen ist, so verdient dieses Vorkommen derselben ein weiteres Nachforschen. — *Abgekürzte Bereitungsart des versüssten Essiggeistes*, und des *Essigäthers*; von Hn. *Christiani*. — In den *Ausz.* aus

aus Briefen von den Hn. *Gmelin, Vogler, Hopfon, Chriftofferifon, Brugnatelli*, nichts vorzügliches.

XII St. *Beftätigung der Reductionen der alkalifchen Erden*; von Hn. Hofr. *v. Born*. Der Inhaltsanzeige diefes, und aller in den vorhergehenden Stücken befindlichen, durch Hn. *v. Born* mitgetheilten Auffätze, hat Rec. fich füglich überheben dürfen, da, wie bekannt, feitdem diefe Tondy - Ruprechtfche Metallifirungsgefchichte mit der Fackel der Wahrheit beleuchtet worden, und, nach klar aufgedeckter Täufchung, in ihr Nichts zurückgewiefen ift. — *Verfuche über die Auflöfungen der Bittererde und ihre Wirkungen beym Färben der Zeuge*; von Hn. Hofr. *Vogler*. Die Anwendung der Alaunerdenauflöfungen behält in aller Rückficht den Vorzug. — *Ueber die Wirkungsart der Luft bey dem Athmungsgefchäfte*; von Hn. Prof. *Storr*. — *Ueber den Serpentinftein von der Pefte in dem Harzburger Forft, und den darinn fich findenden Schillerfpath*; von Hn. *Meyer*. Die von Hn. D. *Meyer* in diefen Annalen mitgetheilten Unterfuchungen diefer Steinart, welche die wahre Natur deffelben nicht entfchieden darlegten, haben gegenwärtige genauere Zergliederung veranlafst. — *Ueber die Bereitung des Glauberfalzes aus Eifenvitriol und Kochfalz*; von Hr. *Tuhten*. — *Nachricht von einer Grube, worinn man die luftfaure Schwererde findet*; von H. *Watt* dem Jüngern. Die Grube der natürlichen Schwererde, welche, der erften Ankündigung zufolge, von *Alfton-Moor* kommen follte, liegt in *Anglezark*. Am reichlichften findet fie fich gegen die Oberfläche zu, wo fie mehrentheils ohne alle Zumifchung von Schwerfpath ift; nach der Teufe zu gehet fie ftufenweife in Schwerfpath über. — Die Nachricht, (in der Note), dafs fie fich auch in der Ifaac Fundgrube bey Freyberg finde, möchte wohl keine Autorität haben, fondern gründet fich wahrfcheinlich auf eine falfche Unterfuchung. — In den *Ausz. aus Briefen*, giebt Hr. Bergr. *Widenmann* Nachricht von den erften Amalgamationsverfuchen auf dem Schwarzwald, und deren Ausfall. Hr. *Weftrumb* hält die brennbare Luft für ein fehr zufammengefetztes Ding aus Phosphorfäure, flüchtigem Alkali, etc. Hr. *v. Humbold* über die metallifchen Streifen im dichten Unkeler Bafalte. Hr. *de la Metherie* theilt die Unterfuchung der Hn. *Pelletier* und *Donadei*, über die Beftandtheile des phosphorfauren Kalkfteins in Eftremadura, mit. — Die *fremden Auszüge* find genommen, aus: den Parif. Ann. d. Chemie, 1788, 89; den neuen Abh. d. k. Schwed. Akad. d. W. 1788, 89; den Schrift. d. Akad. d. W. d. Paris, 1784, 85; den Schr. d. Gefellfch. d. Aerzte zu Paris 1782; (fehr zurück!) d. Schr. d. amer. Akad. zu W. 1783. — Einige diefer Auszüge find unerheblich, und andere nehmen etwas zu viel Platz hinweg. So füllet z. B. *Tingry's Zerlegung einiger Schotengewächfe*, aus den *Schriften der Gefellfch. d. Aerzte zu Paris*, vom fiebenten bis zehnten Stücke allein gegen 70 Seiten.

LEIPZIG, in der Weidmannifchen Buchh.: *Sokratifche Unterhaltungen*. Drittes Bändchen. 1789. 502 S. 8.

Eben die Vorzüge, welche wir bey Anzeige der vorhergehenden Bände anerkannten, find, im Ganzen genommen, auch dem vor uns liegenden dritten Bändchen eigen. Der Vf. betrachtet die behandelten Gegenftände oft von einer ganz neuen Seite, und überrafcht den Lefer mit Bemerkungen, die einem, wenn er fie gelefen hat, fo nahe zu liegen fcheinen, dafs man fich wundert, noch nicht von felbft darauf geftofsen feyn. Die Sokratifche Manier in Auffindung und Zergliederung der Wahrheiten hat der Verfaffer in dialogifirten Abhandlungen fo fehr in feiner Gewalt, dafs oft nur die mit dem Zeitalter des Sokrates unvereinbaren Gegenftände, über welche ihn der Vf. reden läfst, einen von der Täufchung zurückbringen: der alte Sokrates rede hier wirklich. Die Gegenftände der Unterhaltungen find meiftens fehr intereffant, und der Stil behauptet eine ganz eigenthümliche Laune. Vor allen andern gefielen uns die *Anmerkungen zu Reinholds Refultaten der Gefchichte der philofophifchen Lehre von Gott*, in welchen man auf die treffendften Bemerkungen ftöfst, die man um fo lieber beherzigt, da fie mit fo vieler Befcheidenheit vorgetragen find. Jedoch mit eben der Unpartheylichkeit, mit welcher wir das Verdienft des Vf. anerkennen, geftehen wir auch, dafs wir's uns von manchen Abhandlungen nicht zu erklären wuften, wie fie unter *Sokratifche* Abhandlungen kamen; z. B. die *demüthige Bittfchrift eines Häufleins rechtgläubiger Chriften an König Friedrich Wilhelm II.* abgefafst von *Peter Martin Rofenkranz*, Schulmeifter zu O** in Preuffifch Pommern, und unterthänigft überreicht den 24. Januar 1792. Paffender war fchon eher: *Friedrich Wilhelms Religionsedikt mit Sokrates Anmerkungen*. *Renlöw* (der rechte Nahme ift bald entziffert) lieft es ftellenweis vor, und *Sokrates* commentirt, und zwar fehr oft feiner ganz würdig. Ferner fällt der Vf. in einigen Abhandlungen gar zu fehr ins Tändelnde, z. B. in der Abhandlung: *zur Mufik deines Herzens*, welche aus lauter Anwendungen mufikalifcher Ausdrücke auf gewiffe Lagen des menfchlichen Lebens befteht, wie die folgenden find: „zum Urtheile über Menfchen *Lento*; zum Beten *Adagio*, „zur Fürbitt' *Amorofo*; zum Gottes Preis *Maeftofo*, etc." Endlich können wir bey der bunten Mannichfaltigkeit der Abhandlungen noch immer nicht den Hauptgefichtspunkt entdecken, den der Vf. bey dem Ganzen ins Auge gefafst haben mag, und auf welchen er B. 1. Art. III und IV. fehr dunkel hinweifet. Den aufgeftellten Grundfatz, die Einrückung einiger Stücke aus andern Schriften betreffend, finden wir an fich recht gut, fo viel wir bey Mangel einer deutlichen Kenntnifs des Hauptzwecks des Vf. hierüber urtheilen können, und diefem Grundfatze zu Folge wären Kants Erzählung von Schwedenborg, das Preuffifche Religionsedict und andre Stücke, mit gutem Grunde aufgenommen. Aber ob dies auch mit der erften Abhandlung diefes Bandes: *Sokratifche Philofophie, oder Gefchichte der Philofophie des Sokrates*, und mit der vierten: *über Sokrates Genius*, welche aus der Franzöfifchen Encyclopädie überfetzt find, der Fall feyn möchte, zweifeln wir doch, da man aus beiden fchwerlich befriedigende Begriffe von Sokrates Philofophie und Genius erhalten dürfte. Am Ende der letztern Abhandlung, wo man des Vf. Urtheil begierig erwartet, fagt er: es fey noch nicht zum Pflücken reif. Ueber die von N. 14.—22. fortgefetzten Gefpräche *über Chri-*

Christianismus, (in welchem die genaue Kenntnifs, welche *Sokrates* von *Kants* Philofophie hat, nicht wenig befremdet,) halten wir unfer Urtheil noch zurück. Grade als wir am Ziele der Hauptrefultate zu feyn glaubten, war das Gefpräch abgeriffen, und wurde die Fortfetzung verfprochen.

Berlin u. **Leipzig**, b. Petit u. Schöne: *Briefe an Theokles.* Erfter Theil. 1789. 214 S. 8. (16 gr.)

Der Herausgeber fcheint es zwar nicht ernftlich zu meynen, wenn er fagt „es ftünden wunderliche Sachen „in diefem Buche: Wenn er den Vf. perfönlich kenne, fo werde er ihm rathen: Verfe zu machen, was „aber die Philofophie, befonders die Metaphyfik beträfe: *manum de tabula*!" Jenes Urtheil ift gleichwohl fehr richtig, und diefer Rath wäre fo übel nicht. Der Vf. diefer Briefe fcheint ein junger Mann von feurigem Geifte, lebhafter Phantafie und guten Kenntniffen zu feyn, der aber diefe Kenntniffe noch nicht hinlänglich geordnet und geprüft hat, und feine Imagination nicht zu zügeln verfteht. Der eigentliche Gegenftand ift die Seelengröfse, zahllos aber find die Aus- und Abfchweifungen auf verwandte und fremde Materien. Oft vermifst man die Verbindung der Ideen ganz, und noch öfter Klarheit und Beftimmtheit. Die Sprache ift an vielen Stellen äufserft gezwungen, fchwülftig und dazwifchen platt. Der bildliche Ausdruck, in den der Vf. fo verliebt ift, glückt ihm felten; er wird dann nur dunkel oder ganz unverftändlich. S. 9. „Klare Begriffe find „wie ein klares Glas Waffer. Sie bekommen dem Patienten fehr gut, wenn er zugleich Arzney gebraucht, „um die Unreinigkeiten aus den erften Wegen abzuführen, und Blut und Säfte zu verbeffern. Ohne Arzney „können fie weder helfen, noch fchaden. Das fuche nun einer zu enträthfeln! Die Bewunderung nennt der Vf. das Kriterium der Gröfse im Allgemeinen. Ein höchft unficherer Probierftein! Der grofse Mann bewundert eine grofse That nicht, weil er fie für nichts aufserordentliches hält, und in dem Falle felbft fo gehandelt haben würde. Der blöde Verftand, die niedrige Denkungsart, (das Antheil der Meiften!) fieht in unzählichen grofsen Handlungen nur Thorheit, Schwäche u. f. w. — Der Vf. glaubt nicht an die fortfchreitende Vervollkommnung des Menfchengefchlechts. „Jedes Individuum," fagt er, „fcheint mir feinen eigenen Gang zu gehen, „um den Gipfel des *unermefslichen Bergs der Vollkommenheit* zu erfteigen. Dafs aber auf diefer Stufe der Exiftenz „die Generationen einander heben, fcheint mir durch„aus unerwiefen. Was auf diefem runden Boden aus „den Gefchöpfen werden kann, ift wahrfcheinlich bey „jedem Individuum zu jeder Zeit und bey jedem in ab„fonderlichem Maafse daraus geworden." Gut, aber was beweift das gegen die wachfende Vollkommenheit des ganzen Gefchlechts? — Weit entfernt, das ächte Gefühl der Humanität für eine Frucht des Lichtes und der Cultur unfrer Zeit zu halten, findet der Vf. nur in den alten Tragödien ein Gefühl reiner, ächter Menfchlichkeit. „Unfere weichen Seelchen zerfliefsen, wie „Semmel in Milch. Das heifsen fie menfchlich." Die Paradoxiefucht des Vf. verleitet ihn oft zu empörenden Behauptungen. Er vertheidigt unter andern die Lycurgifche Einrichtung von Sparta, und fagt: „Sklaven wa„ren die Heloten einmahl und mufsten es bleiben; wur„den fie alfo elender dadurch, dafs fie allen Anfpruch „auf Menfchenrecht und Menfchenwürde verloren, und „in völliger Abftumpfung ihr Loos weniger fühlten?" Welch eine abfcheuliche Sophifterey! So nimmt er auch die römifchen Gladiatorfpiele in Schutz. „Ich finde die „Römer, die fie gern anfahen, nicht graufamer als uns, „und wenn jetzt noch Römer wären, fäh ichs vielleicht „auch gern. Jeder Wettkampf ift ein reitzender An„blick; aber das ifts nicht allein. Die Stunde, wo diefe „Elenden vor den Augen des Volks ftritten und ftarben, „war vielleicht die glücklichfte ihres Lebens. Sklaven „waren fie ja leider und mufsten es bleiben, fo wie da„mals die Sachen ftanden. Menfchliche Rechte und „menfchliche Achtung waren ihnen fo fremd, als den „Heloten in Lacedämon. Auf dem Kampfplatze fühlten „fie fich: ein *rühmlicher* Tod endigte ihr elendes Le„ben." Welch ein armfeliger Widerfpruch! War der Sklavenftand bey den damaligen Umftänden wirklich fchlechterdings nöthig, fo konnte es unmöglich gut oder nur verzeihlich feyn, nützliche und unentbehrliche Glieder der Gefellfchaft, einer fchändlichen Augenweide wegen, zu verftümmeln und zu morden. Dahin geräth man, wenn man im Schreiben immer neu und glänzend feyn will. „Ich," fagt der erleuchtete Vf., „halte die „*glatte, geputzte* und *geleckte Aeneide* für eins der *fchläfrigften* Gedichte unter der Sonne." Diefs wird genug feyn, den Geift und die Manier diefes Schriftftellers zu charakterifiren. Eine zufammenhängende Darftellung der Hauptideen feines Buchs zu geben, hat er den Rec. unmöglich gemacht. So defultorifch denkt und fchreibt er, fo wenig Ordnung, Beftimmtheit, Zufammenhang herrfcht von dem erften zum letzten Briefe. Aus mehrern Stellen fieht man wohl, dafs der Vf. kein gemeiner Kopf feyn kann, diefes Buch aber ift darum bey weitem noch kein gutes Buch.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Eifenach*, aus der Mayerifchen Buchdruckerey: *Widerlegung gewiffer Vorurtheile, welche noch bey Gewittern herrfchen; auch über den Nutzen der Wetterableiter*, von D. *Chriftian Gotthold Auguft Urban.* 8. 1791. Da man, trotz aller noch fo gründlichen Belehrungen über die Natur des Blitzes und die Wirkung feiner Ableiter, doch noch nicht aufhört, Bedenklichkeiten zu äufsern, fobald irgendwo Anftalten gegen das Einfchlagen getroffen werden follen; fo wird es auch immer noch keine überflüfsige Arbeit feyn, dasjenige zu erneuern, was folche Bedenklichkeiten zu heben im Stande ift. Der Vf. hat diefes in der vorliegenden kleinen Schrift auf die befriedigendfte Art gethan; ob er aber in einer zugleich angekündigten Abhandlung, wo bewiefen werden foll, dafs die Elektricität kein Feuer, wohl aber ein Element fey, dafs der Donner durch feine Erfchütterung der Fruchtbarkeit vielmehr Nachtheil als Vortheil bringe und dafs er überhaupt für eine uns die gröfsten Gefahren drohende Lufterfcheinung gehalten werden müffe, eben fo befriedigend feyn werde, wird fich zu feiner Zeit ergeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. May 1792.

LITERARGESCHICHTE.

SENNE, b. Tarbé's Wwe und Sohn: *Index librorum ab inventa typographia ad annum 1500;* Chronologice dispositus cum notis historiam typographico-litterariam illustrantibus. Hanc disposuit *Franc. Xav. Laire*, Sequano-Dolanus, variarum per Europam Academiarum socius. *Prima Pars* 1791. Ohne Vorr. 475 S. *Secunda Pars.* 464 S.

PARIS, b. de Bure l'ainé: *Catalogue des Livres de la Bibliotheque de M**** Faisant *suite à l'Index Librorum ab inventa typographia.* Auct. *Fr. Xav. Laire.* Par *Guillaume de Bure l'ainé* — *Tome III.* 1792. 112 S. gr. 8.

Mit Vergnügen zeiget Rec. dieses, in mehr als einer Rücksicht, sehr merkwürdige Verzeichniss einer ungemein wichtigen und ganz vorzüglich schätzbaren Büchersammlung an, die erst im vorigen Monate zu *Paris* öffentlich versteigert worden ist. Der Sammler und bisherige Besitzer derselben war der bekannte gewesene französische Minister und Cardinal *de Lomenie de Brienne*, Erzbischoff zu Sens. Der Vf. des Catalogs, der Expater *Laire*, bisheriger Bibliothekar des Herrn Excardinals, ist uns aus seinem *Specimine histor. typographiae roman. Sec. XV.*, und aus der scharfen Lauge, die der *P. Audiffredi* in seinem *Catalogo Romanar. edition. Sec. XV.* oft ohne hinreichenden Grund deswegen über ihn ausgegossen hat, bekannt. Den wichtigsten Theil dieser Bibliothek machten die Bücher aus dem funfzehnten Jahrhundert aus. Diese hat Hr. *L.* in den beiden ersten Theilen, nach der Zeitfolge, auf das sorgfältigste geordnet, die Bücher selbst so genau als möglich angezeigt, und den meisten sehr lehrreiche und brauchbare Notizen beigefügt, auch auf solche Schriften hingewiesen, wo man weitere Belehrung antreffen kann. Voran stehen allezeit diejenigen Bücher, welche ohne Anzeige des Druckjahrs erschienen sind. Diese sind aus wahrscheinlichen Gründen nach Jahrzehenden geordnet worden, so dass vom Anfang der Buchdruckerkunst bis 1460, dann bis 1470 u. s. w. bis 1500 fortgezählet wird; worauf sodann die zu jedem Jahrzehend gehörigen Bücher mit bemerkten Druckjahr folgen. Wo die Anzeige des Druckers oder Druckortes fehlte, hat der Vf. meistens glückliche Vermuthungen aus der Aehnlichkeit der Typen, und aus andern gültigen Gründen anzubringen gewusst, manches unbekannte entdeckt, und manches noch zweifelhafte aufgeklärt, so dass man leicht siehet, dass er in der unter seiner Aufsicht gestandenen Bibliothek kein Fremdling gewesen sey, welches sonst gar oft der Fall zu seyn pfleget. Der *dritte Theil* enthält die nach 1500 bis zu unsern Zeiten erschienenen Bücher aus allen Fächern. Diese Sammlung war zwar der zahlreichesten keine, doch bestand sie grösstentheils aus den wichtigsten Werken, und enthielt die vorzüglichsten und kostbarsten Ausgaben aus den berühmtesten Druckereyen älterer und neuerer Zeiten. Wir sind überzeugt, dass dieser so schätzbare Catalog, der ein sehr würdiger Pendant zu den Catalogen eines *Duc de la Valliere*, (dessen *Premiere Partie* aus *III Tomes*; die *Seconde Partie* aus *VI Tomes* besteht), eines *Crevenna* in 4. und in 8., eines *Pinelli* ist, jedem Freund, besonders der ältern Literatur, sehr willkommen seyn, und dass jeder aus demselben selbst seine Kenntnisse zu bereichern suchen werde. Indessen hoffen wir doch nichts überflüssiges zu thun, wenn wir aus der so grossen Menge der wichtigsten Bücher nur einige wenige ausheben, die uns einer vorzüglichen Aufmerksamkeit würdig zu seyn scheinen, um die Begierde, den ganzen Vorrath näher kennen zu lernen, desto mehr zu reizen. Im *ersten Theil* S. 5 u. f. sind zwey lateinische Bibeln mit Missalbuchstaben angezeigt, die sehr von einander abweichen. In der einen ist die Rubrik auf der 1. S. roth gedruckt. S. 24 steht eine unbekannte *Schoifferische Ausgabe* von *Basilii opusc. ad iuuenes.* S. 38 findet man eine Ausgabe von *Ciceron. oratt.*, die *Laire* für *die erste* ausgiebt. S. 51 wird die vermuthlich erste Ausgabe von *Terentii comoed.* genau beschrieben. *Laire* schreibt sie dem *Mentelin*, (den er fast immer *Mantelium* nennt) zu. S. 59 wird eine äusserst merkwürdige und bisher völlig unbekannte Ausgabe von dem bekannten *Catholicon des Joh. de Janua* angezeigt. Der Druck desselben ist von *Heinrich Bechtermüntze* zu *Eltvil* 1467 angefangen, und nach seinem Tod von seinem Bruder *Nicolaus Bechtermüntze* und *Weigand Spyes de Othenberg* vollendet worden. Bisher kannte man nur den *Nicolaus Bechtermüntze* aus dem von ihm 1469 zu *Eltvil* gedruckten Vocabulario, und glaubte, derselbe habe den, dem *Homery* nach *Guttenbergs* Tod heimgefallenen, Druckerapparat desselben an sich gekauft. Hier ist aber bewiesen, dass schon vor *Guttenbergs* Tod eine *Bechtermüntzische* Druckerey existirt habe. Wer weiss, in welcher Connexion *Guttenberg* mit derselben gestanden sey? Wer weiss, ob nicht das 1460 gedruckte Catholicon aus dieser Presse gekommen ist, da die Typen desselben so sehr von den *Fust* und *Schoifferischen* differiren? Nach S. 111 soll eine andere Ausgabe von diesem Catholicon aus der *Mentelinischen* Presse gekommen seyn, weil sie die bekannte sich auszeichnende Figur des *R* hat. Rec. hat besonders das *Specul. historiale* von 1473 genau durchgegangen, aber nie diese Figur

Figur des Buchstaben *R* darinn gefunden. Sollte *Mentelin* wirklich alle die Bücher gedruckt haben, worinn diese Figur vorkommt; so müsste er, da von ihm mehrere andere Bücher bekannt sind, einer der fleissigsten Drucker gewesen seyn. Sehr merkwürdig sind die S. 114 und 115 angeführten beiden Ausgaben von dem *Interrogatorio* des *Bartholom. de Chaymis*, die beide am Ende die Verse haben, aus denen Hr. *Braun* (*Notit. histor. litter. I. p. 80*) beweisen will, dass seine daselbst angezeigte Ausgabe von *Christoph Valdarfer* zu *Mayland* gedruckt worden sey. Die eine ist von *Martin Flach* zu *Strasburg*, und die andere von einem andern *Strassburger*, dessen Typen sich durch die Figur des § auszeichnen. Man hat also in beiden Ausgaben nur die Verse wiederholt, die sich in der *Valdarferischen* (vermuthlich) befinden; die Ausgaben selbst aber sind nicht *Mayländisch*. Auch hat *Valdarfer* nie mit gothischen Buchstaben von dieser Art gedruckt. Es müssen daher auch alle die Bücher, die ihm Hr. *Braun* aus diesem ungültigen Grunde zueignet, aus dem Verzeichniss der Bücher, die wir von diesem vortrefflichen Buchdrucker haben, ausgemerzet werden. S. 104 werden zwey Bücher einem *Cephalus Wolfius*, einem *Strassburgischen* Drucker, zugeschrieben, dessen auch noch bey andern Gelegenheiten gedacht wird. Allein, hier hat sich *Laire* von *Schöpflin* irre führen lassen, welcher es als Verfasser einer *Strasburgischen Büchergeschichte* freylich besser hätte wissen sollen, dass dieser Mann, der eigentlich *Wolfgang Caephalius*, Cephalaeus oder *Wolfg. Köphel* hiess, erst im sechzehenten Jahrhundert zu *Strassburg* zu drucken angefangen habe. Uebrigens gehöret das N. 105 von dem *Honorius* angeführte Werk zu den ältesten Producten aus *Kobergers* Presse. S. 152 *Ludolphi a Suchen Itinerarium* ist nicht von *Conr. Fyner*, sondern vielmehr von *Heinr. Eggestein* zu *Strassburg*. S. 192 wird die Venetianische Ausgabe des *Tacitus* ohne Jahr, doch wahrscheinlich 1469 oder 1470. gedruckt, die man bisher dem *Johann von Speyer* zuschrieb, aus nicht unwichtigen Gründen seinem Bruder *Wendelin* zugeeignet, und für sein erstes Product, nach geendigten Druck des *Augustins*, ausgegeben. S. 196 werden verschiedene kleine Schriften, die in *Rom* gedruckt worden sind, und die *Audiffredi* nicht kannte, angeführt. Rec. war es angenehm, S. 340 seine eigene Vermuthung, dass des *Hugon. de Novo Castro Tr. de victoria Christi* von 1471 aus *Johann Sensenschmids* und *Heinrich Kefers* Presse zu Nürnberg gekommen sey, von Hn. *L.* bestätiget zu finden. Es sind die nemlichen Typen, womit dieselben 1473 des *Rayneri de Pisis pantheolog.* druckten. S. 350 wird aus der *Postilla Scholastic. super Apocalyps.* erwiesen, dass schon 1471 zu *Speyer* gedruckt worden sey. Rec. hat dieses merkwürdige Product auch in einer andern Bibliothek angetroffen. Bey Gelegenheit der S. 257 angeführten, und auf dem ersten Blatt des 1472 zu *Mantua* gedruckten *Tr. Petr. de Abano de venenis*, in dem Exemplar, das Hr. *Zunftmeister Heidegger* in *Zürich* besitzet, befindlichen in *Kupfer gestochenen Figur*, hätte doch Hr. *L.* nicht schreiben sollen: *Supposita facti huius veritate*, indem ihm ja Hr. *Heidegger*, der allen Glauben verdienet, selbst gesagt hat, dass sich die Sache, (die freylich sonderbar genug ist,) so und nicht anders verhalte. S. 263 wird die merkwürdige Ausgabe des *Henr. Ariminens de quat. virt. cardin.* mit der Anzeige des Druckortes *Strassburg* angeführet, welche entscheidet, dass die verschiedenen vorhandenen Bücher, welche sich durch die Figur der § auszeichnen, von einem, freylich noch unbekannten, *Strassburger* Drucker herkommen. Sie sind die nemlichen, die Hr. *Braun* dem *Valdarfer* in *Mayland* zugeschrieben hat. S. 297. *C. Iul. Caesaris Commentar. etc.* von 1473 sind nicht von *Conrad Fyner*, sondern von *Heinrich Eggestein* in *Strassburg* gedruckt worden. S. 322 werden zwo Ausgaben von der lat. Uebersetzung der *Fabeln Aesopi*, eine von *Rom* von 1473, und eine *Mayländer* von 1474 angeführt, die äusserst selten und unbekannt sind; doch hat Rec. die letzte auch in einer andern Bibliothek gefunden. S. 252 wird ein 1474 in dem *Augustinerkloster* zu *Savonna* gedruckter *Boetius* angezeigt. Ganz unbekannt! S. 353 werden verschiedene zu *Jesse*, *Esii*, *Aexii* gedruckte Bücher bemerkt. Die *Summam Pisanam* S. 354 hat *Günther Zainer* in *Augspurg* gedruckt, der 1475 noch lebte. S. 461. wird die erste Ausgabe einer französischen Uebersetzung des *Speculi humanae salvat.* von 1479 angezeigt. Dass der *zweyte Theil* eben so reichhaltig an den wichtigsten und seltensten Werken seyn werde, ist leicht zu erachten. Nur noch einige wenige Anmerkungen daraus. S. 29 wird eine Ausgabe von des bekannten *Bartholom. Anglici* Buch *de proprietatibus rer.* von 1480 angezeigt. In demselben nennen sich die Drucker *Nicolaus Pistoris de Benscheym* und *Marcus Reinhardi de Argentina*. Hr. *L.* giebt *Venedig* als den Druckort an, aber ohne allen Grund. Diese Drucker haben überhaupt ein sonderbares Schicksal gehabt, indem sie bald dahin, bald dorthin, sind verwiesen worden. *Schöpflin* hat sie zuerst nach *Strassburg* versetzt, wo sie doch nie gedruckt haben. Dann hat man sie nach *Lyon*, und von da aus nach *Paris* ziehen lassen; und jetzt verweiset sie Hr. *L.* gar nach *Venedig*. Wir glauben, dass sie nie an einem andern Orte, als zu *Lyon* gedruckt haben; wenigstens haben sie in dem *Sophologium*, das sie ohne Jahr druckten, diesen Ort ihres Aufenthaltes selbst angezeigt. Wir finden ihre Namen zuerst im Jahr 1477. S. 93 wird *Alex. de Imola Postill. ab Barthol.* mit der Schlussanzeige *Jacobus de Sto. Nazario - in lucem edidit Viqueriae. MCCCC. LXXXVI.* angeführt. Wo mag wohl dieses *Viqueria* zu suchen seyn? S. 111. *Tract. Joann. Vidman dicti Meichinger de morbo - Mal de Franzos*, eine römische Ausgabe, die *Audiffredi* nicht kannte. S. 117 hat sich auch ein *deutsches* zu *Augspurg* 1488 von *Peter Berger* gedrucktes Werk in diese Sammlung verirret. S. 118. wird die Lyonische Ausgabe von *Brandts Navis stultifera* mit der fehlerhaften Jahrzahl 1485, statt 1498 angezeigt. Weitläuftig wird S. 175 ein äusserst merkwürdiges *Psalterium Mariae* beschrieben, welches *anno 1492 jussu et expensis imperatoris et regis Romanorum in Tzennae monasterio (Saxoniae) ordinis Cisterciensis* soll gedruckt worden seyn. Die in der S. 252 angeführten ersten (auch zweyten) Aldinischen Ausgabe von

von *Poliphili hypnerotomachia* befindliche Anzeige *Tarvisii* 1467 hat keinen Bezug, weder auf den Druckort, noch auf das Druckjahr. Das hätte Hr. *L.* leicht sehn können. Den Beschluss macht das Verzeichniss der Handschriften, welche der Cardinal besass; worauf ein vierfaches Register folgt. Das erste hat die Ueberschrift: *Index alph. auctorum et operum.* Das zweyte: *Index materiae seu Notarum;* das dritte enthält die *nomina urbium et locorum*, und das vierte die *nomina typographorum*, alles in alphabetischer Ordnung. Was der *dritte* Theil enthält, ist schon bemerkt worden.

Parma, aus der Königl. Druckerey: *Saggio di Memorie su la Tipografia Parmense* del Secolo XV. Del Padre *Ireneo Affo*, Def. Gen. de Minori Osserv. Regio Bibliothecario Profess. onor. di Storia nella R. Universita e Socio della R. Parmense Academia delle belli Arti. 1790. Ohne Dedic. 112 S. gr. 4. oder kl. fol.

Aufgemuntert ohne Zweifel durch das Beyspiel würdiger Landsleute, eines *Sassi*, *Audiffredi*, *Baruffaldi*, *Vernazza*, *Faccioli*, *Fineschi*, *Volta*, *Tiraboschi*, welche sich durch ausführliche Beschreibung der, in verschiedenen Städten Italiens, von Anfang der Buchdruckerkunst erschienenen Werke, um die Geschichte dieser Kunst, in Italien nicht nur, sondern auch um die Gelehrtengeschichte überhaupt verdient gemacht haben, liefert uns Hr. *A.* in diesem ungemein prächtig gedruckten Werke eine Buchdruckergeschichte von *Parma*, die den Schriften der eben genannten Gelehrten, wenn gleich nicht in Ansehung der Menge der zu *Parma* gedruckten Werke, doch gewiss in Rücksicht des darauf gewandten Fleisses an die Seite gesetzet werden darf. Hr. *A.* theilet seinen Versuch, wie er ihn nennt, in zween Theile. In dem ersten wird vorläufig untersucht, wer unter den *gebohrnen Italiänern* der *erste* gewesen, der diese Kunst gelernet und in seinem Vaterlande getrieben hat; dann handelt er von dem Anfang und Fortgang der Druckerey in *Parma*, und endlich werden verschiedene Buchdrucker namhaft gemacht, die zwar in *Parma* zu Hause gewesen sind, ihre Kunst aber an andern Orten ausgeübet haben. *Antonius Zarottus*, von einer guten Familie in *Parma* abstammend, wurde immer allgemein für den ersten *Italiäner* gehalten, der, von einer edlen Ehrbegierde belebt, in die Fusstapfen der Deutschen, welche diese so nützliche Kunst zuerst nach Italien brachten, zu treten suchte, und der zuerst, da seine Vaterstadt noch keine Druckerey hatte, eine in Mayland errichtete. Allein erst in den neuern Zeiten wurde ihm diese Ehre streitig gemacht, nachdem man ein 1473 in *Mayland* gedrucktes Buch entdeckt hatte, in welchem sich am Ende: *Philippus de Lauania* ausdrücklich: *Artis stampandi in hac urbe* (Mediolani) *primum latorem atque inventorem* nennte. Ohne den eigentlichen Sinn dieser Anmassung zu prüfen oder das zum Theil ungereimte derselben (denn was soll *primus inventor in hac urbe* heissen?) zu bemerken, fielen die Stimmen zu Gunsten des *Lauania* aus (selbst Hr. *Denis* scheint sich *Suppl. n.* 104 zu seiner Parthey zu schlagen), zumal da noch ein, schon 1469 in *Mayland* gedrucktes, Buch entdeckt wurde, wo in den zu Ende stehenden italiänischen Versen, des *Lavania* (aber, wie Rec. vermuthet, nicht als Drucker, sondern als Verfasser) Erwähnung geschiehet. Hr. *A.* nimmt den *Anton Zarottus* in Schutz, und sucht aus verschiedenen Gründen, die hier anzuführen, zu weitläuftig seyn würde, zu beweisen, dass nur *er* der erste verdiene genennet zu werden, der, als gebohrner Italiäner, diese Kunst *gelernet* und in *Italien* getrieben hat. Und in der That wird man ihm auch nicht leicht seinen Beyfall versagen können. Denn aus allen Umständen scheint deutlich zu erhellen, dass der gute *Philippus de Lauania* nie eigentlicher gelernter Buchdrucker gewesen sey, sondern von der Erfindung dieser Kunst einen mercantilischen Gebrauch zu machen — oder wohl auch andere, (vielleicht den *Zarottus* selbst), um den Wissenschaften einen Dienst zu leisten, unterstützet habe. Sein, im Jahr 1473 mit *Christoph Valdarfern*, der von *Venedig* nach *Mayland* gekommen war, errichteter Contract, in welchem sich dieser anheischig machen musste, alles, was *Lavania* und der mit ihm associirte *Cola Montano* haben wollte, *auf beider Kosten* zu drucken, beweiset es zur Gnüge, dass er keine eigene Druckerey damals gehabt haben könne. Wenn die Sache aus diesem Gesichtspunct betrachtet wird, so ist die Ehre des *Zarottus*, die ihm als ersten *italiänischen Buchdrucker* gebühret, gerettet. Wenn er aber auch den Process verlieren sollte, so bleibt ihm doch Ehre genug übrig, da er sich durch seine Kunst, die er bis 1504 unausgesetzt trieb, durch die niedlichen Typen, die er selbst goss, und vornemlich dadurch, dass er der erste gewesen ist, der *griechische Typen* goss, und *liturgische Schriften* druckte, unsterblich gemacht hat. *Mayland* bekam also von *Parma* den ersten Drucker, zu einer Zeit, da diese Stadt noch selbst keine Druckerey hatte. Diese erhielt sie erst 1473. Aber auch hier streiten zwey Männer um die Ehre der Einführung dieser Kunst in *Parma*, ein Einheimischer und ein Fremder, nemlich *Andreas Portilia*, der aus *Parma* selbst gebürtig war, und *Stephan Corallus*, der von *Lyon* nach *Parma* kam. Die Annalen weisen von jedem dieser Männer ein 1473 gedrucktes Buch auf. Das von *Portilia* gedruckte hat in der Unterschrift das Datum: *Pridie Nonas Martii;* und das, so aus des *Corallus* Presse kam, ist datirt *X. Cal. April;* also das erste vom 6. und das andere vom 23. Merz. Hieraus erhellet ganz unläugbar schon so viel, dass beide zu gleicher Zeit zu drucken müssen angefangen haben, und dass sie also die Ehre, die Kunst in *Parma* eingeführt zu haben, mit einander theilen müssen. Allein es ist höchst wahrscheinlich, dass dem *Franzosen Corallus* diese Ehre *allein* gebühret, so sehr auch Hr. *A.* seinen Landsmann wider denselben in Schutz nimmt. Denn der gute *Portilia* kommt erst, nachdem *Corallus* von dem Schauplatz abgetreten war, im Jahr 1479 wieder zum Vorschein. Will man also, welches doch gar nicht zu denken ist, nicht annehmen, dass er bis dahin gefeyert habe, so bleibt nichts übrig, als den *Portilia* zu beschuldigen, dass er in der Unterschrift seines Buches LXXIII. statt LXXXIII. gesetzet, und, aus Versehen vermuthlich die Zahl X ausgelassen habe.

Corallus druckte alſo bis 1477 allein in *Parma*, und vermuthlich ſtarb er in eben dieſem Jahr an der Peſt. Das in eben dieſem Jahre in dem Kloſter *Cortoſa*, ſo eine Meile von *Parma* liegt, gedruckte Buch, ſcheinet von einem Künſtler, der während der Peſt ſeinen Aufenthalt daſelbſt nahm, vielleicht von dem *Corallus* ſelbſt herzurühren. Nun trat 1479 *Andreas Portilia* auf, und druckte bis 1482 in ſeiner Vaterſtadt *Parma*, die er aber, aus unbekannten Urſachen, nachher verlaſſen haben muſs, weil wir ihn zu Anfang des J. 1484 zu *Reggio* als Drucker antreffen. Im J. 1483 druckte ein *Deiphoebus de Oliveriis* zu *Parma*, dem endlich 1487 *Antonius Ugoletus* nachfolgte, der bald, nachdem er 1499 den *Auſonius*, unter der Aufſicht ſeines Bruders *Thaddaeus*, gedruckt hatte, ſtarb. Den Beſchluſs dieſes erſten Theils macht, wie ſchon erinnert worden iſt, ein Verzeichniſs derjenigen Drucker, die von *Parma* ausgingen, und ihre Kunſt an fremden Orten trieben, ſo wie auch ihre Producte kürzlich angezeigt werden. Nun folgt im *zweyten* Theil ein genaues Verzeichniſs aller, mit und ohne Anzeige des Jahrs, im 15 Sec. zu *Parma* gedruckten Bücher, mit beygefügten guten literariſchen Notizen. Da die in dieſem Verzeichniſs ſtehenden Bücher gröſstentheils ſchon aus andern Quellen bekannt ſind, ſo will Rec. nur diejenigen bemerken, die Hr. *A.* zuerſt bekannt gemacht hat. Darunter gehört vorzüglich eine Ausgabe von *Ciceron. offic. de amic. ſomn. Scipion.* ohne Drucker vom Jahr 1477. fol. Ferner *Ant. Volſci expoſit. in Heroid. Ovidii per Andr. Portilia* 1481. fol. *Aeſopi Vita et fabulae lat. per Andr. Portilia* 1482. 4. Iſt vielleicht eben diejenige Ausgabe, die *Maittaire* in das Jahr 1487 ſetzte, und die man bisher nicht finden konnte. *Statuta magnific. civit. Parmae per Angel. Ugoletum* 1494. fol. und *Bonvicini de Ripa vita Scholaſtica per Angel. Ugoletum* 1495. 4. Rec. muſs endlich bey dieſer Gelegenheit noch eine Bemerkung und Bitte beyfügen. Es führt nehmlich Hr. *A.* S. CVI unter dem J. 1494 eine angeblich zu *Parma* erſchienene Ausgabe von *Conr. Celtis* bekannten Buch *de urbis Norimbergae moribus et inſtitutis* aus dem *Orlandi* an. Eigentlich iſt *Saubertus* der erſte geweſen, der dieſe Ausgabe in ſeiner äuſserſt unzuverlaſsigen *Hiſtor. Bibl. Nov. p.* 182 angeführt hat. Von ihm haben ſie *Beughem*, *Orlandi* und *Maittaire* und nun auch *Affo* bekommen. Unbegreiflich ſcheinet es zwar zu ſeyn, daſs *Saubertus* ein völliges Unding in ſein Verzeichniſs ſollte aufgenommen haben; indeſſen hat Rec. doch einer ſolchen Ausgabe, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht auf die Spur kommen, noch den Urſprung einer ſolchen Verirrung des *Saubertus* entdecken können. Daſs *Celtes* dieſe Abhandlung um dieſe Zeit geſchrieben haben müſſe, erhellet aus der Zueignungsſchrift deſſelben an den Rath zu Nürnberg, in welcher des vor kurzem erfolgten Todes Kayſer *Friedrichs*, und der Gelangung *Maximilians* zur kayſerlichen Würde gedacht wird. Nach aller Wahrſcheinlichkeit hielt er ſich eben damals zu Nürnberg auf. Wäre alſo dieſs ſeine Schrift um dieſe Zeit ſchon gedruckt worden, ſo würde dieſes gewiſs in Nürnberg geſchehen ſeyn. Wie hat nun *Parma* dieſer Ehre theilhaftig werden können? So viel Rec. weiſs, iſt dieſe Abhandlung zum erſtenmal 1502 in *Nürnberg* gedruckt, und deſſen daſelbſt gedruckten *Libris amorum* beygefügt worden. Eine Aufklärung über dieſe ſonderbare Erſcheinung würde dem Rec. ſehr willkommen ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Frankfurt am Mayn*, b. Gebhard und Körber: *Von der Neigung zu Menſchen, deren Wohlthäter man ward.* Einem menſchenfreundlichen Manne gewidmet. 1791. 30 S. 8. (2 gr.) Dieſe wenigen Blätter enthalten einige recht ſcharfſinnige Bemerkungen über den angedeuteten Gegenſtand, und verdienen in pſychologiſcher Rückſicht alle Aufmerkſamkeit. Es iſt eine bekannte Erſcheinung, daſs man diejenigen Perſonen, welchen man wohlthut, um ſo mehr lieb gewinnt, je länger man ihnen Wohlthaten erzeigt hat. Dieſe Zuneigung erklärt der Vf. ganz richtig aus mehreren Urſachen, nehmlich 1) aus dem erkannten perſönlichen Werthe derer, denen man wohlthut, deſſen Anſchauung an ſich Vergnügen gewährt und Liebe erweckt; 2) aus dem Bewuſstſeyn, an einem gewiſſen Gegenſtande ſeine Pflicht erfüllt oder ſeine Kräfte zweckmäſsig angewandt zu haben; 3) aus der Reflexion, daſs eine ſolche Perſon ein taugliches Mittel zu einem vernünftigen Zwecke in uns ſey; 4) aus der Betrachtung, daſs der Gegenſtand unſrer Wohlthätigkeit mit uns gleichförmig wirke, und die Erfolge unſrer vernünftigen Thätigkeit vermehre; 5) aus dem Genuſſe des reinen Vergnügens, das uns unſre That in Beziehung auf den, welchem wir wohlthun, gewähre; und 6) aus der wahrgenommenen Erhöhung unſrer Kräfte und Freyheit, allwo ſich immer das Vergnügen auf den Gegenſtand mit ausbreitet, der als Urſache dieſer Empfindungen gedacht wird. — Alles dieſes ſind zugleich Anreizungen zur Wohlthätigkeit, die, wenn ſie auch Anfangs durch eine nicht allzu edle Triebfeder in Bewegung gebracht wird, ſich durch die Zugeſellung aller der genannten Reize bald veredelt und aus der ächten Quelle flieſst. Dieſe Theorie wird auf das Verhältniſs zwiſchen Vater und Kind angewendet, und zuletzt ein Wink gegeben, ob es nicht vielleicht ſehr gut zu reimen ſey, daſs wir Menſchen unſre Glückſeligkeit durch Wohlthun erlangen ſollen, und zur noch gröſsern Beſtätigung wird das Gebot Jeſu genutzt und deſſen Uebereinſtimmung mit der Theorie des Vf. gezeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. May 1792.

GESCHICHTE.

Hannover, b. Helwing: *Grundriss der allgemeinen Welt- Völker- und Erdkunde* nebst einer kurzen *Literaturgeschichte* in Tabellen von Fr. *Ludwig Langstedt.* 1791. 714 S. 8.

Wenn der Vf. glaubt, dass sein Grundriss „als Zubereitung zum Nachschlagen oder Wiederholen für Liebhaber der Geschichte, oder für Anfänger, oder für Geschäftsleute, oder für solche brauchbar sey, welche weder Zeit noch Lust haben, diese *weitaussehende* Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange zu studiren," so hat ihm sein Glaube einen argen Streich gespielt. Kein Commentator und kein Lehrer, wäre auch Spittlers historische Kunst ihm zu Theile geworden, wird je diesen Grundriss irgend einer Menschenclasse brauchbar und nützlich machen können. Auch nicht eine einzige aller jenen Federungen, zu welchen man bey Werken der Art berechtigt ist, ist befriedigt; überall herrscht tiefe Unwissenheit, nirgends ist auch nur ein Funke von historischem und philosophischem Geiste sichtbar, man weiss hier nichts, als den guten Willen des Vfs. zu loben, der ihn, ohne ein eigentliches Honorarium, bewog, allein zum Besten seiner Mitmenschen, diese Arbeit zu übernehmen.

Das Werk hat folgende Abtheilungen. Zuerst erscheint: „Neue chronologische Tafel merkwürdiger Begebenheiten, Entdeckungen und Erfindungen; das Ganze enthält mit einem Blick die Erklärung und Umriss der allgemeinen Geschichte von Erschaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeit." Dann ist zu sehen zweytens: „Neue geographische Tabelle, welche die Namen und Lage der hauptsächlichsten Städte etc. der bekannten Welt enthält; gesammlet von den glaubwürdigsten See- und Landcharten, wie auch Beobachtungen." Drittens folgt: Literaturgeschichte. Die Epoche, das Land und die Schriften gelehrter Männer und Genies samt ihren Uebersetzern." Viertens wird gehandelt von dem Ursprunge der Nationen, Gesetze, Regierung und Handlung, und nun endlich fünftens zum Beschluss abermahls eine „neueste, vollständigste, geographische Tabelle als Supplement der vorhergehenden unvollständigen und zehnmal grössern Umfangs, als jene Erstere.

Fängt man nun die Lectüre des Werks selbst an, so weiss man fürwahr nicht, in welches Zeitalter man versetzt ist. Die Erschaffung der Welt, des Adams und der Eva fällt in d. J. 4004 vor Chr. Geb. Im J. 2348 wird die alte Welt durch eine Sündfluth zerstört, die 377 Tage dauert; bey'm Thurmbau zu Babel verwirrt Gott wunderbarlicher Weise die Sprache, und *Noah* oder einer seiner Nachkommen wurde Stifter des alten chinesischen Reichs. S. 2. wird Henoch seiner Frömmigkeit wegen in den Himmel versetzt und S. 6. segelt Elias der Prophet hinter her. Wunderbar gehen die Israeliten durchs rothe Meer und setzen sich, nachdem sie die Eingebohrnen unterjocht, im Lande Canaan fest. Im J. 260 bekümmern sich die Römer zuerst um Seeangelegenheiten und schlagen die Karthager zur See und Jesus Christus wurde muthmasslich im Sept. oder am Montage den 25 Dec. gebohren. So viel Unsinn nur auf dem ersten Bogen! Fast ganz so heillos ist der vierte Abschnitt. Die Zeit der grossen Begebenheit der Schöpfung der Welt, vor welcher weder Materie noch Gestalt von irgend einer Sache war, bestimmt die heil. Urkunde mit grosser Genauigkeit. Die Sündfluth brachte eine beträchtliche Veränderung des Bodens und der Atmosphäre dieser Kugel hervor und gab ihr eine Gestalt, die der Einrichtung und dem Gewerbe des menschlichen Körpers weniger hold war, daher die Abkürzung des menschlichen Lebens und das fürchterliche Heer von Krankheiten, welche seitdem immer so grosse Verwüstungen in der Welt angerichtet haben. Einige Jahrhunderte vor der Sündfluth war Jagen Hauptbeschäftigung, denn die Welt war von wilden Thieren gleichsam schwanger etc. Und überaus artig wird die baldige Erscheinung des cultivirten Egyptens nach der Sündfluth erklärt. Nicht im mindesten, sagt der gute Mann, solle man sich darüber wundern, wie viele Gelehrte es gethan, da wir an vielen Beyspielen die mächtigen Wirkungen der Bevölkerungsgrundsätze wahrgenommen und wie geschwind das Menschengeschlecht sich vermehre, wenn das Zeugungsvermögen unter keinem Zwange liege. Was man in der Lit. Geschichte zu erwarten habe, zeigt sich gleich beym ersten Artikel, der so lautet: „Homer, der erste weltliche Schriftsteller und griechische Poet, war berühmt. Pope, Bodmer, Stolberg, Voss, Willamow." Und die geographischen Tabellen entsprechen dem Uebrigen vollkommen.

Leipzig, b. Heinsius: *Geheime Nachrichten von der Regierung Ludwigs* XIV *und Ludwigs* XV. Aus dem Französischen des Herrn *von Duclos*, Geschichtschreibers von Frankreich. 1792. I Th. XVIII u. 466 S.; II Th. 588 S. 8.

Berlin, in d. Vossischen Buchh.: Carl *Duclos geheime Memoiren zur Geschichte der Regierungen Ludwigs des Vierzehnten* und *Ludwigs des Funfzehnten.* A. d. Fr. übersetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet von dem Verfasser des heimlichen Gerichts. 1792. I Th. XX u. 303 S. gr. 8.

So sehr die Urheber der beiden vorliegenden Uebersetzungen in der Ueberzeugung von der Vortreflichkeit dieses historischen Nachlasses eines Duclos zusammentreffen, eben so sehr weichen dennoch in allem Uebrigen von einander ab.

No. 1. begnügt sich mit einer treuen Dollmetschung, ohne allen eigenen Zusatz von Anmerkungen oder Berichtigungen, wozu es den Uebersetzern laut ihrer Vorrede, an Lust und Zeit gebrach.

No. 2. unterscheidet sich durch eine mehr kritische Behandlung und philosophische Bestimmung zu einem wichtigen Zwecke. Von diesem sowohl, als von jenem wird in der vorausgeschickten Einleitung, die auf wenigen Seiten reichen Stoff zum Nachdenken enthält, Rechenschaft gegeben. Der einsichtsvolle Uebersetzer ist davon ausgegangen, dass er zuerst seinen Duclos als Schriftsteller und Menschen sorgfältig studirt hat; worauf er ihn dann in beiden Beziehungen, sehr zu seinem Vortheil, mit Wärme charakterisirt, ohne deswegen, wie es so leicht geschehen konnte, sein Lobredner zu werden. (Im Gegentheil, eben weil der Uebersetzer so warm für seinen Vf. spricht, nimmt es Wunder, einen Umstand, der dem Letztern sehr günstig ist, mit Stillschweigen übergangen zu sehen. Bekanntlich hatte *Duclos* die Memoiren zwar nicht für seine Zeitgenossen, aber doch für die nächstfolgende Generation nach ihnen bestimmt; und nur eine despotische Regierung verhinderte ihr öffentliches Erscheinen noch länger. Verdient also *Duclos* den Vorwurf: „*in apathi-* „*scher Verborgenheit besserer Zeiten geharrt zu haben?*" Blieb er nicht thätig für die Sache des Guten, wenn er gleich die Frucht seiner Thätigkeit so lange unterm Schleyer hielt, bis er vor Vincennes und der Bastille auf ewig in Sicherheit seyn würde? Sollte wohl durch jene Rücksicht auf Selbstschonung sein Antheil an Schätzung der Nachwelt und Dank der Freyheit so viel verlieren, als in der Einleitung davon abgerechnet wird? Was sind doch einige Jahre mehr oder weniger im Strome der Zeit! Auch *der* Mann, der etwas *später* nützt; wenn schon seine Asche modert, behält noch Anspruch auf den Dank künftiger Geschlechter; noch der Mann behält ein Recht auf den Dank der Freyheit, der ihr — wenn auch nicht Anhänger im ersten Taumel erwirbt, doch — Freunde im fortwährenden Kämpfen, durch seinen Geistesnachlass erhält. Edel ist freylich die Seele dessen, der selbst das Hinschmachten im Kerker nicht scheut: aber wer wird dieses Maass von Grösse zum allgemeinen Maasstab nehmen wollen? Sie ist ein moralisches Phänomen, das die Natur nur selten zeigt, nicht damit Alle sich bis dahin erheben, sondern nur, damit Viele durch ihren Anblick gestärkt werden sollen, nicht zu tief sinken). Durch eine sorgfältige Prüfung gehörig vorbereitet und legitimirt, hat alsdann der Uebersetzer seine Verdeutschung nach derjenigen Ausgabe des Originals unternommen, die ihm aus überwiegenden Gründen, (welche er zum Theil in der Einleitung angiebt, zum Theil in mehrern Anmerkungen durch Beyspiele erläutert) den Vorzug zu verdienen schien. Ueber die Frage von Recht oder Unrecht in der sehr unerbaulichen Zänkerey zwischen den beiden Herausgebern der Memoiren, dem Abbé *Soulavie* und dem Buchhändler *Buisson*, die sich wechselsweise Verstümmelung und Verfälschung der Urschrift vorwerfen, hat er noch nicht urtheilen mögen, sondern die Entscheidung, die wohl gegen den Abbé ausfallen dürfte, bis zur Erscheinung der von ihm versprochenen Ergänzungen und Wiederherstellungen ausgesetzt. Einstweilen liefert er hier die Uebersetzung des ersten Theils nach Buisson, so weit die andere Ausgabe reicht, und er also die Vergleichung zwischen beiden fortsetzen konnte; wobey er noch überdiess den Vortheil einer gleichern Eintheilung erhielt. Bey der Bearbeitung selbst hat er sich das Gesetz gemacht, die Eigenthümlichkeiten der Urschrift, eine gewisse Nachläsigkeit, eine gewisse „*trockene Brusquerie*" wie er es nennt, keineswegs zu verwischen; so wie er sich auch jede Milderung auffallender Wendungen oder Ausdrücke, jede Berichtigung des Ideengangs seines Vf. untersagt hat. Und so weit war es Sache der Kritik.

Weil aber der ausschliessliche Gebrauch selbst der vorzüglichsten Mémoiren sehr leicht einseitig macht, und erst Vergleichung des Zusammenhangs das Gelesene in Geisteseigenthum verwandelt, so will der Uebersetzer auch bey diesen Memoiren von Duclos jenem Nachtheil vorzubeugen und diesen Vortheil zu erleichtern suchen. In beiden Absichten will er nemlich einige der wichtigsten Stücke seines Originals mit andern gleichzeitigen Sammlungen (von *St. Simon*, *Richelieu* u. a. m.) zusammenhalten, und nach dieser Zusammenstellung den Geist dieses letzten Werks eines Duclos genauer bestimmen. So lehrreich eine solche Arbeit schon an sich seyn mag, so verspricht er sich noch, und zwar mit Recht, ein doppelt erhöhtes Interesse dafür in der gegenwärtigen Lage der Dinge. Daher hat er auch schon in diesem Bande hier und dort Anmerkungen eingestreut, wodurch er die Periode, die sein Original umfasst, an unsere Zeiten anzuknüpfen sucht.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht beider Uebersetzungen, mögen nun einige Stellen zur Probe folgen, um das Unterscheidende von jeder kenntlich zu machen. Man wird daraus abnehmen können, auf welcher Seite man mehr Wahl des Ausdrucks, Leichtigkeit und Gabe, den Ton nach Befinden umzustimmen, suchen müsse.

No. 1. S. XII d. 1 T.	No. 2. S. 9. d. 1 Th.
Ich glaube gegentheils, dass die Geschichte, um nützlich zu seyn, nicht *zu früh* erscheinen könne. Es wäre zu wünschen dass diejenigen, die Theil an der Regierung gehabt haben, die Stimme der Nachwelt vorher hören, ihr historisches Urtheil empfangen, Ruhm oder Schande, die sie verdienen, einärnten, die *stinkenden* Lobeserhebungen ihrer Schmeichler *würdern*, die wahren Urtheile des Publikums kennen, und sich endlich, so wie sie sind, in	Ich bin vielmehr der Meynung, dass d. Gesch., um Nutzen zu haben, nicht früh genug erscheinen kan. Es w. z. w., dass die Menschen, die an d. Reg. Theil haben, die St. d. N. in voraus hören, die Gerechtigkeit d. Gesch. erfahren; was sie von Ruhm oder Tadel verdienen, einsammeln; die verdächtigen Lobpreisungen ihrer Schm. nach ihrem Werthe schätzen; d. w. U. d. S. kennen lernen; kurz, sich in d. Sp. d. G.,

dem Spiegel der Gesch. sehen könnten.	G., wie sie wären, erblicken könnten.
S. 120. dess. Th.	**S. 93. dess. Th.**
Die letztern Jahre des Königs waren eben so traurig, als die erstern glänzend gewesen waren. Der Tod des Herzogs, und vor allem der Herzogin von Bourgogne machte eine schreckliche Leere in seinem häuslichen Leben. Diese Prinzessin war desselben ganze Aufheiterung. Frau von Maintenon, ohne die er so wenig, als sie ohne ihn seyn konnte, suchte vergebens ihm Zerstreuung zu verschaffen, theils durch Konzerte, durch Prologen aus Opern, die mit seinem Lobe angefüllt waren, theils durch Scenen aus Lustspielen, die einige Musiker und die Bedienten des Palais in seinem Zimmer aufführten. Der Verdruss behielt die Oberhand, und dies veranlasste sie zu sagen: Welch eine Pein, einem Menschen Vergnügen machen zu müssen, der des Vergnügens nicht mehr empfänglich ist.	Die letzten Lebensjahre d. K. waren so tr., als die ersten gl. g. waren. Der Tod d. H. v. B. u. vorzüglich seiner Gemahlin, machten eine schreckliche Lücke in seinem Privatleben. Diese Pr. hatte den ganzen Reiz dess. mit ins Grab genommen. Fr. v. M., für die er so abgenossen war, als sie für ihn, suchte vergebens ihm durch K., durch Pr. z. O. die voll von Lobenserhebungen auf ihn waren, durch Sc. aus Komödien, die von Musikanten u. den innern Hausbedienten in s. Z. aufgeführt wurden, Zerstreuung zu verschaffen. Die Langeweile schwamm oben, u. Fr. v. M. konnte wohl ausrufen: welche Marter, einen Menschen amusiren zu müssen, der nicht mehr amusabel ist!
No. 1.	**No. 2.**
nennt durchgehends die Prinzessin Ursini, ohne anzugeben warum? Orsinna.	stellt den französirten Namen richtig wieder her.
No. 1.	**No. 2.**
vermeidet den allzuhäufigen Gebrauch der gegenwärtigen Zeit in solchen Fällen, wo er bloss Gallicismus, nicht eine Foderung eines besondern Nachdrucks ist; völlig so, wie es in jeder Uebersetzung in jede Sprache der Welt beobachtet werden sollte.	verliert durch den zu häufigen Gebrauch dieser Wendung etwas von seiner Reinheit und Geschmeidigkeit, ein Flecken, der um desto unangenehmere Würkung macht, je weniger man ihn vermuthen konnte.

Doch genug des undankbaren Geschäftes, in zwey Arbeiten, die beide mit Sorgfalt und Achtung für das Publikum gemacht sind, Mängel oder Schwächen aufzudecken! Statt dessen lieber etwas von dem *Eigenen*, wodurch No. 2 sich unterscheidet; wo dann die Wahl auf die Anmerkungen S. 137 und 285 fallen mag.

Dort, wo Duclos gesagt hat: „*Es ist schon lange* „*her, dass gute Franzosen auf dem Punkte stehen, den letz-* „*ten Grad des Uebels zu wünschen, aus welchem vielleicht* „*die Hülfe entspringen wird,*" fügt der Uebersetzer hinzu: „*Dies ist eine von den merkwürdigen, weissagen-* „*den Stellen, deren es so viele in den Schriften der guten* „*Köpfe und der rechtschaffenen Männer aus den Zeiten* „*Ludwigs des Funfzehnten giebt. Es ist schon oben in ei-* „*ner Anmerkung gesagt worden, dass D. durch seinen* „*Charakter, durch seinen Abscheu vor der Unruhe, der In-* „*trigue, den unreinen Absichten und Mitteln der meisten* „*Freyheitsapostel, in den Ausbrüchen seines eignen recht-* „*schaffnen Unwillens über die Zerrüttung des französischen* „*Staats vorzüglichen Glauben verdient, und einen beson-* „*dern Eindruck machen muss. Sündlich und unmenschlich* „*ist das Betragen einiger Schriftsteller, die Greuel des seit* „*Ludwig dem Vierzehnten kindisch gewordnen Despotismus* „*zu beschönigen, und die französische Revolution als ein* „*v e r m e i d l i c h e s Uebel vorzustellen; und ein hoher Grad* „*von Verblendung oder von Gefühllosigkeit gehört dazu,* „*die allgemeine Stimme eines ganzen Volks und des auf-* „*geklärtesten Volks in Europa Lügen zu strafen, oder über* „*einzelne zweydeutige Töne zu verhören und zu verken-* „*nen.*" — — An einem andern Orte, wo D., bey der Beunruhigung des Regenten wegen der damaligen Gährung in Frankreich die Betrachtung macht: „*das* „*französische Volk ist das einzige, das im Augenblick neu* „*erschaffen oder verderben kann.*" — steht unterdem merkwürdigen Text die Note: „*Kaum wage ich es, dem Ge-* „*fühl des Lesers bey einer so auffallenden, im Jahr 1762* „*geschriebenen Stelle, durch eine Anmerkung vorzugreifen;* „*und kaum kann ich mich enthalten, es durch Aeusserung* „*des meinigen mit ihm zu theilen. Nur das muss ich* „*hierbey wiederhohlen, dass D. ein rechtschaffener strenger* „*Mann, aber kein unruhiger Kopf war, dass er sogar,* „*wie das gegenwärtige Werk an manchen Stellen beweisst,* „*die schwankende, unstäte Sucht nach Neuerungen in den* „*Individuen von dem ewigen Heiligthum der Wahrheit und* „*Freyheit wohl zu unterscheiden wusste, und unter welcher* „*schönen Larve sie auch erschien, mit Hass und Verach-* „*tung erkannte. So dürften denn Stellen, wie diese, wo* „*der prophetische Geist selbst einen französischen Aristo-* „*kraten mit einem heiligen Schauer treffen müsste, den* „*wohlthätigen Einfluss auf den Gang und die Wendung* „*der allgemeinen Aufmerksamkeit bey den Angelegenheiten* „*Frankreichs haben, dass man die Fesseln der G e g e n-* „*w a r t abwerfen, und die französische Revolution, ohne* „*in s e i n e m Lande den Namen irgend einer Partey zu* „*fürchten, als eine W e l t b e g e b e n h e i t ansehen lernte,* „*und nicht mehr durch beschränkte Rücksichten, Anwen-* „*dungen und Beziehungen die Göttlichkeit des Schicksals* „*lästerte.*" — Ohne Zweifel liegt in diesen beiden Anmerkungen der Stoff zu einem sehr wichtigen Buche, dessen Motto die Bemerkung aus der Einleitung seyn könnte: „*man steht bey der Geburt des Tages still, und* „*übersieht die Vergangenheit, wie man die Zukunft ver-* „*gisst.*"

Leipzig, b. Büschels Wittwe: *Gründliche Geschichte der Türken* und ihrer mit den morgenländischen, deutschen, russischen Kaisern und andern christlichen Mächten geführten Kriege. Aus dem Italienischen des Abts *Becattini*. Mit berichtigenden Anmerkungen. 1792. 1 B. 539 S. (ausser XXS. Vorr. d. Uebers. u. d. Verf.) gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ueberzeugt von der vorzüglichen Brauchbarkeit dieses Werks *als Kriegsgeschichte betrachtet* (s. A. L. Z. Nr. 65 d. vor. J.), unternahm es Hr. *Büschel*, das Buch durch eine Verdeutschung bekannter und nutzbarer zu machen. Weil er aber verschiedene Mängel darin entdeckte, Nachlässigkeiten, Behauptungen oder Erzählungen

lungen auf das Wort unsicherer Gewährsmänner, Fehler in den Zeitangaben und Versehen gegen die ältere Geschichte darinn fand, so hielt er es für Pflicht, nicht bloss zu übersetzen, sondern auch zu berichtigen. Durch diese Berichtigungen ist allerdings der Anfang gemacht, das Werk dem Zwecke seines Verfassers und Uebersetzers näher zu bringen. Die Quellen, aus welchen sie der Letztere geschöpft hat, sind nur dann angegeben, wenn es die Wichtigkeit irgend eines Umstandes zu erfodern schien. Ausser solchen Fällen unterblieb die specielle Anführung derselben, *„um denen, die bloss zu ihrer Unterhaltung lesen, keinen Anstoss zu geben.“* (Aber wozu denn diese Rücksicht, diese Schonung einer verwöhnten Leserklasse? Sie verdient sie nicht, wenn sie *bloss* zur Unterhaltung nach einem Buche greift). Kleinigkeiten, oder wahrscheinliche Schreibfehler sind im Texte, ohne weitere Rüge, berichtigt; auch sind die eigentlich türkischen Namen und Ausdrücke nach der einmahl in Deutschland angenommenen Schreibart beybehalten worden. (Letzteres würde Rec. in einer ähnlichen Verlegenheit auch thun, weil er sich nicht gern das Ansehen würde geben wollen, als möchte er Kenntniss einer Sprache vermuthen lassen, wovon er schlechterdings gar nichts versteht). Noch setzt er hinzu: *„einiger Lieblingsausdrücke des Vf., z. B. Infedeli, habe „ich mich nie bedient, weil ich mich nicht für berechtigt „halte, einen Andersgläubigen einen Ungläubigen zu nennen.“* — In der ganzen Arbeit ist Fleiss und Genauigkeit, Treue und fliessende Schreibart vereinigt.

Paris u. Angers, b. Garnéry u. Pavie: *Histoire publique et secrette de Henri IV, Roi de France et de Navarre.* Seul Roi de qui le peuple ait gardé le mémoire. Par M. Dugour, D. L. D. C. 1790. gr. 8. ohne VI S. Vorrede, 452 S.

Er ist nicht gestorben; er lebt noch mitten unter uns — das war und ist noch jetzt oft bey dem Revolutionssturm in Frankreich, Stimme der Ersten aus dem Volk, und der Nation selbst über *Heinrich IV.* Sein Andenken in den Tagen eines solchen Enthusiasmus für jenen guten König, durch eine meisterhafte Lebensskizze noch mehr zu erneuern und fester zu gründen, war gewiss kein unglücklicher Gedanke. Hr. *D.* ist selbst bescheiden genug, den Werth seines Werks, nicht zu sehr zu erhöhen. Ich liefere hier, sagt er, keine vollständige Geschichte, sondern nur ein simples *Abrégé*, welches ich *Essais* würde genannt haben, wenn nicht das Publicum dieses Titels seit langer Zeit überdrüssig geworden wäre. Rec. muss dies Selbstgeständniss des Vf. völlig bestätigen, und das Ganze, in die mittlere Classe zwischen guten und schlechten Ausführungen setzen. Historischbiographische Kunst vermisst man ganz in dieser Geschichte. Alles wird unter gewisse Kapitel gebracht, und dabey strenge Chronologie beobachtet. Quellen, und grösstentheils gute, werden gewöhnlich zu Anfange eines jeden Kapitels genannt, und aus ihnen die Hauptsachen mit einigen Verbindungszusätzen gehoben; doch bemerkte Rec. keine ungedruckte, ausser einem *Journ. manuscript.* von *Brizard*, welcher bereits Verschiedenes über *Heinrich IV* herausgegeben und noch versprochen hat. Dem Kenner wird hier also überhaupt keine belehrende Lectüre Preis gegeben; allein jeder Liebhaber der Geschichte von gemeinem Schlage wird selbige doch gewiss nicht vermissen. Diesem muss sie allerdings weit mehr Vergnügen gewähren, als wenn er den *Perefixe* und *de Buri* über Heinrich IV. zur Hand nimmt, bey welchem ersteren bekanntlich, ohne sein sonstiges Verdienst, doch die Sprache aus der ersten Periode des Jahrhunderts von Ludwig XIV, für jetzige Leser zurückschreckend ist. Ueber das Finanzwesen, dessen Zustand und Veränderungen unter Heinrich IV. spricht der Vf. nur mit wenigen Worten, und zwar aus der Ursache, weil alle Revolutionen in demselben, mehr Werk des grossen *Sully* als des Königs selbst, waren. Dagegen verspricht der Vf. eine eigene Lebensbeschreibung jenes grossen Ministers; allein man wünscht selbige gewiss nicht nach der hier eben angezeigten ähnlichen Probe über den König. Wir haben *Sullys* trefliche und vollständige *Memoires*, welche alle Compilationen ersparen, und so etwas würde Hr. *D.* doch wohl nur liefern können.

Canterbury, auf Kosten des Vf.: *The history and topographical Survey of the county of Kent*, containing the antient and present state of it, civil and ecclesiastical, collected from public Records, and other the best Authorities, both Mpt and printed, and illustrated with Maps, and Views of Antiquities, Seats of the Nobility and Gentry etc. by *Adward Hasted, of* Canterbury Esq. 1790. gr. Fol. Vol. III. S. 765, one 51 P. Index, (18 Rthlr.)

Nach einer Reihe von mehreren Jahren, erscheint endlich der 3te Band von einem Werk, welches unter den Topographien Englands eine der ersten Stellen einnimmt. Werke der Art, besonders in Rücksicht auf die mit gelieferten Kupfer von mancherley Art, und ganz speciellen Karten, werden gewiss noch lange ein ausschliessliches Eigenthum von England bleiben. Aber wo finden selbige auch die kräftige Unterstützung von Seiten der Grossen, und der Eigenthümer von Landsitzen, anders, als grade dort! Mit den Karten enthält dieser Band, der Kupfer 40 an der Zahl, worunter die mehrsten von treflichen Meistern bearbeitet worden. Natürlich verliert sich der Vf. eines solchen umständlichen Werks, wie dieses ist, sehr ins Detail bey den im Titel näher angegebenen verschiedenen Materien; allein für den Geographen und Geschichtsforscher ist doch hie und da immer noch eine schöne Blume zu pflücken. In Deutschland dürften Auszüge aus solchen Werken, wenn sie planmässig bearbeitet würden, oft willkommener seyn, als manche schaale Reisebeschreibung, welche übersetzt wird. Uebrigens verspricht der Vf. noch einen *vierten* Band, worinn unter andern der Städte *Dower*, *Deal*, *Sandwich* und der County und Stadt von *Canterbury*, umständliche Erwähnung geschehen soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. May 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den preussischen Staaten*, herausgegeben von *Ernst Ferd. Klein* — VIII. Band. 1791. 392 S. und 50 S. Tit. Vorr. und kurze Nachricht von dem neuen preuss. Gesetzbuche und dem dabey beobachteten Verfahren. in gr. 8.

Mit wahrem Vergnügen muss jeder Kosmopolit die Anzeige von dem Verfahren bey der Ausarbeitung des neuen preussischen Gesetzbuches lesen. Es ist bis itzt in der Gesetzgebung aller Völker und aller Zeiten ohne Beyspiel; selbst in Staaten, wo das Volk die Gesetzgebung ausübt, ist noch nie ein einzeles Gesetz, noch weniger ein vollständiges Gesetzbuch gegeben worden, so ganz ohne Arroganz der Verfasser, ohne Vorurtheil, ohne Sectengeist, mit Zuziehung aller möglichen Interessenten, mit öffentlicher Auffoderung aller in- und ausländischer Sachkundigen, mit so viel Weisheit, so ganz mit Ehrfurcht für die Rechte eines jeden Menschen, und mit beständiger Rücksicht auf menschliche Bosheiten und Schwachheiten. Kommt, und seht selbst ihr Demokraten, oder ihr Despoten, was in einem monarchischen Staate geschah! —

Auch das königliche Edict wegen Einführung dieses Gesetzbuchs, welches Hr *K.* dieser Nachricht angefügt hat, führt ganz das nämliche Gepräge der Weisheit und Ueberlegung. Rec. verglich es mit ähnlichen alten und neuen. Aber mit soviel Schonung auch für die Periode der Einführung fand er keines. Die Fälle und Zeiten sind genau unterschieden, in welchen noch altes oder schon neues Gesetz gelten solle. Das einige, was Rec. vermisst, ist dieses, dass nicht jedermann *freygelassen* worden ist, Verträge und Testamente noch vor dem 1. Jun. 1792 als der in dem Edict festgesetzten Zeit der Einführung als dem zur Gesetzeskraft angesetzten Termin, nach der Form des neuen Gesetzes einzurichten. Rühmlich ist die Verordnung, dass sogar Verbrecher die Wohlthat dieses neuen Gesetzbuchs, wo es eine gelindere Strafe enthält, auch noch vor obigem Termin geniessen sollen. Warum sollen aber nicht andere Bürger den freyen Willen haben, ihre Geschäfte vor dem Termin ebenfalls nach der neuern bequemern und bessern Form einzurichten? Möchte die neuere auf unbestimmte Zeit geschehene Suspension der Einführung des Gesetzbuchs ja bald wieder auf eine *bestimmte* Zeit gesetzt werden!

Auf diese Nachricht folgen nun von S. 1. bis 245. merkwürdige Rechtsfälle. 1) Ein blödsinniger boshafter Bettler bekömmt nicht genug Brod im Dorfe, zündet Schwamm an, wickelt ihn in Papier, und legt solchen in einen Ruthenzaun, um sich durch Brandstiftung zu rächen. 2) Ein armer, herumirrender, ehrlicher Schuhflicker legt sich mit seinem Weibe und zwey Kindern nach einem vergnügten Abendgespräche über eine erhaltene Gärtnersstelle auf die gewöhnliche Streu unter einem offenen Schuppen, wacht um Mitternacht von einem festen Schlafe plötzlich auf, glaubt eine fürchterliche Figur vor sich zu sehen, ruft zweymal ängstlich, doch laut: wer da! erhält keine Antwort, siehet die Gestalt auf ihn losgehen, springt auf, greift nach der gewöhnlich neben der Streue liegenden Axt, schlägt auf die Figur zu, sie sinkt zu Boden, und nun erst erkennt er sein liebes sterbendes Eheweib. — Das Gutachten ist mit viel physiologischer und psychologischer Kenntniss für die gänzliche Lossprechung des Thäters. 3) „Betrügereyen des *Carl Plinsky*, fälschlich *de Fort* genannt, nebst „einigen Bemerkungen über die Verurtheilung aus blossen „Anzeigen." Der Mensch wurde eines beträchtlichen Hausdiebstahls bezüchtiget, aber dessen nicht, sondern nur der Annahme eines falschen Namens und der Verfertigung falscher Zeugnisse überwiesen, und kam mit zweyjähriger Zuchthausstrafe davon. Das Schreiben eines auswärtigen Kaufmannsdieners, dass er seiner Principalin 460 Rthl. schuldig, und überhaupt als Betrüger schon an vielen Orten herumgeirrt, aber überall dem Galgen entronnen sey, gab Anlass zum Verhafte des Inquisiten. In der Folge der Erzählung kömmt aber dieser Handlungsbedienter nicht mehr vor, ob und wie weit *er* diese Beschuldigungen gerechtfertiget habe. 4) Der Fall einer Nothwehr. 5) Ein Beweis, was ein elender Inquirent, welcher, anstatt die angeschuldigte Person für unschuldig zu halten, bis sich das Gegentheil ergebe, sie ohne hinlängliche Gründe für schuldig hält, — was ein solcher elender Inquirent, wenn ihm vollends eine ängstliche Person in die Hände fällt, vermag! Der Fall wäre etwas für manches ehemalige Parlament in Frankreich gewesen. Zu ihrem Glücke kam aber die Inquisitin vor einen preussischen Gerichtshof, wo sie freygesprochen wurde. 6) Ein etwas betrunkener Vater ersticht seinen unbescheidenen Sohn. 7) Ein Eheweib verweigert ihrem Mann die eheliche Pflicht, weiset ihn selbst an andere Weibsleute; sie wird unwillig, da er es thut; er wird kälter, täglich ihrer überdrüssiger, besonders seitdem er sich an ein Mädchen allein hängt, und diese schwängert. Er entfernt sich, geht mit dem Mordvorsatze Nachts einmal wieder zu seiner Frau, lockt sie listig ins Gesträuche, und würgt da die Unglückliche, die eben ihn auf dem Rückwege zu ihr glaubte, mit den Händen eine Viertelstunde lang, bis sie kein Lebenszeichen mehr von sich giebt. Nun wickelt er ihr das Grastuch, so sie zur Abholung seines Packs mit-

mitgenommen hatte, um den Kopf, und bedeckt ihre Füsse mit ihrer Schürze, weil sie einen kurzen sehr zerrissenen Rock an hatte, und er nicht haben wollte, dass sie zum Spectakel daliegen solle! 8) Von der Natur und dem Unterschiede der Lahn- Quart- oder Gratial- Güter in Westpreussen. 9) Der Knecht in einer Mühle wird ermordet gefunden, und darauf, den Thäter ausfindig zu machen, von dem Vogt des Orts die ganze Gemeine zusammenberufen, um den Leichnam anzurühren. Aus Furcht vor diesem Gottesurtheile entflieht einer, wird nach vielen Jahren als Pferdedieb anderwärts unter einem andern Namen eingezogen, zufälligerweise dennoch erkannt, er leugnet aber den Mord beharrlich, und bezüchtiget vielmehr desselben obigen, 'immittelst verstorbenen Vogt. 10) Ueber die Frage: ob das Halberstädtische Liebenfrauenstift den Consens zur Resignation der von ihm relevirenden Vicarien zu ertheilen schuldig, oder ihn zu versagen befugt sey? 11) „Todschlag des Heverbrock „an dem Merten, merkwürdig durch einen Cabinetsbe- „fehl Friedrichs II." Beyde waren wegen eines Ackers im Streit, der schon zweymal wider den Merten entschieden war. Dennoch bestellte dieser den Acker. Hevenbrock schickte (anstatt obrigkeitliche Hülfe zu suchen) seinen 20jährigen Sohn ab, ihn vom Acker zu jagen. Derselbe schnitt sich unterweges einen ¾ Zoll dicken Stecken, beyde geriethen an einander, Merten fiel zu Boden, und dieser schlug blindlings auf ihn zu. Vater und Bruder kamen dazu; auch letzterer schlug auf den Merten. Gleichwohl raffte sich dieser wieder auf, wusch sich an einem Wasser den blutenden Kopf, H. half ihm, setzte ihm den Huth wieder auf, legte ihn, da er nicht weiter fortkommen konnte, auf einen Acker, gab da dem Elenden noch einige Streiche auf die Lenden, und er und Vater und Bruder giengen nun fort, ohne die mindeste Sorge für den Merten. Zwey vorübergehende Bürger fanden ihn, und nun erst nach einigen Stunden, wurde er nach Haus gebracht, wo sein Tod noch den nämlichen Abend erfolgte. Die Criminaldeputation des Kammergerichts verurtheilte den Hauptthäter in 3 Jahre Festungs —, den Vater in 2 Monathe, und den Bruder in 8 Tage Strafarbeit! Der König aber schärfte das Urtheil auf das Schwerdt. So ward es auch ohne die Clausel: *Von Rechts wegen* publicirt, und zugleich dem Gerichte aufgegeben, dem Inquisiten bekannt zu machen, dass ihm das Rechtsmittel der weitern Vertheidigung offen stehe. Dieser machte Gebrauch davon, und es blieb in zwoter Instanz bey der — dreyjährigen Festungsstrafe! Wir überlassen unsern Lesern die vielerley Betrachtungen, welche bey diesem Falle sich jedem Unbefangenem darstellen müssen. 12) „Rechtliches Erkenntniss der von S. K. „M. v. Pr. allerhöchst verordneten Commission in der „von dem erloschenen Marggr. Mannsstamme zu Brand. „Schwed. etc. abstammenden Prinzessinnen K. Hoh. und „Hfrstl. Durchl. streitigen Rechtssache wegen der Relui- „tions-Kaufs-Meliorations- und anderer dergleichen Gel- „der für die Aemter Schwedt, Vierroden, Wildenbruch „und die denselben incorporirten Güter, wegen des ver- „äusserten Fideicommissgutes Felchow und wegen der zu „Schwedt befindlichen Orangerie, Statüen, Gemälde, „Drechselkammer und Jagdzeuges."

II. Nach diesen Rechtsfällen producirt Hr. K. eine neue Rubrick: *merkwürdige Verordnungen König Friedrich Wilhelms I.* Hat gleich wenigstens die Verordnung V. 3. Rec. schon anderwärts gelesen: so sah er sie doch hier wieder gern. Der Contrast ist so sonderbar zwischen dem Geiste dieser ältern Gesetze und dem Geiste der neuen Gesetzgebung. 1) Ein Advocat trug über seinem (von Amtswegen) schwarzen Mantel des Regens halber einen rothen, erhielt darüber „zwar Gnade vor Recht" und nur einen nachdrücklichen Verweis; doch ergieng zugleich die Verordnung, dass dergleichen elusorische Contravention nicht mehr nachgesehen, sondern ein solches Exempel statuirt werden würde, dass andere sich dafür zu hüten Ursache haben sollten. 2) Befehl an die königliche Collegia, Neuigkeiten zu berichten, nebst einigen Proben, wie diesem Befehle Genüge geschehen sey. 3) Wenn ins künftige an den König durch Soldaten in Prozess- oder Gnadensachen ein Memorial eingereicht oder auch wenn einer von den Advocaten oder Procuratoren Leute aufwieglen werde, in abgedroschenen und abgethanen Sachen immediate Memorialien zu überreichen, so wolle der König einen solchen Advocaten, Procurator oder auch Concipienten eines solchen Memorials ohne alle Gnade und Pardon aufhängen und neben ihm einen Hund hängen lassen! — Diese drey Gesetze sind von 1714, 1730, und 1739. — IV. 14. ältere Entscheidungen der Jurisdictionscommission. V. neuere dergleichen. *Diese* zwo Rubriken hat der Vf. mit kleinerer Schrift abdrucken lassen, und dafür werden ihm seine Käufer Dank wissen. Warum das nämliche nicht auch VI. bey den Entscheidungen der Gesetzcommisson geschehen ist? wissen wir nicht zu errathen. VII. Abhandlungen und Anzeigen 1) Ueber den Criminalprozess überhaupt und besonders in Schlesien. Vorschläge eines ungenannten Denkers über verschiedene Verbesserungen am Ende mit den Meinungen des Hn. K. begleitet. a) Wegen Aufhebung der peinlichen Patrimonialgerichtsbarkeit sind die Gedanken vortreflich. Ueberhaupt erscheint unsere peinliche Gerichtsbarkeit noch an vielen Orten in der alten Gothischen Gestalt, welche der Kenner durchaus nicht mehr zweckmässig, jeder Denker sogar oft lächerlich, für den armen Inquisiten lästig, für die Justiz nachtheilig, und für den peinlichen Gerichtsherrn mit manchen unnöthigen Kosten verbunden findet. — Nach und nach werden diese barbarische Schlacken endlich auch wegfallen. b) Dass man nicht so ängstlich und umständlich nach allen kleinen Vergehungen haschen solle, wo der Inquisit schon Verbrechen genug auf dem Hals hat. c) Dass die Criminalcollegien nicht allein referiren, sondern auch decretiren möchten. d) Was der Vf. und gegen ihn Hr. K. über die Special-Inquisition erinnert, wünschte Rec. umständlich beurtheilen zu können. Hier ist aber der Raum zu eng. Doch nur ein paar Gedanken. Special-Inquisition, wenn sie nichts anders ist, als eine blosse Verfassung der bereits abgelegten Bekenntnisse des Inquisiten in besondere Artikel und Fragstücke, ist ein gewiss überflüssiges oft erst den Inquisiten zum Wiederrufe verleitendes Stück des peinlichen Verfahren. Und hierin stimmt Rec. mit dem ungenannten Vf. vollkommen überein. Wo aber das Verhör nur summarisch geführt

geführt wird, ist jene Art der Special-Inquisition nicht mehr überflüssig. Bey einer gut und zweckmäsig eingerichteten Inquisition kömmt aber höchstens nur im Anfang ein summarisches Verhör vor, und dann fragt, ohne sich an eine gewisse Form zu binden, ein Inquirent so oft, und viel und lang, bis alles erschöpft und nicht der mindeste Zweifel, nirgends keine Dunkelheit, nichts mehr auch von dem, was dem Inquisiten zur Entschuldigung gereichen kann, übrig ist. Auf diesem Wege hat Rec. schon die verwickeltesten Verbrechen von den hartnäckigsten Leuten ohne alle Suggestion, ohne alle Drohung, ohne alle Ueberredung mit allen Umständen herausgebracht. Sein Grundsatz ist: die Wahrheit ist einfach und zusammenhängend. Der einfältigste Unschuldige muss sie darzustellen, und der feinste Bösewicht sie nicht zu entstellen im Stande seyn, wenn der Inquirent recht examinirt. e) Ueber die Abschaffung der Defensionsschriften denken wir auch, wie Hr. K. mit dem Vf. nicht einstimmig. f) Dass der Bestohlene auch da, wo das mehr oder weniger keinen Einfluss auf die Urthel, und derselbe keinen Ersatz zu hoffen hat, den Diebstahl beschwören solle, ist gewiss unrecht, wird aber auch nicht aller Orten erfordert. — 2) Von dem Nutzen des Röm. R. für die preuss. Iuristen. 3) „Kritische Versuche über „Recht und Unrecht, zum Theil aus seinen Preisschrif„ten in Druck gegeben von *C. L. C. Röslin*, H. Würt. „Oberamtmann zu Gochsheim im Kraichgau.“ Der Vf. wird über einige Erinnerungen gegen den Entwurf des neuen Gesetzbuches belehrt, im übrigen gut beurtheilt.

WETZLAR, bey Winkler; *Th. K. Hartlebens Erläuterung der nach Reichskammergericht. Grundsätzen noch unerörterten Rechtsmaterie von Requisitionen nebst einigen diesen Gegenstand betreffenden Vorschlägen.* 1792. 176 S. 8. (12 gr.)

Das in der Lütticher Tumultsache in Dec. 1790. von dem R. Kammergericht erkannte merkwürdige Requisitorial Schreiben an den Burgundischen Kreis, (oder an das General Gouvernement der Oestterr. Niederlande) veranlasst den Vf., diese Materie zu bearbeiten, die allerdings, in Hinsicht auf die eigene Verfassung des Reichskammergerichts, eine solche Abhandlung verdienet. Er schickt eine *Einleitung über Ersuchungs Schreiben im Allgemeinen* nach dem Römischen und deutschen Recht voraus, und abstrahirt daraus einige allgemeine Lehrsätze, die zur Grundlage der nachherigen Untersuchung dienen. Alles dieses ist, (wie der Verfasser selbst gesteht,) grösstentheils aus den 2 Dissertationen des Kamm. Ger. Procuratoris *v. Zwierlein, de litteris requisitorialibus ex usu Romanorum et Germanorum antiquo et recentiori etc.* genommen. Sehr ausführl. und vollständig ist dagegen die Anwendung dieser Lehre auf das K. K. Gericht. I.) *Von Ersuchungs-Schreiben, welche von dem K. K. Gericht erlassen werden.* In seiner ersten Entstehung hatte derselbe den Mangel der Requisitionen mit dem alten Röm. Rechte gemein; jedoch aus einer andern Ursache: die Gesetze verordneten davon nichts; wenige Stände waren exemt; das Executions-Verfahren war noch in übler Verfassung. Daher die Seltenheit solcher Hülfsbriefe, welche man zwar überhaupt für zu lästig hielt, aber von denen man doch nur gewöhnlich bey geistlichen Gerichten, bey weltlichen hingegen nur im äussersten Nothfall Gebrauch machte. Dem Vf. ist bis 1521 ein einziges Beyspiel eines an ein weltliches Gericht erlassenen Ersuchungs-Schreibens vorgekommen. Mit Errichtung der K. Ger. Ordn. im J. 1521 und der dem Kaiser übertragenen Execution wurden auch die Requisitionen zu Vollstreckung K. Gerichtl. Urtheile häufiger. Nun folgen die *Grundsätze*: Bey *Ladungen* geht das Kam. Gericht schwerer an dergleichen Requisitions-Schreiben, als bey dem Beweisverfahren und der Execution. Man wählt lieber andere Auswege, z. B. man erläst Edictales, man schickt die Ladung auf der Post, oder man überlässt der Parthey, die Insinuation *per notarium* zu besorgen. *Per Conclusum Pleni* vom 26. Oct. 1723. ward genehmiget: dass der Parthey frey stehen solle, entweder Edictales auszubringen oder die Insinuation *per Notarium* thun zu lassen, jedoch dass dieser letzte modus als der älteste vorgehen solle. Hiervon werden verschiedene Beyspiele angeführt, jedoch auch ein neues Beyspiel vom J. 1770. von wirklich erlassenen Requisitorialien. In dem *Beweisverfahren* wird in folgenden 4 Fällen requiriret, wenn Zeugen und Urkunden entweder unter einem ganz auswärtigen, oder unter einem deutschen exemten Gericht, oder unter der Gerichtsbarkeit des Reichs-Hofraths, oder unter einem geistlichen Richter sich befinden. Bey *Executionen* werden nur völlig exemte Stände requiriret. Doch seit 1725 geschieht dies seltener, weil damals der oberste Gerichtshof zu Brabant, auf Kamm. Gerichtl. Requisition, sich einer vorläufigen summarischen Cognition anmasste. Hier kommt der Vf. auf die Streitfrage: *ob völlig exemte Stände auch sogar bey Executionen gegen einen dritten Stand, wo es um das Wohl des Reichs und Erhaltung des Landfriedens zu thun ist, — requirirt werden müssen?* — Er bejahet solche, nach dem Gerichtsbrauch, und bezieht sich auf das neulich in der Lütticher Sache ergangene *praejudicium.* — Bey Hülfsvollstreckungen gegen Personen oder Sachen ausserhalb des Reichs, war in alten Zeiten die Achts-Erklärung gewöhnlich, wie unter andern die im J. 1497. ergangene, nachher aber vom Kaiser wieder aufgehobene, Achts-Erklärung der Städte Danzig und Elbing beweiset. Heut zu Tage werden Ersuchungs-Schreiben erlassen, wenn man vermuthen kann, dass der auswärtige Gerichtshof dem Verlangen willfahren werde. Ausserdem erhält der obsiegende Theil weiter nichts als ein *documentum sententiae.* Mit Recht wünscht der Vf., dass künftig das Kamm. Gericht dergleichen Requisitionen leichter ertheilen möchte, und thut dabey den Vorschlag, die bey dem Reichs Hofrath übliche *Decreta in Freundschaft* zu adoptiren. II) *Von Ersuchungsschreiben an das Kammergericht.* Bey auswärtigen und exemten Gerichtshöfen hat die Sache keinen Zweifel. (Der Vf. läst als ein ächter *Catholicus* dahin gestellt seyn, ob die protestantischen geistlichen Gerichte auch zu den exemten gehören?) Von anderen deutschen Gerichten, die des *juris de non appellando* ganz oder zum Theil geniessen, hat das Kammergericht die Requisition bald angenommen, bald zurückgewiesen, auch sich oft durch eine Verwahrungsclausel zu helfen gesucht. In neuern Zeiten scheint selbiges

biges den Grundsatz angenommen zu haben, dafs die Requisition mehr die Form einer Suplik- als eines Subsidialbriefes haben müsse. Der Vf. will in diesem Fall jede Requisition, sie möge in eine Supplik eingekleidet seyn oder nicht, zurückweisen, weil auch das unbeschränkte *Privilegium de non appellando* die Unterwürfigkeit gegen die höchste Reichsgerichte nicht aufhebe. (Nach der Strenge findet dies nicht weniger bey exemten Gerichten statt, weil die Exemtion nie ganz unbeschränkt seyn kann, sondern wenigstens in fiskalischen Klagen wegen schuldiger Reichs-Anlagen, und in Landfriedensbruchsachen wegfällt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN (eigentlich *Regensburg* b. Montag.) *Das rothe Blatt. Novellen, Erzählungen und Schnurren.* 1791. 132. S. 8. (10 gr.)

Die gröfste Schwierigkeit, die die Verfertiger solcher Sammlungen zu besiegen haben, ist gewöhnlich der Titel. Wenn dieser einmal gefunden ist, so ist auch die Hälfte der Arbeit gethan. Die Wahl der Auffätze kostet ihnen meistens gar nichts, denn sie nehmen, was ihnen zuerst in die Hände fällt, passe es auch zu dem ausgehängten Schilde noch so wenig; und nicht vielmehr kostet die Uebersetzung oder *Bearbeitung*, mit welchem bedeutenden Namen man oft sehr unbedeutende Veränderungen zu belegen pflegt. Die hier angezeigte Compilation macht keine Ausnahme. 1) *Eifersucht und Rache.* Eine unzählichmahl in Versen und Prosa behandelte Novelle der Königinn Margarete. Es ist derselbe Stoff, der in *Stollbergs* Romanze *die Büfserin* zu Grunde liegt. 2) *Hero.* Lyrischer Monolog, nach *Florian.* Mittelmässig, und gehört gar nicht hieher. Es ist weder Novelle, noch Erzählung; und soll doch wohl nicht *Schnurre* seyn? Wer weifs? Schnurrig ist es allerdings, dafs Hero sich zugleich *ersticht* und *ersäuft.* 3) *Was vermag die Liebe nicht!* Anekdote. Aus den *Contes nouveaux en prose* 1785. 4) *Wilhelm Meyer oder Wahnsinn aus Liebe.* Aus der franz. Sammlung *Folies sentimentales*, und eine wahre *folie.* Der Held hätte immer ein Franzose bleiben sollen: denn wenn auch ein Deutscher auf diese Weise wahnsinnig werden sollte, so möchte er doch schwerlich auf diese Weise curirt werden. Eine falsche Nachricht von dem Tod seiner Verlobten hatte den jungen Mann um seinen Verstand gebracht. Die Geliebte singt ihm ein Lied vor, das einst einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, und beym letzten Vers ist der Verstand wieder da. 5) *Das Misbündnifs.* Dieser Roman, von dem hier nur das erste Buch geliefert ist, scheint keine Uebersetzung zu seyn. Wenn gleich dieses Fragment nichts hervorstechendes enthält, so ist es doch den französischen Siebensachen, die der Sammler hier aufgetischt hat, immer noch vorzuziehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGLAHR. *Iena. Ernst. Friedericus Christ. Graf.* Regiomonto Franc. Diss *de sensatione et irritatione* praes. E. A. Nieolai. 1791. 3 Bog. 4. Ganz falsch sey's, dafs zu allen Sensationen äussere Dinge erfodert würden, da ja von Zahnschmerzen und andern Schmerzen die Ursachen in uns, nicht ausser unserm Körper, lägen. Der Hr. Geh. R. Hoffmann zu Maynz habe über die Sensibilität unter allen am besten geschrieben. (NB. So eben haben wir eine sehr gebesserte, auch hin und wieder abgeänderte Ausgabe seiner Schrift *von der Empfindlichkeit und Reitzbarkeit der Theile* erhalten.) Aus dieser Ursache scheint er ihm auch sehr genau zu folgen.

Das hiezugehörige Programma ist die Particula tertia *Commentationis de origine febrium ex irritatione et spasmo corporis humani vivi universali.* 1 Bog. Liefert eine Erklärung, wie die Kälte unseres Körpers sowohl von äussern den Körpern umgebenden Dingen, als von einer innern Ursache, kommen könne. Durch eine innere Ursache nämlich alsdenn, wenn sie, wie die äussern der Körper umgebenden Dinge wirkt; daher empfinden wir Kälte (fröstlen), wenn gleich die Wärme unseres Körpers natürlich oder gar vermehrt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. 1) *Frankfurt* am Mayn: *Die Wichtigkeit des Buchhandels* — Bey Eröfnung einer Kunstbuchhandlung am 12 Sept. 1791. 31. S. 8.

2) Freistaat *Frankfurt* b. Wilh. Fleischer: *Ueber bildende Künste, Kunsthandel und Buchhandel* in Hinsicht auf Menschenwohl. — Glaubensbekenntnifs eines Kunst- und Buchhändlers. 1792. 141. S. 8. Wenn gleich es etwas ungewöhnlich scheinen dürfte, eine *Buchhandlung* mit einer Rede zu eröfnen, wie in N. 1. geschehen ist, und wenn gleich daselbst das Geschäft und die Pflichten des Buchhändlers oft viel zu weit ausgedehnt sind, da ihm sogar die Leitung der Schriftstellerey in Ansehung der zu bearbeitenden Gegenstände fast unumschränkt beygelegt ist; wenn gleich ferner in N. 2. die Grundsätze über Freyheit des Buchhandels u. s. w. nicht selten viel zu unbestimmt sind, und überhaupt unnütze Geschwätzigkeit und Ziererey im Vortrage in beiden Schriften sich findet; so sind doch Buchhändler, die auch nur den Grad von Einsicht, und die Maximen besitzen, welche dem Vf. dieser beyden Schriften, Hn. *Fleischer* eigen sind, noch immer so sparsam gesäet, dafs jede neue Erscheinung eines Mannes, der nur einige Hofnung giebt, immer erfreulich seyn muss. Der Eifer des Vf. gegen die Nachdrucker und gegen die sittenlosen Schriften, und seine Erklärungen gegen die Monopolien auf Schulbücher, deren Schädlichkeit in Rücksicht auf die Hindernisse gegen die Verbesserung des Unterrichts unverkennbar ist, macht ihm Ehre. Hie und da sind einige meistens bekannte Anekdoten berührt; die Nachricht aber von der Vereinigung aller Religionspartheyen in Amerika zum Druck einer Bibel, deren Verlag die Quäker übernommen haben S. 34., ist wohl noch so bekannt nicht. Sehr zu wünschen wäre es für die Ehre und den gesunden Menschenverstand Deutschlands, dafs des Vf. Angeben S. 45. 47., die alchymistischen, theosophischen, und rosenkreuzerischen Schriften, gingen meistens nicht in Deutschland sondern nach Ungarn, Siebenbürgen, Polen, Rufsland und der Türkey gegründet wäre. Warum geben uns überhaupt die einsichtsvollen Buchändler nicht mehr genaue statistische Nachrichten, über den Vertrieb der Bücher nach bestimmten Fächern und in bestimmte Provinzen, etwa wie Hr. *Nicolai* von Zeit zu Zeit einige Winke hat fallen lassen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. May 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Berlin, b. Vieweg: *D. Carl Friedrich Bahrdts Geschichte seines Lebens, seiner Meynungen und Schicksale. Von ihm selbst geschrieben. Erster Theil.* 1790. 8. 390 S. *Zweyter Theil.* 1790. 368 S. *Dritter Theil.* 1791. 406 S. *Vierter und letzter Theil.* 1791. 299 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Jena in der akadem. Buchh.: *Beyträge und Erläuterungen zu Herrn Doctor Carl Friedrich Bahrdts Lebensbeschreibung, die er selbst verfertiget.* Herausgegeben von M. *Georg Gottfried Volland*, Prediger zu Ammera bey Mühlhausen in Thüringen. 1791. 296 S. 8. (16 gr.)

Das Vergnügen, welches die Lesung einer Biographie, zumahl einer selbstgeschriebenen, gewähren kann, fliesst weder aus einerley Quelle, noch hat es in der Beurtheilung einerley Werth. Wenn also gleich die gegenwärtige so, wie sie in den Händen des Publikums ist, viele Leser ergötzt, andre auch zum Misvergnügen gestimmt haben wird; wenn gleich ein Auszug der Bahrdtschen Geschichte im Ganzen, oder die Wiederholung einzelner Anekdoten für viele Leser zu spät, oder noch zu früh kommen, mithin auf jeden Fall ein undankbarer Dienst seyn würde: so fodert es doch die Absicht kritischer Blätter, eine unpartheyische Prüfung ihres literarischen Werthes und eine Beurtheilung selbst des Vergnügens und Misvergnügens anzustellen, welches sie auf irgend einige Weise hervorgebracht haben mag. — Wäre es auch nur, um Versuchen der Eitelkeit oder des Eigennutzes anderer, dem Publikum minder interessanten Menschen Einhalt zu thun, die sonst der Lesewelt etwan auch ihre Lebensläufe schenken möchten, worin wohl dieselben Mängel und Fehler, wie in der gegenwärtigen, anzutreffen wären, diese aber nicht durch gleiche Vorzüge vergütet würden.

Ein höheres und edleres Interesse würde diese Lebensgeschichte und Charakteristik alsdann bewirken, wenn sie das Leben eines Mannes erzählte, und seine Denkungsart anschaulich und lebendig schilderte, dessen Handlungen im Ganzen nicht nur Fähigkeit des Kopfes und natürliche Gutartigkeit des Herzens, nicht nur eine von dem Einfluss des Schicksals und der Umstände ertheilte Civilisirung und Kultur für die äussern Zwecke des Lebens, sondern auch vornehmlich solche Gesinnungen verriethen, die aus ächten, uneigennützigen und reinen Grundsätzen entsprossen, durch eigne, freye Selbstthätigkeit befestigt, und zum edlen, höchst zweckmäfsigen, in sich selbst und mit den Zwecken der Menschheit harmonischen Charakter des Herzens ausgebildet und vereinigt wären. Dann würde der sittlich gebildete Mensch zur innigsten Theilnahme an jeder Handlung und an jedem Schicksale des Mannes unwiderstehlich angezogen, in den Grundsätzen und Gesinnungen, die sein heiligstes Eigenthum ausmachen, sich gestärkt fühlen, und das Interesse für den Mann würde mit dem höchsten Interesse für das Gute und für die Menschheit in Ein erquickendes und stärkendes Gefühl unauflöslich zusammenfliesen. Selbst der minder Veredelte würde den Mann, der so handelte und so viel dabey litt, oder vielmehr die in ihm sich darlegende Menschenwürde und den Werth einer edlen Gesinnung freywillig anerkennen müssen, und mit der bisher verkannten und unentwickelten achtungswürdigen Seite seiner eignen Natur und Bestimmung näher bekannt werden. Die *Bahrdtische* Biographie scheint uns aber von der Art zu seyn, dass selbst solche Leser, die ihre gänzliche Unwissenheit in Absicht auf die dunkeln und grossen Verhältnisse zwischen Natur, Freyheit und Schicksal demüthig und bescheiden anerkennen, zwar die Güte und Vortrefflichkeit der menschlichen Natur aus vielen Stellen hervorschimmern sehn, aber doch im Ganzen das Bild eines moralisch gebildeten Menschen darinn verkennen, wenigstens viel Mühe haben werden, sich dasselbe durch diese Schilderung zu vergegenwärtigen. Einige Züge menschlicher Schwachheit, und einige Merkmahle von der Thorheit, die jedem Erdensohne auf seine Weise zugehört, möchten immer unter den Spuren der Weisheit und Seelengüte sich verrathen; sie würden dem Totaleindrucke sogar zu statten kommen, weil sie mehr psychologische Wahrheit in das Gemählde brächten. Hier wird man aber nicht nur auf viele Thatsachen geführt, die von Leichtsinn, Eigennutz, Eigendünkel, Frivolität, Unbilligkeit, Unzuverläsigkeit, von Mangel an Treue in gesellschaftlichen Verhältnissen, und von grober Indiscretion in Absicht auf Schwächen und Thorheiten anderer Menschen zeugen, sondern man fühlt noch mehr durch die höchst unwürdige, frivole, niedrige und indiscrete Art, wie der Erzähler seinen Leser mit jenen Thatsachen bekannt macht, seine Achtung für die Menschheit hin und wieder empfindlich gekränkt, und den gebildeten Geschmack und gesitteten Ton auffallend beleidigt. Von dieser Seite also kann der gutdenkende Leser dieser Biographie sich *als moralisch fühlendes Wesen* wenig Interesse und Befriedigung versprechen

Desto mehr würde der *blosse Menschenforscher* seine Rechnung bey diesem Buche finden können, *wenn* er ein treues Bild von einem menschlichen Leben und Charak-

Charakter, wahr, nicht nur in den erzählten auffallenden Thatsachen, sondern auch wahr und ausgeführt in Absicht auf das innere Triebwerk von Neigungen, Empfindungsarten und Maximen erhielte, die den äussern Menschen gerade so bewegten und lenkten. Für diese Wahrheit und Treue *scheint* nun zwar theils ein grosser Theil des Inhalts, der öfter wenig Schonung seiner selbst und wenig partheyische Rücksicht auf äussere Verhältnisse verräth, theils auch selbst der innere Zusammenhang der mannichfaltigen Erscheinungen eines Menschenherzens und Lebens, einige Bürgschaft zu leisten. Es möchte schwer seyn, immer Widersprüche von Belang darin zu entdecken; vielmehr führt eine Handlungsart auf die andere, eine Empfindungsweise auf eine ähnliche unter verwandten Umständen den Leser sehr natürlich hin. Und wirklich stimmt sehr vieles, was *B.* von sich und von andern Menschen und von verschiedenen Orten und Verhältnissen erzählt, genau mit dem überein, was andere unpartheyische, sowohl öffentliche Nachrichten als Privaterkundigungen bestätigen. Allein grosen Theils schwindet doch diess historische Vertrauen wieder, wenn man bedenkt, wie viele, von ihm selbst zum Theil erzählte, Thatsachen des Bahrdtischen Lebens seine Treue und Wahrheitsliebe, zumahl da, wo sie mit seiner Eitelkeit in gefährliche Collision kommt, höchst problematisch machen; wie sehr er sich in der Kunst eines Romanschreibers geübt hat, durch die psychologische Wahrheit und durch die Miene der Ehrlichkeit und Offenherzigkeit, den Schein von Unpartheylichkeit und historischer Wahrhaftigkeit zu erkünsteln. *Documentirte* Beweise von der Unglaubwürdigkeit und partheyischen Einseitigkeit seiner Erzählung liefert sein Schwager, der Prediger Hr. *Volland* in der oben angezeigten Schrift, der den auf eine höchst unwürdige, und alle Gränzen des Anstands und schicklicher Sitte, überschreitende Manier beschimpften Charakter der Gattin Bahrdt's, zwar mit vielen Proben der Mässigung, aber doch so vertheidigt, dass, wenn man auch blos die mitgetheilten eignen Bahrdtischen Briefe zum Maasstab der Beurtheilung nehmen, und alles andere auf Rechnung der partheyischen Vorliebe des Bruders für die unverantwortlich gekränkte Schwester schreiben wollte, *B.* doch nicht nur in der Gestalt eines Leichtsinnigen und Unbesonnenen, sondern nicht selten auch in dem Charakter eines in hohem Grade fühllosen, von niedriger Leidenschaft sklavisch beherrschten, und zu den gröfsten Unwürdigkeiten fähigen Menschen erscheint. Ein Mann von Gefühl für Ehre, wir wollen nicht einmahl sagen, von Rechtschaffenheit und Güte, ein gesitteter Mann kann nicht so von seinem Weibe zu dem Publikum, kaum im engern Zirkel der Bekannten, sprechen, wie *B.* spricht, kann es nicht so behandeln, wie man in Hn. *V.* Schrift liest, dass *B.* die seinige behandelt hat. — Rec. steht übrigens in keinen nähern Verhältnissen zu irgend einer hier erwähnten Person; ihm sind Bahrdt und alle seine Verwandten nicht einmahl persönlich bekannt.

Die menschliche *Charakterkunde* könnte durch die eingewebten detaillirten Erzählungen und Schilderungen vieler anderer in das Bahrdtische Schicksal auf mancherley Art verflochtenen Menschen, beträchtlich gewinnen, träte hier nicht wieder eben dieselbe gegründete Besorgniss ein, dass man mit Unwahrheiten oder entstellten Charakterzügen unterhalten werde. Aussserdem hätte B. auch für die Wissbegierde des *Literarhistorikers* mit seiner Lebensbeschreibung ein angenehmes Geschenk gemacht. Denn sein Leben ist allerdings das Leben eines Mannes, der die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen in mehr als gewöhnlichem Grade auf sich gezogen hat, weil er viel und nicht gemeine Thätigkeit bewies, viel für Aufklärung und für Verbreitung neuentdeckter, neuhervorgezogener, unterdrückter, wichtiger Wahrheiten wirkte, und weil der Gang seines Schicksals sich von dem gewöhnlichen Gange eines Menschen - und Gelehrtenlebens merklich entfernt. Das Zeitalter hat viel Einfluss von ihm, von seinen Handlungen und Schriften erfahren, dessen Heilsamkeit oder Schädlichkeit das folgende Zeitalter unpartheyischer, als das gegenwärtige, wird beurtheilen können. Er hat nicht sowohl durch eigne Entdeckungen, subtile Untersuchung und gründlich gelehrte Nachforschung die theologischen und moralischen Wissenschaften selbst ihrer Vollkommenheit näher gebracht, als durch eine leichte, fassliche Einkleidung und nachdrückliche Darstellung mancher Aufklärung in solche Köpfe Eingang verschafft, für die tiefere Nachforschung und gelehrte Untersuchung zu tief und zu gelehrt gewesen wäre, um die leichtern Resultate davon zu benutzen. Indessen lässt sich auch nicht wohl läugnen, dass der leichtsinnige und frivole Ton, womit *B.* sich öfters auch heilige Gegenstände, die es an sich oder wenigstens durch eine grosse Convention sind, zu behandeln erlaubte, und seine zuweilen oberflächliche und willkührliche Beurtheilungsart solcher Gegenstände, worüber sich wenigstens jetzt noch nicht so geradezu absprechen lässt, hin und wieder auch theils die bessere, zweckmässige Richtung des aufklärenden Bestrebens ein wenig verschoben, theils die wahre und untadelhafte Aufklärung über Religionssachen und ihre würdigen, ernsthaften und gelehrten Beförderer bey einem grossen Theil des Publikums verdächtig gemacht, und dass sein mit der hohen Würde eines wahren Aufklärers der Religion und Sittenlehre öfters sehr auffallend contrastirendes Leben, manche Zeitgenossen, die nicht gehörig zu unterscheiden wussten, mehr wider als für die gute Sache einnehmen musste. — An Abwechselungen der Schicksale und Verhältnisse, an Verwickelungen und Lösungen, an seltsamen Abentheuern, an Schilderungen und Anekdoten ist das Buch so reich, dass es hierin manchen Roman unsres Jahrzehends weit hinter sich zurücklässt. Dem Neugierigen und nur Unterhaltung suchenden Leser kann es unstreitig manches Stündchen seines langen, leeren Lebens recht angenehm ausfüllen und Langeweile vertreiben. Bald wird er seinen Helden durch Cabale der Bosheit und Dummheit, bald durch eigne Thorheit und Verschuldung leiden sehen. Jetzt wird er sich für einen Mann interessiren, der im Kampfe mit einem harten Schicksal Fassung und rastlose Thätigkeit für löbliche Zwecke und nützliche Unternehmungen nicht verliert; und dann wird es ihm wieder

der Mühe kosten, tiefen Unwillen und Abscheu wider die kleinliche Eitelkeit, die niedrige, grobe Sinnlichkeit und die Vernachläfsigung achtungsvoller Grundsätze eben des Mannes zu unterdrücken, und es wird ihm zuweilen sogar leid thun, sich für ein solches moralisches Wesen interessirt zu haben. Der *Erzählungston* ist im Ganzen leicht, natürlich und anständig; aber zuweilen wird durch einen unwürdigen und aus der niedrigsten, rohen Volksklasse aufgegriffenen Ausdruck, oder auch durch eine geschmacklose Witzeley der Wunsch erregt, dass der Vf. auf Delicatesse der Leser etwas mehr schonende Rücksicht möchte genommen haben. Für den Wahrheitsliebenden Historiker ist diese Biographie nur als Leitfaden und als Veranlassung brauchbar, die erzählten Thatsachen aus andern, reinern Quellen zu erforschen und genauer zu prüfen. Hr. *V.* hat einen nützlichen Beytrag dazu geliefert, indem er mit Mäfsigung schreibt, und mit Documenten belegt. Die *Pottische* Lebensbeschreibung von Bahrdt

(Ohne Druckort: *Leben, Meynungen und Schicksale D. K. F. Bahrdts*, aus Urkunden gezogen von D. *Pott*, 1 Th. 1790. 335 S. 8.)

enthält ebenfalls manchen Stoff dazu, der aber, wegen der offenbahren Animosität des Vf., noch vieler Sichtung bedarf; sonst sind auch Frivolität, plumpe, schale Witzeley, und Vernachläfsigung aller Achtung, die man wichtigen Sachen und verdienstvollen Männern schuldig ist. Eigenschaften, die das Buch für gutdenkende Menschen zu einer widerlichen und ekelhaften Lectüre machen. Aus eben den Ursachen sind die

Beyträge und Berichtigungen zu D. K. F. Bahrdts Lebensbeschreibung in Briefen eines Pfälzers (Ohne Druckort) 1791. gr. 8.

(wie man in öffentlichen Nachrichten liest, von einem gewissen Hn. *Laukhard*) der Aufmerksamkeit eines gebildeten und gutdenkenden Lesers, so unwürdig, wie das boshafteste und witzloseste Pasquill. Achtung für Wahrheit ist schwerlich einem Menschen zuzutrauen, der nur nach skandalösen Anekdoten jagt, würdige und verdienstvolle Männer, es sey durch ihre Erdichtung, oder Vermehrung, oder auch nur zwecklose und boshafte Verbreitung, an ihrer Ehre zu kränken und zu beschimpfen sucht, und auf allen Blättern seiner Schrift Spuren seiner Nachläfsigkeit im Erzählen und seiner Partheylichkeit zurückläfst. — Auf dem *Titelkupfer* vor dem ersten Bande der Bahrdtischen Lebensbeschreibung stellt D. B. seine eigne Büste mit der Aufschrift hin: *hic ego, qui adauxi rationis luce coaeuos, centenis carus, diris a millibus ictus, hei feriora dabunt negatas secula grates.* Wie konnte ein Mann von ächtem Selbstgefühl und wahrer Ehre sich zu einer solchen, seiner selbst ganz unwürdigen, Zudringlichkeit und Unverschämtheit erniedrigen, und sein eignes, im Ganzen anerkanntes, und mehr durch ihn selbst als durch die Zeitgenossen, verdunkeltes Verdienst in ein so zweydeutiges Licht, selbst bey der Nachwelt stellen? Kein offenbahrer und kein heimlicher Feind hat der Anerkennung des Bahrdtischen Verdienstes jemahls mehr geschadet, als er *schon hierdurch* selbst gethan hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FREYBERG u. ANNABERG in der Crazischen Buchh.: *Freymüthige Betrachtungen über einige Wahrheiten der praktischen Religion*, von *Friedrich Traugott Götze*, Catechet zu Freyberg, 1790. 248 S. 8.

Diese Abhandlungen waren, nach des Vf. eigner Erklärung, anfangs meistens förmliche Predigten, und diese ursprüngliche Gestalt schimmert noch allenthalben so sehr durch, dass sie, auch ohne diese Erklärung des Vf., unverkennbar ist. Es verfallen, bey dem sinkenden Credite gedruckter *Predigten*, jetzt mehrere darauf, ihren Canzelvorträgen die anfängliche Form zu benehmen, (d. h. oft nichts weiter, als das Gebet und die Worte: *Exordium*, *Text*, *Thema*, wegzulassen,) und sie so, unter einladendern, und mehr versprechenden Titeln, dem Publico mitzutheilen. Wir halten von solchen Metamorphosen gar nichts. Predigten behalten in Rücksicht auf Wahl der Materien, ihre Bearbeitung, Schreibart und Locale, was jeder Prediger wenigstens vor Augen haben *sollte*, immer so viel Eigenthümliches, dass sie durch kleine Veränderungen ihre ursprüngliche Gestalt nicht verlieren, durch gröfsere aber buntscheckig werden. *Gute* Predigten behalten zudem noch immer ihr Publikum. Dem Wahrheitsfreunde gefällt Wahrheit in jeder Gestalt; wie ihr Verdienst, so auch ihr Publikum. Schlechte Predigten aber möchten unter jeder Gestalt ungedruckt bleiben. — Der Titel: *freymüthige* Betrachtungen, den unser Vf. wählte, verspricht mehr, als geleistet wird. Denn *freymüthig*, sagt der Vf. selbst, nenne er seine Betrachtungen deswegen, weil er nicht allemahl den ganzen Vorrath von Beweisen, den man für diese oder jene Wahrheit habe, nach allen ihren Graden benutzt habe, sondern nur immer diejenigen, durch deren Kraft er selbst von der Wahrheit fühlbar überzeugt wurde. Allein diese Bedeutung streitet offenbar mit dem gewöhnlichen, besonders aber mit dem schriftstellerischen Sprachgebrauche dieses Wortes. Die gewählten *Materien* sind gröfstentheils sehr alltäglich, und auch nicht von der Seite angefafst, von welcher sie das meiste Interesse für den Leser haben würden: z. B. *die Verbindlichkeit zum Lobe Gottes* möchte wohl nicht leicht jemand bezweifeln; desto mehr aber dürfte ihm an einer Anleitung zur Erfüllung dieser Pflicht gelegen seyn. Auch ist die *Bearbeitung* dieser Materien sehr mangelhaft. Die *Einleitungen* zu den Abhandlungen bereiten den Leser auf die Materie selbst nicht gehörig vor, sondern enthalten oft einen Theil der Abhandlung selbst, oder sind doch so allgemein, dass sie auch zu tausend andern Materien pafsten. So zeigt der Vf. z. B. in der Einleitung zu der angeführten Abhandlung von der Verbindlichkeit zum Lobe Gottes, *dass uns nichts von dieser Verbindlichkeit lossspreche;* aber das mufste ja erst Resultat der Abhandlung selbst werden; und in der Einleitung zu der Abhandlung *von der Achtung gegen sich selbst*, als einem wirksamen Tugendmittel, *dass eigne Verschuldung durch Laster den Grad der Leiden erhöhe.* Allein diese Einleitung pafst zu jedem Tugendmittel, es sey, welches es wolle. — Die *Definitionen* der zu betrachtenden

tenden Sache fehlen oft gänzlich, felbst wo sie sehr nöthig waren. So hätte z. B. Abhandl. 1. erst eine Definition von der *Achtung gegen sich selbst* festgesetzt, und diese erst nach den wichtigsten charakteristischen Zügen erklärt werden müssen. Die wirklich gegebenen Definitionen aber sind oft zu dunkel, zu mangelhaft, und werden ohne alle Erläuterung gelassen, wo sie dieser doch ganz vorzüglich bedurften. Was sagen Sachkenner dazu, wenn in einer Abhandlung: *von den Ursachen, warum der Glaube in den Augen Gottes einen so hohen Werth habe*, die Definition vom *Glauben*, auf welche hier doch alles ankommt, bloss in der *Einleitung*, und noch dazu in einem *Einschiebsel beyläufig* so gegeben wird: „der ächte Glaube — von dem eigentlich die Rede hier ist, und der in einem *Fürwahrhalten* der Lehren und Verheissungen Gottes *durch Jesum* und deren Befolgung besteht, — kläret in dem menschlichen Verstande vieles auf etc." — Die *Eintheilung* der Materien ist meistens logicalisch unrichtig. Wer kann z. B. die drey Sätze von einander *trennen*, durch welche der Vf. den Einfluss der Achtung gegen sich selbst auf unsre Tugend zu entwickeln sucht: *Wer Achtung gegen sich selbst hat, der wird* 1) *nie etwas unternehmen, wodurch er sich in seinen Augen erniedriget;* 2) *ist auch immer aufmerksam auf alles und jedes, was um und neben ihm vorgeht, damit sein Vorsatz, der Tugend zu dienen, auf keine Weise erschüttert werde;* 3) *wird sein Leben auch nie ohne dringende Noth in Gefahr setzen.* Wie genau hängen hier die beyden allgemeinen Sätze 1 und 2 mit einander zusammen, und wie konnte mit diesen ein so specieller Satz, als 3 ist, und der bloss zur Erläuterung der ersten gehörte, damit in einer Reihe verbunden werden? Sonst findet man auch manchen halb wahren, zu allgemein ausgedrückten und überspannten Gedanken. S. 45 heisst es von dem, der keinen *Glauben* mit der Tugend verbindet: „*immer* werden sich seine Handlungen auf Eigennutz beziehen; er wird *nie* mit eignem Schaden etwas Gutes zum Vortheile seiner Mitbrüder unternehmen; edle Entschliessungen werden bey ihm rückgängig, so bald sich Hindernisse einstellen, welche die Ausführung erschweren." S. 47. „Hast du betrogen, so gieb *vielfältig* wieder." Das Bild, was der Vf. Abh. 4. von einem *vorsätzlichen Verführer* entwirft, der, selbst *aller* Laster fähig, bloss darauf ausgeht, auch andre zu *allen* Lastern zu verführen, existirt bloss in seiner Einbildungskraft. Gleich im Anfange heisst es; „Denke dir *Diebe*, *Räuber*, *Mörder*, — alles grosse Verbrecher, die aber bey weitem nicht so gefährlich sind (*so grausam sie auch bisweilen wüthen*), als vorsätzliche Verführer etc." Solche überspannte Schilderungen haben den grossen Nachtheil, dass sich keiner getroffen fühlt, weil er nie so weit gieng, als der Vf. hier den Verführer beschreibt. — Die *Schreibart* endlich ist oft äusserst declamatorisch und schwülstig. S. 40. „*Harm wirft uns kraftlos zu Boden*, wenn wir im Augenblicke der Gesundheit den *Anblick* des Todes *sehen*, die Ankunft des *Würgengels* bey seinem *tödtenden Mordgerichte* erblicken." S. 56. „Ein vorsätzlicher Verführer vertritt im *eigentlichen* Verstande die Stelle des *Satans*, denn er buhlet um Mitgenossen zu dessen Reiche, — seine *Zunge geifert für* Lüsternheit, Tugend und Unschuld zu brandmarken; seine Reden sind ein *Gedicht* voll Lügen und Irrthümer; seine Mienen und Geberden zeigen von offenen *Beyfall des Lasters*. etc." —

Franckfurt am Mayn, b. Fleischer: D. *Gabriel Christoph Benjamin Mosche Erklärung aller Sonn- und Festtags-Episteln.* Des *zweyten Theils zweyter Abschnitt.* Zwote verbesserte und vermehrte Auflage. 1790. Von S. 1285 bis 1357, nebst einem doppelten Register, in 8.

Die Erklärungsart des sel. Vf., die Einrichtung dieses Werks und der Werth desselben wird den mehresten Lesern aus der ersten Ausgabe schon bekannt seyn. Seine strenge Orthodoxie ist auch hier sichtbar, da unter andern die Stelle Jes. 7, 10 — 16. noch als eine Weissagung auf die Geburt Christi von einer Jungfrau erklärt und eifrig vertheidiget wird. Eine vortheilhafte Veränderung dieser neuen Ausgabe ist, dass jetzt die Paraphrase und die Erklärung der Episteln, die sonst zwey besondere Bücher ausmachten, mit einander vereiniget sind. Hier und da scheinen auch einige Zusätze gemacht zu seyn, besonders bey der Epistel am Michaelsfeste; die Erklärungen selbst sind aber unverändert geblieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena: Joannes Ludov. Klohss* Servesta Anhaltinus, *de Paracentesi Vesicae urinariae per Intestinum rectum.* 1791. 1½ B. 8. Mit Recht wendet er ein, dass Bell ohne hinreichenden Gründe der Anstechung der Harnblase oder dem Blasenstich durch den Mastdarm nach *Fleurant's* Methode abgeneigt sey. Indessen hätte es doch verdient, angeführt zu werden, dass man bisweilen zum Blasenstich über dem Schambein genöthigt ist, wie Rec. davon bey heftigen Contusionen verschiedene glücklich abgelaufene Fälle sah. Uebrigens zeigt er summarisch ganz gut die Sicherheit bey dieser Operation, indem er die gemachten Einwürfe der Reihe nach entkräftet. Er will doch nicht, nach *Norris* Rath, die Röhre nach der Operation aus dem After herausgezogen wissen, sondern sie liegen lassen; allein wenn der Hr. Vf. wirklich bey Lebendigen diese Operation angestellt hat, so hätte er sich durch den Versuch leicht überzeugen können, dass man die Beschwerlichkeit der Zurücklassung der Röhren dem Kranken sparen kann, indem sich doch nicht sogleich die Wunde schliesst.

Das hiezu gehörige Programm von Hn. HR. *Loder* liefert auf 7 S. in 8. die Krankheitsgeschichte einer auf ein Eiterauge gefolgten Verwachsung des Lichtlochs: *Observationis hyopyi et inde enatae synizeseos Pupillae* Particula Prima. Es war eine Folge von Pocken und Tinea Capitis.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. May 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WIRZBURG b. Göbhardt: *Grundrifs der christlichen Moral* nach den vom Herrn Abte *von Fabiani* herausgegebenen Grundzügen der christlichen Sittenlehre, mit einigen theils nöthig, theils nützlich geschienenen Aenderungen und Zusätzen entworfen von einem Weltpriester des Bisthums Wirzburg. 296 S. 8. 1791.

Der Vf. hatte bey der Umarbeitung der Fabianischen *Grundzüge der christlichen Sittenlehre*, die im J. 1789 zu Wien herauskamen, eine doppelte Absicht; er wollte 1) dieselbigen nicht nur für Schulleute, sondern für alle Freunde der Tugend, also auch für Ungelehrte, brauchbar machen; darum führte er die Citaten der Bibel mit den ausdrücklichen Worten derselben an, und rückte einige Beyspiele und Gleichnisse ein, änderte auch hie und da die Ordnung. 2) Die Hauptänderung, die er vorgiebt, vorgenommen zu haben, führt er in der Vorrede mit diesen Worten an; „der Vf. (Fabiani) scheint aus der Moral eine blosse Glückseligkeitslehre zu machen: denn von diesem Standpunkte geht er aus, und dahin concentrirt er alles. Hier stellte ich ein anderes Grundprincip auf, welches meines Erachtens der christlichen Moral würdiger ist, nämlich: das oberste Sittengesetz ist, blos aus Pflicht zu handeln: mithin ist die Moral nicht eigentlich die Lehre, wie wir uns glücklich machen, sondern wie wir der Glückseligkeit würdig werden sollen. Die Religion begründet erst unsre Hofnung, zu jener Glückseligkeit zu gelangen." Rec. betrachtete nun diese Umarbeitung aus dem von dem Vf. selbst angegebenen Gesichtspunkt, und war begierig zu lesen, wie die christliche Moral aus diesem ganz allein wahren Princip abgeleitet, wie das Princip selbst auf eine auch Unstudirten verständliche Weise erläutert, wie das gegenseitige Verhältnifs von Glückseligkeit und Tugend entwickelt worden sey, fand aber alle diese Wünsche unbefriedigt, und nichts anders, als äusserst oberflächliche und schiefe Begriffe von der Glückseligkeit und moralischen Natur des Menschen im 4. und 5. §. Es wird da weder gesagt, was Glückseligkeit sey, noch der Grundbegriff von moralischen Handlungen richtig bestimmt. Alles, was hierüber vorkömmt, lautet §. 6. so: „deine Seele hat das Vermögen, mit Freyheit zu handeln, Gutes oder Böses zu wählen. Deine freyen Handlungen müssen also gut oder böse seyn. Solche freye Handlungen nun nennt man *sittliche* oder *moralische* Handlungen. Moralität ist also die freye Wirkungsart des Willens entweder zum Guten oder zum Bösen." Was ist aber moralisch gut oder böse? Welches ist das Princip der Moralität? Ist jede *freye* Handlung moralisch? In dem Sinne, in welchem Freyheit von dem Vf. genommen wird, als das Vermögen, sich nach deutlichen Vorstellungen zu entschliessen, leuchtet dies sicher nicht ein. §. 8. heissen die uns von unsern Obern vorgeschriebenen Pflichten *Gesetze*. Gott der Herr ist unser erster und oberster Gesetzgeber. §. 9. *Macht* des Einen und Gehorsam des Andern sind der Grund aller Pflichten. Woher hat denn nun das Vernunftgesetz seine verbindende Kraft? Ist der Wille oder die Macht Gottes der Verpflichtungsgrund? Giebt es für den Menschen, der keinen Begriff von Gott hat, keine Pflichten? Kann der Gehorsam gegen das Gesetz selbst Grund der Pflicht seyn? Man sieht hieraus, wie wenig der Vf. das Princip kenne, nach welchem er die Fabianische Moral umarbeiten wollte. Noch sind Rec. andre unrichtige Sätze beym Durchlesen des Buchs aufgefallen. §. 10. werden folgende Regeln bey der Collision der Pflichten vorgeschrieben: 1) das grössere Gesetz muss allezeit dem geringern vorgezogen werden. Welches ist aber das grössere und wichtigere Gesetz? „Hier muss man, heisst es, den Gegenstand nicht allemal an sich selbst, sondern auch in seinen Einflüssen und Folgen betrachten." In welchen Folgen? In solchen, die die Beobachtung des Gesetzes auf eigne oder fremde Glückseligkeit, oder auf die Menschenwürde hat? 2) eine Handlung, die du selten, itzt aber gerade am besten, verrichten kannst, musst du denen, wozu du öftere Gelegenheit hast, vorziehen. Diese Regel streitet oft mit der 4ten. „Wenn mehrere Personen deiner Hülfe bedürfen; dann giebt es eine Rangordnung. Die Pflicht zu erfüllen, fodert der vor allen, der dich am nächsten angeht, oder wenn alle dich gleicherweise angehen, derjenige, der am meisten deiner Hülfe bedarf." S. 42. heisst es: „Sünden, die den Grund der christlichen Tugend umstossen, die Liebe Gottes ganz verletzen, und worauf die Strafe der ewigen Verdammung gesetzt ist, heissen *Todsünden*: denn sie sind die gänzliche Zernichtung des christlichen Gesetzes, welches die Liebe ist. Sünden, die aus Schwachheit entstehen, und wobey der Grund des Herzens noch immer gut bleibt, heissen *läfsliche* Sünden." Welches ist der Grund der christlichen Tugend? und kann dieser, oder die (praktische oder pathologische?) Liebe Gottes durch eine *einzelne* Handlung zernichtet werden? Wird bey einer Sünde der Grund des Herzens durchaus verdorben? Die ewigen Strafen könnten nur als Folgen, nicht als Bestimmungsgrund der Sünde, betrachtet werden. Diese Kriterien sind daher durchaus unzureichend, und richtiger ist, was der Vf. hinzusetzt: „die Gränzlinien zwischen tod- und läfslichen Sünden sind nicht so leicht zu bestimmen." S. 96. wird dieser Unterschied zwischen einfachen und feierlichen Gelübden angegeben, dass diese

diese auf immer, jene nur auf eine gewisse Zeit verbinden. Allein auch die einfachen Gelübde können an sich einige Verbindlichkeit haben; es heissen vielmehr diejenigen *feierliche*, die im Angesichte, unter der Genehmigung und Aufsicht der Kirche abgelegt werden, und daher auch eine äusserliche, kirchliche Gesetzmässigkeit erhalten. Dieser Artikel von den Gelübden ist ein Zusatz des Vf. Er hätte besser gethan, wenn er Fabianis Grundzüge, gleichwohl mit den biblischen Citaten, unverändert hätte nachdrucken lassen; so wäre auch die Geschichte von den Fasten, welche Fabiani sehr bündig liefert, nicht weggeblieben.

CILLEY, in der Jenkonischen Buchdruckerey: *Doctrinae christianae expositio* ad normam praescripti in ditionibus austriacis catechismi usui curatorum accommodata a *Josepho* Nob. de *Jacomini* S. R. I. E. SS. theol. doct., Moton. apost., examinat. publ., archiparocho et decano in Neukirchen Syriae infer. dioecef. lavantinae. tom. I. 294 S. tom. II. 270 S. 8. 1791.

Ein katechetisches Handbuch zum Behufe der Seelsorger ist eine verdienstliche Arbeit, wenn dasselbe den eingeführten Landeskatechismus ergänzt, berichtiget und erläutert; wenn es dem Katecheten den Stoff zur gehörigen Form verarbeitet, und ihm das leistet, was Predigten dem Prediger sind. Es ist aber alsdann von gar keinem Werthe, wenn es sich genau an die Fragen und Antworten des Katechismus hält, und zu den letztern einige Bibel- oder Väterstellen aus dem ersten besten Compendium hinzusetzt; wie dies hier der Fall ist. Der Vf. sagt es selbst, dass es seine Absicht bloss sey, den Landeskatechismus, genau nach der Ordnung desselben, mit denselbigen Fragen und Antworten zu erläutern, und zwar, damit er von allen gelesen werden könne, — in der *lateinischen Sprache.* Die erste Frage ist: *quid est catechismus?* die Antwort darauf: *catechismus est doctrina christiano-catholica; ita etiam liber hic vocatur, in quo haec doctrina continetur.* Nicht einmal Erklärungen von den Vollkommenheiten Gottes werden gegeben; sondern statt derselben nur eine Schriftstelle hingeworfen. Die Ordnung ist die des P. *Canisius*, der die ganze christliche Lehre in fünf Hauptstücke abtheilte, nämlich in diese: vom Glauben, von der Hoffnung, der Liebe, den sieben Sacramenten und von der christlichen Gerechtigkeit.

LEIPZIG, b. Sommer: Hn. D. *Rosenmüllers Abhandlung von den Schicksalen der Schrifterklärung in der christlichen Kirche.* Von den apostolischen Kirchenvätern bis zu Origenes. Uebersetzt von M. *Salomo Gottlob Unger*, Diakon. zu Cölleda an der Loss. 1791. 8. S. 172.

Hr. *R.* hat von dem J. 1789 an, nach und nach *fünf* Programme *„de fatis interpretationis sacrarum litterarum in ecclesia christiana"* geschrieben, die wir jedesmal mit Vergnügen durchliefen, wenn uns auch schon von Anfang her der Plan darinn missfiel und bisweilen gründlichere Auseinandersetzung einzelner Punkte — kleinerer Fehler nicht zu gedenken — zu wünschen übrig blieb. Einer Geschichte der Exegese unter den Christen muss, unserer Meynung nach, nothwendig eine Beschreibung der Exegese unter den Juden unmittelbar vor und zu Christus Zeit vorausgehen; der Historiker muss nicht nur zeigen, wie man die heilige Schriften zu erklären gewohnt gewesen sey, sondern überall auch anzugeben suchen, was in und ausserhalb der Kirche zu einer und der andern Interpretationsmethode Veranlassung gegeben, was sie auf längere oder kürzere Zeit erhalten, was sie wieder verdrängt habe?; er sollte nicht damit zufrieden seyn, die Leser mit den Exegeten, deren Werke noch vorhanden sind, sondern auch mit denjenigen, von denen wir entweder bloss einzelne Bruchstücke oder bloss einzelne Nachrichten von der Einrichtung und Existenz ihrer Schriften besitzen, bekannt zu machen, weil, wie wir aus Erfahrung wissen, manche fruchtbare Vermuthung, die dem Ganzen oft eine veränderte Gestalt giebt, daraus abgezogen werden kann. Auf dieses alles hat Hr. *R.* nicht genug geachtet, seine Arbeit musste deswegen sehr fragmentarisch bleiben und für Kenner ist durch sie im Grunde nicht viel gewonnen. Desto mehr werden andere, die bisher weder Zeit und Lust noch Gelegenheit hatten, die Schriften und Sammlungen, die Hr. *R.* gebraucht hat, zu benutzen, ihm dafür danken und gewiss auch Hn. *U.*, ohne dessen Bemühung mancher vielleicht sie nie zu Gesicht bekommen haben würde. Seine Uebersetzung ist verständlich und lesbar. Ob sie nicht ein wenig zu frühe ins Publikum gekommen sey, da sein Original noch nicht vollständig ist, indem die Geschichte der Exegese unter den Lateinern in der angenommenen Periode noch darinn fehlt, lassen wir dahin gestellt seyn; wenigstens aber hätte der Titel darnach eingerichtet werden sollen. Von den angeführten griechischen Stellen hätten schon der Gleichförmigkeit wegen, alle eine Uebersetzung verdient; von einzelnen Ausdrücken und Wendungen, die uns auffielen, nur folgende: *decreta* giebt Hr. *U.* einigemal z. B. S. 7 und 10. *Beschlüsse; historiam dare*, eine Geschichte *aufstellen; monita salutis et praecepta, Erinnerungen und Vorschriften zur Wohlfart; christiani doctores, Christenlehrer;* wenn Hr. *R.* von Buddeus sagt: *egregium istud consilium ita executus est, ut magnam inde laudem merito sit consecutus*, so schreibt Hr. *U.*: *diese fürtreffliche Absicht hat er so erwünscht erreicht, dass er sehr vielen Beyfall dafür einerndtete.*" Von der Tradition heisst es: *securos reddere interpretes de genuino scriptorum sacrorum sensu*, nach der Uebersetzung „die Tradition allein könne von dem ächten Sinne der h. Schriftsteller *versichern;*" *recte statuunt nostri, consensum patrum in explicandis scripturis sacris attendi nec posse nec debere*" es sey *weder möglich noch pflichtmäsig*, auf die Uebereinstimmung der Väter bey Erklärung der h. Schrift *zu merken.*" S. 9. hat Hr. *U. Dallaeus de usu patrum* nachzuweisen vergessen. In der Vorrede wird von ungefähr die Rede auf *Lyra* geleitet, und nicht nur die unerweisliche Sage angenommen, dass er zuerst ein Jude gewesen sey, sondern, wie es scheint, sein Einfluss auf Luthers Exegese zu sehr verringert. Freylich war der Reformator und konnte auch weit vor Lyra voraus seyn; aber sicher ists, dass *Lyra* zu

zu der besseren Exegese des sechszehenden Jahrhunderts auch sein Scherflein beytrug, sicher, was jeder, der Luthers exegetische Schriften kennt, weiss, dass dieser viel aus Lyra gezogen hatte, und sich überall gerne bey ihm Raths erholte. Sein bekanntes günstiges Zeugniss von ihm in der Auslegung des 2 Kap. der Genesis findet sich auch in den sinnreichen Tischreden S. 2257. des 22 Bandes der Hall. Ausg., wo es heisst: „Lyra ist vor andern der beste gewesen und ein fleissiger Dollmetscher des a. T."

Sarlouis: *Leben und Thaten des heiligen Martinus*, Bischofs von Tours in Keltenfrankreich, ersten und vornehmsten Schuzheiligen der Erzprimatialkirche Deutschlandes zu Mainz, aus dem Lateinischen des *Sulpitius Severus* übersetzt, und mit historisch-philosophisch kritischen Anmerkungen versehen, von einem katholischen Pfarrer aus Deutschlothringen. *Erster* Theil. 1791. 132 S. 8.

In der Vorrede von 26 Seiten werden die seit der Jesuitenaufhebung in Deutschland zu Stande gekommenen kirchlichen Reformen unter der Allegorie eines gereinigten Pallastes erzählt, und, welches noch weniger lehrreich, ja eigentlich kindisch ist, die Namen der dabey handelnden Männer anagrammatisch versetzt angegeben. Hierauf folgt bis S. 41 eine Nachricht des Herausgebers, der sich stellt, als sey er eine von dem Vf. verschiedene Person, und suche durch Edirung der Manuscripte seines verstorbenen Freundes den von diesem zurückgelassenen unehlichen Sohn zu unterstützen. — Löblich ist die Absicht des Vf., der die Verehrung der Heiligen, der Reliquien und Bilder, den Cölibat und das Mönchthum die heiligen fünf Wunden des Katholizismus zu nennen pflegt, die Legenden der Heiligen, welche bisher die schiefesten Begriffe von Religion und Tugend unterhielten, kritisch zu prüfen. Er fängt mit der Beurtheilung der Lebensgeschichte des h. Martinus an, der sich in der abendländischen Kirche eine allgemeine Verehrung erworben hat, und an Sulpitius Severus einen Biographen fand, welchen die folgenden Legendenschreiber zum Muster genommen haben. Die Uebersetzung ist fliesend, der Text schwimmt aber in Noten und Reflexionen, worinn die damaligen Begriffe von Mönchstugend scharf widerlegt, und die erzählten Wunder, ohne die Glaubwürdigkeit des Geschichtschreibers in Anspruch zu nehmen, ganz natürlich erklärt, und als unzweckmäsig verworfen werden. Der Vf. zeigt hierinn viel Scharfsinn und Kenntniss der reinen Moral. Nur ist ihm bey der Fortsetzung des Werks ruhigere Prüfung, Vermeidung des häufigen Declamirens, der Kraftsprache, die er allenthalben affectirt, der gemeinen, oft pöbelhaften Ausdrücke und Provinzialismen sehr zu empfehlen. Rec. sind unter andern folgende aufgefallen: das Rackergeschlecht der Mendicanten, der grützköpfige Mönch, Janhagelsseele, Gassendrecksseele, hambüchenes Latein, schäbige Allotrien, Quereinfälle, Büsterich, entmirakeln, bereflexioniren, ankalen, sein Fettchen bekommen.

Wien, b. Kraus: *Die ächten Werke des heiligen Cäcilius Cyprianus* Bischofs zu Carthago und Martyrers. 1 Th. 1790. 520 S. 8.

Der Uebersetzer giebt keinen bestimmten Zweck seiner Arbeit an; und dieser läst sich auch nicht wohl angeben. Für Ungelehrte kann die Uebersetzung nicht veranstaltet seyn, weil diese weder Interesse an den Werken dieses afrikanischen Vaters, noch Geschicklichkeit, sie ohne alle Anleitung zu verstehen, haben können. Die Gelehrten werden doch wohl lieber den Cyprian in seiner Sprache, als in einer Uebersetzung lesen. Was die Uebersetzung selbst betrifft, so bemerkt der Vf. in in der Vorrede. „So viel es die Eigenschaft der deutschen Sprache und die Deutlichkeit des Ausdruckes zuliess, folgte der Uebersetzer genau dem Ausdrucke des Originals, weil er dieses getreu darstellen, und den grosen Bischof von Carthago mit aller seiner, ihm ganz eigenthümlichen Wohlredenheit und allen seinen unnachahmlichen Eigenschaften reden lassen wollte. Der afrikanische Lehrer erscheint in seinem eignen Geist und Körper, nur in einem deutschen Kleide." Doch ist der Zuschnitt oft nicht deutsch genug, z. B. im 1 Briefe wird die Stelle: *quale vel quantum est, quod in pectus tuum veniat ex nobis? exilis ingenii angusta mediocritas tenues admodum fruges parit, nullis ad copiam foecundi cespitis culminibus ingravescit:* so übersetzt: „Was und wie viel ist wohl das, was von mir aus in dein Herz fliessen kann? Die beschränkte Mittelmäsigkeit meines seichten Kopfes bringt nur gar schlechte Früchte hervor, sie schwellt keine Aehren an fruchtbar gebeugten Halmen an." Im Ganzen ist die Uebersetzung eines so uncorrecten Schriftstellers nicht übel gerathen. Dieser erste Band enthält blos die Briefe, so, wie sie in der Pariser Ausgabe des Benedictiners *Maran* geordnet sind.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Summarien über die Busspsalmen zum Gebrauch in Beichtvespern und an öffentlichen Busstagen*, von *Johann Friedrich Stadelmann*, Pfarrer zu Hellmizheim in Franken. 1791. 110 S. 8.

Besser wäre es wohl, wenn die Busspsalmen in Beichtvespern und an Busstägen ganz abgeschafft, als dass Summarien darüber geschrieben würden, weil der jüdische Geist, der darinn athmet, zu sehr dem Geist des Christenthums und den hellern Einsichten unsers Zeitalters entgegen ist, als dass sie zur Beförderung christlicher Andacht gebraucht werden könnten; und diese Psalmen die Begriffe gemeiner Christen sehr verwirren können, wie Hr. *St.* in der Vorrede selbst einräumt. Dass diese Psalmen der Jugend bekannt, in den Beichtvespern gewöhnlich sind und deren Abschaffung zu viel Aufsehen verursachen würde, sie auch viele vortreffliche Stellen enthalten, sind keine hinreichenden Gegengründe. Denn es ist gewiss besser, dass sie die Jugend wieder vergisst, als dass die jüdischen Begriffe immer von neuem wieder erweckt werden; die Abschaffung wird leicht geschehen, wenn es mit Klugheit geschieht, und die vortreflichen Stellen, deren nicht viele seyn möchten, können ausgehoben werden. Hr. *St.* klagt selbst, über unvermeidliche Einförmigkeit, lässt viele Stellen unerklärt und ohne Anwendung, wozu werden also die Psalmen vorgelesen? Sollte es aber unvermeidlich seyn sie zu gebrauchen; so werden freylich dergleichen Summa-

marien ihren guten Nutzen haben. Aber dann müßte ausdrücklich angezeigt werden, was bloss jüdischer Begriff und locale Vorstellung, und welches die gereinigtern christlichen Grundsätze sind, welches aber hier wenig oder gar nicht geschehen ist. Ueberhaupt sind die Betrachtungen zwar kurz und sehr fasslich, aber enthalten doch nichts auszeichnendes, sondern gar zu alltägliche gemeine Ideen, und den ganz gewöhnlichen Gang bey Beichtermahnungen. Erkenntnifs der Sünden — Reue — Glaube an Jesum — Vorsatz sich zu bessern, auch sogar noch manche jüdische Vorstellungsarten, so wie S. 21. „Wir dürfen es also zuversichtlich glauben, unser himmlischer Vater wird gewiss *um Jesu willen* nicht *im Zorn* uns strafen, nicht *im Grimm* uns züchtigen" u.s.w.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Bath*, b. Cruttwell: *An Essay on the preservation of the health of persons employed in Agriculture and on the Cure of the diseases incident to that way of life*, by *W. Falconer* M. D. (Physician to the Bath Hospital). 1789. 88. S. 8. (1 Sh. 6 D.) Dieser, uns Deutschen schon lange wichtige, Gegenstand, die Erhaltung der Gesundheit des Landvolks, fängt nun auch in England an mehr bearbeitet zu werden. Gegenwärtige Schrift erschien zuerst in dem 4ten Bande der *Letters and Papers publifhed by the Society instituted at Bath for promoting Agriculture, Arts, Manufactures etc.* und ist nun besonders abgedruckt. Der Vf. äussert in der Vorrede, dass er nicht sowohl fürs Volk selbst, sondern für diejenigen, die den grössten Einfluss auf dasselbe hätten, die Landgeistlichen, schreibe, und bittet dieselben, das Studium der menschlichen, besonders kranken, Natur und ihrer einfachsten Hülfen zu ihrer liebsten Nebenbeschäftigung zu wählen, welches wenigstens eben so nützlich seyn würde, als sich die Zeit mit Blumisterey oder Schmetterlingssammlungen zu vertreiben. — Zuerst spricht er von den Vortheilen, die das Landvolk in Rücksicht auf Gesundheit hat, und dann von den Nachtheilen, die aus seiner Lebensart entspringen, wohin besonders die Einflüsse des Wetters, der Hitze, Kälte und Nässe, eigene Unvorsichtigkeit im kalten Trinken, Unterlassung des Umkleidens nach Schweissen, und Ueberladung des Magens gehören. — Die Verhütung der daraus entstehenden Krankheiten oder die Erhaltung der Gesundheit muss also bewirkt werden, durch warme, besonders wollene, Kleidung, dass öftere Reiben des Körpers, die Vorsicht bey grosser Hitze nicht oder mäsig zu arbeiten, besonders durch leichte und grosse Strohhüte Kopf und Augen vor den Sonnenstralen zu schützen (nicht, wie bey uns auf eine unverzeihliche Weise geschieht, durch warme, ja Pelzmützen, den Focus der Hitze recht in den Kopf zu ziehen), durch Verhütung des Schlafens auf der Erde mit erhitzten schwitzendern Körper, besonders durch das Reiben des Körpers nach gethaner Arbeit (man muss sich in der That wundern, dass diess nicht mehr geschieht, da doch jeder Pferdeknecht weiss, wie nöthig das Abreiben seinen Pferden ist); ferner durch die Vorsicht, nie nüchtern zur Arbeit zu gehen, sondern früh etwas warmes zu nehmen, durch Reinlichkeit und öfteres Waschen (wir wundern uns, dass die fürs Landvolk so nöthigen Bäder nicht angeführt sind), durch Aufmerksamkeit auf die Diät, nehmlich nicht zu viel noch zu geschwind zu essen, und unverdauliche, unreife und verdorbene Speisen zu geniessen, insonderheit nie ein Kraut oder eine Frucht zu verzehren, die man nicht kennt. Sehr wahr und auch auf Deutschland passend ist die Bemerkung, dass der überhand nehmende, und das für Arbeitsleute so wohlthätige Bier verdrängende, Genuss des Branntweins, dem physischen Wohl der Nation den Ruin drohet, und billig ein Gegenstand der Gesetzgebung werden sollte. (Da man im Gegentheil in manchen Gegenden Deutschlands, aus misverstandnen Finanzspeculationen, die Vermehrung der Brandweinbrennereyen und Schenken sogar begünstigt). Man sollte überhaupt die Landleute mehr auf ihre Gesundheit aufmerksam machen, und darüber aufklären. Gesunde Wohnung, gut Wasser, und Reinlichkeit müssen die Hauptstützen der Gesundheit seyn, und in letztrer Rücksicht ist die Beobachtung und Heiligung des Sonntags eben so nöthig fürs Physische als fürs Moralische. — Nun die *Heilung* der gewöhnlichsten Volkskrankheiten. Der Vf. geht die gebräuchlichsten Mittel durch. *Aderlassen* steht bey den Landmann, ziemlich mit Recht oben an, und es kann im Anfang einer Krankheit und in hinreichender Menge ausserordentlich hülfreich seyn; (doch möchten zu Bestimmung des rechten Zeitpunkts wohl genauere Regeln nöthig seyn, als hier gegeben werden; nach unsrer Erfahrung stehen doch eigentlich die Ausleerungsmittel der ersten Wege in der Landpraxis oben an), Schaden des gewöhnlichen Frühjahr- und Herbstaderlasses, welches nur dazu dient, eine habituelle Vollblütigkeit zu bewirken. — Zum *Purgirmittel* wird besonders die Auflösung von Bittersalz empfohlen und sehr gewarnt, dem Volke den Unterschied unter hitzenden und kühlenden Abführungsmitteln begreiflich zu machen; (eine Warnung, die in Deutschland auch auf höhere Stände auszudehnen ist; denn wir kennen noch viele Städte, wo gewisse hitzige aloetische Pillen ohne Unterschied zum Purgiren gebraucht werden). Bey Leibschmerzen vergesse man nie den Unterleib zu untersuchen, weil bey dem Landvolk Brüche sehr gewöhnlich sind. — Zum *Brechmittel* dient besonders *Ipecacuanha* mit Brechweinstein oder Brechwein. Hiebey werden einige gute Bemerkungen gemacht. Man glaube nicht, durch kleine Dosen das Brechen zu erleichtern. Eine etwas starke Gabe Ipecacuanha wird, weil sie kräftiger und schneller die Materie ausleert, weniger würgen und angreifen, als eine geringe. Ferner man thut sehr unrecht, das Brechen durch Einstecken des Fingers oder einer Feder vor der Zeit zu beschleunigen, ehe das Uebelseyn den höchsten Grad erreicht hat; ja man thut besser, die ersten Bewegungen zu unterdrücken, (denn eben das Uebelseyn ists, was die schadhafte Materie heben muss.) Ein Zusatz von Antimonialsalz zur Ipecacuanha macht das Erbrechen gewisser, aber langsamer. Das viele Trinken warmen Wassers beym Erbrechen ist nachtheilig, und der zu häufige Gebrauch der Brechmittel schwächt die Verdauungskräfte ausserordentlich. — *Schwitzmittel* sind seltner nöthig; das sicherste ist: bey Schlafengehn ein laues Fussbad, und eine mäsige Dose Hirschhorngeist mit Thee zu nehmen. Hier etwas vom James Pulver (das jetzt in England immer allgemeiner und auch in Frankreich und Deutschland üblich wird.) Es erregt bald Erbrechen, bald Stuhlgang, bald Schweiss, und ist nichts anders als eine Antimonialzubereitung, weniger stark als Brechweinstein. (Uns ist es sehr wahrscheinlich, dass es ein *Antimonium diaphoreticum non ablutum* ist, ein Präparat, das man nicht so schlechtweg hätte verwerfen sollen.) Es ist bey anfangenden Fiebern sehr empfehlungswerth, und jetzt so wohlfeil, dass es kaum den 20ten Theil seines vorigen Preises kostet. Nun folgen diuretische, stärkende Mittel, (wo besonders der Zeitpunkt des Weins in bösartigen Fiebern gut bestimmt wird), reizende und bittere Mittel; Blasenpflaster und Senfpflaster. — Zuletzt Opium, ein Mittel, das wir schlechterdings in einem Volksbuch nicht billigen können, indem trotz aller Bestimmungen der Misbrauch gar zu leicht möglich, und nichts so sehr im Stande ist, eine Krankheit unordentlich, hartnäckig, ja unheilbar zu machen, als dieses Mittel, unrecht angewendet. — Ueberhaupt müssen wir gestehen, dass so gut auch die hier mitgetheilten Bemerkungen über die einzelnen Klassen der Arzneymittel sind, wir doch noch gar sehr die genaue und anschauliche Bestimmung des Falls vermissen, in welchen sie anwendbar sind, und diess ist gerade der wichtigste, freylich auch der mühsamste, Theil einer solchen Anleitung. Zum Beschluss noch einige allgemeine Regln, in jeder Krankheit die Wäsche (nur gehörig getrocknet und gewärmt) täglich zu wechseln, die Luft zu erneuern und abzukühlen, gute Diät sowohl des Leibes als der Seele zu halten, und endlich der Wunsch, dass die Regierung doch endlich mehr Vorsorge für die Unterdrückung der Quacksalberey haben möchte, die in England durch die unzählige Menge täglicher Avertissements neuer Mittel so ausserordentlich begünstigt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstag, den 29. May 1792.

PHYSIK.

Leipzig, bey Hilscher: *Handbuch der Physik für diejenigen, welche Freunde der Natur sind, ohne jedoch gelehrt zu seyn;* von *Christian Schulz.* II. B. mit K. 1791. 296. S. 8. III. B. m. K. 1791. 307. S. 8.

Der V. fährt in diesen Bändchen rühmlichst fort, sein lesendes Publikum mit den vornehmsten Lehren der Naturkunde bekannt, und durch die vielen eingestreuten Reflexionen über diejenigen Gegenstände, welche zu Verbannung des Aberglaubens auf der einen, und zur Versinnlichung der Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers auf der andern Seite dienen, vertraut zu machen. Zu diesem letztern Behuf scheinen auch die kleinen Gedichte jedem Kapitel angehängt zu seyn, so dass das Buch zu einer Art von vernünftiger und nach dem gegenwärtigen Geschmack und Zustand der Wissenschaften eingerichteten Physiko-Theologie wird. An die sonst gewöhnliche Ordnung der Materien in den Systemen der Naturwissenschaft hat sich der Vf. hier so wenig wie im ersten Theile, gebunden, sondern sein Leitfaden scheint bloss die Association seiner Ideen gewesen zu seyn. In des 2ten Bandes 1stem Kap. fängt er mit der Unermesslichkeit des Weltraums an, und wird durch dessen Betrachtung auf Ahndungen von Unsterblichkeit geleitet. Uebrigens sieht ihn der Vf. nicht als wirklich vorhanden, sondern als einen blossen Schein der Phantasie an, die aus der Sinnlichkeit ihren Ursprung nimmt. Da er übrigens nicht leer, sondern mit Aether angefüllt ist, so giebt dieses Gelegenheit vom Licht, dessen Eigenschaften, Wirkung und Fortpflanzung und am Ende auch vom Schatten zu reden. 2. Vom moralischen Nutzen, welchen die Betrachtung der Natur gewährt, besonders in Rücksicht der Farben. Newtons und Eulers Theorie derselben mit Folgerungen daraus durch Beobachtungen und Versuche erläutert. Gelegentlich etwas über Farben und Mahlen nebst einer Anleitung über die Schönheit der Natur, vorzüglich in Ansehung der Farben, mit Nutzen nachzudenken. 3. Von der Natur des Schattens nimmt der Vf. Gelegenheit, von der Entstehung der Finsternisse, ihrer Eintheilung und mannigfaltigen Nutzen für Astronomie, Geographie und Chronologie zu reden. 4. Ein skizzirtes Gemälde der Nacht. Natürliche Beschaffenheit des Mondlichts. Einfluss des Mondes auf Ebbe und Fluth. Aehnlicher vermutheter Einfluss auf unsern Körper und die Witterung. Vom Unglauben und Aberglauben, besonders Kalenderaberglauben. 5. Vom Werth der Zeit in Beziehung auf Existenz und Fortdauer. Ueber philosophische und physikalische Bestimmung derselben. Geschichte ihrer Eintheilung; Einrichtung des Calenders. 6. Beschreibung und Theorie des Nordlichts sowohl aus der Natur der Elektricität als nach Mairans Art, aus den Dünsten der Sonnenatmosphäre, auch Maupertuis interessante Beschreibung des Nordlichts in Tornea mit Rücksicht auf Witterungsanzeigen. 7. Nutzbarkeit des Wassers als eines elementarischen Körpers. Beschaffenheit seiner Theile, und verschiedene Eigenschaften desselben. Der Vf. sieht das Wasser als einen ausgemacht einfachen und unveränderlichen Stoff an, der weder aus andern Theilen zusammengesetzt wäre, noch in einen andern Körper, z. B. in Erde, verwandelt werden könne. Wir hätten hier erwartet, dass er der berühmten neuern Versuche, es aus entzündbarer und dephlogistisirter Luft durch Verpuffung zusammenzusetzen, wenigstens Erwähnung gethan hätte; auch dass man es als trockne concrete Körper im Holze, im Gips, in den Salzkrystallen, finde. 8. Betrachtungen über das Meer. Von der Trinkbarmachung seines Wassers, wo von dem Umstand, dass die Natur dieses durchs Gefrieren bewerkstelligt, die Kunst aber solches zur Zeit nicht nachahmen kann, nichts gemeldet wird. Mit Recht leitet der Vf. die Salzigkeit und den widrigen Geschmack des Meerwassers bloss von einem erdigten Bittersalz ab, und deshalb nimmt es uns Wunder, wie er in der Folge, wo er von der Unzulänglichkeit der Destillation und dem damit verbundenen mühsamen Prozess, es trinkbar zu machen, redet, eines Harzes gedenken kann, das dabey mit übergehe. Beym Leuchten der See hat der Vf. der Elektricität nicht gedacht, welche nach einigen diese Erscheinung auch mit hervorbringen soll. Methode, die Tiefe des Meeres zu finden; über seine verschiedenen Auswürfe und deren Nutzbarkeit; seinen Einfluss in die Cultur, Sitten, Lebensart und Bildung der Völker. Am Ende auch etwas von Landseen. 9. Viererley Arten von Bewegung des Meeres; Ebbe und Fluth und ihre Verschiedenheit; Theorie derselben. Meerströme, Wirbel u. dergl. 10. Ueber den Ursprung der Quellen, aus Regen, Schnee, Nebel und Thau, besonders derer aus den atmosphärischen Dünsten. Mit Recht erklärt sich der Vf. gegen die Meynung, dass der Druck der See und der Einfluss des Mondes mit zur Entstehung der Quellen beytrage. Bemerkungen über mineralische Quellen. 11. Ueber Flüsse und Ströme. Ursachen ihrer ungleichen Geschwindigkeit und Verminderung derselben durch Landseen. Wasserwirbel. 12. Einzelne Bemerkungen über die Fische, besonders ihre Vermehrung Fortpflanzung, und Lebensart. Warum der Vf. dem Caviar auch den Namen *Eyerkäse* giebt, sehen wir nicht ein, wenigstens haben wir weder in der äussern Gestalt noch im Geschmack die geringste Aehnlichkeit mit irgend einem Käse gefunden. Den Beschluss dieses Bandes macht eine Betrachtung über den Nutzen der

der Fische überhaupt, besonders der Zugfische; Betrachtungen über die Seevögel und Seepflanzen. Der 3te Band fängt an 1. mit der Betrachtung des Innern der Erde. Silberschlags Geogonie. Veränderte Beschaffenheit des Erdbodens durch die Sündfluth, nebst Beweisen dazu aus der Erfahrung. Zufällige Veränderungen und gegenwärtige Beschaffenheit. 2. Ueber die Berge und deren Eintheilung. Ihre verschiedenen Benennungen und Bestandtheile. Vom Bergbau nebst Kennzeichen von Mineralhaltigkeit. 3. Kennzeichen der verschiedenen Ordnungen der Berge. Erzeugung der Mineralien und was damit in Verbindung steht. 4. Unterirdische Hölen und deren Entstehung aus der ältern Geschichte der Erde. Eigenschaften und Erscheinungen bey einigen. Versteinerungen. 5. Entstehungsarten der Versteinerungen bey Thieren und Pflanzen. Folgerungen daraus auf die älteste Geschichte der Erde angewandt. Beantwortung einiger sich darauf beziehenden Fragen und Einwürfe. Auch über das Alter und den Nutzen der Versteinerungen. Bey der gemeinen Behauptung, dafs zusammenhängende polirte Marmorplatten im luftleeren Raume, nicht auseinander fielen, und welche der Vf. bey seiner Erklärung braucht, bemerkt Rec., dafs ihm seine mehrmals wiederholten Versuche hierüber gerade das Gegentheil gezeigt haben; wenn sie nur ein paar Zoll dick sind, so fallen sie schon bey mäfsiger Verdünnung der Luft durch ihr eignes Gewicht auseinander, wenn sie auch im luftvollen Raum das Gewicht von mehrern angehängten Pfunden ausgehalten hatten. Von den Vulkanen. Beschreibung der Lava; was die Gewalt und Wirkung des unterirdischen Feuers begünstige u. s. w. 7. Harmonie der Offenbarung mit der Natur, nebst Bestätigungen aus der ältern Geschichte der Erde und Vergleichung derselben mit demjenigen, was die Schrift uns bereits davon gelehrt hat. 8. Vom Feuer als einem elementarischen Körper. Dessen Entstehung und Aeusserungen. 9. Von der Kälte und der sogenannten kaltmachenden oder Frostmaterie. Verschiedene Erscheinungen und Wirkungen derselben. 10. Beschreibung des Eises und dessen Entstehung. Hier erwarteten wir, dafs der Vf. unter den Ursachen, welche die Vergröfserung des Volumens bewirken, auch die Krystallisation mit anführen würde, da zumal nach den neuesten Beobachtungen diese weit mehr als die eingekerkerte Luft, oder vollends gar eine eigne kaltmachende Materie dazu beyträgt. 11. Vom Schnee, dessen Entstehung, mancherley Gestalten und Nutzen. 12. Beschreibung eines Hagelwetters mit allerley Betrachtungen über dieses Meteor. 13. Von der Luft und den vornehmsten über sie mit Hülfe der Luftpumpen angestellten Versuchen. Auch Etwas von ihrer auflösenden Kraft und Farbe. 14. Von den Höfen um Sonne und Mond nebst Huygens Theorie derselben mit Einwürfen und Anmerkungen. Am Ende noch von Nebensonnen und Nebenmonden, auch von Gegensonnen. Noch müssen wir bemerken, dafs der Vf. allenthalben, wo es Gelegenheit gab, leichte Berechnungen mit anzubringen, solche treulich angewandt hat.

Wien, mit Schmidtischen Schriften: *Anfangsgründe der allgemeinen auf Erscheinungen und Versuche gebauten Naturlehre.* Zusammengetragen von *Anton Ambschell* d. W. D. u. ord. Prof. der Naturl. und Mech. der Univ. zu Wien. 1. Abhandl. von den allg. Eigensch. d. Körper 1791. 140 S. 8. 2 Kupf.

Der Vf. hat in dieser Schrift das Wesentliche seines mündlichen Vortrages so vollständig, als es die Kürze des dazu bestimmten Zeitraums erlaubte, zusammenfassen wollen. Er sagt selbst, dafs er alles, was hier vorkomme, aus den Schriften berühmter Männer gesammelt habe; man darf also keine neuen Thatsachen und darauf gebaute Theorieen erwarten; indessen ist es sehr sichtbar, dafs er nicht gedankenlos compilirt, sondern dafs er das, was er sagt, vorher selbst wohl durchdacht habe. Ausser einem kurzen Vorbericht, wo die gewöhnlichen Kunstwörter und Eintheilungen vorkommen, handelt er in 8 Kapiteln von der Undurchdringlichkeit, Ausdehnung, Gestalt, Porosität, Theilbarkeit und Beweglichkeit. Von der anziehenden, abstossenden, und Schwerebestimmung der Bewegungskraft. Von dem Wechsel und Verhältnifs dieser Bestimmungen. Vom Zusammenhange überhaupt, dann von den flüssigen, weichen, festen, elastischen Körpern. Von physischen Bestandtheilen. Von der Trockenheit und Näfse der flüssigen Körper in Beziehung auf die feste und die chemische Verwandtschaft. Von der Auflösung, dem Niederschlage, der Gährung und Krystallisation. Von chemischen Bestandtheilen. Der Vortrag ist fast durchgehends deutlich und die häufig eingestreuten Erinnerungen an bekannte Versuche machen ihn sehr unterhaltend. Fast zu subtil und deshalb zuweilen etwas dunkel ist der Vf. bey der Materie vom Zusammenhang, Festigkeit, Weichheit, Flüssigkeit; ob er sich gleich möglichst bemüht, seine Gedanken ins Licht zu setzen, und deshalb auch die Boscowichsche krumme Linie mit zu Hülfe genommen hat. Dem antiphlogistischen System ist er nicht abgeneigt, sieht auch die Zusammensetzung des Wassers aus entzündbarer und dephlogistisirter Luft als entschieden an und rechnet deshalb auch nur Erde, Luft und Feuer zu den Elementen der Körper. An einem andern Orte hält er aber auch wieder alle Urbestandtheile der Körper für völlig einerley und sucht die Verschiedenheit der Körper blofs in der verschiedenen Verbindung derselben; dann hätte er den Atomen aber wenigstens verschiedene ihnen eigenthümliche Kräfte beylegen sollen, denn sonst reicht die beygebrachte Vergleichung mit den Buchstaben des Alphabets etc. noch weniger aus. Wasser und Quecksilber nennt der Vf. nafs, wenn es an festen Körpern hängen bleibt, trocken, wenn es dieses nicht thut. — Dies ist ganz gegen den Sprachgebrauch; die Körper nennt man nafs, mit welchen sich das Wasser genau verbunden hat. Von den Erden nimmt er nur 4 einfache an und erwehnt der Schwer-, Zirkon-, Corund-, Australsand-, und Strontianiterde gar nicht einmal. Von der Kieselerde sagt er, sie werde von keiner Säure aufgelöst; Scheelens Entdeckung ist ihm also unbekannt geblieben, nach welcher die Säure des Flufsspaths wircklich diese Eigenschaft hat. In dem folgenden Bändchen will er die Lehre von der Bewegung mit Beziehung auf die ihr wesentlichen und zufälligen Bestimmungen; die Gesetze des Gleichgewichts der festen und flüssigen Körper; den Wärme- und Lichtstoff, in welchem

chem sich das Feuer zu erkennen giebt und die mit Feuertheilen verbundne elektrische Materie; die Luft und das Wasser, und endlich die Erde in Verbindung mit den übrigen Totalkörpern, abhandeln. Wo sich die magnetische Materie mit angeschmiegt hat, wird die Zeit lehren.

Berlin, in der Buchh. der K. Realschule. *Grundriss des mathem. und chemisch-mineralogischen Theiles der Naturlehre* von *Joh. Phil. Hobert*, Lehrer der Math. u. Phys. am Pädag. der K. Realsch. zu Berlin (8. 1789 226 S. ohne Vorred. und Dedik. 1 Kpfrtafel (18 gr.)

In der Vorrede sagt der Vf., dass der Mangel eines zweckmässigen Lehrbuches über diesen Gegenstand, für die Schule in der er lehrt, ihn veranlasst habe, diesen Grundriss zu entwerfen. Er habe den Gesichtspunkt, dass das Buch nur für Anfänger sey, immer vor Augen gehabt, und daher Weitläuftigkeiten vermieden, und Manches dem mündlichen Vortrage vorbehalten. Nach dem Titel nun sollte man hier nicht einen ganzen Entwurf der Physik vermuthen, und doch enthält das Buch alle in der Physik gewöhnlichen Kapitel. Das Ganze ist ein sehr mageres Gerippe, und meist nur eine, durch gar zu viele Absätze, fortlaufende Erzählung der physischen Phänomene. Ueberall sorgfältige Erklärung, mit welchem Kunstnamen man diese oder jene Erscheinung benenne. An sehr vielen Stellen wird jedoch der ganz bestimmte Ausdruck vermisst. Der mathem. Theil ist gewiss sehr unbefriedigend, dagegen aber der chemisch-mineralogische, oder besser der chemisch-metallurgische Theil sehr umständlich und gut bearbeitet. Neues fand Rec. nichts; aber zu berichtigen wäre wohl manches; wovon hier nur einige Proben gegeben werden können. So wird §. 16 sehr unbestimmt vom Unterschiede der Grösse in Rücksicht der Porösität gesprochen. Spröde und brüchige Körper müssen nach des Vf. Erklärung einerley seyn; und doch sind diese Beschaffenheiten der Körper so, wie die Ursachen davon, sehr verschieden. Unrichtig ists, so gerade hin zu sagen, dass die vertical geworfenen Körper mit eben der Geschwindigkeit wieder ankommen, mit der sie abgeworfen werden. Die Flüssigkeit des Wassers hätte besser, und der Druck auf die Böden der Gefässe richtiger sollen angegeben werden; auch ist es falsch, dass das Wasser durch gebogene Haarröhrchen hebermässig ausfliesse. Warum warmes Wasser unter der Luftpumpe in stärkere wellenförmige Bewegung komme, als kaltes, hat nicht, wie der Vf. meint, die modificirte Luftmenge in beiden zum Grunde, sondern ersteres ist in einem vortheilhaftern Zustande zu verdampfen; und meist sind auch die aufgestiegenen Blasen nicht Luft-sondern Dampfblasen; man sagt daher bestimmt: das nur mässig warme Wasser kocht in dem Guerik'schen Vacuum. Unrichtig ist §. 141 behauptet, dass das Fliessen durch den Heber so lange dauere, als Wasser in den Steigschenkel eintreten könne. Das ganze Naturgeschäfte der Gährung ist in 12 Zeilen erzählt, und doch ist das Buch für Anfänger, deren Bestimmung allerley Gewerbe sind, geschrieben; auch sollte man glauben, Wein- und Brandwein-Gährung wären zweyerley. Wenn sich die Luft erkältet, so soll sie die in ihr enthaltene Feuchtigkeit fürs Hygrometer empfindlich niederschlagen; so soll auch Nebel, Wolken und endlich Regen entstehen. Von diesem Naturprocesse hat man doch itzt weit bessere Kenntnisse. Ist dann die Luft als solche das Menstruum der von ihr aufgenommenen, und aufgelösten Feuchtigkeiten? Zu der Bemerk. des Vf., dass die, aus dem Salpeter erhaltene Feuerluft, von vorzüglicher Güte sey, und in grosser Menge erhalten werde, wenn das Feuer in gleicher Stärke um die Retorte erhalten werde, fügt Rec. noch aus eigner Erfahrung bey, dass am Halse der Retorte, wo sich dieser am Bauche anschliesst, das Feuer merklich schwächer seyn müsse, denn war hier das Feuer, wie sonst, stark, so zeigten sich im vorliegenden Wasser keine Blasen, sondern nur eine wellenförmige Bewegung. Auch fand Rec. die Luft ganz vortrefflich, wenn die Auffangflaschen mit mit Kalkwasser gefüllt waren. Der angeführte Versuch des Vf., dass in der Grundmischung des Lichtes Phlogiston sey, beweist nichts; und dass die Farben der Vegetabilien in diesem Lichtphlogiston ihr Daseyn haben sollen, ist noch gar nicht erwiesen. Sonderbar ists, wenn §. 342 behauptet wird, das Abspringen schief geworfener Körper auf die Oberfläche des Wassers habe im Zusammenhange des Wassers seinen Grund. Warum fiel hier dem Vf. nicht das Gesetz der Trägheit ein? Im § 347 paradiren noch die uralten 4 Elemente. Die elektrischen Erscheinungen werden nicht systematisch genug erzählt, wenn ihre Natur gekannt werden soll; die Folgerungen §. 493 haben, wenn sie auch wahr wären, doch im Vorhergegangenen nicht Grund genug. Die Vermuthung, dass Glaselektricität reines Feuer, und Harzelektricität Phlogiston sey, lässt sich aus den elekt. Erscheinungen gar nicht ziehen. Dass Blitzableiter noch eben die Dienste leisten, wenn sie, um vor dem Rost geschützt zu werden, mit Oelfarbe überzogen sind, daran zweifelt Rec. sehr. Die Ursache des Steigen und Fallen des Barometers, in so ferne dieses auf heiteres oder feuchtes Wetter Bezug habe, wird so erklärt: „Die Dünste vermehren nemlich die Elasticität und Schwere (Gewicht) der untern Luft; welche also verringert werden muss (?), wenn sie sich in die Höhe begeben". Rec. gesteht gerne, dass noch Vieles bey dieser Begebenheit unausgemacht sey; allein diese Erklärung hält doch gewiss gar keine Probe aus. Noch werden eine grosse Anzahl Regeln angegeben, woraus man auf den künftigen Zustand der Witterung wahrscheinlich schliesen könne. Rec. bewohnt zwar ein anderes Klima, und lässt es dahin gestellt, ob für alle Klimate solche Regeln passen; aber von einigen hat er doch das Gegentheil schon als Regel beobachtet. Dann ist es auch immer besser, die noch zu wenig bestätigten Regeln gar nicht bekannt zu machen; der Unerfahrne kann leicht Nachtheil von ihrer Anwendung haben.

Rec. glaubt nun zwar, dass nach diesem Buche Lehrvortrag könne gehalten werden; allein soll der Lehrling etwas mehr als Definitionen in manchen Kapiteln lernen, so muss er, nach dem mündlichen Vortrage, sich alle die Gründe der erzählten Erscheinungen aufschreiben, weil nirgends eine literarische Quelle angezeigt wird, wo er dieses etwa gedruckt lesen könnte. Und da fragt es sich, ob man es einen Fehler gegen die Kürze hätte nennen können, mehr Scientifisches beyzufügen? Die

Versuche, Wissenschaften populär und gemeinnütziger zu machen, sind zwar löblich; aber die Gefahr, in Seichtheit zu fallen, ist dabey sehr gross.

Nürnberg, in der Felseckerschen Buchh.: *Naturlehre für Kinder v. Joh. Georg Wilhelm Mayer*, Lehrer der Mathem. am Gymnas. zu Nürnberg. 1. Bändchen. 1791. 262 S. 8.

Die Manier, in welcher dieses Buch geschrieben ist, hat grosse Aehnlichkeit mit der des Hn. Pr. *Wünsch* in seinen kosmologischen Unterhaltungen; auch hier unterredet sich ein Hofmeister mit mehrern Zöglingen beiderley Geschlechts und verschiedenen Alters, wodurch der Vortrag ungemein anziehend und mannichfaltig gemacht wird. Ueberdies weiss der Vf. seine Begriffe gut zu entwickeln und seine Wahrheiten sehr anschaulich zu machen. Dieses geschieht theils durch schickliche Fragen, theils durch eingestreute Rechnungen, am meisten aber durch angegebene Versuche, welche durch eingedruckte Holzschnitte versinnlicht sind. Seine Methode, den Nutzen fast jeder physischen Wahrheit im gemeinen Leben, in den Künsten u. dergl. zu zeigen, oder den Aberglauben dadurch zu bestreiten, hat uns ungemein wohlgefallen. Sie kann den Lehrer, der dieses Buch bey seinem Unterrichte benutzt, leicht auf noch manche andre nützliche Anwendungen leiten. Es sind zwar in diesem Bändchen eigentlich nur die Hauptsätze von den allgemeinen Eigenschaften der Körper, von Ruhe, Bewegung, Mechanik und Hydrostatik enthalten; allein der Vf. hat bey demselben allenthalben auch eine Menge physikalischer Wahrheiten aus andern Abschnitten des Systems mit eingewebt, weshalb er aber nun freylich in der Folge wird Lücken lassen, oder sich selbst wiederholen müssen. Ob wir übrigens gleich die Sachen im Ganzen richtig vorgetragen gefunden haben, so können wir uns doch nicht enthalten, bey einigen Stellen noch einige Bemerkungen zu machen. So wundert es uns, dass er S. 23 seiner Minette sagt: die Luft kühle das Blut ab, wenn sie durch die Lungen gieng, — wir erwarteten, dass sie ihm die Instanz machen würde, dass ja die Wärme immer in dem Maass vergrössert, je mehr das Athmen zunehme. Es hätte hier gar füglich das wesentliche von dem Respirationsgeschäfte nach der neuesten Theorie vom Feuer und den künstlichen Luftarten könne beygebracht werden. S. 32 heisst es, die Luft werde durch das Aufsteigen der Dünste *leichter* gemacht — Gerade das entgegengesetzte geschieht, wie ja der Stand des Barometers beweist; nur wenn die Dünste, oder eigentlich die unsichtbaren Dämpfe, zu Nebel, Wolken u. Regen verdichtet werden, dann nehmen sie nicht mehr den Raum in der Atmosphäre ein wie vorhin, und mindern also die Spann- oder Druckkraft der Luft. Dass alle Körper, welche keine Kugelgestalt haben, einander in mehr als einem Punkt berühren müssen, kann nicht so geradehin behauptet werden, es konnten ja z. B. Tetraedra seyn, die bloss mit ihren Spitzen an einander stiessen. Die Undurchdringlichkeit des *Feuers* kann nicht aus dem Versuche dargethan werden, dass sich eine Flamme gleichsam spaltet, wenn man mit einem Körper hineinfährt, denn die *glühenden Dämpfe*, woraus die Flamme besteht, dürfen mit den Theilen des Elementarfeuers nicht verwechselt werden. Es scheint das Feuer vielmehr jeden in dasselbe gehaltenen Körper zu durchdringen, oder welches ganz einerley ist, von ihm durchdrungen zu werden, indem man nie im Stande seyn wird, auch die kleinste Stelle anzuzeigen, wo sich kein Feuer befinde. S. 123 Geht der Stein nicht deswegen mit dem Thurm fort, weil ihn dieser anzieht, sondern weil ihm eben dieselbe Bewegung eingedruckt wurde, die der Thurm hatte, als er sich noch mit demselben in Verbindung befand, und die er auch nach der Trennung von ihm noch beybehielt. S. 160 wo von der Anziehungskraft die Rede ist, sagt der Vf. „bey hohen Bergen, wenn ihr die Bleiwaage, wie ihr solche bey den Zimmerleuten schon oft sehet, *noch so gut richtet*: so wird sich die Schnur mit dem Bley immer etwas gegen den Berg neigen." Der Vf. hat vermuthlich hier die feinen Versuche der französischen Akademisten und des Hn. Maskelyne in Gedanken gehabt; aber diese brauchten keine Bleywaage, wie man sie bey den Zimmerleuten siehet, und verfuhren auch ganz anders, als es des Verf. Zöglinge thun würden, wenn sie auch ihre Waage noch so gut richteten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Hamburg*, auf Kosten des Vf.: *Specification der im Jahr 1790 an Hamburg gebrachten Waaren und Güter:* ein Register meiner wöchentlich ausgegebenen Contenten. *Magnus Adolph Köncke.* 2 Bog. 8. — *Ebendasselbe vom Jahr 1791.* Zweyter Iahrgang. 3 Bog. 8. Wenige Bogen, aber reich an Inhalt, und ein eben so zuverlässiger als lehrreicher und mit vieler Einsicht und Zweckmässigkeit behandelter Beytrag zu gründlichen Aufklärungen über einen sehr wichtigen Gegenstand der deutschen Handelsgeschichte. Alle Waaren — (ihrer sind über 400) — werden nach alphabetischer Ordnung und bey jeder die eingekommene Stückzahl angeführt; die Specification, wie viel aus jedem einzelnen Haven von jeder Waare eingegangen ist, folgt unter jeder Rubrik nach alphabetischer Unterabtheilung. Alles dieses ist vom Vf. a's Generalresultat der wöchentlich ausgegebenen Contenten (Einfuhrlisten) extrahirt, und erhält dadurch authentische Glaubwürdigkeit. Angehängt ist die Anzahl und der Ertrag der auf den Wallfisch- und Robbenfang ausgeschickten Schiffe, und im zweyten Jahrgang eine alphabetisch geordnete Tabelle der von jedem Ort angekommenen beladenen Schiffe. Ihrer waren im J. 1791 zusammen 1504 Seeschiffe, und 363 Fahrzeuge aus Berlin, Lauenburg, Lüneburg und Magdeburg. An *Kaffee* waren im J. 1790 eingekommen 1407 Ballen und 33462 Fässer; im J. 1791, 2042 Ballen, 35413 Fässer, und noch 2000 Pfund. An *Zucker* im J. 1790, 28969 Fässer und 17787 Kisten; im J. 1791, 24070 Fässer, 30211 Kisten, und noch 1 Packen, 26 Knaster, 52 Körbe und 52 Seronen. Man sieht aus dieser Probe, wie lehrreich eine Zusammenstellung einer längern Reihe von Jahren, und deren Durchschnitt dereinst dem Statistiker werden kann. Der Vf. hat, weil hier alles auf Zahlen und auf deren Richtigkeit ankömmt, jedes Exemplar mit seinem Namens-Stempel unterzeichnet, und nur den auf diese Weise beglaubigten Abdrücken darf man als ächt trauen. Er verspricht eine jährliche Fortsetzung, und macht noch zu grösserer Vollkommenheit Hofnung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. May 1792.

PHILOSOPHIE.

Wittenberg, b. Dürr: *Franc. Volkm. Reinhardi de vi, qua res parvae afficiunt animum in doctrina de moribus diligentius explicanda* liber. 1789. 248 S. 8.

Was der Vf. in vier akademischen Programmen *de diligentius explicanda vi rerum parvarum, hominum animos afficientium variae* vor einigen Jahren schon geschrieben hatte, und was damals schon von Kennern und Verehrern des praktischen Seelenstudiums, denen es zu Gesicht kam, und von allen denen, die den Werth der Vereinigung humanistischer Gelehrsamkeit und philosophischer Betrachtung der menschlichen Natur mit den eigentlich theologischen Studien zu schätzen wussten, mit Vergnügen und Beyfall aufgenommen wurde, das findet man hier nicht nur in Ein Ganzes zusammengefasst, sondern auch beträchtlich vermehrt und sorgfältig ausgefeilt. Allerdings verdienten jene Auffätze dem gewöhnlichen Schicksale akademischer Gelegenheitsschriften entrissen, und einem grössern Publicum vorgelegt zu werden. Die Beyspiele einer *liberalen* theologischen Denkungsart, die uns durch mannichfaltiges Studium alter und neuer klassischer oder doch sonst vorzüglicher Schriftsteller, Geschichtschreiber, Dichter, Philosophen — gebildet wird, und alles das *menschlich* betrachtet und behandelt, und für den Menschen als Menschen interessant macht, was unter den Händen solcher sogenannten Gottesgelehrten, die das Studium der Humanität — im weitesten und edelsten Sinne des Worts entweder vernachlässigen, oder in zu weiter Entfernung von den eigenthümlich theologischen Betrachtungen erhalten, alle Beziehung auf die Menschheit, alles Interesse für blosse Menschen zu verlieren, und ein inhumanes Ansehen zu erhalten pflegt, diese Beyspiele sind schätzbar und lehrreich, und zugleich auch noch in unsern Tagen zu selten, als dass nicht jedes Product einer solchen Bildung schon darum Aufmerksamkeit erregen, und zur Nachahmung aufgestellt werden müsste. Diese Schrift macht den Liebhaber der Seelenkunde auf viele merkwürdige, ihm zwar nicht unbekannte und neue, aber doch oft übersehene Erscheinungen des menschlichen Geistes und Herzens aufmerksam; ertheilt dem Moralisten, dem Erzieher, dem Volkslehrer nützliche Winke, deren Befolgung ihm sein Geschäft erleichtern, und seinen Bemühungen einen glücklichen Erfolg verschaffen kann; lehrt durch unzählige Proben, wie mannichfaltigen Stoff der Menschenkenner und Sittenlehrer aus dem Studium der alten Klassiker und der vorzüglichsten neuen Schriftsteller aller Art für seine Wissenschaften finden könne; sie macht es endlich auch dem Theologen überzeugend und anschaulich, welche bedeutende Vortheile ihm diese grösere Ausbreitung seiner Belesenheit auch über solche Schriftsteller gewähren könne, die weder selbst heilige Schriftsteller, noch Commentatoren oder Epitomatoren derselben, sondern ganz profane Denker oder Gelehrte sind, durch deren Lectüre und durch vertraute Bekanntschaft mit ihnen, sich mancher bloss biblisch und übernatürlich seyn wollende Theolog in ein ganz fremdes Fach einzulassen, wo nicht gar die Reinheit und Heiligkeit seiner Wissenschaft zu entweihen besorgt scheint. — Denen, die jene Programmen, woraus dieses Buch entstanden ist, vielleicht noch nicht gelesen haben, sind wir eine kurze Nachricht von den abgehandelten Gegenständen schuldig. Im *ersten* Theile wird erklärt, was unter den sogenannten Kleinigkeiten verstanden wird, die einen so grossen Einfluss auf Menschenkenntniss, Moralität und Glückseligkeit der Menschen haben. Es sind alle diejenigen Gegenstände ausser und in uns selbst, die gewöhnlich gar keine oder nur eine sehr geringe Aufmerksamkeit erregen. Sie werden nach ihrer Beschaffenheit und nach ihren Ursachen klassificirt. (Hier scheint doch der Vf. durch seine Gelehrsamkeit und Vorliebe zur alten Literatur verleitet worden zu seyn, ein wenig mehr Stellen aus alten Schriftstellern anzuführen, als zur Erläuterung der Sache nöthig gewesen wäre; was Kleinigkeiten sind, das brauchen wir doch wohl nicht erst vom *Cicero*, *Quinctilian*, *Plinius*, *Boethius*, *Plutarch* oder *Euripides* zu lernen. Im Ganzen kommen gleichwohl dergleichen Auswüchse hier weit seltener, als bey andern Schriftstellern, vor, die bey weniger Belesenheit doch die, welche sie besitzen, wenigstens vollständig zur Schau zu stellen beflissen sind.) Der *zweyte* Theil enthält eine gute Auswahl von Stellen aus den heiligen und profanen Schriftstellern, die theils den grossen Einfluss der Kleinigkeiten behaupten, theils unabsichtlich beweisen oder erläutern. Dieser Abschnitt ist, was die biblischen Bücher betrifft, für den pragmatischen Ausleger und für den Volkslehrer, der doch einmal an biblische Texte gebunden ist, deswegen interessant, weil jener daraus seinen Text menschlicher erklären, dieser praktischer und psychologischer benutzen lernt. (Doch ist die Behauptung (S. 82.) wohl übertrieben, dass der Prediger bey mehrerer Aufmerksamkeit auf diese Kleinigkeiten die gewöhnlichen Perikopen nie zu dürftig an Stoff zu nützlichern Vorträgen für das Volk finden dürfte.) Die angeführten Stellen aus profanen Schriftstellern können dem Psychologen und selbst dem Volkslehrer auf Schätze der Menschenkunde und Weisheitslehre aufmerksam machen, die vorzüglich der letztere gemeiniglich verkennt, und darum vernachlässigt. Der *dritte* Theil zeigt, wie eine grössere

re Aufmerksamkeit auf diese Kleinigkeiten für Kenntniss seiner selbst und andrer Menschen, für Bildung des Charakters zur Tugend und zur Zufriedenheit von der äussersten Wichtigkeit und Wohlthätigkeit sey. — Ein grösseres Detail in Vorlegung des Plans würde, wenn es der Raum dieser Blätter zu geben erlaubte, zeigen, wie vielseitig und wie methodisch der Vf. seinen Gegenstand behandelt habe, und die eigne Lectüre wird jeden Leser dieses auch von Seiten der guten lateinischen Schreibart sich empfehlenden Schrift von ihrer Reichhaltigkeit und Nutzbarkeit überzeugen.

Breslau u. Brieg, b. Gutsch: *Allgemeines Magazin für kritische und populaire Philosophie*, herausgegeben von *Joh. Wilh. Andreas Kosmann*, d. Ww. Doctor und der königl. Preuss. Societät der Wiss. zu Frankfurt an der Oder und der hochfürstl. hessischen Literaturgesellschaft zu Marburg *) ordentlichem Beysitzer. Ersten Bandes erstes Stück. Mit dem (übelgetroffenen) Bildniss des Hn. Rath *Reinholds*, (Raths Reinhold) in Jena. 1791. 220 S. 8. (14 gr.)

Nach der unterthänigsten *Dedication* an den Hn. Minister *von Wöllner*, den Weisen und Guten, und an den Hn. Präsidenten *von Seidlitz*, den thätigen und edeln Beförderer der Erziehung, folgt eine *Vorrede*, die den Plan dieser Zeitschrift angiebt. Dieses ist nun in Verbindung mit dem Titel, der Maasstab, wonach diese erste Lieferung billigerweise beurtheilt werden kann und soll. *Kritische* und *populäre* Philosophie sind einander nur dann wirklich entgegengesetzt, wenn man unter der letztern mit Hn. *Reinhold* eine eigne Art zu philosophiren versteht, bey welcher Popularität die Stelle kritischer Untersuchung vertritt, und wo dem gemeinen unwissenschaftlichen Menschenverstande der Vorzug vor strenger wissenschaftlicher Behandlung metaphysischer Gegenstände eingeräumt wird; — in welchem Sinne sich das denkende Publicum Beyträge zur Beförderung einer solchen Afterphilosophie gar ernstlich verbitten würde. Sonst liesse sich wohl das Gesetz der populären Darstellung öfter auch auf solche Gegenstände anwenden, die vorher mit kritischer Peinlichkeit untersucht, und namentlich den Grundsätzen der Kantischen Kritik der r. Vern. gemäss beurtheilt wären; dergleichen Aufsätze würden nun vielen Lesern, auf die man Rücksicht zu nehmen Ursache hätte, gar sehr willkommen seyn. Allein dann müssten auch kritische und populäre Philosophie nicht als verschiedne entgegengesetzte Arten der Philosophie neben einander gestellt werden, weil in diesem Sinne die kritische Philosophie auch zugleich populär seyn könnte, und die letztere gar keine eigne Rubrik in der Classification der Philosophieen einnehmen dürfte. Der Titel beweist also schon, wie schwankend die Begriffe des Herausgebers dieses Magazins für Philosophie von Philosophie überhaupt seyn mögen, und verspricht für die Ausführung gar wenig. Die Ankündigung des Plans ist noch seltsamer. „Der Plan dieser „Zeitschrift ist folgender:

„1) Liefert sie eigne philosophische Abhandlungen, „denen Zeitbedürfnisse, Einfluss auf Tugend und Ge„lehrsamkeit und innere Güte Reiz und Interesse ge„ben." Darauf bezieht sich vermuthlich der Ausdruck *kritische* Philosophie. Denn sowohl die Abhandlung des Hn. Prof. *Jakob* über das Erkennen, als die von einem *Ungenannten*, über die bisherigen Gründe der praktischen Weltweisheit, betreffen solche Gegenstände und Probleme, die durch Kants kritische Schriften erst in Gang gekommen sind. Die letztere zeichnet sich durch keine neuen Gedanken aus, und man sieht daher den Zweck ihrer Bekanntmachung nicht ein, da sie nur das wiederholt, was Kant und mehrere seiner Schüler schon oft und eben so deutlich gesagt haben. Die erstre ist ein misslungener Versuch, einige philosophische Streitigkeiten *durch Aenderung des Sprachgebrauchs* beyzulegen. So sollen z. B. die Thiere auch ohne Verstand etwas erkennen, die Blind- oder Taubgebornen sollen (S. 9.) Begriffe und Erkenntnisse, jene von Farben, und diese von Tönen, haben, wenn ihnen gleich der Stoff dazu gänzlich abgeht. Durch den blossen Verstand sollen wir *Dinge an sich* erkennen, welches sich offenbar selbst widerspricht, weil das Object, so fern wir Vernunftbegriffe darauf beziehen, schon nicht mehr etwas *an sich*, sondern ein *Noumenon* ist. „Durch einen allgemeinen Begriff soll (S. 8.) wirkliche Erkenntniss möglich seyn, denn er ist doch eine Vorstellung, die auf ein bestimmtes (*wodurch bestimmtes?*) Object bezogen werden kann, und wenn auch gleich jenes Object ganz *erdichtet* ist, und sein Daseyn überhaupt nur als *möglich* angenommen wird (*was hat man für Grund dies anzunehmen*?), so ist eine solche Erkenntniss dennoch möglich, da hingegen eine Anschauung jederzeit Realität der Objecte voraussetzt, und die Realität eines allgemeinen Begriffs nicht anders erkannt werden kann, als wenn er in irgend einer Anschauung als enthalten vorgestellt wird." Dürfen wir aufmerksame Leser auf den offenbaren Widerspruch in dieser Behauptung wohl erst aufmerksam machen? Selbst die Definition des Vf. von dem *Erkennen* (S. 2.) *eine Vorstellung auf einen bestimmten Gegenstand beziehen*, so dass also jede Vorstellung, die auf einen bestimmten Gegenstand bezogen, d. h. als in ihm enthalten (?) vorgestellt wird, Erkenntniss heisst, — selbst diese, ob sie gleich nur sehr allgemein ist, und die realen Erfodernisse zu einer Erkenntniss nicht bestimmt angiebt, lässt sich mit jenen Behauptungen nicht vereinigen. Was kann die Philosophie dadurch gewinnen, dass man offenbare Nachlässigkeiten des gemeinen Sprachgebrauchs in die philosophische Sprache wieder aufnimmt, und die genauern Erklärungen wieder verdrängt? Der friedliebende Zweck entschuldigt kaum den Gebrauch eines Mittels, wobey die Philosophie selbst unendlich leidet.

2) „Sucht sie die merkwürdigsten Systeme älterer und neuerer Philosophen in Hinsicht auf uns, und solche Maximen unserer Zeitgenossen, die einiges Licht über den literarischen und sittlichen Charakter desselben verbreiten, und von denselben authentisch herrühren, in

*) Gegenwärtig soll, wie dem Rec. aus Marburg geschrieben worden, diese Hessische Literaturgesellschaft gar nicht mehr existiren.

in darstellenden Gemälden zu zeichnen. — Dahin gehört *Jakob's* Versuch über David Hume's Skepticismus, dessen Inhalt schon aus des Vf. Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des Hume sattsam bekannt ist, und *Lavaters* Andenken an liebe Reisende. — Vielleicht das interessanteste Stück im ganzen Hefte, nicht nur als Beytrag zur Charakteristik dieses merkwürdigen Mannes, sondern auch deswegen, weil es viele wichtige Bemerkungen zur praktischen Menschenkunde enthält. Die Kamansche Abhandlung über den Raum ist aber höchst dürftig, trocken und langweilig; Hn. *Berger's* Abhandlungen, ob die Gedanken zollfrey sind? und über Erziehung durch Vorstellungen oder durch Schläge, sind so, wie die Aufsätze über das Glück u. s. w. ungemein oberflächlich, ungeordnet, unbestimmt und alltäglich.

3) „Zeigt sie *ohne alle Prätension auf Mituntersuchung*, (die aber vielleicht die Leser *prätendiren* dürften), die merkwürdigsten Producte deutscher Selbstdenker ausführlich und *in einer wohlgefallenden* (?) *Zeichnung* des Ganzen an.“ Wozu lange *unkritische* Auszüge aus Werken, wie Kants Kritik der Urtheilskraft und Reinholds Theorie des Vorstellungsmögens, die man doch lieber selbst liest, und lesen muss?

4) „Werden die neuesten philosophischen Werke kurz angezeigt, ihrem innern Werthe nach erwogen, und *ohne alle Partheylichkeit* recensirt.“

5) „Miscellanea d. i. biographische, psychologische Anekdoten u. s. w. In den Recensionen wird Lob und Tadel reichlich ausgestreut. Wie Rec. endlich sahe, dass Hn. *Peuker* in der Recension und in dem Anhange so übel mitgespielt wird, und dass ein sehr mittelmässiger Scribent dem andern „*Ohe! jam satis est*,“ mit hoher Mine zuruft, so gerieth er in Versuchung, am Schlusse der Recension eines Journals, von dessen erstem Stück die Philosophie weder an Inhalt noch an Form etwas gewonnen zu haben scheint, und von dessen Fortsetzung man sich nach einem solchen Anfang wenig Vortheilhaftes versprechen darf, noch einmal jene lateinischen Worte hinzuschreiben, die der Leser nach eignem Gefallen entweder auf das Journal, oder auf die Recension desselben, oder auf beide zugleich, hindeuten mag.

LIEBAU, b. Friedrich: *Ueber den moralischen Beweis für das Daseyn Gottes*, von *Ludwig Heinrich Jakob*, D. u. Prof. der Philos. 1791. 196 S. 8. (12 gr.)

Neue Aufschlüsse, tiefere Untersuchungen, genauere Zergliederungen oder bündigere Beweise, als man theils in *Kants* Schriften, besonders in der *Kritik der Urtheilskraft*, theils in Hn. *Heydenreichs Philosophie der natürlichen Religion* über den moralischen Glaubensgrund von dem Daseyn Gottes schon besitzt, wird man in dieser Schrift, welche durch die Aufgabe der Akademie zu Haarlem, *was von Kants moralischem Beweise für das Daseyn Gottes zu halten sey?* veranlasst worden, vergebens suchen. Die Bemühung des Vf., diese wichtige Materie fasslich und im Zusammenhange zu bearbeiten, ist aber dennoch weder unnütz und überflüssig, noch verdienstlos; denn sie kann wenigstens die Uebersicht der philosophischen Lehren über Gott und Religion erleichtern, und ihren Umlauf mit befördern. Der Inhalt der Schrift ist kürzlich folgender. Der *erste* Theil enthält eine allgemeine kurze Betrachtung *über die möglichen Arten, das Daseyn Gottes zu beweisen* überhaupt. Im *zweyten* wird die Frage: *Ist der Kantische moralische Beweis für das Daseyn Gottes der Einzige?* erörtert und bejahend beantwortet. Der *dritte* hat die Aufschrift: *Ueber die Methode, den Glauben an Gott in dem Menschen recht fest zu gründen, oder lebendig zu machen*, und handelt 1) von den allgemeinen Beförderungsmitteln und Hindernissen, welche in der menschlichen Natur zu diesem Zwecke liegen. 2) Von der Art und Weise, wie der Glaube an Gott am besten befördert und gesichert wird. 3) Von der Art der Erkenntnis von Gott. 4) von dem Nutzen des moralischen Glaubens an Gott, von ihrem Zusammenhang mit der Moralität und dem moralisch religiösen Gesinnungen. — Hin und wieder vermisst Rec. die Präcision der Begriffe und die genauen Unterscheidungen, wodurch *Kant* selbst und einige seiner Schüler diesen moralischen Glaubensgrund gegen den Vorwurf des logischen Zirkels gesichert haben. Das *Sittengesetz* der Vernunft ist Vernunftgesetz für sich selbst; es ist gültig und verbindlich für sich selbst, und es wäre selbst alsdann keine Chimäre (S. 110. 191.) und leere Einbildung, wenn auch keine moralische Welteinrichtung, kein künftiges Leben, keine Gottheit existirte. Die Achtung für Moralität hängt also ganz und gar nicht von diesen theoretischen Veraussetzungen ab. Chimäre und leere Einbildung wäre in dem entgegengesetzten Falle nur der ganze vollständige *Zweck*, worauf die Befolgung dieses Gesetzes hinzielt, das höchste und vollständige Gut, welches realisirt werden soll. Und dann könnte freylich jene Achtung nicht in dem Grade wirksam seyn, als es die unbedingte und unbegrenzte Foderung der Vernunft gebietet, weil die Vorstellung von der Unmöglichkeit der Ausführung ihres Zweckes ihr ein mächtiges Hinderniss in den Weg legte. Dieses Hinderniss räumt nun die Vernunft durch den moralischen Glauben sich selbst weg. Bey der Art und Weise, *wie* sie dies wirkt, müsste aber billig genauer, als es der Vf. gethan hat, unterschieden werden: 1) das Entstehen der *Idee* von einer moralischen Welt, welche lediglich ein Product der reinen moralischen Vernunft ist. 2) Der Glaube an die *Realität dieser Idee*, welcher durch die Verbindung der empirischen mit der reinen Vernunft, und durch das mächtige Uebergewicht der Vernunft im moralischem Gebrauch über die Vernunft, sofern sie nur das sinnliche Interesse besorgt, hervorgebracht wird. Denn ohne den Trieb nach Glückseligkeit würde das reine sittliche Interesse für sich wirken, und keiner Vereinigung mit dem empirischen zu seiner ungehinderten Befolgung bedürfen. Wo aber jener Trieb das Uebergewicht über den uneigennützigen und moralischen hätte; da würde man den letztern unterdrücken und freywillig ersticken lassen, folglich auch keine Stütze für ihn herbeysuchen. Moralische Religion könnte gar nicht

nicht aufkeimen, fondern höchstens nur eine finnliche fuperftitiöse Götterverehrung. — Durch mehrere Sorgfalt in der Ausführung des moralifchen Glaubensgrundes felbft würde auch die Lehre von den religiöfen Gefinnungen und von dem Verhältnifs der Religion zur Moralität an Beftimmtheit, Harmonie und Feftigkeit gewonnen haben. Jetzt fcheint fich Hr. *J.* hin und wieder felbft zu widerfprechen, weil er fich zu fchwankend und unbeftimmt über die Natur diefer Gefinnungen erklärt hat. Wäre z. B. nemlich (S. 110. 191.) das Sittengefetz und die Moralität eine Chimäre und leere Einbildung, ohne Gottheit und Unfterblichkeit; würden wir wirklich erft (S. 191.) durch den religiöfen Glauben von der Wahrheit unfrer eignen Vernunft (!), und der Realität deffen, was unfre Vernunft aus ihrer eignen Natur für Schlüffe zieht, recht feft überzeugt: fo wäre Religion unftreitig die wahre Grundlage der Moralität, und die Behauptung, dafs Religion auf Sittlichkeit beruhe, führte im endlofen Kreife uns herum; es wäre ein falfches Vorgeben, dafs die Religion nicht der eigentliche Bewegungsgrund zur Tugend wäre; und dann wäre beides, Moralität und moralifche Religion, ein fich felbft widerfprechendes Unding. — Hier erlaubt es aber der Raum nicht, die ganz anders beftimmten richtigen Erklärungen diefes Verhältniffes aus *Kant* u. a. zu wiederholen, und eben fo wenig läfst fich hier der Gedanke ausführen, den wir nur kurz andeuten wollen, dafs nemlich, um alle Verwirrung und Widerfprüche zu verhüten, genau unterfchieden werden mufs, was erftens die blofse *Idee* von der Gottheit, als ein Ideal fittlicher Vollkommenheit zur Veredlung des fittlichen Charakters beyträgt, und was zweytens der *Glaube* an eine Welteinrichtung, die durch und von Gott nach fittlichen Zwecken beftimmt ift, zur Wegräumung finnlicher Hinderniffe der Tugend, d. i. der fubjectiven Moralität eines endlichen Wefens und zu kräftiger Realifirung ihres Zwecks beyträgt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Regensburg, in der montagifchen Buchh.: *Abentheuer, Meynungen und Schwänke galanter Männer.* Ein Seitenftück aus dem Leben galanter Damen 1791. 212. S. 8. (16 gr.)

Magere Nachrichten von einigen Trouvadours — eine Lifte der Maitreffen Ludewig des 15. — ein Auszug aus den apogryphifchen Memoiren des weil. berühmten Grafen Bonneval — Anekdoten aus der galanten Gefchichte Karl VII, Heinrich II und Karl IX von Frankreich — ein paar allgemein bekannte Schwänke des Duc de Roquelore — diefer plan- und nutzlofe Compilation hat der Sammler nicht etwan zur Ausfüllung einer leeren, langweiligen Stunde beftimmt, — welches doch alles wäre, was fie vielleicht leiften könnte: nein, fie hat nach feiner Verficherung einen höhern, moralifchen Zweck. Ganz im Ton und Geift des neuften literarifchen Charlatanismus, der der unbedeutendften Speculation eine grofse Triebfeder andichtet, verfichert er, die Beftimmung diefer Bogen fey: als eine Arzeney gegen das *Liebesfieber* zu dienen. „O ihr moralifchen Aerzte, ruft er aus, verfchreibt eure Arzeneyen aus der berühmten *Apotheke*, die *Gefchichte* genannt! find diefe unbrauchbar, fo gebt die Kur auf, wie ich die meinige fo gleich aufgeben will, wenn man meine Bemühungen verkennen kann.“ In diefem lächerlich-feyerlichen Tone fpricht der Sammler von feiner Handarbeit. Er fürchtet verkannt, verfolgt zu werden. „Unpartheylichkeit! fährt er mit nonfenficalifchem Pathos fort, bift du noch eine Göttinn, fo zeige deine Macht; wo nicht, fo zerftöre deine Altäre felbft, auf deren Schutt auch nicht eine Thräne fliefsen foll.“ *Que de bruit pour une omelette!* Eleganzen der Schreibart des Vf. find: die *erzürntgeküfste* Schöne — *Liebesatmofphärenwandelung* — *beklagungswerth* — Thorheiten von *merveillöfer* Art u. f. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. Mainz, in der Univerfitätsbuchh. *A. F. Metternich*, Lehrer der Pathologie, *vom Schaden der Brechmittel in der Lungenfucht.* 1792. 85 S. 8. — Bekanntlich empfahl der Engländer *Reid* die Brechmittel als ein Hauptmittel in der Lungenfucht, und faft unbedingt. Eine folche Empfehlung konnte in unfern fo gern *à l'Angloife* experimentirenden Zeiten gefährlich werden, und die Idee war alfo fehr gut, die Anwendung derfelben in diefer Krankheit einzufchränken, und genauer zu beftimmen. — Die Lungenfucht kann aus unendlich verfchiedenen Urfachen entftehen; aber ihr Wefentliches befteht immer in einem Lungengefchwür. Dies ift entweder verfchloffen, oder offen. Im erften Falle kann durch die Erfchütterung des Brechmittels der Sack reifsen, und das Eiter fich entweder plötzlich in die Luftröhre werfen, oder in die Brufthöhle austreten. In beiden Fällen wird Erftickung zu fürchten feyn. — Ift das Gefchwür offen, fo können durch das Erbrechen die fchon mürben Blutgefäfse zerreifsen, und auf der Stelle ein tödtliches Blutfpeyen entftehen, oder das Eiter kann tiefer in die Subftanz der Lungen hineingeprefst werden, oder es ift (ein nicht feltner Fall) fchon Bruftwafferfucht entftanden, und auch hier kann das Erbrechen, wie jede ftarke Erfchütterung, auf der Stelle tödtlich werden. — Auch in den Fällen, wo der Kranke fchon höchft abgemattet, und aus Schwäche das Eiter nicht auszuwerfen vermögend ift; ferner, wo die Natur das Eiter metaftatifch durch die Lungen abfetzt, müffen die Brechmittel nachtheilig feyn. Der Vf. geht hierauf die verfchiedenen Arten der Lungenfucht nach den Urfachen durch, und zeigt aus Theorie und durch eigne fowohl als fremde Erfahrungen, dafs bey keinem Brechmittel fchicklich find, wenn wahre Vereiterung der Lungen da ift. Nur da, wo der Auswurf Schleim ift, (zu deffen Unterfcheidung vom Eiter *Grasmeyer* die befte Anleitung gegeben hat,) wo alfo mehr die Digeftions- als Refpirationsorgane die Urfache des Uebels enthalten, ift der Gebrauch der Brechmittel fchicklich und nützlich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. May 1792.

PHYSIK.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Compendium zum Vortrage über die Experimentalnaturlehre, für die höhern Klassen der Schulen,* entworfen von *Franz Ferdinand Wolff,* Kön. u. Churf. Konsist. Sekr. in Hannover. 1791. 352 S. gr. 8.

Die Veranlassung zu diesem Lehrbuche war die Aufforderung einer Gesellschaft junger Naturfreunde an den Vf., ihnen Vorlesungen über die Experimentalphysik zu halten. Der Plan, nach welchem es während dieser Vorlesungen ausgearbeitet worden ist, wird von ihm selbst folgendergestalt angegeben. Da überhaupt von Körpern gehandelt werden soll, so geht die Definition des Körpers voran und dieser ist ihm eine Substanz, deren Theile zusammenhängen, und diese hängen dadurch zusammen, dass sie gleich stark gegen einander wirken. Hierauf wird betrachtet, was äusserlich bey dem Körper nothwendig ist und welche Kräfte auf ihn wirken. Der Körper kann nicht seyn, ohne sich an einem *Orte* zu befinden und in diesem nimmt der Körper einen *Raum* ein. Alles, was auf den Körper wirken soll, muss eine *Kraft* haben. Der Körper kann seinen Ort gegen einen andern vertauschen; dieses führt auf die Lehre von *Ruhe* und *Bewegung.* Nun folgt dasjenige; was aus der Bewegung entsteht und was dabey zu betrachten ist: dann kommen die feststehenden Gesetze und endlich die Hindernisse der Bewegung. Diese Betrachtung enthält die allgemeinen Eigenschaften des Körpers, worunter *Trägheit, Anziehung, Schwere* u. s. w. endlich auch *Elektricität* gehört. Ueber diese letztere läfst sich der Vf. so heraus: Das allergeringste, was in Rücksicht der Elektricität in jedem Augenblicke bey jedem Körper vorgehen kann, ist, dass sie solche entweder annehmen, oder durchgehen lassen, und ich zähle daher, in so weit die elektrische Materie aus diesem Grunde für einen nothwendigen Bestandtheil aller Körper, *wenn ihr Wesen nicht auf irgend eine Weise zerstört werden soll,* zu halten ist, die Elektricität zu den allgemeinen Eigenschaften der Körper. Da der Vf. nach §. 233. nur eine elektrische Materie annimmt, so müsste nach seiner Vorstellung das Wesen eines jeden in hohem Grade *negativ* elektrisirten Körpers allemal auf irgend eine Weise zerstört werden, welches doch die Erfahrung nicht lehrt; vielmehr entstehen solche Zerstörungen, wenn eine sehr starke Portion elektrischer Materie auf einmal einen Körper durchdringt, wie beym Versuch mit der Zerstäubung eines Drats etc. Nach abgehandelten allgemeinen Eigenschaften folgen die *besondern;* den Gebrauch der Körper zum Nutzen der Menschen durch Hülfe beider Eigenschaften der Bewegung und der Schwere lehrt die *Mechanik.* Itzt kommen einige Körper insbesondere, unter diesen ist die *Luft* einer der vornehmsten. Zu ihren Wirkungen gehören *Wind* und *Schall.* Ein eben so unentbehrlicher Körper ist das *Wasser;* dieses leitet auf alle damit in Verbindung stehende Betrachtungen; insbesondere auf *Dünste* und *Eis.* (Diese letztern würden füglicher bey der Lehre von Feuer ihre Stelle erhalten, weil dieses eine so wichtige Rolle bey ihrer Bildung spielt, wenigstens sollte jene Lehre nebst der Aerometrie, bereits vorausgegangen seyn). Nicht weniger leitet das Wasser auf die Schwere flüssiger Körper und auf die Wirkungen, die aus dem Drucke derselben entstehen. (d. i. *Hydrostatik* und *Aerometrie.*) Nun folgen diejenigen Lehren, von welchen der Vf. nicht glaubt, dass sie auf einen besondern Ort in der Abhandlung Anspruch machen können. *Feuer, Licht, Farben, Magnet.* Die Lehre von den künstlichen Luftarten nimmt nach dem Vf. billig den letzten Platz ein: denn ausserdem, dass sie verschiedene andere Lehren schon voraussetzt, und in Rücksicht auf ihre vollkommnere Bearbeitung zu den neuesten Lehren gezählt werden muss, macht sie auch einen Theil der Chymie aus und gehört folglich zu einem besondern Fache der Naturlehre. Was die übrige Einrichtung des Buchs betrifft: so müssen wir noch bemerken, dass die Materien zwar nach Paragraphen geordnet, aber nicht sowohl in Gestalt einzelner Aphorismen, sondern vielmehr in kleinen Abhandlungen vorgetragen sind. Die sehr zahlreichen Versuche sind wieder in einer besondern Numernreihe geordnet, und diese letztern haben bisweilen mehr das Ansehen eines Satzes als Versuchs z. B. der 234ste: „Elektrisirte Wassertheile schwimmen in der Luft und werden von einander abgestossen, bey der plötzlichen Entladung stossen sie zusammen, vereinigen sich und bilden den Regen." Der Vf. und jeder geübte Experimentator wird hierbey freylich gleich wissen, was er bey seinem elektrischen Apparat vorzunehmen hat, um diese Erscheinung im Kleinen zu zeigen; allein da das Buch besonders für Schullehrer und wie man aus andern Umständen abnehmen kann, auch für blosse Liebhaber geschrieben ist, so werden sich diese oft in Verlegenheit sehen, wie sie nun einen genannten Versuch auch wirklich anstellen sollen, zumal da von den Geräthschaften nirgends eine Beschreibung oder Abbildung vorkommt. In vielen Fällen können zwar die häufig angezeigten neuen und guten Schriften jenen Mangel ersetzen, aber wo ist darauf zu rechnen, dass alle diejenigen, für welche dieses Buch bestimmt ist, den Gebrauch jener Schriften in ihrer Gewalt haben werden? Uebrigens ist die Schrift mit vieler Klarheit und Vollständigkeit abgefasst. Einige Aeusserungen, die dem

dem Vf., vermuthlich weil er etwas zu schnell arbeitete, entwischt sind, wird ein geschickter Lehrer gelegentlich berichtigen.

Berlin, b. Rottmann: *Antiphlogistische Anmerkungen der Herren de Morveau, Lavoisier, de la Place, Monge, Berthollet und Fourcroy, zu Kirwan's Abhandlung über das Phlogiston. Nebst Herrn Kirwan's Gegenerinnerungen* und Herrn *Adet's Beantwortung derselben.* Aus dem Französischen und Englischen übersetzt von *Friedrich Wolff*, d. W. D. u. Prof. Adjunctus der Mathem. und Physik am Königl. Joachimsthalschen Gymn. 1791. 247 S. nebst XXII S. Vorrede des deutsch. Uebers. 8.

Dieses Werk enthält: I. Hn. *Lavoisier's* Anmerkung zu der Einleitung des Kirwan'schen Versuchs über das Phlogiston. II. Reduction der Maasse, Gewichte, Barometer- und Thermometer-Scalen, deren sich Hr. Kirwan bediente, auf Maasse, Gewichte und Scalen, welche in Frankreich üblich sind; von Hn. *Hassenfratz.* III. IV. u. V. Hn. *Lavoisier's* Anmerkungen zu der Verwandschaftstabelle des säureerzeugenden Stoffs; über die Zerlegung und Zusammensetzung des Wassers; und über die Vitriolsäure. VI. VII. u. VIII. Hn. *Berthollet's* Anmerkungen zu den Abschnitten: über die Salpetersäure; Kochsalzsäure; und über das Königswasser. IX. Brief des Hn. *de Morveau* an Hn. *Hassenfratz*, über die Phosphorsäure. X. XI. XII. u. XIII. Hn. *von Fourcroys* Anmerkungen zu den Abschnitten: über die Zuckersäure, die Metallkalke, oder oxidirte Metalle, Bildung der Luftsäure, Zerlegung des Wassers, u. s. w.; die Auflösung der Metalle in Säuren; und von der Präcipitation aufgelöster Metalle durch andere. XIV. Hn. *Monge's* Anmerkungen zum zwölften Abschnitte von den Eigenschaften des Eisens in seinem verschiedenen Zustande, und von seiner Verwandlung in Stahl. XV. Hn. *de Morveau's* Anmerkung zu dem Schluss des Kirwan'schen Werks über das Phlogiston. XVI. Anmerkungen, welche dem Texte der französischen Uebersetzung eingeschaltet sind. XVII. Reduction der in Kirwan's Abhandlung über das Phlogiston vorkommenden Angaben in englischem Maasse, Gewicht u. s. w. auf französisches Maas, Gewicht u. s. w.

Hierauf folgen Hn. *Kirwan's* Zusätze und Anmerkungen zu der ersten Ausgabe seiner Abhandlung über das Phlogiston, nebst widerlegenden Anmerkungen des Hn. *Adet.* (Aus den *Annales de Chimie* T. VII.) Hr. *Kirwan* hatte, am Schluss der neuen Ausgabe seiner Abhandlung über das Phlogiston, einige Antworten zusammengestellt, welche die in den Anmerkungen der französischen Chemisten enthaltenen Einwürfe widerlegen sollen. Diese hat der Uebersetzer hier in einen zusammenhängenden Auszug gebracht, in welchem er von Kirwan's Grundsätzen und Meynungen über die chemischen Phaenomene, deren Erklärung die Phlogistiker und Antiphlogistiker trennt, eine Uebersicht giebt, die dagegen gemachten Einwürfe berührt, und hierauf die Antworten mittheilet, welche K. in der neuen Ausgabe seines Werks, derselben entgegenstellt. — In den vorliegenden Aufsätzen wird der unbefangene Leser mit Wohlgefallen die Uebereinstimmung in den Principien bemerken, von welchen die französischen Chemiker, bey Vertheidigung des neuen Systems gegen einen der vornehmsten Verfechter des Phlogistons, ausgehen. Da nun *Kirwan* selbst seitdem die Sache des Phlogistons aufgegeben haben soll; so steht zu erwarten, ob diejenigen unserer deutschen Chemiker, welche es noch in Schutz genommen, und sich als Vertheidiger desselben angekündigt haben, glücklicher seyn werden. — Das Schicksal des Phlogistons falle indessen aus, wie es wolle, so wird doch der Gewinn, welcher, durch diesen gelehrten Streit, der Physik und Chemie unverkennbar zuwächst, auf alle Weise wichtig bleiben. — Dem Hn. Prof. *Wolff* gereicht es übrigens zum Verdienst, dass er solche Schriften, welche vorzüglich dazu dienen, können, richtige und deutliche Begriffe von dem Wesen der antiphlogistischen Theorie zu verbreiten, dem deutschen Leser in guten Uebersetzungen in die Hände liefert.

Turin, in der kön. Druckerey: *Lettere fisico - meteorologiche* de celeberrimi Fisici, *Senebier, de' Saussure, e Toaldo*, con le risposte di *Ant. Mar. Vasalli*, Prof. di Filosofia nel reale Collegio di Tortona, membro delle real. accad. delle Scienze di Siena, e di Fossano etc. etc. 1789, S. 223. 8.

Der Vf., ein Schüler des *Beccaria*, hat seit 1786 verschiedene in die Physik einschlagende Schriften bekannt gemacht, unter welchen besonders seine Abhandlung von den Feuerkugeln in der Atmosphäre hieher gehört, weil die gegenwärtige gewissermassen eine Fortsetzung von jener ist. Denn jene hatte er an die drey auf dem Titel der vor uns liegenden Schrift namentlich angeführten Naturforscher gesendet; die von ihnen darüber erhaltenen Anmerkungen theilt er nun in diesen Briefen mit seinen darauf ertheilten Antworten dem Publicum mit.

Senebier's Brief wirft folgende Fragen gegen die vom Vf. über die Feuerkugeln in der Atmosphäre aufgestellte Theorie auf: „*Sind diese Kugeln wirklich brennende Körper, so muss die Luftschicht, worinn die Verbrennung vor sich geht, hinlänglich rein und dicht seyn, um ein so lebhaftes Feuer unterhalten zu können. Nun sey aber durch Beobachtungen bewiesen, dass die Luft auf den Gipfeln hoher Berge, geschweige denn in solchen Höhen, in welchen jene Kugeln bisweilen brennen, theils so dünn wird, dass das Feuer nicht mehr gut brennen will, theils an ihrer Güte ansehnlich verliert.*“ Hierauf antwortet *V.*, man müsse eine gewöhnliche Verbrennung von der blossen Entwickelung der Feuermaterie unterscheiden. Denn diese letztere erfolge auch in der Guerike'schen Leere, wie die elektrischen Versuche beweisen. Es sey daher wahrscheinlich, dass die Feuerkugeln in der Atmosphäre darum elektrischer Natur seyn mögen, weil sie in so grossen Höhen bisweilen bemerkt werden. Bey dieser Gelegenheit handelt er von der elektrischen Materie, und findet es wahrscheinlich, dass dieselbe, das Licht, Feuer, und die reine Luft Modificationen eines und des nehmlichen Grundstoffs sind. — „*Die elektrische Flüssigkeit verbreite sich im luftverdünnten Raume nach allen Seiten, und es sey daher eben so wenig begreiflich, wie die elektrische Materie in einer solchen Höhe,*

he, wo die atmosphärische Luft sehr verdünnt seyn muss, zu einer Kugel verdichtet werden könne; als welche Materie von einer so grossen Capacität gegen die elektrische Materie den Stoff jener Feuerkugeln ausmache? Dagegen erinnert Hr. *V.*, die Luft besitze in beträchtlichen Höhen wegen ihrer Trockenheit eine grosse Kraft, die elektr. Materie zusammenzuhalten; die runde Gestalt der Feuerkugeln sey vielleicht ein blosser optischer Betrug. Die Materie derselben bestünde aus Dünsten, welche von der Oberfläche der Erde in die Höhe gestiegen wären. – *„Man bemerke bey Erscheinung dieser Feuerkugeln ein Geräusch in der Luft, und bisweilen auch Sturm und Gewitter.“* Die Ursache dieser Erscheinungen leitet Hr. *V.* aus der Lehre von der Elektricität ab. Die Natur und den Ursprung des Nordlichts, welches *Senebier* nicht durch die Elektricität, sondern nach Mairan's Hypothese erklärt, setzt *V.* in Aeusserung atmosphärischer Elektricität, und bestreitet Mairan's Erklärungsweise mit mehrern Gründen. Endlich nahm *Senebier* auch noch von der langsamen und geraden Bahn der Feuerkugeln einen Beweis her, dass dieses Phänomen nicht elektrischen Ursprungs seyn könne. Auch diesen Einwurf hat Hr. *V.* hinlänglich zu widerlegen gewusst. — Im zweyten Briefe hat *Senebier Vasalli's* Widerlegungen seiner Einwürfe gegen den elektrischen Ursprung der Feuerkugeln geprüft, und neue Zweifel gegen die Vasallische Meynung vorgebracht. In seiner Antwort darauf handelt Hr. *V.* von der physischen Ursache der Elektricität, wobey untersucht wird, ob diese Elektricität eine wahre Verbrennung sey von den Phänomenen der elektr. Materie in einem vollkommen luftleeren Raume; von der Veränderung der Luft, wodurch elektrische Funken gehen; von der kugelförmigen Anhäufung der elektr. Materie; von der Aehnlichkeit zwischen den Wirkungen der Feuerkugeln und des Blitzes; von den Dämpfen, ihrer Entstehung und Einwirkung auf die atmosphärische Elektricität; von dem Nordscheine; von dem Einflusse der Elektricität auf die drey Naturreiche, besonders auf das Thier- und Pflanzenreich (Hrn. *Ingenhouss* Behauptung, dass die Elektricität keinen Einfluss auf die Vegetation habe, widerlegt Hr. *V.* durch seine Versuche) u. s. w. *Senebier* leugnet (im dritten Briefe) zwar diesen Einfluss nicht ab, glaubt aber doch, dass die Ausdünstung der Pflanzen grösstentheils von der Einwirkung des Sonnenlichts herzuleiten seyn möchte, indem auch des Nachts die Elektricität so gut, wie am Tage, (?) wirksam sey. Gelegentlich bemerkt er die Unvollkommenheit unserer gegenwärtigen Einsichten in der Lehre von der Elektricität, und zeichnet einen Weg vor, auf dem wir zu einer genauern Kenntniss der Natur der elektr. Materie gelangen können. Man wird aus dem Vorhergehenden leicht vermuthen können, dass Hr. *V.* im Gegentheile bey Erregung der Ausdünstung der Pflanzen der Elektricität den ersten, und dem Sonnenlichte den zweiten Platz eingeräumt haben werde. Ueberdiess handelt er hier von der Theorie der Elektricität, und den verschiedenen diesen Gegenstand betreffenden Meynungen der ältern und neuern Naturforscher.

De Saussure versichert, dass *Vasalli's* Hypothese über die elektr. Natur der Feuerkugeln überhaupt genommen, zwar die sicherste und deutlichste sey; dass er aber demungeachtet glaube, ohne Annahme eines zweyten, uns bis jetzt noch unbekannten, Princips lasse sich keine völlig genügende Erklärung der Natur und des Ursprungs dieser feurigen Lufterscheinung geben. Eben dieses gelte auch von den Sternschnuppen. Dagegen erinnert Hr. *V.*, dass wir eben nicht nöthig hätten, noch ein zweytes Princip anzunehmen, weil uns ja noch nicht alle Eigenschaften der elektr. Materie bekannt wären.

Toaldo endlich glaubt, nachdem er verschiedene Schwierigkeiten gegen die Vasallische Hypothese vorgebracht hat, dass die Feuerkugeln, Sternschnuppen, Irrlichter u. s. f. nichts als inflammable, durch einen elektrischen Funken entzündete Luft seyen, Vasalli widerlegt diese Meynung.

Ueberhaupt bemerkt man in allen Beantwortungen der gegen seine Hypothese gemachten Einwendungen, dass Hr. *V.* seinen Gegenstand von allen Seiten durchgedacht habe, und es ist unleugbar, dass die Lehre von der Elektricität als einer Ursache verschiedener Lufterscheinungen durch diese Schrift manche schätzbare Aufklärung erhalten hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Frankfurt am Mayn*, b. Gebhard u. Körber: *Exegetische Beyträge zu den Schriften des neuen Bundes.* Vom Verfasser *der kurzen Erklärung dunkler Stellen, Wörter und Redensarten des neuen Testaments etc.* Erster Versuch 38. S. Zweyter Versuch 56. S. 8. 1791. (6 gr.). Bey der beträchtlichen Anzahl von älteren und neueren fortlaufenden Commentaren über das ganze n. T. kann es kaum fehlen, dass nicht ein Interpret den andern ausschreiben sollte, und uns eine und dieselbe Erklärung zum Ekel oft aufgetischt würde. Wozu das einmal geerndtete theilweise aus einem Magazine in das andre hinüber schleppen? Lieber Nachlese gehalten. Dazu ist noch immer Stoff genug da, denn *ganz* wird das Feld der biblischen Exegese wohl schwerlich je abgeerndtet werden. Ein andres ist es mit dem Unternehmen des s. Koppe und ähnlichen. Da wird *alles* bisher geärntete, was irgend von Bedeutung ist, in ein Magazin gesammlet, (wodurch dem Exegeten eine grosse Mühe erspart wird,) und die Nachlese doch nicht verabsäumet. Möchte doch daher das Beyspiel des Vf. der vor uns liegenden Beyträge Nachahmer finden. Dieser liefert uns bloss die *neuen* exegetischen Bemerkungen, auf welche er stiess, liefert sie uns desto durchdachter, da er seinen Fleiss einzig auf diese concentrirte, und man braucht nicht erst ängstlich nach dem Gewinne, den die Exegese durch die Schrift erhielt, zu suchen, denn es ist — *alles* Gewinn. Zwar können wir nicht alle Erklärungen, oder *Conjecturen*, wie sie der Vf. lieber genannt wissen will, beytreten; aber selbst da, wo sie uns zu ängstlich oder zu weit hergeholt scheinen möchten,

gefällt

gefällt doch die Unbefangenheit und der Scharffinn des Vf. Von den mehreren Proben, welche fich uns aufdringen, nur einige. Bey Matth. 3, 13—16. wirft er die Fragen auf: woran wohl Johannes den zu feiner Taufe kommenden Jesus — für den Meffias erkannt habe? und wie fich diefe Stelle mit Joh. 1, 31, 33. vereinigen laffe, wo der Täufer wiederholt fagt: ὀυκ ηδειν αυτον. Der Vf. denkt fich die Sache fo: Jesus kommt zum Johannes, um fich von ihm taufen zu laffen. Diefer, unbekannt mit der Perfon des Meffias, tauft ihn. Allein kaum erfolgen die auffallenden Phaenomene, nachdem Jesus aus dem Jordan herauf geftiegen ift; fo hält er fich überzeugt, dafs der eben getaufte Jesus der Meffias fey. Johannes, überdem ein Mann von finfterem Charakter, macht fich Vorwürfe, dafs er als ein fündhafter Menfch den Meffias, der keiner Befferung bedürfe, doch durch die Waffertaufe dazu eingeweyhet habe, und äufsert diefe Scrupel gegen Jesus, der fie ihm aber durch die Verficherung benimmt, dafs er als Meffias am beften wiffe, wie er fich in jedem Falle zu benehmen habe. Wenn dies nun der wirkliche Vorgang der Sache fey, fo habe Matthaeus, der blofs vom Hörenfagen wüfste, dafs Johannes Jefu bey der Taufe Schwürigkeiten gemacht hätte, diefe nicht recht gefafst, und fo erzählt, als wenn fie Johannes fchon vor der Taufe geäufsert hätte, da er es doch nachher erft that, oder Matthaeus habe wirklich den Verlauf der Sache in obriger Ordnung erzählt, wenn man feine Worte auf folgende Art faffe: Jesus kam zum Johannes, um fich von ihm taufen zu laffen. Matth. 4, 13. — Nach v. 13. fey nun die Erzählung der Taufhandlung felbft übergangen. Nun folge v. 14. 15. die *nach* der Taufe vorgefallene Unterredung zwifchen Joh. und Chrifto. Joh. heifst es διεκωλυεν αυτον, *fieng an, ihn in Zweifel zu verwickeln*, warum er fich doch von ihm habe taufen laffen. Hierauf antwortet Jesus: αφες αρτι, *höre auf, dir hierüber Vorwürfe zu machen*, etc. Endlich werde v. 16. und 17. die Urfache nachgeholt, warum jene Zweifel im Johannes erwacht wären. Και βαπτισθεις etc. *denn nachdem Jesus getauft fey*, wäre Johannes durch die feyerlichften Phänomene von der Meffiaswürde Jefu überzeugt. So ift der Zweifel, dafs Johannes Jesum fchon vor der Taufe als Meffias folle gekannt haben, freylich gelöft, und der Ausdruck: ὀυκ ηδειν αυτον beym Joh. gerechtfertigt. Allein dafs διεκωλυεν ohne weiteren Zufatz *in Zweifel* verwickeln, heifsen, und wenn es wirklich fo heifsen könne, dafs dem *Matthaeus* diefe feltene Bedeutung geläufig gewefen feyn follte, das Gekünftelte ferner, und der Zwang, welcher offenbar durch Einfchiebfel, Verfetzung der Verfe (die der Vf. auch vorfchlägt,) etc. angethan wird; das alles will uns nicht bey, fo artig die Erklärung an fich ift. Zudem können auch bey der gewöhnlichen Erklärung die obigen Zweifel leicht gehoben werden. Wenn Jesus fich nicht vielleicht vorher fchon dem Johannes als Meffias entdeckte, fo war feine blofse Jugendgefchichte fchon von fo vielen Aufmerkfamkeit erregenden Umftänden durchwebt, dafs uns die Ahnung des Meffias in Jefu Perfon am wenigften beym Johannes, dem die Gefchichte feiner eignen Geburt, und der Geburt Jefu nicht verfchwiegen geblieben feyn wird, befremden kann. Doch hiezu brauchen wir nicht einmahl unfre Zuflucht zu nehmen; denn nirgends fteht ja: dafs Joh. in Jefu vor der Taufe den *Meffias* erkannte. Matth. 4, 14. fetzt höchftens voraus, dafs er ihn für einen Mann von ftrengerer Tugend hielt, als fich felbft, weswegen er fich lieber von ihm wollte taufen laffen. Dann ift καγω ὀυκ ηδειν αυτον beym Joh. defto natürlicher erklärt, durch: *auch ich verkannte ihn anfangs, hielt ihn noch nicht für Meffias.* — Ueber die Bergpredigt hat der Vf. mehrere treffende Bemerkungen beygebracht. Nur einiges hier zur Probe. Schon Hr. *D. Pott* hatte in feiner Inaugural Difputation die höchft wahrfcheinliche Vermuthung geäufsert, dafs die Bergpredigt mit der Rede Chrifti Luc. 6. eine und diefelbe feyn möchte, wenn gleich jene auf einem Berge, diefe in einer Ebene gehalten feyn foll. Der Vf. geht noch weiter, und bringt beide Stellen durch folgende Hypothefe in die fchönfte Verbindung: „Jesus, fagt er, der fich von vie„lem Volke umringt fieht, und damals gern allein gewefen wäre, „um fich zu feinem Lehramte, oder noch eigentlicher zu fei„ner Rede, die er gleich drauf dem Volke vortragen will, vor„zubereiten, geht deswegen, ohne alle Begleitung auf den nach„ften Berg, (Matth. 5, 1. vergl. Luc. 6, 12.) wo er auch die „Nacht hindurch verweilet. Allein kaum erfcheint der Tag; „fo beruft er feine Jünger zu fich, und wählt aus ihnen die „zwölf Apoftel. Er verläfst hierauf mit ihnen den Berg, und „begiebt fich zu dem fehr zahlreich verfammleten Volke (Luc. „6. 17. vergl. Matth. 8, 1. in die Ebene. Um nun daffelbe „recht in Enthufiasmus zu fetzen und für feine vorhabende Rede „zu gewinnen, verrichtet er mehrere wohlthätige Wunder (v. „18. 19.) und dann beginnt er *hier in der Ebene* feine Rede, die „uns Lucas nur fragmentarifch, Matthaeus aber ziemlich voll„ftändig liefert. Und nach gehaltener Rede begiebt er fich „(Luc. 7, 1. vergl. Matth. 8, 14.) nach Kapernaum." So wäre dann alfo diefe ganze Predigt eine *Vorftellungs- und Einweyhungs-Rede*, und es ift nicht zu leugnen, dafs fie aus diefem Gefichtspunkte betrachtet, gar fehr an Deutlichkeit und Zweckmäffigkeit gewinnet. Dafs aber *alles*, was Matthaeus Chriftum in der Bergpredigt fagen läfst, auch wirklich *hier* von Chrifto, nur vielleicht in einer anderen Verbindung, gefagt feyn foll, will uns nicht recht einleuchten. Denn fo künftlich der Vf. auch den Plan der Rede zu entwerfen, und fie nach diefem Plane zu überfetzen fucht, (und vielleicht verfährt er hiebey nur mit zu vieler Kunft) fo bleibt doch, um nur *eines* Hauptumftandes zu gedenken, wenigftens das fehr auffallend, dafs Matthaeus viele Begebenheiten gar nicht berührt, bey welchen Chriftus, nach der Erzählung der übrigen Evangeliften, gewiffe Ausfprüche that, die er (Matthaeus) in der Bergpredigt angeführet hatte. Es fcheint alfo doch, Matthaeus wollte an diefem fchicklichen Orte wenigftens die ihm erinnerlichen Reden Jefu aufbewahren, wenn er gleich die Begebenheiten nicht mehr wufste, bey welchen fie vorfielen. — Unter den mehreren Hypothefen, warum Johannes Chriftum durch eine Gefandtfchaft fragen läfst, ob er wirklich der Meffias fey? können wir, von fo unbefangenem Nachdenken fie auch alle zeugen, doch nur die letztere billigen: dafs nämlich *wirkliche Zweifel* im Joh. erwachten. — Die Apologie des Judas im zweyten Verfuche ift Rec. wie aus deffen Seele gefchrieben. Zum Auszuge ift fie zu reichhaltig, defto mehr aber verdienet fie, von jedem Freunde des Bibelftudiums felbft nachgelefen zu werden. Nur das einzige bemerken wir, das die wirkliche Hinrichtung und Auferftehung Jefu nicht mit zum Plane des Judas gehört haben möchte, denn fonft würde er beides, und was hierauf erfolgte, erft abgewartet haben, ehe er fich erhenkte. Vielleicht giebt der Vf. in dem dritten Verfuche hierüber noch mehreres Licht. — Doch dies fey zur Probe genug. Uebrigens wünfchte Rec., dafs der Vf. in Zukunft, wenn er mehrere Hypothefen über eine und diefelbe Stelle mittheilt, mehr durch Gründe für die ihm wahrfcheinlichfte entfcheiden, und, wenn er feltene Bedeutungen gewiffer Wörter annimmt, einige Stellen, worauf er diefe gründet, anführen möchte; dann würde feine Arbeit noch gemeinnütziger werden, zu deren fleiffigen Fortfetzung wir hierdurch den Vf. dringend auffordern.

Trier, b. Efchermann: *Diff. de immoderata alios haereseos infimulandi libidine aetate noftra admodum familiari, et eiusdem caufis*, fub praefidio *J. W. Caftello* SS. theol. Doct., femin. Clement. fubreg. etc. 1791. 100 S. 8. Die fortfchreitende Aufklärung würde in dem katholifchen Deutfchlande fchon weit mehr Gutes geftiftet haben, wenn fie von intoleranten, unwiffenden und boshaften Zeloten nicht fo fehr verfchrieen würde. Der Hr. Vf. glaubte, etwas zur Beförderung der Aufklärung beyzutragen, wenn er es verfuchte, die Feinde derfelben in ihrer Blöfse darzuftellen, ihre Schleichwege, die fchändlichen Mittel, die fie fich erlauben, aufzudecken, ihr Betragen als unzweckmäffig, incompetent, leidenfchaftlich, dem Betragen Jefu und der Apoftel, den Vorfchriften der Kirche zuwider darzuftellen, und dadurch fie aufser Credit zu fetzen. Er nahm fich die Mühe, die Verketzerungsgefchichten, wovon in diefem letzten Viertel unfers Jahrhunderts faft jede katholifche Univerfität Beyfpiele aufweifet, und die Urfachen davon zu ftudiren. Die Hauptquellen der Verketzerungsfucht find Unwiffenheit und Bosheit. Beyde erwachfen wieder aus befondern Gründen, welche hier fehr richtig und befcheiden angegeben und entwickelt werden.

Monatsregister

vom

May 1792.

I. Verzeichniſs der im May der A. L. Z. 1792 recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abenth. Mein. u. Schwänke gal. Männer, 136, 428
Ambſchell Anfangsgr. d. allgem. auf Erfahr. — geb. Naturl. 1 Abh. 135, 395
Andres cartas famil. etc. T. I — III. 125, 313
— — Reiſe d. verſch. Städte Italiens a. d. Span. v. *Schmidt*. II Bde. — —
Anekd. z. Lebensgeſch. d. Fürſt. — Orlow. 117, 255
Anmerk. antiphlog. d. Hn. de Morveau u. a. a. d. Fr. u. Engl. v. *Wolf*. 137, 411
Annalen d. deutſchen Akad. I — II St. 126, 321
Archiv gemeinnütz. phyſ. u. medic. Kenntn. h. v. *Rahn* IIIr B. 2 A. 115, 233

B.

Bahrdt's Geſchichte ſs. Lebens 1 — 4 Th. 133, 377
Beantwortung rechtl. d. 63 H. d. in d. Schlözer St. A. N. 69. einger. Schmähſchr. 120, 285
Becattini gründl. Geſch. d. Türk. a. d. ital. 1 B. 131, 366
Bekenntniſſe merkw. Männer v. ſich ſelbſt, h. v. *Müller*. 1 B. 120, 275
Beyträge z. Kenntn. vorz. d. Inn. v. England 1 St. 125, 316
— — exeget. z. d. Schr. d. N. Bundes 1 — 2r V. 137, 413
Bibliotheca crit. Vol. III. P. 2. 118, 257
Blätter, Magdeburg. gemeinnütz. 1790 — 91. 114, 230
Blatt, d. rothe. 132, 375
Blumauer b. d. Göttern im Olymp. 124, 307
Bonhard de uſu Lienis veriſimillima. 125, 319
Briefe an Theocles 1 Th. 129, 351
Buch d. für d. Handlung. 120, 278
Buchhalter, d. ſelbſtlehrende, dopp. — nach *Hellwigs*. Pl. v. *Berghaus*. 116, 241
de *Bure* Catal. d. Livres de la Bibl. de M * * 130, 353

C.

Calmet Commentar. lit. in omn. libr. V. T. trad. a. *Manſi* Ed. n. T. III — VI. P. I. 111, 208
Carlisle Gräfin. f. j. Frauenz. a. d. Engl. etc. 119, 271
Caſtello D. de immod. alios häreſeos inſimul. libid. 137, 419
Cerutti Jardins de Betz. 116, 247
Ciceronis Diſputat. tuſcul. L. V. ex rec. *Wolfii*. 113, 217
Contoriſt, d. allgem. kleine. 121, 283
Crell's chem. Annalen 1789. 11 — 12 St. 1790. 1 — 12 St. 128, 337. 129, 345

D.

Deſault auserl. chirurg. Wahrnehm. a. d. Fr. 1r B. 115, 238
Duclos geh. Nachr. v. d. Reg. Ludwigs XIV — XV. a. d. Fr. I — II Th. 131, 361
— — geh. Mem. z. Geſch. d. Reg. Ludw. XIV — XV. a. d. Fr. v. Vf. d. h. Gerichts 1 Th. — —
Dugour hiſt. publ. et ſecr. de Henri IV. 131, 367

E.

Engelmann's prakt. Lehre v. heil. Abendm. 111, 207
Ewald üb. d. Miſsbrauch reiner Bibellehren. 114, 225

F.

Falconer Eſſay on the preſervat. of the health of perſ. empl. in Agricult. 134, 391
Finke Abh. v. d. anomal. Gallenkrankh. u. *Frank* v. d. gall. Larv. ein. Krankh. 112, 216
Fleiſcher Wichtigk. d. Buchhandels. 132, 375
— — üb. bild. Künſte, Kunſt- u. Buchh. — —
Friedrichs II K. v. Pr. bey ſn. Lebz. gedr. Werke. a. d. Fr. N. A. I — II Th. u. Anh. od. V Th. 118, 262

G.

Garn's verm. wicht. Krankenfälle. 115, 236
Geſchichte d. jüd. Volks — bis auf Jeruſ. Zerſt. 114, 227
Götze freym. Betracht. üb. ein. Wahrh. d. prakt. Relig. 133, 382
Graf D. de ſenſat. et irritatabil. 132, 376
Gründe, war. — ſo wen. ſich d. geiſtl. Stand. in d. öſtr. St. widmen. 128, 344
Grundriſs d. chriſtl. Moral nach d. v. *Fabiani* herausg. Grundzügen. 134, 385
Grundſätze d. Handlungswiſs. IIte Aufl. 121, 281

H.

Handel. nya, d. Kongl. Vetenſk. Acad. T. XII. 119, 269
Hartleben's Erläut. d. — Rechtsmat. v. Requiſit. 132, 373
Haſted hiſt. and topogr. Survey of the C. of Kent. V. III. 131, 368
Haupt- u. Hülfsbuch d. Bankiers. 121, 284
Hellwigs Anweiſ. z. Erlern. d. ital. dopp. Buchhalt. 2 Thle. 2 A. 116, 241
Hobert Grundr. d. math. u. chem. phyſ. Theils d. Naturl. 135, 397

I.

de *Jacomini* Doctrinae chriſt. expoſitio, T. I — II. 134, 387

X

Ja-

Jakob üb. d. mor. Beweifs f. d. Dafeyn Gottes. 136, 405

K

Kellners chinef. Hieroglyphen. 124, 306
Klairon, Charles. 125, 319
Kleefeld D. ina. de rebus pathem. — in corp. hum. efficaciam moderant. 122, 295
Klein's Annal. d. Gefetzg. u. Rechtsgel. in d. preufs. St. VIII B. 132, 369
Klohfs de paracent. vesicae urin. p. Inteftin. rectum. — 133, 383
Köncke Specif. der — an Hamburg. gebracht. Waaren 1790 — 91. 135, 399
v. Kotzebue's gefährl. Wette. 124, 309

L.

Laire Index Libr. ab inv. typogr. ad. ann. 1500 T. I — III. 130, 353
Lang's Erholungen. 124, 311
Langftedt's Grundr. d. allg. Welt-Völk. u. Erdk. 131, 361
Laukhardts Beytr. u. Bericht. zu *Bahrdts* Leben. 133, 381
Leben u. That. d. Paft. Rindvigius, 2 Bde. 125, 318
v. Lehmann Grundfätze d. Mineral. 122, 293
Lenz mineral. Handbuch. 122, 295
Loder Obferv. Hyopyi. 133, 383

M.

Magie, d. fpielende, 3s St. 121, 288
Magazin allg. f. krit. u. popul. Philof. h. v. *Kosmann* 1 B. 1 St. 136, 403
Marmontel's moral. Erzähl. übf. v. *Schmerler*. 124, 312
Mayers Naturlehre f. Kinder 1 Bdch. 135, 399
Meiners Gefch. d. Lehre v. wahren Gott, — a. d. Lat. v. *Menfching*. 117, 253
Meltzer Ariftaeus u. Philalethes. 120, 273
Metternich v. Schaden d. Brechmittel in d. Lungenfucht. 136, 427
v. Mohrenheim Abh. üb. d. Entbindungsk. 112, 209
Mosche Erkl all. Sonn.- u. Feft. Epift. II Th. 2 Abfchn. 2 Aufl. 133, 384
Mose Maimonid. More Nebuchim. 118, 260
Müllers prakt. Lehrb. üb. d. Privat u. Staatskameral. Rechn. 116, 241

N.

Nicholson firft Principles of Chemiftry. 121, 286
Nicholson Anfangsgr. d. Scheidek. a. d. Engl. v. *Spohr*. 121, 286

P.

Peter vollft. theor. u. prakt. Anleit. z. Handlungswifs. 1 Th. 121, 284
Ploucquet vertraul. Erzähl. e. Schweizerreife. 125, 314
Ploucquet üb. ein. Gegenftde in d. Schweitz. — 315
Potts Leben, Mein. u. Schickf. — *Bahrdt's* 1 Th. 133, 381

R.

Recepte f. Kinderkrankh. u. vener. Krankh. 115, 239
v. Reck Olivie Amenuti, e. Orig. Trfp. 124, 310
Reinhard de vi, qua res parvae affic. animum — dilig. expl. 136, 401
Riegels de ufu glandul. fuprarenal. 127, 229
Riefs min. u. bergm. Beob. üb. ein. hefs. Gebirgsgegd. h. — v. *Karften*. 122, 291
Rofenmüllers Abh. v. d. Schickf. d. Schrifterkl. überf. v. *Unger*. 134, 387

S.

Schedels Handb. f. Weinhändler. 120, 280
Schobelt e. paar Worte üb. d. Faulfieber. 112, 215
Schröters felenotopogr. Fragmente. 119, 265
Schulz Handbuch d. Phyfik II — III B. 135, 393
Schwarzhübers prakt. kathol. Religionshandbuch z. Gebr. d. gem. St. u. Landvolks I — II B. 111, 201
Seilers neue Eideswarnungen — nebft *Bodenfchatz* üb. d. Judeneid. 118, 263
Siede Altar der Grazien, 2s Opfer. 124, 305
Späth Geodaefie, IIr B. 119, 267
Stadelmann's Summar. üb. d. Bufspfalm. 134, 390
Stapelrecht Königsberg. 114, 229
Stoll's Abbild. u. Befchr. d. Cicad. u. Wanzen, a. d. Holl. 1 — 2 Abth. 122, 289
Sulpitius Severus Leben u. Thaten d. heil. Martin a. d. Lat. 134, 389

T.

Tennemann Lehren u. Meyn. d. Sokratiker üb. Unfterbl. 117, 249
Toze Einleit. in d. — europ. Staatskunde 4te Aufl. v. *Heinze*. 123, 297

U.

Ueb. d. Zuläfsigk. e. Auswahl unt. klin. Gefchäft. 127, 236
Unterhaltungen, fokrat. IIIs Bdch. 192, 349
Urban Widerleg. gem. Vorurth. — bey Gewittern. 128, 352

V.

Vafalli lettere fif. meteorol. etc. 137, 412
Verfuch e. Ueberf. d. Proph. Nahum, Hab. Zeph. Hagg. u. Obadja. 111, 205
Vogel's Anleit. z. gründl. Stud. d. Arzneiwiff. 112, 215
Vollands Beytr. u. Erläut. z. *Bahrdt's* Leben. 133, 377
Von der Neigung z. Menfch., deren Wohlth. m. ward. 130, 359

W.

Wolff Compend. z. Vortr. üb. d. Experimentalnaturl. 137, 409

II. Im

II. Im May des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Alcibiades d. deutsche in 3 Th. u. Hrn. v. Nordenschild, als Nachtrag in 2 Th. 56, 452
— *Buchmann* u. *Gundermann* zu Hamburg n. Verlagsb. 59, 476
— *Berlin* Musikbuchh. n. Verlagsart. 53, 431. 55, 448
— *Bissoni's* Remarks on some parts of Eur. etc. d. Uebers. 53, 431
— *Chevalier's* descr. of the Plain of Troy etc. d. Uebers. v. *Böttiger*. 53, 432. 59, 479
— Chronique du Mois, par *Claviere* etc. 59, 478
— Encyclopädie, deutsche, Forts. u. Kupferlief. dazu. 57, 459
— *Ettinger's* in Gotha n. Verlagsb. 53, 426
— Frankens Stiftungen, — h. v. *Schulz, Knapp* u. *Niemeyer* 1 St. 59, 475
— Geschichte, pragm. d. sächs. Truppen 59, 475
— Gustav III. König v. Schweden. 58, 471
— *Hampsons* memoirs of I. Wesley d. Uebers. 53, 431
— *Hartlebens* k. Darstell. d. R. u. Pfl. e. Kurf. von Mainz währ. d. Interr. 58, 467
— *Holcroft* Anna St. Ives, d. Uebers. v. e. Ungen. u. v. *Moritz*. 55, 365
— Journal d. Luxus u. d. Moden, 92 May. 60, 483
— Journal v. Sachsen 1s H. 58, 469
— *Jülicher's* in Lingen, n. Verlagsb. 60, 484
— *Kretschmann's* Journal f. Privatrecht. 58, 467
— Leopold II., Kais. e. philos. Rhaps. 55, 445
— v. *Madaisches* Thalerkab. 4te u. letzte Forts. 56, 454
— *Matzdorf* in Berlin n. Verlagsb. 53, 427
— *Mereau's* Miscll. z. d. Staats- u. Privatr. II B. 53, 427
— *Michaelis* u *Bispink* zu Halle n. Verlagsb. 58, 469
— *Paulsen's* pragmat. Staatenkronik. 54, 437
— *Pfähler* Buchh in Heidelberg n. Verlagsb. 60, 483
— *Portmann's* nste u. nützl. Entdeck. in d. Harm. Mel. etc. 56, 451
— Reichs- u. Staatshandb. n. geneal. 92. 56, 453
— *Reinhold's* Beytr. z. Bericht. bisher. Missverstd. d. Philos. II B. 53, 425
— Repositor. f. d. nste. Geogr. Stat. u. Gesch. h. v. *Bruns* u *Zimmermann* I B. 55, 445
— *Scheids* Opusc. acad v. *Koppe*. 60, 455
— *Severin's* in Weissenfels n Verlagsb. 53, 430
— *Sömmering* v. Baue d. menschl. Körpers, 5 Th. 57, 461
— Theaterjournal, allgem. 1 - 13 St. 55, 447
— *Thyme's* Uebers. d. Ovid Heroiden. 54, 439
— Versuch e. Beleucht. d. jüd. u christl. Bibelkanons. 55, 446
— *Vogels* Gesch. d. Bau. u. Verzierungskunst. 58, 469
— *Vogt* üb. d europ. Republ. 5r B. 59, 459
— *Wevers* in Berlin n. Verlagsb. 61, 495
— *Wellstadt's* Geist d. Staatsrechts d. unmittelb. fr. R. Ritterfch. 57, 461

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Ameburg zu Jena. 57, 457
Arsen d'Orgelet zu Erlangen. 56, 449
Bamberger zu Wittenberg. 56, 450
v. Birkenstock zu Wien. 57, 459
Birkholz zu Leipzig. 58, 465
Bövius zu Leipzig. 58, 765
Bonhard zu Jena. 57, 457
Danger zu Göttingen. 57, 457
Denis zu Wien. 57, 459
Haemmerlen zu Erlangen. 56, 449
Hane nach Gadebusch in Mekl. 53, 425
Hentze zu Erlangen. 56, 449
Hille zu Marburg. 56, 451
Hoffmann zu Erlangen. 57, 458
Jacobsen zu Jena. 57, 457
Knötzschker zu Leipzig. 58, 465
v. Kobenzl zu Wien. 57, 459
de Lucca zu Wien. 58, 467
v. Martini zu Wien. 58, 468
Matthaei zu Göttingen. 57, 458
Münscher zu Hersfeld. 56, 450
Nied zu Halle. 58, 465
Niemeyer in Halle. 61, 489
Richter zu Leipzig. 58, 467
Rothe zu Halle. 58, 465
Spenn zu Wittenberg. 56, 451
Spiller v. Mitterberg zu Coburg. 53, 425
Stammen zu Helmstädt. 56, 449
Trützschler zu Wittenberg. 56, 450
Wardenburg zu Göttingen. 57, 458
Wendler zu Leipzig. 58, 466
Wiechmann zu Jena. 57, 457
Wolf zu Göttingen. 57, 458

Belohnungen.

Wittenberg; Gehaltszul. u. Pensionen dort. akad. Lehrer. 56, 451

Preisaufgaben.

— zweyte Musikal. 57, 463

Todesfälle.

Auger zu Paris. 59, 473
Bahrdt in Halle. 58, 472
Berquin in Paris. 53, 426
Cerutti zu Paris. 59, 473
Heusinger in Eisenach. 54, 433
Hofmann in Coburg. 53, 426
Marchesi in Mayland. 53, 425
Möckert in Göttingen. 57, 458
Neumeister zu Ottheim. 54, 433
de St. Non zu Paris. 59, 473
Weber zu Grub bey Coburg. 53, 425

Universitäten Chronik.

Erlangen; Arsen d'Orgelet, Prof. der fr. Spr. u. Lit. Hämmerlen u. Hentze med. Disp. u. Promot. — N. Einr. d. Prof. Wechsel. — Seiler's Ost. Progr. 56, 449
Frankfurth a. d. O. Vorles. der Prof. im Sommerhalbj. 1792. 60, 481
Göttingen; Dangers, Wolfs, u. Wardenburg's med. u. Matthaei's iur. Disp. u. Promot. 57, 457
Halle Rothe u. Nieds med. Disp. u. Promot. 58, 465
Helmstädt; Mumhard's iur. Disp. pro loco; Stammens med. J. Disp. 56, 449
Jena; Amelung's, Jacobsen, Bonhard's, Duisburg's u. Wichmann's medic. Kirstens philos. Disp. 57, 457
Leipzig; Jähr. Magist. Promot. 58, 465 Bövius med. Knötzschker's u. Wendler iur. Disp. u. Prom. 58, 465. — 66 Seume's Disp. pro fac. leg. 466. Richter's med. Disp. u. Prom. 467. Progr. v. Haase, Bauer, Seydlitz u. Eck. 465–66
Wittenberg; Bambergers u. Spenn's med. Disp. u. Prom. u. Trützschler's iur. Disp. 56, 450. Nitzsch u. Ebert's Progr. 56, 450

Vermischte Nachrichten.

Antikritik geg. d. Rec. v. Acont. in d. ALZ. 54, 440
— — geg. d. Rec. d. Schr. v. d. Wicht. d. Charw. in d. ALZ. m. Antw. 56, 455
— — d. Hn. Prof. Fuchs geg. ALZ. 59, 480
Auction zu Göttingen. 59, 480
Bericht e. Druckf. im Meßkatal. 59, 480
Bibliotheque des Philos. alchem. et hermet. 54, 440
Bücher so zu verkaufen. 54, 439
— — Preise, herabgesetzte. — —
Bückeburg; Frorieps, Rauschenbusch's u. Meyers Entfernung. 57, 460
Dännemark; üb. d. das. Industrie. 54, 437
Faust Nachr. üb. d. Schaumburg. Lipp. Gesundheitscatech. 60, 481
Gerken's Geburtsjahr betr. 53, 432
Gmelin's Ausz. d. Linn. Natursyst. nachgedr. zu Lyon. 54, 434
Häpfners Anz. einiger Abhandl. v. Finestres betr. 58, 471
Hoffmann Prof. in Wien. 54, 434
Hornschuchs in Coburg, Jubelfeyer. 54, 438
Jaenicke geg. e Nachr. in der Goth. gel. Zeit. 57, 462
Jena; Antwort auf e. Ungen. Verläumd. d. Bürgersch. z. Jena. 55, 448
Kochs Abbild. d. Parks zu Hohenheim. 59, 478
König in Strasburg; Antwort an ihn. 54, 440
Kupferstiche neue. 53, 432
Lagusius kais. Leibarzt in Wien beschenkt. 54, 434
Landkarten, n. v. neuen Kriegsschaupl. 59, 478
Maurer in Zürich an d. Vf. d. Sch. Graf Ifembert. 58, 472
Nachtr. z. d. Rec. v. Liebe u. Rache ALZ. 92. N. 65. 58, 472
Neuwied; neues Gesangbuch u. n. Katechism. 54, 433
Oesterreich; Kais. Bestät. d. Schulcommiss. 57, 458
Ostfriesland; Schrift. d. das. Urlsperg. Gesellsch. 54, 435
Paris; Veranstalt. v. Büchern f. Landvolk. 59, 474
v. Ramdohrs Bericht. e. Druckf. in sn. Studien üb. Dänem. 59, 480
Tode Bericht. v. Druckf. in e. Anz. v. ihm ALZ. IBL. N. 22. d. J. 59, 480
Ungarn; Nachr. v. d. Synode d. Protestanten. 61, 489
Wien; Wiedereinführ. d. Decanwahl d. medic. Facultät. 54, 433
— — Bücherverbote. — —
— — Censurverfügung. — 435
— — Naturforscher Reisen. — —

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

JUNIUS 1792.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition.



NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

1. Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die A. L. Z. wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.

2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risico, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.

3. Ungeachtet wir beym Anfange der A. L. Z. und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintrit des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprachen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapieres, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.

4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muss dafür an uns *Acht Thaler* jährlich *ohne die Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, dass man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Addresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn *wollten*, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen *können*. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefert, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, dass wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; dass uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dabingegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederhohlen, dass wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeldlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*,

jedes

Jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist blos eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

8) Hauptspeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt* zu *Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt* zu *Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs Expedition* oder sel. Mevius Erben zu *Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt* zu *Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt* in *Berlin*. die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*, das *kais. ReichsPostamt* in *Bremen*, das *kais. ReichsPostamt* zu *Stuttgardt*, das *Fürstl. Samt. Post-Amt* im Darmstädter-Hof zu *Frankfurt* am *Mayn*, Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder der ihm Zunächstgelegene

9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler*, die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läst die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern, Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

11) Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die Haupt Commission übernommen.

12) Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Ziegler* zu *Winterthur*.

13) Aus Holland und Gelderland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen und an Hn. Buchhändler *Röder* in *Wesel* addressiren.

Jena den 1sten Junius 1792.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 1. Junius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG in der Schulbuchh.: *Archiv für die theoretische und praktische Rechtsgelehrsamkeit*, herausgegeben von *Theodor Hagemann* und *Christian August Günther. Fünfter Theil.* 1790. 356 S. 8.

Folgende Abhandlungen enthält dieser Theil: 1) *Einige Bemerkungen über die Fälle, wo der Cedent einer Schuldforderung nicht nur für die Wahrheit, sondern auch für die Güte derselben haften muss.* Von *J. G. A. Weber.* Nur dann, wenn der Cedent betrüglich gehandelt, oder ausdrücklich sich desshalb verbindlich gemacht hat, soll er, nach des Vf. Meynung, sowohl für die Richtigkeit, als auch für die Zahlungsfähigkeit des Schuldners stehen; die weitern Fälle hingegen, die andere Gelehrte auch hieher ziehen, wenn nämlich 1) die Cession nur Pfandsweise geschehen, oder 2) ein Schuldner seinem Gläubiger eine Foderung an Zahlungsstatt cedirt hat, oder 3) die Cession in einer blossen Assignation bestehet, werden, was den ersten und dritten Fall anlangt als hieher nicht gehörig, was aber den zweyten Fall betrifft, als ungegründet verworfen. — Lauter bekannte Sätze, und nicht einmal das hat der Vf. bemerkt, dass bey dem Wechselgeschäfte der Indossent allzeit für die Güte der Schuld stehen muss, wenn er sich auch gleich desswegen nicht ausdrücklich verbindlich gemacht hat. 2) *Etwas über den wahren Sinn der L. I. §. 3. D. de his, quae in testamento delentur — durch eine Recension in der allgemeinen deutschen Bibliothek B. 88. St. 2. S. 122. veranlasst, von Semler.* Eine gründliche Apologie der in dem zweyten Bande dieses Archivs unter No. 5. eingerückten Abhandlung des Vf. über diesen Gegenstand. 3) *Noch etwas über die in der im zweyten Theil dieses Archivs Nr. V. stehenden Abhandlung §. 3. berührte Streitfrage: Ob zum Beweis des förmlichen mündlichen Privattestaments alle sieben zusammen berufene, und bey dessen Errichtung gegenwärtig gewesenen Zeugen, oder nur zwey derselben erfoderlich?* Von Ebendemselben. Gegen Hn. GHR. Glück in Erlangen, welcher sieben Zeugen fodert, vertheidigt der Vf. aus guten Gründen die gemeine Meynung, nach welcher zwey hinreichend sind. Nur hätte er die nähere Bestimmung hinzusetzen sollen, dass diese zwey Zeugen nicht nur den Inhalt der letzten Willensverordnung angeben, sondern auch die Beobachtung der gesetzlichen Feyerlichkeiten bezeugen müssen. 4) *Noch einige Reflexionen über die Würkungsempfänglichkeit des unvollkommenen Testaments überhaupt.* Von Ebendemselben. Hier ist von solchen Testamenten, die schon zur Zeit ihrer Errichtung wegen Vernachläsigung der gesetzlichen Vorschriften unvollkommen sind, die Rede. Der Vf. unterscheidet Vernachläsigung der innern und äussern Erfodernisse und Förmlichkeiten, und untersucht, in wieferne Testamente, die aus einem, oder dem andern Grunde unvollkommen sind, besonderer eintretenden Umstände wegen doch aufrecht erhalten werden. Es wird daher hier von den Wirkungen eines ausserordentlichen Nothfalls, der Anhängung der codicillarischen Clausel, der freywilligen Anerkennung von Seiten des Erben u. s. w. gehandelt. — Neue Aufklärungen findet man hier nicht, und durch die vielen überflüssigen Abtheilungen wird das Lesen dieser Abhandlung sehr ermüdend. 5) *Ueber die Bearbeitung vaterländischer Privat- und Polizeyrechte in Handbüchern — mit einer summarischen Einleitung in das S. Gothaische Privat- und Polizeyrecht*, von *Hellbach.* Der Vf., der schon im Jahr 1789. einen Grundriss des Schwarzburgischen Privatrechts herausgegeben hat, kündigt hier ein *Handbuch des H. Sachsen Gothaischen Privat- und Polizeyrechts für juristische Laien* an. Er will in alphabetischer Ordnung bloss einen Auszug aus denjenigen Gesetzen, die alle und jede Unterthanen betreffen, nicht aber auch aus denjenigen, die nur einzelnen Klassen zur Richtschnur dienen, liefern. Hier giebt er als Vorläufer dieses Handbuchs eine kurze Geschichte der Sachsen Gothaischen Gesetzgebung, die aber sehr dürftig ausgefallen ist. 6) *Ueber die Fräuleinssteuern der Edelmannsbauern.* Von *Th. Hagemann.* Als Ausnahme von der Regel müssen zuweilen, wie hier durch mehrere Beyspiele bewiesen wird, vermöge besondern Vortrags, oder Herkommens auch die Hintersassen des landsässigen Adels bey Vermählung ihres Gutsherrn, der Töchter und Schwestern desselben eine gewisse Abgabe unter dem Namen der Fräuleinsteuern entrichten. 7) *In wie fern darf der Richter dem angeschuldigten Verbrecher Stockschläge zuzählen lassen?* Von C. I. N. Bey dieser Frage, sagt der Vf., sind drey Fälle zu unterscheiden: der Richter läst den Verbrecher prügeln, entweder um ihn zum Geständniss der angeschuldigten That zu bringen, oder um das Verbrechen, weshalb der Verbrecher in Untersuchung gerieth, zu ahnden, oder concurrirender Nebenumstände halber. Das erstere ist in allen Fällen unerlaubt, auch das zweyte in der Regel, das dritte hingegen ist in vielen Fällen nicht nur erlaubt, sondern kann auch nothwendig werden. 8) *Von dem Gebrauche der actionis redhibitoriae und quanti minoris in den Hannöverischen Landen.* Von *Münter.* 9) *Ueber die gesetzliche Erbfolge der adoptirten Kinder und deren leiblichen Eltern gegen einander.* Von G. H. Lehr. Der Vf. hat diese Materie deutlich aus einander gesetzt, und behauptet unter andern gegen die gemeine Meynung, dass der *pater adoptivus* bey der *adoptione perfecta*, wenn von der Erbfolge

ge seines angenommenen Kindes die Rede sey, nicht in die zweyte, sondern in die dritte Klasse zu den Halbgeschwistern und deren Kindern gehöre. 10) *Ueber die Frage: Ob ein Blinder bey Testamenten Zeuge seyn könne?* Von Ebendemselben. Diese Abhandlung ist schon 1788. erschienen, und jetzt hier auf das neue unverändert abgedruckt. Die aufgeworfene Frage, sagt der Vf., schränkt sich blofs auf *testamenta nuncupativa* derjenigen, die nicht blind sind, ein, und bey diesen vertheidigter, besonders gegen Hn. GR. *Koch*, die Zeugenfähigkeit der Blindgewordenen sowohl, als der Blindgebohrnen. 11) *Gutachtlicher Entwurf einer Concurs- und Creditordnung.* Der Hr. Landsyndicus *Jacobi* in Zelle ist der Vf. dieses schätzbaren Aufsatzes, der für das Fürstenthum Lüneburg entworfen hier aber, weil er mehrere, allgemein brauchbare Bemerkungen enthält, von den Hn. Herausgebern aufgenommen worden ist.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Versuch eines praktischen Handbuchs* für Notarien, Sachwalter und Gerichtsaktuarien, in verschiedenen Mustern aufsergerichtlicher und gerichtlicher Verhandlungen, in einer reinen deutschen Schreibart, zur Verbesserung des Akten- und juristischen Stils abgefasset. Zweyten Theils, zweyter Band, welcher die aufsergerichtlichen Verhandlungen und Bittschriften enthält. Entworfen von *Heinrich Kuppermann*, churf. sächs. immatrikul. Advok. und kais. öffentl. Notar in Leipzig. 1791. 544 S. 8.

Der erste Theil und des zweyten Theils erster Band sind in N. 305 A. L. Z. 1791. angezeigt worden. In diesem Bande giebt der Vf. nun noch die übrigen Formulare, die nach seinem Plane ihm nöthig schienen. *Abschnitt II. Von aufsergerichtlichen Ehe- und Familien- auch Schenkungsverträgen überhaupt.* Hier werden zwey Formulare von Eheverträgen unter Adelichen, zwey von Eheverträgen unter Bürgerlichen, zwey von Schenkungen unter Lebenden, eines von Schenkungen auf den Todesfall, und eines von einem Familienvortrag, das 37 Seiten füllt, geliefert. *Abschnitt III. Von aufsergerichtlichen, testamentlichen Verordnungen überhaupt.* Formulare von feyerlichen sowol, als minder feyerlichen testamentlichen Verordnungen kommen hier vor. *Abschnitt IV. Von aufsergerichtlichen Erbverträgen, Verzichten, Vergleichen, Quittungen und Zeugnissen überhaupt.* Sogar Formulare von medicinisch-chirurgischen Gutachten, Tauf- und Lehrzeugnissen findet man hier. (Sollen Notarien, Sachwalter und Gerichtsaktuarien vielleicht auch dergleichen Aufsätze künftig machen?) *Abschnitt V. Von aufsergerichtlichen Bittschriften, Verträgen und schriftlichen Aufsätzen überhaupt.* Hier giebt der Vf. ein ganzes Heer Formulare von Bittschriften in Lehns, Kirchen-, Steuer-, Geleits-, Zoll-, Contributions-, Kreis-, Commissarials-, Deputations-, Accis-, Post-, Miliz-, Finanz-, Commerz-, Polizey-, Handwerkssachen, und den Beschlufs machen dann endlich noch Formulare von Bittschriften und Aufsätzen verschiedenen Inhalts — — — Dafs der Vf. sich doch entschliefsen konnte, hier abzubrechen!!! Ist sein Verleger freygebig genug, dergleichen Machwerk drucken zu lassen, und finden sich gutmüthige Käufer, die es bezahlen, so kann er mit leichter Mühe noch drey eben so starke Bände, als die vorhergehenden, liefern. — — Wie vorsichtig und mit welcher Genauigkeit übrigens Hr. K. seine Aufsätze abfafst, davon mag unter andern folgendes Beyspiel zeugen. S. 257 stehet eine Bittschrift um Verwandelung eines Mannlehens in ein blofses Erbgut, in welcher das Gesuch also lautet: „das Mannle„hen in *blofses Erbgut* zu verwandeln, auch mich, *der* „*Erblichkeit unbeschadet, damit dergestalt gnädigst zu be*„*leihen*, dafs, im Fall ich ohne Erbverordnung sterben „sollte, *meine nachgelassenen Söhne in Rücksicht der Erb*„*folge den Töchtern darinn vorgehen sollen.*" Auch noch in andern Aufsätzen werden die Ausdrücke Erbgut, und Erblehngut als gleich bedeutend gebraucht. Wie glücklich aufserdem der Vf. lateinische Ausdrücke, selbst solche, die in der deutschen Sprache das Bürgerrecht langst erhalten haben, verdeutscht, beweisen folgende Beyspiele. Er übersetzt fidei commissum familiae — *eine immerwährende vertrauliche Erbschaft* — Universalerben — *Gemeinerben* — *Präsentationsschreiben* — *Vorstellungsschreiben* — Candidat — *sich Bewerbender* — Credit — *guter Glaube* — Dilationes — *Nothfristen* — jus repraesentationis — *Vorstellungsrecht* — Retractus gentilitius — *Nähergeltungsrecht* — Agnaten — *Nächste Anverwandte* — Archiv — *Familienurkundenbehältnifs* — Exemplarien — *Muster* etc. Was nach diesen Proben von einem juristischen Wörterbuch zum Behuf einer reinen deutschen Schreibart in rechtlichen Geschäften, das Hr. K. angekündigt hat, sich erwarten lafst, darüber mag das unpartheyische Publikum urtheilen, und wir wollen hoffen, dafs es nicht Unwissenheit sondern Folge der Uebereilung und des grofsen Unwillens über den Recensenten der beiden ersten Theile dieses Werkes war, wenn der Vf. in der Vorrede zu diesem Theile versichert, dafs ihm keine neuere gute Formularbücher und Anleitungen zu zweckmäfsiger Abfafsung rechtlicher Aufsätze über Handlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit, und aufsergerichtliche Geschäfte überhaupt bekannt seyen.

FREYMAUREREY.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Der aufgezogene Vorhang der Freymaurerey, vermittelst der einzig wahren Geschichte derselben.* 1790. 354 S. 8. (20 gr.)

Dieser Vorhang ist schon so oft aufgezogen, und das Publicum durch das, was man es hinter demselben hat sehen lassen, so oft getäuscht worden; dafs es nunmehr mit Recht gegen dergleichen Ankündigungen, die nach den *zerschmetterten* und *verrathenen* Fr. M. schmecken, mistrauisch ist. Nichts sey leichter, meynt auch unser Vf., als den Ursprung der Fr. My. aufzufinden. Die Documente, aus welchen derselbe zu erweisen sey, stünden jedermann offen; man müsse sie nur recht ansehn. Jene Documente sind nun das Andersonsche *Constitutionsbuch* der Fr. M. Eine *allegorische* Geschichte dieses Ordens ein *Document?* Will man nun ein solches entziffern, so kann ja diese Entzifferung nicht aus dem sogenann-

nannten Documente selbst, sondern es muss anderswoher erwiesen werden. Unser Vf. aber erzählt dem Anderson ganz treuherzig die Legende vom Prinzen Edwin und vom *Albanus* nach, von welchen der erstere ein Sohn oder Bruder Athelstans gewesen und von demselben die Erlaubniss, eine grosse Loge zu York zu stiften, der letztere aber im J. 287 ein Patent für die Fr. M. ausgewirkt und als Grossmeister eine allgemeine Zusammenkunft derselben gehalten haben soll; die Fr. M. sind, nach diesem Vf. aus den wirklichen Maurern, und zwar denen, die *freye* Maurer genennet werden, in England entstanden. Er unterscheidet sie nemlich von den *gemeinen* Maurern. Diese machten einzelne unzusammenhängende Zünfte, jene hingegen Zünfte oder Logen aus, die mittelst einer grossen Loge in gemeinschaftlichem Zusammenhange standen. Sie hiessen *frey*, weil sie von den Zunftartikeln der gemeinen Maurer und von ihrer Zunftgerichtsbarkeit eximiret waren. Es wurden Männer aus höhern Ständen aufgenommen; sie wurden Grossmeister, Beschützer und Vorsteher der Zunft; viele derselben traten auch in der Folge bloss als Brüder oder Mitglieder bey, und diese hiessen dann *angenommene* Maurer. So war es bis zum Tode Carls I. im J. 1649 beschaffen, da dann durch die Fr. M. eine politische Absicht, nemlich Leute vom Volk und von Ansehn dem königl. Hause geneigt zu machen, den Tod des Königs zu rächen und seinen Sohn wieder auf den Thron zu setzen, auszuführen gesucht wurde. Man machte zu dem Ende einen *geheimen Ausschuss*, der sich besonders versammelte, und wählte Sinnbilder, die die geheimen Absichten dieses Ausschusses vorstellten. Nach Wiederherstellung der königl. Familie fiel zwar die politische Absicht weg; aber der Ausschuss blieb dennoch, weil der Fall gar leicht wiederkommen konnte, wo es rathsam war, sich insgeheim zu versammeln, wie es denn auch unter Carl II. wieder eintrat; oder vielleicht behielt auch der Ausschuss seine Ceremonien zum *Andenken* der vorigen Zeiten und zur *Belustigung* bey. Bis zu den Zeiten Georgs I blieb dieser Ausschuss immer noch mit den Maurern im Zusammenhange; und sein Zweck war bloss, Freundschaft zu machen und sich auf eine angenehme Art zu unterhalten. Indessen war diese Gesellschaft in eine Art von Verfall gerathen. Da sie keinen vornehmen Grossmeister mehr hatte, zogen sich viele alte Brüder von andern Ständen zurück und besuchten die Zusammenkünfte nicht mehr, welche also grösstentheils wieder zu blossen Zunftversammlungen von eigentlichen Maurern herabsanken. Da inzwischen doch noch Leute aus den vorigen Zeiten übrig waren, die dieser Verfall der freyen Maurerzunft schmerzte, so vereinigten sich diese unter Georg I im J. 1716, um der Sache wieder aufzuhelfen. Sie wählten einen Grossmeister aus ihrem Mittel, bis sie mit der Zeit einen vornehmen Herrn zum Gr. Mstr. bekommen konnten. 1721 wurde auch endlich der Herzog v. Montagu dazu erwählt, und 1723 kam das Constitutionsbuch zu Stande. Erst jetzt fing der engere Ausschuss an, eine *eigene* und *besondere* von der übrigen Maurerzunft verschiedene Gesellschaft vorzustellen, und sich den Namen der Fr. M. ausschliesslich zuzueignen. Den Grund dieser Absonderung findet der Vf. in der nunmehr immer zunehmenden Zahl von Personen aus andern Ständen, die zuletzt die Zahl der eigentlichen Maurer überwogen habe. Jene hätten sich gemeiniglich von Dingen unterredet, von welchen diese nichts verstanden und deswegen die Versammlungen seltner besucht hätten, weshalb auch immer weniger Maurer hinzugetreten wären; und so habe sich endlich das Ganze in zwey Theile aufgelöst, in die Maurer und Fr. M. Anderson habe dieser Absonderung um deswillen nicht erwähnt, weil man zur Zeit der Herausgabe des Constitutionsbuchs noch nicht schlüssig gewesen sey, wie weit man die Sache treiben wollte, und weil man es für das bequemste und sicherste Mittel gehalten habe, bey etwa noch folgenden unruhigen Zeiten durch Beybehaltung des Namens der Fr. M. einer Untersuchung und Rechenschaft wegen des Geheimnisses auszuweichen. Vermuthlich habe man zu dieser Zeit der Absonderung die 3 Grade gemacht, und die Gebräuche und Ceremonien der Maurer, um doch eine Aehnlichkeit mit denselben beyzubehalten, in die beiden ersten Grade, in den dritten aber die Allegorie von dem erschlagenen Meister gelegt. In der Folge wurden mehrere Veränderungen versucht. *Ramsay* leitete die Fr. M. aus den *Kreutzzügen* her, erdichtete deswegen eine Verbindung mit dem *Johanniterorden*, und schob ihr andere Zwecke unter, einen literarischen, die Beförderung gewisser Künste und die Ausarbeitung eines Universallexicons; einen religiösen, die Wiederherstellung des Katholicismus in England und einen politischen, die Restauration des Hauses Stuart in der Person des Prätendenten. Den Schotten zu gefallen, auf welche Ramsay wohl am meisten gerechnet hatte, erfand man den *schottischen* Grad, der in England keinen, aber in Frankreich destomehr Beyfall fand. Da die Verbindung mit den Johannitern manchem Widerspruch ausgesetzt war, nahm man seine Zuflucht zu den *Tempelherrn*, von welchen man vorgab, sie hätten sich in Schottland heimlich fortgepflanzt, und ihre Nachkömmlinge wären die Fr. M. Lasse sichs auch nicht mit Gewissheit behaupten, dass R. dieses alles selbst und allein erfunden habe, so wären diese Dinge doch noch bey seinen Lebzeiten erdacht worden, und R. habe wenigstens dazu Veranlassung gegeben. — Beweise von dem, was er über Ramsay gesagt, und Fortsetzung der Abhandlung verspricht der Vf. im folgenden Theil. Für jetzt wollen wir also nur ein paar Anmerkungen hinzufügen. Den Unterschied, den der Vf. zwischen *gemeinen* und *freyen* Maurern macht, gründet er auf eine blosse *Vermuthung*. In Deutschland, sagt er, hiessen *Freymeister* diejenigen, die die Handwerksgerechtigkeit nicht durch die gewöhnlichen Mittel, sondern aus landesherrlicher besonderer Vergünstigung, mit *Befreyung* von den *Zunftartikeln* und der *Zunftgerichtsbarkeit* erlangt hätten; und *wahrscheinlich* wären die freyen Maurer in England auf eben diese Art entstanden. Allein er beweist durch nichts, dass es wirklich eine solche freye Maurerzunft gegeben habe, noch zeigt er, was aus ihr in der Folge geworden ist, ob sie noch existire oder ob und zu welcher Zeit man sie aufgehoben und den gemeinen Maurern gleich gesetzt habe. Der Gebrauch, dass sich Personen von höhern

hern Ständen in Zünften aufnehmen lassen, findet noch jetzt statt, ohne dass sie Rücksicht darauf nehmen, ob die Zunft eine gemeine oder freye sey, und es ist kein Grund vorhanden, das, was Anderson von den englischen und schottischen Maurern erzählt, bloss auf die von dem Vf. sogenannten *freyen* Maurer zu beziehen, und die *gemeinen* davon auszuschliessen. Wenn wirkliche Privilegien und Exemtionen vorhanden waren, so giengen sie wahrscheinlich auf das ganze Maurerhandwerk und dieses hiess alsdann wohl nur in Rücksicht auf andere Zünfte frey, die sich keiner solchen besondern Privilegien wie die Maurer, zu ihrer Selbstregierung in der das Bauwesen betreffenden Dingen, zu erfreuen hatten. — Die von dem Vf. angegebenen Ursachen der Trennung des geheimen Ausschusses von den eigentlichen Maurern sind bey weitem nicht triftig genug, und auch mit nichts erwiesen. Denn wenn der Zweck des Ausschusses kein anderer war, als Freundschaft zu stiften, sich angenehm zu unterhalten, und das Andenken der vorigen Zeiten fortzupflanzen, so sehen wir nicht ein, warum er eine Verbindung für nothwendig hätte halten sollen, die ihm selbst zur Zeit der Existenz des politischen Zwecks nicht nachtheilig geworden war. Es sind auch überdies keine Beweise vorhanden, dass man auch eigentliche Maurer mit in den Ausschuss aufgenommen habe, und waren wirklich keine dabey gegenwärtig, so hatte man auch nichts von ihnen zu fürchten. Anderson konnte auch dieser *Trennung* nicht erwähnen, da er zuvor der *Entstehung* des Ausschusses gar nicht gedacht hatte. Ueberhaupt ist das Daseyn desselben in der freyen Mauerey eine blosse Hypothese und man mag das Constitutionsbuch ansehen, wie man will, so finden sich keine Spuren, die auf einen solchen Ausschuss hinwiesen. Gleiche Bewandniss hat es auch mit andern Meynungen des Vf., von welchen in dem Constitionsbuch, als dem Documente, worauf er seine Geschichte baut, keine Sylbe steht. Diese von dem Vf. sogenannte *einzig wahre Geschichte* der Fr. M. ist also weiter nichts als eine Zusammensetzung von blossen Muthmassungen, die überdies für keinen, der mit diesem Gegenstande bekannt ist, neu sind. Auf die Urtheile und Erinnerungen des Vf. gegen mehrere Behauptungen des ungenannten Vf. der Briefe die Fr. M-y betreffend, *Nicolais* Versuch über die Tempelherrn u. a., aus welchen jedoch der vornehmste Stoff dieser Geschichte entlehnt worden ist, können wir uns nicht einlassen.

Osnabrück u. Hamm, b. Perrenon: *Der Mystagog oder vom Ursprung und Entstehung aller Mysterien und Hieroglyphen der Alten, welche auf die Freymaurerey Bezug haben*, aus den ältesten Quellen hergeleitet und aufgesucht *von einem ächten Freymaurer.* 1789. 319 S. 8.

Der Vf. will zeigen, dass die Fr. My. eine unmittelbare Fortsetzung der alten Mysterien unter veränderter Gestalt sey. Er handelt zu dem Ende in den ersten 13 Abschnitten von den ägyptischen, pythagoräischen und eleusinischen Geheimnissen. Er geht von dem Deismus, (Theismus) als der, seiner Meynung nach, ursprünglichen Religion, aus; auf diese sey Abgötterey gefolgt und dergestalt herrschend geworden, dass die Anhänger der ursprüngl. Rel. genöthigt gewesen wären, sie insgeheim zu bewahren und nur denen mitzutheilen, welche sich durch die strengsten Prüfungen dazu würdig gemacht hätten. Die Lehren der alten Mysterien hätten sich hierauf zu den alexandrinischen Philosophen, und von dieser in den Schooss des Christenthums geflüchtet. Nun sollte man glauben, sey der Uebergang zur Fr. M. leicht zu finden; allein hier stockt es auf einmal, und der Vf. führt uns zu den Essenern, einer jüdischen Secte, zurück und von diesen zu den Druiden, deren gottesdienstliche Gebräuche, wie er sich ausdrückt, mit den Sätzen der Essener verbunden waren; und diese sind denn die Stifter der Fr. My., die dadurch, dass die Essener *manche* Grundsätze und Lehren der ägyptischen, pythagoräischen und eleusinischen Mysterien angenommen hätten, auch mit allen alten Mysterien in Verbindung stehe. Die von den Essenern angenommenen Lehren der Druiden sind nach dem Vf. folgende: die Körper sind vergänglich, die Seelen aber unsterblich. Diese, aus dem feinsten Aether bestehend, sind in den Körpern wie im Gefängnisse eingeschlossen. Von diesen Banden befreyt, geniessen sie die vollkommenste Freude. Die Rechtschaffenen kommen nach ihrem Tode jenseits des Meers an einen Ort, wo Regen, Wind und Hitze sie nicht drücken; die Gottlosen hingegen in finstre Oerter, die unaufhörlich vom Klaggeschrey der Gestraften ertönen. Auch glaubten sie ein Fatum, oder eine allgemeine Prädestination, und lehrten, dass die Menschen alle von Natur gleich wären. Sie verwarfen, heisst es ferner, die Dialektik, als zur Tugend nicht nothwendig; die Physiologie, als für uns Menschen zu hoch, ausgenommen was vom Schöpfer und der Schöpfung darinn gelehrt wird; in der Sittenlehre allein übten sie sich, nach Anleitung der jüdischen Gesetze, die die Vernunft allein nicht hätte entwerfen können. Diese lernten sie auswendig. Das sind denn die grossen und wichtigen Dinge, die die Fr. My. aufbewahren und fortpflanzen soll, und die Fr. M. sind eine *jüdische Secte*. Kann man sich etwas elenderes und erbärmlicheres denken? Dass das, was von den alten Mysterien gesagt wird, nicht aus den *Quellen* selbst geschöpft worden, gesteht der Vf., ungeachtet der Titel des Buchs das Gegentheil sagt, in der Vorrede selbst, und dieser Vf., der sich als einen *ächten* Fr. M. ankündiget, ist der durch seine geistlichen Streifzüge in dem deutschen Publico, und wegen einer in Koppenhagen errichteten Winkelloge unter den Fr. M. berüchtigte *Morczini* oder, wie er mit seinem wahren Namen heissen soll, *Joseph Pannich* aus der Lausitz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Junius 1792.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Hamann: *Ein Traum, welcher eine Charakteristik der Grausamkeit des Menschen gegen die Thierheit und Menscheit in sich fasst*, geträumt von *C. G. Spranger*. Mit Kupfern. 1789. 8. 167 S.

„Dass mich Staatsmänner, Politiker, Philosophen „für nichts als einen *unschuldigen Träumer* im „eigentlichen Sinne des Wortes halten werden, das „weiss ich, aber das kümmert mich auch nicht. Aber „unendlich kränken würde es mich, wenn mich der „empfindsame Theil der Menschheit nicht für einen „Menschen halten würde, den das geringste, verschul-„dete oder unverschuldete Leiden, welches ich in der „thierischen, menschlichen oder geistigen Natur bemer-„ke, tief in die Seele griff." (Vorr. S. XXIII.) Nach dieser Erklärung kann es uns der Vf. nicht übel nehmen, wenn wir ihm und dem Publikum es nicht verhehlen, dass wir, ohne sein gutes, empfindsames Herz und seine wohlwollende Absicht im mindesten zu bezweifeln, seinen Traum zwar *unschuldig*, aber auch zugleich *unnütz*, *langweilig* und *geschmacklos*, und in seiner Auslegung eine wortreiche, flache und unbestimmte Declamation gefunden haben. Es macht keinen rührenden, sondern beynahe einen komischen und lächerlichen Effect, wenn man den Träumer eine Thiergattung nach der andern Schaarenweise erscheinen, und den Anführer z. B. den Hirsch, den Eber, das Schaaf, den Hasen, das Pferd, den Esel, den Wallfisch u. s. w. das Haupt in die Höhe gerichtet, in lauten und feyerlichen Gebeten zu dem Herrn der Natur ihre Klage erheben, und ihm alle die Grausamkeiten der Reihe nach vordeclamiren läfst, die die Menschen ihrem Geschlechte zufügen. Sie bestehen allesamt und sonders darauf, dass der Mensch ihre natürliche Freyheit ihnen lassen und ihr Leben nicht verkürzen soll. Sodann erscheinen alle Schrecknisse des blutigen Krieges unter den Menschen. Endlich erscheint der Herr der Natur; die ganze thierische Natur versammelt sich vor seinem Thron, und majestätisch spricht er aus der feurigen Wolke der gekränkten und gemisshandelten Menschheit und Thierheit Trost zu, und gebietet den Menschen Mitleid. Der Träumer hat eine grosse Idee von seinem Traume, die er in der Vorr. zur Auslegung weitläuftig an den Tag legt, und endlich seinen Lesern, mit sichtbarer Hinweisung auf *seinen* Traum, den Gedanken ins Ohr raunt: „Ein seichter Kopf denkt gewiss elender und unzusammenhängender am hellen Tage, als ein denkender Kopf in der Nacht, und also auch im Traume denkt." — Mitleidig blickt er auf den kalten Philosophen herab (Vorr. XXI.), der sich von seinem Verstande leiten läfst, der auf bürgerliche Verhältnisse, angenommene Grundsätze und auf die feinsten Staatsmaximen Rücksicht nimmt, und freylich anders denkt und schreibt, als der feurige mit der Welt noch unbekannte Dichter. So heilig und unverletzlich aber auch uns andern wachenden Menschen die Pflicht ist, die Hr. *Spranger* den Menschen nachdrücklich vorhält: *Mensch, werde gegen die thierische Natur menschlicher! werde gegen dein eigen Geschlecht barmherziger und mitleidiger!* so können wir dennoch die kalte Bedenklichkeit nicht unterdrücken, ob Träume dieser Art, wo die Thiere ihrem bedrängten Herzen durch solche Klagen Luft machen, denen weder der Herr der Natur, ohne seine weise Ordnung zu stören, noch der Mensch, ohne höhere Pflichten zu verletzen, gänzlich abhelfen könnte, ob empfindsame Declamationen dieser Art, denen es an allen Vernunftgründen, an aller Gränzbestimmung fehlt, die Achtung und Ausübung jener heiligen Pflicht wohl befördern, oder ihr vielmehr durch offenbare Ueberspannung und Unbestimmtheit bey aufmerksamen und unbelehrten Lesern Abbruch thun, und den widrigen Anstrich von empfindelnder Schwachheit und phantastischer Schwärmerey geben könne? Die Pflicht verschafft sich weit sicherer als durch Träume und Declamationen dadurch Eingang, dass sie sich wahr und rein, ganz und bestimmt, ohne erborgten Schmuck und Klingklang eitler Worte, mit ihren Gründen darstellt, wenn nur ihre Hindernisse weggeräumt werden, und die Art und Weise gezeigt wird, wie man ihr in den wirklichen Verhältnissen des Lebens Genüge thun könne. Guter Wille ist nicht die einzige Eigenschaft des zweckmäfsigen Moralisten. Er darf auch vor lauter Weichherzigkeit und Kurzsichtigkeit nicht ungerecht und lieblos werden, und so ins Allgemeine und Flache hinein sagen (S. 152): „Wer unter den Menschen jetzt noch, im achtzehnten Jahrhundert, den Krieg billigen, wohl gar Vortheile von ihm aufzählen kann, der ist eben so wenig Mensch, als der es seyn kann, welcher den unschuldigen Menschen, seinem Bruder, ja was noch mehr ist, seinem Miterlösten den Kopf spalten kann! — — Kein Wunder wäre es, dass der Ewige den Frevler, den Unmenschen, mit einem Blitz zerschmetterte! —" Welche menschenfreundliche, empfindsame Toleranz! Doch es ist alte Sitte und Herkommen, den Himmel zur Rache gegen Gegner aufzufordern, die man zu schwach ist, *durch Vernunftgründe* siegreich zu bekämpfen.

Frankfurt u. Leipzig: *Actenmäfsige Nachrichten von der neuesten philosophischen Synode, und von der auf derselben abgefassten allgemeingültigen Concordien-*

cordienformel für die philosophischen Gemeinden. Herausgegeben von Isonomiophilus, Bürger des philosophischen Freystaats. 1791. 195 S. 8.

An sich war es kein übler Gedanke, den der ungenannte, und dem Rec. gänzlich unbekannte Vf. dieser Schrift gefasst und ausgeführt hat, die verschiedenen Stimmen der gegenwärtigen Sprecher und Sachwalter der Philosophie auf einer Synode zu versammeln, Rede und Gegenrede, Klage und Verantwortung, Replik und Duplik zu Protokoll zu nehmen, und dem theils neugierigen, theils wissbegierigen Publikum zu näherer Ansicht und freyer Prüfung vorzulegen. Um diesen Gedanken glücklich auszuführen, war vorerst eine ausgebreitete Kenntniss der Grundsätze, die unter den jetzt streitenden Partheyen herrschen; dann Geschicklichkeit, diess grosse Mannichfaltige von Denkarten und Sprachen zu einem lehrreichen und unterhaltenden Schauspiel planmäsig zusammen zu ordnen, und ihre Berührungspunkte sowohl als die Punkte, wo sie sich von einander entfernen, sichtbar und auffallend zu machen, endlich auch Leichtigkeit und Gewandtheit der Sprache erfoderlich, um dem Ganzen einen muntern und gefälligen Anstrich zu geben, der selbst subtile und speculative Betrachtungen und Dispüten interessant macht. Man würde dem Vf. unrecht thun, wenn man ihm den Besitz dieser Kenntnisse und Geistesgaben gänzlich absprechen wollte. Für Leser, denen die gegenwärtige Lage der philosophischen Welt und die Verhältnisse philosophischer Denkarten zu einander nicht gänzlich fremd und unbekannt sind, fehlt es dieser kleinen Schrift nicht an Interesse. Sie gewährt eine geschwinde und angenehme Uebersicht der gangbaren Dispüten, und erleichtert dadurch allerdings die Beurtheilung der verhältnissmäsigen Stärke oder Gebräuche der Partheyen, dass man Meynung und Gegenmeynung, Angriff und Vertheidigung unmittelbar nach einander aufgestellt und wechselseitig die Kräfte der Streitenden im Kampfe sich messen sieht. Natürlicherweise stand es in der Gewalt des Vf., welche Sprecher und Stimmengeber er zu seiner Synode zusammen berufen, und welcher Stimme er siegende Kraft geben wollte. Die Votanten sind einerseits *Kant* und *Reinhold*, andrerseits die Herren *Feder*, *Eberhard*, *Plattner*, *Flatt* u. a., die er zwar nicht namentlich anzeigt, aber doch durch ihre eignen Worte hinlänglich charakterisirt. Die kritischen Philosophen besiegen die Empiriker und rationellen Dogmatiker; aber der *Skeptiker* steht am Ende *unbekämpft*, und also natürlich auch *unbesiegt* auf dem Kampfplatz. Die Synode vollzieht demnach ihren Schluss, ehe die Acten und Protokoll geschlossen sind — alles so, wie es leider! auf Synoden und Concilien herkömmlich und gewöhnlich hergeht. Die streitenden Partheyen verpflichten sich zuletzt einmüthig, den Satz des Widerspruchs und den logischen Grundsatz des zureichenden Grundes stets in Ehren zu halten; die Wirklichkeit der Vorstellungen weder zu läugnen noch zu bezweifeln; stets nach solchen Maximen zu handeln, von welchen sie wollen können, dass sie allgemeines Gesetz werden; keinen zu mishandeln, der nach eigner Ueberzeugung spricht und schreibt; die individuelle Vernunft keines Philosophen als Norm ihres Glaubens zu verehren, und die politische Verfassung des Reichs in Ehren zu halten. Der (aus der Luft gegriffene) Vorschlag einer allgemeingeltenden Concordienformel wird, wie billig, durch alle Stimmen verworfen. So bescheiden und vernünftig waren selten die *Canones*, die man auf einem Concilium oder einer Synode festgesetzt hat, wie auf dieser, wo doch übrigens, ehe es zum Schluss kam, eben so einseitig untersucht, eben so viel declamirt und unschuldige Aeusserungen eines würdigen Mannes eben so missverstanden oder verdacht und verketzert worden sind, wie die Kirchengeschichte von dergleichen Priesterversammlungen erzählt. — Schliesslich wollen wir nur noch den Hn. Vf. ernstlich daran erinnern, dass er das Gesetz: „die schuldige Achtung gegen keinen Philosophen durch beleidigende und spöttische Ausdrücke zu verletzen" — zuförderst auch selbst gegen den achtungswürdigen Vf. der *Theorie des Vorstellungsvermögens* in Ausübung bringen möchte.

Leipzig, b. Weidmann: *Ueber die transcendentale Aesthetik.* Ein kritischer Versuch von *J. C. G. Schaumann*, ordentlichem Lehrer am königl. Pädagog. zu Halle. Nebst einem Schreiben an Hn. Hofrath *Feder über den transcendentalen Idealismus.* 1789. 190 S. 8.

Die Absicht des Vf. bey diesem Versuche geht auf die Erläuterung der Hauptsätze und Prüfung der Haupteinwürfe gegen die transcendentale Aesthetik und damit zusammenhängenden formalen Idealismus. Er legt die hieher gehörigen Sätze nebst ihren Beweisen vor; stellt die Einwürfe dagegen, vornehmlich die von Hn. Hofr. *Feder*, in ihrer ganzen Stärke auf, und prüft dann dieselben auf das sorgfältigste. Seine Darstellung empfiehlt sich durch einen hohen Grad der Deutlichkeit, durch Simplicität und durch eine solche Anordnung aller Hauptsätze, Nebensätze und Erläuterungen, wodurch die Uebersicht sehr erleichtert, und die Ueberzeugung befördert wird. In Widerlegung der Einwürfe verbindet er Gründlichkeit, Festigkeit und Genauigkeit der Untersuchung mit einem ruhigen Anstand und mit einer Bescheidenheit, die der Natur eines solchen Streites, der Achtung für sich selbst, für das Publicum und für die unstreitigen Verdienste seiner Gegner vollkommen entsprechen. Eine solche Manier zu streiten, erreicht ihren Zweck, der Wahrheit Eingang zu verschaffen, um so mehr, je weniger sie durch die Miene des Eigendünkels beleidigt, je mehr sie sophistische Kunstgriffe jeder Art verschmäht, je fester und leidenschaftloser sie Schritt vor Schritt den Beweisen und Gegensätzen des Gegners nachgeht, sie nicht verkleinert, nicht verunstaltet, nicht höhnisch und bitter zurückweist. Hr. *S.* ist einer von den wenigen Vertheidigern der Kantischen Philosophie, die dadurch, dass sie *Kant* zu verstehen glauben, die Fähigkeit nicht verloren haben, auch seine Gegner zu verstehen, und deren gerechte Verehrung für das Kantische Verdienst nicht alle Achtung für anderweitige Würde und Verdienst gleichsam verschlingt. — Wir finden es übrigens eben so wenig zweckmäsig, aus dieser kleinen lesenswerthen Schrift einen

einen Auszug zu machen, als wir gegen den Inhalt oder gegen die Art der Ausführung desselben etwas zu erinnern wüssten. Einen solchen Schriftsteller darf man wohl aufmuntern, dass er seinen Fleiss und seine Geschicklichkeit ferner auf ähnliche Gegenstände verwenden und zur Beylegung mancher Missverständnisse und Streitigkeiten in der Philosophie mehrere eben so *liberale* Beyträge liefern möge, als er durch diese kleine Schrift geliefert hat.

Halle in der Waisenhausbuchh.: *Psyche* oder *Unterhaltungen über die Seele.* Für Leser und Leserinnen von *J. C. G. Schaumann*, ordentl. Lehrer am königl. Pädagog. zu Halle. *Zwey Theile.* 1791. 640 S. 8.

Wer es weiss, wie wichtig die Kenntniss der menschlichen Natur für den Menschen ist, wie sehr die ganze Bildung der Menschheit dieser Kenntniss und eines geübten Beobachtungsgeistes für die Erscheinungen seines eignen Geistes und Herzens und für die geistigen Phänomene andrer Menschen bedarf, wie unentbehrlich richtige Vorstellungen und Grundsätze von der Natur einzelner Seelenvermögen, von ihrem wechselseitigen Einfluss auf einander, und von allen dem, was ihre Richtung und Anwendung so mannichfaltig bestimmt, zur gehörigen Schätzung, Einsicht und Ausübung aller Lehren der Weisheit und Klugheit des menschlichen Lebens ist — der wird jeden Versuch, der auf Verbreitung dieser Kenntnisse und Erweckung des beobachtenden Geistes abzweckt, um seiner gemeinnützigen Absicht willen schätzen. Wirklich vermisste man bisher ungern ein solches Buch, woraus Liebhaber und Liebhaberinnen, die sich nicht in trocken scheinende und etwas subtile Untersuchungen einlassen können, die mit der Schulsprache der Philosophen nicht bekannt sind, oder denen es auch an Uebung gefehlt hat, in dem Allgemeinen das Besondere und Einzelne zu finden, die abgezogenen Grundsätze sich durch concrete Fälle zu erläutern, und zur praktischen Beurtheilung derselben anzuwenden, woraus diese so zahlreiche und achtungswürdige Menschenklasse, sich mit dem Menschen, mit seinen Kräften und Trieben, mit ihren merkwürdigsten Modificationen und mit den Gesetzen ihrer Ausbildung und Entwickelung in so weit bekannt machen konnte, als es ihr praktischer Zweck erfodert, sich und andere theils richtig beurtheilen, theils auch zweckmässig ausbilden und erziehen zu können. Einzelne Beobachtungen oder populäre Abhandlungen über psychologische Gegenstände, deren seit einigen Jahren keine geringe Anzahl erschienen ist, konnten, so nützlich und schätzbar sie zum Theil auch waren, *diesem* Bedürfnisse doch nicht ganz abhelfen, weil, um sie völlig zu verstehen und gehörig anzuwenden, immer schon gewisse Vorkenntnisse und eine Art von systematischer Uebersicht und alle damit verbundnen Gegenstände voraus gesetzt wird, woran sich die isolirten Bemerkungen und Reflexionen anschliessen könnten. Die herrlichen Beobachtungen und Winke, die in historischen Schriften älterer und neuerer Zeiten, in Reisebeschreibungen, in Gedichten, Schauspielen, Romanen u. s. w. für die Menschenkenntniss zerstreut lagen, giengen für einen grossen Theil ihrer Leser eben darum verloren, weil sie zerstreut und vereinzelt waren, weil sie in kein Fachwerk vorläufiger Begriffe passten, weil schon einige allgemeine psychologische Kenntniss und Beurtheilung erforderlich war, um sie zu verstehen, zu schätzen und in Anwendung zu bringen. Diesem wichtigen Bedürfniss hat nun Hr. *S.* durch die angezeigte Schrift auf eine ihrem Zweck sehr angemessene Weise abgeholfen. In neuen Entdeckungen, welche die Wissenschaft selbst erweiterten, kann das Verdienst eines solchen Buches nicht liegen. Vielmehr kam alles nur darauf an, dass die wichtigsten und ausgemachtesten psychologischen Wahrheiten nach einem leicht übersehbaren, natürlichen, und erschöpfenden Plan gesammelt und geordnet, leicht und fasslich, ohne eine schwerfällige Schulsprache, und ohne praktisch entbehrliche Subtilitäten dargestellt, durch gut gewählte Beyspiele aus der Erfahrung des gemeinen Lebens, aus der Geschichte, aus Reisebeschreibungen und poetischen Schriften erläutert, anschaulich und interessant gemacht, und dass endlich bey jeder schicklichen Veranlassung lehrreiche Winke gegeben wurden, wodurch die praktische Anwendung der Theorie auf das Leben, zur Vermehrung ächter Tugend und Lebensklugheit erleichtert und befördert würde. So viel Rec. beurtheilen kann, hat der Vf. diess alles in einem sehr hohen Grade der Vollkommenheit geleistet. Sein Buch wird daher vielen Lesern, die es zu erhalten verdient, nützliche Belehrung und zugleich angenehme Unterhaltung gewähren. Selbst Kenner der empirischen Psychologie werden seiner Lectüre manche passende Erläuterung verdanken, wodurch ihr Unterricht in dieser Wissenschaft mehr Anmuth, Interesse und Fasslichkeit erhalten kann. Das grosse Publikum wird gebildeter, aber doch der tiefen Abstraction und der zwar durch einige Lectüre oder Umgang philosophischen Terminologie ungewohnter Leser und Leserinnen wird nicht nur einen Schatz nützlicher Wahrheiten darin finden, sondern zugleich auch daraus lernen, wie es diesen eingesammelten Vorrath durch anderweitige Lectüre und durch eigne Beobachtung vermehren kann. Der subtilere psychologische Unterricht, der den höhern Schulen oder Universitäten angemessen ist, wird erst dann seine ganze Nutzbarkeit erhalten, wenn durch ein solches Buch, wie uns Hr. *S.* geliefert hat, die nöthigen Vorbegriffe von der menschlichen Seele schon auf Schulen dem künftigen Akademiker mitgetheilt werden. — Der erste Theil handelt die Lehre von der menschlichen Seele überhaupt und von dem Erkenntnissvermögen; der zweyte die Lehre vom Begehrungsvermögen ab; die Gefühle werden bey Gelegenheit der Fähigkeiten und Triebe bemerkt, mit denen sie in der nächsten Verbindung stehen. Ein Auszug oder ein Verzeichniss der abgehandelten Gegenstände wäre wohl bey einem Buche dieser Art und Bestimmung überflüssig. Das Gesagte wird hinreichen, um das Buch der Aufmerksamkeit aller derer zu empfehlen, für die es eigentlich bestimmt ist.

Nürnberg, b. Felsecker: *Abhandlung über die Unmöglichkeit eines Beweises vom Daseyn Gottes aus blosser Vernunft.* 1791. 190 S. 8. (9 gr.)

 Es

Es ist die Absicht dieser Abhandlung zu untersuchen: ob ein *evidenter Vernunftbeweis* vom Daseyn Gottes möglich sey oder nicht, und die Entscheidung fällt verneinend aus, ohne dass doch dem vernünftigen Glauben aus moralischen Gründen sein Ansehen genommen oder geschwächt würde. Sollten wir von dem Daseyn und der Natur eines Gottes ein gewisses Erkenntniss haben, das aus blosser Vernunft herfliesse; so wären nur folgende *vier Wege* möglich, auf denen wir dazu gelangen könnten. Der Begriff: *Gott* und die Ueberzeugung von seiner Gültigkeit als Erkenntniss müsste uns entweder *angeboren* seyn, oder Gott als Gegenstand müsste uns durch *Wahrnehmung* gegeben werden, oder wir müssten ihn aus einem nothwendigen *Begriff* erkennen, oder wir müssten durch richtige *Vernunftschlüsse* auf dessen Daseyn geführt werden. Nun zeigt der ungenannte Vf. erstlich im Allgemeinen aus der Natur unsres Vorstellungs- und Erkenntnissvermögens, dass aus diesen vier Quellen keine eigentliche Erkenntniss von dem Daseyn eines Gottes entspringen könne. Sodann stellt er noch eine besondere Prüfung der einzelnen angeblichen Beweise an, und zeigt mit Anwendung jener allgemeinen Grundsätze über die Möglichkeit einer solchen Erkenntniss, dass der ontologische Beweis des Cartes, der (ehedem) *einzig mögliche* des Hn. Prof. Kant (Königsberg 1770), der kosmologische (auch nach dem *Lossiussischen* Versuche, seine Kraft gegen Kants kritische Erinnerungen zu retten), der physikotheologische, der ehedem so genannte moralische und endlich auch der historische — alle insgesammt auf Trugschlüssen der sich selbst verkennenden Vernunft beruhen. Die Ausführung verräth einen Mann, der nicht nur tief in den Geist der kritischen Philosophie eingedrungen, und nicht bloss mit ihrer Terminologie bekannt ist, sondern dem es auch gar nicht an eigner Geisteskraft und Sprache fehlt, um durch neue Wendungen, Vergleichungen, Beyspiele und Anordnung der Gedanken selbst diejenigen seiner Leser nützlich und angenehm zu beschäftigen, die, was die Hauptsache betrifft, schon im Voraus seiner Meynung sind, und ihm daher auch keine ganz neuen Belehrungen verdanken können. Unter den Schriftstellern, die sichs zum Geschäfte machen, die Aufschlüsse der neuesten Philosophie zu popularisiren und in grössern Umlauf zu bringen, hat sich der Vf. durch diese Schrift das Recht auf eine vorzügliche Stelle erworben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Aufsätze mathematischen, physikalischen, chemischen Inhalts*, von H. D. Wilkens A. M. 1. Heft m. K. 1790. 95 S. gr. 8.

Hr. M. *Wilkens* zeigt sich hier als selbst forschender Mathematiker, Physiker und Chemiker von einer sehr vortheilhaften Seite. Er rühmt dankbar in der Vorrede, dass er bey seinen Arbeiten von Hn. Hofr. Kästner sowohl durch unmittelbare Belehrungen, als auch durch Bücher und andre Hülfsmittel unterstützt werde, und diess muss ihm ebenfalls zu grosser Empfehlung gereichen. Der 1ste Aufsatz enthält die Auflösung der Aufgabe: aus den gegebnen Theilen einer in zwey Theile getheilten Seite eines Dreyecks und den diesen Theilen gegenüber stehenden Winkeln, deren Summe den ganzen Winkel des Dreyecks ausmacht, welcher der in zwey Stücken gegebnen Seite entgegen steht, das Dreyeck selbst zu bestimmen. Diese Aufgabe scheint beym ersten Blick unbestimmt, weil bloss Eine Seite und Ein Winkel gegeben ist, allein da sich die beyden einzelnen Theile der Seite auch nur zu einem und nicht mehreren Paaren von einzelnen Theilen des gegenüber stehenden Winkels passen; so ist die Auflösung wirklich bestimmt. Hr. *W.* löst sie mitteist eines Kreises auf, und Hr. Hofr. Kästner hat ohngefähr zu gleicher Zeit, ohne von dieser Auflösung etwas zu wissen, solches ohne Kreis auf eine leichtere Art, durch Vergleichung der Sinusse gethan, auch die Auflösung zu mikrometrischen Messungen angewandt, so wie Hr. *W.* einen Nutzen für die Distanzenmessung aus Einem Standpunkt, davon zeigt. Im 2ten Auff. rügt Hr. *W.* einen unrichtigen Ausdruck des Hn. *le Sage*, in dessen *additions* zum *Essai de chymie mechanique* über eine gewisse Stellung von Punkten auf einer Kugelfläche. Im 3ten Auff. theilt er eigne Beobachtungen über die Geschwindigkeit des Läufers bey Mühlgängen mit, wo sich ergab, dass manche Steine, ohne das Mehl zu verderben, 126 = 165 = 174, = 178⅔ = 226 =, ja 297 mal in einer Minute herum liefen, obgleich Belidor nur 60 Umläufer verstattete, wenn sich das Mehl nicht erhitzen solle. Um sich wegen der Richtigkeit seiner Beobachtungsart sicher zu stellen, stellt der Vf. nach Hn. Prof. *Klügels* Theorie die berechnete Geschwindigkeit des Wasserrades mit der beobachteten zusammen. 4ter Auff. Beytäge zur Lehre von der Elektricität. Der Vf. rieb Federkiele und Siegellackstangen, jede für sich, mit vieler Vorsicht und Behutsamkeit aneinander, und bediente sich dabey eines Bonnetschen Elektrometers, über dessen bequemere Einrichtung er zugleich ein paar Gedanken mit äussert. Die Erscheinungen sind auf allgemeine Sätze gebracht, und die Hauptresultate in Tabellen mit + und — ausgedruckt, angegeben. 5ter Auff. Etwas über die Gewichtszunahme der Metalle durch das Verkalken. Ward durch die von Hn. Prof. *Gren* behauptete negative Schwere des Phlogistons veranlasst, und der Vf. sucht den von Hn. *Westrumb* gemachten Einwürfen dagegen ihr Gewicht zu benehmen, die des Hn. Hofr. *Mayers* hingegen noch mehr zu bekräftigen. Unsere Leser wissen bereits, was dieser Streit nach dem zweyten Mayerschen Aufsatz in Hn. Pr. *Grens* Journ. und der kleinen Hindenburgschen Schrift (A. L. Z. No. 71. 1791.) für eine Wendung genommen hat. Am Ende giebt unser Vf. seine aus den Gründen der Hydrostatik hergeleitete Erklärung der Gewichtszunahme der Metalle durchs Verkalken, welche, wie er selbst bemerkt, mit Stahls und der Dijoner Akedemisten Vorstellung von diesen Erscheinungen im Wesentlichen zusammen trifft. Wir haben aber noch eine andre Erklärungsart von ihm zu erwarten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. Junius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Jäger: *Die Wahlcapitulation Seiner Röm. Kais. Majestät Leopold des Zweyten.* Verglichen mit der nächst vorhergehenden Kais. Wahlcapitulation. Mit kurpfalzbaierischem Reichs Vic. Privilegio. 1790. 15 Bog. 4. (8 gr.)

Ein möglichst genauer *Nachdruck* des von uns (A. L. Z. 1790 N. 342.) weitläuftig angezeigten im Andräischen Verlage erschienenen Wahlcapitulation, so genau, dass selbst alle in jener eingeschlichenen und S. 90. angezeigten Druckfehler hier beybehalten worden. Es ist bekannt, dass zwischen beiden Buchhandlungen wegen des vorgeblichen Reichs-Vic.-Privilegiums ein Rechtsstreit beym K. R. Hofrathe entstanden, bey welchem die Andräische Buchhandl. obgesiegt. Das Reichs-Vic. hatte Hn. *Jäger* nur ein Privilegium *über ein Diarium nebst der Wahlcap. in Folio* ertheilt. Uebrigens ist diesem Nachdrucke eine summarische Uebersicht der Wahlcapitulation mit Bemerkung derjenigen Stellen, wo solche von der nächst vorhergehenden abweicht, beygefügt. Die Veränderungen sind in der Andräischen mit Schwabacher gedruckt. Und um auch der Originalausgabe diesen Vorzug der summarischen Uebersicht zu geben, hat die Andräische Buchh. unlängst in 4. drucken lassen:

Kurzer Inbegriff der neuesten Wahlcapitulation Leopolds II, worinn die Gegenstände nach dem Alphabete geordnet, und desto leichter gefunden und übersehen werden können. 24 S. 4.

Die Anschaffung dieses nützlichen Registers ist selbst denen anzurathen, die sich den Nachdruck gekauft haben.

Hildburgshausen, b. Hanisch: *Die Wahlcapitulation des römischen Kaisers, Leopold des Zweyten*; mit historischen und publicistischen Anmerkungen und Erklärungen; — von Dr. *August Friedrich Wilhelm Crome*, fürstl. Hessischen Regierungsrath und Professor der Cameralwissenschaften auf der Ludewigsuniversität zu Giessen. 1791. 186 S. 4.

Diesem Abdruck der Wahlcapitulation K. Leopolds II sind gründliche Anmerkungen hinzugefügt, durch welche die *Abänderungen* und *Zusätze* dieser kaiserlichen Wahlcapitulation gut commentiret werden. Hr. C. befand sich bey der Wahl in dem Gefolg der kursächsischen Wahlgesandtschaft, und hatte solchergestalt Gelegenheit, manches, welches über diese Abänderungen und Zusätze Licht verbreitete, zu erfahren. Bey der Vergleichung mit den vorhergehenden Wahlcapitulationen, und bey der historischen Erläuterung der Abänderungen und Zusätze hat ihn Hr. Prof. *Jaup* zu Giessen unterstützet; wie Hr. C. in der Vorrede dankbar rühmet. Es hatten bereits der sel. *Moser* in seinen Schriften, besonders in seinen 1777 herausgegebenen *Betrachtungen über die Wahlcapitulation Josephs II*, und Hn. GR. *Gerstlacher* in den *Anmerkungen über Kaiserl. Majest. Joseph II. Wahlcapitulation*, welche 1789 erschienen sind, bey vielen Stellen der Wahlcapitulation erinnert, dass solche theils im Ausdruck fehlerhaft seyen, theils Widersprüche enthielten, theils gegen die Geschichte und allgemein bekannte und anerkannte Sätze und Lehren des Staatsrechts anstiessen. Das kurfürstl. Collegium hat auch bey den Conferenzen des letzten Wahlconvents die Schriften dieser beiden Männer, besonders des ersten, benutzt, und nach den von selbigen gemachten Erinnerungen viele Stellen verbessert und abgeändert; welches man in den Anmerknngen des Hn. C. bey jeder Stelle bemerkt findet. In dem Eingang der Wahlcap. kommen zwey Proben solcher Verbesserungen vor. Den Kurfürsten wurde ehedem in dem Eingang das Ehrenwort *Herr* nicht gegeben; *M.* und *G.* erinnerten, dass dieses gegen die Analogie des Staats- und Völkerrechts sey; weil der Kaiser so gar allen Cardinälen das Wort *Herr* gebe, die doch oft Bettelmönche seyn. In der neuesten Wahlcap. erhielten sie daher diesen Titel. In den vorhergehenden Wahlcap. hiess es gegen das Ende des Eingangs, dass der Kaiser sich mit den Kurfürsten „für sich und „*sämmtliche Kurfürsten*, Fürsten und Stände" über die Artikel der Wahlcap. vereinigt habe. Da alle Kurfürsten den Wahlconferenzen beywohnen, so war nicht zu errathen, wie die Worte: „für — *sämmtliche Kurfür-„sten*" in die Stelle gekommen waren? Auch diese Worte wurden also auf *Mosers* Erinnerung weggelassen. Bey dem neuen Zusatz des §. 2. Art. I., nach welchem der Kaiser die Erz- und Bischöfe bey ihren Metropolitan- und Diöcesan-Gerechtsamen erhalten soll, wird bemerkt, dass man sich auf selbigen gegen den 1790 zu München neu angestellten Grosalmosenier, oder Hofbischof, berufen könne. Ueber den Zusatz des §. 8 Art. II., nach welchem keine Schrift, welche mit den symbolischen Büchern beiderley Religionen nicht vereinbarlich seye, geduldet werden solle, verbreitet sich Hr. C weitläuftig. Es ist bekannt, dass Kurmainz den Zusatz vorgeschlagen hat, und dass sämmtliche katholische Kurstimmen, also der mehrere Theil, mit Widerspruch der protestantischen Stimmen, selbigen genehmiget haben. Es ist wohl ausser Zweifel, dass in dieser, sämmtliche Kurfürsten, Fürsten und Stände, und das ganze deutsche Reich angehenden, Sache das kurfürstl. Collegium allein nicht entscheiden kann. Noch weniger wird der katho-

katholische Religionstheil des Collegii durch die mehrern Stimmen den Ausschlag geben wollen, da hier ein Religionstheil auf der einen, und der andere auf der andern Seiten tritt, (anderer von mehrern Schriftstellern schon oft dagegen gemachten Erinnerungen theils über die Ungültigkeit, theils über Schwierigkeiten dieser Stelle hier nicht zu gedenken.) Bey dem §. 15. Art. III. wird der Zusatz wegen der Verabfolgung der R. H. Raths-Acten auf *generale* Requisition der Vicariatshöfe durch Erzählung einiger neuern Vorfälle während des letzten Vicariats, zwischen Kurmainz und Kurpfalz gut erläutert. Der neue Zusatz des §. 14. Art. IV., nach welchem auswärtigen Mächten, welche nicht selbst ansehnliche Reichslande besitzen, ohne des Kaiser und der Kurfürsten, Fürsten und Stände förmliche Bewilligung, keine Werbung im Reich gestattet werden soll, ist ohne Zweifel durch die um das J. 1784 durch den Rheingrafen von Salm in Deutschland angestellten, mit preussischem Port d'Epee versehener holländischer Werber veranlasset worden; welches man in den Anmerkungen des Hn. C. nicht bemerkt findet. Ein von dem kaiserl. an den fränkischen Kreis accreditirten Minister, Hn. Grafen von Trautmannsdorf, an einen Hn. von Zwanziger am 22 Januar 1785 (bey *Reuss* in der Staatskanzl. Th. IX. S. 484. befindliches) Schreiben beweiset, dass der kaiserl. Hof sich gegen diese Werbungen gereget, und solche für unzulässig gehalten habe. In dem §. 4. des VIten Art. ist verordnet: „So viel aber die Stände des Reichs belanget, soll denselben — das Recht, Bündnisse — — zu machen, dergestalt frey bleiben, dass solche — nicht wider den regierenden römischen Kaiser und das Reich, *noch wider Uns* — seyen." In der Anmerkung wird erinnert, dass die Worte: *noch wider Uns*, in der Wahlcap. Kaiser Joseph II hinzugethan worden, und sich offenbar darauf bezogen haben, dass Joseph II zum römischen König gewählet war, und wider solchen gleichfalls keine Bündnisse von den Ständen geschlossen werden konnte: dass aber diese Worte bey Fassung der neuesten Wahlcap. hätten weggestrichen werden sollen; und gegenwärtig den Sinn geben könnten, dass die Stände gegen den Kaiser als Beherrscher der österreichischen Monarchie keine Bündnisse schliessen dürften. Bey dem schwerfälligen §. 26. Art. VIII. wird mit Grund erinnert, dass durch Einschaltung des Worts *anhalten*, nach *prorogirt worden*, der Sinn des ganzen §. verändert, und noch unverständlicher gemacht worden sey. Bey dem §. 9. Art. XIII., welcher von den Rechten der Reichsvicarien in Ansehung des Reichstags redet, wird in der Anmerkung berichtet, dass Kurbraunschweig verlangt habe, man solle nach den Worten, *unter der Vicarien Autorität*, hinzusetzen: *so wie solche bey der fuhrwährenden Reichsversammlung durch das Conclusum der drey Reichscollegien vom 7. Jun. 1790. festgesetzt und regulirt worden*; dass aber das Monitum wegen der bekannten Widersprüche der dissentirenden Kur- und Fürstl. Höfe, welche an dem Conclusum keinen Antheil genommen haben, nicht durchgegangen seye. — Es ist eine bekannte Sache, dass seit 1763., da Hr. Baron von *Horix* die Urkunde, durch welche K. Albert II die Schlüsse des Basler Conciliums acceptirte, in seiner neuen Ausgabe der *Concordaten der deutschen Nation* zuerst bekannt gemacht hat, in Deutschland die Lehre aufgekommen ist, dass die Basler Decrete noch jetzt gültig seyen; dass selbige die Regel, und die nachher zwischen K. Friedrich III und Pabst Nicolaus V geschlossene, sogenannte Wiener oder Aschaffenburger Concordaten, bloss die Ausnahme machten. Diese neue Lehre hat nun in dem §. 1. Art. XIV. den Zusatz veranlasst, nach welchem Kaiserl. Majest. Ihr bestes Vermögen anwenden sollen, dass die *mit dem Pabst Eugen IV geschlossenen Concordate*, wodurch eben die Basler Decrete angenommen wurden, so wie die, welche mit Pabst Nicolaus V. sind eingegangen worden, beobachtet werden. Man findet diesen Zusatz in der Anm. schon erläutert. Ob in dieser, nicht sowohl für das kurfürstl. Collegium als für den Reichstag geeigneten Sache, in welcher weder die Lehre des deutschen Staats- und Kirchenrechts, noch die Reichsstände selbst einig sind, kaiserl. Majestät habe verpflichtet werden können, der neuern Meynung gegen die bisher recipirte beyzustimmen? darüber liesse sich wohl noch streiten. Es haben auch, welches sehr merkwürdig ist, die protestantischen Kurstimmen an diesem Zusatz keinen Antheil genommen. Ja wenn die protestantischen Kurhöfe und Stimmen nicht gewesen wären, oder den geistlichen Kurhöfen hätten beystimmen wollen; so würde dieser gegen den Pabst gerichtete Artikel noch mehr geschärfet, und die Concordaten der d. N. wohl gar aufgehoben, und für unverbündlich erkläret worden seyn. Zu dem Art. XVI. §. 8. wird bemerkt, dass der Zusatz, nach welchem der Kaiser an das Kammergericht in Justizsachen keine Verfügungen oder Rescripte auf Einsendung der Protocolle des Pleni und der Senate erlassen solle, durch die bekannte Hansianer Präbendensache, in welcher K. Joseph II dem Kammergericht 1786 befohlen hatte, sämmtliche Protocolle und Deliberationen an ihn einzusenden, veranlasst worden. Der Zusatz des §. 6. Art. XIV., dass die Unterthanen in Privatsachen, welche die landesfürstliche Kammer betreffen, den Landesherrn lediglich vor dessen eigenen Landesgerichten belangen sollen, wird in den Anm. nicht ohne Grund für bedenklich gehalten. Kurkölln wollte den Zusatz nicht gelten lassen und Kurbraunschweig einige Einschränkungen beygefügt haben. Zu dem Zusatz §. 10. Art XXIV., dass kein Reichshofrath mehr ohne Urtel und Recht entsetzet werden soll, habe der von Kaiser Joseph II entsetzte, sonst rühmlich bekannte, R. H. R. Frh. von Ditmar Veranlassung gegeben. Nicht wenig vorgeschlagene Zusätze und Abänderungen der W. C. hat die Gleichheit der Stimmen, welche sich bey den Conferenzen öfters ergeben hat, verhindert. Am Ende findet man die zu dieser W. C. gehörigen kurfürstlichen zehen Collegialschreiben, und eine Nachricht von dem, was sich zu Berlin wegen des der Schrift des P. *Villaume*: *Ueber die Rechte des Staats und der Kirche* etc., von dem Staatsminister Hn. v. Wöllner verweigerten Imprimatur zugetragen hat; wodurch die Entstehungsart des oben gedachten §. 8. Art. II. mehr erläutert wird. In einem wegen dieser Schrift an des Königs von Preussen Maj. erstatteten Bericht wird gesagt, dass die symbolischen Bücher eigentlich nur zur Scheidewand zwischen

schen den protestantischen Religionspartheyen dienten; welches doch vielleicht noch wohl einiger genauern Bestimmungen bedürfte.

FREYMAUREREY.

Berlin, b. Maurer: *Reden über den Zweck, die Beschaffenheit und den Ursprung der Freymaurerey.* Gehalten in den Logen J. z. E. und den dr. Pf. in N. 1791. 136 S. 8. (12 gr.)

Die Loge zu den 3 Pf. in N. hat den Vf., ihren Redner, selbst zur Herausgabe dieser *sechs* Reden ermuntert, um andern Logen die darinn ausgedrückten, jener Loge selbst eigenthümlichen, Grundsätze und Gesinnungen in Ansehung des Zwecks und der Rechte der Maurerey von 3 Graden mitzutheilen, und bey dieser Gelegenheit zugleich bekannt zu machen, dass sie entschlossen sey, nichts als die reine, alte Fr. M. zu bearbeiten; (d. i. die der 3 ersten Grade,) keine Direction von geheimen Gesellschaften ausser und über den 3 ersten Graden anzuerkennen, und nie zu erlauben, dass einzelne Glieder von ihr geheime Kenntnisse sich mittheilen lassen, um sie nach ihrem Gutdünken andern Gliedern von ihr mitzutheilen, und dadurch gewissermassen geheime Obere der Loge zu werden. Diese Absicht ist sehr löblich, und die Logen thäten wohl, diese Maximen ebenfalls zu befolgen, um sich einmal von den Einflüssen unbekannter Oberen, die sich unter dem Deckmantel der sogenannten höheren Grade verbergen, zu befreyen, oder sich dagegen zu verwahren, und allen Verdacht von weitaussehenden religiösen oder politischen Planen zu entfernen. Jene Maximen scheint die Loge indessen nur erst kürzlich angenommen zu haben; denn in einigen Reden werden Sätze vorgetragen, die denselben gerade entgegen stehen, ob sie gleich in den unter dem Texte stehenden Anmerkungen wieder zurückgenommen werden. Die Reden selbst zeichnen sich weder von Seiten der Anordnung, noch der gründlichen Behandlung der Materie, noch des Vortrags aus, und wir sind auf keine Stelle gestossen, die geschickt gewesen wäre, das Herz zu erwärmen, und tugendhaften Entschlüssen Nachdruck und Stärke zu geben. Was die in dem Titel angezeigten Gegenstände betrifft, so werden Freymaurer sagen, dass eine Erörterung derselben nicht für das Publicum gehöre, da sie eben das sind, was die Fr. M. zu einer geheimen Gesellschaft macht. Allein auch damit hat es nichts zu bedeuten, und die Welt erfährt hier nicht mehr davon, als was schon mehrmal öffentlich gesagt worden ist, und in der Vorrede wird erklärt, dass hier manches weggelassen sey, was dem ganzen Publicum ohne Verletzung maurerischer Pflichten nicht vorgelegt werden konnte. Der Zweck des Ord. sey Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit, nicht bloss seiner Glieder, sondern durch diese, auch der Welt. Dass der O. noch so wenig zur Wirklichmachung dieses Zwecks gethan habe, daran sey bloss die Unthätigkeit seiner Glieder schuld. Doch sey manches Gute durch ihn bewirkt worden. So habe er z. B. zur Beförderung der Toleranz unter den *christlichen* Religionspartheyen beygetragen. (Ob jener angegebene Zweck auch der erste und eigentliche Zweck des O. bey seiner Stiftung war, und nicht vielmehr in neuern Zeiten untergeschoben worden, bleibt hier unentschieden; und um ein *rein* moralischer Zweck zu seyn, hätte er näher bestimmt werden müssen; auch hätten wir etwas von den Mitteln zu lesen gewünscht, die nicht bloss die allgemeine Sittenlehre, sondern *der Orden selbst*, zur Erreichung desselben an die Hand giebt, wenn anders dergleichen in seiner Verfassung liegen.) Die 3 ersten Grade machen die Fr. M. aus, die höhern Grade verdienen diesen Namen nicht. Diese haben eigene, geheimere, von dem Zwecke der Fr. M. verschiedene Zwecke. Es sey nun, dass die Fr. M. mit ihrem Zwecke, oder die höhern Grade mit den ihrigen, früher vorhanden war, so musste jene ihren *eigenen* Zweck und ihre eigenen Arbeiten haben und behalten. (Rec. sieht diese Folge nicht ein. Die 3 ersten Fr. M. Grade können auch, im Fall die höhern Grade eher vorhanden waren, als Vorbereitungsstufen zu jenen angelegt seyn, und ihr symbolischer Inhalt auf die höhern Grade und ihre Zwecke hinweisen. Von der Natur und Beschaffenheit dieser Zwecke wird gar nichts erwähnt. Der Vf. scheint sie aber damals, als er die 3te Rede hielt, für ganz unschuldig gehalten zu haben, da er am Ende dieser Rede die Fr. M. Logen der 3 ersten Grade von der Direction der höhern Grade abhängig macht, von welcher Meynung er jedoch nach der Zeit wieder zurückgekommen ist, und dieselbe daher in einer Anmerkung selbst widerlegt. In der That war es auch widersprechend, dass die 3 ersten Grade *eigentliche* Fr. M. enthalten, und gleichwohl den höhern Graden das Recht des Directorii gebühren sollte.) Von dem Alter und dem Ursprunge der Fr. M. lesen wir in der 4ten Rede folgendes. Erst eigentliche Maurerey, die nicht ohne Wahrscheinlichkeit bis auf die *ersten* Bewohner der Erde zurückgeführt werden könne, in welcher Rücksicht *also* die *Freymaurerey* sehr alt sey. (!) Dann zünftige oder Fr. M—y., die sich nach *englischen* Versicherungen aus dem 10ten Jahrh. herschreibe. Endlich Fr. M. in dem jetzt eingeführten edleren Sinne des Worts; in welcher Gestalt sie sich zuerst in dem 2ten Jahrzehend unsers Jahrhunderts gezeigt habe. (Ihr eigentlicher Ursprung könnte doch vielleicht wohl noch einmal so alt seyn.) Sie bestand damals aus drey Graden. (Bey ihrem wahren Ursprunge schwerlich.) An sie schlossen sich aber *mehrere Gesellschaften* an, aus welchen die höhern Grade und verschiedene Systeme entstanden. (Aber so fiel ja der Fall weg, den der Vf. oben selbst annahm, dass die höhern Grade früher als die 3 Fr. M. Grade existirt haben können. Aus Gründen möchten wir gerade für diesen Fall stimmen.) Es sey auch möglich, dass eben eine solche Gesellschaft die *Maurerzunft* zur Fr. M—y erhoben hätte. (Wie? die ganze *Maurerzunft*?) Die Beweise zu diesen hier ganz nackt hingeworfenen unbestimmten Behauptungen hat der Vf., wie er in einer Note sagt, in der dritten Sammlung seiner Briefe, die Fr. M—y betreffend, ausgeführt. — Die Hieroglyphen des

des O. bilden, (nach der 5ten Rede,) *wichtige Geheimnisse* ab, aber nicht das *Wesen* desselben; um in jene einzudringen, müsse man mit dem Wesen des Ordens vertraut seyn. (Das ist sehr sonderbar! Wenn die Hieroglyphen, unter welchen die wichtigen Geheimnisse verborgen liegen, nichts mit dem Wesen des O. zu thun haben, wie kann man denn da durch die Kenntniss des Wesens zur Kenntniss der Geheimnisse des O. gelangen? Und was soll denn das Wesen des O. anders ausmachen, als seine Geheimnisse? Man hat bisher immer das Gegentheil geglaubt, das nemlich die Hieroglyphen auf das Geheimniss oder den geheimen Zweck des O. hindeuteten, und wir sollten meynen, sie sprächen deutlich genug.) Um das Wesen des O. zu finden, müsse man das *Unterscheidende* desselben von andern Gesellschaften und Verbindungen kennen lernen; dieses sey aber Gleichheit aller Glieder, das Gesetz der Bruderliebe, ohne Unterschied der Religionen, Treue gegen die Obrigkeit, Liebe und Wohlthätigkeit gegen alle Menschen, Unsträflichkeit des Lebens, männlich freyer Muth, und redliche Freundschaft gegen Brüder. (Die Gleichheit der Glieder abgerechnet, die sich doch auch nur auf den *Brudernamen* einschränkt, sind die übrigen unterscheidenden Merkmale der Pflichten, die *alle* Menschen verbinden, und diejenigen, die nicht zum O. gehören, werden sich es sehr verbitten, dass man sie *dadurch* von den Fr. M. unterscheide. Der Vf. ist auch schuldig geblieben, zu zeigen, wie man durch diese angeblich charakteristischen Merkmale des O. zu der Kenntniss seines geheimen Zwecks gelangen könne, wenn es anders nicht die Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit als das Geheimniss des O. annimmt, das aber gar nicht dazu qualificirt ist, ein *Geheimniss* oder ein *geheimer Zweck* zu seyn.) In der *sechsten* Rede erklärt der Redner, dass seine Loge die *alte englische Maurerey* bearbeite, alle Logen für ächt, gerecht und vollkommen erkenne, welche die 3 Grade in der Hauptsache gleichförmig mit ihr bearbeiteten, und die Zwecke der alten engl. Fr. M. annähmen. Andere Systeme hätten andere Zwecke, aber auch zugleich die der Fr. M. Um dieser willen erkenne die Loge zu den 3 Pf. dieselben, und die M—y aller Systeme für ächt, aber nicht ihre besondern Zwecke für Zwecke der M—y, *ob sie solche gleich nicht verwürfe.* Und in dieser Sprache geht es fort, ohne dass man erfährt, was *alte engl. M—y* heissen soll, was diese für einen Zweck habe, und worinn die besondern Zwecke anderer Systeme bestehen, die die Loge des Redners doch *nicht verwerfe*, und folglich für gleichgültig oder löblich halten muss. Hat der Vf. das auch gehörig überlegt?

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Hamburg*, b. den Gebr. Herold: D. *Joh. Otto Thiess über die biblische und kirchliche Lehrmeynung von der Ewigkeit der Höllenstrafen.* 1791. 55. S. 8. Der Vf. hat wohl gethan, dass er bloss etwas *über* die Lehre von den Höllenstrafen ankündigt, ohne zu sagen, was es seyn soll; denn wirklich es ist schwer, bestimmt anzuzeigen, was er mit dieser kleinen Schrift eigentlich will. Eine *theoretische Auseinandersetzung* des Dogma von den künftigen Strafen kann sie nicht vorstellen; denn es wird nichts in derselben erklärt, nichts bewiesen, nichts gründlich geprüft und untersucht. Für *Geschichte* der Lehre von den Höllenstrafen kann man sie auch nicht halten; denn da hätte der Vf. in seine Sammlung mehr Ordnung bringen, hätte die Ursachen, warum die Meynung von den künftigen Strafen bald diese, bald eine andre Gestalt erhielt, aus der theologischen Denkungsart eines jeden Zeitalters, und den jedesmal herrschenden Meynungen sorgfältiger entwickeln, hätte dabey dem Gange der Zeiten folgen, und diejenigen Schriftsteller, welche den Ton angaben, und die allgemeine Vorstellungsart einer Periode bestimmten, gehörig auszeichnen müssen. Aber so findet man hier unter einer Reihe von Sätzen, welche bald historischen, bald dogmatischen Inhalts sind, eine ungeheure Menge von Schriften angegeben, die von den Höllenstrafen handeln, und deren Titel aus sehr bekannten Quellen sich leicht zusammenschreiben liessen. Dass der Vf. nicht alles gelesen hat, was er nennt, fällt sogleich in die Augen; nur selten entfährt ihm etwas über den Inhalt und Werth der aufgezählten Schriften, und meistentheils lässt sich auch nicht einmal absehen, was er bey ihrer Stellung und Verzeichnung für eine Absicht und Regel befolgt hat. War bloss *Vollständigkeit* sein Gesetz: so hat er diese noch nicht erreicht; und wozu kann es auch am Ende dienen, jedes elende Schriftchen anzumerken, welches irgend einmal über diese Materie gedruckt worden ist? In der Hitze des Abschreibens hat sich zuweilen ein etwas sonderbarer Name mit eingeschlichen. So erscheint S. 23 *Theodorus Mopsvesta*, vermuthlich ad analogiam des vorher richtig genannten *Domitianus Galata*: S. 27 aber wird *Jeromon Platon* angeführt, wo denn *Jeromon* wohl gar ein Vorname seyn soll. Hätte der Vf. das genannte Buch vor sich gehabt, so hätte er so fehlerhaft nicht citiren können. Denen, welche etwa Lust haben dürften, über die Ewigkeit der Höllenstrafen kurz und spöttisch abzusprechen, wird S. 51 zu überlegen gegeben, dass *Sokrates*, *Leibnitz* und *Lessing*, sie zu sehr verschiedenen Zeiten behauptet haben. Aber was den *Sokrates* betrift, so wissen wir seine Meynung gar nicht; denn was *Plato* ihn hier und da darüber sagen lässt, wird doch der Vf. nicht für ausgemachte Lehre desselben ansehen. *Leibnitzens* und *Lessings* wahre Gedanken über die ewige Dauer künftiger Strafen aber sind vollends problematisch. Denn daraus, dass diese Männer unstatthafte Einwendungen gegen diesen Lehrsatz als unstatthaft dargestellt haben, folgt noch lange nicht, dass sie ihn wirklich geglaubt haben. Man müsste *Leibnitzen*, der sich bey seinen Behauptungen so gern an das herrschende Kirchensystem anschmiegte, und *Lessings* Hang, sich jeder für verloren gehaltenen Sache eifrig anzunehmen, ohne sie darum sogleich für wahr auszugeben, sehr wenig kennen, wenn man so schliessen wollte. War es indessen ja die Absicht des Vf., mit dem Ansehen grosser Männer zu streiten: so hätte er doch lieber *Hallern* nicht vergessen sollen, der die Ewigkeit der Höllenstrafen weit ernstlicher behauptet hat, als irgend einer der drey übrigen; vergl. seine *Briefe über einiger noch lebender Freygeister Einwürfe gegen die Offenbarung*, Th. II. Br. XIV. Gegen das Ende der kleinen Schrift giebt der Vf. einen *Predigtentwurf* aus seinen bereits gedruckten Predigtentwürfen noch einmal zum Besten, um zu zeigen, wie man über diese Materie auf der Canzel sprechen müsse.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. Junius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Crusius: Neurologiae generalis tractatus. *Descriptio anatomica Nervorum Lumbalium, sacralium et Extremitatum inferiorum,* cum quatuor tabulis linearibus et quatuor adumbratis, Authore *Joanne Leonhardo Fischer*, Phil. et Med. Doctore, in Theatro anatomico Lipsiensi Prosectore et Soc. oecon. Membro 1791. ohne Vorrede und Zueignung 75 S. gr. Fol. Unvergleichlich schön gedruckt.

Ein Hauptwerk in der Nervenlehre! In der Vorrede bemerkt der Vf. die Schwierigkeit der Bearbeitung dieser Nerven, und die Wichtigkeit derselben. Mit grosser Bescheidenheit spricht er von dieser Frucht seiner dreyjährigen Arbeit. Er sey hauptsächlich zur Vermeidung der Irrthümer und der Kürze halber in der Bearbeitung *Walter'n* gefolgt, und in den Zeichnungen dem *Vesalius*, *Eustachius*, *Berettini*, *Albin* und *Camper*, nemlich die Nerven in meist natürlicher Lage und zugleich in Verbindung mit den Theilen vorzustellen; doch habe er nach *Oesers* Rath durch punctirte Linien die schon weggenommenen Theile angedeutet, um die Form der Untergliedmaſsen im Ganzen darzustellen; auch habe er die Muskeln gleichsam lebendig (nicht trocken und geschwunden) abgebildet. Die Ursprünge der Lendennerven und Kreuzbeinnerven habe er nach *Walter* (*ad normam iconis Walterianae*) dargestellt, und dazu die Abweichungen bemerkt. Den Ursprung des Ischiadischen Nerven hingegen habe er nach *Campern* copirt. Mit der gröſsten Sorgfalt habe er die natürliche Lage der Nerven abgezeichnet, weil sonst die Tafeln allen praktischen Nutzen verlören; denn der ausübende Arzt wolle ja nicht wissen, ob der Körper Nerven habe, sondern, wo diese Nerven liegen; doch müſste bisweilen nothwendig ein Ast aus der Lage verschoben vorgestellt werden, um einen von ihm bedeckten Nerven sehen zu lassen. *Waltern* ausgenommen, der in der Beschreibung der Kreuzbeinnerven keinen seines gleichen hat, habe man bis itzt die Schenkelnerven (*femorales*) zu flüchtig betrachtet. Auch nach den Beschreibungen von *Winslow*, *Sabatier* und *Martinius* sey eine neue Untersuchung, besonders der Hautäste dieser Nerven, nicht überflüssig. *Eustachius's*, *Berrettini's* und *Vieussens's* Tafeln seyn zu leer. *Styx* hätte genauer auf die natürliche Lage der Muskeln und Nerven in seiner Zeichnung merken sollen. *Joerdens's* Tafeln fehle es an Eleganz und Subtilität, und die Muskeln und Nerven seyen ganz aus ihrer Lage verdreht. In der Verfolgung der Hautfäden dieser Nerven habe er keinen Vorgänger gehabt. Er sey so glücklich gewesen, nicht bloſs zunächst unter der Haut, sondern auch in der Schenkelbinde (*Fascia lata*) nicht nur Nervenflechte, sondern selbst Nervenknoten zu finden, die er freylich der Feinheit wegen nicht hätte abbilden können, da er ohnehin manche Nerven und Blutgefäſse nothgedrungen unverhältniſsmäſsig gröſser habe vorstellen müssen. Ueber die merkwürdige zwischen Hn. *Walter* und Hn. *Wrisberg* streitige Frage: *ob die Saugaderdrüsen Nerven haben, oder nicht*, scheint er sich auf *Wrisberg's* Seite zu neigen; er sagt nemlich: *Quum ex saepe factis et iteratis disquitionibus nostris nervos glandularum lymphaticarum et praeprimis inguinalium minutissimis Filamentis in tela cellulosa, proxime eos cingente, terminatos deprehenderimus, non ausi sumus cum W a l t e r o contendere, omnibus eas omnino nervorum propagationibus esse destitutas.* Sehr gut scheint uns auch die Sorgfalt in Bezeichnung der allmäligen Abzweigungen durch die Wörter *Truncus*, *Ramus*, *Ramulus*, *Surculus*, *Filamentum*, *Filamentum tenue*, worinn freylich bis itzt die Neurologen nicht genau waren. Praktische Beobachtungen habe er nicht hinzu fügen wollen. Er tritt doch (und das mit Recht, weil es offenbar einfacher und natürlicher ist) den meisten Zergliederern bey, die nur fünf, nicht, wie *Haller*, sechs Lendennervenpaare annehmen, welche er sehr genau, mit eingewebter, auserlesener, meist chronologisch geordneter, Literatur, der Reihe nach beschreibt. Darauf beschreibt er den Schenkelnerven (*cruralis*) von welchem er achtzehn Hauptäste ansetzt; nemlich: 1) einen *Nervus Musculi Pectinei*, 2) *Nervus Musculi Sartorii superior* oder *brevis*. 3) *N. M. Sartorii medius*. 4) *Nervus Cutaneus medius*. 5) *N. M. Vasti externi superior seu brevis*. 6) *N. M. Vasti externi secundus*. 7) *N. M. Vasti externi tertius*. 8) *Nervus M. Vasti externi quartus*. 9) *N. M. Cruralis superior seu brevis*. 10) *N. M. Recti*. 11) *N. M. Sartorii longus*. 12) *Nervus cutaneus anterior*. 13) *N. M. Abductoris brevis*. 14) *N. M. Cruralis inferior* 15 u. 16) *N. M. Vasti interni superior* und *inferior*. 17) *Nervus saphenus*. 18) *Nervus Cutaneus internus*. S. 14 etc. wird man wohl die Worte: *Nervus in adipe finitur — adipem adit — in membrana adiposa finitur — adipi datur* — S. 30: *adipi inseritur — pinguedinem adit* — und S. 31: *in adipe evanescit — in pinguedine cessat*, u. s. f. nicht so genau nehmen, sondern dafür die Haut selbst, oder wie er es selbst ausdrückt: *in cute cessat*, verstehen; so wie S. 15. Z. 12 v. o. statt *numero*, *nomine* lesen. — In der Beschreibung des Hüftbeinlochsnerven kommt er mit den meisten Neurologen überein; doch verspricht er von ihm noch eine eigene Abbildung künftig zu liefern. Auch die Beschreibung der Kreuzbeinnerven kommt mit den meisten Neurologen überein; nur ist sie genauer, als wir sie noch irgend wo angetroffen

troffen haben. Sehr richtig ist die Bemerkung, dass, je zahlreicher die Aeste des *dritten* Kreuzbeinnervens zu seyn pflegen, desto sparsamer die Aeste des *vierten* Kreuzbeinnerven seyn, und umgekehrt. Aeusserst genau hat er seine Arbeiten mit den köstlichen Abbildungen von Hn. *Walter* verglichen, und ein paar bis itzt, so viel wir wenigstens wissen, übersehene Fehler des Kupferstechers richtig verbessert. Nach seiner Beschreibung vertheilt sich der Ischiadische Nerve auf folgende Art, die wir der leichtern Uebersicht wegen tabellarisch ordnen wollen:

Nervus Cutaneus posterior superior.
Nervus pro Musculo Gemino superiore, inferiore, Obturatore interno, et Quadrato Femoris.
Nervus Glutei maximi.
Nervus Gemini superioris et inferioris.
Truncullus pro Cutaneo interno, superiore, et Capite longo Bicipitis.
Nervus Quadrati Femoris.
Nervus Cutaneus internus inferior.
Truncullus pro Adductore magno, Semimembranoso, Bicipite, et Semitendinoso.
Nervus Capitis brevis Bicipitis.
Nervus Capitis longi Bicipitis.
Nervus Peroneus.

Nervus Capitis brevis Musculi Bicipitis.
Trunculus communis pro Nervo communicante Peronei et Cutaneo posteriore inferiore externo primo.
Nervus Peroneus Superficialis.

Trunculus communis pro Nervo M. Extensoris Pollicis proprii longi et Peronei antici.
Ramus internus Nervi Peronei Superficialis.

Ramulus metatarsicus internus.
Ramulus metatarsicus externus.
Surculi digitales dorsales.

Ramus externus Nervi Peronei superficialis.

Ramulus metatarsicus internus.
Ramulus metatarsicus externus.
Ramulus M. Extensoris brevis digitorum Pedis.
Ramulus M. Extensoris brevis digitorum Pedis.
Surculi digitales dorsales.

Nervus Peroneus Profundus.

Nervus M. Tibialis antici.
Nervus M. Peronei longi.
Nervus communis pro M. Tibiali antico, Extensore longo digitorum Pedis, et Extensore Pollicis longo.
Nervus communis pro M. Tibiali antico Extensore longo digitorum Pedis, et Extensore Pollicis longo.
Nervus Musculi Tibialis antici.
Nervus Musculi Tibialis postici.
Ramus internus Nervi Peronei Profundi.

Ramulus communis pro Extensore brevi digitorum et Interosseis.
Ramulus metatarsicus Pollicis.
Surculis digitalibus finitur.

Nervus Tibialis.

Nervus Musculi Solei.
Nervus Capitis brevis Bicipitis.
Nervus Communis pro externo Capite Gastrocnemii et Plantari.
Trunculus pro Nervo Capitis interni Gastrocnemii, Solei, et communicante Tibiae.
Trunculus communis pro M. Soleo, Popliteo, et externo Capite Gastrocnemii.
Nervus communis pro M. Popliteo et Ligamento interosseo.
Nervus communis pro M. Soleo et Flexore longo Pollicis.
Nervus Musculi Solei.
Nervus communis pro Tibiali postico, Flexore longo digitorum, Flexore longo Pollicis, et Cutaneo posteriore inferiore interno primo.
Nervus Musculi Tibialis postici.
Nervus Flexoris longi Digitorum.
Nervus Cutaneus posterior inferior internus Secundus.
Nervus Cutaneus posterior inferior externus Secundus.

Nervus Plantaris theilt sich nach Abgabe von ein paar Hautästen in den

Nervus Plantaris internus, u. in d. *Nerv. Plantaris externus.*

Ramus internus Nervi Plantaris interni.
Ramulus ligamentosus.
Ramulus cutaneus.
Ramulus plantaris Pollicis externus
Ramus externus Nervi Plantaris interni.
Ramulus musculi Interossei.
Ramulus plantaris Pollicis externus,
Ramulus plantaris digiti secundi internus.
Nervulus cutaneus plantaris.
Ramulus interosseus.
Ramulus interosseus.
Ramulus plantaris digiti secundi externus.
Ramulus plantaris digiti tertii internus.
Ramulus plantaris digiti tertii externus.
Ramulus plantaris digiti quarti internus.
Ramulus pro Musculo Interosseo digiti tertii.
Ramulus plantaris digiti quarti externus.
Ramulus plantaris digiti quinti internus.

Ramulus Subcutaneus.
Ramulus internus Nervi Plantaris externi.
Ramulus Musculi Abductoris Pollicis.
Ramulus M. Flexoris brevis Digiti minimi.
Ramus medius Nervi Plantaris externi.
Ramulus plantaris externus digiti quinti.
Ramulus cutaneus.
Ramus externus Nervi Plantaris externi.
Ramulus M. Abductoris digiti minimi.
Ramulus M. Flexoris brevis et Interossei digiti minimi.
Ramulus Carnis Pedis quadratae.

Dass Tab. IV. fig. 1. n. 335. der Strich um ein Intervall zu weit geht, und S. 24. Z. 4. statt VI—IV stehen muss, und dass das Knötchen S. 15. Tab. IV. n. 339. in der Linearfigur nicht deutlich genug ist, wollen wir nur bemerken, um zu zeigen, mit welcher Aufmerksamkeit wir diese mühsame Arbeit durchstudirt haben. Vielleicht wäre es auch rathsamer, künftig den Text in gebrochenen Columnen abdrucken zu lassen, weil wirklich die zu grosse Länge der Zeilen den Augen beym Lesen etwas beschwerlich fällt. — Unter *Vesalius's*, *Eustachius's*, *Berrettini's*, *Winslow's*, *Sabatier's*, *Martin's*, *Goerdens's*, *Günther's*, und *Coopmanns's* Beschreibungen dieses Nervens erklärt er die *Winslowsche* Ordnung für die vorzüglichste. Die erste Figur der ersten Tafel ist wie gesagt aus *Camper's Demonstrationum anatomico pathologicarum Libro Secundo* genommen; die zweyte Figur der nämlichen Tafel hingegen ist nach *Waltern De Nervis Thoracis et Abdominis* eingerichtet; die übrigen sehr reinlich gestochenen Tafeln sind dem Vf. ganz eigen, und stel-

ſtellen mit gröſster Deutlichkeit und Genauigkeit die genau beſchriebenen Nerven aus einem männlichen Körper dar. In der Erklärung zur zweyten Figur der erſten Tafel hat er ganz ſchicklich ſeine Bemerkungen angebracht. Wir brauchen zur Empfehlung dieſes Originalwerkes, das dem Verfaſſer und Verleger, ſo wie unſerm Vaterlande, die gröſste Ehre macht, nichts ferneres hinzuzufügen, als daſs wir wünſchen, bald noch mehrere dergleichen originelle Arbeiten, zu welchen er uns Hoffnung macht, von ſeiner Hand zu erhalten.

Frankfurt a. M., in der Andreäſchen Buchh.: Dr. *H. F. Paulizky* (Landphyſikus der Graffchaft Guntersblum) *Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Geſundheitspflege*, worinne gelehrt wird, wie man die gewöhnlichſten Krankheiten durch wenige und ſichere Mittel, hauptſächlich aber durch ein gutes Verhalten, verhüten und heilen kann. Ein Hausbuch für Landgeiſtliche — Wundärzte und verſtändige Hauswirthe, zumal in Gegenden, wo keine Aerzte ſind. 1791. 690 S. und Regiſter 8. (1 Rthlr.)

Unſtreitig eines der beſten, vollſtändigſten und vernünftigſten medieiniſchen Volksbücher, was wir bis jetzt haben, worin vorzüglich dafür geſorgt wird, dem Landmann richtige Begriffe von Geſundheit und Krankheit beyzubringen, und ihm die Regeln anzugeben, wie man Krankheiten verhüten, erkennen, und was man nicht dabey thun ſolle, welches gewiſs der beſte Weg iſt, vernünftige medieiniſche Aufklärung auf dem Lande zu verbreiten, da hingegen die gewöhnliche Methode, in ſolchen Anleitungen einen Haufen poſitive Mittel her zu nennen, nur dazu dient, (wie die Erfahlung auch ſchon hinlänglich bezeugt,) eine höchſtgefährriche Pfuſcherey einzuführen. — Der Anfang wird mit den Urſachen der gewöhnlichen Krankheiten des Landvolks und ihrer Verſchlimmerung gemacht, ſodann die gewöhnlichen hitzigen und langwierigen äuſserlichen und innerlichen Krankheiten und ihre einfachſte Behandlung angegeben, hierauf die Weiber-, Kindbetterinnen- und Kinderkrankheiten abgehandelt. Beſonders war es uns angenehm, eine zweckmäſsige Anleitung zu Behandlung der Gebährenden, und zur vernünftigen phyſiſchen Erziehung der Kinder hier zu finden. Zuletzt folgt noch ein Verzeichniſs der einfachſten Mittel und der Art, ſie zu bereiten. — Das einzige, was wir ungern vermiſst haben, iſt die Beſtimmung der Zeichen, woran man erkennen kann, daſs Gefahr bey einem Kranken, und es nun nicht bloſs nöthig, ſondern die heiligſte Pflicht ſey, ärztliche Hülfe zu ſuchen. Die Unterlaſſung derſelben kann gar leicht bewirken, daſs man glaubt, alles gethan zu haben, wenn man die hier angegebnen Regeln befolgt, und in dieſer Ueberzeugung den günſtigen Zeitpunkt verſtreichen läſst. — Auch wundern wir uns, daſs mit keiner Silbe der ſo häufig werdende Krankheit *des weiſsen Fluſſes* Erwähnung gethan wird. — Zur Reinigung der Luft in Krankenſtuben wird Eſſig auf geſtoſsnen Kalkſtein gegoſſen empfohlen, wodurch aber bekanntlich fixe Luft entwickelt, und alſo offenbar die Atmoſphäre mehr verunreinigt und mephitiſcher gemacht wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. neuen berl. Muſikhandl.: *Muſikaliſches Wochenblatt*. Erſter Heft 1791. Zweyter 1792. (Jed. H. v. 12 Stücken in ein. blauen Umſchl. 192 S. 4. Pränumer. Pr. a. d. ganzen Jahrg. 1 holländ. Ducat.)

Es wäre ein ſchlimmes Anzeichen der Geiſtesrichtung bey unſerm muſikliebenden Publikum, wenn dieſe Blätter jetzt noch einer Anzeige bedürften, um erſt ihr Daſeyn, ihre Einrichtung und den Plan derſelben bekannter zu machen, und es würde in dieſem Falle bey der Ausbreitung dieſer Kunſt ein unwiderſprechlicher Beweis ſeyn, daſs man mehr *ſpielt* als muſicirt; mehr darauf ausgeht, um mit mechaniſch erlernten Fertigkeiten der Kunſt zu paradiren, als eine ſchöne Kunſt zu üben; mehr mit einem gröbern Genuſs ſich begnügt, als daran denkt, ihn zu erhöhen und zu veredeln. Wenn man indeſſen bedenkt, in wie wenig Händen gute Schriften über dieſe Kunſt ſich befinden, wie wenig ſelbſt dieſe geleſen werden, wie ferner auch die beſten muſikaliſchen Zeitſchriften nur wenig Unterſtützung gefunden und ſchnell ihr Ende erreicht haben; ſo muſs man freylich auch für dieſe neue und vortreffliche Anſtalt fürchten. Und dennoch kann kein Muſikkenner in Abrede ſeyn, daſs ein hiſtoriſch kritiſches Blatt für die Muſik wahres Bedürfniſs ſey; man mag die Kunſt entweder als einen zum Ganzen gehörigen Zweig des menſchlichen Wiſſens, betrachten oder auch damit einen ſpeciellern Zweck verbinden. Der Künſtler von Profeſſion wird dadurch vom neueſten Zuſtande der Literatur und der Geſchichte ſeiner Kunſt unterrichtet, und wenn er denkender Künſtler iſt, durch die Behandlung einzelner Gegenſtände derſelben auf dieſe oder jene nähere Beſtimmung eines Satzes, auf dieſe oder jene Lücke und Unvollkommenheit aufmerkſam gemacht; er hat Gelegenheit, denen, die als bloſse Liebhaber dieſe Kunſt treiben, unabweichliche Grundſätze darzubieten und zu befeſtigen, die ſie bey Beurtheilung der Kunſtprodukte leiten können; denn ſo wenig es von einem bloſsen Liebhaber zu fodern iſt, daſs er die Gründe dieſer tiefſinnigen Kunſt genau inne habe; ſo ſehr muſs doch der Künſtler dem Uebel entgegen arbeiten, daſs nicht das gewöhnliche *Gefallen*, Regel für den arbeitenden Künſtler werde, daſs nicht die Kunſt das Anſehen gewinne, als beruhe ſie auf zweydeutigen unbeſtimmten Grundſätzen, und daſs ſie ſo der Caprice und dem ſchlechten Geſchmack aufgeopfert werde. Daher wünſchen wir ſehr, daſs dieſes Blatt, das gewiſs keine bloſse Handelsſpeculation zu ſeyn ſcheint, welches aber folglich vom Publikum begünſtigt werden muſs, wenn es fortdauern ſoll, thätige Unterſtützung finde, damit es an Vollkommenheit gewinne!

Jedes Stück beſteht aus einem Bogen von mancherley muſikaliſchen Inhalt und die letzte Seite enthält immer ein kleines Muſikſtück. Wir dürfen nur die Namen *Buſſe*, *Eberhard*, *Faſch*, *Kunzen*, *Marpurg*, *Reichardt*, *Ruſt*, *Schulz*, *Weſſely*, *Zelter* nennen, um die nen

Leser auf den Inhalt aufmerksam zu machen. Es zeichnen sich aber nicht nur die Aufsätze dieser Männer, sondern noch mehrere ungenannter Mitarbeiter, so z. B. die Briefe aus Rom, Paris und London u. s. w. vortheilhaft aus. Die Recensionen sind meistens befriedigend, doch oft zu wenig ausführlich für ein Journal, das sich gänzlich auf eine Kunst nur einschränkt. Auch ist die Vertheilung längerer Aufsätze in mehrere Stücke nicht angenehm. Die Wahl der Musikstücke ist immer zweckmäsig. Nur etwa zwey Ausnahmen möchten wir nennen. Was soll das *Versetto a 4 Voci* v. Fasch im XI St.? Für Künstler und Dilettanten ist's von geringem Genuss. Wir bitten diesen grosen Künstler, dieses Meisterwerk in Partitur in Ziffern, so wie Hr. Kap. Schulz seine Cantate Maria und Johannes, dem Publikum mitgetheilt hat, zu schenken. Eben dies gilt von dem Adagio aus der neuen Hymne v. Schulz. Noch eins. In mehreren Büchern aus der sonst trefflichen Ungerschen Officin, so auch in diesen Blättern, finden wir das kleine *s* in der Mitte und zu Anfange der Worte gebraucht. So z. B. *sey*, *gewisser*, *stilles*, *Meister*, *ist*. Nicht zu gedenken dass sich dieser Gebrauch des End *s* gar nicht vertheidigen läst, so sieht es auch nicht gut aus und irritirt im Lesen. Der Fortsetzung dieser Blätter sehen wir mit Begierde entgegen. —

Kopenhagen u. Leipzig b. Proft: *Lotte Wahlstein* oder *die glückliche Anwendung der Zufälle und Fähigkeiten*. 1791. 520 S. 8.

Wem würde man es zumuthen, den Briefwechsel ein paar junger Mädchen von ihren Kinderjahren an, zu lesen, in dem sie sich mit der gröstmöglichen weiblichen Genauigkeit und Redseligkeit die geringfügigsten Details ihres häuslichen Lebens mittheilen; jeden gegebenen oder empfangenen Besuch, jedes neue, ja selbst jede Veränderung alter Kleidungsstücke, jede gute und böse Laune der Mamma, jede Unvorsichtigkeit der Köchin, jede Weihnachtsbescherung von Stück zu Stück aufzählen? Wem würde man zumuthen, ein solches Geschreibe, das schlechterdings von allem Interesse entblösst ist, zu lesen: zumahl wenn diese Armseligkeiten in der geistlosesten Manier, in dem kraftlosesten Deutsch, mit den niedrigsten Provincialismen gespickt, in Seitenlangen Perioden vorgetragen sind; und doch muss es ein armer Recensent, so bald der Schriftstellerteufel einen Sterblichen eingiebt, sie unter dem Nahmen eines Romans drucken zu lassen. Er muss das Zeug lesen, blos weil es gedruckt ist, und nichts kann ihn für den Verlust der edlen Stunden trösten, als dass er nun mit Fug und Recht seinen Nächsten vor Zeit und Geldverlust warnen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Pavia*, b. Galeazzi: *Saggio sopra i principi della composizione storica, e loro applicazione alle opere di Tacito.* del Sign. Gio. Hill, prof. d. umane lettere dell' Univers. di Edimburgo. Tradotto letteralmente dall' Inglese con un Appendice. 1789. 111. p. 8. Das Original dieser Abhandlung erschien im ersten Bande der *Transactions of the Royal Society of Edinburgh*, 1788, und ist auch bey uns durch die von Hrn. Prof. *Buhle* veranstaltete Uebersetzung dieser Abhandlungen 1789. bekannt worden. Gegenwärtige ital. Uebers. rührt von Hn. *Gregorio Fontana*, Prof. der Mathematik zu Pavia, einem Sohne des berühmten *Felix Fontana*, her. Obgleich die Uebersetzung wörtlich ist, so hat doch der Stil nichts ängstliches und steifes. Im *Anhang* stellt Hr. F. eine Vergleichung zwischen dem Tacitus und Livius an. Letzterer ist ihm ein vortreflicher Schriftsteller, aber kein groser Geschichtschreiber: seine Historie ist mehr unterhaltend, als lehrreich. „Livius, sagt er, schildert die Misbräuche der Gewalt, „eine Strenge, die die Natur empört, und die sie gleichwohl „billigen muss, Rache und Liebe im Bunde mit der Freyheit, „die Tyranney, die unter ihren Streichen fällt; allein die Gesetze der Decemvirn, der Charakter dieser Gesetze, ihre Mängel, ihr Verhältniss zu der Denkungsart des römischen Volks, „der Parthey der Dec. und ihren ehrgeizigen Planen — alles das „hat er durchaus vergessen. In Tacitus würde ich es gefunden „haben." — Gegen *d'Alemberts* unüberlegten Vorschlag, alle hundert Jahre aus allen wahrhaft nützlichen und interessanten Geschichtschreibern einen Auszug zu machen, und den Rest der Flammen zu übergeben. Ueber die Wichtigkeit kleiner Umstände in der Geschichte, und T. Kunst, sie zu benutzen. Dadurch, dass er auch in den kleinsten Zügen das aufspürte, was dem schärfsten Blick anderer entging, verdient er den Nahmen des grösten Menschenkenners, des feinsten Zergliederers der Leidenschaften, und des ersten Seelenmahlers. Diess wird durch glücklich gewählte Beyspiele aus seinen Werken belegt. — Ueber T. Impietät. Diese dünkt uns weder durch die paar Worte des Vf. noch durch Kynastons ganze Rede befriedigend erwiesen. Die von beiden angeführten Stellen beweisen nicht, was sie beweisen sollen. T. war ein denkender Zweifler: diess erhellt unwidersprechlich aus einer Stelle (Annal. L. 6. c. 22.): *mihi in incerto judicium est, fatone res mortalium et necessitate immutabili an forte volvantur* etc. — Ueber T. Sucht, die geheimsten Triebfedern menschlicher Handlungen aufzusuchen, und sie immer zum Bösen zu kehren. Ein Zug aus dem Leben des Agricola, auf den der Vf. aufmerksam macht, wirft allerdings einen starken Verdacht auf seine Unpartheylichkeit, und zeigt, dass er bey diesem Geschäfte nicht stets unbefangen und leidenschaftlos zu Werke gegangen. (c. 43.) Am Ende noch ein paar Worte über T. Wunderglauben. Von dieser Schwachheit ist er auf keine Weise frey zu sprechen, und Hume würde ihm schwerlich das Lob eines von allem Hang zum Aberglauben und zur Leichtgläubigkeit entfernten Schriftstellers gegeben haben, wenn er nicht an eben dem Orte die vollkommenste Glaubwürdigkeit desselben als Hauptstütze eines Arguments nöthig gehabt hätte. Bey dieser Gelegenheit rügt der Vf. einen groben, mathematischen Verstoss von Hume, der in seinem Versuch über die Wunderwerke durchaus herrschen soll, und den keiner seiner Gegner bemerkt habe. Allein Hr. *F.* schikanirt *H.* offenbar. Freylich sagt dieser: „um die genaue Kraft und Stärke der überlegenen Gewissheit zu erkennen, müssen wir die entgegenstehenden Erfahrungen abwägen, und die kleinere Zahl von der „grössern abziehen." Daraus aber folgt nicht, dass *H.* angenommen habe, ein Factum A, das 10 Zeugnisse für, und 5 gegen sich habe, sey eben so wahrscheinlich als ein anderes B, das 6 für, und 1. gegen sich habe, weil in beiden Fällen die Differenz = 5 ist. *H.* hat sich nur nicht bestimmt genug ausgedrückt, allein man findet doch den wahren Sinn seiner Worte bald, wenn man sie nicht bloss flüchtig liest, oder absichtlich misverstehen will.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Junius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

GOTHA in der Ettingersch. Buchh.: *Wanderungen durch die Schweitz.* Von *Karl Spazier*, Professor und Mitglied der Churmainzischen Akad. der Wissensch. 1790. 488 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die besonders seit dem Anfang des letztern Jahrzehends Mode gewordnen Reisen in die Schweiz haben uns mit einer lästigen Menge von Reisebeschreibungen dieses Landes in allen Zungen, Formen und Manieren überschwemmt, ohne dass durch die meisten dieser Schreibereyen der Nachfolger eines *Coxe*, seines Uebersetzers *Ramond* und eines *Meiners*, dieser in so vieler Rücksicht vorzüglichsten Reisebeschreiber der Schweiz, die Länderkunde reellen Gewinn erhalten hätte. Endlose Wiederholungen bekannter Dinge, Verfälschungen, zur höchsten Langeweile ausgesponnene Gegendbeschreibungen, überlästige Erzählungen von Reiseabentheuern u. d. g. machen den Inhalt einer grossen Zahl dieser Reisenachrichten aus. — Das merkwürdige Land aber hat so viel Eigenthümliches, dass der unterrichtete und scharfsinnige Beobachter dennoch der neuen und unbekannten Gegenstände manche findet, welche entweder der Aufmerksamkeit jener bessern Reisebeschreiber entgingen, oder durch längern Aufenthalt im Lande selbst, und durch unermüdetes mit Müh und Gefahr verknüpftes Nachforschen von ihm entdeckt wurden; dieses beweisen besonders die neuern Beobachtungen über die savoyschen Alpen und den Montblanc.

Dem Vf. der vor uns liegenden Wanderungen muss man im Ganzen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er bey seinem nun einmal genommenen Entschluss, die Zahl der Schweizerreisen durch die seinigen zu vermehren, in einer unterhaltenden Schreibart, hie und da manches Neue geliefert und manche Bemerkung in ein neues Licht gestellt hat, die das Land und dessen Bewohner betrifft. Besonders sind ihm einige Schilderungen von theils mehr, theils weniger, bekannten Gegenden gut gerathen. Er wandte auch auf Staatseinrichtungen, öffentliche Anstalten, u. d. g. seine Aufmerksamkeit, und fället freymüthige Urtheile darüber. Des Vf. gute Absicht verkennen wir bey diesen letztern Punkten seiner Reisebemerkungen nicht; nur glauben wir auch in dieser Rücksicht die allgemeine Erinnerung wiederholen zu müssen: dass solche im entscheidenden Ton vorgetragne Urtheile, bey der Möglichkeit, im Lande selbst durch einseitige oder gar falsche Nachrichten irre geleitet zu werden, höchste Vorsicht bey den Quellen, woraus man schöpft, einen hinreichend langen Aufenthalt, genaue Kenntniss des Lokalen, kalte und unpartheyische Untersuchung voraussetzen, und dann ein leidenschaftloser alle Persönlichkeiten vermeidender, Ton bey dem Vortrag solcher Entscheidungen gewählt werden müsse, wenn der an sich recht gute Zweck dadurch erreicht werden soll. Nicht immer finden wir diese nöthigen Eigenschaften eines competenten Richters bey dem Vf. vereint. — Wir wollen bey der Anzeige des Hauptinhalts dieses Werkes einige Beweise dieses Urtheils anführen. — *Basel.* (Der Figur: diese Gegend sey, wenn anders die Natur *Vorreden* mache, eine Vorrede der Schweiz, kann Rec., so wie mehrern ähnlichen Metaphern und Witzeleyen in der Folge des Werks keinen Geschmack abgewinnen.) Der Schluss S. 19. von der unzweckmässigen Behandlung der Rettung eines Ertrunknen, auf „eine schwerfallige Re„gierung, welche formalisire, statt zu realisiren," wird dem nicht einleuchten, der es weiss, wie unzureichend Gesetze und Prämien bey Rettungs- und ähnlichen Anstalten in einem Staat sind, wenn von der einen Seite Wegräumung entehrender Volksvorurtheile, hauptsächlich aber von der andern, Gefühl der Menschlichkeit und ein durch edlen Ehrgeitz belebter Eifer der unmittelbar bey der Behandlung solcher Unglücklichen thätigen Personen, die Absicht solcher Anstalten nicht befördern helfen. — Basels Verfassung ist unstreitig weniger oligarchisch, und der Einfluss des gemeinen Mannes, woraus die grössre Hälfte des grosen Raths besteht, bedeutender als der Vf. es S. 23 u. f. zu glauben scheint. Hoffentlich wird der Vf. bey seinem S. 27 u. f. über den Kaufmannsstand im Allgemeinen etwas strenge gefällten Urtheile, in aufgeklärten Handelsstädten eben sowohl grosse Ausnahmen gestatten, als er sie billig bey mehrern Häusern in Basel gelten lässt. — Unzweckmässigkeit des Unterrichts in den hohen und niedern Schulen, und geringe Besoldung der Lehrer, sind in Basel so wie in vielen Gegenden Deutschlandes gerechte Klagen. — *Arlesheim* und seine englischen Gärten. — Die Verse eines schweitzerischen *enragé* S. 73. sind wegen ihres excentrischen Inhalts merkwürdig genug. Der Vf. fand sie auf der Rückseite des Portraits Joseph II. in einem Wirthshause geschrieben. Der Tollhäusler sagt unter andern in dem ächten Ton eines jetzigen Pariser Journalisten: dass, wenn es dem Kaiser gefallen hätte, bey ihm einzukehren, er ohne alle Umstände (versteht sich aus puren Freyheitssinn!) sein Haus *anzünden* würde. (!) — Warum soll denn das *Aeussre* der Hospitäler zu Bern, so wie jedes öffentlichen Gebäudes, an edler Bauart und Schönheit den treflichen innern Einrichtungen nicht entsprechen? Der Vf. findet in dieser äussern Schönheit der Berner Hos-

Hospitäler, Spott und Kränkung der Armuth, verdächtige Pralerey u. d. g., wo Rec. der Edelmuth des Staates rührte, der seinen verarmten und kranken Bürgern eine solche auch äusserlich ehrenvolle Wohnung anwies. Nur bey Vernachläßigung der innern Anstalten solcher Gebäude, und bey dem Mangel ihrer Fonds, würde sein Tadel gegründet seyn. — Ueber die, das vernachlassigte Schulwesen in Bern betreffenden, Bemerkungen, deren Ton, so wahr jene auch seyn mögen, weniger persönlich und schneidend hätte seyn können (wodurch nur zu oft Erbitterung statt Besserung gestiftet wird) hat der Vf. sich Streitigkeiten zugezogen, welche aus den Intelligenzblättern der A. L. Z. bekannt sind. — Des Vf. Urtheil über den freylich mangelhaften Religionsunterricht zu Bern würde gemäsigter ausgefallen seyn, wenn er mit einem, dem Rec. sehr verehrungswürdigen, Geistlichen daselbst, Hn. Pfarrer *Rengger* bekannt geworden wäre und dessen Predigten voll eindringender patriarchalischer Beredsamkeit gehört hätte. — So beleidigend das Betragen des vornehmen Schweizers an der Wirthstafel zu Bern gegen den bescheidnen Italiener (S. 136) auch war; so geschähe doch dem gebildetern Theil der Schweizer wahrlich grosses Unrecht, wenn man des Vf. hartklingendes Prädicat der „*schweizerischen Grobheit*" für allgemein angemessen halten wollte. — Lesenswerth ist die Beschreibung der Reise nach der Petersinsel im Bieler See und nach Pierre Pertuis. Der interessantere Theil des Buchs fängt mit diesen Nachrichten an. — Reise um den Genfer See von der Seite der unwirthbaren savoyschen Ufer, und zurück über *Villeneuve, Clarens, Vevay, Lausanne* nach *Geneve*, wo der Vf. sich nur kurze Zeit aufhielt. Reise in das *Berner Oberland* über das *Stockhorn* am Thuner See. Die mühsame und gefahrvolle Wanderung auf den Gipfel dieses hohen Berges, ward durch das schlechte Wetter wenig begünstiget. Die Charakterschilderung des treuherzigen Kühers *Hotz* (S. 261 u. f.) ist so ganz das Bild manches Bewohners dieser Gegenden. Mit wahren Vergnügen und froher Rückerinnerung, folgte Rec. dem Vf. auf seiner Reise durch das *Lauterbrunnenthal*, über den *Wengeralp* (dessen vielfach belohnende, wenn gleich höchstmühsame, Besteigung auch Rec. dem Rath des braven Pfarrers zu Lauterbrunnen dankt) nach *Grindelwald*, auf die *Scheideck* (schon in der Nacht des 5ten Julius 1782 fand Rec. hier tiefen Decemberschnee) auf die *Geimsel* u. s. w. und nach *Thun* zurück. Aus seiner Seele sind viele dieser Bemerkungen und Empfindungen des Vf. bey den erhabenen Schönheiten der Natur, und bey den mannichfaltigen kleinen Unfällen dieser Reise, die auch Rec. begegneten, geschrieben — Naiv und verständlich genug ist (S. 338) das Fragment eines Dialogs zwischen dem Fenstersteiger *Haasi* und der Hasslithalerin *Aenneli*. — S. 340. theilt der Vf. einige Stanzen aus dem bekannten Hirtengesang, dem Kühreihen, und S. 344. ein unbekanntes Lied mit, das die sonderbare Tradition der Abstammung der Hasslithaler von den Schweden enthält. Von Thun ging der Vf. auf *Lucern, Zug, Zürch* und *Schaffhausen*. — Den Mangel der Landescultur von Lucern behauptet er gegen Hn. Meiners, und fället überhaupt über diesen Canton und über dessen Bewohner ein sehr strenges Urtheil. Rec. hat diesen Theil der Schweiz nicht selbst bereiset; manches von des Vf. Urtheil darüber aber scheint ihm eine Folge des Verdrusses zu seyn, den die Bigotterie und Intoleranz der Lucerner mehreren Reisenden verursachen. Dahin gehört z. B. die sonderbare auf den Lucerner angewandte allgemeine Distinction (S. 389 u. f.) zwischen den „widrigen unverkennbaren *katholischen* Physiognomien, und den durch den *Protestantismus* veredelten Menschengesichtern. — Das Urtheil des Vf. über *Wasers* Charakter findet Rec., wenn er gleich Hn. Meiners sehr strengem Urtheil über diesen Mann und dessen Schicksal im Ganzen eben so wenig beypflichten kann, doch zu schonend; aber wahr ist allerdings, was (S. 433. u. f.) über die mangelhafte Criminalverfassung in Zürch und über die mitwirkenden Ursachen von Wasers Hinrichtung gesagt ist. — Eben so richtig scheint Rec. dem grösten Theile nach der angegebene Gesichtspunkt der Beurtheilung *Lavaters*. — Und vor wem in der Welt sollte man sich denn „*schämen*" (wie der Vf. S. 457 wohl nur ironisch sagt), sein freyes Urtheil über diesen von mehrern Seiten seltnen Mann zu gestehen, dessen grosses und edles Herz man bey seiner persönlichen Bekanntschaft zu lieben sich hingerissen fühlt, wenn man gleich seine Meynungen nicht alle billigt. — Der verdienstvolle Stifter des Waisenhauses zu Schaffhausen heisst, soviel Rec. bekannt ist, *Jetzler* und nicht Jetzer. — Sehr entbehrlich sind am Schluss des Werkes die Anmerkungen über einige deutlich genug, wenn gleich, aus übergrosser Schonung, nur mit den Anfangsbuchstaben ihrer Namen bezeichneten Prediger in Schaffhausen, bey welcher, so wie bey andern oft sehr gesuchten Veranlassungen, sich der Vf. Persönlichkeiten und Witzeleyen erlaubt, welche sich ein Mann von seinem Charakter nicht erlauben sollte.

PARIS, b. Guillot: *Veillées Bearnoises.* Par *J. P. P.* 1790. Tome 1er 124 S. Tome 2. 107 S. Vol. 8. (15 gr. 6 pf.)

Kenntniss des Landes, seiner Geschichte und jetzigen Verfassung, Empfänglichkeit für die Freuden der Natur, und eine glückliche Darstellungsgabe zeigt der Vf. dieses kleinen Werks, das schon, ohne die Beymischung von romanhaften Nebenbildern, wodurch er den Schilderungen ein vorzügliches Interesse zu geben glaubt, für den deutschen Leser wenigstens manches Interesse hat. Es enthält eine Reihe von Darstellungen aus den stolzen Pyrenäen in den Beanischen Gegenden, und aus den anmuthigen Thälern *Osseau, Aspe* und *Bigorre* entlehnt, und Schilderungen der Sitten, Lebensart und des Charakters der glücklichen Menschen, die dort, unbekannt mit der grossen Welt und von ihr ungekannt, leben. — Ein philosophischer Landwirth dieser Thäler *Montigéne* nimmt den Vf. mit patriarchalischer Gastfreyheit auf, und begleitet ihn unter Gesprächen lehrreichen Inhalts zu seinen landwirthschaftlichen Einrichtungen, und auf den Excursionen in die umherliegenden Gebirge, über deren alte Geschichte, Natur, und Bewohner er ihm Unterricht ertheilt. Dann setzt der Vf. seine Reise bis an die spanische Grenze fort.

Schon in der Grenzfestung *Jacca* findet er ein strenges Verbot, von der französischen Revolution zu reden. Der Commendant, der ihm selbst die Taschen visitirte, ob er etwa französische Papiere verdächtigen Inhalts bey sich trüge, befiehlt ihm, in die Messe zu gehen. Er gehorcht, sieht dort zwey junge Frauenzimmer mishandeln, bloss weil sie französisch gekleidet waren, und einen Jacobiner auftreten, der unter andern ausrief, in dem er sich eine derbe Maulschelle gab, und in dieser Bussübung auf der Stelle von 4000 Zuhörern nachgeahmt ward: *Mon Dieu! n'est il pas surprenant, que des Canailles chretiennes continuent de pecher!* Der Vf. eilt nun zurück auf französischen Boden. Ueber den ehemals blühenden Handel von *Bayonne* und der basquischen Gegend umher, ertheilt er im Anfang des 2ten Theils Nachrichten, und thut einige Vorschläge zur Wiederaufhelfung seines alten Flors, durch Eröffnung der so sehr eingeschränkten Handelsfreyheit mit Spanien, durch Anlegung eines Verbindungscanals zwischen den beiden Flüssen Adour und Garonne durch Beförderung des Tabacksbaues in der angrenzenden wüsteliegenden Gegend u. s. w. Die Reisebeschreibung schliesst — ganz *à la françoise* — mit einem Roman. Der Vf. entschliesst sich in dem Thal von *Bigorre*, wo er sein Arkadien und — eine *Maria* findet, Landbauer zu werden, und lebt hier mit seiner Schäferin glücklich wie ein Alpenschäfer Marmontels. Der räuberische Einfall einer spanischen Bande stört aber seine Ruhe. Maria fällt kämpfend an der Seite ihres Vaters, welcher an der Spitze der Thalbewohner die Räuber zurücktreibt; und nun fliehet der Vf., — um so mit guter Manier wieder nach Hause zu kommen — Wald und Thal, wo ihm einst das schönste Lebensglück anlächelte, nun aber, da *sie* nicht mehr ist, schwarze Bilder allenthalben verfolgen.

Leipzig, b. Schneider: *Neues Handbuch der Geographie mit den nöthigsten statistischen und historischen Erläuterungen für die Jugend und Freunde der Erdkunde.* 1791. 8. S. 228. (6 gr.)

Der Vf., welcher sich unter der Dedication an den Magistrat in der Stadt Plauen im Voigtlande, M. *Moritz Erdm. Engel* unterzeichnet, erhielt von dem Verleger den Auftrag, von dem ehemals in der Martinischen Buchhandlung in Langensalza erschienenen, *geographischen Handbuche für die zarte Jugend*, eine neue, verbesserte und mit Zusätzen bereicherte, Auflage auszuarbeiten. Die armselige Beschaffenheit des alten Handbuchs veranlasste ihn, lieber eine ganz neue Arbeit zu liefern, und diese, (wie er in der Vorrede aussert) so einzurichten, „*dass sie nicht nur der Jugend, sondern auch Liebhabern* (vielleicht *ältern* Liebhabern?) *der Erdbeschreibung, welche auf die Anschaffung und Lesung grösserer Werke weder Zeit, noch Kosten verwenden können, eine kurze, und möglichst vollständige Uebersicht der gesammten Erdbeschreibuug, verbunden mit dem Nothwendigsten aus der Statistik und Geschichte der Länder gewähren sollte.*" — Viel zu viel Zwecke, die zum wenigsten auf einer so geringen Bogenanzahl. nur einigermassen erreicht werden konnten. Aber auch auf einer grösseren Bogenzahl war wohl vom Vf. nicht viel mehr Befriedigung zu erwarten, da er mit den ersten Anfangsgründen der genannten Wissenschaften, selbst bey Deutschland ganz unbekannt zu seyn scheint. — Wer sollte wohl glauben, dass ein Verfasser eines geographischen Handbuchs, im J. 1791 noch schreiben könnte: „dass Deutschland *jetzt neun Churfürsten* zählt," die noch dazu namentlich angeführt werden, als: Maynz, Trier, Köln, Böhmen, *Bayern*, Sachsen, Brandenburg, *Pfalz*, Braunschweig-Lüneburg. So zählt er noch 50 (anstatt 51) votirende Reichsstädte, ein Druckfehler kann hier nicht zum Grunde liegen, da unmittelbar darauf 13 Reichsstädte auf der rheinischen, und 37 auf der schwäbischen Bank angegeben sind. — Als Nordgränze des österreichischen Kreises wird bloss der bairische Kreis angeführt, da ihn doch schon die schlechteste Karte überzeugen musste, dass auch Böhmen und Mähren dabey nicht können vergessen werden. Die Lucajischen Inseln sollen unter spanischer Herrschaft stehn; — in Helvetien sollen die Berge Steinsalz liefern. Unter den *Producten* der vereinigten Niederlande nennt er, nebst andern, auch einträglichen *Hering*- und *Wallfischfang*. (Warum nicht auch Muskatennüsse und Gewürznelken?) In dem nordamerikanischen Freystaate, auch im französischen Amerika, sind nach seiner Meynung *Manufacturen und Fabriken* in *blühendem Zustande*. Aehnliche Belege zu unsern obigen Urtheil können Sachkundige auf allen Blättern finden. — Bisweilen will der Vf. versuchen, seinen Text systematisch abzufassen, und auch dies glückt nur selten. Nur ein Beyspiel unter mehrern. Wenn er bey Amerika, von den Producten aus dem Mineralreiche spricht, so nimmt er folgende Ordnung an:

a) Metalle: a) edle, als Gold, Silber und Platina,
b) nutzbare: Kupfer, Zinn, Eisen, auch Quecksilber. (Aber sind denn Gold und Silber nicht auch nutzbare Metalle?)

b) Steine: a) edle: Diamanten, Rubinen, Smaragden etc.
b) nützliche: Labradorsteine (?) Weichstein (?) Marmor, Asbest.
c) Verschiedne Erd- und Salzarten, darunter Salz, Marienglas (?), Torf, Steinkohlen (?) —

Rec. enthält sich aller weitern Anmerkungen, und erinnert nur noch, dass auch bey kleinern Landschaften Flächeninhalt, Anzahl der Einwohner, Einkünfte etc. gewöhnlich angegeben sind. Bey den Hauptabschnitten ist ein ganz kurzer Abriss der Geschichte vorausgeschickt. In einem Anhange theilt der Vf. die neueste Abtheilung von Frankreich mit.

Leipzig, b. Voss u. Leo: *Leipzig, ein Handbuch für Reisende, die ihren Aufenthalt daselbst sich angenehm und nützlich machen wollen.* 1792 in 12mo 13 Bg. (13 gr.)

Man weiss in der That nicht, welche Art von Reisenden der Vf. Hr. *Claudius*, sonst als Schriftsteller unter dem angenommenen Namen Franz Ehrenberg bekannt, sich gedacht hat; so unvollständig behandelt er seinen Gegenstand. Ist Z. B. der Reisende ein Gelehrter, so findet er weder von den Eigenheiten der Univers...

ihrer Einrichtung und den Gelehrten, noch von den Bibliotheken die wissenswerthen Nachrichten: denn was Hr. *C.* S. 70 u. S. 91 davon gesagt hat, ist so viel wie gar nichts; auch von den wenigen S. 207 angeführten Gelehrten hat er das Hauptsach eines jeden nicht angegeben, und da, wo er es thut, ist die Angabe unrichtig; z. B. der würdige und gelehrte Hr. Pr. Arndt hat nie ein Werk über die Statistik geschrieben etc. Ist der Reisende ein Kaufmann, so wird dieser doch natürlich den Kunstfleiss der Leipziger, ihren Vertrieb etc. kennen lernen wollen; aber von dem Gange der hiesigen Handlung, von den hiesigen Manufacturen und Fabriken findet er kein Wort. Einem Künstler und Mechaniker würde es nicht besser ergehn. Die wirklich mitgetheilten Nachrichten sind auch nicht immer richtig. Hier kennt man kein *Kohlgärtnerthor* und kein *Flosthor*, wohl aber ein *Münzthor* u. d. m. Wir empfehlen daher einstweilen, bis ein besseres Handbuch für Reisende erscheinen wird, jedem nach Leipzig kommenden Fremden immer lieber als einen weit sichreren Wegweiser den *Leipziger Post- und Reisecalender*.

Leipzig, b. Göschen: *Beschreibung von Nigritien.* Aus dem französischen des Hn. *P.*, gewesenen Mitglieds des hohen Raths in Senegal und Commandanten des Fort Saint Louis. 1790. 8. 112 S.

Ein besondrer Abdruck aus dem ersten Theile der *Sammlungen merkwürdiger Reisen in das Innere von Afrika*, gesammlet und herausgegeben von E. *W. Cuhn* etc.

PHILOLOGIE.

Stuttgard, in der Druckerey der hohen Carlsschule: *Methodischer Unterricht in der französischen Sprache für die Deutschen* u. s. w. von Herrn *de la Veaux.* Zweytes *Elementarbuch*, dritter Theil, welcher ein *Wörterbuch* enthält. 1789. 8. S. 410.

Hr. *d. l. V.* hat sich bereits durch seine vorhergehenden grammatischen Schriften rühmlichst bekannt gemacht, und in der That verdanken ihm viele deutsche Jünglinge eine auf Grundsätzen gebauete nähere Kenntniss der so allgemein beliebten französischen Sprache. Das vor uns liegende Buch enthält in dem ersten Abschnitte die Benennungen der gemeinsten Substanzen, welche in gewisse Classen abgetheilet sind, aus denen eine philosophische Ordnung hervorleuchtet. In dem zweyten Abschnitte folgen die Verba mit ihren Synonymen und erforderlichen Casus; in dem dritten erscheinen die Adjectiva mit den fast gleichbedeutenden Eigenschaften, deren abweichende Nüancen grösstentheils durch gutgewählten Ausdruck angezeiget werden. Dieses Buch kann einen grosen Nutzen stiften, wenn es unter die Hand eines Lehrers geräth, der seine Zöglinge nicht blos die Wörter auswendig lernen lässt, sondern ihnen zugleich die Bedeutung, den Endzweck, den Gebrauch, den Unterschied und die Verwandschaft derselben zu entwickeln, und ihnen Gelegenheit zu geben weiss, das Erlernte anzuwenden. Ja, dieses Buch öffnet den Weg zu einem vortheilhaften Gebrauche der Schriften eines *Mauvillon*, *Wailly* und *Roubaud.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Hamburg*, b. Hoffmann: *Theorie und Gebrauch des Hydrometrischen Flügels*, oder *eine zuverlässige Methode, die Geschwindigkeit der Winde und strömenden Gewässer zu beobachten*, von *Reinhard Woltmann.* 60 S. Vorrede IV S. 1790. Im erstem Abschnitt dieser kleinen, aber dem Inhalte nach sehr reichhaltigen, Schrift bearbeitet Hr. *W.* zuerst mit vielen Scharfsinn, und einer nachahmungswürdigen Gründlichkeit die Theorie des Stoss-Moments seines Hydrometrischen Flügels. Das Instrument selbst, dessen Beschreibung und Gebrauch in dem 2ten Abschnitt vorkommt, ist eigentlich ein so genanntes Windrad. Mit einer hölzernen Spindel die in einer Gabel läuft sind zwey in ihrer Mitte vereinigte stählerne Ruthen verbunden, an deren Enden sehr dünne aus harten Holz verfertigte, und wohlpolirte Windflügel angesteckt werden können. Die Ebene der Flügel macht mit einer durch die Bewegungsaxe und die Ruthen gezogenen Verticalebene einen gegebenen Winkel, zwischen 45 und 50 Graden. An der Bewegungsaxe, selbst ist eine Schraube ohne Ende eingeschnitten, die in ein gezähntes Rad eingreift, dass von ihr augenblickl. ausgehängt werden kan, und nach dessen Revolutionen, die Geschwindigkeit des Windes für eine gegebene Zeit, gemessen wird. Eben so ist auch der Strommesser gebaut. Er hat eine Vorrichtung, vermöge deren er in eine jede beliebige Tiefe unter Wasser gesenkt werden kan. Beide Instrumente messen also eigentlich die Geschwindigkeit des Windes und des Wassers, welche diese an ihrer Stelle haben. Diesen ist die Beschreibung von Hr. Brünnigs verbesserten und in Holland gekrönten Strommessers beygefügt; durch ihn wird der Stoss des Wassers auf seine Stossfläche gemessen. — Sehr schätzbar ist die Einschaltung, und Vergleichung der Versuche, welche auf dem Niederrhein mit diesem, und mit dem Xiemenischen Stossmesser auf dem Arno, wie auch mit den Strommesser des Vf. auf der Elbe in verschiedenen Tiefen angestellt worden sind. Nach allen diesen Versuchen fliesst das Wasser gegen den Boden zu, langsamer als in seiner Oberfläche; seine Geschwindigkeit lässt sich sehr nahe auf die Ordinaten einer halben Parabel bringen, *deren Scheitel unter der Wasserfläche liegt;* und wenn auch dieses noch nicht so ganz unumstösslich aus derselben herzuleiten seyn möchte, so widerlegen sie doch die bisher fast allgemein anerkannte Theorie über die Geschwindigkeit des Wassers in verschiedenen Tiefen. S. 50. ist dieser Abhandlung noch ein Nachtrag beygefügt, der ihren Werth um vieles erhöhet. Er enthält viele von Hr. *W.* angestellte Versuche über den Druck des Windes und Wassers auf eine widerstehende Fläche. Auch hier zeigt sich's, dass die Theorie des schiefen, ja so gar des senkrechten, Druckes auf eine widerstehende Fläche noch nicht gänzlich mit der Erfahrung übereintreffen könne. Denn diese giebt den senkrechten Druck des Windes und Wassers um $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{4}$ des nach der Theorie berechneten Drucks, *grösser.* (Doch möchte sich hierin in Ansehung des Drucks des Windes etwas abändern; weil das Verhalten der Dichtigkeit der Luft und des Quecksilbers gegeneinander nicht nach S. 51. Zeile 4 gefunden werden mag.) Noch mehr weicht die Theorie von der Erfahrung bey dem schiefen Druck nach diesen Versuchen ab, denn dieser ist nach denselben *mehr dem einfachen Sinus als dem Quadrat desselben*, wie man bisher angenommen hatte, proportional. Den Beschluss macht ein Vorschlag des Hr. *W.* seinen Strommesser zu Erfindung des Wegs auf offener See statt des Logs zu gebrauchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Junius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg, b. Hartung: *J. F. Böttchers vermischte medicinisch-chirurgische Schriften.* Erstes Heft. 1791. 140 S. 8.

Der Vf., schon bekannt durch seine Abhandlung über die Krankheiten der Knochen, liefert hier folgende Beobachtungen: 1) *Von einer doppelten Mutterscheide.* Sie entdeckte sich bey der Geburt, welche sehr schwer war. Die Scheidewand in der Scheide war wirklich musculös, und wurde bey der Herausziehung des Kinds mittelst des Hakens zerrissen. Die Frau starb den neunten Tag. 2) *Von einem neuen Gelenke am Vorderarm,* (sehr flüchtig und unbestimmt erzählt). 3) *Abbindung eines Mutterpolypen durch Hülfe des Levretschen von Kek verbesserten Instruments,* vom Wundarzt *Krotel.* Die Geschichte ist wegen der vielen heftigen inflammatorischen und krampfhaften Zufällen, des öftern Reissens des Draths und Fadens, und anderer Nebenumstände, sehr lehrreich. Die Frau hat ihr Monatliches, (es sind nun 2 Jahre,) nicht wieder bekommen, wahrscheinlich wegen beträchtlicher Verwachsungen, ist aber wohl. 4) *Geschichte eines mit Gliederschmerzen, schwarzem Staar und Epilepsie behafteten 18jährigen Bauernmädchens.* Der Vf. gab auf die blosse Vermuthung, dass alle diese Zufälle venerischen Ursprungs seyn möchten, versüsstes Quecksilber mit Belladonna. Mit noch mehr Wahrscheinlichlichkeit konnte die fehlende Reinigung als Ursache angesehen werden. Genug, das Mittel half allen den Uebeln ab, und die Reinigung fand sich. 5) *Eine tödtliche Kopfwunde.* Es war Depression und Splitterung, anfangs blos mit kalten Umschlägen behandelt, und mit dem Erfolg einer scheinbaren Besserung; aber den 21sten Tag stellte sich Schlaffsucht und Zuckungen ein; der Vf. ward gerufen, trepanirte, aber während der Operation verschied der Kranke. Bey der Section fand sich Eitersammlung im Gehirn. 6) *Eine Dysurie.* Das Uebel war gichtisch; doch da der Patient gestand, auch den Tripper gehabt zu haben, wurde ihm ebenfalls versüsstes Quecksilber mit Belladonna gereicht, und eine Auflösung von zehen Gran Sublimat in drey Unzen Wasser, (die Menge des Sublimats ist unstreitig zu gross,) mit Milch vermischt eingespritzt. Durch diese und ähnliche Mittel wurde das Uebel endlich gehoben, und die zurückbleibende Kniegeschwulst durch Ammoniakgummi in Essig aufgelöst. 7) *Eine Staaroperation.* Die Iris fiel vor, verwuchs, und die Pupille ward also länglich. In der erstern Zeit nach der Operation konnte der Patient nichts mit dem Auge sehen; da aber nach einigen Jahren das andere Auge blind wurde, lernte er auf dem operirten besser sehen, und konnte grosse Gegenstände unterscheiden. Die Narbe in der Hornhaut war verschwunden, und das, was der Pupille an Rundung und Bewegung abging, hatte er gewissermassen durch die Augenlieder ersetzen gelernt. Das untere Augenlied zog sich nemlich so weit vor, dass die Lücke bedeckt, und also die Pupille rund wurde. 8) *Ein Anevrisma der Aorta.* Es äusserte sich bey einem 46jährigen Mann durch eine Geschwulst zwischen der dritten und vierten Rippe rechterseits, welche sehr aufgetriebene Gefässe, grosse Empfindlichkeit beym Berühren, und einen sehr starken Pulsschlag hatte. An Operation war hier nicht zu denken. Man begnügte sich also, durch öftere kleine Aderlässe, kühlende und abführende Mittel, und Vermeidung aller Bewegung das Leben des Kranken zu fristen. Zuletzt fanden sich heftige Schmerzen von der Geschwulst an bis zum Rücken ein, die Bleycerat mit Opium noch am besten linderte. Der Athem wurde immer schwerer, der rechte Arm und die Füsse schwollen. In diesem Zustande alterirte er sich über etwas, und nach 20 Minuten war er todt. Bey der Section fand sich, dass das Anevrisma gleich über den *Valvulis semilunaribus* seinen Anfang genommen hatte, und geplatzt war. Merkwürdig war es immer, dass sich hier bey der Entstehung keine Beschwerde des Athemholens geäussert hatte. — 9) *Eine von ungefähr glücklich geheilte Hydrocele,* von dem Bruder des Vf. Der Patient war gewohnt, sich alle 8 Wochen das Wasser abzapfen zu lassen. Einst wurde es versäumt; durch den Druck des Wassers entzündete sich das Scrotum, man öffnete es nun, es entstand starke Eiterung, und ihre Folge war Verwachsung und Radicalkur. 10) *Eine erhebliche Kopfverletzung mit zerbrochnem Hirnschädel, geheilt.* Das Cranium wurde gehoben, es entstand starke Eiterung, durch die sich einige Knochensplitter absonderten, und der Kranke ward völlig geheilt, doch blieb lange einige Gedächtnissschwäche. 11) *Ein aus innern Ursachen entstandener Brand am Unterschenkel,* vom Wundarzt *Rudel.* Er war tödtlich. 12) *Ein Nierengeschwür.* Der Urin hatte sich nebst dem Eiter einen Weg nach aussen gebahnt. Die Geschwulst wurde geöffnet, und 12 Tage darnach starb der Kranke. 13) *Ein complicirter Beinbruch des Unterschenkels.* Es entstanden viel Eiterhölungen, und der Kranke starb. 14) Ein in manchen preussischen Gegenden sehr berühmtes *Mittel gegen den tollen Hundsbiss,* besteht in Maywürmern 6 Quent., Spiessglas, Raute, Salbey, Hanbuttenwurzel, Wachholderbeeren, Myrrhen von jedem 1 Quent. zum Pulver gemacht. Zwölf Gran ist die Gabe für einen Erwachsenen. 15) *Von dem äusserlichen Gebrauch zusammenziehender Mittel bey den Brüchen kleiner Kinder, Vorfall der Gebärmutter und weissem Fluss.*

Der Vf. fand Umschläge von Eichenrinden oder Tormentill- oder Galläpfelabkochung sehr wirksam gegen diese Brüche. Auch beym Vorfall der Mutter, wo aber noch Weinessig hinzugesetzt, und das Mittel durch einen cylyndrischen Schwamm in die Mutterscheide gebracht werden muss. Eben so nützlich sind solche Einspritzungen beym weissen Fluss von Schwäche. 16) *Gebrauch des Weins innerlich und des Weinessigs äusserlich bey Faulfiebern.* Der Vf. rühmt starke Dosen antiseptischer Mittel, in 24 Stunden China zu 2 Unzen, Vitriolgeist zu 1 Unze, Salpeter zu einer halben Unze und darüber. (Wie kommt Salpeter jetzt noch unter die antiseptischen Mittel? Und muss nicht eine so starke Gabe die Lebenskraft ausserordentlich schwächen, und folglich den wesentlichen Charakter des Faulfiebers vermehren?) Den Wein reicht er zu 1 bis 2 Pfund in 24 Stunden. Auch die beständigen Umschläge von kaltem Weinessig auf Brust und Leib rühmt er sehr, worinn wir ganz seiner Meynung sind. 17) *Gebrauch des Belladonnakrauts in venerischen Krankheiten.* Der Vf. bekam den Auftrag, die venerischen Kranken in einigen Kreisen, wo sich das Uebel, (man sagte, noch von der russischen Invasion her,) sehr ausgebreitet hatte, zu curiren. Es waren mehrentheils schon veraltete Uebel, Schanker, Feigwarzen, Krätze, Gliederschmerzen, Contracturen, Geschwüre, Knochenfrass, Krebs, was der Vf. zu behandeln hatte. Er bediente sich des *Mercur. dulcis* oder *Sublimatus* oder *Nitrosus*, und zuletzt der *Belladonna*, wovon er täglich bis zu 6 und 8 Gran nehmen liess. Der Erfolg dieses Mittels war so gut, dass er es nun bey allen venerischen Uebeln, wo keine hitzige Entzündung ist, mit dem besten Nutzen anwendet. Er heilte über 800 venerische Patienten, von denen nur 8 starben. Vom Gebrauch äusserlicher Mittel hält er nichts, und bedient sich ihrer nur bey Schankers in der grössten Noth; denn er will bemerkt haben, dass man nur zu leicht die äusserlichen Zufälle dadurch heilen kann, ohne das Miasma getilgt zu haben, und also unvollkommene Kuren macht.

HARDERWYK: *Grundbeginselen der Natuurkunde van den Mensch*, door *J. F. Blumenbach*, uit het Latyn door *G. J. Wolff*, Meester der vrye Konsten en Doctor in de Wysbegeerte en Geneeskunde, met eene voorreden van *R. Forsten.* 1791. 522 S. ohne Vorrede und Erklärung der Kupfer.

Eine Uebersetzung von *Blumenbach's institutionibus physiologicis.* In der Vorrede empfiehlt Hr. *Forsten*, nach Anleitung einer Stelle aus Baco von Verulam, getreue Beobachtung der Natur; ferner empfiehlt er die Zergliederungskunst, und vorsichtige Anwendung der Versuche an lebendigen Thieren auf Menschen. Naturspiele, Missgeburten, Krankheiten, Reisebeschreibungen helfen alle die Natur unsers Körpers aufklären. Darauf schildert er vorzüglich die Geschichte der Physiologie. Hippokrates Verdienste betreffen die praktische Arzneykunde; denn in der Physiologie sey er mangelhaft und voller Vorurtheile; Galenus hingegen habe in ihr grosse Fortschritte gemacht, so, dass vierzehn Jahrhunderte lang seine Meynungen für heilig gehalten wurden. Nach ihm ging bey der Verachtung der Mutter, der Anatomie nemlich, die Tochter oder die Physiologie mit verloren, und Hirngespinste traten in ihre Stelle, bis *Vesalius* und *Eustachius* auftraten. Unter ihren Nachfolgern nennt er nur *Harvey.* Die Kunst der Ausspritzung käme von *Schwammerdam*, und sey zuerst durch *R. de Graaf*, doch besonders durch *Ruysch*, mit Ruhm angewendet worden. (Wir würden *Lieberkühn* und *Albinus* noch hinzufügen.) Das Saugadersystem sey dermalen das Steckenpferd vieler Zergliederer; doch sollte man sich noch mehr mit diesem Zweige, ungeachtet der Arbeiten von *Mascagni* u. s. f. beschäftigen, weil noch viel daran zu thun übrig sey. Indessen habe die Physiologie nicht minder Verpflichtung an Naturgeschichte und Scheidekunst. Drauf empfiehlt er dieses Werk, weil es in einer schicklichen Ordnung alles, was zur Physiologie gehört, abhandelt; weil es die neuesten Entdeckungen und Beobachtungen der Naturkundiger benutze; weil der Vf. den Alten nicht blindlings folge, noch sich durch die Neuern blenden lasse; weil er vorzüglich noch die Quellen angebe, aus denen man ferner schöpfen könne; weil er mit grösster Vorsicht nur die vornehmsten Schriftsteller, und oft nicht genug bekannte Schriften anführe; weil er daher billigermassen in Deutschland und Holland Lob erhalten habe. Er würde es daher selbst übersetzt haben, wenn nicht sein trefflicher Schüler, Hr. D. *Wolff*, die Arbeit über sich genommen hätte. Als er es Hn. *Blumenbach* meldete, habe ihm dieser seine Veränderungen und Anmerkungen mitgetheilt, (die wir sogleich anführen wollen); da aber Hr. *Eyerel* bey seiner hochdeutschen Uebersetzung schon Anmerkungen, die hier auch mitgetheilt werden, gemacht hatte, habe er durch neue Zusätze das Werk nicht zu sehr vergrössern wollen.

Bey genauerer Vergleichung des Originals mit dieser Uebersetzung finden wir folgende Veränderungen: §. 20. nimmt die dem Blute zugeschriebene Lebenskraft gänzlich zurück, über welche er bekanntlich 1787 einen eigenen Aufsatz abfasste. §. 36. statt *viri genitalibus* finden wir *mannelyke roede* übersetzt. §. 75. am Ende den Zusatz: *zodaanig echter, dat de wydste der takken te zaam genomen naar die verdeeling wederom gelyk zy met de wydste van den stam.* §. 106. hat er die Note vom verknöcherten Eulenherzen, wozu ihn *Michaelis* verleitet hatte, gänzlich zurückgenommen. §. 122. statt *a posteriori autem* setzt er blos *want (nam).* §. 144. sind die Worte *qua* bis *haurit* weggeblieben, so auch im §. 174. die Worte *ut et Groenlandos et Esquimotas*, und dafür nach *Asiani*, *vooral van het Nordelyk gedeelte van America.* §. 189. in der Note sind die Worte: *ut vero* bis *est* weggeblieben. §. 204. S. 168., wo von den Membranen die Rede ist, ist noch *inwendige* hinzugesetzt. Zum §. 252. citirt er noch *W. Porterfield Treatise on the Eye.* Edinb. 1759. Vol. II. 8. — §. 334. ist *et bilis* weggeblieben. §. 382 ist fast ganz verändert. §. 391 schränkt er nur die laugensalzartige Beschaffenheit der Galle ein, ohne sie ganz zu läugnen. In der Note zum §. 425. ist noch *Cruikshank Anatomy of the absorbent vessels* hinzugefügt. So ist auch §. 426. ganz nach *Cruikshank* abgeändert worden. Die Note zum §. 507. ist gänzlich weggeblieben. Zum §. 536. ist statt *Morgagni*, *Mascagni* Tab. XIV. angeführt

§

§. 579. ist sehr geändert; das Bläschen nemlich, welches sich oft an zarten Embryonen befindet, ähnle nicht sowohl einer Allantois, als vielmehr dem Dotterfelle (*Saccus vitellarius*). Zum §. 581. werden *Forsten's Quaestiones physiologicae* citirt; und zum §. 598. seine Abhandlung in *Voigts Magazin für Physik und Naturkunde*. Vol. VI. In der Note zum §. 612. führt er itzt statt wiederkäuenden Thieren bloss Schafe und Ziegen an. Zum §. 620. wird nach *Forsten disq. de homine primum respirante* S. 15. angeführt. Zuletzt fügt der Uebersetzer noch aus *Eyerel's* hochdeutscher Uebersetzung *Byvoegsels en Aanmerkingen* besonders hinzu, welche den §. 193. §. 207. §. 362. §. 391. und §. 490. betreffen.

Noch müssen wir einige Druckfehler bemerken: S. 69. statt Faberrani lies Taberrani. S. 167. st. Heber l. Huber. S. 200. st. Uresperger l. Urlsperger. S. 230. st. Marces l. Marées. S. 252. st. Verault l. Perault. S. 318. st. Walther l. Walter. S. 331. u. 333. st. Sanctorinus l. Santorini. S. 375. st. Nack l. Nuck. S. 381. st. Langguth externam. S. 474. st. Wassenberg l. Wasserberg.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Pfähler: *Sechs Fastenpredigten*, als ein Beytrag zur Beförderung des praktischen Christenthums, von einem katholischen Weltpriester. 1791. 8. S. 132. Vorr. S. XII.

Diese Predigten, welche von der Demuth über Matth. V. 3. Von der Sanftmuth über Matth. V. 3. Von der Reinigkeit des Herzens über Matth. V. 8. Von der Gerechtigkeit über Matth. V. 6. Von der Barmherzigkeit über Matth. V. 7. und von der Friedfertigkeit über Matth. V. 9. handeln, zeichnen sich nicht bloss durch den guten moralischen Stoff aus, welchen sie bearbeiten, sondern auch durch ein reines und sehr anständiges Gewand, durch gute praktische Lebensweisheit, durch richtige und sehr gesunde Gedanken, welche sonst von diesen Stätten durch den Mund der kath. Weltpriester schon seltener ausgestreuet und verbreitet werden. Jede Predigt trägt an sich das Gepräge eines unbefangenen Verstands, einer reinen Philosophie, und richtigen Menschenkenntniss; Rec. hat diese sechs mit desto mehrerern Wohlgefallen gelesen, je weniger er sich berechtiget hielt, grade aus Mannheim von einem katholischen Weltpriester gesunde Nahrung von dieser Art für Geist und Herz zu erwarten. Nicht bloss die Mönche, sondern auch seit einigen Jahren der jetzige Stadtdechant, ein Exjesuit, Pater *Spielberger*, entehren ihre Kanzeln mit baarem Unsinn, polemischen Gewäsche, lächerlichen Exclamationen und Declamationen, und unterhalten dadurch den schädlichen Partheygeist und die lebhafteste Bitterkeit der einen Religionsparthey wider die andere. Der Vf. dieser Predigten rügt diesen Unfug mit gehöriger Strenge in der Vorrede, zeigt das unschickliche und abgeschmackte dieser geistlichen Marktschreyerey, und macht die Schreyer und unverständigen Eiferer aufmerksam auf den Schaden, den sie dadurch der guten Sache des Christenthums und der Christen zufügen. Rec. stimmt vollkommen hierüber mit dem Vf. ein, nur hätte er Bedenken getragen, gerade diese etwas bittere und gesalzene Wahrheiten in einer Vorrede zu sagen, welche diesen Predigten vorgesetzt werden sollte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Berlin* u. *Stralsund*, b. Lange: *Versuch eines schriftmässigen Beweises, dass Joseph der wahre Vater Christi sey.* 52 S. gr. 8. — Der Vf. dieser Schrift, den wir wegen des genauern Bibelstudiums für einen Theologen halten müssen, zeigt sich als einen denkenden Mann, dem die gewöhnliche Meynung von der *übernatürlichen* Entstehung der menschlichen Natur Christi anstössig war, und mit der übrigen Erzählung von seiner Abkunft nicht wohl zu harmoniren schien; der also Gründe suchte und fand, Joseph für den wahren Vater Jesu zu halten, unbeschadet der genauesten Verbindung Christi mit der Gottheit. Er legt hier seine Gründe mit einer grossen Unbefangenheit zur Prüfung dar, und wir machen es uns wegen des Scharfblicks und der genauern Einsicht in den Zusammenhang der Erzählung des N. T., die dem Vf. eigen ist, zur doppelten Pflicht, sie auf gewisse Hauptpunkte zu reduciren, und ihre Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit zu bemerken: I) Wo man eine menschlicher Weise übernatürliche Begebenheit oder ein menschliches Wunder mit Ueberzeugung annehmen kann, da muss die Begebenheit von der Art seyn, dass die Kräfte der Natur zur Erklärung ihrer Erscheinung nicht hinreichten. Die übernatürliche Entstehung Jesu ist nicht von der Art, dass der Natur die hinlänglichen Kräfte zu seiner Erzeugung mangelten. Christus konnte schon durch natürliche Zeugung sein Daseyn erhalten, und dennoch seine genaue Verbindung mit der Gottheit statt finden." — Dieser Satz hat in Abstracto seine volle Richtigkeit; allein es kommt hier ganz darauf an, *wie weit* man diese genaue Verbindung mit der Gottheit annimmt, wornach sich das Urtheil richten muss; ob der natürliche Weg der Zeugung dazu hinreichte? Würde man z. B. eine absolute übernatürliche Verbindung mit der ältern Theologie behaupten, wozu auch ein absolut übernatürliches Princip in Christo erfodert würde, (welches Johannes durch den Logos gemeynt,) so dürfte die natürliche Zeugung schon nicht mehr hinreichend scheinen, und zum mindesten die Consequenz der ältern Theologie einleuchten. Nach S. 21. 22. aber scheint der Vf. diese genaueste Verbindung in ein grösseres Maass von Einsichten und Kräften, als andre Menschen haben, und in die Mittheilung dieser göttlichen Kräfte zu setzen, die freylich von einer übernatürlichen Entstehung unabhängig seyn kann, wenn gleich die Sache einer nähern Entwicklung bedurft hätte, worauf sich aber der Vf. nicht einlässt. II) Man wird minder geneigt, das Wunder der übernatürlichen Bildung Jesu anzunehmen, wenn dadurch sowohl die Ehre seiner Mutter, als seine eigne Ehre, ausserordentlich aufs Spiel gesetzt wird. Man erwartete keine wundervolle Schwangerschaft bey der Maria. Dies sieht man daraus, dass alle Zeitgenossen Joseph für den *wahren* Vater Jesu hielten. Wie sehr war also die Ehre Jesu und der Maria aufs Spiel gesetzt, wenn Joseph nicht der wahre Vater war? Wie sehr würden die Feinde

de Jeſu dieſen Umſtand benutzt haben, beiden deswegen Vorwürfe zu machen, und ihnen einen Makel anzuhängen? Schwerlich konnte dieſer Verdacht durchgängig vermieden werden, wenn nicht die Einwohner der *kleinen* Stadt *Nazareth* gewiſs wuſsten, daſs Jeſus in der Ehe des Joſephs mit der Maria zu rechter Zeit geboren war. — Dieſes Argument iſt bey weitem ſtärker, und es laſſen ſich hier nur zwey Fälle gedenken, wie man die Sache dennoch erklären könnte. Iſt die Erzählung des Matth. Kap. I. ächt, ſo kam es ganz auf *Joſeph* an, welche Wendung er der Schwangerſchaft ſeiner Vertrauten geben wollte. Wenn er alſo die Maria ſchnell heyrathete, dabey ein braver Mann war (I, 19.), und ſich zum Vater bekannte, ſo dürfte vielleicht eine etwas zu frühe Niederkunft nach der Heyrath wenig Aufſehen gemacht, und nie Anſtoſs zum Vorwurf gegeben haben. Der zweyte Fall blieb dieſer, daſs ſich die Eingebornen von *Nazareth* von einer wundervollen Schwangerſchaft, die ihnen durch Joſeph oder Maria bekannt gemacht wurde, überzeugt, und es für unanſtändig gehalten hätten, etwas dawider zu erinnern; denn wir finden keine Stelle, daſs man Joſeph für den *wahren* oder *natürlichen* Vater gehalten habe. Dieſen Begriff ſcheint der Vf. hineingetragen zu haben. Die Idee einer wundervollen Schwangerſchaft unter den Zeitgenoſſen nimmt er hingegen nicht an, denn III) war es eine allgemeine Idee, daſs der Meſſias aus den Nachkommen Abrahams entſpringen ſollte, und ſie konnte nur den Gedanken einer *natürlichen* Zeugung nähren, da hingegen eine *übernatürliche* Zeugung ſie vernichtet haben müſste. Auch Paulus leitet ſeine menſchliche Natur bloſs von den Vätern ab, Röm. 9, 5. -- Freylich erwartete man den Meſſias aus den Nachkommen Abrahams; allein das Bild des Meſſias iſt ſehr wandelbar geweſen. Specieller erwartete man ihn aus dem Hauſe Davids und als Wunderkind, wozu Jeſ. 7, 14. Veranlaſſung gegeben zu haben ſcheint. Hatte man einmal dieſe Idee, ſo konnte man auch die Entſtehungsart deſſelben wundervoll denken, und er blieb doch durch die natürliche *Geburt* (nicht Entſtehungsart) immer ein Nachkomme Abrahams. Uebrigens darf man nicht glauben, daſs alle Juden einerley Bild vom Meſſias gehabt, oder daſs ſie hiebey höchſt conſequent gedacht hätten. Nach der äuſsern Lage der Sachen wandelte ſich das Bild in unzählige Geſtalten, und die Ideen durchkreuzten ſich nicht ohne Verwirrung. Zur Zeit Chriſti glaubten z. B. einige Juden, man würde gar nichts von ſeiner natürlichen Herkunft wiſſen Joh. 7, 27., und andere dachten ihn ſich nicht viel minder als Jehovah. IV) Nimmt man an, daſs bald nach der Ankündigung des Engels (Luc. I.) die Heyrath mit dem verlobten Bräutigam Joſeph vollzogen wurde, ſo gewinnt die Erzählung ſowohl als die ganze Geſchichte einen groſsen Aufſchluſs. Maria hielt ſich alsdann ſchon eine ziemliche Zeit nach ihrer Verheyrathung während ihrer Schwangerſchaft einige Monate bey der Eliſabeth auf, und muſste dann wieder nach einiger Zeit, vermuthlich als die Erbin eines ohne Söhne verſtorbenen Vaters mit ihrem Manne nach Bethlehem gehen, damit ihr Mann als Sohn ſeines Schwiegervaters in die Stammtafel aufgeſchrieben würde. Joſeph konnte aber damals kein verlobter Bräutigam mehr ſeyn, ſondern wirklicher Mann der Maria. Luc. 2, 5. thut keinen Eintrag, denn μεμνηστευμενη heiſst auch *verheyrathete Frau* cf. 1 Mac. 3, 56. Kam er nemlich als Bräutigam dahin, ſo war die Niederkunft der Maria höchſt unlegal und anſtöſsig; denn nach dem Moſaiſchen Geſetz ruhete die Steinigung auf der Niederkunft einer Braut, woran ein Anderer Schuld war. Auch kann die Idee von der Geburt des Meſſias nicht unter den Anweſenden ſtatt gefunden haben, weil man ſonſt mehr Anſtalt zu einer würdigern Aufnahme und Niederkunft gemacht haben würde." — Dies ſcheint freylich die wahre Lage der Sachen geweſen zu ſeyn, und der Leſer wird ſich noch mehr davon überzeugen, wenn er auch alle Nebengründe des Vf. mit beherzigt, die hier ſämmtlich anzuführen der Raum verbietet. Allein es fragt ſich nun, was man denn aus den Erzählungen des *Matthäus* und *Lucas* machen ſoll? Der Vf. nimmt die Glaubwürdigkeit beider in Hinſicht ihrer erſten beiden Kapitel in Anſpruch. Die Glaubwürdigkeit des *Lucas* iſt ſchon an und für ſich, wo er allein ſteht, verdächtig, und in Hinſicht der erſten beiden Kapitel kommt noch folgendes hinzu. Er ſchrieb c. a. 55 nach Chriſti Geburt aus der Erzählung und den Documenten Anderer. Mag er immerhin die Geſchichte der drey letzten Lebensjahre richtig erzählt haben, weil er noch von *vielen* jungen Augenzeugen Nachricht einziehen konnte; ſo war doch der Zeitpunkt der Geburt Jeſu ſo fern, daſs die älteſten Leute ſich ſchwerlich derſelben mit Gewiſsheit erinnern konnten. In der Periode alſo zwiſchen der Geburt Jeſu und der Aufzeichnung des Lucas war die wichtige Meynung der Zeitgenoſſen durch eine unrichtige Auslegung vom 2 K. Jeſaiä, (das ſich ganz auf die Geſchichte und den Zuſtand des *Ahas* bezieht,) verdrängt worden, und Lucas wählte die wunderbare, welche entweder mündlich oder ſchriftlich in den Apokryphen im Umlaufe war. Gegen die beiden erſten Kapitel des *Matthäus* hat die Kritik von jeher ſehr viel einzuwenden gehabt, und der Vf. hält ſie auch für einen Zuſatz aus einem apokryphiſchen Evangelio. Theils beruft er ſich auf *Marcus*, der dem Matth. folgt, und die dort erzählten Geſchichten nicht hat; theils auf den *Epiphanius*, nach welchem ſich das Evangelium der *Ebjoniten*, welches mit dem Evang. des Matth. in irgend einer Verbindung geſtanden hat, mit der Geſchichte des Johannes anfängt. Ferner auf die nicht recht zuſammenhängende Genealogie im 1 K., welches in der erſten Hälfte darauf auszugehen ſcheint, zu zeigen, daſs der Meſſias von David abſtamme, und in der andern Hälfte die natürliche Abſtammung von dem David *Joſeph* durch die Erzählung der wunderbaren Empfängniſs wieder aufhebt. Endlich auf die Erzählung der Offenbarung durch Träume, welche unmöglich die wahre heiſsen kann, da ſich die Seele beym Träumen in einem Zuſtande befindet, wo ſie auch die ungereimteſten Dinge für wahrſcheinlich hält. Bey einer wirklich göttlichen Offenbarung muſs das Subject aber Merkmale unterſcheiden können, die angeben, ob der Gedanke ein gewöhnlicher Einfall, oder einer höhern Kraft beyzulegen ſey? — Aus allem dieſen erhellt zum Ueberfluſs, wie ſcharf der Vf. denkt, und wie genau er die Bibel ſtudirt hat. Rec. urtheilt übrigens über die ganze Erzählung ungefähr ſo: Nachdem man von der einen Seite völlig überzeugt war, Jeſus ſey der Meſſias; ſo wurde auch die entfernteſte Geſchichte der Entſtehung Jeſu, worüber man keine ſichere Auskunft hatte, nach den einmal geltenden Weiſſagungen von der Geburt des Meſſias gedacht und erzählt. Gerade weil Jeſus in den erſten Jahren ſeiner Kindheit und dann in ſeinen Jünglingsjahren ſo unbemerkt lebte, daſs man nicht einmal weiſs, ob er im reifenden Alter Reiſen auſserhalb Paläſtina gemacht hat oder nicht; ob er Veranlaſſung zu einer wiſſenſchaftlichen Cultur hatte, oder niht? ſo hatte die Sage hier ein weitläuftiges Feld, welches ſie bearbeiten konnte, und die Apokryphen, z. E. das Evangelium infantiae, zeigen es hinlänglich, wie man es bearbeitete. Hielt nun ein Biograph es noch für nöthig, auch die Entſtehungsart Jeſu zu erklären, ſo konnte er ſelbſt bey dem gröſsten *Wahrheitsſinn* die Sage wählen, welche mit den ſichern wundervollen Thaten Jeſu aus der Periode ſeines thätigen Lebens am beſten harmonirte. Der Chriſt alſo, dem die übernatürliche Entſtehungsart nach der aufgenommenen Erzählung anſtöſsig iſt, mag immerhin Joſeph für den wahren Vater halten, und ein Anderer, der das Wunderbare liebt, die Erzählung buchſtäblich beybehalten, wenn ſie gleich unerklärbar iſt, da beide in dem Hauptpunkt zuſammentreffen, daſs dem ganzen Chriſtus nach dem Ausſpruch ſeiner ganzen Geſchichte eine übermenſchliche Würde gebühre. — Für die Zukunft würden wir dem Vf. eine beſſere Ordnung anrathen. Hätte er ſeine Gründe beſſer in Gedanken geordnet, und ſie ſchriftlich claſſificirt; ſo würden der Wiederholungen nicht ſo viel ſeyn, die das Aufſuchen der Hauptpuncte äuſserſt erſchweren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Junius 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Mylius: *Ausführung des Plans und Zwecks Jesu, in Briefen an Wahrheit forschende Leser.* Eilftes Bändchen. 1791. 206 S. in 8. (12 gr.)

Diess ist die Fortsetzung des geistlichen Romans von Hn. D. *Bahrdt*, und der Anfang der Erklärung des *fortgesetzten Lebens Jesu*, wovon sich noch Spuren in der *Apostelgeschichte* finden. Das ganze Werk wird mit dem zwölften Bändchen beschlossen werden. Das gegenwärtige enthält besonders die Enthüllung der *Himmelfahrt Jesu* und der *Begebenheit am Pfingstfeste.* Gleich anfangs erinnert Hr. B., dass er seine Erzählung nicht als *entschiedene* und *ausgemachte Wahrheit*, sondern als blosse *Möglichkeiten* und *Hypothesen* wolle betrachtet haben, nach welchen man sich die Geschichte Jesu erklären *kann*, ohne dass man genöthiget sey, Wunder anzunehmen. Dieses hat man freylich insgemein übersehen, und seine Erzählungen aus einem falschen Gesichtspuncte beurtheilt. Aber die Frage ist: ob bey Erklärung einer alten Geschichte blosse *Möglichkeit* hinreichend sey, und ob die Hypothese nicht auch *Wahrscheinlichkeit* haben müsse? Und diese möchte man wohl an manchen Orten sehr vermissen. Zwar fehlt es Hn. B. nicht an Witz und Scharfsinn, seinen Erzählungen einen guten Anstrich zu geben, und einige, z. B. die Begebenheit am Pfingstfeste, haben auch wirklich einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Aber dagegen stösst man doch auch zuweilen auf offenbare Widersprüche. Wie lässt es sich wohl denken, dass Christus sich habe zum Schein wollen tödten lassen, in der gewissen Hoffnung, dem wirklichen Tode zu entgehen, und dass er auch wirklich ungeachtet der Kreuzigung sein Leben gerettet habe? War es wohl wahrscheinlich, dass er mit dem Leben davon kommen werde, und konnte er dieses nur im geringsten hoffen? (Der Umstand mit dem Seitenstich ist dabey gänzlich mit Stillschweigen übergangen.) Wenn der Apostel Petrus nach dem heftigen Donnerschlage am Pfingstfeste seine Meynung, dass man den Heiden die Religion Jesu nicht lehren dürfe, ändert, und in seiner Rede sich auf die Weissagung Joels beruft; wie kommt es, dass er vorher mit keiner Sylbe daran gedacht hat, da er seine Meynung gegen andere so eifrig vertheidigte? Und wenn die Apostel wussten, dass die Wunder Jesu nur Täuschung waren; warum wussten sie nicht auch, dass er nicht wirklich gestorben und seine Auferstehung nur Fortsetzung seines Lebens gewesen sey? Gegen den Vorwurf von Inconsequenzen, der dem Apostel Petrus bey seiner Argumentation Apost. G. II, 25 — 29 gemacht wird, möchte dieser wohl manches zu seiner Vertheidigung sagen und gegen Hn. B. Erklärung der Stelle des Psalmen manches erinnern können. Wenn Petrus die Worte nun einmal von Tod und Verwesung verstand, so war es doch wirklich sehr consequent geschlossen, wenn er subsumirte: David ist aber nun im Scheol geblieben, er ist verweset, also kann von ihm in dieser Stelle nicht die Rede seyn. Die Juden werden besonders den Hn. Vf. einer grossen Partheylichkeit beschuldigen, dass er sie gegen die Heiden so sehr herabgesetzt hat, da doch bey diesen, ausser dem Götzendienste, Unwissenheit, grober Aberglaube, Opfer- und Ceremoniendienst, Priesterherrschaft und Pfaffenbetrug, auch grobe Laster noch weit mehr herrschend waren, und ihre Weisen bey dem grossen Haufen wenig ausrichten konnten. Ueberhaupt liesse sich wohl die Geschichte Jesu auf eine simplere und ungezwungenere Weise, ohne geheime Ordensverbindungen, erklären. Unterdessen als geistlicher Roman, kann diese Schrift immer zur angenehmen Unterhaltung dienen.

Wittenberg u. Zerbst, b. Zimmermann: *Ueber die Action angehender Prediger auf der Kanzel, ein homiletischer Versuch*, 1791. 126 S. in 8.

Mit vielem Fleiss hat der Hr. Vf. hier alles gesammelt, was von Cicero, Quinctilian, Engel, Sulzer u. a. über die äussere Beredsamkeit ist gesagt worden. *Action* nimmt der Hr. Vf. in weiterer Bedeutung, und rechnet Declamation auch mit dazu, da sonst diese davon insgemein unterschieden wird. Etwas neues hat der Rec. in den Regeln zur Declamation und Action zwar nicht gefunden, aber es wird doch manchem sehr angenehm und nützlich seyn, hier alles vollständig auf eine unterhaltende Weise vorgetragen zu sehen, was in andern Schriften zerstreut vorhanden ist. Die Anweisung zur Declamation ist nicht ganz vollständig, da von der Art, wie lange Perioden zu declamiren sind, nichts gesagt ist, worinnen doch am meisten gefehlt wird. Bey den Mitteln, wie man sich die Ausübung der Regeln erleichtern kann, sind manche nicht gemeine Bemerkungen gemacht worden; doch vermisste auch hier Rec. die Beantwortung der Frage: ob der Prediger durch das Theater sich zur guten Action bilden könne? wovon in *Engels Mimik* viel Gutes ist gesagt worden. Vermuthlich wollte aber der Hr. Vf. diese Frage nicht aufwerfen, um den Schwachen kein Aergerniss zu geben.

Halle, b. Trampens Wwe: *Für Verächter und Freunde der Offenbarung*, von *J. D. T.* 1790. 124 S. in 8.

Die

Die Absicht des Verf. ist, Verächtern und Feinden der Offenbarung einige Winke zum fernern Nachdenken zu geben, besonders aber diejenigen, die durch Schriften und Unterredungen in ihrem Glauben irre worden sind, von ihren Zweifeln zu befreyen, und die Freunde der Offenbarung in ihrer Ueberzeugung zu stärken. Zur Erreichung dieser Absicht kann auch die gegenwärtige Schrift allerdings viel beytragen. Denn wenn gleich der Denker nicht überall, besonders bey dem Beweise aus den Wundern, Befriedigung genug erhalten wird, und die Bahrdte wohl nicht bekehrt werden möchten; so ist doch für die Klasse von Lesern, für welche Hr. *T.* besonders schrieb, viel Gutes und Befriedigendes gesagt worden. Nur manche Materien könnten etwas ausführlicher und weniger oberflächlich behandelt seyn, als: „vom Gebrauch der Vernunft bey der geoffenbarten Religion; von der Uebereinstimmung der Vernunft mit der Offenbarung; dass man die Vernunft nicht zur Verkleinerung der Offenbarung gebrauchen dürfe." Die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung ist auf der rechten Seite, bloss in Absicht auf das Zeitalter und den grossen Haufen gezeigt worden. Dagegen hätten wir das letzte *argumentum a tuto*: „Der Verächter der Offenbarung entbehrt viel, „und der Verehrer derselben verliert nichts, gewinnt „aber viel, wenn sie von Gott kommt," weggewünscht, weil es zur Ueberzeugung nichts beyträgt, und der Verächter der Offenbarung viel dagegen einzuwenden haben wird. Wenigstens kann der Deist eben so sagen, als der Vf. den Verehrer der Offenbarung im Epilog sprechen lässt: „ich habe in meinem Leben Wahrheit „geliebt und gesucht, ich fand sie bey meinen Nach- „forschungen ohne Offenbarung von Gott in meiner „Vernunft, ich bin durch sie auf Erden glücklich gewe- „sen und hoffe eine künftige Seligkeit." Ueberhaupt bedauerte Rec. sehr, bey den sonst toleranten Gesinnungen des Vf. die gewöhnlichen ungerechten Beschuldigungen gegen die Feinde der geoffenbarten Religion auch hier so allgemein zu finden. „Sie sind nur „*boshaft* genug, andern das, was sie haben, zu neh- „men, ohne ihnen etwas Besseres wieder zu geben; „sie erlauben sich sichtbare Ungerechtigkeiten und Ver- „drehungen, sind bey den allerbekanntesten Sachen „*vorsetzlich* unwissend; sie sind zu stolz, selbst von „Gott eine Hülfe anzunehmen;" besonders dass S. 116 der *Ehrgeiz* als die Triebfeder aller ihrer Handlungen angegeben und Standhaftigkeit im Leiden als *unbiegsamer Trotz* erklärt wird, der sie so sehr *verhärtet* hat, dass sie bey den peinlichsten Qualen es doch nicht gestehen wollten: *wie leer von Trost ihre Seele sey.* Ist das der Geist christlicher Sanftmuth und Duldsamkeit, der die Feinde der Offenbarung gewinnen kann??

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) OLDENBURG, b. Stalling: *Gesangbuch zur öffentlichen und häuslichen Andacht für das Herzogthum Oldenburg.* Nebst einem Anhange von Gebeten. 1791. Das Gesangbuch 392 S. die Gebete 48 S. in 8. (16 gr. in Golde.)

2) Eb. das. *Die evangelischen und epistolischen Texte auf alle Sonntage und die vornehmsten Feste des Jahres, nebst einem kurzen Abriss des Lebens und der Lehre Jesu und der Geschichte der Reformation im sechszehenden Jahrhundert.* 1791. 127 S. in 8. (2 gr. 4 Pf. in Golde.)

3) PLAUEN, b. Haller: *Sammlung auserlesener, neuer geistlicher und den Bedürfnissen unseres Zeitalters angemessener Lieder, zum Privatgebrauch für Plauen und die umliegende Gegend.* 1791. 392 S. in 8. (6 gr.)

Beide Gesangbücher haben eine verschiedene Absicht, da das erste für die öffentliche und häusliche Andacht eines ganzen Landes, das letzte aber, welches Hr. Kand. *Albanus* herausgegeben hat, mehr für den Privatgebrauch, wenigstens nur für den öffentlichen Gebrauch einer einzelnen Gemeine bey den in der Gottesackerkirche zu Plauen gestifteten Predigten bestimmt ist. Nach dieser verschiedenen Absicht sind also diese beiden Liedersammlungen billig zu beurtheilen. Das erste ist daher auch weit reichhaltiger als das letzte; jenes enthält 509, dieses nur 348 Gesänge. Bey einem Gesangbuche kommt zuförderst viel auf eine geschickte *Anordnung* an, damit besonders der gemeine Mann ein Lied von einer gewissen Materie und nach den besondern Umständen sogleich finden könne. Diese ist in N. 1. sehr regelmäsig nach den Materien eingerichtet, nicht bloss nach dem allgemeinen, sondern auch dem besondern Inhalt der Gesänge, so wie die dritte Abtheilung viele Lieder für besondere Zeiten, Stände und Fälle nach besondern Titeln enthält. Bey der vorausgesetzten Inhaltsanzeige sind auch mehrere Lieder angeführt, die zu der angezeigten Materie gezogen werden können. In N. 3. sind die Titel zu allgemein, z. E. die einzelnen Eigenschaften Gottes und die verschiedenen Aeusserungen der Selbst- und Menschenliebe nicht von einander getrennt worden. Die Ordnung ist nach dem Berliner Gesangbuch gemacht, so dass alles unter Lob Gottes und Bitten zu Gott gebracht ist, welches dem Rec. sehr unschicklich zu seyn scheint, da manche Lieder von einer Materie theils Lob, theils Bitten und viele keines von beiden enthalten, sondern die Form einer Selbstbetrachtung haben. Manche Lieder sind auch nicht an den rechten Ort gestellt. Viele von den allgemeinen Lobliedern gehören zu dem Abschnitt vom Wesen und Daseyn Gottes, oder von der Bestimmung und den Vorzügen des Menschen, und das Lied von der Mässigkeit und Keuschheit: *Eifrig sey und fest mein Wille*, hat sich unter den allgemeinen Landeswohlstand verirrt. Die Hauptsache ist aber bey einem neuen Gesangbuche die *Auswahl* der Lieder und deren Verbesserung, welche zwar bey dem grossen Vorrathe guter Lieder jetzt so schwer nicht ist, aber doch mit grosser Sorgfalt geschehen muss. Diese ist nun unstreitig in beiden Gesangbüchern im Ganzen sehr gut gerathen. Es sind treffliche geistreiche Lieder und wenige mittelmäsige und schlechte darinnen enthalten, obgleich Rec. einige in andern neuern G. Büchern befindliche in beiden vermisst hat, z. E. *Die ihr des Lebens*

bens edle Zeit — Du welchen Namen' geben wir; und manche in andern G. B. glücklicher verändert sind, z. E. *Erhebe dich, mein Lobgesang*, hier: *Fleuch auf*, mein *Psalm*, mein Lobgesang; — Hallelujah, jauchzt ihr Chöre, hier: *Lobt den Herrn, o Gottes Kinder*. — Jedes G. B. hat in einzelnen Stücken vor dem andern Vorzüge, aber N. 1. doch mehrere vor N. 3. Die Herausgeber des erstern haben besonders viele alte Lieder verändert beybehalten; welches wir sehr billigen, weil man dem grofsen Haufen nicht alles nehmen mufs, was seine Andacht bisher befördert hat, und manche alte Lieder doch sehr geistvoll und kräftig sind. Dafs nicht durch die Aenderungen zuweilen der Geist des Originals etwas verfliegen solle, ist wohl kaum anders zu erwarten. An sich sind sie aber mehrentheils glücklich geschehen, z. E. das Lied: *Nun ruhen alle Wälder*, welches sich nun anfängt: *Nun sinkt die Sonne nieder*; das der grofse Friedrich in diesem neuen Gewande gewifs nicht für albernes Zeug erklären würde. Zuweilen hätte noch mehr können ausgemerzt werden, z. E die *Posaune* in den Auferstehungsliedern. Das Lied: *Eine feste Burg ist unser Gott*, ist das einzige, welches als ein Denkmal von Luthers hohem Muthe unverändert geblieben ist. In N. 3. sind wenige alte Lieder beybehalten und manche kernhafte Gesänge, als: *Nun danket alle Gott; — Ich singe dir mit Herz und Mund; — Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut; — Sollt ich meinem Gott nicht singen*; so wie auch manche Gellertische und andere schöne Lieder, als: *Du bists, dem Ruhm und Ehr' gebührt, — Gott ist mein Lied, — Halte dich nicht länger, fliefse, — Du, des sich alle Himmel freun, — Ich komme Herr und suche dich*; — dagegen es auch manche enthält, die in jenem nicht sind, als: *Am Kreuz erblafst. — Wort Gottes* (besser: *Lehre Jesu*) ist in der Pl. L. S. nicht sehr auszeichnend, die Lieder N. 105. 106. 107. sind besonders ziemlich matt und wässerig und das natürliche Verderben ist noch mit allzulebhaften Farben gezeichnet, z. E. N. 107. V. 7. *Von Wahn zu Wahne tappt und irrt*, wer nicht von dir erleuchtet wird; welches aber im O. G. B. auch zum Theil geschehen ist, als N. 162. V. 2. Wir Menschen sind *verkehrt* und *blind*. Die Lieder von der Kirche sind in jener Sammlung mittelmäfsig, dagegen in dieser bey den Liedern von der Tugend, desgleichen bey den Erndte und Friedensliedern die Wahl nicht so gut gerathen ist. Die Abendmahlslieder haben in beiden Sammlungen sehr gewonnen, nur hätten mehr besondere Rubriken gemacht werden sollen. Das Lied: *Schmücke dich, o liebe Seele*, hat zwar in N. 1. sein mystisches Gewand verloren, ist aber doch nicht recht geistvoll, und hätte füglich ganz wegbleiben können. N. 179. ist noch etwas affectirt und mystisch, z E. V. 2. 3. *Mir ists, als deck' ein Engel mir Des Himmels Vorhang auf; Ich seh', Lamm Gottes! seh' zu dir, Die Thrän' im Blick hinauf*. *Du schaust mir liebreich ins Gesicht*, u. f. w. Bey einzelnen Stellen möchte wohl in beiden Sammlungen noch eine gröfsere Ausfeilung bey einer zweyten Ausgabe nöthig seyn, da manche dem gemeinen Mann schwere, dunkle und tropische, auch zu gemeine, Redensarten und Constructionen, auch manche Härten und falsche Reime sich hie und da finden, z. E. Gott ist mein *Hort*. So besonders im O. G. B. N. 197. V. 3. Er reicht den *Harnisch*: zieht ihn an; V. 5. Ach *Hüter*, ist *die Nacht schier hin*, die dunkle Nacht der Erden? — V. 6 *Wie säumts, wie säumts!* o lange Nacht! Bis Berg' und Hügel fallen! O *Hüter*, bis dein Tag erwacht, und uns *Posaunen* schallen! N. 262. V. 4. Die Mittagssonn' ist drückend heifs, Da kostet's manchen Tropfen Schweifs, Und manches o! und manches ach! Bis endlich neiget sich der Tag. Noch mehr in der Pl. Samml. N. 11. V. 2. Der *Engel* betet an und *brennt*; N. 21. V. 2. Schnell eilt sein (Gottes) *Zorn* vorüber; N. 134. V. 3. Wohin mein Auge siehet, im Thal und auf der *Höh'*, in jeder Sonne *glühet* des Schöpfers *Glorie!* Wo sich die Blitze röthen, strahlst *Allgebährer* du! Und Nachtigallen *flöten* dir laute Lieder zu. N. 254. *Flohn* (st. entflohn) ist nun die schwarze Nacht. Dahin gehören auch die Ausdrücke: *Seraph, Seraphim* für Engel, der Welten *Schwung, ein Unding in des Chaos Schoos, Hochgericht* über andere halten u. dergl. Dabey müssen wir aber bemerken, dafs Hr. *A.* uns angezeigt habe: dafs verschiedene unverständliche und unrichtige Ausdrücke, besonders in den Abendmahlsliedern, auf ausdrücklichen Befehl des Hn. Sup. *Hand* wären stehen geblieben, und dafs die Berichtigung und bessere Einkleidung derselben von diesem auf das nachdrücklichste wäre untersagt worden. Auch von diesem ist die von einem grofsen Theil der Einwohner gewünschte Einführung dieses G. B. in die Gottesackerkirche abgeschlagen worden, weil dasselbe in einer öffentlichen Gemeinde nicht gebraucht werden könne. Von dem letzten sieht Rec. nun keine Ursache ein: denn im Ganzen betrachtet, ist es bey allen den angeführten nicht wesentlichen Mängeln eine sehr brauchbare Liedersammlung, und gewifs besser als das ältere G. B. Es müfste denn seyn, dafs Hr. Sup. *H* eine bessere Sammlung veranstalten wollte, da er freylich den Vorrang hätte. Die dem O. G. B. angehängten Gebete für den öffentlichen Gottesdienst und die Privatandacht, unter welchen auch einige Lieder sich befinden, sind fafslich, geistreich und dem Endzweck gut angemessen. Die Evangelischen und epistolischen Texte in N. 2. haben einige nützliche Veränderungen erhalten, und dafs statt der Passionsgeschichte nach der Harmonie der 4 Evangelisten und statt der leidigen Geschichte der Zerstörung Jerusalems ein kurzer Abrifs des Lebens und der Lehre Jesu und die Geschichte der Reformation ihre Stelle hier gefunden haben, ist alles Beyfalls würdig.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Sammlung von Liedern für die Jugend zum Gebrauch für Schulen.* 1791. 175 S. 8.

Diese Sammlung von religiösen Liedern, über deren Zweck der ungenannte Herausgeber nichts gesagt hat, besteht aus 92. Voran gehen verschiedene Psalmen in einer poetischen, aber nicht strophenweis eingerichteten reimfreyen Uebersetzung; so dafs sie nicht gesungen werden können. Sie haben die Ueberschrift: *Erbauliche Gesänge.* Die Uebersetzung der gewählten

 Psalme

Psalme ist gut, rein und treu, obgleich nicht wörtlich. Jeder Psalm hat eine zum Inhalt passende Ueberschrift. Z. B. der 23ste: *Freudiges Vertrauen zu Gott;* er kann zugleich als eine Probe der Uebersetzung dienen.

Gott ist mein Hirt,
Mir wird nichts mangeln,
Auf grüner Au'
Läfst er mich weiden.
Führt mich zum stillen Bach,
Tränkt und erquicket mich.

Obgleich die gewählten Psalme an sich schöne Gesänge und Hymnen sind, so liesse sich doch manches gegen ihre Zweckmäfsigkeit für die Jugend erinnern. Manche Begriffe darin stimmen doch mit den geläuterten Religionsbegriffen, die man der Jugend einprägen soll, nicht recht überein; manche Bilder sind der Jugend nicht verständlich und ihrer Fassungskraft nicht angemessen. Man findet hier den 1sten, 8, 15, 19, 23, 32, 33, 34, 36, 37, 65, 67, 92, 94, 103, 104, 113, 116, 119, 133, 145, 146sten Psalm.

In den 92 geistlichen Gesängen glaubte Rec. eine gewisse Ordnung und Abtheilung zu finden, als er die erste Ueberschrift sahe: *Lob- und Danklieder*, unter welcher 6 Gesänge enthalten sind; es ist aber aufser dieser nur noch eine allgemeine Ueberschrift, *Gebetlieder;* obgleich in der Folge manche einzelne Gesänge nach ihrem besondern Inhalt eine besondere Ueberschrift haben. Aufserdem stehen noch über mehreren Denksprüche aus der Bibel, welche den Inhalt des Liedes im Allgemeinen ausdrücken. Die meisten unter den Gesängen sind bekannte Lieder von *Gellert*, *Niemeier*, *Spalding*, *Neander*, *Dietrich* u. a. Dichtern, deren Namen der Herausgeber aber nicht genannt hat. Viele finden sich schon in dem neuen Preufsischen Gesangbuche, in dem von Niemeier herausgegebenen Gesangbuche für Schulen, und andern Sammlungen. Sie sind aber hier, entweder durchgehends, oder doch stellenweis glücklich und zweckmäfsig verbessert. So ist z. B. in No. 7, welches in dem Preuss. Gesangbuche das 268. ist, nur der ganz allgemeine Jnhalt und manche einzelne Reime geblieben. Das Klopstocksche Lied: *Staub bey Staube* etc., No. 51 ist ganz verändert und um vier Strophen verlängert. Zur Probe, wie der Herausgeber verbessert hat, mag das bekannte Lied von *Hermann*: *O Gott, du frommer Gott*, dienen. Dieses Lied hat schon im Preuss Gesangbuche Verbesserungen erhalten; Hr. Prof. Niemeyer hat es verbessert; und auch unser Herausgeber. In den ersten beiden Strophen sind die Verbesserungen nicht von Bedeutung. Der Anfang der dritten Strophe heisst so:

in dem preuss. und Niemeyerschen Gesangbuche.	*unser Herausgeber.*
Hilf, dafs ich rede stets, Womit ich kann bestehen; Lafs kein unnützes Wort Aus meinem Munde gehen.	Hilf, dafs ich *faul* Geschwätz Mir nie entschlüpfen lasse; Nie schweig' aus Menschenfurcht, Nie red' aus Zorn und Hasse.

Hier ist das Wort *faul* kein gut gewählter Ausdruck. Der Anfang der 4ten Strophe Pr. Gef. B. *Findt sich Gefährlichkeit* — Niemeyer: *Schickst du Gefahr mir zu* — der Herausgeber: *Wenn mir Gefahren drohn.*

Sechste Strophe:

Pr. Gef. B. und Niemeier.	*der Herausgeber.*
Soll ich in dieser Welt Mein Leben höher bringen, Und unter mancher Last Hindurch ins Alter dringen; So gib, dafs ich auch stets Ein frommes Herz bewahr, Damit ich tragen mag Mit Ehren graues Haar.	Setzt deine Weisheit mir Ein fernes Ziel auf Erden, So lafs an Frömmigkeit Mich immer reicher werden! Mein Alter steil' ein Bild Geübter Tugend dar, Damit ich tragen mag Mit Ehren graues Haar.

Die neu hinzugekommenen Lieder verdienen ganz ihren Platz neben den aus jenen beiden Sammlungen aufgenommenen. So gehören No. 17 bis 20 zu den schönsten Hymnen. Lieder, die besonders für die Jugend passend wären, hat Rec. wenig gefunden; dahingegen die ganze Sammlung zur Beförderung der Andacht und Erbauung einer christlichen Gemeine überhaupt, und eines jeden Christen insbesondere sehr nützlich seyn kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Bresslau*, b. Löwe: *Geschichte und Verfassung der Juden in Schlesien.* Vom Kammerkalkulator *Zimmermann.* 1791. 100 S. 8. Um die eigentlichen Mittel ausfindig zu machen, wie der Zustand der Juden verbessert und sie selbst veredelt werden können, glaubt der Vf. mit Recht, dafs man die Geschichte dieses — in vieler Rücksicht — interessanten Volkes in ein helleres Licht setzen müsse. Man lernt den Charakter desselben dadurch kennen, und kann dann, mit Sicherheit, auf die zu seiner Bildung anzuwendenden Mittel schliessen. Auch enthält diese Quelle Actenstücke genug von seinen ehemaligen, ihm ohne hinreichenden Grund abgenommenen, Privilegien, womit diejenigen, die jede den Juden einzuräumende Begünstigung als einen Eingriff in die Rechte des Christen ansehen, genug zum Stillschweigen gebracht werden können. Hr. *Z.*, welcher in dieser Absicht einzelne Bruchstücke, als Materialien zu einer Geschichte der Juden in Schlesien, sammelte, verdient daher allen Dank, wenn wir gleich sein Werkchen wegen der vielen Lücken keine eigentliche *Geschichte* nennen können, und es wäre sehr zu wünschen, dafs wir dergleichen von mehrern Ländern erhielten; mit der Zeit würde sich ein nützliches Ganzes daraus zusammensetzen lassen. Merkwürdig ist es, dafs schon ein grosser Theil des Juden-Privilegiums Heinrichs III. v. J. 1299, welches die Juden sehr begünstigt, über Pfänderleihen, Zins vom Zinse, Kaufen gestohln. Güter u. s. w. sich erstreckt. Durch solche schädliche Nachsicht ist der Geist des Wuchers in ihnen genährt, ihr Charakter immer mehr verunedelt und der Hafs des Christen gegen sie erzeugt worden. Die merkwürdigsten angeführten Actenstücke sind, aufser diesem Privilegio, die Verord. Friedr. II betreff. d. Juden in Grofs Glogau d. d. Berl. 25 May 1743 und des jetzt regier. Kön. d. d. Potsd. 2 1 May 1790, ein ausführliches Verzeichn. aller in Schl. in den Städten und auf dem Lande befindl. Juden, nehmlich: 4316 M. G. und 4750 W. G. in Summa 9066 und eine Liste der im Jahr 1790 Geb. Getr. und Gestorbnen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 8. Junius 1792.

MATHEMATIK.

MAGDEBURG, b. Creuz: *Vollständiges Rechenbuch für angehende Kaufleute und Oekonomen*; ganz neu gearbeitet und für alle Stände brauchbar gemacht von *Christian Friedrich Behrens*, kön. Bancobuchhalt. zu Magdeb. 1 Theil. 1790. 286 S. gr. 8.

Ein anderer Titel, der zugleich mit vorgebunden werden soll, ist:

Christoph Friedr. Hoffs vollst. Rechenbuch für angehende Kaufl. u. Oekon. u. s. w. wie vorhin. (21 gr.)

Die Veranlassung zu diesem zweyten Titel ist nach der Vorrede, folgende: „das Hoffsche Rechenbuch war vergriffen. Der Verleger konnte, da es noch immer verlangt wurde, eine neue Auflage veranstalten (dies läfst sich doch wohl nicht so geradehin behaupten) aber er wünschte nothwendige Abänderungen und Verbesserungen. Der Vf. declinirte diesen Antrag und nun übertrug der Verleger Hn. Behrens die Arbeit, die aber in eine *gänzliche Umschaffung* des Hoffschen Rechenbuchs umgeändert, *das gegenwärtige ihm substituirt* und von jenem auch nicht einmal das *Skelet geblieben ist*." Das kommt aber dem Rec. eben so seltsam vor, als wenn, da indess Gott vor sey, Hr. Hoff keinen Kopf mehr hätte, Hr. Behrens aber ihm den seinigen dafür aufsetzte, bey welchem also auch nicht einmal das Skelet vom Hoffschen Kopfe mehr vorhanden wäre, und doch nun diesen neuen Kopf, den ganz neu gearbeiteten Hoffschen Kopf nennen wollte! — Das Publicum weiss auch aus einer kleinen Schrift, dafs diese Herren hierüber sehr heftig an einander gerathen sind. Es enthält übrigens dieser erste Theil die Numeration, (welche nicht allein lehrt, wie man Zahlen aussprechen, sondern auch, wie man ausgesprochne aufschreiben soll) mit den 4 Rechnungsarten, auch Proben und Vortheile für dieselben. Die 4 Rechnungsarten in benannten Zahlen; etwas von Verhältnissen und Proportionen. Die directe Regel dabey ohne Brüche, nach Peschecks Art in 3 Hauptpunkten, jeden mit einer Menge von Unterabtheilungen, z. B. wenn in der Mitte allein Thaler stehen; oder allein Groschen u. s. w. Anhang zur Regel Detri und Kennzeichen, wie sich eine Zahl verkleinern läfst (der Vf. will sagen: mit welcher Zahl sie sich ohne Rest dividiren läfst. Auf die Frage S. 138. wie man verfahren soll, wenn man die Zahl 98373, welche ebenfalls mit 11 aufgeht, vor sich hat? dient zur Antwort: gerade so wie vorher, nur dafs man zuweilen die Subtraction entgegengesetzter Gröfsen, anwendet.) Gemeine, und Decimalbruchrechnung, Regel Detri mit Brüchen. Proben der Regel Detri, verkehrte Regel Detri. Regel de Quinque, direkte und verkehrte, nebst Proben derselben und am Ende ein paar Worte von der Interesserechnung, wovon das Weitere im zweyten Theile vorkommen soll. Ob sich gleich der Vf. sehr sichtbar Mühe giebt, seine Lehren deutlich und ordentlich vorzutragen, es ihm auch an Kenntnifs der Sachen gewifs nicht fehlt; so vermifst man doch fast allenthalben die scientifische Methode und Präcision, welche das Studium mehr erleichtert, als alle noch so praktische Weitläuftigkeit. Diese Gabe pflegt aber auch nur denen eigen zu seyn, welche bey ihren Sachkenntnissen auch ihren Verstand frühzeitig durch das Studium der spekulativen Philosophie und reinen Mathematik ausgebildet haben und die sich hernach Zeit genug nehmen, ehe sie ans Schreiben gehen, ihren Gegenstand gehörig zu durchdenken und das Geschriebene vor dem Abdruck, wo es nöthig ist, zu verbessern. In diesem Falle scheint unser Vf. nicht ganz gewesen zu seyn. Er sagt selbst in der Vorrede, dafs er nicht hinlängliche Sorgfalt auf die Correktur hätte wenden können, weil er während dem Druck noch mit dem Mspt. beschäftigt gewesen wäre. Dies hat dann aber zur Folge, dafs unversehens etwas kauderwelsches mit unterläuft, wie S. 71, wo es heifst: „wie sich eine geringere Zahl zu einer gröfsern verhält, so kann sich eine gröfsere zu einer kleinern verhalten. Z. B. wie sich verhält 6 zu 3, so verhält sich 12 zu 6 (dieses richtige Beyspiel pafst nicht zu jenem falschen Satz. Ganz unverständlich aber ist dem Rec., was weiter folgt:) hier ist der Beweis zwar auch der Quotient, wo aber, wenn die Glieder nach ihrer Berechnungsart geordnet sind, als wie 6 zu 3, so 12 zu 6, der zweyte Satz in den ersten, und die Proportionalzahl in den dritten Satz dividirt werden mufs" — — Dafs Exempel zur Uebung nicht blofs angegeben, sondern auch völlig ausgerechnet sind, ist um derer willen nicht zu misbilligen, welche so ein Buch ohne mündlichen Unterricht brauchen wollen, aber solches so häufig, wie hier geschehen ist, zu thun, ist Papierverschwendung, zumal wenn sich an den spätern Exempeln nichts besonderes erläutern läfst. Dafs übrigens die Bruchrechnung nicht vor der Regel Detri abgehandelt und dadurch die zweyte Regel Detri mit Brüchen jener ohne Brüche mit einverleibt worden, hat so wenig unsern Beyfall, als dafs nicht gleich anfangs beym dekadischen Zahlengesetz etwas vom Werth der Zifern, welchen sie rechts über die Einer hinaus haben, mit erwähnt, so auch, dafs bey Erklärung der directen Regel Detri nicht auch zugleich das Nöthige von der verkehrten mit vorgetragen worden. Das hier gerügte abgerechnet, enthält das Buch auch ungemein viel gutes und brauchbares.

Berlin u. Libbau, b. Lagarde u. Friederich: *Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur Differenzialrechnung.* Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *Joh. Andreas Christian Michelsen*, Pr. d. M. u. Ph. am Berl. Gymn. IIr Theil 1790. 342 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Dieser Band liefert die neun ersten Kapitel vom zweyten Theil des Eulerschen Originals; den gröfsten Theil der demselben bestimmten Zusätze hat Hr. *M.* dem dritten Bande vorbehalten, um den gegenwärtigen nicht zu lange zurück zu halten. In den hier mitgetheilten Zusätzen, zu welchen Hr. *M.* bey einer wiederholten Durchlesung des ersten veranlafst wurde, läfst er sich erstlich noch auf eine andere Art, als es beym vorigen Bande geschehn, über die allgemeine Mathematik heraus. Aus Gründen, die Hr. *M.* in seinen Beyträgen zur Beförderung des Studiums der Mathematik, so wie in seiner Abhandlung über den Begriff der Mathematik und ihrer Theile aufgestellt hat, beschreibt er die Mathematik als eine Wiffenschaft, in so fern Anschauungen den Gegenstand derselben ausmachen oder als die Wiffenschaft der sinnlichen Formen. Diese Formen lassen sich theils untersuchen, theils im Allgemeinen betrachten; das erste geschieht in der Elementarmathematik und das andere in der Allgemeinen. Nach Hn. Kants Ausdrücken ist also die Elementarmathematik als die Wiffenschaft aus Constructionen mittelst der Begriffe, die allgemeine hingegen als die Wiffenschaft aus Begriffen mittelst der Constructionen zu betrachten. Angenommen ferner, dafs die sinnlichen Formen, allgemein betrachtet, den Begriff der Gröfse geben, und dafs also die allgemeine Mathematik die Gröfse, unabhängig von der Erfahrung und in deutlichen Begriffen gedacht, zum Gegenstande habe; so wird es so viel Theile der allgemeinen Mathematik geben, als sich verschiedene Arten, die Gröfse in Begriffen zu untersuchen, annehmen lassen. Da nun zu einem deutlichen Begriff der Gröfse Vorstellungen von den Bestandtheilen derselben und ihrer Menge gehören, so sind folgende Fälle möglich: einmal sind die Bestandtheile der Gröfse entweder ebenfalls Gröfsen oder Elemente derselben. Ferner können im ersten Falle dieselben entweder alle einander gleich angenommen werden, oder nicht. Endlich kann, wenn die Bestandtheile in jeder aus ihnen bestehender Gröfse, lauter einander gleiche Gröfsen sind, das gesuchte nach der Natur und Menge des Gegebnen entweder bestimmt, oder nur unbestimmt zu finden seyn. So zerfällt also die allgemeine Mathematik 1) in die niedre 2) höhere und 3) transcendente, wovon jede wieder 2 Unterabtheilungen hat; nemlich die erste theilt sich in die bestimmte und unbestimmte; die zweyte in die Lehre von den Differenzen und Summen und die dritte in die Differential- und Integralrechnung. Uebrigens zeigt auch der Vf., dafs jeder Haupttheil der allgemeinen Mathematik aus einem reinen und einen angewandten Theil bestehen mufs, so dafs der letztere die im erstern enthaltenen Sätze theils auf die discreten, theils auf die continuirlichen Gröfsen anwendet. Die zweyte Anmerkung hat die Differenzial- und Integralrechnung besonders zum Gegenstande. Da das Geschäft der Differentialrechnung lediglich in der Erfindung der Differentialien der Functionen veränderlicher Gröfsen besteht, so kann sie eben so viel Abtheilungen bekommen, als sich Hauptarten von Functionen denken lassen. Nun sind die Functionen 1) entweder gemeine, oder höhere; 2) entweder Functionen Einer, oder mehrerer veränderlicher Gröfsen 3) entweder entwickelte, oder verwickelte. Hiernach ergeben sich folgende Kapitel 1. von Erfindung der Differentialien der gemeinen oder entwickelten Functionen Einer veränderten Gröfse, und zwar a. von der Erfindung der Different. der gemeinen und entwickelten algebraischen Functionen b. von der Erfindung d. Diff. der gemeinen und entwickelten transcendenten Functionen. 2. Von der Erfindung d. Diff. d. gemeinen und entwickelten Funct. zweyer und mehrerer veränderlichen Gröfsen. 3. Von der Erfindung der Diff. der höhern entwickelten Functionen. 4. V. d. Erfind. d. Diff. der verwickelten Functionen. So zeigt Hr. *M.* durch seinen Scharfsinn dem Anfänger den Weg, auf welchem man die Lehren der Differentialrechnung gleichsam von neuen wieder erfinden könnte und jene Titel mit den Rubriken des 5ten und 9ten Kap. des ersten Theils zeigen die vollkommenste Uebereinstimmung. Man darf indessen hierbey noch nicht stehen bleiben, sondern mufs die Zergliederung so weit fortsetzen, bis man die Arten der Functionen in einer natürlichen Stufenfolge so speciell gefunden hat, dafs sie Constructionen zulassen und diese nimmt nun Hr. *M.* zuvörderst mit den gemeinen und entwickelten algebraischen Functionen vor. Um Gelegenheit zur Vergleichung zu geben und sich den Weg zu verschiedenen bey Erlernung der Differentialrechnung nützlichen Anmerkungen zu bahnen, schaltet Hr. *M.* hier den ersten Abschn. aus des Marquis *de l'Hopital Analyse des infiniment petits* nebst den in der Ausgabe vom *la Caille* beygefügten Noten, übersetzt mit ein. S. 326. folgt nun auch die Zergliederung der transcendenten Functionen und verweist auf eine Vergleichung mit dem Abrifs des sechsten Kap. im ersten Theile, wo sich denn zeigt, dafs auch bis hieher die Ordnung, in welcher die Elemente der Diff. R. gefunden und gestellt werden müssen, so leicht und natürlich ist, dafs sie gar nicht verfehlt werden kann. Ob aber vielleicht die Erfindung der Differenzialien dafür mit desto gröfsern Schwierigkeiten verbunden sey, untersucht Hr. *M.* gegen das Ende und zeigt verschiedene Erleichterungsmittel. Den Beschlufs macht wieder ein tabellarischer Inhalt des Werks; zum Text selbst sind nur sehr wenige Anmerkungen von Hn. *M.* gekommen.

Erfurt, in der Kayserschen Buchh.: *Anweisung zu einer neuen Methode, die weitläuftigsten und beschwerlichsten Staffelrechnungen ganz kurz, leicht und sicher abzuthun*, für Richter, Facultisten und Advokaten, auch andere Rechnungsbeflissene, mit dazu erfoderlichen Tabellen und Beweisen herausgegeben von *J. P. Gernstein*, neue verb. Aufl. 1791. 8.

Die erste Auflage hatte der nun verstorbene Vf. selbst verlegt und deshalb scheint sie nicht viel in den Buchhandel gekommen zu seyn. Der Rec. hat sie nicht gesehen und kann deshalb auch nicht anzeigen, worinn die

die Verbesserungen der gegenwärtigen bestehen. Unter Staffelrechnungen werden hier Aufgaben verstanden, welche mittelst solcher Formeln, als man bey Betrachtung der Progressionen entwickelt, aufgelöst werden können. Diese Entwickelungen bringt indess der Vf. nicht wirklich bey, sondern drückt sie bloss als Rechnungsregeln in der gemeinen Sprache aus, zu deren bequemern Anwendung dann eine Anzahl berechneter Tabellen mit eingeschoben sind. Mit den darnach angestellten Rechnungen werden aber auch Methoden verglichen, nach welchen man einzelne aus den Bedingungen der Aufgaben nach und nach die Resultate findet, oder es wird für jeden einzelnen Fall so mit Ziffern verfahren, wie man überhaupt mit Buchstaben verfährr, um eine allgemeine Rechnungsformel zu erhalten. Dies macht nun zwar auf einer Seite das Buch etwas weitläuftig; allein auf der andern hat auch derjenige, welcher die Richtigkeit der allgemeinen Regel nicht zu prüfen im Stande ist, eine Art von Rechnungsprobe, durch welche er sich hinreichend beruhigen kann. Zuerst kommen Fälle vor, worinn ein Capital zielweise gleichförmig anwächst oder abnimmt; das Interesse aber erst zuletzt in Abrechnung kommt. 2) Fälle, in welchen das Capital mit den unentrichteten Zinsen und gestatteten Zinseszinsen von Termin zu Termin anwächst. 3) Fälle, worinn das Capital, weil der Gläubiger von Termin zu Termin gleich viel mehr genossen, als die Zinsen austragen, mit dem Uebergenusse von Termin zu Termin abnimmt. 4) Wo das Capital, weil der Schuldner von Termin zu Termin gleichviel weniger abträgt, als die Zinsen betragen, mit dem Ueberrest oder Mangel von Termin zu Termin anwächst. 5) Wo das Cap. von Termin zu Termin nicht allein mit den dazu geschlagenen Zinsen, sondern auch mit einem dem Capital gleichen Quantum, anwächst. Dies macht den 1sten Th. des Buchs aus; der 2te begreift diejenigen Fälle, wo die Capitalien ungleichförmig zu- oder abnehmen, und zwar 1) wo das Cap. in gleichen Terminen mit ungleichen Quantitäten, oder mit gleichen Quantitäten in ungleichen Terminen zu- oder abnimmt und die Zinsen zuletzt auf einmal zu entrichten sind. 2) Wo das Cap., wie in vorigen Fällen, ungleich zu- oder abnimmt, die Zinsen aber von Term. zu Term. zuförderst berechnet werden. Hiebey findet sich auch ein Formular, wie diese Fälle unter Rubriken zu bringen sind. Im dritten Theil sind Auflösungen von einigen vermischten Fällen gegeben, in welchen die Capitalien, zum Theil gleich-, zum Theil ungleichförmig, zu- oder abnehmen. Der 1ste Anhang enthält Beweise zur Richtigkeit der zur summarischen Auflösung der Fälle gegebenen Regeln und der 2te theilt Regeln mit, nach welchen die vorhandenen Tabellen für Fälle von mehrern Terminen, als in derselben enthalten sind, verlängert und wie für Fälle, in welchen andere Verzinsungen als die darinn befindlichen, vorkommen, die Hülfszahlen selbst gefunden werden können.

Altona: *Rechenbuch für Kinder zum Gebrauch in Schulen*, von *Andreas Grüning*, 1 Theil 3te Auflage. 1791. 256 S. 8. (18 gr.)

Dieses Buch erschien das erstemal 1783 und vermuthlich hat ihm der zutrauliche Ton, in welchem es geschrieben ist, so wie der häufige Gebrauch der Uebungsbeyspiele und die gemeinfassliche Erklärung der vorkommenden Kunstwörter die mehreren Auflagen verschafft. Um unsern Lesern einigen Begriff von der Behandlungsart der Materien zu geben, wollen wir gleich die allerersten Zeilen der Einleitung hersetzen. „Nun wie stehts denn um das Einmaleins? Hast du es denn rückwärts auch fertig gelernt? Ja. Wie viel sind 2 mal 8? etc. Das ist gut. Hol denn nur deine Tafel her. Nun schreib mal alle Ziffern oder Figuren hin, die wir beym Rechnen gebrauchen.“ — — — Auf diesen Fuss wird nun zunächst die Numeration mit den vier Rechnungsarten gelehrt, wo man freylich allgemeine Lehrsätze und Aufgaben mit ihren Beweisen gänzlich vermisst. Zuweilen steht der Vf. mit seinem Schüler so leibhaftig vor den Augen des Lesers, dass er ihn mahlen könnte, z. B. S. 23, wo vorher unter beständiger Einhelfung des Lehrers ein Divisionsexempel an der Tafel ist gerechnet worden, heisst es: „Betrachte es recht, lösch es aus, und machs allein. — — — Nun das ist gut! nicht einen einzigen Fehler! Du machst eine grosse Hoffnung. Dividire 176817 durch 51. Erst recht aufgesetzt! Welches ist hier die Fragziffer? Die 5. Wie wird denn nun gefragt? 5 in 17. Ganz recht! Zu? Dreymal u. s. w. Nun auch von den benannten Zahlen. Eine Anwendung der Multiplication dieser Zahlen kommt am Ende unter dem Namen: Handelsrechnung vor. Von der Ausziehung der Quadratwurzel. Zur Anwendung ist folgende Frage aufgeworfen: Eine Scheune, welche 20 Fuss hoch ist, steht mit einer Seite dicht an einem Wassergraben, welcher 15 Fuss breit ist. Oben in der Spitze des Giebels ist ein Vogelnest; wie lang muss die Leiter seyn, die über den Graben an das Vogelnest reicht? 25 Fuss. Quadrire 15 und 20 und addire die Quadrate; aus der Summe ziehe die Quadratwurzel. Kannst die Probe mit 3 Stöcken oder auch an der Scheune machen. (Wo soll aber der arme Knabe immer die Scheune hernehmen?) Ferner heisst es: mit 15, 20 und 25, wie auch mit 6, 8 und 10 (warum nennt der Vf. nicht lieber die kleinsten pythagorischen Zahlen 3, 4 und 5? und sagt zugleich ein paar Worte vom pythagor. Lehrs.?) kann man einen Winkelhaken probiren, welches dir ein geschickter Zimmer- oder Maurermeister zeigen kann. Von den Verhältnissen und Proportionen als eine Einleitung in die Regel Detri. — Dieser Abschnitt hebt so an: Eine jede Zahl ist entweder grösser oder kleiner als eine andere. — (Kann sie denn nicht auch eben so gross seyn?) Doch der Vf. kennt keine Verhältnisse der Gleichheit, indem er gleich darauf sagt: zwischen 4 und 4 ist kein Verhältniss, weil sie gleich gross sind. Bey der Regel de Tri selbst wird zuerst die Handelsrechnung fortgesetzt, der einige sogenannte Lustexempel nach Valentin Heins angefügt sind. Gelegentlich auch von den Brüchen. Dann folgen Haushaltungs-, Ochsen- und Schweinsschlachten-, Thara-, Wurf-, Interesse-, Rabatt-, Wechsel, Agio-, Disconto-, Differenz-, Procent-, Assuranz-, Courtage-, Provision-, Commission-, Gewinn-, und Verlustrechnungen.

Ton-

TORGAU, b. Kurz und LEIPZIG, b. Fleischer in Comm.: *Richtig berechnete Tabellen über stehendes Holz nach dem Cubikfuss*, von *Caspar Bernhard Krüger*, Kaufm. in Belgern. 1790. 224 S. kl. 8. (18 gr.)

Der Vf. giebt nicht an, nach welcher Regel er den Kubikinhalt seiner Bäume berechnet hat, er sagt blofs, dafs der 12 zollige Fufs und die archimedifche Verhältnifs fey gebraucht worden; indefs fand Rec. bald, dafs der Baum als ein völliger geometrifcher Kegel und die Grundfläche deffelben 2 Fufs hoch über der Erde angenommen worden, welches letztere auch fchon daraus zu fchliefsen war, dafs, nach des Vf. Vorfchrift die Meffung des Umfangs in diefer Höhe über der Erde vorgenommen werden follte. Für die Rinde zieht er allemal 6 Zoll vom Umfang ab. Die Höhe, als das zweyte Stück, welches die Tafeln als bekannt vorausfetzen, fchlägt er auf folgende Art zu beftimmen vor. Man foll einen Stab, fo lang als man felbft ift, fenkrecht in die Erde ftecken, fich dann fo auf den Rücken legen, dafs fich die Füfse am Fufs des Stabes befinden und das Auge über dem oberften Ende des Stabes hinaus, den Gipfel des Baums erblickt, wo dann die Höhe nach einer leichten Regel-Detri-Rechnung gefunden werden kann. Statt diefes Verfahrens möchte wohl ein anderes mit einem rechtwinklichen Dreyecke oder dem geometrifchen Quadrat, bequemer und bey einiger Uebung eben fo zuverläfsig feyn. Die Tafeln find nun fo eingerichtet, dafs oben die Höhe des Baums in Fufsen und in einer vertikalen Linie die Gröfse des Umfangs 2 Fufs hoch über der Erde in Zollen ausgedruckt, und gleich darneben der Inhalt des Baums in Kubikfüfsen fteht. Wo bey der Rechnung aufser den ganzen Füfsen noch etwas darüber kam; fo wurde es für einen halben Fufs gerechnet, wenn es wirklich fo viel oder mehr betrug, fonft aber ganz weggelaffen. Die Höhe fteigt in den Tafeln immer von 2 zu 2 Fufs, fo dafs die geringfte 40 und die gröfste 166 Fufs; der geringfte Umfang aber 12 und der gröfste 181 Zoll beträgt. Der Vf. giebt auch Anleitung, wie man fich zu verhalten hat, wenn es auf einzelne Fufse ankommt. Will man nun ferner wiffen, was vorkommender Baum bey dem bekannten Preife eines Kubikfufses an Geld betrage; fo find dafür in der 2ten Abtheilung befondere Preistabellen gegeben, in welchen fich oben der Preis 1 Kubikfufses von 2 pf. bis 4 gr. und vorn herunter der aus der 1ften Abtheilung bekannte Kubikinhalt, darneben aber der verlangte Preis in Thalern, Grofchen und Pfennigen befindet. Das Papier ift ftark und weifs, auch der Druck fchön, und, fo viel Rec. beym Nachrechnen und ohngefährer Ueberficht gefunden hat, auch correct.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Lippftadt*, b. Müller: *In einer gedruckten Einladungsfchrift zur Feyer des 50jährigen Amtsjubiläi des Herrn Infpector Minift. u. Scholarch. Henneke in Soeft*, vom Hn. Prediger *J. L. F. Sybel*. 1791. 63 S. 8. Wird die Gefch. der Reformation in der ehemaligen Reichsftadt Soeft, und der Schickfale der proteftantifchen Confeffionen in derfelben, bis auf die neueften Zeiten, in einer gedrungenen Kürze erzählt; diefer ift noch ein Verzeichnifs der fämmtlichen evangel. luth. Prediger beygefügt, die feit der Reform. an den dortigen fieben luth. Pfarrkirchen in der Stadt, und den zehn Landgemeinen der Soefter Börde geftanden haben. Unter 262 luth. Pred. ift Hr. Henneke der vierte Jubilarius. Beyläufig werden auch die reformirten Prediger erwähnt, fo wie die kathol. Kirchen und Klöfter, die in näherer Verbindung mit den luther. Kirchen ftehen. Der Vf. verfpricht eine weitere Ausführung der Soeftifchen Kirchengefchichte bey einer andern Gelegenheit zu liefern, und dabey die Quellen, aus denen er auch diesmal fchöpfte, näher anzuzeigen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Halle*, b. Dreysig: *Aweiar's Kalviorhuckam* oder *Sittenfprüche aus Tamulifchen Palmblättern* überfetzt mit Bemerkungen über indifche Gelehrfamkeit von *J. C. C. Rüdiger* 1791. S. 28. 8. H. *R.*, ein Mann von aufserordentlichen Talenten, in dem die ganze Fülle kameraliftifcher und linguiftifcher Kenntniffe vereiniget ift, hat von Hn. *John*, Miffionarius zu Trankenbar, einige tamulifche Blätter gefchickt bekommen, die er ihm ins Deutfche überfetzt zurück fendet. Es find Sprüchwörter auf faft 5 Seiten, welche beynahe insgefammt die Gelehrfamkeit, und das Lernen fehr kurz und fafslich empfehlen, und die von den Kindern der Hindus in den Schulen als Vorfchriften gebraucht und auswendig gelernt werden. Eine ähnliche Sammlung tamulifcher moralifcher Sentenzen ift in dem Febr. der Berlinifchen Monatsfchrift 1792 bekannt gemacht, die gleichfalls als Lefebuch in den Schulen gebraucht wird, übrigens aber keine Sentenzen mit der Rüdigerifchen gemein hat. Von der *Berlinifchen* wird verfichert, dafs, wenn fie gleich den Kindern zum Lefebuche diene, fie fo wie die übrigen von diefer Art, weder verftanden noch von den Lehrern erklärt werde. Allein es ift diefes nicht allein an fich unwahrfcheinlich, fondern das Gegentheil davon behauptet auch Hr. *R.* wenigftens in Abficht auf feine Sammlung. Diefer hat er eine ähnliche aus *Grammar of the Tamul Language*, Madrafs 1789. angehängt, welche uns beffer gefallen hat, als die erfte. Die Sentenzen find mehr im Geifte des Orients, körnicht, bilderreich, fcharf und durchdringend z. E. *Wird die Schande, welche man fich für einen halben Kafch (Pfennig) zugezogen hat, je weichen, wenn man auch 1000 giebt? Ein Menfch kann ein Geheimnifs bewahren: aber wenn es zwey wiffen, fo wird es das ganze Königreich erfahren. Nach einem Baum, der Früchte trägt, werden Steine geworfen. Wenn ein Hund die Sonne anbellet, leidet da die Sonne oder der Hund?* Wir wünfchten, dafs einige diefer Sentenzen, die uns dunkel find, von dem Herausgeber erläutert oder wenigftens englifch mitgetheilt wären z. E. *Wenn eine Binfe ein Pfeiler ift, wie dick mufs ein Pfeiler feyn? Eine Pflanze, die in dem Boden gewachfen ift, mufs darinn abfterben* (deutlicher wohl fo: *eine Pfl. mufs in dem Boden, worin fie gewachfen ift, abfterben.*) *Ein voller Topf kann nicht wallen, aber ein halbvoller thut es.* Zuletzt einige Gedanken, die mehr hingeworfen als mit Fleifs geordnet find, über die wichtigen Entdeckungen, die in der Indifchen Literatur zu machen find, und die Auffichten dazu durch die Engländer und deutfchen Miffionarien. Er rühmt das, was durch die Oftindifchen Miffionsberichte geleiftet ift, wohl zu fehr, wenn er fie den Werken eines Dow, Hollwell, Gentil, und Sonnerat gleich fchätzt. Er verfpricht fich viel von dem Eifer in der Gelehrfamkeit feines Freundes zu Trankenbar, der ihm fchon viele Sprach- und Schriftproben, und feltene indifche Bücher gefchickt hat, und noch weit mehrere famlet, und ftudirt. Wir wünfchen von diefem in Indien aufkeimenden deutfchen Fleifse viele Früchte zu fehen, und find der Meynung, dafs die deutfchen Miffionarien eine gute Controlle der englifchen Akademiften zu Calcutta werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Junius 1792.

NATURGESCHICHTE.

MADRIT, b. Baylo u. PARIS, b. Didot: *Nona dissertatio botanica de Banisteria, Triopteride, Tetrapteride, Molina et Isabellaria* 22 tab. ornata 3 Bogen. — *Decima dissertatio botanica de Passiflora 32 tab. ornata.* 3½ Bog. in 4to. 1790. (10 Rthlr. 15 gr.)

Die erste hatte der Vf. schon zu Anfang des Jahres 1789 bereit, und würde sie auch versprochenermassen dem Publicum im Drucke bekannt gemacht haben, wenn er nicht für rathsam gehalten hätte, sich mit Zurücklassung aller seiner Handschriften und Bücher, wegen der eben damals ausgebrochenen Unruhen zu Paris, mit der Flucht in Sicherheit zu stellen. Die in derselben aufgeführten Gewächse gehören insgesammt unter die Bewohner des südlichen Amerika, deren noch nie eines in unserm Himmelsstriche erzogen wurde. Sehr wenige Naturforscher, die jene entfernten Gegenden bereisten, haben einige in dem eigentlichen Bestimmungszustande gesehen, und konnten sich daher um desto leichter irren. Plumier stellte die ersten vier als Arten von Ahorn auf, wegen der Aehnlichkeit ihrer Frucht mit den Früchten dieser Gattung. Linne brachte sie nachher nebst mehreren später entdeckten Arten in die zehnte Klasse seines Systems, unter dem Gattungsnamen *Banisteria* und *Triopteris*, welches auch neuerlich *Lamark* gethan, und *Schreber* in seiner achten Ausgabe der Linneischen Gattungen beybehalten hat. Zu verwundern aber ist es, dass keiner von ihnen bey der Untersuchung der Befruchtungswerkzeuge das inne wurde, was unser Vf. zum deutlichen Beweis seiner ungewöhnlichen Genauigkeit in diesem Geschäfte auch abbildlich dargethan hat, nemlich die Verbindung der sämmtlichen Staubfäden unter einander. Sie gehörten demnach allerdings in die sechszehnte Classe. Die Charaktere zu seinen Gattungen, die er von der Beschaffenheit der weiblichen Geschlechtstheile und der daraus erwachsenen Frucht hergenommen, bestehen in folgendem. *Banisteria* hat drey Stempel, mit einer gleich einem Blättchen erweiterten Narbe; wodurch sich eben ihre Blumen sogleich von den, diesen ganz ähnlichen, Blumen der Malpighia unterscheiden: das Saamenbehältniss endigt sich in einen einfachen Flügel: *Triopteris* ist durch das dreyflügelichte und *Tetrapteris* durch ein vierflügelichtes Saamenbehältniss von der Banisteria unterschieden. *Molina* hat zwar auch ein vierflügelichtes Saamenbehältniss, aber nur einen einfachen Griffel, und der zehnte Staubfaden noch einmal so lang, als die übrigen neun. Bey der *Flabellaria* wird das einsämigte Behältniss gleichsam durch seine Flügel um und um umgeben. Diesen Saamenbehältnissen hat der Vf. wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer kleinen Hode, den Namen Scrotulum zu geben beliebt. Da er diesen seinen Gattungsbestimmungen nach nicht allein verschiedentlich von den andern Botanikern in Ansehung der Arten abgewichen ist, sondern auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl neuer Arten aufgestellt hat: so glauben wir, es werde unsern botanischen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir jene bloss mit ihren Trivialen, diese aber auch mit ihren Bestimmungen, nach Maassgabe der Kupfertafeln, anzeigen. Von diesen stellt die erste T. 243. Banisteria *coerulea* des Lamark vor, bey welcher er den jetzt von verschiedenen so gar unbillig verfolgten Linné, treflich wider Hn. Lamarck vertheidigt. T. 244. B. *nitida* Lam. T. 245. B. *chrysophylla* Lam. T. 246. fig. 1. B. *purpurea Linn.* fig. 2. B. *muricata fol. ovato-acutis, subtus tomentosis: florum racemis axillaribus: scrotulis muricatis.* T. 247. B. *Leona ramis tuberculatis: fol. ovatis, apice acuminatis, coriaceis: floribus paniculatis.* Aus *Sierra-Leona:* T. 248. B. *ferruginea foliis ovato-acuminatis, subtus ferrugineis: floribus paniculatis; horum ramulis stipulatis; stipulis imbricatis.* Wohnt in Brasilien, und scheint sich nicht zu winden. T. 249. B. *emarginata fol. ovatis, subcordatis, apice emarginato cuspidatis, desuper tomentosis: floribus racemoso corymbosis.* Amerika. T. 250. B. *Quapara Aubl.* T. 251. B. *sinemariensis, Aubl.* T. 252. B. *angulosa Linn.* T. 253. B. *fulgens Lam.* T. 254. B. *ciliata Lam.* T. 255. B. *auriculata, caule volubili: fol. subsagittatis, glabris, lobis rotundatis: floribus umbellatis.* Aus *Rio-Janeiro* T. 256. f. 1. B. *ovata, caule volubilis foliis ovatis, acutis: floribus umbellatis: involucris stipulaceis.* Auf St. Domingo f. 2. B. *palmata, caule volubili: fol. palmatis, subtus tomentosis, petiolis biglandulosis: floribus racemosis.* Das Vaterland Brasilien. Fig. 3. B. *sagittata, caule volubili: fol. sagittatis magnis, subtus tomentosis; petiolis biglandulosis.* Vaterl. St. Domingo. *Banisteria mycrophylla Jacqu.* ist nicht abgebildet. T. 258. *Banisteria sericea, ramis ancipitibus: fol. ovatis, subtus tomentosis petiolis biglandulosis: floribus racemosis.* Aus Brasilien. T. 259. *Triopteris ovata, fol. ovatis, subcordatis, integerrimis, glabris: floribus paniculatis.* Auf St. Domingo. *Triopteris reclinata* oder *Hiraea Jacq.* und *T. jamaicensis Linn.* unabgebildet. T. 260. *Tetrapteris inaequalis* ist *Banisteria* Burm. Amer. t. 16. T. 261. *Tetrapteris acutifolia, fol. ovato-lanceolatis, acuminatis: floribus paniculatis, terminalibus.* Aus Cajenne. T. 262. fig. 1. *Tetrapteris buxifolia, fol. ovatis subsessilibus, parvis; floribus umbellatis, terminalibus.* Von den Antillen. F. 2. *Tetrapteris mucronata, fol. ovatis mucronatis, glabris:*

bris: floribus umbellatis. Eben daher. T. 263. *Molina racemosa* ist die *Banisteria unicapsularis* des *Lamark.* T. 264. *Flabellaria paniculata.* Aus Sierra Leona.

In der zehnten und letzten Dissertation tritt unser Vf. in Betreff der Gattung ganz dem Linne bey, der bekanntlich zuerst die Arten der Granadilla und Murucuja des Plumier, wie auch Tacsonia des *Laur. Jussieu* unter Passiflora zusammenbrachte. In Ansehung der äussern Blumentheile hingegen, von welchen Linné, Adanson und Lamark die äussern fünfe zum Kelch, die innern fünfe aber zur Krone, Jussieu hingegen alle zum Kelch machte, und diesen Blumen die Krone gänzlich absagte, ist er der Meynung: dass Kelch dasjenige sey, was andre Hülle (*involucrum*) genannt haben; die übrigen Hülltheile zählt er dagegen insgesammt zur Krone. Weil nun jener einigen gänzlich fehlt, bey andern aus einem und wieder andern aus drey Theilen besteht: so hat er diesemnach die gesammten Arten folgendermassen in drey Reihen gebracht. I) *Kelchlose* T. 265. *Passiflora suberosa Jacq.*, mit welchen er diese von der folgenden, nemlich *P. hirsuta* des Linn. trennt, da sie doch Lamark mit ihr verbunden hat. T. 266. *P. minima*, die Lam. für eine Abart hält. T. 267. *P. lutea Linn.* T. 268. *P. rubra Linn.*, mit der er auch *P. capsularis* des Lamark, aus guten Gründen, verbindet, die *P. capsul.* des Linné aber hat er nicht gesehen; führt sie also nur hier aus demselben an. T. 269. *P. punctata Linn.* T. 270. *P. longifolia Lam.* T. 271. *P. vespertilio Linn.* T. 272. *P. multiflora Linn.* T. 273. *P cuprea Linn.* T. 274. *P. peltata, fol. peltatis, profunde trilobis; lobis divaricatis: petiolis biglandulosis. Passiflora pallida Linn.*, die nach Plumier und Piso die Sassaparilla an Kräften weit übertreffen soll. II) *Mit einem einblättrig dreytheiligen Kelch versehene.* T. 296. *Passiflora serrata Linn.* T. 275. u. 276. *P. tomentosa Linn.* T. 277. *P. Tacso, foliis quinquelobis serratis, glabris, inferne reticulatis: corollae tubo longissimo*, die er für einerley mit der *P. longiflora Lam.* und *P. mixta* des Smith hält. III) *Mit dreyblättrigem Kelch.* T. 278. *Passiflora adulterina Linn.* T. 279. *P. serratifolia Linn.* T. 280. *P. coccinea Aubl.* T. 281. *P. grandiflora, fol. ovatis integerrimis, coriaceis: calycinis foliolis biglandulosis: corona omnium brevissima.* T. 282. *P. mucronata Linn.* T. 283. *P. quadrangularis Jacq.*; wird auf den Caribäen und dem festen Amerika angebaut. Macht in kurzer Zeit grosse Lauben, unter welchen sich gemeiniglich die Giftschlangen wegen Gewissheit ihres Raubes aufhalten, indem die Ratten, als Liebhaber dieser Frucht, sich zu ganzen Schaaren da einfinden. T. 284. *P. laurifolia Linn.*, wird in eben der Absicht angebaut. *Passiflora maliformis* des Linné ist dem Vf. unbekannt geblieben. T. 285. *P. tiliaefolia Linn.* T. 286. *P. orbiculata, fol. orbiculato subtrilobis: tubo conico, stipitem laxe vaginante.* Sie unterscheidet sich von der folgenden, mit der sie verwandt ist, durch eine fünftheilige Krone. T. 289. *P. murucuia Linn. P. aurantia* des G. Forst. konnte der Vf. nicht abbilden, weil das erhaltene Exemplar zu sehr durch das Abtrocknen war verunstaltet worden. Ihre Abbildung fehlt also noch gänzlich. T. 288. *P. biflora Lam.* T. 289. *P. foetida Linn.* Dieser ist *P. hibiscifolia* des Lamark dermassen gleich, dass sie der Vf. lieber für eine Abart derselben halten möchte. T. 290. *P. rotundifolia Linn.* T. 291. *P. holosericea Linn. P. serrulata Jacq.* Die Blätter ähneln der Suberosa: sie unterscheidet sich daher von dieser und der *P. incarnata Linn.* durch den Kelch und Grösse der Blumen. T. 292. *P. cuneifolia, fol. trilobis, serratis, basi cuneatis biglandulosis: calycis foliolis ovatis: corona.* Aus Amerika. Ihrer Verwandschaft mit der folgenden unerachtet, unterscheidet sie sich hinlänglich durch ihre grosse, eyförmig-glatträdige und drüschenlose Kelchblätter. T. 293. *P. incarnata Linn.* T. 294. *P. filamentosa, fol. quinquelobis, serrulatis: lobis inferioribus brevioribus: coronis quinque.* Amerika. T. 295. *P. coerulea Linn. P. pedata Linn.* Unter den ungewissen wegen des Kelches, da sie der Vf. nicht gesehen hat beschreibt er noch *P. heterophylla* und *perfoliata* des Linné. Die Beendigung macht ein alphabetisches Verzeichniss aller in diesem Werk enthaltenen Gattungen. Bey dieser letzten Dissertation befindet sich auch folgender Titel zu dem Ganzen: *Monadelphiae classis dissertationes decem.* Auctore *Antonio Josepho Cavanilles*, Presbitero-Valentino. *Matriti* 1790., desgleichen auch eine Vorrede, wie auch ein charakteristisch und ein analytisch tabellarisches Verzeichniss.

Warum unser Vf. auch die Passionsblume zu dieser von ihm besonders bearbeiteten Classe brachte, davon giebt er zur Ursache an, dass ihre Staubfäden weit mehr als die bey der Hermanniana und Hugonia verwachsen wären. Ob aber in diesem nun beendigten Werk die ganze Classe der Monadelphisten erschöpft, und unter den bisher bekannt gewordenen Arten und Gattungen keine weiter mit unter einander in Eins verbundenen Staubfäden vorhanden sind, ist eine andere Frage. Wenigstens ist das bereits von einigen Untersuchern der Gewächse nicht ohne guten Grund vom Lein gerügt worden. Dennoch muss man unserm Vf. immer das grösste Lob wegen seiner besondern mühvollen Genauigkeit und Fleiss in allem dem, was er hier geleistet hat, ertheilen. Möchten sich doch auch Männer finden, die seinem rühmlichen Beyspiele mit den Doldengewächsen, und besonders den mit verbundenen Staubbälgen oder Syngenesisten, mit eben der Unpartheylichkeit nachfolgten, um den Schwierigkeiten, mit welchen man sehr oft, zumal unter den letztern, zu kämpfen hat, so weit als möglich abzuhelfen.

MADRIT, in der königl. Buchdruckerey: *Ant. Josephi Cavanillis icones et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescunt, aut in hortis hospitantur.* Volumen I. 1791. B. 8. mit Titel und Vorrede, und 4 Kupfertafeln. kl. fol. (11 Rthlr.)

Clusins und Barrelier waren die ersten, welche sich in Spanien nach den dort einheimischen Gewächsen umsahen, sie beschrieben, und Abbildungen lieferten. Wie unvollkommen und unangemessen diese fernern Fortschritte

schritte seyn müssen, kann derjenige am deutlichsten einsehen, dem das Verhältniss der damaligen Grundsätze dieser Wissenschaft, gegen die, in unsern Zeiten, bekannt ist. Als Loffling nachgehends das nemliche unternahm, hatte sie zwar sehr beträchtliche Fortschritte gethan; allein seinen Beschreibungen fehlt gleichwohl oft die hinlängliche Deutlichkeit eben sowohl, als die Genauigkeit seinen paar Abbildungen. Bald aber dürfte die Gewächskenntniss, den Nachrichten nach, die uns Hr. C. in seiner Vorrede zu diesem Werke giebt, einen ausnehmend beträchtlichen Zusatz von neuen Entdeckungen und Berichtigungen der bereits bekannten, auch sogar aus dem neuern und neuesten Erdtheil erhalten, da sich nicht allein in jeder Provinz dieses Königreichs sehr geschickte Männer mit Aufsuchung der dortigen Gewächse beschäftigen, sondern auch in seinen amerikanischen Besitzungen einige dazu angestellt, und neuerlich andre mit den Weltumseglern ausgesandt worden sind, die Banks und Forsters Grundlage hierinne möglichst zu erweitern, wo nicht gar zu vollenden. In dem ersten Theil des ersten Bandes dieses neuen Cavanillischen Werks befinden sich schon, ausser den Berichtigungen, verschiedene ganz neue Arten, die vornehmlich in dem königl. Garten aus Saamen jener Gegenden erzogen wurden. Die Absicht unsers Vf. aber ist, nicht nur unbekannte oder zweifelhafte, sondern auch diejenigen nach seiner bereits bekannten ausnehmenden Genauigkeit in der Untersuchung und Beschreibung sowohl, als nach seiner vortreflichen Abbildung, aufzustellen, welche entweder noch gar nicht, oder doch schlecht und ohne Befruchtungstheile abgebildet worden sind. Die in diesem ersten Theil also gegebenen Gewächse sind folgende: T. 1. *Talium reflexum* oder *Portulaca patens Linn. Syst. Veg.*, die der Vf. wohlbedächtig mit *Laur. Jussieu* wegen dem dreyklappigten und nicht umschnittenen Saamengehäuse, von dem Portulak trennt. Die beygefügte Bemerkung, dass weder der Kelch aus zwey Blättchen bestehe, noch die Krone röthlich, wie sie Jacquin beschreibt, und mit Farbe erleuchtet, sondern jener einblätterig, und diese hochgelb sey, hat auch Rec. an seinen vor zwey Jahren aus Saamen erzogenen Pflanzen richtig befunden. T. 2. *Hibiscus clandestinus* aus Senegal. Kömmt zwar mit dem *Hib. hirtus* und *phoeniceus* des Linné in Betreff der Frucht, deren Stiele und dem Ansehen nach ziemlich überein; unterscheidet sich hingegen sattsam von ihnen durch die ungemein kleinen, nie sich eröffnenden Blumen. T. 3. *Athanasia lanuginosa Commel. Hort.* t. 46. T. 4. *Milleria Contrayerba Ferill* t. 14. Zugleich ist hier auch der Gattungscharakter der Milleria verbessert worden. T. 5. *Calendula stellata seminibus quinque exterioribus cymbiformibus, glabris: quinque alternis cornutis patulis muricatis: reliquis cochleatis.* Einjährig. T. 6. *Croton dioicum, fol. oblongis obtusis, in canis: floribus terminalibus: in mare spicatis: in femina ternis.* T. 6. *Cynanchum prostratum, caule prostrato: fol. cordatis orbiculato-acutis, inferne tomentosis,* in Mexico wohnhaft. Der Vf. hält ebenfalls den schwammigten Aufsatz des weiblichen Geschlechtstheiles für die Narbe, und die zehen länglicht durchsichtigen Körperchen für die männlichen Geschlechtstheile, welchem nach diese Gattungen in die zehnte Classe gehörten. T. 8. *Geranium citriodorum, caule suffruticoso: fol. subcucullatis, quinquelobis serratis, citrum redolentibus.* Vom Vorgeb. d. guten Hoffn. Aus der Luffa macht unser Vf. eine eigene Gattung, wegen der fünf unverbundenen männlichen Geschlechtstheile, und der dreyfächerigen oben sich öffnenden Frucht. Unter ihr stellt er T. 9. u. 10. auf: *L. foetida, Picinna Hort. Mal.* Vol. 8. t. 7. T. 11. *Sida glauca, caule striato ramoso, fol. cordatis, orbiculatis dentatis, tomentosis, glaucis.* Aus Senegal, ausdauernd. T. 12. *Conyza spicata Lamark.* Die männliche und weibliche Blumen vermischt. T 13. *Bidens odorata, caule 4gono ramosissimo: fol. connatis bipinnatis; pinnulis connato-trifidis, glabris: seminibus scabris.* Einjährig, nahe bey Mexico. *Cosmos*, eine mit der *Coreopsis* und *Rudbeckia* verwandte, hauptsächlich aber durch den doppelten Kelch, wie bey den Althäen, und die pfriemenförmige, oft mit einem grannenartigen Aufsatz versehene Saamen, von ihnen unterschieden. T. 14. *Cosmos bipinnatus, fol. connatis bipinnatis, pinnulis lineari — acutis, canaliculatis.* Einjährig; Mexico. *Alcina*, eine mit der *Polymnia* und *Chrysogono* verwandte Gattung, die sich von der ersteren durch einen einfachen Kelch, von der andern durch die umgekehrte herzförmige, eingedruckt viereckigte, und mit einer dreyzähnigten Spitze versehene Saamen, unterschieden. T. 15. *Alc. perfoliata, caule erecto, ramis superioribus dichotomis: fol. scabris, subhastatis, perfoliatis.* Einjährig, aus Mexico. *Cobaea*, eine mit den Bignonien verwandte Gattung. T. 16. u. 17. *Cobaea scondens, caule scandente: fol. abrupte pinnatis, cirrhosis: pinnulis ovatis.* Bey der Stadt Mexico. *Lopezia*, in die erste linneische Classe erste Ordnung gehörig. Die Fruchtanlage untergesetzt: die Frucht ein kugelförmig vierfächericht und vierklappigt Saamengehäuse; in jedem Fach mehrere Saamen befindlich. T. 18. *Lop. racemosa, caule herbaceo ramoso: fol. alternis, ovato-lanceolatis, serratis: floribus racemosis.* Nahe bey Mexico; einjährig. T. 19. *Mirabilis viscosa, floribus racemosis: fol. cordatis orbiculato-acutis, tomentosis.* In der St. Huanuco des Königr. Peru; perennirend. T. 20. *Malva vitifolia, caule erecto, orgiali, ramoso: fol. quinquelobatis, crenatis, villosis: axillis multifloris.* Bey Mexico; perennirend. T. 21. *Cynanchum grandiflorum, caule volubili; fol. cordatis ovato-cuspidatis, inferne glaucis: corollis coriaceis.* Perennirt im mittägigen Amerika. T. 22. *Rumex polygamus, floribus hermaphroditis et masculis: valvulis graniferis: fol. obovatis carnosis integerrimis.* Perennirend auf den canarischen Inseln. T. 23. *Salvia fulgens, fol. ovato-acutis, cordatis, crenatis, rugosis: floribus verticillatis fulgidis.* Mexico; perennirend. Verschieden von *S. speciosa* des Heritier oder *leonuroides Linn.* T. 24. *Salvia leucantha, fol. lanceolatis rugosis, crenulatis: flor. spicatis: calycibus tomentoso-violaceis.* Mexico; perenn. Desgleichen T. 25. *Salvia tubifera, fol. ovato-acutis, serratis mollibus: flor. spicatis erectis, tubo longissimo.* T. 26. *Salvia mexicana Linn.*

Linn. T. 27. *Salv. polystachia, caule orgiali tetragono: foliis ovato-acutis, serratis, inferne glaucis: spicis numerosis terminalibus.* Mit und wie die vorigen. Der obere Theil des Kelches aller dieser Arten ist ganz, und nur mit einem Zahn versehen; folglich nicht, wie Jussieu in seinen *Pl. Generibus* will, dreyzähnigt. T. 28. *Justicia peruviana:* die *Carmartine du Peru* des *Lam. Dict. Enc.* Um Lima; perenn. T. 29. *Chelone campanulata fol. oppositis sessilibus, ovato-lanceolatis, longissime acuminatis, profunde serratis.* Mexico. T. 30. *Hyacinthus serotinus Linn.* T. 31. *Scordium spinosum Corn. Canad. Teucrium spinosum Linn.* Unweit Madrit. Der Vf. hält dafür, dass es darum eine eigene Gattung machen müsse, weil bloss die obere Lefze der Krone vorhanden ist. T. 32. *Antirrhinum sparteum Linn.* T. 33. f. 1. *Antirrhinum bipunctatum.* Bey Aranjuez und Madrit fand er diese Art stets mit weissen Blumen. F. 2. *Antirrhinum glaucum Linn.* F. 3. *Cineraria minuta, foliis pinnotisidis: caule unifloro, capillari.* Unweit Aranjuez; einjährig. T. 34. f. 1. *Euphorbia rubra, fol. cuneatis emarginatis, imbricatis: umbellis bifidis: corollis pentapetulis.* Ebendaselbst. F. 2. *Clypeola Jonchlaspi Linn.* F. 3. *Euphorbia retusa*, B. Pin. Der Vf. fand diese Pflanze stets auf Sandbergen; gleichwohl aber die Blätter stets abstehend, und die Krone fünfblättrig; weshalb er sie nicht mit Linné und Lamark für eine Abänderung der *C. exigua* hält. T. 35. *Micropus supinus Linn.* In madritter Vorstädten. T. 36. *Filago pygmaea Linn.* Der Vf. fand diese Pflanze nahe bey Madrit auf sandigten unbebauten Boden, sowohl ohne als mit Stengeln. Linné hatte also Recht, und Lamarks wider ihn gemachter Vorwurf ist falsch. T. 37. *Ornithopus scorpioides Linn.* T. 38. *Trigonella pinnatifida, caule prostrato tetragono: leguminibus linearibus, compressis, erectis, sessilibus.* Unweit Madrit an den Ackerrändern. Unterscheidet sich durch die Frucht gänzlich von der *Medicago polymorpha Linn.* und der *Trigonella laciniata*, mit welcher sie ausserdem viele Aehnlichkeit hat. T. 39. f. 1. *Rottbollia monandra, culmo erecto: floribus distichis spicatis.* Um Madrit. F. 2. *Anthyllis cornicina Linn.* T. 40. *Anthyllis lotoides.* Aus der Beschreibung erhellt, dass sie allerdings zu dieser Gattung, und nicht, wie Lamark vermuthet, zu *Lotus* gehöre. Hr. C. gedenkt dieses hiermit angefangene Werk mit drey Bänden zu vollenden, deren jeder 100 Tafeln enthalten soll. Von jedem derselben werden erst 40, und dann zweymal 30, geliefert. Seine Arbeiten dieser Art bedürfen keiner Empfehlung mehr. Die Feinheit der Kupferstiche übertrifft manche andere dergleichen kostbare, sogar mit Farben erleuchtete, Abbildungen. Hiezu kömmt die Billigkeit, dass man nicht mit Abbildungen von Gewächsen beschwert wird, die bereits anderswo gut gegeben worden sind.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *Pomona Austriaca,* oder Abbildung von 576 Obstgattungen, wie sie in Hn. *Johann Krafts,* Inhaber der Pflanzenschulen zu Währing und Weinhaus, als Herausgebers Garten wachsen, und daselbst zu kaufen sind. 1stes bis 6tes Heft. 1791. 60 illum. Platten und 2 B. Text in 4.

Nach Duhamels Beyspiel sucht Hr. *K.* die Gartenliebhaber mit einer grossen Anzahl von Ab- und Spielarten der beliebtesten und schmackhaftesten Früchte, die er erzeugt, bekannt zu machen. Die vor uns liegenden sechs Hefte enthalten seine Sorten von Kirschen, womit zwey ganz angefüllt sind, von Erdbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Mandeln und Abrikosen. Der Text beschreibt unter den deutschen, lateinischen und französischen Namen den Baum, das Laub, die Blüte, die Frucht nebst ihrer Zeitigung, und den Geschmack, Genuss, oder auch Zurichtung dieser ganz kurz. Auf den Platten befindet sich ein kleiner Zweig von jeder seiner Abarten und Spielarten, die Blume und Frucht sowohl ganz, als auch durch einen Schnitt getheilt, nebst untergesetzten deutschen Namen. Allen diesen Abbildungen muss man eine so genaue und feine Nachahmung der Natur sowohl in der Zeichnung als Farbenerleuchtung zugestehen, als man kaum in einem botanischen Werke bis jetzt noch findet. Liebhaber der Obstmannichfaltigkeiten werden dadurch vollkommen befriediget werden; der eigentliche Botaniker findet aber in diesem Werke für sich nichts, obgleich der Herausgeber das Gegentheil meynt. Jede zween Monate kommt ein Heft von 10 Platten zum Vorschein für 3 fl. auf ordinaires, und 1 Ducaten auf grosses Papier, als den höchsten Pränumerationspreis.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Görlitz*, gedr. b. Fickelscherer: *Berichtigung einiger historischen Daten für Böhmen*, von *Gottfr. Joh. Dlabacz*, Mitglied des königl. Stiftes Strahow in Prag. 1792. 16 S. 4. — Diese kleine Schrift enthält zwo Abhandlungen: 1) über das Datum der Böhmischen Glockeninschriften. Der Vf. fand auf einer Glocke zu Hradisst eine Inschrift in böhmischer Sprache von 1498, woraus er also beweiset, dass man sich schon im 15ten Jahrhundert der böhmischen Sprache zu Monumenten bediente. 2) Hat der berühmte Maler *Albrecht Dürer* für den böhmischen König Wenzel IV einige Gemälde verfertiget? Die Fabel widerlegt der verdiente Vf. dadurch, dass Wenzel schon 52 Jahre todt war, als Dürer geboren wurde, sehr einleuchtend, nur mit einem etwas zu starken Aufwande von Belesenheit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Junius 1792.

LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhne: *Historisch - litterarisch-bibliographisches Magazin.* Errichtet von einer Gesellschaft litterarischer Freunde in und ausser Deutschland. Herausgegeben von *Johann Georg Meusel* Hofr. u. Prof. der Geschichte in Erlangen. *Drittes Stück* 332. S. 1791. *Viertes Stück* 322. S. 1791. (1 Thlr. 16 gr.)

Die Anlage dieses Magazins bringt es schon mit sich, dass auch minder wichtige Dinge in dasselbe aufgenommen werden müssen. Diese, und alles andere, was nicht jedem behaglich ist, wird der Literator gerne überschlagen, wenn er unter dem *Vielen*, das dieses Magazin aufbewahret, auch manches findet, das ihm angenehm ist. Und das ist nun auch der Fall bey den vor uns liegenden neuesten Stücken desselben. Wir wollen, wie es bey den beyden vorhergehenden Stücken geschehen ist, den Innhalt derselben anzeigen, und, wo es nöthig ist, einige kurze Anmerkungen beyfügen. Unter der Rubrik: *Abhandlungen* u. s. w. finden wir zuerst etwas *über die lateinische Dichterin Westonia und ihre Gedichte.* Ist in der, dem Vf. gewöhnlichen, muntern Laune geschrieben. Schade, dass er nicht sagen konnte, wer dieses gelehrte Frauenzimmer gewesen, und wie sie eigentlich nach *Böhmen* gekommen ist. Wir wollen das, was der V. nicht wusste, aus einer sichern Quelle ergänzen. Sie ist 1582. zu *London* gebohren worden, und musste ihr Vaterland frühzeitig verlassen, indem ihr Vater, man weiss nicht, warum? anfangs nach Frankreich, dann nach Italien, und endlich nach Böhmen reisete, wo er sich niederliess, und zu *Brüx* ein Haus und Landgut kaufte. Hier liess er seinem Sohn und seiner Tochter eine gelehrte Erziehung geben. Er starb 1597 mit Hinterlassung einiger Schulden. Seine Gläubiger verkauften Haus und Landgut. Da aber der Ueberrest der Wittwe nicht ausbezahlt ward, so begab sie sich nach Prag, um ihre Sache bey dem Kayser *Rudolph* anzubringen. Daher ihre Jeremiaden! Ihre Gedichte sind fünfmal aufgelegt worden. Dann folgt *Etwas von dem Sprach- und Geschichtforscher Fulda.* Ein Original; — merkwürdig ist besonders sein *Tabellenzimmer*, worinn unter andern auch eine von ihm erfundene *Religionstabelle* hieng. Nur die *christliche* Religion liebte er, aber nicht die *apostolische.* — *Versuch einer anonymischen Bibliothek.* Lobenswürdig, aber schwer auszuführen. — *Ob Melanchthon den Hoftheologen gemacht.* — *Beschreibung eines alten Ablasszettels.* — Scheinet bloss ein Holzschnitt zu seyn, wo freylich auch keine beweglichen Buchstaben angebracht werden konnten. *Eine Verordnung und Vermanung zu der Ritterschaft in der Brüderschaft Sanct Jörgen.* Ist zu *Leipzig* 1494 gedruckt, und hier wieder ganz abgedruckt worden. Das beygefügte in Holz geschnittene Buchdruckerzeichen hätte erklärt werden sollen. — *Nyerups Schreiben über Beyträge zur ältern teutschen Literatur. Ein Buchhändlerkatalog von* (wird heissen sollen, *vor*) *D. Luthers Reformation.* Rec. kennet etwas ähnliches, das aber viel älter ist. Vielleicht davon ein andermal. — *C. B. Lengnichs Nachrichten von der Bibliothek in der Marienkirche zu Danzig.* Ein Glück, dass diese, eine lange Reihe von Jahren hindurch fast ganz vergessene Bibliothek, welche viele Seltenheiten aus dem funfzehnten Jahrhundert enthält, nun der Aufsicht eines so würdigen Mannes übergeben worden ist, der hier die Geschichte, und einen Anfang der Beschreibung derselben mittheilet. Das Exemplar, welches Rec. *von Augustin. libello de arte predicandi* — wahrscheinlich eines der ersten Producte aus *Mentelins* Werkstätte — besitzt, stimmt mit dem, das Hr. L. S. 72. beschreibet, vollkommen überein. *Mentelin* hat also dieses Werkchen zweymal gedruckt. Besonders merkwürdig ist das S. 84. genau beschriebene, in *Nürnberg* von *Georg Stüchs* ohne Jahr gedruckte, und bisher ganz unbekannt gebliebene *Missale secundum notulam Dominorum Teutonicorum. fol.* Vielleicht ist noch manches Buch von dieser Art ganz unbekannt, wovon aber auch die Ursache leicht zu errathen ist. Unter der *zweyten* Rubrik: *Recensionen oder Beschreibungen seltener Bücher* ist verschiedenes, das dem Literator willkommen seyn wird. Gleich der erste Aufsatz: *Nachricht von seltenen Büchern aus dem 15ten Jahrhundert ist sehr interessant*, sowohl in Ansehung der angezeigten, meist in *Rom* gedruckten Bücher, als wegen der beygefügten Literarnotizen. Dankens werth ist sogleich N. I. und II. die Berichtigung in Rücksicht der Römischen Ausgabe von *Blondi Flavii Roma instaurata* und *Italia illustrata.* Die Nachricht, die *Hirsching* vermuthlich von eben diesem Exemplar gegeben hat, ist also falsch, wenigstens sehr confus. Bey N. IX. *Benedicti de Benedictis Consil.* muss der Vf. das Druckjahr nicht genau angesehen haben. Es wird LXXXXVIII. (1498 und nicht 88) heissen. Wir erinnern dieses wegen der bey dieser Gelegenheit gemachten Anmerkung, die Druckerprivilegien betreffend. *Nachricht von einem Band alter Drucke von Johann Zainer in Ulm. Beschreibung einer Ausg. des Quintilians. Funfzehn alte in Leipzig gedruckte Schriften. Sechszehn alte, meist unbekannte Ausgaben. Kleine Sammlung von Incunabeln. Erster Abschnitt.* Ihrer sind nur *sieben*, die Notizen sind gut. *Von kleinen Schriften, die einzelne seltene Bücher beschreiben.* Dieses Verzeichniss verdiente fortgesetzt zu werden. *Verbesserun-*

ſerungen und Zuſätze zu Bauers Bibl. libr. rar. 1ter Theil. Auch ein verdienſtliches Werk. Ein ſtrenger Reviſor dieſer Bibliothek würde gar vieles in derſelben finden, das verbeſſert, auch ganz weggeſtrichen, zu werden verdiente. Unter der *dritten* Rubrik: *Recenſionen neuer Bücher*, werden neun neue literariſche Werke ſehr weitläuftig und gründlich angezeigt. So unpartheyiſch die Verfaſſer (vielleicht wird es aber nur *einer* ſeyn) die Fehler, Mängel und Gebrechen einiger derſelben rügen, ſo gerecht ſind ſie auch, Lob dem zu geben, dem Lob gebühret. Daſs Hr. *von Murr*, die in dem 1ten Th. des *Solgeriſchen Katalogs* bey N. 729 ſtehende einfältige Anmerkung nicht berichtigt, kann ihm der Hr. Vf. nicht verzeihen. Aber Hr. *von Murr* hätte auch den Drucker *kennen müſſen. Georg Ryſer*, oder *Reiſer* hieſs er, und und druckte zu *Eichſtädt* und *Würzburg*, aber freylich nicht im Jahr 1452, ſondern erſt um 1480. Was *Gerken* in ſeinen Reiſen, beſonders von *alten Drucken* geſehen haben will, davor warnet Rec. jeden Literator, woferne ihm nicht ein andrer gültiger Zeuge an die Seite geſetzet werden kann. Nun folgen noch *Anfragen und einzelne* Bemerkungen. S. 284. wird *Schöpflin* unter die *beſten* Scribenten über die Erfindung der Buchdruckerkunſt gezählet. War er wohl das? S. 285. wird der Fehler in den Annalen des *Maittaire* gedacht. Nun, wer dieſe ſammlen wollte, der würde einen feinen Beytrag zu *Lilienthals* Abhandl. *de Soloecismo litterario* liefern können. Den Beſchluſs macht *Lengnichs* Reviſion des erſten Stücks dieſes Magazins, nebſt einem *fürchterlichen Heer* von Druckfehlern; die beſonders in einem ſolchem Werk, wo oft der ganze Werth einer ziemlich weitläuftigen Declamation, auf der richtig angegebenen Jahrzahl beruhet — manchmal ganz unverzeihlich ſind.

In dem *vierten* Stücke ſtehen unter der erſten Rubrik: *Abhandlungen*, voran vier Aufſätze, vermuthlich von einem Verfaſſer, deſſen muntere Laune faſt aus jeder Zeile hervorſticht. Ueber einige *neue lateiniſche Dichter in Holland. Ueber einige Privatbibliotheken und ihrer* (ſollte heiſsen, *ihre*) *Beſitzer (dritte) Fortſetzung.* Daſs der Hr. Vf. ja auch *öffentliche Bibliotheken* geſehen hat, und von ihnen redet, ohne ihrer in der vorſtehenden Anzeige ſeines Aufſatzes zu gedenken, darüber will Rec. hinwegſehen, aber daſs derſelbe auch dieſesmal manchen wackern Mann nöthiget, in der *Schlafmütze* vor dem Publikum zu erſcheinen, das wird man ihm kaum verzeihen können. Daſs er ſich von dieſem, oder jenem Mann, dieſes oder jenes, oft ganz nichts bedeutende, Buch hat zeigen laſſen, mag auch ganz gut geweſen ſeyn; aber wahrlich hat das Publikum, nach ſo vielen Jahren, davon nichts zu wiſſen nöthig, und ſo manche Anekdote, die längſt vergeſſen war, hätte auch, ohne allen Nachtheil, fernerhin vergeſſen bleiben können. *Etwas über Straſsburg, wie es vor 200 Jahren war.* Nach einem muntern Prolog folgt ein ziemlich weitläuftiges Gedicht eines *Vlrich Wirry* von 1576, das hier aufs neue abgedruckt worden iſt unter dem Titel: *Lobſpruch* der *Freyen Reichſtatt Straſsburg.* Beygefügt iſt noch ein Gedicht von *Johann Fiſchart*, aus deſſen *Siben Bücher von dem Feldbau* gedr. 1579 Zum Lob des Feldbaues. *Quaſi — Introduction zu einem Deutſchen Gelehrtennekrolog.* Viel wahres; man muſs es aber ſelbſt leſen. *Hans Denk, einer der erſten und gelehrteſten Wiedertäufer. Ein bio- und bibliographiſcher Verſuch.* Der Vf. dürfte ſich wohl irren, indem er annimmt, *Denk* ſey ſchon vor ſeiner Ankunft in *Nürnberg* von *Hätzern* und andern Widertäufern angeſteckt geweſen. Denn um 1521, als in welchem Jahre *Denk* Rector bey S. Sebald in *Nürnberg* wurde, wuſste man in der Schweiz noch nichts von Wiedertäufern. Erſt 1524 brachte *Münzer* ſeine Lehre dahin. Da ſich nun *Münzer*, ehe er nach der Schweiz gieng, ungefähr 1523, eine geraume Zeit zu *Nürnberg* aufgehalten hat, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daſs *Denk* erſt in dieſer Stadt von ihm angeſteckt worden ſey, die er denn auch 1524 eben dieſer ſeiner irrigen Meynungen wegen wieder verlaſſen muſste. Dann gieng er wieder nach der Schweiz, wo er mit *Hätzern* gemeine Sache zu machen anfing. So ſtellt ſich Rec. die Sache vor. Daſs *Denk* Verfaſſer von der Schrift: *Ob Gott ein vrſach ſey des böſens* u. ſ. w. ſey, darf man nicht erſt aus der Vorrede lernen, denn ſein Name *Hans Dengk* ſteht ſchon auf dem Titel, wenigſtens in der Octav-Ausgabe von 1527, die Rec. vor ſich hat. In dieſer Ausgabe ſteht auch ſeine Schrift *vom Geſatz Gottes*, von welcher auch eine Ausgabe ohne Jahr und Ort, in 4 mit ſeinem Namen auf dem Titel vorhanden iſt. Statt der Augſp. Ausgabe der *Hätzeriſchen Propheten* hätte doch wohl die *Wormſer Original Ausgabe* von 1527 angeführt werden ſollen. *Verſuch über Hanns Folcz, einen deutſchen Volksdichter aus dem funfzehnten Jahrhundert. Nachſchrift zu dem Verſuche über Hanns Folcz.* Man hat bisher von dieſem alten Dichter wenig zu ſagen gewuſst. Hier werden uns die Titel von mehr als *zwanzig* kleinen Gedichten deſſelben bekannt, die noch im 15ten Jahrhundert gedruckt worden ſind. Gewiſs eine nicht unwichtige Entdeckung. *Rec.* weiſs, daſs jemand in Nürnberg eine Sammlung *folcziſcher Gedichte* beſitzet, die ſämmtlich von des Dichters eigener Hand ſind. Vielleicht hat man Hoffnung, einſt eine nähere Nachricht von dieſer ſchätzbaren Handſchrift zu erhalten. *Vorſchlag, wie eine allgemeine Bibliothek der Handſchriften in Deutſchland zu erzielen ſey.* Unausführbar, ſo lang es Wahrheit bleiben wird, was in dieſem Aufſatz ſelbſt ſtehet, daſs Romane und Schauſpiele u. ſ. w. weit eher Verleger finden, als die beſten literariſchen Producte, und, möchte Rec. hinzuſetzen — eigentliche Gelehrte — ſelbſt lieber jene, als dieſe leſen! Unter der *Rubrik, Recenſionen, oder Beſchreibungen ſeltener Bücher*, ſteht Hn. *Lengnichs fortgeſetzte Beſchreibung* u. ſ. w. *billig voran.* Sie enthält kurze, aber doch hinlängliche Nachrichten von alten Drucken von 1471. bis 1486. Die meiſten ſind ſchon aus andern Nachrichten bekannt; etwas ganz unbekanntes hat Rec. darunter nicht angetroffen. *Nachtrag zu dem Verzeichniſſe merkw. Bücher in der Dombibliothek zu Magdeburg* von *Kinderling.* Muſs erſt durch nähere Nachrichten von den angezeigten Büchern brauchbar werden. *Zuſätze und Bemerkungen zu Panzers Annalen* von eben demſelben. *Zuſätze zu eben dieſem Werk von Hn. Prof. Seybold in Buchsweiler.* Sie werden Hn. P., der, ſo viel wir wüſſen, ſeine Annalen gerne vollſtändiger zu machen wünſcht, nicht unwillkommen ſeyn. *Beſchreibung* einer bisher unbekannten

-ten (*deutſchen*) *Bibelausgabe von Wolf Köpfl* 1535 *zu Straſsburg gedruckt* von Hn. *Pfarrer Steiner zu Augſpurg.* Sie iſt genau und und zweckmäſsig. Die Ausgabe ſelbſt gehört unter die ſogenannten combinirten. Hr. St. bemerket S. 205. daſs es, in der, in ſeinem Exemplar, auf das erſte Titelblat folgenden Vorrede über das A. T. ſtehenden Ueberſchrift bloſs heiſse *Vorred*, ohne die mindeſte Anzeige von *Luthers* Namen. Allein in dem ebenfalls vollſtändigen Exemplar, das Rec. ſelbſt beſitzet, und das im übrigen ganz mit dem *Steineriſchen* übereinſtimmt, heiſst die Ueberſchrift: *Vorrede D. M. L.* Hr. St. hat gewiſs recht geſehen, und Rec. auch. Aber woher dieſe Differenz? Vielleicht waren die Exemplare, ohne die Buchſtaben *D. M. L.* nur für ſolche Käufer beſtimmt, die es nicht wiſſen ſollten, daſs ſie eine *Lutheriſche Bibel* kauften. Unter der *dritten* Rubrik: *Recenſionen neuer Bücher*, werden abermals ſechs literariſche Schriften gründlich beurtheilt. Auszüge laſſen ſich davon nicht machen. Doch muſs Rec. bey S. 228. bemerken, daſs der vermeyntlichen neuen Entdeckung Hr. *Roths* ein zu groſser Werth beygelegt, und *Heinrich Rumel* zu einem *wirklichen* Buchdrucker in *Nürnberg* gemacht wird. Er war es nie; und alle Mühe, die man ſich noch jetzt im achtzehnten Jahrhundert geben wird, ihn dazu zu machen, wird vergebens ſeyn — aus Gründen, die hier anzuführen zu weitläuftig ſeyn würden, die aber dem Literator, der ſich um dergleichen Sachen bekümmert, nicht unbekannt ſeyn können. Zuletzt ſtehen wieder *Anfragen* und *Beantwortungen*, und *einzelne Bemerkungen.* Den Beſchluſs macht endlich ein gutes Regiſter über die vier erſten Stücke dieſes Magazins, dem Rec. eine lange Dauer, — aber auch vorzüglich einen beſſern Corrector, wünſchet.

Stockholm: b. Nordſtröm: *Repertorium Benzelianum innehållande en Förtekning af Arke Biſkopens. D. Eric Benzelii den Yngres Manuſcripter och Breſſamling.* (Verzeichniſs einer Sammlung von Handſchriften und einer Brieſſammlung des Erzbiſchofs D. Erich Benzelii des Jüngern, die in der Bibliothek zu Linköping aufbewahrt werden.) Herausgegeben von Joh. Heinr. Lidén. 1791. 254. S. in 8. (24 Schill.)

Die Bibliothek zu Linköping hat das Glück gehabt, ſeit einigen 30 Jahren, einen herrlichen Zuwachs zu erhalten. Durch einen geſchloſſenen vortheilhaften Handel kam die ganze ausgeſuchte Bibliothek des verſtorb. gelehrten Literators Erzbiſch. *Erich Benzelius*, i. J. 1757 an ſolche; ferner haben ihr die Herren *Filenius, Sotberg, Odencrantz, Braad, Aelf, Liden*, u. a. m. theils ganze Bücherſammlungen, theils wichtige MSte und Werke verehrt. Der jetzige Erzbiſchof, Hr. D. v. Troil hat ihr künftig ſeine ganze Sammlung von Isländiſchen ſo wie Hr. Heradshöfdingen Gahm von Juriſtiſchen Büchern vermacht. Der Biſchof zu *Stregnäs*, Hr. D. *Carl Jeſp. Benzelius* hat derſelben 100 Bände Manuſcripte, die ihm aus ſeines Vaters, des obengenannten Erzbiſch. Bibliothek zugefallen waren, ſchon jetzt überlaſſen. Und von dieſer Sammlung giebt Hr. Prof. Lidén, der ſelbſt um die Linköpingiſche Bibliothek ſo groſse Verdienſte hat, und dem wir den ſchon in dieſen Blättern angezeigten Briefwechſel zwiſchen dem Erzbiſ. Erich Benzelius und ſeinem Bruder, dem *Cenſor Librorum Guſt. Benzelius*, Linköping 1791 zu danken haben, von ſeinem vieljährigen traurigen Krankenbette, genaue Nachrichten und Verzeichniſſe. Zuerſt leſen wir alſo unter dem Titel: *Donatio Benzeliana*, ein Verzeichniſs aller 100 in dieſer Sammlung befindlicher Bände, mit der Anzeige ihres Inhalts und verſchiedenen literariſchen Bemerkungen. Sie beſteht in allem aus 44 B. Fol. 53 Quart. 28 in 8. u. 1 in 12. Es ſind darunter auſser den Briefen, die den wichtigſten Theil ausmachen, verſchiedene eigene theils hiſtoriſche theils literariſche Arbeiten des ſel. Erzbiſchofs befindlich, als z. E. deſſen *Catalogus Codicum Mſcr. Biblioth. Upſalienſis*, 3 Bände Acten und Schriften die Reichstage von 1719 bis 1757 betreffend, einige Bände hiſtoriſche Sammlungen zur Beſchreibung von Schweden, für *Dahlbergs Suecia antiqua et hodierna* beſtimmt, deſſen *Collectanea ad Philonem Judaeum* und Jornandem zur Kirchen, Civil- Natur- und Literargeſchichte Schwedens, ein *Catalogus Conciliorum et Synodorum Sueciae cum ſtatutis Synodalibus*, Genealogiſche Sammlungen, *Conſtitutiones et ſtatuta provincialia Sueciae, Notitia Scriptorum qui ſcripſerunt Hiſtor. Sueciae, Index Bullarii Romano Sueo-gothici; Antiqua quedam inſtrumenta ſacrificalia, de reformanda lingua ſuecica cogitationes, Acta Johannis Matthiae Epiſcopi Stregnenſis*, u. d. m. Auch findet man Autographa von einigen andern Gelehrten als Biſchof Schwedbergs eigene Lebensbeſchreibung, *Joh. Schefferi adverſaria, Meurſii bibliotheca attica*, und *Helladii Chreſtomathiae* auch von *Meurſius. Plantins conjecturae et ſtricturae in textum Ammonii graecum. Oernhjelms Apographum Diarii Minoritarum* u. d. Endlich auch Abſchriften von ſeltenen und andern Werken z. E. von *Vita B. Brynolphi*, wovon man nur ein gedrucktes Exempl. in Schweden findet, von *Vita et Legenda Sancte Brigitte*, von Schnitzner, von der Ajuctiſchen Wüſte und deren Einwohnern, B. *Abbatis Pauli Helladici Epiſtola, Langii verſio lat. libri gallici ſur la queſtion: ſi les Solitaires appellés Thérapeutes, dont a parlé Philon le Juif, etoient chretiens?* (*à Paris* 1712) des Königl. Rath Ehrenſtons Relation von Sr. Königl. Maj. Carl X Conſilien und Vornehmen von 1655 bis 1560 an die Reichsſtände 1560 u. d. m.

Die in dieſer Sammlung befindlichen Briefe füllen allein XXIV Bände, und ihrer ſind an 4200. Ueber ſolche iſt ein beſonderes Verzeichniſs von S. 49 — 224 verfertiget. Die Briefe eines jeden Bandes ſind in chronol. Ordnung mit dem Namen ihrer Vf. und dem Datum derſelben angezeigt, bisweilen mit Anzeige des Inhalts und kurzen literariſchen Anmerkungen; der gröſste Theil dieſer Briefe (2800) ſind an den Erzbiſchof *E. Benzelium* den Jüngern ſelbſt, andere an den Erzb. *E. Benzelium*, den ältern geſchrieben, andere gehören zum Sparwenfeldiſchen Briefwechſel. Beſonders merkwürdig ſind die 3 Bände, welche 291 Briefe an den Biſch. von Ermland Martin Cromer und 8. *Epiſtolas Hoſianas* von und an den Kardinal *Hoſius* geſchrieben, enthalten. Das Verzeichniſs derſelben iſt von dem in Stockholm bey der Polniſchen Geſandſchaft ſtehenden Canonicus, und Legationsprediger Hr. Joh. Bapt. *d'Albertrandi* verfertigt,

 und

und von solchem mit einigen angenehmen literarischen und historischen Anmerkungen versehen, als z. E. S. 181. von dem bekannten *Possevin*, welcher unter andern auch bewürkte, dass der K. *Stephan Bathori* dem Pabst zu Gefallen mit den Russen Friede machte, daher hernach der König zu sagen pflegte: *trium se poenitudine duci, nempe quod oppugnasset Gedanum, quod duxisset anum, quod audivisset papam romanum*; S. 154 von dessen Bruder dem Cardinal And. *Bathori*; S. 191. von Joan. *Dantiscus* und Mart. *Cromerus*, Bischöfen in Ermland; S. 196 vom Kard. Carl *Borromaeus*; u. d. m. Ausser diesen Originalbriefen enthalten noch 3 Bände 446 Briefe mehrentheils in Abschrift von vielen berühmten Staats- und gelehrten Männern, worunter ein Band allein mit 69 *Epistolis historicis selectis ad Johannem Dantiscum* ist.

Bey dieser Gelegenheit zeigen wir zugleich die Fortsetzung einer Sammlung von abgedruckten Briefen an, davon die ersten zwey Fascikel vorher in der A. L. Z. angeführt sind, nämlich:

Upsala, bey Joh. Edman: *Analecta Epistolarum inprimis Historiam et res literarias Sueciae illustrantium, Fascicul. III. Collegit, recensuit et edidit. Ol. And. Knoes* fac. Phil. Adj. 1790. 4 Bog. in 4.

Sie liefert Briefe von K. Gustav. I. an Kard. Campegium, von dem unglücklichen Prinzen Gustav, einem Sohn seines unglücklichen Vaters, K. Erich XIV, an den K. Sigismund und K. Johann III, vom Domprobst Wallius an den Reichsr. *Skytte* und Erzbisch. *Kenicium*, von dem gefangenen König Erich an seinen Bruder Johann, von Carl IX an den Pabst Clemens VIII, von D. Hornejus zu Helmstädt an den Canzler *Salvius*, Bischof *Spegel* an den Probst *Bilberg*, *Axel Oxenstierna* an seinen Sohn Erich u. a. m.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Das Gelehrte England; oder Lexikon der jetztlebenden Schriftsteller in Grossbritannien, Irland und Nord-Amerika*; nebst einem Verzeichniss ihrer Schriften. Vom Jahr 1770 bis 1790; von *Jeremias David Reuss*, Prof. zu Göttingen. *Zweyter Theil*; M Z. Mit einer Vorrede des Herrn Hofraths *Georg Forster*. 1791. S. 249—459. gr. 8.

Ueber den Werth dieses schätzbaren Hülfsmittels zur Kenntniss der gegenwärtigen brittischen Literatur, über die zweckmässige Einrichtung, Genauigkeit und verhältnissmässige Vollständigkeit desselben, ist schon bey der Anzeige des ersten Theils das Nöthige gesagt worden. Diese zweyte Hälfte ist nach gleichem Plan, und mit gleicher Sorgfalt, ausgearbeitet. Hr. *Forster* hat eine, das Ganze betreffende, Vorrede für die englischen Leser in englischer Sprache beygefügt, worinn er zuvörderst einige allgemeine Bemerkungen über die immer wachsenden Schwierigkeiten literarischer und bibliographischer Sammlungen, und den sich immer mehr erweiternden, immer weniger übersehbar werdenden Umfang der Literaturkunde macht. Zugleich aber bestimmt er besonders den Werth solcher Arbeiten, wie die gegenwärtige ist, und lässt dem darin so sehr ausgezeichneten Verdienste der Deutschen in dieser Gattung von Bemühungen Gerechtigkeit wiederfahren. Ohne Zweifel werden diese Erinnerungen nicht unwirksam seyn, und die englischen Gelehrten noch mehr auf die Brauchbarkeit und den Werth des ihnen hier aus der Fremde dargebotenen Hülfsmittels aufmerksam machen, welches ihre günstige Aufnahme und selbst ihren lebhaften Dank um so mehr verdient, je weniger sie selbst bisher mit einem Handbuche dieser Art, auch nur von ähnlicher Genauigkeit und Vollständigkeit, versehen sind. Aber auch der deutsche Freund englischer Literatur wird seinen Dank gegen den würdigen Vf., bey dieser glücklichen Vollendung seiner Arbeit, gewiss erneuern.

Wie bey der Anzeige der ersten Hälfte, wollen wir auch hier nur einige wenige Bemerkungen mittheilen, wozu uns die erste Durchsicht veranlasst hat: — S. 253. *Macpherson* gab von *Ossian's* Gedichten die ersten Proben in den *Fragments of ancient Poetry, collected in the Highlands of Scotland*; *Edinb.* 1760. 12. welche von Hrn. *Engelbrecht* unter dem Titel: *Fragmente der alten hochschottländischen Dichtkunst*; Hamburg. 1764. 8. übersetzt wurden. Auch die Uebersetzungen des *Fingal* von Hrn. *Wittenberg*, Hamb. 1764. 8. und der sämtlichen Gedichte *Ossian's* vom Hrn. *v. Harold*, 1775, 3 Bde. 8. und von einem Ungenannten (Hr. Prof. *Petersen* in Stuttgard) zu Tübingen, 1782. 8. wären hier anzuführen gewesen. — S. 254. *Mainwaring's Life of Handel* ist von *Matheson* übersetzt, (Hamb. 1761. 8.) und mit Zusätzen erweitert worden. — S. 312. *Dr. Percy* ist wohl schwerlich Verfasser der Ballade: *The Hermit of Warkworth*, wovon Hr. Rath *Campe*. eine freye Uebersetzung geliefert hat, die zuerst im deutschen Merkur, und nachher Braunschw. 1790. 8. einzeln gedruckt ist. — S. 338. *Reed* ist nicht Verfasser der *Biographia Dramatica*, sondern nur Fortsetzer und Herausgeber der Lond. 1782 in zwey Bänden gr. 8. gedruckten neuen Ausgabe des *Companion to the Playhouse*, die jenen Titel erhalten hat. Der Vf. heisst *David Erskine Baker*. — S. 340. fehlt dieauch von den Originalen veranstaltete Sammlung der Reden *Reynold's*, welche den Titel hat: *Seven Discourses delivered in the Royal Academy*; Lond. 1778. gr. 8. — S. 383 hätte *George Steevens*, der bekannte verdienstvolle Ausleger *Shakspeare's* noch können angeführt werden, wenn uns gleich keine einzelne Schriften von ihm bekannt sind.

Druckfehler. No. 117. S. 250. Z. 18. l. st. unterscheidet, *entscheidet*. S. 251. Z. 18. st. κυνειν und κυνησις κινειν und κινησις.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. Junius 1792.

MATHEMATIK.

Lübeck, b. Donatius: *Versuch einer mathematischen Geographie* für die niedern Klassen der Gymnasien mit Kupfern. 1790. 8. 256 S.

Eigentlich eine Astronomie und Sphärenlehre für Kinder, die noch gar keine mathematische Vorkenntnifs haben. Dafs der Vf. dieses alles ihnen möglichst deutlich zu machen und zu erläutern sich bemühet, kann gar nicht geläugnet werden. Ob aber dazu soviel Aufwand von Worten gehöre, und ob es nicht wirklich nützlicher für sie sey, wenn man ihnen in kurzen Sätzen das alles, und vielleicht noch mehr vorträgt, da zumal noch ein Unterricht des Lehrers dabey vorausgesetzt wird, ist wohl leicht zu entscheiden. Wirkliche Erklärung ohne mathematische Vorkenntnisse ist doch nicht möglich. Historische Darstellung der Sache aber mit allen hier angebrachten Erläuterungen kann auf wenig Blättern abgefafst werden. So hat *Osterwald* in seiner *historischen Erdbeschreibung* zum Nutzen für die Jugend die ganze Abhandlung von der Sphäre, kurz alles wesentliche, was hier vorkömmt, und noch aufserdem verschiedene hier fehlende Aufgaben, die den Gebrauch der künstlichen Erdkugel lehren, in leicht zu übersehenden Sätzen, die folglich der Jüngling leichter behalten und der Lehrer auch weit leichter erklären kann, in noch nicht 3 Bogen vorgetragen. Er hat freylich nicht erklärt, was *Antiscii*, *Macroscii*, und *Brachyscii* sind. Das läfst man sogar in gröfsern mathematischen Erdbeschreibungen weg: aber er hat doch erklärt, was *Sphaera recta*, *obliqua* und *parallela* sey, und übersetzt ersteres nicht durch *rechte*, wie hier geschehen, sondern, wie es auch andere thun, durch *gerade* Sphäre. Die Gründe, warum die Erde rund sey, trägt unser Vf. auf 11 Seiten, *Osterwald* aber vollständig in 19 Zeilen vor. In Ansehung der Weite der Fixsterne nimmt er *Huygens* Vermuthung an, dafs die nächsten (hier steht wohl irrig die meisten) über 27000 mal weiter als die Sonne von uns entfernt seyn müsse. *Huygens* sagt: Sirius, wahrscheinlich der nächste wegen seines stärksten Glanzes, ist wenigstens 27660 weiter von uns als die Sonne. Aber *Bradley* und *Lambert* versicherten schon längst, dafs diese Zahl viel zu klein sey, und dafs die Weite des nächsten Fixsternes wenigstens auf 400000 Erdfernen müsse gesetzt werden. — Doch Rec. will die lobenswürdige Bemühung des Vf., seiner Jugend nützlich zu seyn, und ihr so erhabene Gegenstände so gut und so deutlich, als es ihm möglich war, bekannt zu machen, auf keine Weise tadeln. Selbst Lehrern, die keine mathematische Vorkenntnisse haben, kann das Buch wegen der vielen beygefügten Erläuterungen nützlich seyn, ob sie gleich am Ende doch finden werden, dafs sie eigentlich so lange, als sie keine mathematische Kenntnisse davon haben, noch nichts von der Sache verstehen. Und aus der Ursach glaubt Rec., dafs eine ausführliche Vorstellung der Sache ohne völligen Zeitverlust nicht eher mit der Jugend vorgenommen werden könne, als bis sie Mathematik gelernt haben, und alsdann gebraucht man ganz andere Anweisungen.

Hamburg, auf Kosten des Verf. und in Commission bey Hoffmann: *Handbuch der theoretischen und praktischen Arithmetik zum Gebrauche derjenigen, die sich der Handlung widmen wollen*, von P. H. C. *Brodhagen*, Lehrer an der hamb. Handlungsakademie, der mathem. Gesellsch. ordentl. Mitgl. u. Ehrenmitgl. der Gesellsch. zur Beförder. der Künste und nützlicher Gewerbe in Hamburg 1790. 368 S. 8. (1 Rthlr.)

Der praktische Theil ist nicht nur angehenden Kaufleuten sehr zu empfehlen; sondern auch andere, denen es etwa nur um eine allgemeine Ueberficht der kaufmännischen Rechnungen zu thun ist, werden die hier vorkommenden, wohl abgefafsten Einleitungen dazu brauchbar, und so angenehm als lehrreich finden. Rec. hat sie mit vielem Vergnügen gelesen, und findet sich aus der ganzen Schreibart des Vf. auch veranlafst, einen recht unterhaltenden mündlichen Vortrag bey ihm zu vermuthen.

„Das Gold ist in dem gesetzmäfsigen Conventions- „oder 20 Guldenfufse $14\frac{1}{11}$ mal höher als das Silber" (genau genommen, nicht) „ausgebracht." Der Vf. nimmt an: der Louisd'or (der seit 1726 in Frankreich abgesetzte, in mehrern Gegenden von Deutschland schlechthin so genannte Louisd'or, und die ihm gemäfs geprägte deutsche Goldmünze) sey im Convent. Fufse auf 5 Thlr gesetzt, und berechnet darnach auch dem Ducaten. Sollte dieses mit dem Costume des deutschen Münzwesens bestehen können, in irgend einem Münzrecesse so verfahren seyn? Seit der letzten allgemeinen Reichsmünzordnung (1559) gehört aufser dem Goldgülden (und seinem Multiplis) auch noch der Ducaten, aber auch dieser allein nur zu den deutschen Reichsgoldmünzen. Im Leipziger Reichsfufse wurde dieser letztere zum alleinigen gesetzmäfsigen Maafsstab zwischen Gold und Silbermünze in Deutschland, obgleich nicht ohne Widerrede erhoben; bey aller Annahme des Convent. Fufses aber hat man ihn ohne Widerspruch, so viel uns jetzt erinnerlich ist,

ist, dafür anerkannt. Er wurde dabey auf $4\frac{1}{6}$ fl. *höchstens* gesetzt, und die sogenannte conventionsmäfsige Proportion (bisweilen *dadurch*, überhaupt aber *allemahl*) auf $14\frac{11}{71}$ gewissermafsen, nur als höchste Gränze bestimmt, *über* welche *hinaus* man das Gold *nicht steigern* sollte. Nach dem Ducaten mufs sicherlich der *Louisd'or* berechnet werden, wenn von seinem *conventionsmäfsigen* Werthe die Rede seyn soll. Ob nun gleich diese Anmerkung mehrere Rechnungen in Tafeln und dem Buche trifft; so hat es doch allerdings auf die eigentliche Absicht derselben gar keinen Einflufs, was immer für ein Goldpreis conventionsmäfsig genannt werden möchte. Dem Rec. sind noch wenig Schriften über Geld- und Münzwesen vorgekommen, bey denen nicht der eine hier, der andere dort etwas zu erinnern finden möchte. Der eine hier fehlt wider diesen, der andere dort wider jenen Gebrauch. In Hamburg mag es sehr natürlich seyn, wenn vom Gelde des innern Deutschlandes die Rede ist, zunächst an die sogenannten Louisd'or zu denken. — Der Berliner Bancothaler ist schon seit mehrern Jahren nicht mehr als der vierte Theil eines Friedrichd'or zu betrachten. Nur zum Preufs. Currant hat er ein festes Verhältnifs. — Noch unbeträchtlicher möchten unsere etwa noch übrigen Erinnerungen über den praktischen Theil dieses Buches ausfallen.

In Absicht auf den theoretischen Theil aber findet sich Rec. zu der Anzeige verpflichtet, dafs die vorangeschickte Arithmetik und die angehängte Buchstabenrechnung nicht nur, seiner Meynung nach, nicht sorgfältig und zweckmäfsig genug gewählt und angeordnet sind, sondern auch sehr viel unrichtiges enthalten, und oft die zur Uebersetzung nöthige Deutlichkeit verfehlen. Der Vf. wird dieses bey sorgfältiger Prüfung seiner Arbeit selbst finden. Rec. ist aber gern bereit, dem würdigen Vf. durch freundschaftliche Mittheilung sein Urtheil umständlicher zu begründen, als es ihm hier nöthig schien. Ein Schriftsteller, der den Beyfall des Publicums zu erhalten schon gewohnt ist, wird bey jedem billig denkenden Entschuldigung finden, wenn er etwa auch einmahl, wie so mancher anderer alles, eilfertig gearbeitet hat. Ein Recensent verdient schon weniger Nachsicht, wenn er wirklich schädliche Uebereilung nicht gehörig rügt; da man doch bekanntermafsen eines andern Fehlschlüsse sehr viel leichter, als seine eigenen bemerkt.

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Kaufmännisches Rechenbuch*, nach der Regula de Tri, und Kettenregel bearbeitet. Zum Gebrauch für Lehrlinge und Handelsdiener, von *Chr. Gottl. Ehrenfr. Krüger*. 1791. 174 S. gr. 8. (16 gr.)

Das Buch vereint viele mercantilische Kenntnisse; aber weder die Schreibart des Vf. noch seine Methode, Belehrungen im kaufmännischen Calkul zu geben, können wir loben. Für junge Leute ist des Vf. Stil zu fehlerhaft z. B. schon in der Vorrede: Nach des Hrn. N. *bekanntes gutes* Buch, anstatt *bekanntem, gutem*. So S. 2. *Vor ihm* gehöret — — anstatt: *Für ihn* gehöret. Ebend. unten kömmt ein *Sondern* vor, ohne dafs ein *Nicht nur* vorhergegangen wäre. Gleich darauf S. 3. (oben) heifst es: *Aus das*, was herausgekommen — — anstatt *aus dem*. Und so sind der Verstofse gegen die deutsche Grammatik noch aufserordentlich viele, welche mit unter der Deutlichkeit des Lehrvortrags selbst nicht wenigen Eintrag thun. Ganz und gar ist auch der Ausdruck: *vermehren* anstatt *multipliciren*, verwerflich. S. 18. l. 5. v. u. und S. 103. *Vermehren* geht schlechterdings, in *jedem* Fall, eine Addition oder *Summe*, und nie ein *Product* an, wenn von den 4 Rechnungsarten geredet wird. Was nun den *Innhalt* anlangt, so sollen in der *ersten Abtheilung* vorzüglich über Einkaufsrechnungen und Transportkosten Belehrung gegeben werden. Zwey *Rabbattabellen*, welche besonders den Handel in Hamburg angehen, sind vorangeschickt; für 7 und 13 Monate, nach Mark und Schilling berechnet. Darauf kommt S. 12. 13. eine Specification der Waaren, welche zu Hamburg ihre festgesetzte Tara haben. Alsdenn erst folgen, von S. 14 bis 48. Beyspiele von Einkaufsrechnungen, deren Erklärung zum Hauptzweck des Buchs gehört. Jede Einkaufsrechnung steht einzeln ganz kurz; neben dran kommt erst ihre Rechtfertigung unter der Aufschrift *Erklärung*. Die Einrichtung ist ganz gut. Aber die Erklärung thut äufserst selten ein Genüge, und erfüllet fast gar nicht, was die Vorrede wohl versprochen hat. Man sehe z. B. die Erklärung über den Satz S. 14; wo es heifst:

Netto $7283\frac{3}{4}$ Pf. à 29 Thlr. Cr. Mk. Cr. 2263. 2 Schill.

Ist es eine Erläuterung für den angehenden Rechner, wenn er liest: „Der Einkauf in Quanto zur Bezahlung geschieht nach Schiffspfund a 280 Pf. in Thl. Courant, und hiernach ist der Preis von 29 Thl. Cr. zu verstehen." — Nothwendig sollte dabey durch deutlich auseinander gesetzte Proportionen gezeigt werden, *wie* man zu 2262. 2 Sl. gelange. Die *erste* würde gewesen seyn:

Schiffpf. : zu Schiffpf. = wie Thl. Cour. : zu Thl. Cour.

$280 : 7283\frac{3}{4} = 29 : \frac{29.}{280}\frac{29135}{4}$

Das letzte Glied beträgt: 754, 3883 ... oder sehr nahe hin $754\frac{7}{18}$ Thl. Cour. Alsdenn ist erst die *zwote* Proportion zu setzen:

1 Thl. Cr. zu 754,388 Th. Cr = wie 3 Mk. Cr. zu 2263,16 .. Mk. Cr.

und nun erst kann der Anfänger einsehen, wo die 2263. 2 herkommen; die Decimalen geben, dafs 2263 Mark Cour. und noch $2\frac{1}{2}$ Schill. drüber hätten gesetzt werden dürfen. Wir wissen zwar wohl, dafs bey Handlungsrechnungen Brüche von kleinen Münzen übersehen werden. Da aber der Vf. doch gar oft Angaben von Pfennigen aufstellt, so hätte er allerdings wenigstens in etlichen Fällen seiner ersten Beyspiele zeigen sollen, *wie* der Calcul zu Bestimmung solcher kleinen Münze führe. Freylich vermeidet er durchgehends, mit Decimalen zu rechnen, und entbehret dadurch nicht nur selbst ein äufserst bequemes Hülfsmittel, durch Brüche beschwerliche Calculs leicht zu führen, sondern veranlafst auch

auch, dafs deffen Anwendung feinen jungen Lefern fremd bleibt.

Von S. 51 bis 67 kommen Beyfpiele von Verkauf- und Spefenrechnungen vor, deren Durcharbeitung ohne Zweifel dem angehenden Kaufmann nützlich feyn mufs. In denfelben wird die *Kettenregel* mehrmals angebracht; aber eine nur halbdeutliche Anweifung dazu fehlet auch hier. Die allgemeine Befchreibung, welche von derfelben S. 3 fchon gegeben wird, ift höchft unvollkommen, und voller Tautologien, die nichts erläutern. Was S. 58 und 59 bey dem erften Beyfpiel nachgetragen wird, ift eben fo wenig befriedigend. Auch hier follten für den Anfänger fchlechterdings Proportionen aufgeftellt feyn; fonft gelangt er nie zu einer deutlichen Einficht, wie die *Kette* gemeynt fey, und wie fich die Schlufsbehauptung rechtfertigen laffe.

In einem Buche, welches fo viel fpecielles über den Mechanismus einer einzigen Regel vorträgt, ift gewifs immer zu erwarten, dafs doch auch ihr *allgemeiner* Grund auf einem einzigen Blatt einleuchtend gezeigt würde. Dazu gehört wahrhaftig keine Algeber, mit der die Buchftabenrechnung, die hier alles leicht klar machen würde, oft zur Ungebühr damit verwechfelt wird. — In der 2ten Abtheil. von S. 71 an, kommen Coursvergleichungen und Berechnungen bey directen Wechfelgefchäften vor, mit einfachen Regel de Tri-Sätzen, und S. 80—89 auch mit der *Kette*. Die Beyfpiele find gut gewählt; aber gegen den Vortrag ift immer daffelbe zu erinnern. Auch hätte fich der Vf. viele einzelne Erläuterungen von Hebung und Reduction grofser Zalen erfparen können, wenn er auf einigen Blättern eine Factorentabelle, (nach *Lambert* oder *Vega*) geliefert, nur eine Seite lang von der Factorenzerfällung bündig gehandelt, und fodann in einzelnen Schwierigkeiten darauf verwiefen hätte. Von S. 90—102 folgen Wechfelreductionen, oder Berechnungen der Wechfel von Oertern, mit denen man nicht *directe* Wechfelgefchäfte machen kann, wo viel Fleifs im mechanifchen Calkül gezeigt ift. S. 103—106 ftehen noch Intereffenrechnungen nach der Kette. — In einem *Anhang* hat der Vf. auch eine Befchreibung der vornehmften Münzen in Wechfel und Handel, nach alphabetifcher Ordnung, wie auch die Verhältniffe vieler Gewichte und Maafse beygefügt. Seine Bemühung, auf wenigem Raum viel brauchbares mitzutheilen, bleibt allemal lobenswerth.

GOTHA, in Comm. b. Ettinger: *Explicatio et Ufus Tabularum Solis.*

Ebend.: *Explicatio et Ufus Catalogi ftellarum Fixarum.* (Beides zufammen 195 S. 1792. in 4.)

Unter diefem Titel giebt Hr. *von Zach* die nöthigen Erläuterungen zu feinen etwas früher erfchienenen [und No. 74. der A. L. Z. bereits angezeigten] neuen Sonnentafeln und dem damit verbundenen Fixfternverzeichniffe, fo dafs nun jene Tafeln und diefe Erläuterungen eine Schrift zufammen ausmachen. In den letztern findet man nicht nur die Data, worauf die Berechnung einzelner Tafeln beruht, beftimmt angegeben, fondern es ift auch durch wirkliche und forgfältig gewählte Beyfpiele mit einer felbft für Ungeübte hinreichenden Ausführlichkeit gezeigt, wie die Tafeln zu gebrauchen find. Selbft diefer Text ift auch mit manchen neuen und bequemen aftronomifchen Tafeln untermifcht, z. B. mit einer Correctionstafel, aus correfpondirenden Sonnenhöhen die wahre Mitternacht zu finden, fo wie man fonft aus denfelben den wahren Mittag fucht. Der Text zum Fixfternenverzeichniffe enthält eine Befchreibung der in Kupfer abgebildeten neuen und prächtigen Sternwarte zu Gotha, fo wie der zur Verfertigung des erwähnten Verzeichniffes gebrauchten vortrefflichen Inftrumente, und ihrer Rectificationen: auch ift ein äufserft genaues Verzeichnifs der Abweichungen von 162 Sternen, aus den neueften Beftimmungen abgeleitet, famt Tafeln für die jährliche eigene Bewegung gewiffer Fixfterne nach gerader Auffteigung und Abweichung, und für die Unterfchiede der Zachfchen geraden Auffteigungen von *Tob. Mayer, Bradley* und *de la Caille* hinzugekommen. Ueberall find die neueften Unterfuchungen, vorzüglich über folche Gegenftände beygebracht, die dem praktifchen Aftronomen befonders wichtig find, wie z. B. die eigentliche Gröfse der Schiefe der Ekliptik, die Refraction, u. f. w. Schätzbar find auch die Erörterungen über die geographifche Länge der vornehmften aftronomifch beftimmten Oerter in Europa, wo die Quellen, aus denen jede einzelne Längenbeftimmung abgeleitet worden, mit vielem Fleifse angezeigt und nebeneinander geftellt find. Aus dem Texte der Sonnentafeln vernimmt man, was für einen beträchtlichen Antheil an denfelben der erhabene Befchützer nnd Kenner der Sternkunde, der Durchl. Herzog von Gotha, felbft genommen: einige der weitläuftigften Tafeln, z. B. für die Gleichung des Mittelpunkts der Sonne, ihre Abweichung und gerade Auffteigung, ihre Perturbationen, ihre Bewegungen in Zeit ausgedrückt, u. f. w. find von ihm mit mufterhafter Präcifion auf Centefimalfecunden und auf jede 10 Minuten des Arguments berechnet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEMGO, in der Meyerifchen Buchh.: *Geographie, Gefchichte und Statiftik der vornehmften europäifchen Staaten. Frankreich. Vierten Bandes, dritte Abtheilung.* 1789. 1 Alph. 8. (16 gr.)

Nach fo mancher fcharfen Rüge der Nachläfsigkeit und Eilfertigkeit, vielleicht auch durch längere Vertraulichkeit mit der Gefchichtkunde, fcheint fich der Vf. diefes Werks zu beffern. Wenigftens finden wir die vor uns liegende Abtheilung, die Frankreichs Gefchichte vom Anfang der Regierung Ludwigs XIV bis zum Abfterben Ludwig XV, folglich einen Zeitraum von 131 Jahren, darftellt, mit mehr Genauigkeit und Treue, auch mit mehr Geift und Gefchmack, als die vorhergehenden, bearbeitet. Die Mittelftrafse zwifchen allzugrofser Umftändlichkeit und übertriebener Kürze finden wir faft durchaus glücklich beobachtet. Da die Arbeit nicht für Hiftoriker von Profeffion, fondern für Liebhaber der Gefchichte und für junge Leute verfertigt wird; fo verlangt man von ihrem Urheber eben nicht Ge-

Gebrauch der Quellen, ſondern nur kluge Anwendung deſſen, was ſchon andre aus ihnen geſchöpft haben. In der Vorrede verſichert der Vf., er habe ein Manuſcript benutzt, wovon zwar ein Theil oder Auszug ſeit etwan einem Jahre gedruckt, das Ganze aber noch nicht erſchienen ſey; er habe dadurch einiges in ein anderes Licht geſtellt, als bisher gewöhnlich war, und verſchiedene Anekdoten von Ludwig XIV, der Madame *Maintenon*, *Louvois*, dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg u. ſ. w. daraus mitgetheilt. Billig hätte er nun dieſe Handſchrift und ihren Werth genauer beſchreiben, wenigſtens angeben ſollen, unter welchem Titel und wo jener Auszug im Druck erſchienen ſey, hätte auch auf einige jener Anekdoten hindeuten ſollen. Da er das nicht thut und ſich ſelbſt in den Mantel der Anonymität, der er doch in Anſehung der Recenſionen ſo gram iſt, verhüllet; ſo kann er es weder uns noch andern verübeln, wenn wir ihm nicht ſo geradehin auf jenes Vorgeben glauben. Zwar ſcheint uns manche Anekdote wirklich Anekdote zu ſeyn: aber, wer kann bey der ungemeinen Reichhaltigkeit ſolcher Geſchichtchen in der franzöſiſchen Hiſtorie ſeinem Gedächtniſſe vollkommen trauen? Indeſſen iſt durch Einſtreuung ſolcher Erzählungen und durch Vergleichung ähnlicher Vorgänge aus der frühern und neuern Zeit der Vortrag ſehr unterhaltend geworden. Bisweilen ſetzt der Vf. ſeine Bekanntſchaft mit den Begebenheiten bey ſeinen Leſern voraus, z. B. S. 23. wo es heiſst; *Mademoiſelle von Montpenſier nöthigte ihn* (Türenne) *durch die Kanonen der Baſtille zum Rückzuge.* Wer nicht ſonſt irgendwoher weiſs, wer jene Madame war und auf welche Art ſie dieſes Kanonenmanöuvre bewerkſtelligte, wird dieſe Stelle ſchwerlich verſtehen. — Obgleich der Fehler weit weniger ſind, als in den vorigen Bänden; ſo mangelt es doch nicht ganz daran; z. B. S. 104. wo der Vf. meynt, der Herz. Victor Amadeus II. von Savoyen habe den Titel *Königl. Hoheit* vom deutſchen Reich erhalten, da ihn doch ſchon lange vorher ſeine Vorfahren wegen der Anſprüche an die Königreiche Jeruſalem und Cypern führten. S. 254 wird der Premierminiſter Fleury, der 87 J. alt wurde, 91 alt gemacht. S. 46 u. f. lautet es ſo, als wenn Frankreich Dünkirchen an Cromwel abgetreten hätte, da doch Spanien dies hätte thun müſſen. — Frankreichs Statiſtik ſoll erſt folgen, wenn die jetzige Revolution vorbey ſeyn wird; *quod Deus bene vertat!*

KLEINE S CHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Altdorff* u. *Nürnberg*, b. Monath: *Fünfte Nachricht von der Anſtalt für arme Kranke zu Altdorff im Nürnbergiſchen*, herausgegeben von *D. Chr. Gottl. Hofmann.* (Profeſſor der Arzneykunde). 1791. (5 gr.) Mit Vergnügen ſieht man auch dieſe kliniſche Anſtalt gedeihen und reichliche Früchte tragen. Hr. *H.* fährt fort, jedes Jahr öffentliche Rechenſchaft von der Verwendung der Gelder und von den vollbrachten praktiſchen Geſchäften abzulegen, eine gewiſs auch für andre kliniſche Anſtalten nachahmungswürdige Gewohnheit, durch die das Vertrauen des Publicums erhalten und ermuntert, und manche für die Kunſt nützliche Bemerkung aufbewahrt wird. In dem letzten Jahre wurden 155 Perſonen behandelt; von dieſen ſtarben nur 4, und 124 wurden als völlig geneſen entlaſſen. Vor allen wird ganz kurz die Geſchichte und Behandlung erzählt, und ſo gedrängt auch dieſe Notizen ſind, ſo enthalten ſie doch manches lehrreiche, und beweiſen zur Gnüge die gute Kurmethode des Vf. Nur einiges zur Probe: Ein Knabe wurde durch Schlafen bey ſeiner veneriſchen Schweſter angeſteckt, bekam Feigwarzen am After, und, da dieſe geheilt waren, Ohrenbrauſen, geſchwollne Halsdrüſen, zuletzt völlige veneriſche Taubheit. Plenks Pillen halfen nichts, aber die Sublimatpillen ſchafften in 8 Tagen ſchon Beſſerung. — Eine weiſse Geſchwulſt am Knie eines Kindes wurde durch fortgeſetzten äuſserlichen Gebrauch des Thedenſchen Balſams gehoben. — Mehrere Ruhrpatienten wurden durch häufiges Trinken von Arabiſchen Gummiwaſſer (täglich 2 bis 3 Loth) und Pulver aus Arnicawurzel und ein wenig Ipecacuanha geheilt. — Das habituelle, zur andern Natur gewordene, Erbrechen wurde in einem Fall durch 2 Doſen Riveriſchen Trank auf ein Vierteljahr geſtillt, und da es hierauf wieder kam, durch Winterſche Rinde in Brantewein ganz gehoben. — Ein brandigter Fuſs, von dem ſchon einige Zähen abgefallen waren, wurde durch Umſchläge von Abſynthium und Scordium mit Eſſig gekocht und innerlich China mit Opium geheilt. — Chinawurzel wunderten wir uns in einer *Pharmacopaea pauperum* anzutreffen.

Schöne Künste. *Erlangen*, b. Palm: *Der biedre Bretagner*, aus dem Franzöſiſchen des Hn. *Marmontel.* 1791. 94 S. 8. (6 gr.) Man kennt die neuen Erzählungen, die Marmontel ſeit einiger Zeit in den *Mercure de France* einrücken laſſen. Sie übertreffen in verſchiedenem Betracht ſeine frühern Arbeiten in dieſer Gattung, und zeugen vorzüglich von reiferer, ausgebreiteter Menſchenkenntniſs. *M.* iſt kein groſses Genie, aber ein äuſserſt angenehmer, geiſtreicher Schriftſteller. Er überraſcht nicht durch groſse, kühne, neue Ideen und Bilder, giebt aber dafür eine Menge der feinſten Bemerkungen, und iſt vorzüglich Meiſter in den kleinen Künſten der Schreibart. Seine Sprache iſt auf das ſorgfältigſte ausgefeilt, voll Eleganz, Klarheit, Ründe. Jedes Wort iſt abgewogen, er benutzt auch auf das glücklichſte alle Eigenthümlichkeiten ſeiner Sprache, die er genauer ſtudirt hat, als vielleicht ſonſt einer der jetztlebenden Schriftſteller. Wie groſs die mit der Ueberſetzung eines ſolchen Autors verbundenen Schwierigkeiten ſeyn müſſen, ergiebt ſich von ſelbſt. Der Ueberſetzer, dem die Arbeit gelingen ſoll, muſs ſeiner Sprache wenigſtens eben ſo ſehr Meiſter ſeyn, als der Originalſchriftſteller der ſeinigen war. Dieſs iſt nun bey dem ungenannten Vf. des gegenwärtigen Verſuchs der Fall nicht. Leute, die es ſo genau nicht nehmen, wird er zwar befriedigen: ſie werden auch in ſeiner Verdeutſchung die intereſſante, rührende Erzähluug mit Vergnügen leſen; nur mit dem Original darf man ſie nicht zuſammenhalten. — „Sie *wachen ihm* alſo alle Nachte?" — Nu, *mein* Nachbar. „So ſagt man im Deutſchen nicht. Entweder *Herr N.* oder bloſs: *Nachbar.*" O ich verſtehe das Geheimniſs (ich merke, wie die Sache ſteht) ſie haben meinem Nachbar mehr *eröffnet*, als ſie hätten thun ſollen etc. S. 8. „Da ich mir nichts darauf zu gut thue, Geld zu haben, ſo finde ich es nicht ſchön, daſs mein Freund ſich ſchämt, keins zu haben und mir zu geſtehen, daſs er deſſen bedürfe." Wie ungelenk, und franzöſiſch-deutſch! — „Ihr *Provincial*" für einen Mann aus der Provinz. Das Wort *Kleinſtädter* drückt das provincial ohngefähr aus. — Ich habe *ihm* von ihrem Fieber *geſprochen.*" — *Fruchtſchwere* Obſtbäume. — „Es *ſollte* mir leid thun, wenn eine Perſon, die ihnen angehört, mir üble Laune *verurſachen ſollte*, — In dieſem Irrthum *war* (blieb) ich 2—3 Monathe." — *Liebenswürdige Laſter* klingen im Deutſchen nonſenſikaliſch. *Vices aimables* ſind etwas anders. Im deutſchen haben wir zu unſerm Glück und zu unſerer Ehre keine Bezeichnung, die dem Sinn dieſes Gallicismen entſpräche. — Dieſs alles ſind an ſich freylich nur Kleinigkeiten, auf die aber am Ende in Sachen des Stils alles ankömmt. Ein Hitzbläschen, eine Narbe verſtellt auch die feinſte Haut nicht; aber ein ganzes Geſicht voll Narben! Das kann noch intereſſant, aber nicht mehr ſchön ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. Junius 1792.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Panckoucke u. LÜTTICH b. Plomteux: *Encyclopédie méthodique. Histoire naturelle des Vers. Tome Sixieme.* Dedié et présenté à Monf. *de Lamoignon de Malesherbes*, Ministre et Secrétaire d'Etat; par M. *Bruguiere*, Doct. en médicine, Médecin-Botaniste et Naturaliste du Roi etc. 1789. XVIII und 344 S. in 4. (1 Rthlr. 19 gr.)

PARIS, b. Panckoucke: *Tableau encyclopédique et méthodique des trois règnes de la nature;* Dedié et présenté à M. *Necker*, Ministre d'Etat et Directeur Général des Finances. *Ophiologie*, *Insectologie, Ornithologie.* Premiere Livraison, troisième Partie. Par M. l'Abbé *Bonnaterre.* 1790. 32 S. Ophiologie, Tab. 36 — 42 der Schlangen. Tab. 1 — 32 der Insecten und Tab. 1 — 77 der Vögel. (6 Rthlr. 15 gr.)

PARIS u. f. w. wie oben: *Ophiologie.* 1790. XLIV und 33 bis 76 S. der Ophiologie. Tab. 78 — 177 der Vögel.

PARIS u. f. w. wie oben: *Ornithologie* par M. l'Abbé *Bonnaterre.* 1790. LXXX S. der Ornithologie. Tab. 178 — 250 der Vögel. Tab. 1 — 48 der Säugthiere. (6 Rthlr. 10 gr.)

Die *Encyclopedie méthodique*, von der wir hier die 37 — 40 Liefrung anzeigen, in dem das zuerst genannte Werk einen Theil des Textes, die drey letztern einen Theil der Kupfer ausmachen, die bey der Naturgeschichte einen besondern systematischen Text haben, ist das vollständigste und wichtigste Werk über die ganze Naturgeschichte, das bis jetzt erschienen ist. Nicht nur ist in demselben das Wichtigste bisher bekannte, doch leider ohne die Zergliederung, ausser kurzen allgemeinen Bemerkungen über dieselbe, über die Geschichte der Thiere in gedrängter Sprache gesammelt, sondern der gröſste Theil der Beschreibungen nicht, wie das sonst gewöhnlich bey ähnlichen Werken der Fall ist, aus andern entlehnt, sondern nach der Natur ausgearbeitet, und überdem ist sie reich an neuen, sonst nirgends vorhandenen, Bemerkungen und Beschreibungen noch nie beschriebner Thiere. Diefs gilt jedoch nur von der *Encycl.* selbst, nicht vom *Tableau.*

Ausser den beiden ersten Theilen, welche eine allgemeine Einleitung in die Naturgeschichte, und eine kurze Geschichte des Menschen von Hn. *Daubenton*, die Geschichte der Säugthiere nach *Buffon*, die der Vögel von Hn. *Mauduyt*, und die der kriechenden Amphibien und Schlangen von Hn. *Daubenton* enthalten, und ausser dem Anfange des fünften Theiles, der die Insecten betrifft, und von Hn. *Olivier* bearbeitet wird, da er vorher dem verstorbnen Hn. *Gueneau de Montbeillard*, so wie die Geschichte der Fische, und die der Würmer, die wir vor uns haben, Hn. *Daubenton* zugedacht war, ist von dem zoologischen Theile des Textes dieses wichtigen Werkes bis jetzt nichts erschienen. Dadurch, daſs die Geschichte der Würmer nun Hn. *Bruguiere* zum Vf. erhalten hat, hat sie vermuthlich eher gewonnen, wie verloren. Hr. B. weicht mit Hn. *Olivier* darin von der Behandlung in den ersten Bänden ab, daſs nur die Gattungen alphabetisch aufgeführt, und nicht die Arten einer einzigen Gattung durch das Ganze nach willkührlich gewählten Namen zerstreut sind. Sie haben auch dadurch den Nutzen und die Brauchbarkeit ihrer Arbeit um ein grosses vermehrt, daſs sie ausser einer systematischen Tabelle der Ordnungen, der Abtheilungen und Gattungen mit ihren Kennzeichen jeder Gattung eine besondre Tabelle ihrer Arten mit ihren Kennzeichen, zwar französisch, aber ganz nach der vortrefflichen linnéischen Methode beygefügt haben, die, wenn dieselben von den Linnéischen, Müllerischen und anderer Kennzeichen abweichen, oder vorher nie beschriebne oder systematisch bestimmte Arten betreffen, von Hn. *B.* noch einmal lateinisch über die Beschreibung der Art gesetzt sind, weil sie in dieser Sprache dem Naturforscher verständlicher sind. — In dem Introitus zeigt Hr. *B.* mit vieler Bescheidenheit, aber mit richtigen Gründen, die grossen Mängel der Geschichte der Würmer, und die Ursachen an, warum er hin und wieder, bey den zahlreichen Entdeckungen der neuern Zeiten in diesem Fache so oft von dem gehörig gewürdigten Systeme des grossen zu sehr vergötterten und zu sehr verkleinerten Linné habe abweichen müssen. Er folgt mehr Müllern als ihm, weicht aber auch in manchen Stücken, oft mit Recht, von ihm ab. Sein System ist folgendes: I. Ordn. Infusionswürmer. 1. Abth. ohne äussere Gliedmassen, a) mit dickem, b) mit dünnem häutigen Körper. 2. Abth. mit äussern Gliedmassen, a) ohne, b) mit häutiger Schaale. II. Ordn. *Intestina.* 1. Abth. mit nacktem, 2. Abth. mit borstigem Körper *(corps cilié)*, 3. Abth. mit borstenförmigen Füssen (diese Abtheilung, so richtig sie auch ist, hat doch ein unrichtiges Kennzeichen; denn Füsse darf man den hieher gehörigen Gattungen der *Nereiden*, *Nayaden*, *Amphitriten*, *Amphinomen* und *Aphroditen* doch wohl nicht zuschreiben). III. Ordn. *Mollusca.* 1. Abth. ohne Fühlfäden. 2. Abth. mit Fühlfäden. IV. Ordn. *Chinodermata*, wohin der Vf. die Seesterne und Seeigel bringt. V. Ordn. *Testacea.* 1. Abth. Vielschaalige. 2. Abth. Zweyschaalige

lige, a) unregelmäfsige, b) regelmäfsige. 3. Abth. einfchaalige Conchylien, a) einfächrige, α) ohne, β) mit regelmäfsiger Windung. b) vielfächrige. VI. Ordn. *Zoophyten.* Ueber die Gattungen diefer Ordnungen, der neuen, oder fehlenden, müffen wir unfer Urtheil zurückhalten, da die Gründe, warum der Vf. fie fo beftimmte, in der Gefchichte derfelben enthalten find, die noch nicht den Buchftaben B ganz enthält, da diefe Lieferung mitten im Artikel *Bulime* abbricht. Die Gefchichte und Befchreibung der Würmer ift fehr ausführlich und vollftändig aus den beften Schriftftellern mit den Synonymen entlehnt, oder nach der Natur verfertigt. Um nicht den Raum diefer Recenfion zu weit auszudehnen, heben wir nur einige wichtige Sätze aus. Gleich der erfte Artikel *Acarde* betrifft eine ganz neue Gattung zweyfchaaliger Conchylien, die Commerfon am Vorgebürge der guten Hoffnung entdeckte, und das fich dadurch von allen andern unterfcheidet, dafs die Schaalen weder durch ein Charnier noch ein Ligament, fondern blofs durch die Muskeln des Thieres verbunden find. Die einzige von C. entdeckte Art, *Acardo crustu arius*, *Acarde comprimee*, deren Befchreibung nach dem MS. geliefert ift, ift herzförmig; Hr. B. fahe auf der Infel *Bourbon* eine andre von eben diefer Gattung mit viereckigter Schaale, gleichfalls vom V. d. g. H., die er nur für eine Abändrung hält. Von *Actinien* befchreibt der Vf. zwo neue Arten, die er auf *Madagafcar* entdeckte. *Actinia* (*écailleufe*, *fquamofa*) *cylindrica elongata fquamofa lutea tentaculis fufiformibus confertis*, von deren Blindheit der Vf. fich durch mehrere Verfuche überzeugte, und *A.* (*quadrangulaire*, *quadrangularis*) *tetragona longitudinaliter fulcata*, *tentaculis pedicellatis.* Vom *Alcyonium* ift auch eine neue Art *fluviatile cruftaceum polymorphum poris tubulofis pentagonis confertis* angegeben, die Hr. *Dantic* in der *fontaine de Bagnolet* bey Paris entdeckte, und die die Steine und das Holz unter dem Waffer überzieht. Von den *Ammoniten* glaubt Hr. B., dafs fie von noch vorhandnen Conchylien abftammten, deren Aufenthalt die tiefften Stellen des Meeres find; feine Gründe, die theils entlehnt find, theils ihm allein zugehören, verdienen grofse Aufmerkfamkeit und Prüfung: er zählt 23 Arten derfelben, deren Zahl fich noch wohl vermehren liefs, und theilt fie in zwo Familien, glatte und gerippte, ein. Unter dem Namen *Amphinome* trennt der Vf. vier Würmer von den Aphroditen, zu denen fie Pallas rechnete, deren eine Linné mit gröfsern Rechte zu den Nereiden zählte, und die Hr. Gmelin vielleicht mit gleichem Rechte zu den Terebrateln gefellt, nehmlich *Aphrodita flava*, *carunculata*, *complanata* und *tetraedra.* Die äftigen Striefen diefer Würmer bewogen den Vf. zu diefer Beftimmung einer neuen Gattung, von welcher er folgende Kennzeichen angiebt: „*Le corps oblong*, *deux* „*rangs de branchies tout le long du dos.*" Zu den Amphitriten zählt Hr. B., aufser den von Müllern angegebnen Arten Linné's, *Terabella lapidaria*, die er mit Kohlers *Sabella conchilega* und Pallas *Nereis conchilega* für diefelbe hält, Pallas's *Nereis cylindracea* und Linné's *Serpula penicillus.* Die Linnéifche Gattung *Lepas* zerlegt der Vf. mit Recht in zwo, indem er die Meereicheln unter dem Namen *Balanus*, *Balanite* von den Entenmufcheln trennt, denen er den fonderbar verftümmelten Namen *Anatifa* ftatt *Anatifera* giebt, da er doch den beffern *Lepas* hätte gebrauchen können. Von den letztern befchreibt er Eine neue Art *Anatifa* (*villofa*, *velue*) *tefta compreffa quinque - valvi laevi*, *inteftino villofo* aus dem Mittelländifchen Meere, die nach des Rec. Urtheil nur eine Abändrung der gemeinen Entenmufchel ift. Die Anomien rechnet der Vf. zu den vielfchaaligen Conchylien, und macht aus der *A. craniolaris* eine befondre Gattung. Seine Kennzeichen der Gattungen enthalten feine Gründe; wir theilen fie deswegen hier mit: „*Anomie. Anomia Deux valves inegales*, *reunies* „*par un ligament*, *l'inferieure percée*, *l'inferieure percée* „*ou échancrée vers le fommet*, *une troifieme valve offeufe* „*qui bouche cette ouverture.*" „*Cranie — Crania. Deux* „*valves inegales*, *la valve inférieure percée de trois trous*, „*dans lesquels font reçues autant de petites valves offeu-* „*fes.*" Folgende Art: „*A.* (*capuchon*, *cucullata*) *tefta ovata fubdiaphana alba laevi*, *fuperiori conica*, *apice poftico marginali* von der Küfte von Languedoc ift noch nie befchrieben, wie auch folgende Art von *Antipates* (*triquetra*) *fubflexuofa*, *ramis raris*, *ramulis fubfpiralibus triquetris.* Die Archen theilt Hr. B. in zwo Familien, a) folche, bey denen die Zeichen des Garniers in gerader und b) folche, bey denen fie in einer winklichten Linie ftehen. Wohl zu ängftlich bey kleinen Verfchiedenheiten trennt Hr. B. *Serpula penis* nebft noch einem andern Wurme, den *Favanne* unter dem Namen *Arrofoir de la Nouvelle Zélande* befchreibt, von den andern *Serpulis*, unter der Benennung *Arrofoir*, *Pinicillus*, weil diefelben an dem Ende der Schaale eine mit hohlen Röhren befetzte Scheibe führen. Unter den Afcidien, zu denen der Verf. einige Arten von Forskål's *Salpa* bringt, ift eine neuentdeckte Art *A.* (*rapa*) *ovata annulato - ftriata laevis*, *aperturis callofis conicis coccineis* aus den Flüffen von Peru befchrieben, auch *Beroe* (*hexagonus*) *oblongus*, *coftis fex*, *interftitiis plicatis*, *tentaculis duobus ciliatis ramofis*, *corpore brevioribus*, der ftark phofphorefcirend bey Madagaskar um die Schiffe herum fchwimmt, ift hier zuerft genannt und befchrieben. Unter dem Namen *Biphore*, *Biphora*, welcher eigentlich *Biporus* heifsen follte, führt der Vf. die noch übrigen Arten der Forskålfchen Gattung *Salpa* auf. *Cardium* (*glaucum. Bucarde glauque*), die auch Poiret in feiner Reife und nach ihm Gmelin anführt, ift vermuthlich von *C. rufticum* nur eine Abänderung, *C.* (*regulare Bucarde équilateral*) *tefta ovata aequilatera*, *coftis longitudinalibus convexis*, *notatis lunulis transverfis elevatis antice lamellofis* aus St. Domingo ift hier zuerft genannt, wie auch *Buccinum* (*Narval*) *tefta ovata brunnea laevi*, *fuperne lineis transverfis obfoletis labro integro prope bafin unidentata* und *B.* (*unicorne*) *tefta ovata laevi craffa*, *transverfim fubangulata*, *labro craffo intus plicato ad bafin unidentato*, beydes vom Cap. Horn, *B.* (*tricarinatum*) *tefta fubcylindrica brunea laevi*, *anfractu infimo tricarinato*, *labro fuperne repando adpreffo* von der öftlichen Küfte Afrika's, und *B.* (*flavum*) *tefta craffa laevi flava albo lineata*, *apertura coarctata*, *labro intus gibbofo*, deffen Vaterland unbekannt ift. Unter dem Namen

men *Bulimus* endlich hat H. *B.* eine neue Gattung von Schnecken errichtet, deren Kennzeichen er so bestimmt: „*Coquille oblongue, l'ouverture simple plus longue que large.*" Bey einer so unsichern Bestimmung hätte der Vf. am wenigsten zu dem Tadel Ursache gehabt, womit er den würdigen Müller bey dieser Gattung herabzusetzen sucht, ohne dessen grosse Verdienste weder des Vf. System noch seine Beschreibungen das geworden wären, was sie sind. Zu den *Bulimus* zählt Hr. *B.* 114 Arten Linnéischer *Bulla*, *Helix* und *Voluta*, unter denen bis jetzt, denn mit der 79. Art schliesst diese Lieferung, folgende neuentdeckte Arten angegeben sind: *B. trochoides*; *patulus*; *peruvianus*; *funeralis*; *turricola*; *lacteus*; *oryza*; *Dombeianus*.

Von den Kupfern des *Tableau enc. et méth.* sind die der Schlangen aus *de la Cepede*, die der Insecten, welche aufser Tab. I. die einzelne Theile abbildet, blofs Zweyfalter darstellen, aus Rösel, der Merianen, Reaumur, Géofroi etc., die der Vögel, aus *Buffon*, *Daubenton*, *Pallas*, *Sparmann*, *Merrem*, *Pennant*, *Sonnerat*, *Brown*, *Edwards* etc., die der Säugthiere mehrentheils nur aus *Buffon*, *Seba*, *Pennant* und *Pallas* entlehnt. Sie sind gut nachgestochen, aber bey den Schmetterlingen nur aus jeder Familie Eine Raupe und Puppe, und das vollständige Insect gewöhnlich nur von einer Seite abgebildet.

Der Text unterscheidet sich durch die systematische Ordnung von dem der *Encyclopedie*, und ist aus andern Schriftstellern zusammen getragen. Der besondern Geschichte der Schlangen, in der man vergebens neue Arten und Beschreibungen sucht, ist eine gut geschriebene allgemeine Geschichte und Terminologie vorgesetzt; die Kennzeichen der Gattungen und Arten sind lateinisch und französisch in ächt linnéischer Terminologie angegeben, und geben dadurch dieser *Ophiologie* einen Werth vor allen bis jetzt vorhandnen. *Z. B. Le Fil. Coluber Filiformis. C. capite ovato, cataphracto corpore duplo crassiori: corpore tenuissimo, supra nigro; subtus albo.*

Von dem Texte der *Ornithologie* ist nur noch die Introduction vorhanden, die eine Art von allgemeiner Geschichte, Terminologie und allgemeiner Anatomie der Vögel enthalten soll, blofs zusammen getragen, mangelhaft und voller Unrichtigkeiten ist. Nur ein Beyspiel: „*Les os de ces animaux ne contiennent point* „*de moëlle; ils sont remplis d'air, et leur cavités commu-* „*niquent avec les poumons, par des ouvertures que M.* „*Camper a decrites.*" Man sieht hieraus, dafs dem Vf. nicht blofs *Hunters* und *Merrems* Untersuchungen über diesen Gegenstand völlig unbekannt waren, sondern selbst, dafs er die Campersche Abhandlung entweder gar nicht oder nur höchst flüchtig gelesen haben müsse. Die Vögel haben nicht nur Mark in den mehrsten Röhrenknochen, die der Hüfte und der Schulter, die gewöhnlich zu Luftbehältern dienen, ausgenommen, sondern auch das ist unrichtig, dafs sie durch Oeffnungen mit der Lunge verbunden sind, da diese Verbindungen durch die Luftblasen geschieht, die auch nicht blofs, wie der Vf. in der Folge angiebt, im Bauche, sondern auch unter den Achseln und in der Brust befindlich sind.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Caroli a Linné Genera Plantarum, eorumque characteres naturales etc.* Ed. VIII. curante D. *Jo. Christ. Dan. Schrebero.* Vol. II. 1 Alph. 6 Bog. in 8. 1791.

Aus der Vorrede zu diesem Theil erhellt, dafs der Vf. auf Hn. Prof. *Retzius* Wort von der Täufschung des Ritters Linné bey Errichtung der *Schrebera schinoides* endlich überzeugt ist. Er hat darinne die Gattungsmerkmale der neuen Art von Gewächsen (einem Baume auf Ceylon und Coromandel), welcher Hr. R. im letzten Heft seiner botanischen Bemerkungen S. 25, den Namen mit dem Trivial *albens* beygelegt, völlig angezeigt, aber im Verzeichnifs nicht hieher, sondern auf jene fälschliche verwiesen. Sie gehört zwar ebenfalls in die fünfte Linn. Classe, aber nicht in die zwote, sondern die erste Ordnung. Die Bücher, deren sich der Vf. in diesem Theil vornehmlich noch bediente, sind *Cavanilles* zehn Differt., *Heritiers sertum anglicum*, *Aitons Hort. Kewensis*, *Smith icones plantarum.* In der 20sten und 24sten Classe allein ist er von der Grundlage zu dieser Ausgabe abgegangen; indem er in jener die Gattungen, deren Staubfäden mit dem Stempel nicht verwachsen sind, jede zu ihrer anderweitigen Classe gebracht, in dieses aber unter den Laubmoosen besonders die meisten hedwigische Gattungen aufgenommen hat. Zu einiger Ueberlicht, in wie weit dieser Theil vermehrt worden, wollen wir nur diejenigen neuen Gattungen namentlich ausheben, die sich auch in der 14ten Ausgabe des Pflanzen-Systems nicht befinden. In der anheblichen XIVten Cl. unter den *gymnospermiis: Hyptis Iacqu.* und *Plectrantus Herit;* den *angiosperm. Tourretia*, *Tanaecium Swartz-Prodr. Spielmannia* des *Medis* oder *Lantana africana Linn. Spec.*, *Conopaa* oder *Aubl. Conobea*, *Myoporum Forst.* Cl. XVI. *Osophyllum* oder *Ticorea* des *Aubl.* und *Cavan*, *Ochrama Sw.* (ist *Bombax pyramidalis Cav.*) *Crinodendrum*, *Acia* oder *Aciva Aubl.*, *Plagianthus Forst.* G, *Assonia Cavan.*, *Lagunaea* (*Laguna Cav.*) wozu *Solandra* des Murray und *Cav.* und *Triguera Cav.* gehören sollen; *Palavia* (*Palava Cav.*) *Ruizia* und *Pavonia Cav. Achania Sw.* (*Malvaviscus Dill. et Cav.*) *Malachodendrum Cav. Myrodia Sw.* (*Quararibea Aubl. et Cav.*). *Sisyrinchium* ist hier mit *Cavan.* ebenfalls dieser Classe einverleibt worden, nicht aber auch die *Passiflora*, die in der fünften geblieben. Cl. XVII. *Amerimnum Iacqu.*; *Tarammus Sw.*; *Trigonia Aubl.*; *Dimorpha* (*Perivox Aubl.*) *Diphysa Iacqu.*; *Stylosanthes Sw.* (eine Art *Hedysarum* mit zweygelenkten Hülsen und länglichten Saamen). Cl. XVIII. *Bubroma*; *Porostema*; *Swartzia Schr.* Cl. XIX. *Apargia Scop. hist. nat. Rothia Schr.* mit *Andryala* nahe verwandt. *Hedynnois Tourn.*; *Krigia Schr.* die Saamen einzeln fünfeckigt, gestrieft, deren lang haarförmig fünfborstiger Aufsatz mit den Kelchblättchen abwechselnd gestellt ist. *Rhagadiolus Tourn.*; *Zacintha Tourn.*; *Carduus* hat eine pfriemförmige Narbe und die Saamen einen haarförmigen Aufsatz; *Cnicus* hingegen eine ausgeranderte Narbe und der Aufsatz der Saamen gefiedert. Die von Linné angegebnen Afterblättchen unter dem allgemeinen Kelch können auch nur darum nach Hn. *S.* kein Unterscheidungsmerkmal des *Cnicus* vom *Carduus* seyn, weil sie

kein Zubehör zu den Theilen der Befruchtung ſind. *Vernonia (Serratula Dill. Ehoh.) Liatris Gaert.*, *Lovenia Sw. (Adenoſtema Forſt.) Boltonia Herit.*; *Meyera Schr.* dem *Sclerocarpo* verwandt; *Phaethuſa Gaert.*; *Gulardia Lamark Berckheya Ehoh.*; *Craspedia Forſt. flor.*; *Didelta Herit.*; *Tetranthus Sw.*; *Rolandra Rotb.*; *Schawia Forſt. Gen.*; *Barreria*. Cl. XX. Hier ſind auſser den vorhin genannten *Siſyrinchium* und *Paſſiflora* ausgeſchloſſen worden: *Ferraria*, *Nepenthes*, *Glata*, *Ayenia*, *Piſtia*, *Kleinhovia*, *Helicteres*, *Hylopia*, *Grewia*, *Pothos*, *Dracontium*, *Calla*, *Arum*, *Ambroſina* und *Zoſtera*: dagegen neu aufgenommen, *Malaxis*; *Cranichis Sw.*; *Mebo rea Aubl.* Cl. XXI. *Seleria*, *Tricera*, *Argithamnia*, *Böhmeria*, *Diotis* (*Axyris ceratoides Linn.*) *Acidoton*, *Heclyosmum*, *Gymnanthes*, insgeſammt nach Swartz. *Epibaterium*, *Pometia*, *Aleuerites*, nach Forſters *Genera*; *Mabea*, *Thoa*, *Pavina*, von *Aublet* und deſſen *Tonina* nun *Hyphydra*, *Hovea* aber *Siphonia*; *Bradleja* nach *Gaertn.*; *Sapium* nach *Iacqu.* dagegen deſſen *Chaitoma*, *Sechium* worden. Cl. XXII. *Broſimum Villaria*, *Picramnia*, bey der der Vf. ſtatt 3 Staubfäden und dreyſpältigen Krone, deren 5, und die Krone eben ſo vielmal eingeſchnitten gefunden, *Alchornea* nach Swartz; *Ascarina*, *Maba*, nach Forſters *Gen.* hingegen deſſen *Myroxylon*, *Xylosma* nach der *Florula*; *Phelypaea* des *Thunberg*; *Schaeffera* von *Iacqu.*; *Gymnacladus* (*Bonduc Duham. arb.*) *Dombeja* von *Lamark*; *Flacourtia l'Herit*; *Perula*, und nicht *Pera*, des *Mutis*. *Elegia*, *Rhinum* und *Xanthc.* *Myriſtica* befindet ſich nunmehro auch in dieſer Claſſe. Cl. XXIII. *Chloris*, *Hypelate*, nach Swartz; *Xanthorrhiza* des Marshal; *Stalagmitis Murr. Com. Goet.*; *Koelreutera* des Laxmann; *Coprosma*, *Pennantia*, *Bregna*, von Forſt.; und *Moringa des Lamark*, die des Linné *Guilandena Moringa* iſt. Cl. XXIV. Hier macht die erſte Ordnung, *Miſcellanea*, unter welcher der Vf. aus der *Salvinia* des Micheli eine eigene Gattung gemacht hat. Zu den Gattungen der Farrenkräuter, die in zwey Reihen geſtellt worden ſind, diejenigen nehmlich, deren Saamengehäuſe keinen und welche mit einem elaſtiſchen Ring verſehen ſind, ſind noch gekommen: *Marattia Meniscium* und *Cheropteris Bergii*. Unter den Gattungen der Laubmooſe hat es dem Vf. beliebt einige aus Hedwigs Methode zuſammen zu ſchmelzen, andern ihre dortigen Namen zu verändern. Darnach begreift hier *Dicranum* auch *Fiſſidens*; *Tortula* zugleich auch *Barbula*; *Bryum* das *Mnium* und *Webera*; *Weiſſia* das *Orthotrichum*; *Gymnoſtomum* die *Hedwigia*: die *Leerſia* aber hat er *Enclypta*, die *Koelreutera*, *Funaria* genennt. Zu den Lebermooſen iſt noch *Sphaerocarpus* des *Micheli* gekommen. Die *Lichenes* hat er in der linneiſchen Würde gelaſſen, und nur die von andern aus dieſer weitläuftigen Gattung gemachte verſchiedene neue Gattungen erwähnt. Die Pilze haben bloſs an der *Oetoſpera Hedw.* und *Sphaeria Hoffm.* einen Zuſatz bekommen. Auf dieſe folgen die Palmen als Anhang, unter die noch *Thrinax Sw. Rhapis Aic.* und *Bactris Iacqu.* zur Aufnahme gekommen. Ingleichen noch 64 neue Gattungen, meiſt von D. Swartz; unter welchen 50 zum erſten Band gehören. Auch ſind unter dieſe einige Verbeſſerungen mit eingeſchoben worden; wovon ſowohl, als von den Zuſätzen noch ein Verzeichniſs folgt. Daſs das alphabetiſche Verzeichniſs der Gattungsnamen auch ihre Synonymen enthält, giebt ihn, wie uns dünkt, noch einen beſondern Werth, weil dadurch die Schwierigkeit, ſich aus dem Labyrinth der immerwährenden neuen Umänderungen dieſer Namen heraus zu finden, doch einigermaſſen erleichtert wird. Da indeſſen die Verlagshandlung einmal wieder eine neue Ausgabe der Linnéiſchen Gattungen haben wollte: ſo konnte ſie freylich in keine beſſere, als des Hn. *S.* Hände gerathen. Es erhellt aber auch daher um deſto gewiſſer die Schwierigkeit, dieſem Leitfaden die ſo gewünſchte als nöthige Sicherheit und Feſtigkeit zu geben, da *Er* ſelbſt hinten nach noch ſo viel einzuſchalten und zu verbeſſern fand. Dieſe Wiſſenſchaft liegt, wie Rec. dünkt, jetzt noch in der vollen Criſis. Alles ſpäht umher, voll lobenswürdiger Begierde nach neuen Entdeckungen; beſchreibt und beſtimmt, aber oft nur zu eilfertig; und auch dieſs nicht ſelten von Pflanzen, die in Gärten, Miſtbeeten und Gewächshäuſern erzogen worden, wo ſie nur gar zu leichte zu verführeriſchen Abänderungen gedeihen. Rec. ſelbſt ſind verſchiedene einheimiſche Gewächſe bekannt, die ſogar im freyen, in verſchiedenen Boden ſo abgeändert werden, daſs man ſie ohne hinlängliche Vorſicht, wenigſtens für eigene verſchiedene Arten zu halten veranlaſst wird!

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Erfurt*, b. Keyſer: *Kritiſche Beobachtungen über die römiſche Geſchichte des Cajus Vellejus Paterculus* von *I. F. Herel.* 1791. 32 S. 4. Eine Vorleſung in der churfürſtl. maynziſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Der gelehrte Vf. ſchickt eine treffende Schilderung der hiſtoriſchen Verdienſte des *Vellejus* voraus, wobey aber auch ſeine Fehler nicht vergeſſen werden. Nur die Beſchuldigung niederträchtiger Schmeicheley gegen *Tiberius* und *Sejanus* wünſchten wir hier nicht wiederholt zu ſehen; denn es dürfte, unſrer Meynung nach, ſo ſchwer nicht ſeyn, das Lob, welches *Vellejus* dem Kaiſer ertheilt, ſelbſt aus dem *Tacitus* in ſo weit zu belegen, als nöthig wäre, den Charakter des Geſchichtſchreibers bey denen, welche *ſine ira et ſtudio* urtheilen, zu rechtfertigen. Hierauf folgt eine kurze Geſchichte des Textes von *Vellejus* und zuletzt einige Beyträge des Vf. zur Verbeſſerung deſſelben. Dieſe kritiſchen Anmerkungen machen den Haupttheil der gegenwärtigen Schrift aus. Sie ſind insgeſammt ſcharfſinnig und einige bis zur Evidenz glücklich erſonnen. Zu den letztern rechnen wir L. II. 52. S. 258 *edit. Ruhnk.* wo ſtatt *longe diverſa a l i i s ſuadentibus* verbeſſert wird: *amicis*. Auch die Verbeſſerung des entſtellten *et coram aliero* (L. II. 90. S. 370) in *junctura meliore* iſt vortrefflich. Beyläufig werden auch einige Stellen andrer Schriftſteller emendirt. Unter dieſen hat uns keine Verbeſſerung ſo ſehr befriedigt, als im *Trebellius Pollio, Triginta Turanni.* K. 7. B. 2. S. 269., welche wir noch als ein Beyſpiel der glücklichen Divinationsgabe des Vf. hieher ſetzen. Die gewöhnliche Lesart iſt: *Ars mihi objiciatur ferraria, dum me et exterae gentes ferrum attrectaſſe ſuis cladibus recognoſcant in Italia. Denique ut omnis Alemannia, omnisque Germania — — in nobis ferrum timeant.* Der Fehler der Conſtruction und das Ueberflüſſige in den Worten *in Italia* fällt in die Augen. Hr. *H.* verbeſſert: *recognoſcant. Enitar jam ut omnis* — — eine Verbeſſerung, die ſich gleich beym erſten Anblick empfiehlt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Junius 1792.

LITERARGESCHICHTE.

ULM, in der Wohlersch. Buch.: *Georg Wilhelm Zapfs*, kurfürstl. Mainzischen Geheimenraths, *älteste Buchdruckergeschichte Schwabens.* Oder Verzeichniss aller von Erfindung der Buchdruckerkunst bis 1500 in Ulm, Esslingen, Reutlingen, Memmingen, Stuttgard, Tübingen, Urach, Blaubeuren und Costanz gedruckten Bücher, mit literarischen Anmerkungen. 1791. Ohne Zueignungsschrift und Vorrede 263 S. gr. 8.

Hr. Z., der sich besonders durch seine umgearbeitete Buchdruckergeschichte *Augsburgs* unverkennbare Verdienste als fleissiger Sammler aller dahin gehörigen Producte um die ältere Literatur erworben hat, beschenkt uns nun jetzt auch mit einer allgemeinen Buchdruckergeschichte von Schwaben. Unläugbar gewinnt durch eine solche Zusammenstellung dessen, was zu Anfang der Buchdruckerkunst in einzelnen Städten erschienen ist, die Geschichte dieser Kunst im Ganzen sehr viel, und eben deswegen verdienen diejenigen Gelehrten, die sich mit einem solchen Geschäfte zu befassen, Zeit, Gelegenheit und Geschick haben, wirklich grossen Dank. Und auf diesen kann auch Hr. Z. rechnen, wenn auch gleich seine Buchdruckergeschichte Schwabens den Literator, der mehr wissen will, als was hin und wieder in gedruckten und ungedruckten, oft ganz unzuverlässigen, Bücherverzeichnissen steht, nicht völlig befriedigen sollte. Sowohl die vorgesetzte Zuschrift an den *Hochedeln und Hochweisen Rath der Reichsstadt Nördlingen*, der Vaterstadt des Vf., als die Vorrede, übergeht Rec. geflissentlich; nur kann er den Wunsch nicht bergen, dass es Hn. Z. doch einmal gefallen möchte, seinen bittern Ausfällen auf die Klöster ein Ziel zu setzen. *Sponte currentibus* — und die übrigen achten das nicht, können auch nicht darauf achten, weil sie dergleichen Bücher gar nicht lesen, und folglich auch die über sie ausgegossene scharfe Lauge ohne Wirkung bleibt. Zudem gehört doch zu dem Geschäfte, wozu sie Hr. Z. auffodert, wahrlich etwas mehr, — als der blosse gute Wille. In der folgenden historischen Einleitung giebt der Vf. von den Männern, die, ausser *Augsburg*, als woselbst diese Kunst am ersten in Schwaben getrieben wurde, in den übrigen Städten dieses Kreises druckten, überhaupt einige Nachrichten. Unter diesen Städten stehet *Ulm* mit Recht oben an. Hier nennt er zuerst, zwar nicht als Drucker, doch als Herausgeber der deutschen *Ars moriendi* mit hölzernen Tafeln, den *Ludwig ze Vlm*. Rec. wundert sich, dass Hr. Z. denselben nicht genauer kennt. Dieser ist wohl niemand anders, als der *Ludwig Hohenwang von Thal Elchingen*, der als Uebersetzer und vermuthlicher Drucker des deutschen *Vegez* mit Holzschnitten aus den *Panzerischen* Annalen S. 38. bekannt ist. Eben dieser *Ludwig Hohenwang* druckte auch im J. 1477 die *Summam Hostiensis* in fünf Theilen; und wahrscheinlich ist es auch der Drucker von dem deutschen *Boccah*, den Hr. Z. S. 118 u. 119. anführt. Dieser Mann, der vermuthlich aus dem, bey der Benedictiner-Abtey *Elchingen* liegenden, Dorf, das, so viel wir wissen, noch immer das *Thal* heisst, gebürtig war, hätte Hr. Z. billig, wo nicht unter die Buchdrucker *Ulms*, (wohin er sicher gehört,) doch wenigstens unter die *Schwäbischen Buchdrucker* aufnehmen sollen. Bekannter sind nun freylich die übrigen Drucker in *Ulm*, unter denen *Johann Zeiner* von *Reutlingen*, in mehr als einer Rücksicht einen vorzüglichen Rang verdient. Ob er gerade erst 1473 daselbst zu drucken angefangen habe, wollten wir eben nicht mit Gewissheit behaupten. Es können ja unter den verschiedenen Schriften, die ohne Anzeige des Jahrs aus seinen Pressen gekommen sind, einige noch vor 1473 erschienen seyn. Ob er ein Bruder, oder ein Anverwandter des *Günthers Zeiners* zu *Augspurg* gewesen sey, daran liegt auch nicht viel. Die übrigen sind *Leonhard Holl*, der sich besonders durch die Ausgabe des lat. *Ptolemäus* von 1482 berühmt machte; *Konrad Dinkmuth*, kein grosser Held, *Johann Reger*, dessen kleine niedliche Typen gut in die Augen fallen, und *Johann Schäffler*, ohne Bedeutung. *Esslingen* kann nur einen einzigen Buchdrucker aus diesem Zeitalter aufweisen, den *Conrad Fyner*. Sein erstes Buch mit der Anzeige des Jahrs ist von 1473. Vermuthlich hat er auch schon eher gedruckt. Billig hätte hier Hr. Z. das Charakteristische der Typen dieses vortreflichen Druckers, von denen die kleinern eine so grosse Aehnlichkeit mit den *Eggesteinischen* zu Strasburg haben, und gar oft mit denselben verwechselt werden, bemerken sollen. Allein dazu gehört freylich Autopsie, und sich soweit einzulassen, lag vielleicht nicht in seinem Plan. Von *Reutlingen* sind nur zwey Drucker bekannt. Denn der *Johann von Auerbach*, den *Saubertus* (*Hist. Bibl. Nor.* p. 116.) schon 1469 zu *Reutlingen* eine lateinische Bibel drucken liess, (eine Fabel, die leider sehr oft, auch noch in neuern Zeiten, z. E. vom *de Bure*, wiederholt worden ist,) existirte nie. Dass Hr. Z. den *Michael Greiff* zum ersten Drucker in *Reutlingen* macht, daran ist ein Fehler schuld, den er in seinem Verzeichnisse leicht hätte vermeiden können, indem er ihm ein Buch von 1480 zueignete, das derselbe erst 1490 druckte. Der erste Drucker in *Reutlingen* ist unstreitig *Johann Otmar*, aus *Reutlingen* selbst gebürtig. *Memmingen* hat auch nur einen einzigen Drucker gehabt, nemlich den *Albrecht Kune*,

Kune, (nicht *Kumer*, auch nicht *Kruner*, wie er hier, aus Versehen des Druckers, genennt wird,) *von Duderstatt*. Unbekannt scheint es Hn. *Z.* gewesen zu seyn, dass derselbe schon 1475 zu *Trient* die Geschichte des daselbst ermordeten Judenkindes gedruckt habe. Die übrigen Städte, von denen *Costanz* ganz hätte wegbleiben können, machen in der Buchdruckergeschichte keine grosse Figur. Die nach dieser Einleitung nun, von S. 21 — 45. folgende, sogenannte kurze, aber in der That viel zu weitläufrige, Nachricht *von der berühmten Wagnerschen Buchdruckerey in Ulm*, hat sich zuverlässig in diese *älteste Buchdruckergeschichte Schwabens* blofs verirrt. Rec. kann sie also, als nicht zur Sache gehörig, übergehen. Nun hebt das Verzeichniss selbst an. Der Anfang wird wieder mit *Ulm* gemacht, welche Stadt freylich auch die meisten Bücher in diesem Zeitraume geliefert hat. Rec. will blofs etliche, vielleicht nicht unwichtige, Bemerkungen zur Berichtigung dieses Verzeichnisses beyfügen. Bey N. 7., wo des *Duranti Ration. div. offic.*, von *Joh. Zeiner* 1473 gedruckt, angezeigt wird, hätte bemerkt werden können, dass dieses die Ausgabe ist, die man immer für eine *Reutlinger* von diesem Jahre ausgegeben hat, wozu *Saubertus Hist. Bibl. Nor.* p. 123 abermals die erste Veranlassung gab. Von diesem lernte sie *Beughem* kennen; von diesem borgte sie *Orlandi*, von beiden nahm sie *Maittaire* auf, und so wurde diese unächte Geburt *legitimirt*, und in alle Welt ausgeschickt. – Ein Fall, der sich sehr oft zugetragen hat. N. 9. Der Verfasser von dem *Libro moralizationum biblie* ist wirklich so gar unbekannt nicht. Es ist der *Benedictiner Peter Berchorius*, oder *Berthorius*, wie er auch genennet wird. Dieses Buch macht den ersten Theil seiner 1631 zu *Cölln* zusammengedruckten Werke aus. No. 11. *Jacobi Carthus. Sermones* von 1474 existiren gar nicht, und sind nur von dem, der sie am ersten anzeigte, mit des *Ludolphi Carthus. vita Christi* von diesem Jahr verwechselt worden. N. 12. *Duranti Rationale* von 1475 hat Hr. *Denis* darum nicht bemerkt, weil es schon *Maittaire* S. 773. angezeigt hat. No. 18. *Quadragesimale Fr. Joann. Gritsch* von 1476 kann, (wenn diese Ausgabe auch wirklich vorhanden seyn sollte,) die *Originalausgabe* nicht seyn, weil, nach Hn. *Z.* eigenen, richtigen, kurz vorher N. 16. stehenden Anzeige, die Ausgabe von 1475 die *erste und älteste* ist. N. 22. *Leon. de Utino, Tractatus ad locos communes etc.* ist N. 20. unter dem richtigen Titel *Sermones quadragesimales* dagewesen. S. 80. Diese Seltenheit, (die von Zeiner 1480 gedruckte lateinische Bibel,) ist die einzige Ausgabe, die in Ulm von Joh. *Zeiner* gedruckt worden — schreibt Hr. *Z.* Soll aber vermuthlich heissen: ist die einzige *lateinische Bibel*, die in diesem Zeitraum in *ganz Schwaben* gedruckt wurde. N. 30. *Alb. de Padua exposit. evangelior.* von 1481. Es ist aber nur die einzige Ausgabe von 1480 vorhanden. N 33. *Ptolemaei Cosmographia* von 1482. Dabey hätte billig angemerkt werden sollen, dass *Johann Schnitzer* von Arnsheim die Landkarten in Holz geschnitten habe. Auf der ersten steht: *Insculptum est per Johannem Schnitzer de Armsheim.* Ueberhaupt wäre eine nähere Beschreibung dieses Werkes hier am rechten Orte gewesen. No. 34. *Duranti Rationale* von 1482 ist ein Unding. Hr. *von Murr*, auf den sich hier Hr. *Z.* beruft, ist zwar sonst, besonders wo er blofs Katalogen, die ihm von andern mitgetheilt worden, abdrucken lässt, welches fast immer der Fall bey ihm zu seyn pflegt, kein gültiger Zeuge; aber hier geschieht ihm offenbar Unrecht. Denn er führt ja in der, von Hn. *Z.* citirten Stelle, wirklich keine andere, als die richtige Ausgabe von 1473 an. Wie doch Hr. *Z.* zu diesem augenscheinlichen Irrthum muss verleitet worden seyn? N. 51. *Euclid. opus Element.* von 1486. Hier wird *Clement VIII* S. 144. als Zeuge angeführt, der doch kein Wort von einer solchen, gewiss verdächtigen, Ausgabe sagt. Das nun folgende Verzeichniss der in *Esslingen* von 1473 — 1477 gedruckten Bücher hat freylich sehr kurz ausfallen müssen, weil Hr. *Z.* nur 4 Producte mit der Anzeige des Jahrs aus der *Fynerischen* Druckerey anzugeben wusste. Vielleicht hätte N. 18. noch dazu gesetzt werden können. Wir aber rechnen des *Joh. Gerson Collect. super Magnificat* mit der Jahrzahl *Anno Domini MCCCC.LXXXIII.* unter die *Fynerischen* Producte. N. 4. wird der *Stern Messias* (*Meschiach*) von 1477 angeführt. Dabey hätte billig in Ansehung des beygefügten hebräischen Alphabets auf die *Schwarzische* Abhandlung *de primis ling. ebr. elementis etc.* verwiesen werden sollen. Von den Schriften, die *Fyner* ohne Anzeige des Jahres gedruckt hat, bemerkt Rec., dass N. 6. zu N. 13. gehört. Auch ist N. 12. falsch angegeben. Es soll heissen: *Opus Antonini de eruditione confessor. accedit Joh. Chrysostomi Sermo de poenitentia.* Die Beschreibung der zu *Reutlingen* gedruckten Bücher ist schon reichhaltiger, ungeachtet sogleich N. 1. u. 2. wegfallen müssen. Das *Breviar. Constant.* von 1482 mag einstweilen für das erste daselbst gedruckte Buch gelten. N. 11. macht Hr. *Z.* die Anmerkung, dass Hr. *Denis* nicht immer gute Katalogen zum Gebrauch erhalten habe, weil er die Endschriften nicht immer anzeigen konnte. Dies ist sehr wahr, aber gerade bey diesem Buche sieht man, dass auch Hr. *Z.* entweder oft schlechte Katalogen gehabt, oder die guten nicht gehörig gebraucht haben müsse. N. 16. muss die *Summa Joann. Friburgens.* weggestrichen werden. Man hat dieselbe nur mit der *Summa rudium* verwechselt, die N. 19. angezeigt worden ist. N. 17. *Petr. de Herentalis Comment. in Psal.n.* von 1487 existirt so wenig, als die N. 2. angezeigte von 1481. Beide bleiben also weg, und nur die N. 21. angeführte von 1488 kann stehen bleiben. Die N. 43. bemerkten *Disticha Catonis* von 1495 *circa festum Dionysii* sind schon N. 33. unter dem J. 1491. dagewesen Unter den in *Memmingen* gedruckten Büchern ist N. 8. *Petri de Crescentiis op. rural. commod.* von 1486 äusserst verdächtig. Nur der ganz unsichere *Orlandi* führt diese Ausgabe an. Von *Tübingen* sind N. 1 — 5. und also alle vor 1498 angeblich daselbst gedruckte Bücher auszustreichen. Das erste von *Johann Ottman* in *Tübingen* gedruckte Buch scheint *Fr. Pauli expositio in Libr. I. Sententiar.* von 1498 zu seyn. Von der *Epitome exposit. Canon. Missae* N. 11. ist die *Expositio* selbst zu unterscheiden, die 1499 auf Kosten *Friedr. Meynbergers* daselbst gedruckt worden ist. Von dem *Conrad Fyner*, der sonst in *Esslingen* druckte, werden zwo deutsche Schriften,

ten, *der Heiligen Leben*, und *ein Plenarium*, beide von 1481 mit dem Druckort *Urach* angeführt. Den Beschluss machen *Blaubeuren* und *Costanz*. Beide verdienen es kaum, unter die Städte Schwabens, wo die Druckerey getrieben wurde, gezählt zu werden; wenigstens ist es ganz ungewiss, ob der von *Maittaire* angeführte *libellus aur. de duabus*, (sollte wohl *duobus* heissen,) *amantibus ex Boccatio* zu *Costanz* gedruckt worden sey. Rec., der noch verschiedene Zusätze hätte machen können, wird derselben bey einer andern Gelegenheit gedenken. Was das Publicum an Hn. Z. *Buchdruckergeschichte von Venedig*, wenn dieselbe noch zu Stande kommen sollte, zu erwarten habe, lässt sich aus der vorliegenden Buchdruckergeschichte von Schwaben, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit voraussagen.

AUGSBURG, b. Stage: *Augsburgs Buchdruckergeschichte* nebst den Jahrbüchern derselben, *Zweyter Theil*. Vom Jahre 1501 bis auf das Jahr 1530. Verfasset von *Georg Wilhelm Zapf*. Mit Zusätzen und Verbesserungen zum ersten Theil, 1791. Vorr. XVI. 263 S. ohne das Regist. gr. 4.

Immer ist es Gewinn für das literarische Publicum, wenn die Verfasser solcher Werke, wie das gegenwärtige ist, nicht gar zu eilfertig sind, und Zeit zu gewinnen suchen, theils noch manches, das ihnen unbekannt war, zu entdecken, theils das entdeckte zu ordnen, und die ihnen von andern mitgetheilten Notizen zu prüfen, auch ähnliche Arbeiten zu benutzen. Es ist daher Hn. Z. leicht zu verzeihen, dass er uns auf den *zweyten Theil* seiner Augsb. Buchdr. Geschichte, von welcher der erste Theil bereits 1786 erschienen ist, bis jetzt hat warten lassen. In diesem hat der Vf. nun abermal alles geleistet, was man sich von ihm versprechen konnte. Nach einer kurzen Vorrede, worinn die Beförderer dieses Werkes namhaft gemacht, auch die Schriften, deren er sich bey der Ausarbeitung desselben bediente, angezeigt werden, lässt Hr. Z. einige *Ergänzungen* und *Berichtigungen* zur historischen Einleitung des ersten Theils folgen. Aus den Augsburgischen Steuerregistern erhellet, dass *Günther Zainer*, der in derselben immerzu *Schreiber* genennet wird, bis 1478 gelebt habe. Auch *Johann Schüssler* kommt in denselben, unter eben dieser Benennung, bis 1472 vor. In Ansehung der Druckerey des *Klosters zu St. Ulrich und Afra* in Augsburg hat es Hr. Z. besonders mit Hn. *Helmschrott* zu thun, dessen Conjectur, dass auf Kosten dieses Klosters in verschiedenen Druckereyen gedruckt worden sey, er zu widerlegen sucht. Rec. sieht nichts ungereimtes in dieser Conjectur. Denn wenn auch das Kloster mit den erkauften *Schüsslerischen* Typen wirklich hat drucken lassen, welches wohl nicht zu läugnen seyn wird; so hat es ja doch auch geschehen können, dass der Abt *Melchior von Stamham* auch andere Drucker unterstützt, und durch sie manches auf *Rechnung des Klosters* drucken lassen; wenigstens würde man, sobald man dieses annimmt, nicht mehr genöthigt seyn, anzunehmen, dass das Kloster, ausser den Schüsslerischen, noch andere Typen gekauft habe. Uebrigens ist es doch immer sonderbar, dass der Name des Klosters in keinem der Werke, die demselben zugeschrieben werden, vorkommt, da sich doch andere Klöster in Deutschland und in Italien, welche Druckereyen hatten, fleissig zu nennen pflegten. Hierauf folgt nun das Verzeichniss der von 1501 bis 1530 gedruckten Bücher selbst, das sich von dem, das man in Hn. *Zapfs* erstem Versuch findet, gar merklich unterscheidet, ob man gleich noch immer bey den meisten Artikeln weiter nichts zu lesen bekommt, als wo dieses oder jenes Buch zu finden ist.

Bey der Anzeige der *Panegyric. de cantator. Divo Maximil. per Sodalitatem litterariam Danubianam* S. 18. hätte wohl eine Nachricht von dieser gelehrten Gesellschaft gegeben werden können; wenigstens hätte des merkwürdigen *Holzschnitts*, der in diesem Werkchen befindlich ist, gedacht werden sollen, der die *Insignia poetarum* vorstellt, mit den, *Conrad Peutingern* zum Ruhm gereichenden *Distichis*:

Hanc lauram dedimus Chunrado insignia vatum
Caesar: Ut heroum forcia facta canat
Quaque pios vates merita cum laude coronet.
Quandoquidem nostras jam gerit vices.

Vom J. 1505 ist ein *Missale August.* vorhanden, das *Erhard Ratdolt* druckte. Die S. 43. angezeigten *Statuta Dioecesana* sind ohne Anzeigen des Druckjahrs erschienen. S. 62. heisst *Aventins* lateinische Grammatik vom J. 1512 eine grosse Seltenheit. Noch seltener und unbekannter ist eine *Nürnbergische* von 1515. 4. S. 74. u. 75. N. XVI. u. XX. ist einerley Buch, *Joh. Eckens*, nur unter zweyerley Titeln angeführt worden. Von dem S. 83. N. XV. angezeigten Buch sollte der Titel also angegeben worden seyn: *Joannes Boemi liber heroic. de laudib. Musicae; carmen saphicum de laudibus Ulmae etc. aliaque*.. S. 95. N. XIII. S. 97. N. III. S. 99. N. VII. wird einerley Werk: *Aristotelis Stagyritae Dialectica* unter drey verschiedenen Titeln angezeigt. Dasselbe besteht eigentlich aus zwey Theilen, wovon der erste 1516, und der zweyte 1517, gedruckt wurde. *Joh. Eck* ist der Herausgeber. Rec. besitzt *Luthers Sermon von der Bereitung zum Sterben*, gedr. von *Jörg Nadler* 1520. 4. Ein Gedicht: *All Welt die fragt nach neuer Mer* u. s. w. 1521. 4. Die *Hungerisch Botschaft zu Norimberg*, gedr. von *Sigm Grym* 1522. 4. S. 158. N. II. hätte wohl billig der Verfasser der angezeigten deutschen Uebersetzung des Psalters: *Caspar Amman*, genennet werden sollen. Das sind ja gerade die Nachrichten, die man am ersten zu wissen verlangt. Zu diesem Psalter gehört noch: *Das Gebet Salomonis* durch *Joh. Böschenstain* übersetzt. In diesem Jahre druckte auch *Schönsperger Luthers Betbüchlein*. 8. Ein dergleichen *Betbüchlein* ist auch 1524. 8. aus *Heinr. Steiners* Presse gekommen. Von diesem Jahre besitzt Rec. ein äusserst seltenes und merkwürdiges Buch, nemlich des *Ottmar Nachtgalls* (Hr. Z. nennt ihn immer, auch im Register, *Nachtigall*) *Joci ac Sales mire festivi* von *Sigm. Grym* gedruckt. 8. Ist ganz ver-

schieden von einer andern Schrift eben dieses Verfassers, die unter dem Titel: *Seria jocique* bekannt ist. Der beygefügte Anhang enthält *Zusätze* und *Verbesserungen zum ersten Theil*. Ungeachtet derselben nicht wenige sind, so würde es doch dem Vf. nicht schwer gefallen seyn, noch mehrere zu machen, wenn er besonders die Titel mancher von ihm angeführten Bücher aufmerksam angesehen, anch die benutzten Quellen noch einmal geprüft hätte. Unterdessen wünschen wir ihm zur Vollendung dieses mühsamen Werkes, an dessen Vervollkommnung er gewiss immer arbeiten wird, Glück.

PHILOLOGIE.

Strasburg, in der akad. Buchh.: *Elementarbuch zum Unterricht des Französischen* u. s. w., von *Johann Schweighäuser*, Prof. am Hochf. Gymnas. zu Buchsweiler. Zweyter Band. 1791. 8. 221 S. (12 gr.)

Es ist in der That ein glücklicher Einfall, interessante Stellen aus französischen Autoren der Jugend vorzulegen, und ihr zugleich den verschiedenen Gebrauch der Wörter in Rücksicht auf den geselligen Umgang durch nebengesetzte Beyspiele bekannt zu machen. Diese Idee hat Hr. *S.* sehr gut ausgeführt. Er hat die hier vorkommenden Lesestücke gröfstentheils aus den *Veillées du Château* der Marquisin von Sillery, den Schriften der Md. de la Fite und dem *Ami des Enfans et des Adolescens* des Hn. Berquin genommen, und mit lobenswerthem Fleisse den Gebrauch der meisten Wörter in mancherley Redensarten angegeben, so dass in diesem kleinen Werke beynahe der ganze Fond der französischen Sprache in Hinsicht auf das gemeine Leben enthalten ist. Freylich hätte noch viel Brauchbares hinzugefügt werden können; allein das wird jeder kluge Lehrer mit leichter Mühe zu ersetzen wissen. Schulen und Gymnasien in und ausser Deutschland preiset Rec. dieses Buch mit Vergnügen an, da es wirklich den Kern der besten Wörterbücher in sich begreift, und das Sprachstudium ungemein erleichtert. Hätte der Vf. nebenher die synonymischen Ausdrücke angeführt, und ihren Unterschied durch treffende Beyspiele in Redensarten gezeigt, so würde dieses seinem Producte einen noch höhern Grad der Brauchbarkeit und Vollkommenheit gegeben haben. Auch hätte Rec. gewünscht, dass sich die Redensarten durch mehrere Formen der Sätze drehten, so dass der Zögling zugleich den Gebrauch der Conjunctionen, Präpositionen, Temporum, Modorum u. s. w. lernen könnte. Doch dieses Werk erlebt gewiss mehr als eine Auflage, und alsdann wird es ohne Zweifel an Vollständigkeit jeder Art gewinnen.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kussler: *Platts häusliche französisch-deutsche Gespräche*, verbessert und mit neuen Aufgaben bereichert von *Joh. Heinrich Meynier*. Zweyte Auflage. 1791. 168 S. 8.

Für Anfänger mögen diese Gespräche doch wenigstens unterhaltender und nützlicher seyn, als diejenigen, welche in den ältern Grammatiken vorkommen. Die beygefügten Uebungen, welche der Schüler übersetzen soll, können unter der Aufsicht eines guten Lehrers beträchtlichen Vortheil stiften. Nur wäre zu wünschen, dass der Herausgeber manche schlechte Ausdrücke vermieden hätte, als S. 48. *südend Wasser;* S. 158. *gehen sie klecklich zu* u. a. m. Wie kann ein Buch auf Beyfall der Deutschen rechnen, worinn die Sprache so entstellt erscheint?

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Frankfurt a. d. Oder*, b. Apitz: *Observationes nevrologicae ex Anatome comparata* — auctore *Johanne Godofredo Ebel*, medicinae Doctore — cum iconibus. 1790. 36 S. gr. 8. — Der Vf. unternahm seine Untersuchungen, um durch die Zergliederung der Thieregehirne den wichtigen vom Hn. HR. *Sömmering* in *Mainz* zuerst bekannt gemachten Satz: *dass der Mensch, verhältnissmässig gegen die Grösse der aus dem Gehirn zunächst entstehenden Nerven, unter allen Thieren das grösseste Gehirn habe*, noch mehr zu bestätigen. Er widerlegt zuerst den seit langer Zeit behaupteten Satz: der Mensch habe unter Thieren im Verhältniss gegen den Körper überhaupt das grösseste Gehirn, durch Beweise aus den Erfahrungen anderer Schriftsteller und aus eigenen. Vorzüglich dienen Affen, und kleine Vögel zum Gegenbeweise, denn sie zeigen öfters nicht nur eben das Verhältniss ihres Gehirns gegen den Körper, welches man am häufigsten beym Menschen antrifft, sondern auch nicht selten ein noch weit grösseres. Seine eignen Untersuchungen dehnte der Vf. nicht allein auf das Gehirn und die zunächst aus demselben entstehenden Nerven, sondern auch auf den Intercostal-Nerven bis an dessen ersten Brustknoten aus. Er fügt *zwey Tabellen* bey. In der *ersten* zeigt er 1) das Gewicht vom ganzen Körper des Thieres; 2) das Gewicht von seinem Gehirn. (Er schnitt es immer zwischen dem Hinterhauptsbein und dem ersten Halswirbelbein ab, und wog es nebst der Spinnewebenhaut und weichen Hirnhaut,); 3) das Verhältniss dieser Gewichte gegen einander; 4) die Grösse der acht Gehirnnerven vom zweyten bis neunten Paare, und 5) die Grösse des aus den vordern Lappen des grossen Gehirns zur Erzeugung des Geruchnervens bey Thieren verlängerten warzenartigen Fortsatzes besonders an. Die *zweyte Tabelle* dient zur Vergleichung des Gewichtes des Gehirns mit der Breite des Intercostal - Nerven und der Ausdehnung seiner Halsknoten und des oberen Brustknotens. Zu mehrerer Gewissheit seiner Behauptungen hat der Vf. in den beiden beygefügten, von ihm selbst gestochenen, Kupfertafeln die von ihm zergliederten Gehirne und Nerven nach der Natur genau abgebildet. Seine Untersuchungen betreffen vorzüglich vierfüssige Thiere und Vögel; doch ausserdem auch einige Fische und Amphibien, und in Ansehung des Intercostal - Nerven hat er auch zwey menschliche Fötus verglichen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Junius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen oder wie die Menschen besser und glücklicher zu machen,* von Dr. *Bernh. Chr. Faust,* gräflich Schaumburg Lippischen Hofrath und Leibarzt, mit einer Vorrede von *I. H. Campe.* 1791. 226 S. 8.

Hn. *Campe's* Vorrede zu dieser Schrift würde uns überheben, eine Beurtheilung von ihr zu liefern, wenn nicht verschiedene Hauptsätze einiger Abänderung zu bedürfen schienen. Hr. *C.* nämlich warnt, dass man diese Schrift nicht blos durchblättern, und sich an verschiedenen Stellen stossen, sondern sie ordentlich und bedachtsam durchlesen solle. Rec. kennt den Vf. seit vielen Jahren persönlich und hat immer das wohlmeinende Herz desselben schätzen müssen; aber das Aufsehen, das der Vf. von seinem Buch zu fürchten oder zu hoffen schien, hat Rec. bis jetzt noch nicht bemerken können. Die Ursachen hat Hr. *C.* S. XIII. sehr treffend angegeben. Wir wollen die Hauptsätze und Ideenfolge mit den eigenen Worten des Vf. kürzlich ausheben. Mit dem männlichen komme auch das weibliche Geschlecht in Ordnung (?) — Wichtigkeit des männlichen Saamens, der eigentlich erst im 16 bis 18 Jahre abgeschieden und in den Jünglingsjahren nicht verloren gehen sollte; die Kräfte des unschuldigen gesunden *starken* Jünglinges seyen noch viel zu schwach als dass er ein Mädchen, — *geschützt* (?) durch ein Hymen, überwältigen sollte — so wie der Saamen wieder ins Blut und den Körper zurücktrete, komme zugleich mit ihm Feuer, Reiz und Leben in den Körper, der Mensch *erwache* (?) — der Mensch ist fertig wie die Uhr, die alle Räder, Stifte und alles, nur noch nicht die Feder, hat, die ihr Bewegung und Nutzen giebt; was bey der Uhr die Feder ist, ist bey dem Menschen der Saamen. (Wie sieht es denn mit dem weiblichen Geschlechte, mit den Castraten, aus? dies sind also Uhren ohne Federn?) S. 11. der Saame ist die wahre rechte Feder im Menschen. Alle andern Triebfedern, mögen sie auch noch so künstlich seyn, wirken nicht, und können (?) nicht wirken, was der Saamen aus eigener Machtvollkommenheit natürlich und unfehlbar wirkt. — In der jetzigen Welt sey das Kind schwach und unruhig, habe scharfe hitzige Säfte, feine (?) gereizte Nerven, — spiele schon in der frühen Kindheit mit seinen Geburtstheilen, — entwickle schon im 10 oder 12ten Jahre Saamen oder Saamenhauch? — — es verfalle, auch *ohne Verführung*, auf Selbstbefleckung; Schilderung des grossen Schadens davon. — S. 21. also nicht die Selbstbefleckung sondern *die widernatürlich frühe Absonderung des Saamens ist die grosse Angelegenheit des Menschengeschlechts*, die späte Absonderung des Samens, beruhe auf der Zusammenwürkung der Samenarterien mit den Venen; auf der Feinheit der Kanäle — festen Haut der Hoden, — und ihrer Lage ausserhalb des warmen Körpers, welchen letztern Umstand er nun noch genauer betrachtet; der Bauchring veranlasst so häufig Brüche, dass man in Deutschland allein 200,000 Gebrochner annehmen könne, von denen funfzig tausend durch die fürchterlichsten Schmerzen ihr Leben verlieren; (letzterer Satz ist wohl nicht richtig, da doch bey weitem die meisten Gebrochenen Hülfe suchen und finden). Nur wegen der Lage der Hoden könnten so viele Menschen verschnitten werden, welches alles nicht möglich wäre, wenn sie der Schöpfer im Kreuze (sind Worte des Vf.), wie sie anfangs lagen, versteckt gelassen hätte; also müsse ihre Lage ausser dem Körper nothwendig seyn, sie sollten *kühler* liegen als der übrige Korper, — dies zeige die ganze Einrichtung des Hodens — zweytens sollten die Hoden frey, ungereizt und ungedrückt seyn; Leute, bey denen ein Hoden im Unterleibe zurückbleibt, seyen geil und würden früher mannbar. (Letzteres, wissen wir gewiss aus eigener Erfahrung, ist nicht immer der Fall.) — Allein schon in den Windeln werden die Hoden geschwächt, erschlafft, gereizt, gedrückt; vom dritten Jahre an, thun dies aber noch mehr die *Hosen*, gegen die er nun nach allen Prädicamenten zu eifern anfängt, und gegen die eigentlich sein ganzes Werk vorzüglich gerichtet ist. Sie hindern die Bewegung des Kindes, fesseln es, machen, dass durch Harn und Unrath das Linnen verunreinigt, dass am männlichen Gliede des Kindes gefühlt, gezerrt und gespielt wird, und die *Hauptursache* zur Selbstbefleckung ist durch die Hosen hervorgebracht. Die *Hosen* berauben die Geburtstheile, des grossen seegensvollen (?) Einflusses der freyen, reinen, kühlen Luft, und machen dagegen ein warmes feuchtes Dunstbad, ein ewiges Treibhaus. — Die Hosen sind also die Hauptursache des übertrieben frühen Reifwerdens der Menschen. — Aus schlechtem Samen zeugen sie schlechte Menschen. Das Verhältniss des einen Menschen zu dem andern und zu dem Menschengeschlechte, zu der Erde (?) und Gottes Schöpfung ist zerstört (?) (das wäre nun freylich arg) — und müd und freudenlos taumeln die Menschen durch das Leben dahin. Der keine Hosen tragende Bergschotte sey sittsamm, enthaltsam, keusch, nie träg, sondern immer froh, und mit grossen und starken Geschlechtstheilen begabt; (gegen die Richtigkeit dieses Satzes sind doch in *Blumenbachs Biblioth.* B. III. S. 413. wichtige Zeugen angeführt) das weibliche Geschlecht habe eben so gut wie

wie das männliche Bauchringe. (Aber ein Unterschied ist zwischen beiden). „Warum, fragt der Vf., ist der Bauchring der Weiber so stark, der Bauchring der Männer so schwach? Noch Niemand hat diese — Frage aufgegeben, noch viel weniger beantwortet? (Natürlich, weil niemand, der den Bau dieser Theil kennt, diese Frage aufwerfen kann. Der unschicklich genug sogenannte Bauchring der Weiber, ist klein, aber nicht stark, der Bauchring der Männer grösser, aber darum nicht schwächer.) — Die Hosen sollen nach S. 58 durch Erregung von Wärme, und feuchten Dünsten die Bauchringe sehr erweichen, schwächen, und erschlaffen; also die Brüche rühren auch meistentheils von den Hosen her. (Dieser Satz ist wohl richtig, nur eine *fallacia non causae ut causae*; die Hosen nämlich schnüren den Unterleib zusammen, pressen das darinn enthaltene, und da die Bauchringe unter dem Hosengürtel nicht auch mit gepresst werden, sondern druckfrey bleiben, so werden mittelst der Hosen, so wie durch jede anhaltende Pressung des Unterleibs, die in ihm enthaltenen Eingeweide zu einem sogenannten Bruche vorgetrieben. Umständlicher wird dieses bald von einem Schüler des Rec. dargelegt werden). *Den Hosen ist der Stab* (Hr. *Campe* setzt hinzu: *von der Vernunft wenigstens*) *gebrochen*. Es müsse also Ordnung gemacht werden. S. 63. der Soldatenstand sey wegen der Ordnung ehrwürdig und *segensvoll* für das Menschengeschlecht. (Von einem *Hessischen* Arzt hätte das letzte Prädicat wohl am wenigstens erwartet.) S. 116 schreibt er ja selbst „die armen Kinder des armen Volks haben nichts Rechtes, und so wenig zu beissen und zu brechen — die Henne im Topf ist bekanntlich ein Traum Heinrichs des Vierten. Nur fast einzig Kartoffeln sind die Nahrung der Kinder.“ Etwa in Hessen des segenvollen Standes wegen? S. 162. „der Knabe, der den Hauptgewinnst gewonnen hat, erhält die Kleidung zum Geschenk — und ist frey, ledig und los von aller Ausnahme zu Militärdiensten.“ Also der Nichtbeytritt zu etwas *ehrwürdigen*, und *segensvollen*, ist Geschenk, ist Befreyung? Hier scheint der Vf. ein wenig aus seinem Fache zu gerathen. Er will die Menschen in Klassen, in Stände abgetheilt wissen u. s. f. Nun folgt eine von ihm vorzuschlagende Landesverordnung über eine künftige einförmige Kleidung der Kinder der Landleute, der wir, freylich nicht als Landesverordnung, sondern als guten Rath, viel Beherzigung wünschen; sie betrifft aber nicht blos die Beinkleider, sondern die ganze Kinderkleidung. — „Die Hosen in der Kindheit abgeschafft, die Kinder kühl und in Bewegung erhalten, sie angewöhnt, nie ihre Geburtstheile anzutasten — da wird Glück und Seegen sich über das Menschengeschlecht und die Erde verbreiten, da werden jene Zeiten wiederkehren, von denen wir lesen“ u. s. w. Dies wollen wir hoffen, und daher den Rathschlägen des Vf. viele Befolgung wünschen.

PAVIA: *Nevro-Encefalotomia.* 1791. 275 S. 8.

Dies ist der ganze Titel; wie wir aber aus der Zueignung sehen, ist der Vf. *Vicenzo Malacarne.* In der Vorrede empfiehlt er Bonnets Schriften, an den er bekanntlich mehrere schon in Bonnets Werken französisch abgedruckte Briefe das Gehirn betreffend schrieb, die er hier, verbessert, nebst Beyfügung anderer italienisch, wieder liefert. Er zählt aber noch immer 17 Schedelnervenpaare, nämlich 1) *Olfatori* 2) *ottici* 3) *motori communi degli occhi* 4) *accessori ai motori communi.* Diese Fäden können doch in keiner Rücksicht für ein eigen Paar, sondern nur für eine Portion des Vorigen gelten: 5) *Patetici* 6) *Accessori ai Patetici*, sind auch kein eigen Paar, sondern nur eine Portion des vorigen, 7) *oftalmici*, 8) *mascellari superiori*, 9) *mascellari inferiori* (diese drey Paar sind doch schlechterdings nur ein Paar) 10) *Motori esteriori degli occhi* ist das sechste Paar, 11) *Geradi simpatici* ist der sogenannte sympathische Nerve, der doch schlechterdings mit dem Gehirn selbst nichts zu thun hat. 12) *Uditori*, 13) *Piccoli simpatici* ist der *N. facialis*, 13) *simpatici mezzani o Pare Vago*, 15) *Accessori del Pare Vago.* 16) *Gustativi*, 17) *sotto occipitali* diesen will er nun noch den *N. Glosso-faringeo* und *Valetta Crotafitico* und *Buccinatorio* beyfügen. Auch sagt er noch, „die *Sinnnerven* wären mucos und aschgrau; die *Bewegungsnerven* filamentos, weiss und hart; die *gemischten* oder *gemeinschaftlichen* (*communi*) gar confuser und vermischter Substanz. (Dass alles dies irrig ist, braucht in Deutschland nicht nochmals erwiesen zu werden.) Im 2 *Kapitel* giebt er einen (sehr überflüssigen) italienisch übersezten Auszug aus Galenus Nervenbeschreibung. 3 *Kap.* Nevrologie aus Mundinus. 4 *Kap.* Aus Berengarius. 5 *Kap.* Aus Vesalius. 6 *Kap.* Aus Fallopia. 7 *Kap.* Aus Willis. 8 *Kap.* Recapitulation. 9 *Kap.* Beobachtungen über den Geruchnerven. In einem Nerven fand er eine Hölung im Geruchnerven, die jedoch weder in den Nerven noch in die Seitenhirnhöle sich zu erstrecken schien. 10 *Kap.* Beobachtungen über den Sehnerven; verschiedene Beobachtungen über ihren kränklichen Zustand. 11 *Kap.* Drittes Paar mit seinem Accessorio. — Im 12 Kap. Viertes Paar mit seinen Accessorio. — In 13. 14. u. 15ten *Kap.* beschreibt er den Ursprung des fünften Nerven, als drey ganz verschiedene Paare, wie wir schon vorhin anmerkten. Im 16 *Kap.* sucht er verschiedene Irrthümer zu verbessern. Alle drey Stämme des fünften Paars habe er nie über 160 Fäden ausmachen gesehen — die feste Hirnhaut erhält keinen Faden u. s. f. 17 *Kap.* Ursprung des sechsten Paars. 18 *Kap.* Ursprung des grossen sympathischen Nerven. 19 *Kap.* Ursprung der Gehörnerven. 20 *Kap.* Ursprung der kleinern sympathischen oder des Antlitznerven. 21 *Kap.* Ursprung des *Vagus* oder Stimmnerven; oder des mittlern sympathischen. 22 *Kap.* Ursprung der Beynerven. 23 *Kap.* Ursprung des *Hypoglossus*, oder Zungennerven. 24 *Kap.* Ursprung der *Sottoccipitali* (oder der ersten Halsnerven). Es ist unbegreiflich, dass Hr. *M.* ausser *Paletta* und *Hirsch* beym Ursprung der Nerven — keinen einzigen neueren Schriftsteller weiter zu kennen scheint, daher auch seine Beschreibung sehr unvollständig bleibt. Im *fünften Briefe* an Hn. *Bonnet*, dessen Antworten auch italienisch übersetzt, beygedruckt sind, beschreibt er nun nochmals einige Abweichungen von dem Ursprunge jener Nerven. Solche Unbekanntschaft mit allen neuern Erweiterungen der Nervenlehre hätten wir in einem 1791 zu Pavia, wo Hr. *Scarpa* lehrt, gedruckten Werke nicht erwartet;

tet; doch wünschten wir bey alle dem, dass der Vf. auch Abbildungen von einigen seiner Beobachtungen geliefert hätte. Aus seinem siebenten Briefe an Bonnet giebt er einen blossen Auszug, worinn er ihm das Compliment macht, eine vollkommene Demonstration des Christenthums geliefert zu haben; und wo er die Einpflanzung der Nerven ins Gehirn mit den Pfortaderästen in die Leber vergleicht.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchh.: *Versuch einer allgemeinen Geschichte des Keichhustens*, von *F. G. Danz*, Professor zu Giessen. 1791. 162 S. 8.

Die Absicht des Vf. ist, eine Sammlung der bisher bekannt gewordenen Kenntnisse, Erfahrungssätze und Theorien über diese, oft so furchtbare, Krankheit zu liefern. Er geht also erst die Benennungen und das Alter derselben durch, und sucht zu beweisen, dass sie schon den Alten bekannt gewesen sey, (wovon er uns jedoch nicht überzeugt hat). Nun folgt die Beschreibung, die Natur und Eintheilung, die Aetiologie und Prognosis des Keichhustens. Der Hauptsitz der Krankheit wird in den Lungen angenommen, doch dann wieder gesagt, dass er verschieden seyn könne. (Der Sitz der Ursachen kann allerdings verschieden seyn, aber der Sitz der Krankheit selbst, des eigenthümlichen sie auszeichnenden Nervenreizes, muss doch wohl derselbe seyn, weil sie sonst in ihren Symptomen nicht so gleichförmig und beständig seyn könnte, als sie wirklich ist.) Die Eigenthümlichkeit dieses Hustens wird geleugnet, und seine specifische Form bloss den vorbereitenden Ursachen, der Schwäche und zu grosser Empfindlichkeit der Nerven, zugeschrieben; eben so wird sein Ansteckungsvermögen verworfen, (worinn wir ihm ebenfalls nicht beystimmen können). Die Diagnostik und Eintheilung nach den verschiedenen Ursachen ist sehr gut ausgeführt. -- Hierauf werden die verschiedenen Heilungsmethoden, (nicht weniger als 64,) angezeigt, und zuletzt die Anleitung zu der *rationalen* oder *vernünftigen* (für die vorhergenannten Autoren kein sehr schmeichelhafter Ausdruck) gegeben. Sie besteht in Wegschaffung der Gelegenheitsursachen, Cruditäten und Beförderung der Ausdünstung in Besänftigung der dringendsten Symptomen und Stärkung. Die Mittel sind gut gewählt; nur hätten wir gewünscht, dass der Vf. bey der ganzen Kur mehr Rücksicht auf das Nervensystem genommen, und besonders die wirklich grossen Kräfte der Cantharidentinctur gehörig gewürdigt hätte. — Im Ganzen kann dies Werkchen als eine gute und brauchbare Sammlung der mannichfaltigen Mittel und Methoden gegen den Keichhusten angesehen und empfohlen werden, und Anfängern zur Leitung dienen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Riga*, b. Müller: *Grundriss eines Unterrichts in der christlichen Religion*, nach (der) Anleitung des lutherischen Katechismus, zum Privatgebrauch aufgesetzt von D. *Gottlieb Schlegel.* 104 S. 8. (8 gr.) Zwar in Fragen und Antworten; jedoch sind jene so selten und diese so ausführlich, dass die gewöhnlichen Inconvenienzien dieser Methode in Lehrbüchern leicht vermieden werden konnten. Der erste Theil S. 1—55 enthält die Glaubenslehre, der zweyte S. 56—89 die Sittenlehre (noch immer nach den zehn Geboten!) der dritte die Mittel zur christlichen Frömmigkeit. Die Ausführung ist meistens zweckmässig, durchaus mit biblischen Stellen belegt und die Dogmen sind zugleich von Seiten ihrer Anwendbarkeit aufs Leben dargestellt. Vorzüglichen Dank verdient der Vf. wegen seines bescheidnen glücklichen Bestrebens, Vernunft und Offenbarung zu vereinigen, wie z. B. über die Schöpfung der Eva S. 20, Menschheit und Gottheit *Jesu* S. 28, Versöhnung S. 32, Ewigkeit der Strafen S. 54. Die Verbindung der Sätze könnte hier und da natürlicher und der Ausdruck fasslicher seyn. Das Meiste von dem, was man in diesem Lehrbuche anders wünschen möchte, ist wohl eine Folge davon, dass der Vf. seinen reichhaltigen Vortrag in die Schranken des lutherischen Nothbehelfs einzwängen wollte. Wenn wird doch die Verehrung des grossen Mannes in *seinem* Geiste allgemeiner werden!

GESCHICHTE. *Riga*, b. Hartknoch: *Handbuch der Geschichte Lief- Ehst- und Kurlands*, zum Gebrauch für Jedermann, von *Wilh. Christ. Friebe.* 1 Bändchen. 1791. 263 S. 8. Sonderbar und doch so gewöhnlich ist es, dass gerade da, wo für die Landesgeschichte am meisten gesammelt wird, sie gemeiniglich am ungeniessbarsten bleibt, dass nicht selten die eifrigen Sammler und Forscher sogar unwillig werden, wenn jemand es unternimmt, ihre Bemühungen gemeinnützig zu machen. Sie fürchten, ihre Materialienkammern möchten an Achtung verlieren, wenn einmahl ein brauchbares Gebäude errichtet würde. Und doch gehört eine lesbare Landesgeschichte unter die nützlichsten Bücher! Abgerechnet den Vortheil einer genauern Kenntniss der Vorzeit und des dadurch beförderten Patriotismus, so ist schon das beträchtlicher Gewinn für die circulirende Ideenmasse, dass dadurch gewisse Belehrungen und Beruhigungen, welche die Geschichte überhaupt gewährt, in Umlauf gebracht werden, auch unter solchen Lesern, die in andern Büchern sie nicht aufsuchen würden. Mit vielem Vergnügen demnach zeigt Rec. dieses Buch an. Zwar schrieb *Gadebusch* ein ganzes Buch von Livländischen Geschichtschreibern und lieferte selbst eine Geschichte in — *neun Bänden*! Dennoch aber hat Livland bis jetzt noch nicht einen Geschicht*schreiber*, bey allem Reichthume an Geschicht*forschern*. Auch dieses Handbuch ist kein bloss Gemälde vom ersten Range für die historische Gallerie; aber für jene angegebnen Zwecke immer sehr brauchbar. Die Absicht des Vf. war: die Livländische Geschichte *pragmatisch* zu bearbeiten, *für jedes Alter und jeden Stand, vorzüglich für die schon erwachsenere Jugend.* Auf einen Vorbericht von den genützten Quellen folgt eine Einleitung: Ueber die Kenntnisse der ältesten und mittlern Zeiten von der Ostsee, Abstammung der Letten und Ehsten, und Topographie des alten Livlandes. Von der Geschichte selbst umfasst diess erste Bändchen 2 Perioden, von der ersten Entdeckung 1158 bis zur Vereinigung der Schwerdritter mit dem deutschen Orden 1237, und von da bis zu dem ersten Versuche der Ritter, der Abhängigkeit vom Hochmeister in Preussen sich zu entziehen. Am Schlusse der Begebenheiten jedes Abschnittes folgt eine allgemeine Ueberficht der bürgerlichen, religiösen und sittlichen Verfassung des Landes und ein chronologisches Verzeichniss der Begebenheiten. Der Vf. hat nemlich in der Erzählung selbst, die Ereignisse jeder Periode unter besondre Klassen

fen gebracht, z. B. Kriege mit den Letten, mit den Ehsten, Streitigkeiten unter den Deutschen selbst u. dgl. Auch in die chronologische Darstellung Interesse zu bringen, würde nicht unmöglich, obschon ungleich schwerer, gewesen seyn. Die Auswahl der Begebenheiten ist meistens mit ächthistorischem Sinne getroffen, aber für die Besitznehmung von Livland hätte Rec. doch mehr Ausführlichkeit gewünscht. Hr. *F.* spielt auf manche Vorfälle nur im Vorbeygehn an, S. 59 auf den Versuch der Semgaller, die neue Festung mit Stricken in die Düna zu ziehen, S. 70 auf die Abwaschung der Taufe. Aber grade bey *seinen* Lesern darf er die Kenntniss davon am wenigsten voraussetzen; und doch möchten sie für *diese* eben am unterhaltendsten seyn, wie wohl auch der ernsthaftere Forscher sie als charakteristische Züge nicht verschmähen wird. Der Ton der Erzählung ist leicht, lebhaft und anziehend; nur selten scheint der Vf. vergessen zu haben, dass er für jeden Stand und jedes Alter (ohnehin eine Unmöglichkeit!) schreiben *wollte*. Auch ist manche Redensart und Wendung mehr witzelnd und gezwungen als witzig; z. B. S. 90 das Fegfeuer; S. 91 der Ritterschlag; S. 199 der homerische Zeus, besonders S. 245 die ausgesponnene Allegorie des Trauerballes (so nennt er einen blutigen Bauernaufruhr!) Dahin gehören auch Redensarten, wie die S. 97: *Jammer war mehr als gesunde Luft zu athmen*. Noch auffallender sind die häufigen Sprachfehler und Nachläsigkeiten im Periodenbau und Wortstellung: *Zum Gehorsam und neuer Unterwürfigkeit — sich als ein Freund nennen — um der Maria wegen — nebst leeren Einkünften* (statt: ohne Einkünfte) — *eine empfindbare* (soll heissen — und auch diess ist schief — empfindliche) *Gerechtigkeitswage*. Zu den Eigenheiten der Sprache des Hn. *F.*, welche eben nicht empfehlungswerth sind, gehört auch der Gebrauch von *da*, wo *dass* stehen sollte und die häufige Weglassung des Artikels. Beyspiele verworrener Perioden, S. 95 *Wie gross — werden soll*, S. 105 *Jeden — Weise*, S. 110 *wovon machen*, S. 112 *hieran — zu vergrössern*, S. 117 *so empfindlich — zertrümmert* (wo drey heterogene Bilder in einander gemischt sind.) Ausser den nicht sparsamen Druckfehlern, die zuweilen, wie z. B. in der Dedication, gar keinen Sinn geben, obgleich das Buch übrigens mit Eleganz gedruckt ist, wird das Verständniss sehr oft auch durch die unbestimmte, nicht selten ganz falsche, Interpunction erschwert. Rec. rügt diese Mängel deshalb so umständlich, weil er von der Wichtigkeit einer guten Landesgeschichte und von dem vorzüglichen Talente des Vf., dergleichen zu liefern, eine hohe Meynung hegt. Ausserdem hat Rec. noch drey Bitten an Hn. *F.*, in Hinsicht auf die folgenden Theile, dass er nemlich 1) wenigstens bey auffallenden Angaben und Hauptvorfällen für den, der mehr wissen will, die Quellen genau angebe, 2) dass er von der Geschichte benachbarter Reiche nicht, wie schon jetzt mit Litthauen geschehen ist, zu viel einmische. 3) Dass er durch die sich leicht vereinzelnden, zahlreichern Vorfälle der folgenden Zeiten einen Hauptfaden hindurch zu schlingen suche, welcher die Aufmerksamkeit des Lesers unwillkührlich hinter sich herzieht. Endlich so scheint für den Titel trotz des Uebellautes die Schreibart: *Geschichte Ehstlands, Livlands und Kurlands*, dem edlen Style angemessener, als die sylbenkarge Form des Verfassers.

Schöne Künste. *London*, b. Faulder: *The Bosom-Friend.* In Five Books. By an *Etonian*. 1791. 51 S. in kl. 8. Man würde sich irren, wenn man in diesem Busenfreunde irgend einen treuen Achates oder Pythias geschildert zu finden erwartete. Dieser *warme* Busenfreund ist hier kein andrer, als eine Art von Brustlatz oder Palatine aus Hermelin, womit Diane einem liebenden Jünglinge, welcher der Held dieses Gedichts ist, ein wohlthätiges Geschenk macht, durch dessen Hülfe er zum Besitz seiner, ihm vorhin durch unwürdigere Mitbewerber streitig gemachten *Neära* gelangt. Das Gedicht selbst ist von der feinern komisch-epischen Gattung, und hat einige glückliche Stellen, die einen jungen Verfasser von nicht gemeinen Talenten und ein fleissiges Studium der in dieser Gattung klassischen englischen Dichter, vorzüglich *Pope's*, verrathen. Manche Anspielungen auf Local- und Zeitumstände gehen freylich für den ausländischen Leser verloren; ihre Beziehung ist jedoch dem, der mit dem heutigen Ton und Geschmack der Engländer bekannt ist, nicht schwer zu errathen. An episodischem Beywerke fehlt es nicht; aber auch dieses ist mit Einsicht gewählt und benutzt. So, die Erscheinung des Lord's *Chesterfield*, die dem *Daphius* im Traume vorschwebt:

When lo! a stately vision seem'd to rise;
The broad blue ribbon hung in courtly pride;
Th' embroider'd star was blazon'd on his side:
His neat peruke, which decent tresses grace,
Shaded the lustre of his placid face:
Simple his dress, as graver years require,
Yet still his eye retain'd his former fire;
That eye, whose speaking glance could once remove
Each virgin doubt, and warm to mutual love.
He smil'd, he bow'd, an thus his speech began,
(*The ghost as courte ous as before the Man.*) u. s. f.

So ist S. 33 die Beschreibung einer bekannten Folge neuerer englischer Kupferblätter, unter der Aufschrift: *Seduction*, eingewebt. — Der Vf. dieses artigen Gedichts, Hr. *James Laurence Esq.* hält sich gegenwärtig in Göttingen auf; und seine Talente und Kenntnisse berechtigen zu der vortheilhaftesten Erwartung.

Vermischte Schriften. *Riga*, b. Müller: *Beytrag zur Lectüre.* Von *K. F. D. Grohmann*, Schauspieler. 1790. 202 S. 8. Sehr vermischt in Rücksicht auf den Werth sowohl, als auf den Inhalt! — Es ist Rec. unbegreiflich, wie der Vf. der Gedichte an Elisen und des wirklich launigen Panegyrikus auf den Souffleur die fade Parodie von Jacobis Elysium, welche die Sammlung eröffnet, nur zu machen, geschweige denn in einer Auswahl seiner Arbeiten drucken zu lassen, fähig war. Das Schauspiel: *Wohlthat für Wohlthat*, erhält seinen Werth mehr von einzelnen guten Stelles und treuen Charakterzügen als vom Interesse des Ganzen. Am besten gelingt dem Vf. der ernsthafte Ton, in welchem auch Einfälle und Wendungen ihm mehr zu Gebote stehn als da, wo er nach ihnen hascht. Ein poetischer Brief an Elisen S. 170 (eines der besten Stücke im ganzen Buche) schliesst sich:

Leider sind
Und bleiben in der Kunst zu sterben wir
Gemeinhin Stümper und gebehrden uns
Daher, wenn nun die Sterbeglocke tönt,
Wie kleine Kinder, die man mit Gewalt
Zu Bette bringen muss.

S. 35. An meinen Freund P. an seinem Geburtstage.
Der heut'ge Tag gab einst dir *Seyn und Leben*
Und mir des Lebens Glück in dir;
Wem hat er nun wohl mehr gegeben?
Dir, mein Geliebter! oder mir?

Unverkennbar ist überall die Wärme des Vf. für Tugend und Menschenwohl, nur nicht immer von dem nöthigen Lichte begleitet. Man sehe die Aufklärung S. 190. Unter den *Schauspielern*, welche als *metrische* Dichter durch den Druck unter uns bekannt sind, möchte Hr. *G.* leicht der beste seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 14. Junius 1792.

OEKONOMIE.

PARIS, b. Vf.: *Ecole d'Architecture rurale, ou leçons par lesquelles on apprendra soi-même à batir solidement les maisons de plusieurs etages avec la terre seule* etc. Par *François Cointeraux*, Architecte etc. 1 Cahier. 52 S. 10 Kpfr. 2 Cahier. 76 S. 2 Kpfr. 3 Cahier. 53 S. 1 Kpfr. 4 Cahier. 68 S. 2 Kpf. 1790. — 91. 8.

Diese Hefte über die beste und vortheilhafteste Bauart der Bauerhäuser, die aber der Vf. in der Folge auch etwas weiter auszudehnen gedenkt, verdienen um desto mehr angemerkt zu werden, da dieser Zweig der Baukunst am weitesten von der Vollkommenheit entfernt ist. Wiewohl der Vf. in dem ersten Hefte blos für Frankreich schrieb, und nur für seine Nation nutzbar zu werden sich bemühte, so hat er doch auch von Auswärtigen so viele Aufmunterungen erhalten, dass er sich endlich zur Bekanntmachung seiner Erfindung oder Verbesserung entschlofs. — Die Methode des Vf., Häuser von allerhand Grösen, so gar von 3 und mehreren Stockwerken, aus blosser geschlagener oder zusammengestampfter Erde zu verfertigen, die er in den oben angeführten Heften umständlich lehrt, und seine dabey angebrachten Verbesserungen zugleich erklärt, war seit undenklicher Zeit in und um Lyon, und in einigen nahe gelegenen Provinzen üblich; dort nennt man diese Bauart *le Pisé*. Aller Wahrscheinlichkeit nach war diese Methode schon bey den Römern im Gebrauch, wie man aus verschiedenen in den mittäglichen Provinzen Frankreichs erhaltenen Ueberbleibseln schliesen kann, und vermuthlich waren es ebenfalls die Römer, die diese Art zu bauen durch ihre Kolonien mit nach Frankreich brachten. Der Vf. erinnert mit Recht, seine vorgeschlagne Bauart nicht mit der fast in ganz Europa auf dem platten Lande mehr oder weniger üblichen Methode zu verwechseln; da man nemlich die erste beste leimigte oder thonigte Erde mit Stroh vermischt oder durchknetet, und auf diese Weise entweder einzelne Wände, oder auch ganze Häuser verfertigt.

Der erste Heft mit den dazu gehörigen 10 Kupfern beschäftigt sich ganz allein mit der Anweisung zur Verfertigung des *Pisé*, und den Werkzeugen und Formen, die dazu erfodert werden. Eine jede frisch gegrabne Erde, die noch ihre natürliche Feuchtigkeit hat, reiner Sand ausgenommen, kann durch fest stampfen und schlagen in einen soliden, haltbaren Klumpen gebracht werden. Man baut daher ein solches aus bloser Erde bestehendes Haus entweder aus viereckigten, willkührlich grossen, Erdstücken, die in eine hölzerne Form durchs schlagen und stampfen zusammen geprest worden, und diese Bauart kann jeder verständige Bauer ohne Beyhülfe eines Baumeisters leicht zu Stande bringen; oder man führt ganze Wände aus einem Stück auf; dann führt man nemlich zuerst ein aus Backsteinen gemauertes Fundament über der Erde auf, das unser Vf. gewöhnlich zu 18 Zoll Höhe angiebt, und das nach Verhältnifs der Höhe, die man dem Hause zu geben denkt, 18 Zoll bis 2 Fuss dick seyn kann. Auf beiden Seiten des Mauerwerks werden gerade starke Stangen in die Erde gegraben, die 3 bis 4 Fuss von einander entfernt seyn können, und deren inwendiger Raum mit Bretern ausgesetzt wird, so, dass das Ganze einen länglichten Kasten bildet, dessen Breite die Dicke der Mauer und die Entfernung der gegenüberstehenden Stangen bestimmt. Dass die Breter auf die hohe Kante gestellt werden, und eine verhältnissmäsige Stärke haben müssen, versteht sich von selbst. In den inwendigen Raum eines solchen Kastens (*encaissement*) wird Erde geschüttet, die der Vf. oft an dem Ort selbst, wo das Haus aufgeführt werden soll, ausgraben, und mit dem Stampfer, der im ersten Heft beschrieben und abgebildet ist, und gewissermassen einen mit einem Stiel versehenen Klotz vorstellt, zusammenstosen läfst. Da das Stampfen der Erde den Kasten auseinander treiben würde, und die Stangen oder Bäume leicht locker werden dürften; so werden die einander über stehenden Stangen mit starken Stricken verbunden. Diese kurze Beschreibung wird von der Methode des Vf. wahrscheinlicher Weise einen hinlänglichen Begrif geben. Noch müssen wir hier bemerken, dass der Vf. auch Gewölber aus seinen Erdklumpen verfertigt, und zu Lyon ist ein 4 Stock hohes Haus, worinn eine Seidenmanufactur befindlich ist, von ihm aufgeführt worden. Die Säulen, die er verfertigt, bestehen aus Scheiben von zusammen gestampfter Erde, die nach den Versuchen, den Rec. beywohnte, einen seltnen Grad von Festigkeit haben. Wer auf der Saone und der Rhone nach Lyon gereist ist, erinnert sich unstreitig der angenehm gelegnen Landhäuser, die längst den beiden Flüsen, Feenschlösern gleich da stehn; fast alle diese Häuser, die bey genauer Betrachtung aus einem einzigen Stück zu bestehen scheinen, sind von *Pisé*, auswendig mit Kalk und Mörtel überzogen. In Dauphiné und Bourgogne hat der Vf. seit mehrern Jahren eine Menge Land- und Bauernhäuser nach dieser Methode erbauet, und in der Picardie, wo es an allen Arten von Baumaterialien fehlt, ist diese Methode ebenfalls nunmehr eingeführt; auch erhielt der Vf. im J. 1789 den von der K. Ackerb. Ges. ausgesetzten Preis, über die beste und gegen Feuersgefahr sicherste Bauart der Bauernhäuser. Der 2. 3. und 4 Heft giebt nähere Auskunft über

über die Anwendung eben dieser Bauart auf grösre Gebäude, Magazine und dergl. Von den Instrumenten zur Verfertigung des *Pisé* giebt der Vf. auf Verlangen Modelle. Seine Adresse ist: *à Mr. Cointereaux, Professeur d'Architecture rurale, grande rue verte, fauxbourg St. Honoré. No.* 15. *à Paris.*

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Breitkopf: *Joh. Ge. Albrechtsbergers*, k. k. Hoforganistens zu Wien, *gründliche Anweisung zur Composition*, mit deutlichen und ausführlichen Exempeln, zum Selbstunterrichte erläutert und mit einem Anhange: *von der Beschaffenheit und Anwendung aller jetzt üblichen musikalischen Instrumente.* 1790. 440 S. 4.

Der Hr. Vf., der sich schon seit mehreren Jahren durch verschiedene gedruckte Werke als einen gründlichen Contrapunctisten bekannt gemacht hat, sucht nun auch durch dieses tonwissenschaftliche Werk seine durch das Studium anderer Lehrbücher und durch eigenes Nachdenken erlangten Einsichten den Freunden der musikalischen Composition mitzutheilen und sie mit den Regeln des reinen Satzes bekannt zu machen. Schon auf den ersten Seiten giebt Hr. *A.* zu erkennen, dass seine Theorie nicht nach Voglerschen Principien geformt sey: dass er vielmehr in seinen angenommenen Lehrsätzen sich mehr dem Kirnbergerschen und Fuxischen Tonsystem nähere, wiewohl sich der Vf. nicht durch ein blindes Vorurtheil dabey leiten liess; sondern seine eigene Beurtheilungskraft zu Rathe zog, und daher manche schiefe Sätze im letzteren berichtigte, oder genauer bestimmte und auseinandersetzte. Wollte man diesfalls Hn. *A.* einen Vorwurf machen, dass er die Theorieen solcher Männer zu seinem Leitfaden nahm: so würde man um so ungerechter handeln, weil er seinen Gegenstand mit rühmlichem Fleiss und vieler Gründlichkeit abgehandelt und sich überall als einen tiefen Selbstdenker gezeigt hat.

Die sechs ersten Kapitel enthalten die zur Tonsetzkunst nöthigen Praeliminarkenntnisse. So vortreffliche Winke der Vf. in denselben seinen Lehrlingen giebt: so hätte er doch nach unserm Urtheil sich in ein grösseres Detail hie und da einlassen sollen. Wir führen z. B. nur das an, was S. 9 und 10 über Tonseinheit gesagt wird. So richtig die daselbst angegebenen Vorschriften an sich sind: so kann doch ein angehender Tonsetzer dabey noch auf manche Abwege gerathen. Weit sicherer führt Hr. Knecht seinen Lehrling in Absicht auf diesen Gegenstand in seinen belehrenden Briefen und er verdient auch Aufmerksamkeit, indem er so vielem Missbrauch unterworfen ist. Nach diesen handelt der Vf. bis zum 12ten Kap. über die fünferley Gattungen des zweystimmigen strengen Satzes. Vom 13 — 17 Kap. führt er seinen Lehrling in die Composition des dreystimmigen und in den folgenden fünf Kap. in die Lehre von dem vierstimmigen strengen Satze. Die 13 letzten Kap. aber enthalten die Lehre von der Nachahmung, von der Fuge und der Umkehrung, vom doppelten Contrapunct und von dem fünfstimmigen Satze, ferner: Beyspiele mit Choralen im strengen Satze, den Charakter der verschiedenen musik. Schreibarten und die Lehre vom Kanon, worauf der Vf. mit dem auf dem Titel angezeigten Anhang dieses Werk beschliesst.

Wir bewunderten in demselben nicht nur die ausgebreiteten Einsichten in die eigentliche Tonlehre; sondern auch zugleich die seltene Deutlichkeit, mit welcher Hr. *A.* die dunkelsten und schwersten Grundsätze in der Lehre vom Contrapunct vorträgt. Nur hätten wir gewünscht, dass dieses Werk auf die Composition mehrerer Gattungen von Tonstücken, auf mehrere Theile der musik. Grammatik und Rhetorik wissenschaftliche Beziehung hätte; denn ohne wahre Kenntniss der musik. Prosodie und Periodologie, ohne zu wissen, wie man musikalische Gedanken ordnen und in eine der Natur unserer Empfindungen analoge Verbindung bringen solle und ohne Einsicht in die Lehre von den rhetorischen Figuren u. dgl. hält es doch sehr schwer, ein gefälliger und gründlicher Tonsetzer zu werden. Aus diesem Grunde muss derjenige, der dieses Werk mit Nutzen gebrauchen will, sich noch anderer Hülfsmittel bedienen, wobey die Voglersche Analysen unstreitig den grössten Nutzen stiften werden. Was den Anhang betrifft, der eine sehr schickliche Stelle in diesem musikalischen Lehrbuch hat und seinen klassischen Werth sehr erhöhet: so hätte Rec. gewünscht, dass der Vf. auch auf die Aesthetik der üblichsten Instrumente einige Rücksicht genommen hätte: denn das, was Hr. Junker in einem seiner Almanache darüber schrieb, ist theils zu kurz, theils zu unbestimmt. Eben so schicklich wäre es gewesen, wenn bey der Beschreibung einiger Blasinstrumente, z. B. der Oboe, des Fagots, der Querflöte, deren Tonleiter hier nicht ganz vollständig angezeigt ist, u. a. m. von der Verschiedenheit der ihnen eigenthümlichen leichten und schwereren Tonarten einiges gesagt worden wäre.

Warschau, b. Gröll u. in Comm. b. Hertel in Leipzig: *Die Mäuseade, in zehen Gesängen.* Eine freye Uebersetzung des komischen Heldengedichts *Myszeis*, von einem berühmten Polnischen Dichter. 1790. 126 S. 8.

Wenn gleich die im J. 1775 zu Warschau unter der Aufschrift: *Myszeidos Piesni* X (Myszeide in 10 Gesängen) erschienene komische Epopee des Fürstbischofs *Krasicki*, die auf das bekannte Mährchen des *Kadlubek* vom König *Popiel* gegründet ist, den allgemein geprieſsnen Mustern anderer Nationen, so wohl in Absicht auf die Erfindung, als Behandlung des erfundenen Stoffs, noch lange nicht beykömmt; so hat doch der ungenannte Uebersetzer derselben, der sich von Grodno aus unterschreibt, darinn Recht, dass dieses Product der komischen Muse des Vf. auch andern Nationen bekannt zu seyn verdiene. Denn ungeachtet wir an dem Vf. die von dem Uebersetzer ihm beygelegte Kunst, die alte Fabel interessant zu machen, gar nicht so unbedingt, die eben so nothwendige Kunst aber, sich der Maschinen zum Vortheil seines Stoffes zu bedienen, vielleicht noch weniger rühmen dürfen; ungeachtet ferner, selbst in Ansehung

hung der äufsern Form des Gedichts, die etwas gesuchten und bey der Kürze der Gesänge die Handlung viel zu oft unterbrechenden Eingänge die Aufmerksamkeit des Lesers auf eine unangenehme Art stören: so erscheint doch die Poesie des Stils auch in diesem Gedicht des berühmten Vf. in einer so vorzüglichen Vollkommenheit, einzelne Theile erheben sich durch so hervorstechende, den schönsten und besten Blumen der Ausländer gleich zu achtende, Stellen, so viele ächt komische mit der gefälligsten Laune eingestreute Züge überraschen den Leser, dafs ein Uebersetzer, der diese Schönheiten aufzufassen oder doch zu ersetzen bemüht gewesen wäre, allerdings auf den Dank der Ausländer rechnen könnte. Allein diese Eigenschaften können wir von gegenwärtiger Uebersetzung nicht rühmen: der Vf. derselben ist nicht einmal der deutschen Sprache mächtig; so sind unzählige Härten und undeutsche Redensarten darinn, wie Gef. V. Str. 2.: *der König ohn' Begleitung fliehet;* Gef. I. Str. 19. *mit Strumpf und Stiel sie auszurotten;* Gef. III. Str. 9. *Zuletzt beschliesst das Heer die treuen und fetten, aber trägen Schweizer;* Ebend. Str. 11. *so gut, als wie mit stählern Waffen;* Gef. II. Str. 4. *und er nahm es als ein Beweis von ihrer Treue;* Gef. VII. Str. 10. *Nun rufet sie die Höllenmächte mit fürchterlichen Thon* — Ueberdem finden sich zahllose Auslassungen und Erweiterungen, wodurch das Gedicht oft matt und leer geworden ist, schleppende Wendungen und langweilige Flickwörter, viele kraftlose und wässerigte Prose. Auch sind viele ächt komische Züge und schalkhafte Beziehungen verloren gegangen, deren Ersatz wohl noch dazu mit einem müfsigen Galimathias versucht worden ist. — Nur ein Beyspiel davon unter vielen von uns ausgezeichneten: In der 17 Str. des VII. Gef., wo die Luftfahrt des geretteten Mäusekönigs mit der Zauberin erzählt wird, während welcher der Mäusekönig *die Augen sorgfältig verschliesst* und der Dichter S. 69 der Urschrift dagegen wünscht, dafs er seinem Blicke mehr zu thun und ihm, dem Dichter, etwas zu schildern gegeben haben möge:

Gdyby był patrzył lecący pod chmury,
Byłbym mu za to wdzięczek nieskończenie
— — — — — — —
Gdyby co widział, łaskawie obiawił,
Y pisarz by się i czytelnik bawił —

erwähnt die deutsche Uebersetzung *des ersten Umstandes* gar nicht, und *statt der Anspielung auf die allzeitfertigen Cypressenmahler* giebt sie uns S. 82. folgendes zu lesen:

Der Kunst, die Mongolfier erfunden,
Die hohen Lüfte zu beschiffen,
Fehlt nichts, als dafs der kühne Schiffer,
So wie die Hexe ihre Gabel,
Den Ball nach Willen könnte lenken.
Welch eine Lust wär's denn von oben
Hinabzusehen auf Städte, Flüsse,
Und über Meere, Wald und Länder
Gleich einem Gotte hinzuschweben.

Dennoch kann die Uebersetzung wenigstens denen, die zum Genuss des Originals noch nicht mit hinreichender Sprachkenntnifs versehen sind, in manchen Stellen vielleicht zum Wegweiser dienen. Erschwert aber hat sich der Uebers. die Arbeit durch die Wahl eines so schleppenden Metrums.

Leipzig, b. Breitkopf: *Dictionnaire des Artistes,* dont nous avons des Estampes, avec une Notice détaillée de leurs Ouvrages gravés. *Tome quatrieme,* contenant les Lettres *Cec — Diz.* 1790. 733 S. gr. 8.

Rec. will blofs das Daseyn dieses *vierten Theils* von einem Werke anzeigen, das, wenn es dem nun verstorbenen Herrn *von Heinecken* geglücket hätte, solches ganz zu vollenden, sehr brauchbar und für die Kunst ungemein wichtig würde geworden seyn. Rec. glaubt, dafs, wenn gleich Anfangs, in Ansehung des Drucks, eine bessere Einrichtung gemacht worden wäre, jeder Band weit mehrere Artikel hätte fassen können, als wirklich geschehen ist. Indessen wäre es Schade, wenn dieses Werk nun ins Stecken gerathen, oder wohl gar unvollendet gelassen werden sollte. Vermuthlich hat der sel. Vf. die Fortsetzung schon ausgearbeitet hinterlassen. Wenn dieselbe also zum Druck befördert werden sollte, so ist zu wünschen, dafs dabey auf die Erinnerungen, die schon von mehrern Sachverständigen gemacht worden sind, Rücksicht genommen werden möchte.

Berlin, b. Vofs u. Sohn: *Handzeichnungen nach der Natur.* 1790. 182 S. 8.

Noch ehe Rec. das Buch selbst in die Hände kam, hatte er Gelegenheit, Urtheile von Männern von Einsicht und Geschmack darüber zu hören, die aber einander gerade zu entgegen liefen. Einige sprachen mit einer Art von Wärme (fast so wie der Graf *Leopold Stollberg;* f. den Auffatz: *Mein Dank an den Vf. der Handzeichnungen,* N. D. Muf. 1791. 6tes Stück); andere mit entschiedener Verachtung davon. Diefs reizte des Rec. Neugier, er las es nun selbst, und schon wie er einen kleinen Theil desselben durchlaufen hätte, wurden ihm die so sehr sich widersprechenden Urtheile vollkommen begreiflich. Er ist weit entfernt, den Werth einer Schrift nach der gröfsern oder kleinern Anzahl von Personen zu messen, die sie mit Vergnügen und Theilnahme lesen können: das Vortreffliche ist oft blofs darum, weil es vortrefflich ist, nur für wenige. Ob diefs der Fall auch hier sey, entscheidet er nicht; so viel aber scheint ihm am Tage zu liegen, dafs ein Buch, wie dieses, nur für äufserst wenig Leser, und vielleicht selbst für diese nicht in allen Stimmungen eine anziehende, oder nur auszuhaltende Lectüre seyn könne. Es gehört eine eigne, sehr seltne, Richtung des Geistes und Herzens dazu, um solchen Phantasieen, solchen schwärmerischen Phantasieen Geschmack abzugewinnen, und mit ihrem Urheber zu sympathisiren. Sie sind fast sämmtlich, wie die Sprossen Eines Stammes, aus der Idee erwachsen: Alles in der Natur lebt, alles empfindet, alles denkt. Die Thiere, die Pflanzen, selbst diejenigen Theile der unorganisirten Materie, denen man Leben und Empfindung ganz abspricht, haben Gefühle und Lei-

den-

denschaften, den unsrigen vollkommen analog. Diese kühne Fiction scheint Rec. zu jenen Ideen zu gehören, über die schlechterdings kein allgemein gültiges Urtheil möglich ist. Die subjective Empfindungen eines Jeden kann allein, und auch nur allein für sich entscheiden. In solchen Fällen erfodert die Billigkeit von einem Rec., sich jedes allgemein ausgedruckten Urtheils zu enthalten, und statt dessen durch Proben den Leser in den Stand zu setzen, zu bestimmen, ob das Buch ein Buch *für ihn* sey, oder nicht! Zum Glück kann hier selbst diese Wahl der Proben keine Schwierigkeit haben. Durch alle Aufsätze herrscht Ein Geist, Ein Ton. Einer, zwey von ihnen können einen durchaus vollständigen Begriff von dem geben, was man hier zu suchen und zu erwarten hat. Wir schreiben sie ab, wie das Buch auffalt.

Der stolze Halm.

Was ist es, das dich so stolz macht, hervorragender Halm? Hast du denn deinen Ursprung vergessen, und wie du zu dieser Standeshoheit gediehen bist? Zwar gröser, wie deine Nachbaren, wenn du willst, hochgeboren; allein lag in dir selbst dieser Vorzug? von wannen kam, und wohin denkt er? Komm, Sterblicher, betrachte dich näher. Gerade wärst du? Mit nichten! Tanzstellung und Zwang macht nicht gerade, was an sich schief ist. Selbst vor den Augen der hüpfenden Heuschrecke und des noch weit kleinern Insects ist es Unnatur, die dich gerade hält. Ohne die steife Wiste des dich umschlingenden Krauts, das andere Aehren zur Erde herabzieht, fällt dein Obertheil über einen Zoll zurück. Auch gröser noch willst du seyn, du! der du ungebührlich gros schon bist. Lass sehn, bist du's von selbst, oder ist es jenes kriechende dir schmeichelnde Unkraut, das seiner tiefgebückten Niedrigkeit halben durch Abstechung deiner Länge eine Elle zusetzt. O Halm! verläugne nicht die Natur, die nie sich verläugnen läst. Deine Gröse ist und bleibt doch die Gröse eines Halms nur; und wie? du willst eine Ceder seyn? —

Die Eisscholle.

Heute, da ich über die Verwandlung dachte, die in die Natur verwebt ist, weckt ein klägliches Geräusch aus süssem Schlummer mich auf. Eine Eisscholle hemmte den Fluss, der von selbst aus dem langsam abscheidenden Schnee entstanden war. Mit Dank liess die Wintersaat ziehen den gutgesinnten Schnee, der ihr zum Schutz gedient wider den grausamen Winter, diesen strengen Herrn! Ehrenhalber hat die Wintersaaterde ein schwarzes Kleid angelegt, als wenn sie um ihren Beschützer trauren wollte. Auch hatte der Schnee sein weisses Kleid mit einem schwarzen Flor bezogen, weil er scheiden musste. Wer nimmt gern Abschied, und wer sucht nicht kurz und gut des Lebewohls Bitterkeit zu vertreiben? O der grausamen Eisscholle, die diese schwere Abschiedsstunde so lieblos und ungerecht hier verlängert. — Wirst denn du ewig leben, Grausame, und fällts dir nicht ein, dass du mit jedem Augenblick Lebenskräfte verlierst? oder wolltest du an dem Wasser rächen, was der wohlthätige Schnee dir zu Leide gethan? Zu Leide, da er beym Leben erhielt, was du tyrannisch aufzureiben gedachtest? — Muthig wollte ich wegstosen diese Eisscholle, und da zersprang sie in Stücken nach Art aller Grausamen, denen es immer an Muth gebricht: und so zerstückelt warf sie sich in die Arme des Schneewassers, das sie so grausam verfolgt hatte. Uneingedenk dieser Begegnung nahm das Schneewasser seinen Feind auf, wenn gleich an engern Stellen es ihm äusserst beschwerlich ward. In die laute Abschiedsklage mischte sich jetzt auch Freudengeschrey, und so eilt dies aufgeschwollne Wasser von dannen, und beruhigt sich allmählich. Bald auch trocknete die liebe Sonne die Abschiedsthränen der Wintersaaterde, und so war beiden geholfen. — Eine frühe Lerche besang diesen Vorfall aus dem Stegreif, und wird ihn Philomelen, für die sich dieser Text besser schickt, zu einem schönern Gesang überliefern! — — —

Schon diese zwey kleinen Aufsätze werden es begreiflich machen, wie gewisse Leute sich an dem Buche herzlich erbauen und laben, andere hingegen dasselbe als kindische Spiele einer der Vormundschaft des Verstandes entlaufenen Phantasie mit Achselzücken, vielleicht gar mit einigen Sarkasmen über die *Unnatur des Halms*, den *abscheidenden gutgesinnten Schnee*, die *Verfolgungen der grausamen Eisscholle* und das *Impromptü* der *Lerche* aus der Hand legen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena: Lud. Castringius*, Marca-Guestphalus, *de Rationibus sectionem Caesaream in usum vocandi.* 1791. 4 Bog. 8. Die Gründe, die uns zur Wahl dieser Operation bestimmen können, werden in gedrängter Kürze angegeben. Der Schaambeintrennung ist der Vf. im Ganzen nicht sehr geneigt. Auch hat er über diesen Gegenstand die besten Schriftsteller genutzt.

Naturgeschichte. *Upsal: Svenska Ort- Slagen* eller *kort Afhandling om sättet ut efter botaniske grunder urskilja svenska växterna. til Classer, Ordningar och Slägter* af *S. L.* 88 S. in 8. mit einem Kupfer. muthmasl. 1791. Geh. Schill. 12. Der Endzweck dieser kleinen Schrift, deren Vf. sich zum Schlusse der Vorr. *Sam. Liheblad* nennet, ist, den Anfängern in der Kräuterkunde die Aufsuchung und Unterscheidung der Pflanzen bey botanischen Excursionen zu erleichtern. Der Vf. schränkte sich desshalb blos auf einländische Gewächse ein, er hat sie unter ihre Klassen und Ordnungen mit schwedischen Benennungen eingereiht, und einen kurzen Auszug aus den bekannten schwedischen Floren gemacht. Voraus schickt er die Kennzeichen der Classen, dann folgt eine Erklärung der Pflanzentheile, und nun die Gewächse selbst. In der Eintheilung selbst folgt er dem Linnéischen Sexualsystem nach Thunbergs Verbesserung; doch fügt er zuletzt die Anmerkung bey: dass obgleich die Eintheilung nach Linné an sich sehr vortrefflich und bequemlich wäre, doch einige Botaniker dafür hielten, Linné habe der Kunst zuviel aufgeopfert, und es liesse sich wohl eine mehr mit der Natur übereinstimmende Eintheilung erfinden, wo man die sogenannten natürlichen Ordnungen besser beobachten könnte. Ohne mich weiter hierüber einzulassen, fährt er fort, wage ich es doch, zu behaupten, dass, wenn man eine und die andere von den Linnéischen Classen mit einander vereinigte, die natürlichste Eintheilungsart von Linnés System erhalten werden könnte: z. B. man theile zuerst die Pflanzen in 3 Reihen nach ihren Saamenblättern (cotyledones), nachher eine jede Reihe in ihre Classen nach den Gewächsfamilien. I) In Monocotyledones, worunter die Palmae, Gramina und Lilia gehören. II) In Dicotyledones, welche in 12 Classen unterabgetheilt werden, nemlich in monandria, pentandria, decandria, icosandria, polyandria, didynamia, tetradynamia, monadelphia, diadelphia, syngenesia, gynandria und amentacea. III) In Acotyledones, woranter die filices, musci, algae und fungi gehören. Die beygefügte Kupferplatte bezieht sich auf die Darstellung einiger Gewächse und vornemlich der Pflanzentheile.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. Junius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Lowndes: *Memoirs of the Reign of Bossa Ahadée*, King of Dahomy, an inland Country of Guiney. To which are added the Authors Journey to Abomey, the Capital and a short Account of the African Slave Trade, by *Rob. Norris*. Illustr. with a new Map. 1789. 184. S. gr. 8.

Leipzig, in der A. G. Schneider. Weigelschen Kunst- und Buchh.: *Beyträge zu einer genauern Kenntniss des Afrikanischen Königreichs Dahomy in Guinea*: von *Robert Norris*, aus dem Englischen. Nebst *Beytrag zur Kenntniss Arabiens* von Hrn. *v. Brisson* aus dem Französischen. Mit einer Karte 1790. oder:

Ebendaselbst, *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen*. Vierzehnten Bandes zweyte Abtheilung. 1790. 8. 184 und 38 Seiten.

Norris Schrift ist ihrer Wichtigkeit wegen in 2 Sammlungen deutsch mitgetheilt, erst im 13ten Theile der *Sprengelschen* Beyträge von Hn. *G. Forster* in einer bessern Ordnung, aber ohne Karte, und nun auch in dieser Bibliothek, aber mit einer Karte und in derselben Ordnung, die das englische Original hat. Zuerst nämlich ist statt einer Vorrede ein Brief des Vf. an den Herausgeber mitgetheilt, darin uns ein Begriff von einem dortigen König, General, Pallast und dergl. gegeben wird. Der Pallast des Königs zu Calmina ist ein grosser beynahe viereckigter mit einer 20 Fuss hohen Leimwand eingeschlossener Platz, davon jede Seite nicht völlig eine englische Meile lang ist. Mitten an jeder Seite steht ein grosses Gebäude, und in demselben eine Wache von bewaffneten Weibern und Verschnittenen. Auf den mit Stroh gedeckten Dächern stehet eine grosse Menge Hirnschädel von Kriegsgefangenen auf dünnen hölzernen Pfählen befestigt. Die innere Abtheilung dieses Platzes in verschiedene Höfe mit Schoppen gleicht einer Menge Ställe und Schoppen, wie wir sie etwa auf unsern Bauerhöfen erblicken, (nur nicht so hoch und dauerhaft,) die Sparren sind Bambusrohr. Manche Leimwände sind mit Pfeifenthon überweisset. Nach dem Atkins war der Pallast des Königs zu Whydah ein kothiges und grosses Gebäude von Bambusrohr, welches 1 oder 2 englische Meilen im Umfang hatte, und worin der König etwa tausend Concubinen hatte. Die Häuser darinn sind in solchen Pallästen nicht viel besser, als ein Hundestall. In Dahomy hatte der König Ahrder ein abgesondertes rundes Schlafzimmer von etwa 18 Fuss in Durchmesser mit einem spitzig zu laufenden Strohdach. Die Leimwände waren weiss getüncht. Der Weg dahin war mit Menschenköpfen gepflastert, und ein Söller davon mit Menschenkinnladen besetzt. Inwendig waren verschiedene europäische Geräthschaften. Snelgravens Muthmasung, dass diese Barbaren Menschenfresser sind, scheint zwar nicht gegründet zu seyn; aber bey öffentlichen Feyerlichkeiten tragen sie doch kein Bedenken, von einem geschlachteten Menschenopfer zu essen. Von einigen andern afrikanischen Nationen kann man es wohl für gewiss annehmen. So ist es durch die besten Zeugnisse bestätigt, dass ein Bonnyer einen Audonyer erschlägt und isst, und dieser mit jenem es eben so macht. Die Dahomirer ehemals Foyer, nordwärts von Whyda und Ardrah in Guinea sind nicht viel über hundert Jahr in der Geschichte bekannt. Tacoodonou, das Oberhaupt der Foyer, ermordete mit Verletzung der Rechte der Gastfreundschaft den König von Calmina, der zu Ehren eines seiner Feste ihn besuchte, und bemächtigte sich dieser Stadt. Darauf bekriegte er den Da, König von Abomy, eroberte seine Hauptstadt, liess ihm den Bauch aufschneiden, und in den Grund seines neuen Pallastes zu Abomy legen, den er desshalb Dahomy, (Bauch des Da) nannte. So gründete dieser Unmensch das dahomysche Reich um das Jahr 1625. Sein Urenkel Guadja Trudo erweiterte es bis an die Seeküste, indem er sich Ardrah und 1727 auch Whydah nebst andern kleinern Reichen unterwarf. Dieses wissen wir schon aus Atkin und besonders Snelgraue auch Smit, welche sich damals hier aufhielten. Er und seine beiden Nachfolger Bossa Ahadee, der von 1732 bis 1774 regierte und der jetzige Tyrann Adaunzou, so unmenschlich sie auch gegen ihre Unterthanen wüthen, haben immer den Europäern an der Küste sehr liebreich begegnet, und wenn Klagen von den Commandanten der Forts bey ihm geführt werden: so sind sie bis zur Partheylichkeit auf ihre Seite. Es ist grausenvoll zu lesen, wie muthwillig und grausam diese Despoten mit dem Leben ihrer Unterthanen spielen. Haufen von ihren Köpfen werden an festlichen Tagen, bey dem Besuch Europäischer Commandanten und Geschäftsträger, und bey jeder Veranlassung, wo sie ihre Macht wollen sehen lassen, vor den Thoren ihres Pallastes aufgethürmt, die Galgen hängen voller Todten, und die Zugänge zu ihren Bewohnungen sind mit ihren Leichnamen belegt. Besonders geschieht dies bey der Zollentrichtungen, und den Todestägen ihres Vorfahren. Von ihren Kriegesgefangenen werden die Vornehmen, und die geringern nur alsdenn getödtet, wenn sie sie nicht als Sklaven verkaufen können. Alles ist hier Sklave; so gar die Eltern haben nicht einmal Recht über ihre Kinder, und können ihre Töchter selbst nicht verheurathen. Dies thut der Despot selbst bey den Zollentrichtungen und andern Feyerlichkeiten, wo er sich dem Volke zeigt. Kriechend darf ihm nur sein erster Mini-

ster sich nähern; und dem ohngeachtet sind die Menschen hier so sehr Sklaven, dass keiner darüber murret, oder sich gegen seine Befehle ungehorsam bezeiget. Norris hatte einen treuen Sklaven der nachgehends ohne sein Verschulden bey dem König in Ungnade fiel, und als Sklave verkauft wurde. Als dieser einst in ein Treffen gehen sollte, und Norris ihn fragte: ob ihm nicht Angst würde: so war die Antwort: Ich denke an meinen König, und so getrau ich mir, es mit fünf Feinden ganz allein aufzunehmen. Uebrigens liegt nichts daran, wenn ich sterbe. Mein Kopf gehört dem Könige zu, nicht mir selbst; will er ihn abholen lassen: so bin ich bereit, ihn herzugeben. So denken alle Dahomiers, obgleich kein Tag vergehet, wo nicht der König bald seinem Götzen, bald seinem Zorn einige von seinen Unterthanen aufopfern liesse. Hiedurch aber und durch die beständigen Kriege dieser Tyrannen, theils mit den Nachbarn, theils mit dem unterjochten Unterthanen ist dieses Land so entvölkert, dass jetzt nicht mehr halb so viele Sklaven hier gekauft werden können, als ehemals; besonders merkt man dieses in Whydah, diesem ehemals so volkreichen und blühenden Königreiche, das hier nach seinem ehemaligen und jetzigen Zustande beschrieben wird. Norris reisete mehrmals nach der Residenz dieses Tyrannen. Die vollständigste und ausführlichste Beschreibung seiner Reise, des Zustands des Hofes, der Art, wie er auf genommen, und wie ihm der König seine Macht und Grösse haben sehen lassen, ist die zu dem Bossa Ahadee im Jahr 1772. Hier kommen auch Gegenstände für den Liebhaber der Naturgeschichte vor; Beschreibung der ungemeinen Fruchtbarkeit des Landes und einiger Gewächse, auch einiger Thiere als des *Schakals* (Capsche Tiger Wolf, oder gefleckte Hyäne, Canis Crocata) so gross wie ein grosser Schäferhund (Bullenbeisser nach F.), aber weit stärker mit sehr grossen Füssen und fürchterlichen Klauen, hat wie die Affen zwo Dutten (Saugwarzen) auf beiden Seiten der Brust; das Aguti, oder Buschkatze (wahrscheinlich Cania Capensis) hat nach seiner eigenen Angabe mehr Aehnlichkeit mit dem amerikanischen Paka, als dem eigentlichen Aguti, auch beschreibt er den heftigst austrocknenden Wind Harmattan und dessen Würkungen sehr ausführlich. Vorzügliche Producte des Pflanzenreichs sind Indigo, den aber die Einwohner nicht Lust haben zu bauen, Taback, Baumwolle, Pfeffer, dem ostindischen ähnlich, und ein kleines Beerengewächs, zwar geschmacklos das aber ist allem, was hinten nach gegessen wird, eine gewisse Süssigkeit mittheilt; es vertritt also die Stelle des Zuckers; Palmöl, das hier in grosser Menge zum Gebrauch der brittischen Wollkämmer und Seifensieder gesammlet wird. Kurzer Bericht von dem afrikanischen Sklavenhandel. Wenn irgend etwas diesen barbarischen Handel rechtfertigen kan, so ist es dieser Aufsatz. Rec. wenigstens hat nirgend so viel befriedigendes darüber gelesen, als in dieser kurzen Schrift eines völlig sachkundigen und glaubwürdigen Mannes. Sie muss aber ganz gelesen werden.

Die letzte Schrift ist ein Auszug aus der Geschichte des Schifbruchs und der Gefangenschaft des Hrn. v. Brisson, die schon Hr. Forster aus dem Französischen 1790 heraus gegeben hat, und ein sehr wichtiger Beytrag zur Kenntniss der wilden Horden die Nord-Afrika durchkreuzen, und dieses eben so unwirthbaren Landes ist. Man wird durch den Titel so wohl, als durch die im Buche gebrauchte Benennung Arabiens verleitet, eine Begebenheit in einen andern Welttheile zu suchen, wenn man nicht den Zusammenhang nimmt, daraus sich ergiebt, dass es die an der Westküste von Nordafrika und zwar in der Wüste Saara herumstreifenden Araber waren, die den Brisson gefangen nahmen, und ihm so unmenschlich begegneten.

Leipzig, in der A. G. Schneider Weigelschen Kunst und Buchh.: *kurze Beschreibung der Insel Antigua* nebst Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen der dasigen Einwohner, so wie von der Nahrung, Kleidung, Arbeit, und Bestrafung der Sklaven von *Joh. Luffmann.* Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *J. H. Wiedmann.* mit einer Karte. oder:

Ebendaselbst, *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen.* Funfzehnten Bandes erste Abtheilung, 1790. 8. 118. S. nebst Vorrede des Uebersetzers.

Luffmanns Beschreibung dieser Insel in Briefform und ohne Karte findet man auch im 1sten Theile der *neuen Beyträge zur Völker und Länderkunde* herausgegeben von *M. C. Sprengel* und *G. Forster*, Leipz. 1790. Die hier mitgetheilte eigene Uebersetzung des Hrn. *Wiedmann*, welche weniger vom Text ausgelassen, und jedesmal, wo man zweifelhaft seyn könnte, ob das englische Kunstwort getreu übersetzt worden, dieses mit eingerückt, hat ausser den vielen Noten und Erklärungen, die unkundige Leser schätzen werden, auch noch eine sehr gute Karte von der Insel. Die Briefform ist hier in eine bequemere von Kapiteln mit Anzeige des Hauptinhalts verwandelt, wofür der Uebersetzer den Dank der Leser verdienet. Ueberhaupt ist die Uebersetzung mit Fleiss gemacht.

Ebendaselbst, *Reise durch Schweden, Schwedischlappland, Finland und Dännemark* von *Mathäus Consett* Esq. aus dem Englischen übersetzt. mit Kupfern. oder:

Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen. Funfzehnten Bandes 2te Abtheilung. 1790. 8. 116 Seiten.

Das Original dieser magern Reisebeschreibung ist in der A. L. Z. 1789. N. 27[illegible]. angezeigt. Die Uebersetzung ist, wie man es in dieser *Bibliothek* gewohnt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart, b. den Gebrüdern Mäntler: *Schubarts Leben u. Gesinnungen.* Von ihm selbst im Kerker aufgesetzt. Mit des Vf. Portrait und 2 K. Erster Theil. 1791. 292. S. 8.

Der Vf. giebt einen doppelten Beweggrund an, warum er sein Autobiograph wurde. Theils wollte er dadurch manches, was man über ihn in Schriften verbreitete, berichtigen, oder widerlegen; theils einen moralischen Nutzen stiften und durch eine getreue Schilderung seiner Schicksale und seiner Denkungsart den Jüngling warnen, diejenigen Klippen zu vermeiden, an welchen sein Glück, seine Ehre und Freyheit scheiterte. Auf diesen Endzweck scheint der Vf. mehr Rücksicht ge-

genommen zu haben, als auf jenen; denn Rec. fand nur wenige Spuren von dem ersten und da, wo sich Hr. S. gegen gewisse Beschuldigungen, z. B. gegen den Verdacht der Undankbarkeit (S. 153.) vertheidiget, geschieht solches mit Gründen, die seine Gegner gar leicht wieder entkräften können. Uebrigens hat er das Gemälde seines Lebens mit ziemlich lebhaften Farben entworfen: er zeigt nicht nur die Aussenseite seiner Handlungen; sondern er läfst auch hie und da den Leser einen tiefen Blick in das Innerste seiner Seele thun, setzt sich bey seinen Bekenntnissen über manche Bedenklichkeiten hinweg und schildert sogar Scenen, bey welchen es besser gewesen wäre, seinem S. 120. geäusserten Gefühl zu folgen und gewisse Thatsachen, wie S. 157. in dicke Finsternifs einzuhüllen. Der Vf. schildert sich selbst als einen Menschen, der sich ohne feste Grundsätze in die Welt wagte, den Zweck seines akademischen Studierens beynahe gar nicht erreichte, indem er tumultuarisch studirte, jede Anstrengung scheute und nur das ergriff, was er ohne viele Mühe haschen konnte; der überall anrannte, weil er weder Weltklugheit, noch Geschmeidigkeit genug hatte, sich nach andern zu bequemen. Mit einer Seele voll wissenschaftlicher Trümmer und mit verschlimmertem Herzen kehrte er von der hohen Schule in seine väterliche Heimat zurück; bald hatte er Anwandlungen von schwärmerischem Pietismus, bald erstickte er jede fromme Empfindung in den Armen eines Mädchens oder bey lustigen Trinkgelagen; bald war er Skeptiker und bald glaubte er an Jesuitische Träume von Magie. Das ganze Glück des Lebens bestund nach seiner Meynung darinn, frey rasen zu dürfen. Er war immer unzufrieden mit seinem Schicksal, stolz auf sein Talent, ausschweifend in seinen Ergötzlichkeiten, oft nachlässig in seinem Amte, ein Spötter gegen die Geistlichkeit, ein geheimer Hasser des obrigkeitlichen Ansehens, ein Lüstling, ein kühner Beurtheiler der wichtigsten Dinge und Personen, mit einem Wort, sagt er S. 108. ich war ein Lasterhafter, der nicht einmal die Kunst verstand, das Leben recht zu gebrauchen. Mit einer solchen Stimmung des Kopfs und des Herzens spielte er seine Rolle auf der Universität Erlangen, als Lehrer in Geislingen, als Musikdirector in Ludwigsburg und als Exdirector in Heilbronn, Heidelberg und Manheim, bis er mit dem Churbaierschen Gesandten von Leiden als Convertite nach München kam. Mit der bald wieder erfolgten Abreise aus dieser Stadt beschliesst er den 1 Th. seiner Geschichte und zugleich eine Periode seines Lebens von 34 Jahren.

Im Ganzen wird sie manchem Leser viel Vergnügen verschaffen, ungeachtet sich nicht nur eine Menge Sprachfehler, Provincialismen, unedle und andere undeutsche Ausdrücke, z. B. *verbotten, verloschen, Reinigkeit* für Reinlichkeit, *im Sakristey, anglozen, wannen* für sieben oder sichten, *wülstig* für schwülstig, *bewimmelt* für wimmelnd, *Ideen herauswalzen, wie die Sonne auf ihrem mittäglichen Thurme* (?) und dgl. m. sondern auch andere Unrichtigkeiten in dieselbe eingeschlichen haben. So sagt z. B. Hr. S. von seiner Vaterstadt Aalen S. 10 f: *Sie erstreckte sich eine starke Viertelstunde weit bis nach Wasseralfingen. Die Stadt zählt etwas über 3000 Einwohner.* Jenes dürfte sehr schwer zu beweisen seyn und dieses ist ganz falsch. Die Stadt mit ihrem Gebiete enthält wohl die angegebene Seelenanzahl; für sich allein aber zählt sie nur zwischen 8 und 900. Seelen. Was der Vf. S. 193. von der Destruirung des Heidelberger Schlosses behauptete, verdient ebenfalls eine Berichtigung: denn sie geschahe nicht durch die Franzosen; sondern erst lange nachher durch Blitz. Mit unter hat Hr. S. manche schöne Zeichnung fremder Charaktere von Staatsmännern, Gelehrten und Künstlern und einige belustigende Anekdoten in die Geschichte seines Lebens eingeflochten, wodurch sie eine angenehme Abwechslung erhalten hat. Zu den letzten rechnen wir die Anekdote von Brechter S. 64. „Dieser gerieth in seinen jüngeren Jahren un-„ter die Truppe eines herumziehenden Wundarztes und „ward genöthiget, den Hanswurst bey ihm zu machen. „Blezinger zu Königsbronn im Würtenbergischenen entriss „ihn seiner schimpflichen Erniedrigung, nahm ihn in „sein Haus und förderte ihn auf die Universität. Als „hernach Brechter nach Biberach zum Diakonate empfoh-„len wurde und eben seine Probpredigt hielt, fügte es „sich, dafs der obgedachte Marktschreier mit seinem „Wirthe in die Kirche gieng. — *Warum weinen sie?* „fragte der Wirth den unter der Predigt schluchzenden „Wundarzt. — *Ach*, erwiederte er, *der Herr da war* „*ehmals mein Hanswurst; o! so einen bekomm ich mein* „*Lebtag nicht wieder.* — Dieser ärgerliche Zufall brachte „den guten Br. um seinen Dienst, bis er bald darauf nach „Schwaigern kam." Dieser Anekdote mehr Interesse zu geben, hätte Hr. S. auch bemerken sollen, dafs es eben der Brechter ist, der, wo nicht wirklicher Vf. der bekannten *Briefe über das Mönchswesen* war, doch mit dem sel. *La Roche* grossen Antheil an denselben hatte.

Was Rec. in Hrn. Sch. Biographie am meisten auffiel, waren die Urtheile über einen *Spener*, *Oetinger*, *Berk*, *Christlieb* und andere in einem besondern Geruch der Heiligkeit stehende Männer oder *Jesusjünger*, wie sie der Hr. Vf. manchmal genennet hat. Vergleicht man damit andere Stellen seines Buchs, wo er den Punkt der Religion berührt: so kömmt man beynahe in Versuchung, den Hn. Vf. für einen ähnlichen religiösen Kraftmenschen zu halten. Z. B. S. 100. heifst es: „Wer ein Gesang-„buch herausgeben will, mufs nicht nur Theolog — er „mufs *Theosof, ein Gottesweiser seyn: er mufs die Kraft* „*Jesu selbst an seiner Seele erfahren haben.*" Und S. 68. f. sagt er: „Ich hatte so ernste Anwandlungen von An-„dacht und Frömmigkeit, dafs nur ein führender Freund „gefehlt hatte, *mich zu den Füssen Christus zu werfen* „*und mich zu seinem Jünger zu machen.* Jeder Stral des „in mich fallenden *Lichts* wurde wieder von der *alten* „*Nacht* verschlungen. — Wer sich des *Lichts von Gott* „oft wiedersetzt, verliert endlich *aus einem gerechten Ge-„richte alle Lichtesempfänglichkeit* und wächst in die *dick-„ste Finsternifs* hinein." Ja S. 88. ruft er ganz ekstatisch aus: „O wenn wird sich einmal nach dem Wunsche ei-„nes frommen Lehrers statt so vieler Athene, Akademien, „Filantropine ein *christliches Zion* erheben! Wenn wer-„den es die Regenten, die Pädagogarchen bedenken, dafs „sie *nicht Heiden*, *sondern Christen* zu erziehen haben!" Dergleichen frömmelnde Stellen und Ausdrücke kommen sehr häufig vor.

S. 60 ff. schildert sich auch Hr. *S.* als Tonkünstler, rühmt zwar seine allgemein anerkannte Fertigkeit auf dem Klavier, gesteht aber doch am Ende, dass er die Tonkunst nicht genug — nicht in allen ihren Tiefen studirte. Der Beweis von dem letztern liegt nicht nur in den gedruckten musikalischer Werken des Vf., sondern in der vorliegenden Schrift selbst; und vielen seiner Urtheile und Reflexionen über Tonkünstler und tonkünstlerische Produckte fehlt es an gehöriger Sachkenntniss. Was z. B. S. 60 vom *Toccato* gesagt wird, dass es vom Jomellischen Opernstil ins Klavier übergetragen worden sey und gar nicht dahin gehöre, verdient gewiss eine kleine Rüge. Sein Gebrauch ist offenbar schon älter, wahrscheinlicher von dem Harfenisten abgeborgt und eben so schicklich für das Klavier, als für jedes andere Instrument wenn es *cum grano salis* gebraucht wird. Auch kann Rec. dem Urtheil des Vf. über den Vorzug der alten Orgeln vor den neuen S. 204 unmöglich beypflichten, weil es gegen die Erfahrung streitet und es scheint, es sey Hrn. S. ganz unbekannt gewesen, was unser Zeitalter in Ansehung des Orgelmechanismus durch einen *Silbermann*, *Stein* und *Stiefel* im Baadischen, *Courtains*, *Wagner*, *König* u. a. m gewonnen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Berlin*, gedr. b. Georg Jac. Decker und Sohn, königl. Hofbuchdrucker: *Beschreibung des Denkmals, welches in Rheinsberg errichtet*, nebst einer Rede, gehalten bey der Einweihung desselben mit 4 Kupfern, welche die 4 Seiten der Pyramide vorstellen. Aus dem Französ. MDCCXCI. 26 S. Fol. Ein Militärisches Monument, glorreich und einzig in Absicht des Gegenstandes und seines Stifters! Von grossen Gefühlen bey der Erinnerung jener Epochen durchdrungen, die den Namen so vieler gefallenen und noch lebender Helden der Preussischen Armee in den Schlesischen Kriegen, vorzüglich aber im siebenjährigen, verherrlichten, entschloss sich der königl. Prinz *Heinrich* von Preussen, selbst Patriarch dieser Gallerie von Helden, ohne hierbey seinen eigenen Ruhm und verewigten Namen zu bezeichnen, dies Monument zunächst dem Andenken seines ältern Bruders, *August Wilhelm*, Prinzen von Preussen (Vaters des jezt regierenden Königs) und der Hochschätzung jener grossen Männer zu widmen. Die Pyramide, 50 Rh. Fuss hoch, und jede Seite des Piedestals 14 Fuss breit, ist in der schönsten Gegend des Prinzlichen Parks zu Rheinsberg aufgestellt, und am 4. Jul. 1791 in Gegenwart vieler eingeladener Generale und andern Standespersonen feierlich eingeweihet worden. Auch diejenigen alten Soldaten der Berlinischen Garnison, die im siebenjährigen Kriege unter dem Prinzen gedient hatten, liess der Prinz abholen, um an diesem Feste Theil zu nehmen.

Eine Beschreibung dieses seltenen Festes ist zwar nicht Gegenstand dieser Schrift; man findet sie aber sehr anschauend abgefasst im Auguststück des *Journals des Luxus und der Moden.* 1791. Das Bas Relief der Vorderseite des Obelisk ist mit treffenden Allegorien der Bildhauerkunst geziert, und hat folgende Inschrift in schwarzen Marmor mit vergoldeten Buchstaben:

Denkmal
ALLEN PREUSSISCHEN HELDEN GEWIDMET,
die
durch Tapferkeit und Kenntnisse
verdient haben
Dass man sich ihrer ewig erinnere.
Die von der Hand der Freundschaft
In diesem Marmor eingegrabene Namen
Sind die Wahl einer vorzüglichen Achtung,
Welche denen keinesweges zum Nachtheil gereichet,
Die so wie diese
Sich ums Vaterland verdient gemacht haben,
und an der öffentlichen Hochachtung Theil nehmen.

Zum ewigen Gedächtniss
AUGUST WILHELMS,
Prinzen von Preussen,
zweiten Sohns Königs Friedrich Wilhelms.

Die Medaillons der vordern Seite zeigen unter der Marmorbüste des Prinzen von Preussen die Namen: v. *Keith*, v. *Schwerin*, Pr. *Leopold*, Pr. *Ferdinand*, v. *Seidlitz*, v. *Ziethen*, *Herz.* v. *Bevern*, v. *Platen*; auf der rechten Seite in Quadratfeldern: v. *Hülsen*, v. *Tauenzien*, v. *Möllendorf*, v. *Hautcharmoi*, v. *Retzow*, v. *Wobersnow*: auf der linken Seite: v. *Saldern*, v. *Prittwiz*, v. *Kleist*, v. *Dieskau*, v. *Ingersleben*, v. *Henkel*, auf der hintern Seite: v. *Golz*, v. *Blumenthal*, v. *Reder*, v. *Marvitz*, v. *Quede*, v. *Platen*; worüber man noch ein namenloses Medaillon mit der königl. Krone erblickt, das ohne Zweifel auf den unsterblichen Helden und Stifter dieses Denkmals, bescheiden hindeutet.

Die ganze Zurichtung des Obelisk soll gegen 20,000 Thlr. gekostet haben; obgleich nur das Bas-relief, die Büste und die Medaillons de face, Marmor sind. Dagegen ist die Form so schön und dem Wetter so wiederstehend gebaut, als sich nur erwarten lässt.

Aber warum ward *Friedrich* nicht genannt? ist der nächste Gedanke bey der Ansicht dieser Gruppe grosser Männer. Hierüber giebt die Einweihungsrede folgenden Aufschluss:

„Die Geschichte, welche dieser König von seinem Leben selbst geschrieben, die Lobschriften, die nach seinem Tode herausgekommen sind, lassen mir nichts zu sagen übrig; und zu gleicher Zeit bleiben grosse Dienste, die oft unbemerkt geleistet sind, und die man nicht einmal gehörig entwickeln kan, in Vergessenheit begraben."

Uebrigens hat die von dem Prinzen in französischer Sprache selbst verfertigte Rede, viele Stellen rührender Würde, erschütternde Rückerinnerungen und Erweckungen zu Vaterlands Tugenden. Sie ward von dem Major *v. Tauenzien* im Namen des Prinzen gehalten, und wirkte auf das Mitgefühl mehrerer Anwesenden Thränen in den Augen. Wir heben nur folgende Stelle aus:

„Warum kann ich Sie, meine Herrn, nicht in diesem Augenblicke dreyzehn Feldzüge, achtzehn Schlachten, eine Menge anderer Scharmützel, so viele Belagerungen, Beschwerdenvolle und gefährliche Rückzüge, beständige, und mehrentheils des Nachts geschehene Märsche, mit Leichen bedeckte Schlachtfelder, mit Thränen benetzte Siege, mit einem Blicke übersehen lassen? Stellen Sie sich den Marschall von Schwerin vor, mit der Fahne in der Hand, und durch eine Stückkugel niedergestürzt; den folgenden Tag führte man ihn in seinem Wagen hinweg; stille Ruhe, wie sie ein ehrenvoller Tod ertheilt, lag auf seinem Gesichte: die Soldaten umgaben ihn, und beweinten den Verlust eines Vaters. Denken Sie, meine Herren an diestoische Herzhaftigkeit der Freunde, die ihre Stütze; der Väter, die ihre Kinder verloren. Während dass auf der einen Seite der Sieg die Vertheidiger des Staats krönte, erfuhren sie auf der andern Seite die Verheerungen ihrer Ländereyen, die Flucht ihrer Weiber und ihrer Kinder. Denken Sie an die Menge der Feinde, und dass die streitenden Krieger, dass die Befehlshaber, ohne sich von den Grundsätzen der Kriegskunst zu entfernen, doch oft nichts als ihr Genie zum Führer übrig behielten. Erwägen Sie, dass die Unentschlossenheit und Uebereilung gleich gefährlich waren; dass in diesen sieben Jahren, die unvermutheten Kriegeswechsel sich so äusserst vervielfältigten; dass auf allen Seiten feindliche Heere standen; dass die preussische Macht mit jedem Tage schwächer ward; dass die Feldherren es nicht mehr wagten, ihre Truppen zu zählen; dass man in einer Provinz nach der andern Städten zu Hülfe kommen, Festungen wieder erobern, kurz — dass man siegen oder sterben musste, und dass vor dieser Epoche kein Krieg zu finden ist, der mit diesem verglichen werden könnte." — —

Die Uebersetzung ist fliessend und correct, auch ist auf typographische Schönheit bey lateinischen Lettern Rücksicht genommen worden. Der treffliche Stich der Kupfer ist von *D. Berger*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Junius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Köhler: *Bernhardi Nathanael Gottlob Schregeri*, Lib. Art. Mag. Phil. Doct., *Fragmenta anatomica et physiologica*, Fasciculus I., cum Tab. aen. 1791. 52 S. 4.

Erstes Fragment: *de Vasis lymphaticis in plexo choroideo et corpore striato cerebri inventis.* Die Saugadern des gestreiften Hügels im Hirne habe noch kein Zergliederer erwähnt, ungeachtet *Stenonis Bartholinus, Nuck, Ridley* und *Bidloo* von Saugadern des *Plexus choroideus* sprechen. Der Vf. fand diese Saugadern von ungefähr, als er Schaafsgehirn untersuchte, und eine Saugaderdrüse in der Gegend der Jugularvene mit Dinte ausspritzte, so dass sich gegen den natürlichen Lauf die Saugadern gefüllt hatten. Diese Saugadern, die er auch sowohl vom gestreiften Hügel, als vom Sehnerven sehr nett abbildet, halten die Richtung der Blutvenen, und treten auch an die Innern aus dem Schädel; übrigens zeigten sie, wenigstens die feinern Aeste, keine Klappen, auch nicht unter dem Vergröserungsglase. II. *De Tunica sic dicta musculari vasorum lymphaticorum.* Er habe sich bemüht, die fasrige Structur des *Ductus thoracicus* abzubilden, da noch keine Abbildung davon existire. Schon vor einigen Jahren habe er an einem über eine Glasröhre gespannten *Ductus thoracicus* aus einer Kuh die fast zirkelförmigen Fasern desselben gesehen; jetzt bilde er sie sechsmal vergröfsert aus einem Kalbe ab, und Hn. Prof. *Fischer* verdanke er die vier andern Abbildungen des *Ductus thoracicus* einer vierzigjährigen Frau, wo man unter fünffacher Vergröfserung die Fasern deutlich erkennt. Sehr richtig ist die Bemerkung, dass die Fleischfasern nicht überall gleich gebaut sind, ungeachtet sie doch nur einerley Nutzen hätten, (s. Sömmerings Bau des menschlichen Körpers §. 6.); auch dass Röthe kein wesentlicher Charakter der Muskelfaser sey. Folglich sey es wahrscheinlich, dass diese Fasern muskelartig oder Muskelfasern seyen. In einer vormaligen Abhandlung 1789 habe er die Reizbarkeit der Saugadern dargethan, jetzt füge er noch Zeugnisse über ihre Empfindlichkeit bey; nemlich: wenn spanische Fliegenpflaster, oder andere Sachen, einen Theil reizten, so entstünden in den Drüsen, in welche sich die Saugadern des Theils begeben, schmerzhafte Geschwulst. (Die Sache selbst ist richtig, da Rec. sie selbst oft genug an seinem eigenen Körper erfahren hat; allein wir möchten fragen, schmerzen nicht die benachbarten Nerven, oder die Nerven, die durch die Saugaderdrüsen selbst gehen, weil sie von den schleunig angeschwollenen Saugaderdrüsen gepresst werden? welche Nerven hingegen nicht schmerzen, wenn gleich eben die Drüsen, z. B. bey Scropheln, ungeheuer, *nur langsam*, anschwellen? So viel wir an uns selbst erfahren haben, so schmerzten nicht blofs die Saugaderdrüsen, sondern z. B. bey einem grossen Blasenpflaster im Nacken fast der ganze *plexus brachialis.* So schmerzt im Blutschwären nicht blofs die Stelle, die schwärt, sondern die Nerven der Nachbarschaft wegen schleuniger Spannung und schleunigen heftigen Drucks. Doch wollen wir hiemit keineswegs die Empfindlichkeit der Saugadern läugnen, sondern nur vor Trugschlüssen bey Beweisen derselben warnen.) III) *De vasorum Placentae cum uterinis connexione.* In einer neun Wochen lang trächtigen Hündin sah der Vf. deutlich an ein paar Stellen Gefäfse den Uebergang machen. Wenn er aber aus der Beobachtung, dafs nemlich beym Ablösen eines Cotyledons der gröfste Theil eines solchen angezogenen gegen den Uterus zurücksprang, schliesst: *Uteri quandam arteriam Cotyledonis venae inosculatam fuisse;* so möchten wir doch zu bedenken geben, ob nicht in jedem Fall, weil doch immer der Uterus gröfsere Festigkeit als der Cotyledon hat, dies erfolgen müsste; denn schwerlich geschieht der Uebergang durch so dicke Gefäfse. Was Hr. *S.* sehr richtig beschreibt, und nach seiner eigenen Note auch *Albinus* sah; hat *W. Hunter* in seinen *Tabb. Uteri gravidi*, und der sel. *Meckel* auf einer treflich von *Bergern* gestochenen noch unedirten Platte abgebildet. In andern Hündinnen fand er diesen Zusammenhang nicht so. Wie er sich die Sache vorstellt, wollen wir mit seinen eigenen Worten anführen: *Multa quin fere omnia*, (sollte dies wohl nicht ein wenig zu viel seyn?) *in ipsa placentae ad Uterum adhaesione casu fieri et plerumque hanc naturae actionem fortuitam esse nemo facile negabit. Quidni igitur posset interdum accidere, ut, ubi ad uterum delatum ovulum flocculis suis adhaerescere incipit, inter tot vascula utrinque obvia alteriusque vasis aperta extremitas ita dirigatur, ut forte in uterini vasis osculum, aut hoc in illam incidat*, (wie sollte dies wohl geschehen können?) *quae postea circumfusae ubique plasticae lymphae ope uniantur atque copulentur? Jam hic fortuitus et arbitrarius ostiorum concursus cum crebrior in aliis corporibus, in aliis rarior, in nonnullis fortasse numquam contingere possit, in aliis aut crebriores, aut rariores, aut nullae anastomoses existent.* Daher geriethen auch nicht alle Einspritzungen solcher weiblichen Kuchen, daher sey die *Resorptio semper multo frequentior et solennior anastomosi.* Allein *ganz zuverlässig* ist doch noch, so viel wir wissen, keine Einspritzung aus dem Uterus ins Kind übergegangen. (Nach unsrer Meynung liefse sich auch *a priori* die im Ganzen leichte Trennung des Mutterkuchens vom Uterus nach der Geburt fast gar nicht begreifen und erklären, wenn eine wahre

wahre *Anastomosis* zwischen den Arterien des Uterus und den Venen des Kuchens statt finde; denn wo haben wir wohl in der ganzen thierischen Oekonomie ein Beyspiel, dass in Zeit von wenig Minuten anastomosirende Gefäße, gerade an der Stelle der Anastomosis sich von einander trennten?) IV) *De glandulae Thyreoideae officio hypothesis.* Zuerst sucht er die gewöhnlichen Vermuthungen vom Nutzen dieses Körpers zu entkräften. Hier hätten noch Hn. P. *Wolffs* zu Petersburg und Hn. P. *Heckers* Ideen von diesem Schildkörper bemerkt werden können. *Hofmanns Id. Mach. hum.* Gedanken von der Thyreoidea, haben ihn zuerst darauf geleitet. Schon längst nemlich sey es von den Zergliederern erwiesen, dass dieser Theil eine unglaubliche Menge Blut erhielte, und sehr richtig merkt er an, dass kein Theil so viele und so grosse Blutgefäße erhielte, dass diese Gefäße unendliche Krümmungen machen, dass der Uebergang aus den Arterien in die Venen in diesem Theile sehr leicht geschehe, so dass niemals, (oder doch nicht leicht wenigstens,) eine Einspritzung in den Zellstoff überginge. Vielleicht hätte diese Drüse auch dieses leichteren Uebergangs wegen eigene Muskelfasern. Er glaube, diese ganze Drüse sey des Hirns wegen vorhanden, damit der unmäßige Zulauf des Bluts abgehalten und temperirt würde; dazu liege sie sehr bequem, nemlich in der Mitte zwischen dem Herzen und Hirn. (Bequemer läge sie denn doch, wenn sie aus der Hirncarotis entspränge.) Dies lehre auch die Betrachtung des Kindes im Mutterleibe; denn da dessen Hirn so weich sey, und der Kopf zu unterst steht, so habe das Blut einen solchen Aufhalt (*diverticulum*) vorzüglich nöthig, aber dieser Nutzen bliebe auch noch im Erwachsenen; *Ne igitur Sanguinis copia molle facileque cedens Cerebrum obrueretur, istum thyreoideorum vasorum plexum quasi retundantis* (*redundantis* ohne Zweifel,) *sanguinis diverticulum natura sollicite adornavit.* Obgleich bisweilen diese Drüse obstruirt würde; so blieben doch die grösseren Gefäße derselben offen. Auch litte bisweilen diese Drüse bey hysterischen Personen wegen des Zusammenhangs, den die Nerven ihrer Gefäße mit den Nerven des Rachens und Schlundes haben. Endlich beweist dies auch die vergleichende Zergliederungskunde, da die Thiere eine so viel kleinere Schilddrüse hätten, als ihr Hirn kleiner als das menschliche ist; ferner habe *Cheselden* bemerkt, dass diese Drüse schneller in Thieren, als im Menschen, abnähme. Auch würde bey einigen unter ihnen durch das sogenannte *Rete mirabile* die Kleinheit dieser Drüse ersetzt; woraus man also schliessen könne, *eidem muneri praeesse glandulam thyreoideam, quo fungi rete illud mirabile certo novimus.* (Eben diesen Gedanken hat ja auch schon Hr. HR. *Sömmering* früher als 1788 geäussert. Man sehe nur die Stelle seiner Uebersetzung von *Hallers Physiologie* S. 215 nach, wo ausdrücklich steht: „Vielleicht dient dieser Schildkörper gewissermaßen mit als ein *rete mirabile*, um den Andrang des Bluts nach *dem Kopf* zu brechen.“ Hn. *S.* bleibt indessen das Verdienst, diesen Gedanken weiter ausgeführt und bestätigt zu haben; so wie wir hiemit auch gar nicht sagen wollen, dass er ihn, ohne von selbst darauf gefallen zu seyn, aus diesem Schriftsteller entlehnt habe. Wenn Wissenschaften bis auf einen gewissen Grad gekommen sind, so müssen auch mehrere Sätze von Mehreren als Schlussfolgen zugleich gefunden werden, falls nur die Prämissen, die in der Physiologie in den anatomischen Beobachtungen bestehen, ganz richtig sind.) V) *Quaedam de Venarum resorptione.* Er giebt sich viele Mühe, die Gründe derjenigen, die eine Einsaugung durch die Venen läugnen, zu entkräften. Einen neuen directen Beweis aber, dass die Venen einsaugen, haben wir nicht gefunden. Erwartet hätten wir es freylich kaum, dass ein mit dem Saugadersystem so praktisch bekannter Mann, als Hr. *S.*, diesen Satz, den doch kein einziger hinreichender Beweis unterstützt, wahrscheinlich finden könnte. VI) *De Cruikshankii decreto: non esse pervias ullas vivi corporis partes nisi vasorum ostiolis.* Dieser Satz liesse sich kaum weder durch die Sinne, noch durch Hülfe der Kunst entscheiden; folglich müsste man sich an Schlüsse halten. Man fände in der ganzen Natur keinen einzigen Körper, der nicht mehr oder minder porös wäre; sollte also die Materie des thierischen Körpers allein davon ausgenommen seyn? Sey nicht der Zellstoff vorzüglich porös, aus dem doch alle Theile desselben bestünden? Die Cruikshanksche Meynung liesse sich also vermuthlich der Wahrheit gemäßer so ausdrücken: da im Leben in jedem Körper die Schnellkraft grösser und der Zusammenhang der Grundtheilchen fester sey, so sey bey der hiebey nothwendigen Feinheit und Enge (*minutia et angustia*) der Poren, die Durchschwitzung nur sparsam, und betreffe nur die feinern Flüssigkeiten, hingegen nach dem Tode wegen Erschlaffung und Erweiterung der Poren reichlicher. Hiezu komme noch, dass nach dem Tode die Flüssigkeiten aufgelöst, und von ihren Banden befreyet würden. Was unsern Sinnen als unporös vorkäme, sey es darum noch nicht wirklich. Gegen *Cruikshanks* Argument, *dass man in lebendigen Thieren das Colon von der Galle nicht gefärbt sähe*, liesse sich erinnern, dass vielleicht im Leben nur der farbelose Theil durchschwitze, dass man in Gallenkrankheiten sogar die Stelle des Unterleibes, wo die Gallenblase liegt, gefärbt gesehen habe, dass sie folglich hier nicht nur durch ihren Behälter, sondern selbst durch die Bauchmuskeln, durchgeschwitzt sey. (Wir wünschten doch für den letzten Satz einen unverwerflichen Zeugen zu haben.) Ja, *Blumenbach* habe doch in etwas in fast noch warmen Leichen das Colon von Galle gefärbt gesehen; sparsam seyen also diese Emanationen im Lebendigen, reichlicher (*largiores*) im Kranken, sehr häufig (*copiosissimae*) im Todten.

Gegen Cruikshanks Argument, *dass in die Kranzvenen des Herzens eingespritzte Gallerte nur im todten Thiere in den Herzbeutel überginge*, liesse sich erinnern, dass nicht nur Mascagni, sondern er selbst in einem noch völlig lebendigen Hunde (*adhuc vivente cane*) von dem mit Veilchensaft tingirten in einen darinn gebrachten Weingeist die äussere Oberfläche des Darms mit einer röthlichen Feuchtigkeit benetzt gefunden habe; wenn aber Zuckungen das Thier überfielen, sah er nichts von diesem *Mador.* Gegen *Cruikshanks* Argument, *dass öhlichte Feuchtigkeiten, die im lebendigen Körper ihre Stellen unabänderlich einnähmen, falls Durchschwitzungen statt fänden, sich an die niedrigsten Stellen begeben würden;* liesse sich

sich erinnern: dies könnte auch bey der gröfsten Porosität nicht geschehen, gerade wie ein mit Wasser getränkter Schwamm oder ein mit Wasser getränktes Löschpapier kein Oel einläfst; Stellen des thierischen Körpers, die zur Aufnahme wäfsriger Feuchtigkeiten bestimmt sind, nehmen kein Oel an, und umgekehrt. Gegen das *Argument: dafs Blasen von spanischen Fliegen wochenlang angeschwollen blieben, und nicht durch die Oberhaut das Wasser verflöge*, liefse sich erinnern: dafs ja immer neue Feuchtigkeit zuflöffe, wenn auch die alte durch die Oberhaut verflöge; in jedem Fall müsse doch ein Theil durch die Oberhaut durchschwitzen. Auch die Pockenbläschen zeigten dies, die doch nicht durch die Saugadern entfüllt würden, da ja keine *Metastasis* noch Nervenschwäche bemerkt würde. (Die von den Pocken genommene Einwendung kann doch nicht statt finden; denn der Geruch aus den Lungen, das Unversehrtbleiben der Bläschen bey ihrer allmählichen Verkleinerung, während der ganzen Abtrocknungsperiode der Pocken, beweist, nebst andern Umständen ganz unwiderleglich: dafs dennoch alles Pockeneiter durch die Saugadern wieder eingesogen, und kritisch durch die Lungen weggeschafft wird. Hiemit müssen aber nicht die zurücktretenden Blattern verwechselt werden. Wenn H. *S.* Pockenkranken nur ein wenig mit Aufmerksamkeit beobachtet hat, wird er dies gewifs nicht läugnen.) Gegen das Argument von *Cruikshank, dafs, falls eine solche Durchschwitzung statt fände, verschiedene Krankheiten, z. B. Wassersucht, nicht entstehen könnten*, liefse sich einwenden: nemlich was schon vorhin bemerkt worden, dafs ja immer die Arterien neues Wasser zuführten; zudem reichen ja nicht einmal ein Stich, oder Einschnitt, oder Geschwüre hin, um Wassergeschwülsten zu heben. Gegen Cruikshanks Argument, *dafs der Geruch des Eiters in einem eingeschlossenen Abcefs weder von dem Kranken, noch von den Umstehenden, verspürt werde*, liefse sich erinnern: dafs dies kein Wunder sey, indem ja nur die feinern Partikelchen eingesaugt würden, so wie man auch ein faules Ey durch die doch offenbar poröse Schaale nicht rieche, welches doch durch die Schaale andere Theile verliert und leichter wird. Endlich gegen Cruikshanks Argument, *dafs die Gerüche des Saamens und des Nierfleisches nicht aus dem Mastdarme kämen*, liefse sich, aufser verschiedenem, von dem schon angeführten, noch erinnern: dafs ja durch Zumischung anderer Säfte der Geruch verschieden werden müsse, und im Fleische nicht mehr derselbe seyn könne.

Noch müssen wir bemerken, dafs auch der grofse Berliner Zergliederer, Hr. *Walter*, in seiner so eben abgedruckten Abhandlung *sur la Resorption* in den *Memoires de l'Academie des sciences à Berlin*, für 1786 bis 1787 auch als ein Gegner der beiden letzten Sätze des Hn. *Cruikshanks*, nemlich, dafs die Venen nicht einsaugten, und dafs es keine Durchschwitzung durch Poren im lebendigen Körper gebe, aufgetreten, indem er gegen ersteren Satz nach Erinnerungen gegen die Cruikshankschen Gründe noch anführt, dafs, wenn die Injectionsmasse *onctueuse* und balsamisch, und der Zinnober sehr fein gerieben sey; so dringen sie in die Höle der Därme ohne Zerreifsung der Häute und ohne Extravasat; letztern Satz sucht er geradezu durch seine gegenseitigen Erfahrungen über den Haufen zu werfen, indem er nemlich beständig in lebendigen Thieren und in so eben erschossenen Menschen die Nachbarschaft der Gallenblase gelb gefärbt, und den Magen röthlich gefunden habe. Noch müssen wir Hn. *Schweger*, dessen schätzbaren Tractat *de Vasorum lymphaticorum irritabilitate* 1789 wir schon mit Lobe angezeigt haben, zur Fortsetzung dieser Fragmente ermuntern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BAYREUTH, im Verl. der Zeitungsdruckerey: *Französisches Museum*; 2. 3. und 4tes Heft. 1790. 8.

Der Rec. dieser drey Hefte kann nicht anders, als das Urtheil unterschreiben, das bey der Anzeige des 1. H. (A. L. Z. 1791. Nr. 38.) von einem andern Rec. gefällt worden: so wenig der Herausg. auch damit zufrieden ist, und so viel Exceptionen er gegen die Gültigkeit desselben vorbringt. Sein Votum mufs selbst in einem Punscte noch strenger ausfallen. Unmöglich kann er mit jenem Rec. sagen, dafs die Ueberfetzung der meisten Auffatze sich gut lesen lasse. Er findet sie fast durchgehends sehr steif, undeutsch, und voll grober Fehler. Die schwerfällige Schreibart fällt vorzüglich bey solchen Auffätzen auf, die im Original sich wenigstens durch schönen, leichten Stil auszeichnen, und deren Werth grofsentheils im Vortrag und Ausdruck liegt; wie die neuen *Marmontelschen* Erzählungen, *Condorcet* Lobrede auf Buffon u. s. w. *Gretry* hat sein Leben als Künstler, d. h. in einer ziemlich nachläfsigen und ungefeilten Sprache, geschrieben, und doch darf sich die deutsche Ueberfetzung in diesem Museo nicht ohne ihre gröfste Schande neben der Urschrift sehen lassen. Diesen Ausspruch, den wir mit leichter Mühe mit sechshundert Belegen unterstützen könnten, mögen hier nur ein paar Beyspiele rechtfertigen, von denen Eins aber die Stelle vieler vertreten kann.

Grétry Memoires, S. 168.	*Zweyter Heft*, S. 197.
J'étois trop plein de la mécanique de l'art et du fond de la science harmonique pour trouver des chants aimables: mais je suis persuadé qu'on ne peut être simple, expressif, et surtout correct, sans avoir épuisé les difficultés du contrepoint. C'est au milieu d'un magasin qu'on peut se choisir un cabinet. L'homme, qui sait, se reconnoît aisément; on entend dans ses compositions les plus legeres quelques notes de basse que l'on sent ne pouvoir appartenir à l'harmoniste superficiel.	Uebrigens war ich zur Erfindung *liebenswürdiger Gesänge* zu voll von der *Mechanik* und den Grundregeln *der Wissenschaft* der Harmonie. Indessen bin ich überzeugt, dafs man unmöglich einfach, ausdrucksvoll und vor allem correct componiren kann, wenn man nicht die *Schwierigkeiten* des Contrapuncts *erschöpft hat. Nur in der Mitte* eines Magazins kann man sich ein *Cabinet* auswählen. Der *verständige Mensch* (!!) wird leicht erkannt, man kennt ihn in seinen *leichtesten* Compositionen. Einige Bafsnoten reichen schon hin, einzusehen, dafs sie von keinem oberflächlichen Harmonisten herführen.

Das

Das sind deutsche Worte, aber fürwahr, das ist nicht deutsch. Ohne das Original zu Hülfe zu nehmen, würde man sich oft lang den Kopf zerbrechen, und doch den Sinn kaum ahnden. — *Mille bruits se repandirent dans les caffés-* „Ein *tausendfaches Gemurmel* verbreitetete sich durch alle Kaffeehäuser.“ — *J'entendis des Opera comiques franç. pour la première fois, Tom Jones, le Marechal* etc., „Ich hörte zum erstenmal — — T. Jones, den *Marschall* (den Huffschmidt) — Noch einen lustigen Beweis, wie wenig der Uebersetzer die leichtesten Sachen verstand, und wie schlau er sich zu helfen wusste.

Grétry. S. 158.	*Dritter Heft*. S. 180.
Je resolus de faire mon prémier essai sur ce poëme de Favart (l'opera d'Isabelle et Gertrude). Je n'éprouvais pas trop de difficulté; il est vrai que je ne connoissois pas la rigidité de la langue et que j'employois toutes les voyelles pour faire des roulades. J'ignorais qu'il faut attendre une chaîne, un vol, un ramage, un triomphe etc., *pour s'y livrer. Je sentis cependant en travaillant que la langue françoise étoit aussi susceptible d'accent qu'aucune autre.*	Ich entschloss mich, meine erste Probe an diesem F. Stück abzulegen. Es kam mir *nicht zu schwer* an; freylich kannte ich die *Härte* der Sprache nicht, und ich gebrauchte alle Selbstlauter, um Läufe daraus zu machen. Ich wusste nicht, dass man hiezu *auf gewisse vorkommende Dinge*! warten muss. Inzwischen fühlte ich, die französische Sprache sey, *wie jede andere, eines* Accents fähig.

Wie gefallen unsern Lesern die *gewissen vorkommenmenden Dinge?* Doch was sollen wir uns länger bey einem Uebersetzer aufhalten, der sogar *Richard coeur de Lion* durch *Richard Herz von* L i o n übersetzen konnte? — In den übers. Erzählungen von Marmontel wimmelt es von kauderwelschem Deutsch u. abscheulichen Perioden; z. B. 4. H. S. 1. „Also mein Glücksstern wollte, dass sich „mein Onkle, um mich meinem jungen Manne, (der alle „mögliche Mittel, die nur Liebe und Thorheit erfinden „können, anwandte, mich zu sehen,) desto besser aus den „Augen, und mich auf andere Gedanken zu bringen — „dass — sage ich — sich mein Onkle einfallen liess, „mich in der Stille nach der Abtey P., wo er Bekanntschaft hatte, zu führen.“ — S. 4. „*Während, als* er „sich in einer Gesellschaft befand, sah er —“ *Feilschaft, Kostgeherinn* etc., *mon jeune amant* heisst freylich von Wort zu Wort *mein junger Liebhaber*; allein wer drückt sich im Deutschen so aus? S. 7. „Alles, was die Freude an Lebhaftigkeit, und die Furcht an Eiskälte hat, verursachte mir ein Schaudern, das uns sicher verrathen haben würde, hätte nicht die Glocke den *Auftritt abgebrochen.*“ — Man wird uns hoffentlich nicht den Vorwurf machen, dass wir zu strenge bey Dingen dieser Art verfahren. Je mehr sich unsre eilfertigen Uebersetzer selbst verzeihen, desto weniger darf ihnen die Kritik nachsehen. In dem katholischen Katechismus giebt es nur vier *himmelschreyende* Sünden, in dem Katechismus für deutsche Uebersetzer aber — der noch auf einen deutschen Swift wartet, — würde die Zahl derselben in die hunderte steigen. — Gegen Hn. HR. *K.* Vertheidigung des Plans von diesem Museo wider den Rec. des 1sten H. liessen sich eine Menge Erinnerungen machen, wir finden es aber um desto überflüssiger, da diese periodische Schrift wahrscheinlich mit dem 4ten H. schon entschlafen, und so das Urtheil des Rec. auch über die mercantilische Seite der Sache bald genug in Erfüllung gegangen ist. Wenigstens haben wir nicht gehört, dass seitdem wieder ein Stück erschienen wäre.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Leipzig*, b. Kindel: *De Fibrae vegetabilis et animalis ortu* Sect. Ima. Auctore *Johanne Hedwig*, Prof. Botan. publ. extraordin. 1789. 32. S. 4. — Hr. *H.* liefert hier in einem gedrängten Vortrage die Resultate seiner neuesten Untersuchungen über die Pflanzengefässe und deren Bestimmung, nebst der Erklärung, wie aus ihnen die vegetabilische Faser entsteht, und zu diesem eigentlichen Vorwurfe des vorliegenden ersten Abschnittes seiner Abhandlung bahnt sich der Vf. den Weg, indem er zu *Bonnets* Vergleichungen zwischen dem thierischen und vegetabilischen Leben noch viele wichtige Züge hinzufügt, welche diese Aehnlichkeit bestätigen. Der Vf. ist dem Satze günstig, dass im vegetabilischen Leben noch etwas mehr, als bloss körperliche Kräfte, wirken; wir wollen zum Beweise seine eignen Worte anführen, mit denen er, nachdem er die Gründe für jene Meynung summarisch vorgetragen hat, S. 6. schliesst: *haec inquam, arguere mihi videatur etiam in vegetabilibus aliquod saltem το ψυχιδιον quod cunctis illis praeest, cuncta illa adeo pulchre et ordinate dirigit atque gubernat.* — Er scheint es auch nicht für unmöglich zu halten, dass nicht noch Empfindungswerkzeuge in den Pflanzen entdeckt werden könnten. Wir führen hier nur das vornehmste der neuen Wahrheiten an, mit denen der Vf. die Naturgeschichte bereicherte, oder die Bestätigungen dessen, was jetzt in zweifelhaften Meynungen durch die Untersuchungen des Vf. zur Gewissheit ward. Die sogenannten Spiralgefässe der Pflanzen fand der Vf. zu einem doppelten Zwecke bestimmt. In der grössern Röhre, welche der Spiralfaden umwickelt, hält sich bloss Luft auf; der Spiralfaden aber ist selbst das einsaugende oder saftzuführende Gefäss, kurz Arterien der Pflanzen, deswegen nennt Hr. *H.* die Spiralgefässe *Organa Pneumato-chymifera.* Die Spiralfäden oder die in dieser Richtung liegenden zuführenden Saftgefässe der Pflanzen sind nicht in allen Pflanzen gleich eng gedreht, und bey einigen kleinen Gewächsen liegen sie sogar in mehr geraden Richtungen. Die zurückführenden Pflanzengefässe sind die im Zellgewebe und im Mark in mancherley Gestalt vereinigten durchsichtigern Canäle, sie schaffen die überflüssigen Säfte fort, nachdem die nöthige Ernährung der Pflanze geschah. Die vegetabilische Faser entsteht aus der Auftreibung, Verstopfung und Vereinigung der Windungen des Spiralgefässes. Man sieht dies in holzigen Gewächsen am untern älteren Theil des Spiralgefässes, welches oben noch seinen ehemaligen Bau hatte. Zum Ersatz der durch die Veränderung in Fasern weniger zu ihrem vorigem Zweck dienlichen zuführenden Gefässe der Pflanzen wird alle Jahre in holzigen Pflanzen eine neue Lage von Spiralgefässen gebildet, wodurch die jährigen Ringe entstehn. Auch aus den zurückführenden Pflanzengefässen entstehen Fasern, aber später als aus den zuführenden, weil in diesen dichtern zähere Säfte fliessen, als in jenen, und sie ausserdem auch enger sind, als jene. Rec. hat diese Abhandlung mit desto grösserem Vergnügen angezeigt, da er viele von den darinn gemachten Beobachtungen, in eigenen schon seit mehreren Jahren angestellten Untersuchungen eben so wahrnahm, als der verdienstvolle Verfasser.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Junius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

VICENZA, in Sarra's Druckerey: *Opere* del Cavaliere *Giuseppe Colpani di Brescia.* Nuova e completa edizione. Tomo IV. 8. 240 S. 1790. (3 l. venet.)

Bis in die Mitte des jetzigen Jahrhunderts hat man den italiänischen Dichtern einen harmonievollen Wortschwall vorgeworfen, den sie den Sachen selbst vorzuziehen geschienen. An Ausnahmen fehlte es freylich nie; aber man muss doch gestehen, dass im Ganzen der Vorwurf gegründet war. Der erste welcher sich vielleicht einen andern Weg gebahnt, war der Graf *Algarotti.* Er benutzte mit bewundernswürdigem Talent die Hülfsmittel der Wissenschaften, besonders der Naturlehre und Staatskunst, und durchwebte seine kleinen Gedichte, welche die Italiener *versi sciolti* nennen, mit schönen und nützlichen Wahrheiten. Alle Kenner sind darinnen einstimmig. Woher mag es denn aber wohl kommen, dass ein Italiener, der seit mehrern Jahren in Deutschland lebt, ein Litterator, der selbst Werke über die Kritik ausgearbeitet, Hr. *Denina* im ersten Bande seines *litterarischen Preussens*, unter dem Artikel: *Algarotti* behauptet, dieser schöne Geist, Philosoph und Dichter sey nur ein Dichter der gewöhnlichen Art. Es ist wirklich traurig für die Italiener, dass einer ihrer Landsleute, der so sehr im Stande wäre, im Auslande richtige Ideen über ihre Litteratur zu verbreiten, so falsche Begriffe darüber veranlasst. Wir können dem Publicum versichern, dass man in Italien den Algarotti nicht bloss als einen Dichter der ersten Klasse verehrt, sondern auch als einen Schriftsteller, der denjenigen, die heutiges Tags italienische Verse machen, zum Muster gedient. Darunter gehört und ist einer der berühmtesten der Hr. Ritter *Colpani*, von dessen Werken wir hier den vierten Theil anzeigen, welcher verschiedne Gedichte enthält, denen das Motto des Grafen Algarotti — *quae legat ipsa Lycoris*, sehr zukömmt. An Delikatesse, Reinheit der Empfindungen, und Versification übertrifft er sein Muster noch weit. Die neuere Physik hat ihm sehr schöne Ideen an die Hand gegeben, die er mit schönen poetischen Zügen ausgeschmückt hat. Ueberall findet man Beweise davon in diesem Bande, der eine grosse Anzahl noch ungedruckter Stücke enthält. — Verschiedne kleine Gedichte, wovon mehrere über schwere Gegenstände sind, scheinen uns vorzüglich gelungen zu seyn, z. B. das über das Nordlicht, über den Regenbogen, über das Schicksal. Wollte man die Verschiedenheiten, welche man in diesen letztern Gedichten unsers Vf. verglichen mit den frühern, bemerkt, aus einander setzen, so würde das Resultat seyn, dass die letztern weniger Leichtigkeit, aber mehr Abwechslung in den Wendungen und der Harmonie enthalten. Nur eine gewisse Monotonie hat die Kritik beständig Hn. C. in seinen Arbeiten vorgeworfen.

Sonnette, kleine Lieder und Epigrammen, lauter Dichtungsarten, in denen sich bis dahin das Talent unsers Vf. noch nicht gezeigt hatte, finden sich auch in diesem Bande, doch müssen wir gestehn, dass das Sonnet unserm Vf. am wenigsten gelungen ist. In den leichten Liedern unsers Vf. vermisst man zwar Frugoni's glänzendes Colorit und Metastasio's harmonienvolle Leichtigkeit; aber dafür besitzt er zuweilen ein Etwas, das wir *Blüthe der Urbanität* nennen möchten, und was beiden Dichtern fehlte, und gerade den Mann aus der feinen Welt verräth. Studium der besten kleinern französischen Gedichte scheint sie ihm verschafft zu haben. — Die *Epigrammen* des Vf. sind leichter, als die von Alamanni, zierlicher als die von Rolli, treffender als die von Bertola. Doch ist der Vf. kein grosser Epigrammatist, denn er sucht zu sehr nach Witz und Feinheit. Seine Gedanken haben nicht Schwung, sein Ausdruck nicht Leichtigkeit genug. Den grössten Theil machen Uebersetzungen oder Nachahmungen aus. — Kleinere Gedichte sind ihm am besten gelungen, und alle neuere Italienische Dichter stehen ihm darinn nach, Bettinelli und Parine etwa ausgenommen, deren Manier aber sehr verschieden ist.

FRANKFURT a. M., b. Bayrhoffer: *Artistisches Magazin*, enthaltend das *Leben und die Verzeichnisse der Werke hiesiger* (nemlich Frankfurter) *und anderer Künstler.* Nebst einem Anhang *von allen, was in öffentlichen und Privatgebäuden der Stadt Frankfurt Merkwürdiges von Kunstsachen, Naturaliensammlungen, Bibliotheken und Münzcabinetten zu sehen ist:* wie auch einem *Verzeichniss aller hiesigen Künstler Portraiten. Mit einer Menge historischer Nachrichten, so aus ächten Originalquellen geschöpft sind.* Von *Henrich Sebastian Hüsgen*, Mitglied verschiedner patriotischen Gesellschaften. Nebst zwey Kupertafeln. 1790. 634 S. 8.

Unstreitig sind Werke, wie das vor uns liegende ist, und wie wir seit einigen Jahren mehrere erhalten haben, Gewinn für deutsche Kunst- und Literärgeschichte. Sie bieten immer mehr Materialien zur Ausarbeitung einer uns noch fehlenden vollständigen Geschichte der deutschen Kunst dar; nur wäre es dabey sehr zu wünschen, dass solche *praktische*, genaue und vollständige Bearbeitungen der Particulargeschichte der Kunst einzelner Städte und Provinzen, auch von Männern, die bereicherte Kunstkenntnisse mit geläutertem Geschmack vereinigen

übernommen würde. Ein Wunſch, den wir durch dieſes Werk noch nicht erfüllt ſehen! Dem Vf. gebührt allerdings das Lob, mit dem angeſtrengteſten und unermüdlichſten Sammlerfleiſs ſein Werk zuſammengetragen, und zu einem relativ, ſehr hohen Grad der Vollſtändigkeit gebracht zu haben. Daſs ihm aber jene andere Eigenſchaften nur ſehr kärglich zugetheilt ſind, davon zeugt jede Stelle des Buchs, wo es dem Vf. einfällt, nicht bloſs trockner Biograph und Topograph u. ſ. w. ſondern auch Kunſtrichter ſeyn, über Kunſtſachen raiſonniren und ſie beſchreiben und uns anderweitige Reflexionen vortragen zu wollen. Sein Vortrag iſt geſchmacklos, und ſeine Schreibart provincial und oft ganz undeutſch. — Demungeachtet behält das Werk wegen der Vollſtändigkeit ſeinen Werth; und Rec. glaubt, ſich bey dieſer Anzeige das peinliche Geſchäft erſparen zu können, Proben von den letztern Mängeln auszuheben.

Schon 1780 gab der Vf. weniger vollſtändige Nachrichten von Frankfurter Künſtlern und Kunſtſachen heraus, und ſetzte ſeitdem ſeine Sammlung über dieſe Gegenſtände fort. In dieſer 2ten Ausgabe, welche aber in Rückſicht der groſsen Veränderungen und Vermehrung des Inhalts, als ein neues Werk zu betrachten iſt, vermehrte er das biographiſche Verzeichniſs der 1ſten Ausgabe noch mit ſechzig ältern und neuern Künſtlern (ihre Zahl beträgt jetzt etwa 250), bereicherte die die einheimiſche Kunſt betreffenden hiſtoriſchen Nachrichten, die Verzeichniſſe der Kupferſtiche von Frankfurter Künſtlern, und arbeitete die meiſten Artikel der 1ſten Ausgabe um. — Frankfurt liefert, ſowohl in Rückſicht der Zahl von Künſtlern (die Zuſammenſtellung der mittelmäſsigen, mit den guten Künſtlern konnte freylich nach dem Plan *dieſes* Verzeichniſſes nicht vermieden werden), als auch in Rückſicht der Kunſtſammlungen, der öffentlichen und Privatbibliotheken, und einzelnen zerſtreuten Kunſtwerke, bedeutende Beyträge zur Kunſt- und Litergeſchichte Deutſchlandes. Auch in neuern Zeiten geſchieht in dieſer Reichsſtadt noch mancher Schritt mehr, durch öffentliche, mit Geſchmack angelegte Gebäude, durch Vermehrung der Bibliotheken, und durch Anſchaffung von Kunſtſammlungen, zur Bildung und Verbreitung des Geſchmacks, als in den meiſten Reichsſtädten und beſonders in ſolchen, die zugleich bedeutende Handelsſtädte ſind, wo, bey allen Mitteln zur Beförderung der Künſte, der mercantiliſche Geiſt ihre Fortſchritte hindert. — Rec. ſcheint daher des Vf. Vorwurf: „Der angenehme Period des Vergnügens der „Kunſt, ſey (wie er Vorr. S. XVII., in *ſeiner* Manier zu „reden, ſpricht) dort vorüber, weil Merkur unterdeſſen „mit ſeinen Schlangenſtaab ſo ſtark darein ſchlug, daſs „die Liebhaberey darüber erkaltete“ oder wie S. 464: „Daſs in Frankfurt ſogar die Pflaſterſteine von Hand„lungsgeiſt ſchwitzen (!) und die Producte deswegen aus „einem Winkel in den andern wandern müſsten“ — an ſich ſelbſt und im Vergleich Frankfurts mit andern Reichs- und Handelsſtädten ungerecht; in welchen letztern Minerva in der Concurrenz mit den Göttern der Handlung und des Reichthums ſehr ins Gedränge kommt, die Kunſt nach Brodt geht, und viele der reichen Kauf- und Handelsherren, den fleiſsigen, aber minder reichen und deswegen abhängigen und wenig geachteten, Gelehrten, der (wie einige dieſer Herren ſich auszudrücken pflegen), aus ihrer Taſche lebt, mit ſeinen Geiſtesproducten nach dem Calcül der minder oder mehr currenten Waaren zu taxiren pflegen; und wo ſelbſt der gebildete reiche Particulier dem bleibenden Genuſs, den er ſich durch Beförderung der Künſte und Verbreitung des guten Geſchmacks verſchaffen könnte, den flüchtigen, genuſsloſen Modeluxus aller Art vorzieht. — — Die kurzen Biographien der Künſtler, und die Verzeichniſſe ihrer Werke umfaſſen Frankfurter *Maler, Bildhauer, Kupfer-* und *Petſchierſtecher, Edelſteinſchneider* und *Kunſtgieſser*, und auch ſolche Künſtlernamen dieſer Klaſſe, die ſich in Frankfurt einige Zeit aufhielten, und dort arbeiteten, oder die der Vf. in den Kirchenbüchern als dort verſtorben fand. Die Ordnung der Biographien ſoll chronologiſch ſeyn, iſt es aber nicht genau, und hätte entweder nach dem Geburts- oder Sterbejahr beſtimmter, als geſchehen iſt, angenommen werden müſſen. Doch hilft zur Erleichterung des Nachſchlagens das angehängte Regiſter dieſem Mangel ab. — Unter den Nachrichten von noch lebenden Künſtlern in Frankfurt, ſind die von der Künſtlerfamilie *Schütz* und von den Malern *Nothnagel, Morgenſtern, Preſtell* und ſeiner in London lebenden Frau, und *Pforr* intereſſant. Auch Herrn *von Goethe* (den nach S. 389 „Deutſchlands Genius „gleichſam nach Rom ſandte, um die Leuchte der Deut„ſchen zu werden, die darnach trachten, aus Roms „Kunſtgefielten (anderswo ſchreibt der Vf. *Gefüllten*) den „Zauber in ihr Vaterland mitzunehmen),“ findet man unter den Frankfurter Künſtlern. — Der Anhang iſt in *drey* Abſchnitte getheilt, und ſein Inhalt auf dem Titel angegeben. Der Vf. hat dabey die alphabetiſche Ordnung gewählt, daher denn die Materien des erſten Abſchnitts beſonders, welcher die in öffentlichen und Privatgebäuden befindlichen Kunſtmerkwürdigkeiten Frankfurts enthält, in einer etwas ſonderbaren Folge erſcheinen. Es werden darinn Nachrichten ertheilt: 1) Von dem angefangnen Bau der an der Stelle der alten Barfüſserkirche zu errichtenden neuen lutheriſchen Hauptkirche; 2) von der aus 30000 Bänden beſtehenden Stadtbibliothek, die von jeher reiche Vermächtniſſe erhielt, und noch jährlich durch einen dazu beſtimmten öffentlichen Fonds vermehrt wird. Eine Sammlung von Kupferſtichen und Kunſtſachen iſt damit verbunden, und die Reichshofräthin von Barkhauſen hat 1779 dieſe Sammlung durch das Legat eines Münz- und Alterthümercabinets bereichert. 3) von den Capuziner- und Carmeliterkirchen und Klöſtern und von der Bibliothek des letztern Kloſters. 4) Von dem neuerbaueten Comödienhauſe. — Dann folgen zum Theil ſchon bekannte Beſchreibungen und gut concentrirte hiſtoriſche Nachrichten, 5. von der Domkirche und dem Thurm — mit beygefügtem Originalriſs — von der Dombibliothek und deren Sammlung von alten Hand- und Druckſchriften (der umſtändlichen Beſchreibung des merkwürdigen alten Meſsbuchs iſt ein Kupferſtich mit der alten Schrift beygelegt), 6) von den Kirchen und dem Kloſter der Congregation des heil. Fridericus und der Bibliothek, 7) von der Liebfrauen Stiftskirche, 8) von dem Römer,

mer, — und von noch einigen Kirchen, der Senkenbergſchen Stiftung und dem Thurn- und Taxiſchen Pallaſt. — Wir billgen es aus guten Gründen ſehr, daſs der Vf. ſtatt der bloſsen Nachweiſung der merkwürdigſten Privatkunſtſammlungen, in der 2ten Abtheilung des Anhangs, kein raiſonnirtes Verzeichniſs der einzelnen Kunſtſachen geliefert hat, ſo ſehr er ſich auch gegen die „Alleinweisheit" der Beurtheiler der 1ſten Ausgabe dieſes Werks (wo er dieſes Verzeichniſs mit eignen Kunſtbemerkungen, ſo gut er ſie geben *konnte*, begleitet hatte) erzürnen mag, „die alles beſſer wiſſen „will, und frech genug iſt, einem Bitterkeiten darüber „zu ſagen." — Die 3te Abtheilung enthält eine Anzeige der Frankfurter Künſtlerportraits. — Ein ſo ekelhaft cyniſches Bettlergewand, wie dieſem Buch von dem Verleger mitgegeben wurde, iſt Rec. übrigens noch kaum vorgekommen. Das häſsliche, ſchmutzige Papier und der geſchmackloſe Druck, iſt eine Satire auf den Inhalt, der von Gegenſtänden der Kunſt handelt. Rechnen wir nun dazu den oft ganz unleidlichen Vortrag und die Manier des Vf., über Gegenſtände der Kunſt zu urtheilen, ſie zu beſchreiben, ſeine Reflexionen und Empfindungen aufzutiſchen u. dgl.; ſo dürfen wir die peinliche Arbeit dieſes Werk durchzuleſen wohl mit allem Recht — eine literariſche Folter nennen.

Lissabon, gedr. b. Thaddeo: *as primeiras quatro Comedias* de *Publio Terencio Aphricano*, traduzidas do Latim em verſo ſolto Portuguez por *Leonel da Coſta*, natural da villa de Santarem, dadas á luz com o texto latino em fronte por *Forge Bertrand*, mercader de livros em Lisboa. Parte I. 1788. 357 S. Parte II. 1789. 419 S. 8. (1 Rthlr. 19 Gr.)

Dieſe bereits im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts veranſtaltete Ueberſetzung der vier erſten Stücke des Terenz hatte das Schickſal ſo mancher ſchätzbaren Producte des goldenen Zeitalters der portugieſiſchen Literatur, ungedruckt in die Kloſterbibliotheken verwieſen zu werden. Lange lag ſie hier verſteckt, bis ſie endlich von dem Eifer, womit ſich die heutigen Portugieſen die Würdigung der literariſchen Verdienſte ihrer Vorfahren angelegen ſeyn laſſen, hervorgeſucht ward. Und dies verdiente ſie in jeder Hinſicht, ſollten auch die ſeitdem erfolgten Verbeſſerungen des Terentianiſchen Textes hin und wieder eine Berichtigung wünſchen laſſen.

Ihr Verfaſſer *Leonel du Coſta* lebte von 1570–1647, und war ſchon längſt durch ſeine 1624 zu Liſſabon erſchienenen *Eclogas de Virgilio e Georgicas traduzidas em verſo ſolto Portuguez e commentadas nos lugares difficultozos*, als geſchmackvoller Ueberſetzer bekannt. Und ſo zeigt er ſich auch in ſeinem Terenz. Zum Beleg dieſes Urtheil diene folgende aus der dritten Scene des dritten Acts der Adelphi entlehnte Stelle:

S. Naõ tenho, certo, tempo
Agora de eſcutarte; porque huns peixes
Achei como queria; e tenho medo,
Que naõ ſe me corrompaõ. Que iſto, ó Demea
Nos he a nós taõ grande vituperio
Quanto a vós naõ fazer aquellas couſas
Que tu agora diſſeſte: e em quanto poſſo
Neſta conformidade aos meus conſervos
Mando e aviſo, dizendo: iſto he ſalgado:
Iſto queimado eſtá: e iſtó mal limpo:
Aquillo eſtá bem feito. Tem lembrança,
Que o façàs outra vez deſta maneira:
Eh lhe advirto com muita diligencia
Aquillas couſas, que advertir - lhe poſſo,
Conforme o meu ſaber. Ultimamente
Mando que olhem nos patros como em ſpelho,
E os advirto fazer o que releva etc.

Aus dieſer Probe wird der Kenner zur Gnüge erſehen, daſs der Ueberſetzer bey aller Treue die Eleganz des Originals in ſeine Copie überzutragen gewuſst hat. Nur Schade, daſs er aus groſsem Beſtreben, jede Schönheit der Urſchrift aufzufaſſen und fühlbar zu machen, nicht ſelten mehr Paraphraſe als Ueberſetzung liefert. Wer hat z. B. nicht Mühe, die meiſterhafte Stelle Eun. I, 1, 19, in dieſem Schwall von Worten wieder zu erkennen?

E aquillo que comtigo agora irado
Dizes imaginando: hirei á quelle,
Que o recolheo? Que me lançou de fóra?
Que naõ quiz dar - me entrada na ſua caſa?
Deixa - me agora tu. Morrer queiro antes.
Ella em fim ſentirá qual homem ſeja!

Wie weit dem Geiſt des Dichters angemeſſener der Zeitgenoſſe des Portugieſen, der Spanier *Simon Pedro Abril*!

Y todo eſſo que tu agora pienſas entre ti muy colerico y agvado: yo a ella? que al otro? que a mi? que no? Aguarda un poco. Max quiero morir. Ella verá quien ſoy yo!

Das Original iſt der portugieſiſchen Ueberſetzung zur Seite gedruckt. So wenig auch der Text des Terenz dabey gewonnen haben mag, (denn der Herausgeber wählte, weil er entweder die neueren Bearbeitungen des Dichters nicht kannte, oder weil er ihn ſo mittheilen wollte, wie ihn etwa *Leonel* vor Augen gehabt haben mag, eine der frühſten Ausgaben zum Muſter) ſo verdienſtvoll war es, ihn ſelbſt in dieſer Geſtalt der portugieſiſchen Jugend in die Hände zu liefern. Und hier kann ſich Rec. nicht des Wunſches enthalten, mehrere klaſſiſche Schriftſteller der Alten zum pädagogiſchen Gebrauch in Portugal abgedruckt zu ſehen. In der That ein wirkſames Mittel, dem in tiefen Verfall geſunkenen portugieſiſchen Schulweſen aufzuhelfen!

Dagegen könnte der verſprochene Druck einer in der Handſchrift des Ueberſetzers befindlichen Paraphraſe unterbleiben. Eine Probe wird dies Urtheil rechtfertigen: Adelph. 2, 1, 6. *Sann. Aeſchine audi*, *ó Eſchino ouve o que te digo*, *ne dicas*, *paraque naõ digas*, *te fuiſſe ignarum*, i. e. *neſcium*, *que naõ foſte ſabedor*, *meorum morum*, *dos meus coſtumes*: *ego ſum leno*, *eu ſou rufiaõ*. *Eſch. Scio*, *bem ſei que es rufiaõ*. — — — *Ohe jam ſatis eſt!* Wie wenig

 geliu-

geläuterte Begriffe von geschmackvoller Dichterinterpretation müssen noch unter den Portugiesen herrschen, wenn eine solche Arbeit für sie noch Bedürfniss scheinen kann!

Bey der überaus grossen Seltenheit der *Bibliotheca Lusitana des Abt Barbosa Machado*, ist es vielleicht dem Liebhaber der Literärgeschichte angenehm, hier ein gröstentheils daraus entlehntes Verzeichniss aller bis jetzt in Portugall erschienenen Uebersetzungen alter Schriftsteller zu finden. Es sind in chronologischer Ordnung folgende: *M. T. Cicerão paradoxos e sonhos de Scipião, por Duarte de Rezende, Coimbra* 1531, 4. *Livro de M. T. Cicerão cham ado Catão mayor, por Damião de Goës, Venezia* 1534, 8. *Manual de Epicteto, por Fr. Antonio de Souza, Coimbra* 1594, 12, *Lisboa* 1595, 12. *Vida e fabulas do insigne fabulador Grego, Esopo, por Manoel Mendez, Evora* 1603, 12, *Lisboa* 1611, 8, 1643, 12, 1673, 8, *Coimbra* 1701, 8. *Eclogas de Virgilio e Georgicas, por Leonet de Costa, Lisboa* 1624. *fol. Odes de Horacio, por Aleixo Siqueira, Evora* 1633, 8. *Tacito Portuguez, por Luiz do Couto Felix, Lisboa* 1715, 4. *Justino Lusitano, por Troillo de Vasconcellos da Cunha, Lisboa* 1726, *fol. Arte historica de Luciano Samossateno, por Fr. Jacinto de S. Miguel, Lisboa* 1733, 12. *Arte poetica de Quinto Horacio Flacco, por Candido Lusitano*, d. h. *Francisco Joseph Freire, Lisboa* 1759, 8. *Eneida Portugueza, por João Franco Barreto, Lisboa* 1761, 12. *Longino, por Custodio José de Oliveira, Lisboa* 1771, 12. *Arte poetica de Horacio, por Miguel de Couto Guerreiro, Lisboa* 1772, 8. Von eben demselben ist im Jahr 1789 eine Uebersetzung der Heroiden des Ovid erschienen, von der wir, da sie innerhalb der Grenzen der A. L. Z. liegt, nächstens eine Anzeige liefern werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Göttingen*, b. Rosenbusch: *Ueber Groteske.* Einladungsblätter über die Geschichte und Theorie der bildenden Künste. Von *Johann Dominicus Fiorillo.* 1791. 36 S. 8. Hr. F. verdient mit allem Recht den Namen eines einsichtsvollen und gelehrten Künstlers — auch diese wenigen Blätter sind Beweise davon. — Er entwickelte darinn den Begriff der sogenannten *Arabesken*, *Grotesken* u. s. w. Anfänglich bestanden diese Verzierungen griechischen Ursprunges, in ganz einfachen, jedem Auge gefälligen Laubwerk, womit man denn eben so einfache, aus der Natur entlehnte Gegenstände z. B. Vogelnester mit den jungen Vögeln, — Früchte u. d. gl. verband; späterhin wurden allegorische, besonders auf Gottheiten sich beziehende, Vorstellungen, wie z. B. Donnerkeile, Adler, Leier, Thyrsen, hinzugemischt, — und sie arteten endlich stufenweise zu den Zeiten des allgemeinen Verfalls der Künste in jene mit Karrikaturen von Menschen - und Thierformen in alle die phantastischen Ideen und Vorstellungen aus, welche man nachher, hauptsächlich in Beziehung auf den burlesken Geschmack dieser Malereyen *Grotesken* nannte. — Demnächst beweiset der Vf., dass die von den neuern Antagonisten der Arabesken, welche diese Decorationen ohne Gnade ganz verdammen, zur Autorität angeführten Stelle des *Vitruv* Lib. VII, Cap. 5. worinn dieser Autor die Arabesken etc. zu tadeln scheint, nicht auf die ausschweifenden Verzierungsarten gedeutet werden könne, welche erst in dem Grad der Uebertreibung nach seiner Zeit eingeführt wurden, sondern eigentlich auf die damals einreissenden phantastischen Vorstellungen von Gebäuden auf Gemälden, — dergleichen mehrere unter den Gemälden in Herculanum noch gefunden sind, — und also auf die Barbarismen in der *Architectur* und auf deren Ausartung, ziele. Diese Erklärung, so gezwungen sie auch anfangs scheint, findet ihren Grund in manchen von dem Vf. analysirten Worten und Ausdrücken Vitruvs. — Es folgen hierauf noch Bemerkungen über die Malereyen der Arabesken und Grotesken, über ihre zweckmässige Anwendung, und einige dahin gehörige Stellen alter und neuer Schriftsteller; so wie einiges über die *Logge* im Vatican. — Bey Rec. Aufenthalt in Rom 1783 sah er eine Copie in der ganzen Grösse und Form dieser immer mehr verwitternden Logenmalereyen, welche für die russische Kaiserin unter der Aufsicht des Malers *Unterberger* verfertigt ward. — Wir wünschten von dem einsichtsvollen Hn. Vf. einmal eine ausführlichere Abhandlung über diesen Gegenstand, besonders in Rücksicht einer nähern Entwicklung der bey den einzelnen Vorstellungen der Arabesken von den Alten zum Grund gelegten geist- und bedeutungsvollen Ideen, worauf er S. 7 hinzuweisen scheint. — So wenig es nun geleugnet werden kann, dass der neumodische kindische Arabeskengeschmack, wie so manche Modeübertreibung, Tadel und Spott verdiene; eben so gewiss ist es aber auch, dass die heftigen Antagonisten dieser Decorationen, die sie ohne alle Ausnahme zur Welt hinaus schelten, und die letzte Spur davon vertilgen möchten (man lese doch im 1sten Th. der *Monatsschrift der Akad. der Künste*, wegen der sonderbaren, merkwürdigen, in das Kunstkammerwesen einschlagenden Abhandlung des Hn. *Riem* zu Berlin über diesen Gegenstand!) in der Sache offenbar zu weit gehen. Mit Auswahl angewandt, und mit Geschmack und leichter Hand gemalt, sind Arabesken die gefälligste und passendste Decoration, z. B. von Tanzsälen, Sommercabinetten u. d. gl., aber freylich müssen nicht grosse Reihen von Zimmern damit ausgemalt, und Decken, Seitenwände und Fussboden damit überladen seyn, wie es in dem Pallaste des Herzogs von York in Hannover geschehen ist. — Der S. 25 u. f. angekündigte Plan und die Uebersicht zu den Vorlesungen des Vf. auf der Universität Göttingen, über die Geschichte und Theorie der bildenden Künste, ist mit so vieler Beurtheilung angelegt, als zweckmässig zum Unterricht für Liebhaber der Kunst. Wir wünschen dem Vf. recht viele Zuhörer, und besonders alle diejenigen, welche die schöne Aussicht haben, die Schätze der Kunst und des Alterthums in Italien zu sehen, wohin so mancher unvorbereitet geht, und dann die versäumte Bildung seines Geschmacks und den selbst verschuldeten Mangel der nöthigen Vorkenntnisse zu spät bereut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. Junius 1792.

PHILOLOGIE.

Nürnberg, in der Rawschen Buchh.: *Dictionnaire grammatical de la langue françoise*; oder *Gründliche Anleitung zu einer vollständigen französischen Sprachkunde*, von *Jakob Wiessner*. 1792. 8.

Die bisher für Deutsche verfertigten französischen Sprachlehren sind allerdings noch vieler Verbesserungen fähig, welches jedem philosophischen Sprachkenner selbst bey den Grammatiken einleuchtet, die man noch für die besten hält; denn auch diese gewähren nur eine einseitige Kenntniss, indem sie bloss die Formen der Wörter und einen oberflächlichen Abriss ihrer Zusammensetzung darstellen, aber weder den eigenthümlichen Charakter der Redetheile, noch die Bedeutung der in der Grammatik nun einmal aufgenommenen Kunstwörter, noch den wahren Genius der Sprache vollkommen und deutlich entwickeln. Ohne Zweifel gründet sich dieser Mangel und diese Kurzsichtigkeit auf die in den neuern Zeiten gemachte unglückliche Trennung der Sprachkunde und Philosophie. Würden diese beiden alten Schwestern wieder harmonisch verbunden, studierte man die philosophische Grammatik, ehe man andere Lehrgebäude blindlings annähme, und aus thörichter Autorsucht ein eigenes aufrichtete; so würde man schon längst mehrere Sprachen nach dem Muster eines Adelung behandelt haben. Der Vf. der vor uns liegenden Anleitung denkt sich freylich in seiner Vorrede ein Ideal einer guten Sprachlehre, und zeichnet sich dadurch vor tausend Lehrern rühmlich aus; allein Rec. muss bekennen, dass, in dem Buche selbst, seine gespannte Erwartung bey weitem nicht befriediget wurde. In dem ersten Theile, welcher dem zweyten zur Erklärung dienen, und folglich nicht bloss die Formen der Wörter, sondern auch ihren charakteristischen Unterschied und ihr Wesen angeben sollte, vermisst man vieles, und findet auf der andern Seite manches, das sehr berichtiget werden müsste. Wer z. B. S. 7. die erste Bemerkung lieset, der dürfte wohl gar glauben, dass Schriftsteller Sprachen erfinden und ausbilden, da sie doch meist nichts weiter thun, als dass sie das Fehlerhafte der gesellschaftlichen Rede ihres Zeitalters vermeiden, und den gangbaren besten Ausdruck ausheben. — S. 10 und 11 werden die Wörter, nach dem alten Schlendrian, in 8 Klassen eingetheilet, und der Vf. lässt sie zerfallen in abänderliche und unabänderliche, und führet als ein Beyspiel der letzten Gattung *arbeitsam* an. Ist hier ein Funken von Sprachphilosophie? S. 12. erkläret er den französischen *Articulum definitum* und *indefinitum* so, dass der erste gebraucht werde, wo man *der, die* oder *das* im Deutschen sagen kann, und der zweyte, wenn unbestimmt gesprochen wird. Schon *Mauvillon's Cours complet* hätte den Vf. vor dieser unzulänglichen Erklärung bewahren können. Eben so unphilosophisch ist die Beschreibung eines *Adjectivi* und *Verbi*, wenn er sagt: „Jenes „nimmt die drey Artikel, *der, die, das* vor sich, und „kann nicht eher verstanden werden, als bis wirklich „ein anderes Wort hinzu kann gedacht werden. Die„ses nimmt einen von den persönlichen Fürnahmen, *ich*, „*du, er, es, man, wir*, u. s. w. vor sich." Ist das nicht *ad modum beati Langii?* Der Sprachphilosoph denkt sich die Adjective als den Ausdruck der den Substanzen anklebenden oder beygelegten simpeln Eigenschaften, das Verbum aber als eine der Substanz anklebende, oder beygelegte Eigenschaft, mit dem Nebenbegriffe von Zeit und Assertion, und erkläret dieses seinen Lesern auf eine fassliche Weise. — S 15. heisst es von den *Verbis neutris*: „sie zeigen ein Leiden und Thun zugleich an." Statt die *verba pronominalia* zu beschreiben und zu zergliedern, nennt sie der Vf. mit dem Namen der Unterabtheilung *verba reciproca*. Hernach werden gar fünf Declinationen, und die Formen der *Pronominum* und *Verborum* der Reihe nach, mit Frage und Verneinung, zur Schau ausgestellt, da doch alles dieses weit leichter durch Tabellen und gesunde Regeln hätte vorgetragen werden können; denn die Form der Wörter ist das Kindische bey jeder Sprache, aber auf deutliche Erklärung ihres Wesens und Gebrauches kommt alles an, und ist das Werk eines denkenden Kopfes. Ueber den Ursprung der *Casus* und die Wahl gewisser Präpositionen, um sie in neuern Sprachen zu bezeichnen, — über den Gebrauch der *temporum, modorum*, und aller übrigen Erscheinungen findet man nichts, oder doch nichts erhebliches. Sollte man aber über diese und ähnliche Gegenstände ein gründliches und vollständiges Urtheil in den folgenden, bis jetzt ungedruckten Theilen antreffen, so will Rec. diesen Vorwurf gern zurücknehmen. — Die Aussprache ist oft fehlerhaft bezeichnet: z. B. die Endung *agne* soll *ag-nie*, *ail* soll *ali*, *ain* soll *eing* lauten. *Oi* soll *o-a* ausgesprochen werden. Klingt aber nicht dieser, ja nicht in *zwey* Sylben zu theilende, Diphtong in dem Munde eines wohlerzogenen Franzosen zwischen *oa* und *oä*? — Was über die Mitlesung der Endconsonanten gesagt wird, ist ganz gut, und schon von vielen Grammatikern erwähnt; doch sollte billig die Regel nicht vergessen seyn, dass der Franzose in der Sprache des gemeinen Lebens alsdenn nicht schleift, wenn Wörter mit ihren Begleitern in einem Satze eine andere Stellung annehmen können. Ueberhaupt hängt das Schleifen oder

oder Nichtschleifen der Endconsonanten von einer richtigen Declamation ab, und müsste nach rhetorischen Grundsätzen bestimmt werden. — Bey dem Abschnitte von der Rechtschreibung liesse sich auch noch manches erinnern. — In dem Abschnitt über die Geschichte der französischen Sprache findet sich, nach dem eine grosse Erwartung erregt worden, bloss ein übersetzter Auszug aus *Ess. sur l'hist. des bell. lettr. des scien. et des arts* von *de Cartencas*, welcher doch aber, mit der Beschreibung der Entstehung und dem Wachsthume der *Academie françoise*, gelesen zu werden verdient. — Von dem *Dictionnaire* selbst liegen vor Rec. nur wenige Bogen, daher sollte er billig die Beleuchtung desselben verspa-ren, bis es völlig im Druck erschienen wäre. Ein Paar Worte vorläufig zu sagen, wird ihm doch aber wohl erlaubt seyn. Dieses *Dict.* beweiset allerdings vielen Fleiss in Sammlung der von französischen Autoren gemachten Bemerkungen über Aussprache, Geschlecht, Regimen, Gebrauch, Verschiedenheit der synonimischen Ausdrücke u. s. w.; allein auch hier vermisst man das Wesentliche einer Sprachlehre, nehmlich die philosophische Entwickelung der Gegenstände, welche sowohl für vernünftige Lehrer, als für wissbegierige Schüler unentbehrlich bleibt. Z. B. Von der Präposition *à* schreibt der Vf. eine grosse Menge Redensarten nieder, welche dem Anfänger im höchsten Grade abschreckend und unverständlich seyn müssen. Wären dagegen die Nüancen dieser Präposition erst vollständig aufgesucht, denn aber philosophisch unter und neben einander geordnet, so würde manche Redensart, die hier ohne alle Erklärung dasteht, theils sehr natürlich erklärbar, theils sehr unnöthig scheinen.

Es erhellet also aus den angeführten Proben, dass diesem Werke das Gepräge der Vollkommenheit noch sehr fehlt; doch ist gar nicht zu läugnen, dass es auch manches Gute und Brauchbare enthalte. Die Schreibart ist für ein Lehrbuch von 1792 grösstentheils zu schlecht, und die deutsche Orthographie nicht weniger.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Kurze Französische Grammatik für Anfänger.* 1789. 8. (7 gr.)

Adjective nennt unser Vf. *die Mängel und Eigenschaften der Personen und Sachen.* Nun es sind doch wohl nicht die Mängel und Eigenschaften selbst, sondern nur eine gewisse Art Ausdrücke dafür? . . Und sind denn Mängel nicht auch Eigenschaften? Und wie unterscheidet nun der Vf. *bon* von *bonté*, *ignorant* von *ignorance?* Die Verba nennt er *Handlungen, oder Ausdruck desjenigen, was Personen oder Sachen thun, dessen was gegen sie geschiehet, der Lage und des Zustandes, in welchem sie sich oft für lange, oft nur für Augenblicke befinden.* Wer kann das als eine treffende Beschreibung dieses Redetheils betrachten? Nicht weniger unrichtig sind die Pronomina und die Adverbien erkläret. Priscian, in Ermanglung der bessern Sprachphilosophie eines Harris, Adelung u. a., hätte hierbey zum Wegweiser dienen können. — Das Geschlecht der Substantive soll der arme Schüler ganz *ex usu* lernen. Eine bequeme Methode für den Lehrer! In welchen Fällen die Adjective vor oder nach den Substantiven ihren Platz einnehmen, wird nicht erkläret; eben so wenig, in welchen Fällen die *Pronomina personalia conjunctiva* im Dativ und Accusativ vor dem Verbo stehen, und wann die *absoluta* dieser Casus gebraucht werden müssen. — Die *particula relativa y* soll den Dativ bezeichnen. S. 44. vertritt sie nicht die Präposition *à* in ihrem ganzen Umfange, wie auch *dans* und *en*, und ist das Zeichen des Dativs nicht bloss eine Unterabtheilung? — *Que* (S. 48.) *heisst auch gar nichts*, d. h. *in das Deutsche muss es nicht übersetzt werden, wenn es den ersten Satz einer Rede anfängt, und dieser Satz etwas befiehlt oder ein Imperatif ist, als qu' il vienne.* Was soll man von solchen Erklärungen sagen? Es wäre die Pflicht des Vf. gewesen, den Gebrauch der Conjunction *que* zu zergliedern, und den Grund zu zeigen, warum sie der Franzose in diesen und ähnlichen Redensarten anwendet. — Der Gebrauch der *Temporum* ist mangelhaft bestimmt. So fehlt bey dem *Imperfecto* der Charakter der wiederholten oder Gewohnheits-Handlung. — Alles was von dem Deutschen abweicht, soll man als *Gallicismen* betrachten. Diese Gallicismen werden aber nicht untersucht, auch wird im geringsten keine Ursache ihres Daseyns und Gebrauchs angeführt. Genug zur Probe, um zu zeigen, dass es dieser Grammatik ziemlich am Besten fehlt.

LEYDEN, b. Luchtmans: *Τιμαίου Σοφιστοῦ Λεξικὸν περὶ τῶν παρὰ Πλάτωνι λέξεων. Timaei Sophistae Lexicon Vocum Platonicarum.* Ex Codice manuscripto Sangermanensi nunc primum edidit, atque animadversionibus illustravit *David Ruhnkenius.* Editio *secunda*, multis partibus locupletior. 1789. XXIV. S. Zuschrift und Vorrede. 296 S. Text, Addenda und Register gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es ist schlechterdings nicht möglich, den überschwänglichen Reichthum von Sach- und Sprachkenntnissen, und die geschickte Kunst, mit welcher ihn der berühmte Commentator ausgespendet und vertheilt hat, in einer kurzen Anzeige anzudeuten. Aber nie hat wohl eine: *Editio secunda*, das: *multis partibus locupletior* mit mehrerm Rechte auf dem Titel geführt, als diese; die, wenn der Maasstab vermehrter Seitenzahlen bey den *gehaltvollen* Arbeiten eines *Ruhnken* der passende wäre, vor der ersten Ausgabe um mehr als ein Drittel des Ganzen hier bereichert erscheint: zu geschweigen, dass bey sehr vielen zum Beweis angeführten Stellen, der, den Beweis nicht unmittelbar enthaltende, Theil mit haushälterlicher Sparsamkeit weggestrichen, und dadurch ein grosser Theil des Raumes gewonnen ist, den der *freye Geber* besser zu besetzen wusste. Wer sich, ohne das ganze Buch mühsam durchzustudieren, einen vorläufigen Begriff machen will, wie die bessernde Hand des Herausgebers auf *Kleines* und *Grosses* bedacht gewesen, der vergleiche nur die Anmerkung zu der Glosse: Ἀγείρασαν S. 6 und 7. der alten mit S. 9—11 der neuen Ausgabe: Ausdruck, Einkleidung, Sache, Erläuterungen, Beweisführungen, Widerlegung, Erklärungsarten, Kritik, Literatur; — alles hat hier, so wie durchs ganze Werk an unzähligen Stellen gewonnen, und diess macht die Schrift, so wie

wie sie es schon vorhin in den Augen aller Verständigen war, zu einer recht eigentlichen Uebungsschule des gelehrten Sprachkritik- und Alterthumsstudiums. Auch da, wo der vortreffliche Mann schon vorhin in seiner ganzen Stärke und Fülle sich gezeigt hatte, sieht man jetzt mit Erstaunen ihn dennoch *reichlicher* geben, wie z. B. in der Anmerkung zur Glosse: Γῆν ἠλλουσμένην S. 69—72 der neuen verglichen mit S. 50—53 der alten Ausgabe. Ausser dem allen haben wir die Allegate der angeführten Stellen häufig berichtigt gefunden, nicht seltener mit *passendern* oder *triftigern* vertauscht und dagegen alles, was nur irgend dem an Ruhnkenische Kerngelehrsamkeit gewöhnten, *unnöthige Verzierung* scheinen konnte, ohne Schonung niedergerissen.

Doch wir müssen das Unterscheidende dieser Ausgabe von der frühern etwas näher darlegen. Zuförderst sind in den *Timaeischen* Glossen neue kritische Vermuthungen gewagt, oder der Sitz derselben in den Schriften des Plato bald problematisch angedeutet, wie z. B. unter: Ἀγίαν, wofür Hr. R. jetzt aus dem Cratylus vermuthet: Ἄγιν, was dort in der Bedeutung Heerführer, Anführer vorkömmt, wie Timaeus das Glossem erklärt hatte, bald mit unbezweifelter Gewissheit nachgewiesen, wie in der besonders merkwürdigen Glosse: Ἄπνοπλάθαι, worüber Hr. R. in der ersten Ausgabe zu entscheidend geurtheilt, jetzt aber von der, in kritischer Hinsicht schätzbaren, zwoten Baseler Ausgabe des Plato auf die rechte Spur geführt zu seyn scheint. Dann ist in der Conformirung des griechischen Textes des Timaeus, wo nicht nach andern Grundsätzen — man sehe z. B. in der Anmerkung zu der Glosse: Ἀιξωνεύεσθαι S. 15. über ὡς ἐπὶ, wo vordem: ὅς ἐπί abgedruckt war — doch mit sorgfältigerer Darlegung der Gründe verfahren. Wo diese für das Uebergewicht entschieden, da ist gerade das bessere aufgenommen, wie in der Erklärung des Glossems: Ἄγος das: μύσος statt der ehemaligen Lesart: μίσος, wo nun auch die, unter den Addendis der vorigen Ausg. S. 202. befindlichen, diese Verbesserung anrathende, kritische Anmerkung, an der gehörigen Stelle S. 13. abgedruckt ist.

Die, nach *Capperonnier*, der die Vergleichung der Pariser Handschrift des Timaeus für die erste Ausgabe angestellt hatte, von *Villoison* in den *Animadversionibus ad Longum* bemerkten Abweichungen derselben Handschrift sind, wenn sie die bessern waren, entweder gleich in den Text aufgenommen, wie in der Glosse: Ἀκινάκης jetzt: περιζώνιον, wo vormals: παραζώνιον gelesen ward, oder, wo dieses nicht geschehen ist, in den Noten des Hn. Ruhnken, mit Verweisung auf die Villoisonschen Animadversionen, beygebracht; man sehe z. B. S. 128. bey der Glosse: Ἔφοροι, S. 231. bey Ἥκιστα. Diess gilt auch von den, am Rande der Handschrift, vielleicht von fremder Hand, beygeschriebenen und den Timaeus nichts angehenden, Glossen, die Villoison noch ausgezeichnet hat, so wie z. B. zwischen: Παλίμβολος und: Παρακαταβολή eingeschoben war: Πῆγμα, τραγικὴ σκηνή S. 205, oder nach: Παρόν eine, dahin gar nicht gehörende Randanmerkung, die Hr. R. S. 208. mittheilt. Dass auf die, nach der ersten Ausgabe, von andern versuchten Verbesserungen in dem Timaeus, fleissige Rücksicht genommen worden, versteht sich von selbst; so wie, dass Hr. R. diesen Verbesserern nicht aufs Wort geglaubt, sondern ihre Einfälle immer seiner Untersuchung unterworfen hat, man sehe z. B. in λῆξεις S. 174. wider *Toup.*

Die Sprachbemerkungen sind überhaupt viel *bestimmter*, *geordneter* und *einleuchtender*, sowohl was die Glossen des Timaeus und ihre unmittelbare Erläuterung durch den gelehrten Commentator angeht — man sehe z. B. die Anmerkung zu: Μέρμερος S. 128. der alten und S. 178. der neuen Ausgabe — als was die von ihm *beyläufig* erklärten Wörter und Sachen anbetrifft, wie z. B. in der Anmerkung zu: λιθολόγοι S. 125. d. a. und S. 174. d. n. Ausgabe, und in der Note zu: κοιλοιδιᾶν S. 122. d. a. und S. 169. d. n. Ausg. Zuweilen ist die vorige Meynung ganz verlassen, und die bessere mit ihren Gründen vorgetragen, wie in der Anmerkung zu: Ἀπενιαυτίσαι S. 39. d. n. Ausg. verglichen mit S. 28. d. a. Erläuterungen bekannter Wörter und gemeiner Redensarten sind weggestrichen und dafür manche schätzbare Verbesserung corrupter Stellen griechischer Autoren bey schicklichen Gelegenheiten gesetzt, wie z. B. in der Note zu: Κραιπαλῶντα die treffliche Verbesserung im *Athenaeus*, wo statt des verdorbnen: Φιλῖνος der Name des Komikers: Φιλύλλιος wieder hergestellt ist. Ueberhaupt sind durchs ganze Buch eine grosse Menge ausgesuchter und brauchbarer grammatischer Bemerkungen aus *unedirten Schriften*, die Hn. *R.* nach der ersten Ausgabe in die Hände kamen, und wovon er selbst S. XXIII. der Vorrede sagt: „*nullum dum huius generis librum tot* „*Anecdotis refertum prodiisse*" vorgetragen. Am häufigsten kömmt ein: *Lexicon Rhetoricum MS.* und ein: *Lexicon Sangermanense MS.* vor. Dann ein: *Commentarius Olympiodori ineditus in Phaedonem* und andere. Aber auch zu den bereits im Druck vorhandenen griechischen grammatischen Werken sind wieder treffliche Beyträge zur Verbesserung und Erklärung, besonders aus einem *Etymologico MS. Bibliothecae Reg.* gegeben worden, man sehe z. B. die schöne Glosse in der Note zu: Κόρβις S. 170, wo ehedem S. 123. der alten Ausgabe bloss das Allegat aus Plato stand. Gleichergestalt haben die Verbesserungen andrer griechischer Schriftsteller ungemeinen Zuwachs erhalten, man sehe die schöne Verbesserung im Plato in der Note zu Μανόν S. 177, die in der vorigen Ausg. S. 127. noch gar nicht stand. Zur Kenntniss griechischer Alterthümer und griechischer Verfassungen sind in sehr vielen Anmerkungen höchst interessante Aufschlüsse gegeben, die nur eine so innige Vertraulichkeit mit der Literatur dieser Nation erwarten lässt. Dergleichen ist, was über die: Κωλαγρέται jetzt viel ausführlicher als ehedem S. 123 d. a. A. gesagt ist, mit Anführung und Verbesserung des *Marmoris Cyziceni* bey Caylus; dahin gehört auch die Note zu der Glosse: πενεστικόν, wo eine Stelle aus dem *Etymologico MS. Parisino* Veranlassung zu einer trefflichen Anmerkung S. 212—215 giebt, über die verschiedenen Benennungen der Sklaven in mehrern griechischen Freystaaten. Diese Note sieht der in der alten Ausgabe gar nicht mehr ähnlich.

Die *Addenda* enthalten noch eine sehr sinnreiche und gedachte Wiederherstellung der Stelle des Platonischen Timaeus, worauf der Glossator in dem Worte: *Δρυόχοι* gezielt, und die Hr. *R.* S. 64. d. a. A. durch eine Muthmassung zu heilen versucht, hier aber seinen ehemaligen Gedanken gänzlich aufgegeben, und Hn. *Wyttenbach* — aus dessen Briefe das Raisonnement ausgezogen ist — beygepflichtet hat.

Mit wahrem Vergnügen sahen wir an mehrern Orten zu der längst erwarteten Ausgabe der *Platonischen griechischen Scholien* Hoffnung gemacht, und S. 24 bey der Glosse: Ἀλιτηριώδες ausdrücklich darauf verwiesen. Wenn doch eben dieses mit des *Phrynichi Apparatu Sophistico* und mit dem *Animadversionibus* zu den *Violeto* der *Eudocia* von *dieser* Hand von dem Publikum noch gehofft werden dürfte!

Nürnberg, in der Bauer- und Mann'schen Buchh.: *Vollständiges kleines Wörterbuch, französisch und deutsch*, nach dem Arnoldischen englisch-deutschen Vocabularium bearbeitet u. s. w. von *Joh. Georg Weigel*. 1791. 588 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein französisch und deutsches Handlexicon, welches, ohne voluminös zu seyn, eine hinlängliche Vollständigkeit, Ordnung und Reinheit des Ausdrucks verbände, könnte allerdings Nutzen gewähren, besonders solchen Anfängern, die noch nicht den wahren Genius der Sprache, den Unterschied der Synonymen u. s. w. zu wissen verlangen, sondern sich nur mit der Bedeutung der Wörter begnügen, um den Sinn eines französischen Schriftstellers zu errathen. So sehr nun aber auch der Hr. Vf. dieses Wörterbuches für Vollständigkeit gesorgt hat, da Er sogar eine Menge obsoleter Ausdrücke mit aufnimmt, und die gangbarsten Terminologien berühret; so vermisst doch Rec. die Reinigkeit des deutschen Ausdruckes sehr oft. Ein Handbuch dieser Art kann sich nur durch richtige Orthographie in Deutschland empfehlen; denn bey dem Ueberflusse an französischen Lexicis ist es doch wahrlich keine Kunst, aus 99 das 100ste hervorzubringen; allein das letzte Product in aller Rücksicht besser als die vorhergehenden einzurichten, wäre sicher ein lobenswerthes Unternehmen gewesen. Statt des Arnoldischen Vocabularium, das doch beträchtliche Mängel an sich trägt, hätte der Hr. Vf. Adelungs deutsches Lexicon, in Hinsicht auf die Rechtschreibung, zum Muster wählen sollen, dann würde so mancher Fehler nicht zum Vorschein gekommen seyn. So aber findet man S. 1. *abataige, das Finnenkikken;* S. 2. *abces, ein Geschwär; abée, Schleusse, Schlungloch;* S. 3. *abordable, wo man anländen kann;* S. 4. *abstinent, mässig; acapithi, eine Pflanze, so den* u. s. w.; S. 5. *accastilage, das Hinterkastell eines grossen Schifs; s'accommoder — sich dessen anmassen;* S. 6. *s'accoquiner, liederich werden; accousiner, einen Vetter heisen; accouvé, der stets hinter den Ofen sizt;* S. 7. *s'accroupir, niederhokken;* S. 8. *actéon — Hanrei; actif, fleisig;* S. 9. *adminicule, eine Beihilfe,* und dergleichen Sonderbarkeiten mehr.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Mühlheim am Rhein*, gedr. b. Eyrich: *Ueber topographische Carten*, von *C. F. Wiebeking*, Churpfälz. Wasserbaumstr., der corresp. Lit. Ges. z. Maynz ordentl. Mitgl. 1792. 32 S. 4. Diese kleine der Militair-Academie zu München gewidmete Schrift, scheint blos für Anfänger, und solche bestimmt zu seyn, deren Kenntnisse von ähnlichen Arbeiten sich mit den Kenntnissen dieser gleichsetzen lassen. Für beide enthält sie viel Erläuterndes und Belehrendes, insbesondere über die Bezeichnung der Berge und Anhöhen auf topographischen Charten, und den Nutzen dieser Charten fürs allgemeine Beste. Die Bezeichnung der Berge und Anhöhen wird durch Verweisungen auf des Vf. Charte vom Herzogthum Berg erläutert. In wie fern diese Erläuterungen anpassend sind, ist Rec. zu beurtheilen unfähig, da er diese Charte zur Vergleichung nicht bey der Hand hat. Wenn gleich die Vorschriften des Vf. zu Bezeichnung der Berge von denen, die Rec. bey ähnlichen Arbeiten befolgen würde, um etwas abweichen, und dem Rec. insbesondere bey Unterscheidung schmaler Bergrücken von engen Thälern Zweydeutigkeiten veranlassen zu können scheinen; so glaubt Rec. der bekannten und erprobten vorzüglichen Geschicklichkeit des Vf. in ähnlichen Arbeiten wohl vertrauen zu dürfen: dass diese nach der blossen Beschreibung scheinbaren Zweydeutigkeiten bey Vergleichung der Charte mit der Beschreibung gänzlich wegfallen werden. Was der Vf. vom Nutzen der topographischen Charten beybringt, ist grossentheils Zusammenstellung von Urtheilen Anderer über diesen Gegenstand. Die Ausführung des Vorschlags des Vf. zu einer allgemeinen topographischen Vermessung von ganz Deutschland wird, obgleich dazu, besonders in der nördlichen Hälfte Deutschlands, beträchtlich vorgearbeitet ist, wohl unter den frommen Wünschen bleiben; so lange wenigstens, als selbst grösere Reichsstände, die schon beträchtliche Kosten auf ähnliche Vermessungen verwendeten, die vortheilhaftesten und uneigennützigsten Anerbietungen, zu Vereinigung vollständiger Suiten topographischer Plans zur Charte eines ganzen Landes von der Hand weisen; (wovon, beyläufig, Rec. ein actenklares Beyspiel in Händen hat;) und so lange man selbst in solchen deutschen Ländern, die man allgemein mit zu den aufgeklärtesten rechnet, die aus ähnlichen Vermessungen entstandenen Plans und Charten als Geheimnisse betrachtet und verwahrt. Unter den vom Vf. angeführten vorzüglichsten Schriftstellern über topographische Vermessungen scheint ihm *Joh. Tob. Mayers* treffliche praktische Geometrie, *Bugge* Beschreibung der Meth., nach welcher die Charten von Dännemark aufgenommen worden etc. entgangen zu seyn. Ausser dem Obigen findet man auch in dieser kleinen Schrift ein wahrscheinlich vollständiges Verzeichniss aller topographischen Arbeiten des Vf., nebst kurzen Nachrichten von einigen ähnlichen Vermessungen in deutschen Ländern, und eine Berechnung der Kosten, welche ihm die Aufnehmung und Ausfertigung der Charte vom Herzogthum Berg für das Publikum gemacht haben; wegen welcher er durch den bisherigen Absatz der Charten an die Subscribenten, wenn alle bezahlt haben werden, nur noch wenig über die Hälfte entschädigt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. Junius 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg in der Felsseckerischen Buchh.: *Reisen einer Negerinn.* Charakteristische Gemälde aus der gesitteten und rohen Welt. Ein Pendant zu Voltairs Kandide. Frey nach dem Französischen bearbeitet. 1790. 8. Erster Theil XII. 178. S. Zweyter Theil 220 S.

Um, wo möglich, aus der ganzen Welt die Gegenstände zu seinen charakteristischen Gemälden (Karricaturen möchte sie Rec lieber nennen) zusammen, zu suchen lässt unser Vf. seine schöne und kluge Negerinn in ihrem 12. Jahre durch zween Franzosen in Nigritien rauben, und nach Chandernagor in Bengalen zu ihren Frauen bringen, die in 6 Jahren ein herrliches Geschöpf aus ihr machen, und darauf mit ihr nach Frankreich reisen. — Wäre diese Geschichte nur ein Roman, sagt der Vf., so hätte ich die schicklichste Gelegenheit, Stürme und Ungewitter anzubringen; aber sie kam glücklich nach Bourdeaux. Nur die Franzosen mit ihren Frauen, (ihre Pflege-Aeltern) wurden ermordet — wo, durch wen, und warum? daran liegt nichts: genug Byty, von allen verlassen, ist darum nicht kleinmüthig. Ein reicher Kreole nimt sie sogleich nach St. Domingo mit, scheitert, und Byty schwimmt auf einem Brette an eine Insel, wo sogleich eine Ziege ihr die vollen Eiter reichte. — (Ein sehr *charakteristischer* Zug von einer Ziege!) Auch Obst, und die edelsten Gartenfrüchte, und alle übrige Reichthümer der Natur sind im Ueberfluss vorhanden; nur Menschen findet sie nicht — wo mag doch diese einzige Insel ihre Art liegen? — Ein *holländischer* Schiffskapitain sieht sie, und lässt sie in einer Schaluppe abholen. Ein Serviten Mönch, Cantagallina, entwendet sie einer Buhlschwester durch ein Brechmittel, um sie zu Port au Prince in St. Dominico (Domingo) bey einer alten Matrone, über die er alles vermochte, unterzubringen. Diese nimmt sie auf, stirbt bald, und in ihrem Testament ist Byty zur Universal Erbin ihres grossen Vermögens zum grossen Verdruss des habsüchtigen Cantagallina eingesetzt. Mit ihren grossen Schätzen geht sie nun nach Frankreich. Ihr folgt Cantagallina wie ihr Schatten. Sie flieht ihn, er folgt, bis ihn ihre Negerinnen zum Fenster heraus schmeissen. Der arme Mönch bricht ein Bein, und eine Rippe im Leibe entzwey. Dafür setzt sie die Französische Justitz in ein Gefängniss, welches schön im Titel Kupfer abgebildet ist, und Byty kommt erst wieder los, nachdem die theure Gerechtigkeit sie recht wohl gezehntet hat. Sie geht nach Quebeck. Diese Stadt liegt hoch und niedrig, hat rechtschaffene Einwohner, und sie bekommt ihr Quartier bey einer Muhme des Capitains, die, wie einige sagen, bloss von Deutschen herstammt, nach andern aber wirklich eine Deutsche war. (Sehr interessant!) Sie wollte Monreal sehen, und sie sahe es. Der Ort ist artig. Die Wilden, die die Religion civilisirt hatte, kommen auf den Markt. Byty wird durch einen Officier in ihre Wohnungen geführt, sie mochten Christen oder nicht Christen seyn. — Sie fand die Leute einfältig, und *mit Häuten* bedeckt, wie unsere ersten Aeltern. In Monreal selbst ward sie mit einer Frau ohne Kopf, aber voll Verstand, (der also im Kopf nicht gesessen haben kann,) bekannt. Wenige Tage darauf geht sie wieder nach Paris, und hier fehlt es nun nicht an Ereignissen mancherley Art, die denn auch unter sonderbaren Titeln aufgestellt werden. z. B. *Die neue Entdeckung, Kinder ohne Frauen zu zeugen,* — die endlich nach vielen gelehrten Untersuchungen, die alle der Frage kein Genüge thun, ein Türke glücklich auflöset: das Geheimniss ist leicht zu entdecken; da täglich *Mädchen* nieder kommen. *Der sonderbare Irthum.* Byty wird von einer in Antiquitäten, Statuen und Gemälde verliebten Gräfin zu einer andern eingeladen, und abgeholt. Unterwegs hält sie vor einer Kirche still. Byty denkt, sie habe jemanden da zu sprechen; aber sie vertieft sich in die schönen Statuen und Figuren der Kirche, und vergisst das Wiederkommen. Byty fährt fort, und schickt den leeren Wagen zurück, das ist der sonderbare Irthum. *Das sonderbare Quiproquo.* Ein wohl beleibter Abbe, der Hausfreund einer Gräfin auf dem Lande besucht diese, und bekommt, da alle zu Bette sind, die Kolik. Er klingelt; niemand hört. Er steht endlich auf, geht zum Kamin, wo er sich erinnert viele Gläser mit stärkendem Wasser gesehen zu haben, öfnet das nächste, das ihm in die Hände fällt, *und schluckt mit vieler Mühe etwas hinunter, das kaum die Kehle passiren konnte.* Der Schmerz lässt nach, und er schläft ruhig bis 10 Uhr des Morgens. Die Gräfin erkundigt sich nach seinem Befinden. Er erzählt seine Geschichte, und man entdeckt, dass er *einen Embrio der Gräfin verschluckt habe.* (Uebrigens ein altes Mährchen!) Byty reisete von Paris nach Süden, und wieder zurück nach Norden durch Frankreich, macht Bemerkungen über die einzelnen Oerter, und kam nach Flandern, wo sie zu Dixmade (Dixmuyde) in einem Schauspiel unter Kühe und Ochsen gerieth, die aus ihren durch dünne Bretter abgesonderten Stall in das Parterre kamen, als diese Scheidewand einfiel. etc.

Im 2ten Theil geht die Reise weiter durch Schweden, Dännemark, Russland und Polen. Wie sie hier die Salzgruben besuchte, verirrte sie sich, und wäre *ohne Licht und Führer* eine Beute des Todes geworden, wenn sie ihre Führer nicht nach langen Suchen endlich gefunden hätten. Sie wurde wegen ihrer Neugier *nicht in eine Salzsäule verwandelt*, wie Lots Frau, *denn es war schon soviel Salz hier, dass die Masse nicht durfte vermehrt werden.* (Eine Probe des Witzes, den der Vf. zuweilen anbringt!)

anbringt!) In Mähren besuchte sie ein Prämonstratenser Kloster nahe bey Olmütz, wo sie bey einem herrlichen Mittagsessen von einem wilden Schweine, das die Jäger verfolgt und verwundet hatten, überfallen wurden. *Es tödtete auf einen Hieb zwey Mönche.* — Die Reise geht von da nach Wien, Prag, Berlin und Dresden, (eine Reiseroute, darüber man kleine Glossen macht, wenn man auch nur die durch Frankreich bemerkt hat) verliebt sich dort in einen Kayserlichen Officier, mit dem sie nach Hamburg gehen und sich ehelich verbinden will. Er wird aber auf Kayserlichen Befehl arretirt, und nach Ungarn gebracht. Sie geht mit, und nachdem 6 Monat und 6 Tage um sind: so wird er los gelassen und bekommt seinen Abschied. Nun gehen sie beyde nach England, und kaum sind sie dort angekommen: so verschwindet ihr Geliebter. Sie findet ihn auf ihrer Reise durch Spanien in einem Franziscaner Kloster, aber nur noch als Freund; die Liebe zu ihr war erloschen. In Portugall stöfst ein Liebhaber sich den Dolch in die Brust, weil sie seine Wünsche nicht augenblicklich erhören will. In Neapel aber wird sie desto verliebter in den Graf von Arragona, vielleicht den schönsten Mann in Europa, und dieser in sie. Sie wechselten Briefe, darinn er allen Salpeter des Vesuvs, und sie alle Wärme ihres Vaterlandes mischte. Der Graf besafs alles im gröfsten Ueberflufs, und doch beschliefst er, mit der Byty nach Nigritien zu wandern, und die Ausführung dieses unbesonnenen Entschlusses befördert die eben so schlecht ausgedachte Furie einer eifersüchtigen Marquise, die der Graf heyrathen wollte. Der Graf flüchtet mit seiner Byty nach Constantinopel, wo sie sich von einem Kapuziner zusammen trauen lassen, und flüchten wieder nach Egypten, wo den Grafen eine Schlange sticht, daran er sterben mufs. Nach mehrern Abentheuren kommt Byty endlich wieder in ihr Vaterland, und von da nach Tombut, heyrathet den König, wird nach dessen Tod selbst Königin, und nun errichtet sie da einen Staat nach allen den Idealen, die sie in Europa gesammelt hat. Es kommen Missionairs aus Europa; sie giebt Gesetze; Europäer, besonders Franzosen, und alte Bekannte strömen in ihr Land. — Doch es ist genug ausgezeichnet, um jeden Leser selbst in den Stand zu setzen, das Urtheil über diesen Pendant zu Voltaires Kandide zu sprechen. Das wird dem Verfasser wenigstens keiner nachsagen, dafs er jemanden durch einen Schein von Wahrscheinlichkeit habe täuschen wollen.

WARSCHAU, b. Gröll: *Niektóre Wyrazy porządkiem Abecadła zebrane y słosownemi do rzeczy Uwagami obiaśnione. Dzieło pogrobowe, przez Xiędza Franciszka Salezego Jezierskiego, Kanonika Krakowskiego i Kaliskiego napisane, po śmierii jego wydane.* Cena w oprawie alla rustica Zł. 4. d. i. Sammlung einiger Wörter in Alphabetischer Ordnung mit nöthigen Sacherläuterungen. Ein nachgelassenes Werk des Pfarrers F. S. Jezierski, Kanonikus zu Krakau und Kalisch, nach seinem Tode herausgegeben Preis geheftet ein Gulden. XX. S. Vorreden u. 292. S. 8. 1791.

Dies Buch ist ein neuer Beweis der aufgeklärten und freymüthigen Denkungsart des viel umfassenden Kopfes, der geistvollen Laune und warmen Vaterlandsliebe des verstorbenen Vf. Der Gedanke an sich ist nicht neu, unter der Gestallt eines Glossariums seine Meynungen über religiöse, politische, moralische, literarische und andere Gegenstände vorzutragen; nur kommt dabey alles auf die Wahl und Behandlung der Sachen und auf die Ergründung der Bedürfnisse des Landes, für welches man schreibt, und seiner Zeitgenossen an; und da würden wir freylich z. B. ein, vor kurzem in Deutschland erschienenes Glossarium des XVIII Jahrhunderts nicht zum Maafsstab der Beurtheilung des gegenwärtigen annehmen. Der Vf. des Polnischen Staats- oder Wahrheitsglossariums, (denn diesen Namen scheint er dem Buche nach S. 32 selbst zugedacht zu haben), ist ein Mann, der sein Vaterland und die Welt in mancherley und zwar sehr verschiedenen Lagen und Umständen seines Lebens hat kennen lernen; denn er war sogar Soldat und war es mit ganzem Herzen; dann Missionar, Prediger, Visitator der Polnischen Schulen auf Befehl der Erziehungscommission; ein philosophischer Kopf und auf Reisen gebildeter Denker, der Widerwärtigkeiten bey standhafter Wahrheitsliebe, Verkennung seines Werthes bey seltenen Verdiensten ertragen, aber doch nicht ohne Ruhm und Ehre den Genuss der Ruhe des Weisen in seinen letzten Tagen geschmeckt hat.

Gleich in dem ersten, ohne Zweifel *absichtlich an die Spitze gesetzten*, Artikel: „*Adam*" kündigt sich der freymüthige unbefangene Forscher an, der sich über ängstliche Religionsvorurtheile in einem, dergleichen Untersuchungen ehedem nicht zu günstigen, Lande wegzuschwingen Muth genug hat; denn er erklärt die Geschichte vom Falle des ersten Menschen, was nun freylich unter uns keine neue Idee mehr ist, geradezu allegorisch. Mit nicht geringerem Muth und offenherziger Unpartheylichkeit ist das Urtheil über die hohe Schule abgefafst, auf der er selbst lebte in dem Artikel: „*Akademie*": „die Universität zu Krakau," sagt er, „ist eine „Tochter der Sorbonne: ein berühmter Gelehrter unsers „Zeitalters äusserte einmal: obgleich die Universität zu „Krakau eine Tochter der Sorbonne sey, so müsse sie „doch ein sehr frommes gutes Kind seyn, da man zur „Zeit von ihr weder viel Gutes, noch viel Schlimmes „sagen könne." Zutrauen und Ehrfurcht erweckt es gegen einen Autor, der binnen einem Zeitraum von wenig Jahren zur Vertheidigung der Rechte der Menschheit und der gesunden Vernunft im Dienste des Vaterlands zwölfmal Schriftsteller geworden ist, wenn es im Artikel: „*Autorowie*" (Autoren) heifst: „Hierdurch „versteht man die ersten Erfinder der Künste und die „Gründer neuer wissenschaftlicher Systeme, dergleichen „Kopernik, Newton und andere waren. Bey uns heifsen diejenigen Autoren, die über irgend eine Materie „Bücher schreiben und in Druck geben. Gedruckte Bücher erscheinen entweder anonymisch und dann spricht „man, wie es einem ums Herz ist, oder sie führen die „Namen der Verfasser an der Stirne, und dann kann man „ihnen nur selten trauen. Die Wahrheit kann also ohne „Autoren, und hinwiederum die Autoren können ohne „Wahrheit bestehen. Eine allerliebste Scheidung! Der „Autor eines Buchs verliert den Titel als Autor eben so „wenig als die geschiedene den Namen des vorigen Man-

„nes

„nes einbüfst, wenn auch nie eine Vermählung zwischen „Autor und Wahrheit statt gefunden hat." „*Częstować*" „(Traktiren) „Das übermäfsige Traktiren ist bey uns „aufs höchste gestiegen. Man stellt Schmausereyen an, „wo der sein Vermögen zu Grund richtende Verschwen- „der ganze Vorwerke, Dörfer und Landgüter verprafst. „Küchen, Keller und Conditorey sind so treflich bey uns „bestellt, dafs, wenn es mit dem Regiment im ganzen „Lande so ausfähe, wir ohnstreitig das wichtigste Volk „in ganz Europa seyn würden." Unter dem Artikel: „*Groby*" (Gräber) liefert der Vf. eine raisonnirte Uebersicht der Könige von Polen, die sich S. 68 folgendermaassen endet: „August II. aus dem Hause Sachsen. Seine „*Grabschrift* erinnerte mich an die durch ihn dem Lan- „de geleisteten Dienste und an den von dem Lande ihm „dafür gegebenen Dank. Sein Prinz, August III., kam „nach ihm zur Regierung und . . . . Sein Urenkel ist „der regierende Churfürst von Sachsen." „*Historya*": Bittere Wahrheiten für die, welche dem Verfall, der Entzweyung und Zerstückelung des Vaterlandes mit bestochener Unthätigkeit zugesehn oder dieses Elend wohl gar selbst veranlafst haben. „Wenn einmal die Nach- „welt," heifst es unter andern S. 77., „von uns lesen „wird, dafs im J. 1773 30,000 Polen in Warschau sich „befunden, deren jeder, um eines beschimpfenden Wortes „willen sich mit dem andern geschossen hätte, und dafs „mitten unter diesen ein Russischer Gesandter drey Senato- „ren und einen Landboten aufheben und mehr denn hun- „dert Meilen über die Gränzen schaffen lassen, ohne „dafs jemand wirksamen Widerstand geleistet — : so wer- „den alle diese Schritte unserer Geschichte ihr eben so „entfernt von aller Wahrscheinlichkeit vorkommen, als „uns itzt die Einnahme von Troja durch ein hölzernes „Pferd unwahrscheinlich dünkt." „*Krakow*" (Krakau) ein sehr reichhaltiger und belehrender Artikel v. S. 110 — 118, über Lage, Klima Handel, Bevölkerung, Verfassung dieser Stadt, und sehr zum Lobe derselben; Eben so S. 164 — 168 „*Piotrków*" (Peterkau); beyde Artikel verdienen in einer Erdbeschreibung oder einem geographischen Wörterbuch benutzt zu werden. Mit lebhafter Wärme doch gewifs nicht mit blinder Mönchsstupidität spricht der Vf. im Artikel: „*Zakony*" (Orden), den geistlichen Brüderschaften das Wort, welches wir ihm absichtlich hier ohne bey schwachen Stellen ins Polemisiren einzugehen, wiederholen lassen. „Im zehnten „Jahrhundert," heifst es S. 278 und folg. als Mieczysław „mit der Taufe das Christenthum annahm und sich mit „Dabrową der Tochter Bolesław von Böhmen vermähl- „te; kamen viele Geistliche mit dieser Prinzessin nach „Polen und unter ihnen die *Canonici Regulares Lateranen- „ses*, deren Stiftung zu Trzemefzno die älteste im König- „reich ist. (Man vergleiche, was in Num. 105 des Intelligenzblattes 1790. S. 860 von dieser uralten Stiftung in andrer Beziehung beygebracht ist.) „Die Nachfol- „ger des Mieczysław führten die Benedictiner ein. — „Im XIII und XIV Jahrhundert kamen immer mehrere „Orden im Lande zum Vorschein und wuchsen nach und „nach bis zu der Menge an, worin wir sie gegenwärtig „sehen. Die ersten Könige und Herzoge von Polen, so „wie begüterte Privatpersonen, worunter vorzüglich Sie- „ciech, Piotr Dunin und Jaxa genannt zu werden verdie- „nen, stifteten reiche Abteyen, nicht nur um der Religion, „sondern auch um des Besten des Landes willen. Die „Ordensmänner waren damals der aufgeklärteste Theil „der Nation, heilten die Wissenschaften aufrecht, und „halfen Streitigkeiten unter den Landeseinwohnern „schlichten, die Aebte unterzogen sich den Landesan- „gelegenheiten, verrichteten Gesandschaften; selbst die „Aufnahme des Ackerbaues hat man den Mönchen zu „verdanken, die durch Arbeit und gute Wirthschaft „wüste und unbrauchbare Oerter in fruchtbare und ein- „trägliche Abteyen umschufen," — „Ich mag das Ge- „rede unsers Zeitalters" fährt er S. 279 fort, „wider „die Schädlichkeit der Orden nicht vermehren, ihre zu „grofse Vielheit wird sich ohnedem vermindern. Allein so „lange sie eine höhere Macht erhalten will (!), ist alles Kla- „gen wider den Stand dieser Leute vergeblich. Sind sie „aber, wie man ihnen Schuld giebt, Müssiggänger, so „sind sie es darum, weil man sich ihrer zum Dienst des „Staats nicht weiter bedienen will. Sie sind Menschen „und Bürger, wieviel nützliche Wissenschaften und Kün- „ste könnten ihr Werk seyn! Die Erziehung der Jugend, „die Betreibung mancher Manufacturen würden sich recht „gut mit der Heiligkeit ihres Berufs vertragen — — — „Die Vorwürfe, die man den unverheyratheten Mönchen „in unsern aufgeklärten Zeiten macht, heifst es ferner „S. 281 und ff., sind in der That sonderbar: man rech- „net ihnen den Schaden hoch an, den das ehelose Kloster- „leben der menschlichen Gesellschaft bringen soll, und „man fagt kein Wort dazu, dafs zwey Millionen Men- „schen in Europa leben, die, so gern sie wollten, un- „verheyrathet bleiben müssen, und die dem Uebermuth „und der Habsucht ihrer Monarchen fröhnen. Und selbst „jenen höchlich bekümmerten Philosophen, die mit so „vieler Betriebsamkeit von dem allgemeinen Besten den- „ken und sprechen, und es den Ordensmännern so nahe „legen, würde die an ihrem dissoluten Leben sich rächende „Natur kaum erlauben, Väter zu seyn. Die Declama- „tionen wider die Ordensleute sind also weder Patrio- „tismus, noch Wahrheitsliebe, sondern eine blofse Ge- „wohnheit und Wiederholung dessen, was nun einmal „öffentlich zur Sprache gekommen und Mode ist. Aber „darüber läfst sich wohl nicht streiten, ob es ein erlaub- „ter und billiger Schritt der Päpste sey, die Ordensmän- „ner der Macht ihrer rechtmäfsigen Bischöffe zu entzie- „hen; ob es den Ordensmännern eines Landes zustehe, „ihre Obern in andern Ländern zu haben; ob sie die zu- „sammengebrachten Schätze in fremde Reiche ausfüh- „ren und endlich ob sie die Ausübung ihrer gottesdienst- „lichen und andern Functionen zum Nachtheil des Anse- „hens und der Gewalt der Kirche des Orts über die Ge- „bühr ausdehnen dürfen." Kurz und wahr gesagt, ist es wohl im Artikel: „*Żydzi* (Juden), dafs vor der „Reform der Juden in Polen eine Reform der Den- „kungsart des adelichen und Bauernstandes vorher ge- „hen müsse."

Ausser einer zahlreichen Menge zur Kenntnifs der Polnischen Geschichten der Staats - Rechts - und Polizeyverfassung von Polen, zur Kenntnifs der Landes Literatur, Gebräuchen und Sitten gehöriger Artikel, die wir hier

hier nicht alle nambaft machen können, kommen auch noch andere, allgemeinere vor, über die es wenigstens nicht unwillkommen ist, die Ueberzeugungen eines Ausländers und eines eingebornen Polen zu vernehmen, z. B. folgende: „*Kobiety*“ (Weiber) S. 92 — 101. ein Beytrag zur Charakteristik Polnischer Frauen. „*Komedye*“ (Schauspiel), von dessen moralischen Wirkungen auf Tugend und Herz er ohngefähr gleichstimmig mit unserm deutschen Brechter denkt. „Ich schätze,“ heisst es unter andern S. 103, „Tugend und Wahrheit, die vom „Theater kommen soll, gerade so viel, als die Sorgfalt „derjenigen Aeltern, die die Pflege ihrer Kinder einem „Affen anvertrauen; vielleicht würde dieses Thier ihre „Kleinen mit mehr Geschicklichkeit warten, aber gewiss „nicht ohne Gefahr, dieselben zu zerkratzen oder zu ersticken.“ „*Minister*“ der Minister unthätiger Könige ist „zugleich der Sklave und Beherrscher seines Herrn, sein „Günstling und zuweilen sein Verräther. Der Minister „einer freyen Nation verbirgt sich hinter dem Schein „der Gesetze, der Minister des Monarchen hinter eine „erkünstelte Bescheidenheit; jener giebt seiner Lüge eine „ehrwürdige dieser eine einnehmende Gestalt.“ „*Nauki*“ (Wissenschaften) S. 139 — 146. u. s. w.

Zwey schöne aus dem Herzen geschriebene Stellen, wie dieser Vf. über Lebensgenuss und die vermeynte Glückseligkeit des Ruhms gedacht, kommen noch in dem Artikel: „*Ogrody*“ (Gärten) und „*Sława*“ (Ruhm) vor. In der ersten S. 155 rühmt er sich, wie der Reisende durch die mittäglichen Provinzen Frankreichs es nennt, *jener glücklichen Art von Müssiggange, die mehr Thätigkeit in sich enthält, als manches Aemtchen im Staate.* Welche Erhohlung des Geistes empfindet ein Mann, der am Abend eines Tages der schönen Jahreszeit, erschöpft von seinem mühseligen Tagewerk, von öffentlichen Geschäften in seinem Garten ausruht! dann leidet auch die Natur am wenigsten. Die Gewächse verbreiten ihre Gerüche umher und vermischen sie mit der Abendluft, ein liebliches Grün spricht an seinen Augen an und selbst die annehmliche Farbe desselben erinnert ihn, dass es ein Geschenk der Natur für die Menschen ist. Ein einfaches, natürliches durch keine Moden abänderliches Concert der Vögel ergötzet sein Ohr. Sich selbst wiedergegeben geniesst er nun aus der reinen Quell der Natur eine schuldlose Freude im Umgange mit sich selbst und seiner Vertrauten, der Wahrheit.

In der Vorrede die von fremder Hand, aber in einer anziehenden und sehr gebildeten Sprache, auch nicht ohne durchscheinende Kenntniss des menschlichen Herzens verfasst ist, finden sich Nachrichten von dem Leben und Schriften des Vf., den der Herausgeber mit dem Engländer Sterne vergleicht, aber doch nicht frey von kleinen Nachlässigkeiten spricht. Unter mehrern seiner nachgelassenen Schriften, deren Herausgabe veranstaltet wird, sieht Rec. dem: *Podróż po Polszcze* (Reise durch Polen) mit vieler Erwartung entgegen. Von dem gegenwärtigen Buche heisst es unter andern S. XIX: „Der Vf. „beschäftigte sich damit während seiner Krankheit; die „heitre, ruhige Denkungsart des Schriftstellers, womit „er auch den letzten Augenblicken seines Lebens oh„ne Zittern entgegen sah, ist darin unerkennbar.... „Es kann Schriftsteller geben, die in Rücksicht der Talente „über oder unter ihm sind, aber eines so ruhigen Endes „kann man nur bey dem Maasse von Tugend und Ge„müthsruhe sich erfreuen.“

An einem so vorurtheilfreyen und wohldenkenden Mann möchte also doch eine hier und da bemerkliche Unzufriedenheit mit dem unsern Zeitalter eigenthümlichen von dem Vf. aber, wie es scheint, verkannten Untersuchungsgeiste, und noch mehr das S. 7. ganz treuherzig geäusserte alte Nationalvorurtheil um so mehr auffallen:

Po poki świat światem,
Nie będzie Niemiec Polakowi Bratem,

d. i. in Sprichwortsmanier:

So lange Menschen Menschen sind,
Kein Pole den Teutschen lieb gewinnt.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Paris*, b. Knapen: *Cause du deperissement des Bois. Quelles sont les causes du deperissement du bois? Quels sont les moyens d'y remedier*, Bar. Mr. *Baillon*, de Montreuil sur mer. 1791 23. S. 4. Die auf dem Titel befindlichen Fragen wurden von der neuen Pariser Munizipalität vor einiger Zeit, als Preisfragen aufgegeben. Der Vf. hat die eine Hälfte des ausgesetzten Preises, und die andere Hr. *Demonal* erhalten. Hr. *B.* glaubt die erste Frage, durch die in Frankreich allgemein befolgte schlechte Forsthaushaltung zu beantworten. Dass in den mit hochstämmigen Holze bewachsenen Waldungen, so wenig brauchbarer Nachwuchs erfolgt, schreibt er vorzüglich dem Missbrauch der Mast, und dem in Wäldern üblichen Eintreiben des Viehes besonders der Schweine zu. Diejenigen Waldungen, die man in Frankreich bloss auf Busch - oder Strauchholz benutzt, werden eben so schlecht behandelt. Unter einer Menge Ursachen, die der Vf. anführt, scheinen ihm folgende die merkwürdigsten. Zu oft wiederholtes Köpfen oder Aushauen hinterläst am zurückbleibenden Stamme eine Menge Narben, die theils das Vertrocknen des Stammes beschleunigen, theils nur eine geringe Menge junger Schösslinge verstatten. — An den Orten, wo man den Holzhackern das Auffammlen der Spähne verstattet, hauen selbige, um viele Spähne zu machen, die Stämme tief aus, es entstehet dadurch auf dem Stamme eine Vertiefung oder ein Becken, worin sich das Regenwasser ansammelt, und wodurch das Verfaulen eines solchen Stammes gar sehr beschleunigt wird. Zuspät im Jahre vorgenommenes Aushauen des Strauchholzes, ist für den Nachwuchs sehr schädlich; die spät im Jahre hervorschiessende Schösslinge sind gewöhnlich schwach, und im Spätherbste noch krautartig, können also dem darauf erfolgenden Winter und der Kälte auf keine Weise widerstehen, sondern sterben zum Nachtheil des Mutterstammes ab. Die zweyte Frage, wie dem Uebel abzuhelfen, beantwortet Hr. B. so. Man sorge dafür, in jeden Forst jährlich eine grosse Menge Holzsaamen auszusäen. Schweine, und alles Vieh überhaupt müssen aus den Wäldern ein für allemal verbannt seyn. In jedem auszuhauenden Eichen, Buchen oder Rüsternwald, lasse man auf einem Morgen, zwey der besten Bäume stehen, die durch ihren Saamen eine neue Anpflanzung befördern helfen. — Zum Aushauen der Wälder, die auf Strauchholz genutzt werden, muss eine für den Nachwuchs weniger nachtheilige Zeit, bestimmt werden. — Holzdiebereyen müssen nach Beschaffenheit des Delicti bestraft werden. — Man dulde keine nackten Stellen in den Wäldern, sondern pflanze jährlich so viel möglich nach. Man bestelle bessere Holzwärter und bezahle sie nach Befinden der Umstände besser als bisher.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Junius 1792.

LITERARGESCHICHTE.

INGOLSTADT, b. Krüll: *Bibliothecae Academiae Ingolstadiensis Incunabula typographica* seu libri ante annum 1500 impressi Mille Septingenti et amplius; quos secundum annorum seriem disposuit, descripsit, et notis historico-litterariis illustrauit *Sebastianus Seemiller*, Canonic. reg. Polling. — Theol. Doctor et Prof. Publ. etc. *Fasciculus IV. qui libros complectitur* — ab *anno* 1490 — 1499 *impressos* — Cum adprobatione *Theologicae* (!!) facultatis. 1792. Ohne Vorr. und Register, 160 S. gr. 4.

Schon der Gedanke, die wirklich grosse Menge der in dieser an literärischen Schätzen so reichen Universitätsbibliothek zu *Ingolstadt* befindlichen alten Drucke, über die bisher schwarze, düstere Wolken schwebten, hervorzusuchen, zu ordnen und zu beschreiben, — ein Gedanke, vor welchem vielleicht hundert andere würden zurücke gebebet seyn, — war gewiss ungemein lobenswürdig; aber auch die der Ausführung desselben entgegen strebenden Schwierigkeiten so gross und so mannichfaltig, dass es kein Wunder gewesen wäre, wenn solchen Hr. *S.* gleich in seiner Geburt wieder erstickt hätte. Desto rühmlicher ist es für ihn, dass er sich durch nichts abschrecken liess, seinen einmal gefassten Vorsatz ins Werk zu richten, und dass es ihm glückte, denselben ganz auszuführen, wovon der Beweis im gegenwärtigen *vierten* und *letzten* Fascikel vor Augen liegt. Freylich hat uns der Vf. fast drey Jahre auf denselben warten lassen. Allein diesen Verzug wird ihm jeder verzeihen, der da weiss, wie nachtheilig die Eilfertigkeit Werken, besonders von dieser Art, zu seyn pfleget; nicht zu gedenken, dass bey Männern, die in öffentlichen Aemtern stehen, oft Hindernisse in den Weg kommen können, welche die geschwindere Vollendung solcher Nebenarbeiten fast unmöglich machen. Eben so wenig kann es dem Vf. zum Vorwurf gereichen, dass er sich in diesem Fascikel enger zusammen gezogen, und sich sowohl in Ansehung der Anzeige der Bücher, als in Rücksicht der beygefügten Literarnotizen kürzer gefasst hat, als es in den drey vorhergehenden Fascikeln geschehen ist. Schon die Menge der noch zu beschreibenden Bücher (ihrer sind, mit bemerkten Druckerjahr 860, und ohne Druckerjahr 230) erfoderte dieses; und überdiess konnte der Vf. auch deswegen kürzer seyn, weil ein grosser Theil derselben schon in einigen andern ähnlichen Werken, (wozu das seinige unter andern auch mit Veranlassung war) schon hinlänglich beschrieben worden ist, auf die er sich oft nur berufen durfte. Hr. *S.* führet diess auch zu seiner Entschuldigung in der voranstehenden kurzen Vorrede selbst an, worinn er zugleich eines merkwürdigen Umstandes gedenkt, der so wohl ihm selbst, als den Curatoren der Universität Ingolstadt zur wahren Ehre gereichet. Man hat nemlich das Gehalt, das er bisher als Bibliothekar der Universität zog, verdoppelt, und dadurch die Verdienste, die er sich um dieselbe auch durch dieses Werk zu erwerben wusste, zu belohnen gesucht. Wir müssen nun anzeigen, was man in diesem Fascikel zu suchen hat. Voran stehet ein Verzeichniss derjenigen Schriften, auf die er sich in demselben, um sich desto kürzer fassen zu können, berufen hat; worauf einige Bücher bemerket werden, die aus Versehen zweymal sind beschrieben worden. Nach einigen Zusätzen zu den vorhergehenden Jahren von 1473 bis 1489 folget nun die Beschreibung der, in dieser Bibliothek befindlichen, Bücher von 1490 bis 1499. Wir bedauern, dass es Hn. *S.* nicht gefällig gewesen das Jahr 1500 als das letzte des 15ten Jahrhunderts, mit in seinen Plan zu ziehn. Denn er wird doch dieses Jahr nicht zum 16ten Seculo rechnen, wie unlängst jemand meynte, das 18te Jahrhundert wäre den 1sten Jan. 1700 angegangen? Die darauf folgenden Bücher aus diesem Zeitraum, die keine Anzeige des Jahres haben, sind, wie schon in den vorhergehenden Fascikeln geschehen ist, in drey Classen getheilt worden. Die erste Classe enthält diejenigen, in denen entweder Drucker, oder Druckort, oder beides zugleich bemerkt ist; die zweyte diejenigen, deren Drucker oder Druckort aus wahrscheinlichen Gründen bestimmt werden konnten; die dritte endlich diejenigen, wo dieses nicht geschehen konnte. Den Beschluss macht endlich ein doppeltes sehr fleissig ausgearbeitetes, und daher brauchbares Register der Drucker, und der in den beiden letzten Fascikeln beschriebenen Bücher. Zum Beweise, dass wir auch diese letzte Abtheilung mit Aufmerksamkeit durchgesehen haben, fügen wir nur einige wenige Anmerkungen bey, die sich hauptsächlich auf solche Bücher beziehen, die der Vf. für *unbekannt* ausgegeben hat, die es aber zum Theil *nicht sind.* Sie alle auszuheben, oder auch mehrere andre merkwürdige Bücher auszuzeichnen, würde zu weitläuftig seyn. S. 10, *Vocabular. iur. Lugd. Matth. Kuss* 1490. unbekannt. S. 13. *Abumeron Auenzohar Venet.* 1490. soll nicht bekannt seyn, und doch hat es *Maittaire* S. 519. 527. und 783. und also dreymal angezeigt. S. 22. *Solinus, Venet.* 1491. Ist schon beym *Maitt.* S. 784. Auch *Mittarelli* hat diese Ausgabe S. 426. S. 24. *Mirabilia Romae*, Romae 1492. *Steph. Planck.* Eine ganz unbekannte Ausgabe eines, sehr oft gedruckten, Werkchens. S. 28. *Vigiliae mortuor. Aug. Vind. Erh. Ratdolt* 1492. Ganz unbekannt. S. 37. das *Antidotarium Argent.* 1493. hat Rec. auch in einer

einer andern Bibliothek angetroffen. Bey dieser Gelegenheit erinnert Rec., dafs die beiden Nürnbergischen Ausgaben von diesem Buch von 1498 und 1494, welche in der Nürnbergischen Buchdruckergeschichte S. 181. als zweifelhaft angezeigt wurden, wirklich vorhanden sind. Beide hat *Hochfeder* gedruckt. S. 39. *Justin. Institut. Paris. Ge. Wolff* 1493. unbekannt. S. 41. *Cinus super Codice Venet.* 1493. hat schon *Maitt.* S. 566. S. 42. *Compend. logic. Lips.* 1493. hat *Denis* S. 349. S. 46. die von *Clement* IX. 443. angezeigte Ausgabe des lat. Herodotus scheinet in das J. 1495 zu gehören. S. 46. wird die Ausgabe von *Reuchl. verb. mirif.* ganz richtig dem *Johann Amerbach* zu *Basel* als Drucker zugeschrieben. S. 50. *Missale Roman. Romae Steph. Planck* 1494. Auch vom *Audiffredi* ausgelassen. S. 51. *Duranti Specul. Venet.* 1494. hat schon *Maitt.* S. 582. S. 54. Von der *Antholog. graeca Florentiae* 1494 hat Rec. vor kurzem ein complettes Exemplar, mit *den letzten 7 Blättern*, wo zuletzt die Anzeige des Druckortes stehet, in Händen gehabt. Die Ingolst. Bibliothek besitzt von diesem herrlichen Werke *drey* Exemplare, sie sind aber alle *incomplet.* S. 60. *Aesop. Fab. Venet.* 1495. hat schon *Maitt.* S. 595; auch *Gemeiner* S. 230. S. 60. *Theocritus etc. apud Aldum* 1495 Rec. bemerket, dafs die erstgedachte Bibliothek fast alle vom *Aldus* im 15ten Jahrhundert gedruckten, ungemein seltenen, Werke besitzet. Ein Glück, dessen sich nur wenige Bibliotheken werden rühmen können. S. 61. bey den *Oper. Aristotel. ap. Ald.* wäre doch eine Nachricht von dieser ganzen Ausgabe nicht ganz überflüfsig gewesen. S. 66. *Compend. revelat. Savonarol. Vlmae* 1496. ist bekannt aus Hn. *Zapf Buchdr. Gesch. Schwabens.* S. 69. *Expositio hymnor. Reutling.* 1496 hat eben derselbe. *Antonini Confessional. Argent.* 1496 zeigt *Maitt.* p. 616. an. S. 70. *Bitontii Exposit. Venet.* 1496. hat *Maitt.* p. 622. aber mit dem falschen Druckort *Lugduni. De Rampegollis fig.* 1496. hat eben derselbe S. 621. S. 73. *Cic. Quaest. Tusc. edit. Beroald. Bonon.* 1496. hat freylich *Denis* nicht angezeigt, weil diese Ausgabe schon *Maitt.* S. 614 anführte. S. 74. *Beroaldi Annotat. Brix.* 1496. hat *Maitt.* p. 615. auch *Mittarell.* S. 54. S. 81. *Valer. Max. Venet.* 1497. hat *Maitt.* S. 635. ingleichen *Mittarell.* S. 461. S. 84. *Breuiar. Eystetens. Bas.* 1497. ganz unbekannt. S. 85. *Joh. de Janua Cathol. Venet.* 1497. hat *Maitt.* S. 645. S. 93. *Horae B. V. Mar. gr. ap. Ald.* 1497. 12. unbekannt; doch hat es Rec. kürzlich in der *Serie dell' Edizioni Aldini* S. 7. angetroffen. S. 102. *Alberti M. Summa. Venet.* 1498. findet sich beym *Maitt.* S. 667. so, wie das S. 104. angezeigte *Missale Venet.* 1498. S. 674. S. 119. *Almanach Vlmae per Joh. Reger* 1499. ist aus *Straufs opp. rar.* S. 244. bekannt. S. 133. find die *Acta et decr. Synod. Wirceb.* angezeigt, welches Buch sicher nicht eher, als um 1480. von *Georg Ryser* oder *Reyser* gedruckt worden ist; ob zu *Eichstädt*, oder *Würzburg?* ist ungewifs. Doch hat Rec. Gründe anzunehmen, dafs sich dieser *Georg Reyser*, wenigstens in den spätern Jahren, zu *Würzburg* niedergelassen habe. Dafs man aus der Ausgabe dieser Sammlung den Schlufs auf eine Druckerey, die noch vor der Maynzischen exiitirt haben sollte habe machen wollen, ist aus Hn. *Breitkopfs Abh. über die Geschichte der Erfind. der Buchdr.* S. 9. bekannt. Nur mufs Rec. bemerken, dafs *Vernazza*, des Theatiners *Paciaudi* Vermuthung, blofs als noch *unbewiesene Conjectur* in der *Lezione etc.*, die Rec. in der Urschrift vor sich hat, nur gleichsam im Vorbeygehen angeführt habe. Hr. *Breitkopf* kannte dieses Buch blofs aus Recensionen. S. 188. *Biblia lat. c. glossa interlinear. Voll. IV.* s. a. fol. ist nach aller Wahrscheinlichkeit in *Strasburg* gedruckt worden — später, als man insgemein glaubte. Folgende Abhandlung, die Hr. *S.* vermöge seines im dritten Fascikel gethanen Versprechens zum Druck beförderte, zeigen wir bey dieser Gelegenheit so gleich mit an. Sie hat den Titel:

INGOLSTADT, gedr. b. Haberberger: *De vita et scriptis Johannis Angeli* Aichacensis Boii disserit et dignitatem S. R. I. Principis ad S. Emmeranum Ratisbonae Abbatis — *Coelestino Steiglehner* — gratulatur *Sebastianus Seemiller* — 1791. 14 S. 4 maj.

Johann Angelus, oder *Engel*, war ein zu seiner Zeit berühmter Astronom, der, so viel man weifs, nie ein öffentliches Amt bekleidet hat. Das, was Hr. *S.* von ihm zu sagen wufste, ist sehr wenig. *Aichach*, ein Städtchen in *Baiern*, war sein Geburtsort; in welchem Jahre er aber daselbst möchte geboren worden seyn, ist unbekannt. Im J. 1472 wurde er unter die Zahl der in Ingolstadt studirenden Jünglinge aufgenommen. Von da ging er nach *Würzburg*, wo man ihm vermuthlich die Magisterwürde ertheilte. Im J. 1479 steht er in *Ingolstadt* in dem Verzeichnifs derer, die daselbst die Arzneykunde studirten. Wahrscheinlich blieb er bis 1496 daselbst. Er ging sodann nach Wien, woselbst er 1512 starb. Die Anzeige der Schriften desselben macht den beträchtlichsten Theil dieser kleinen Abhandlung aus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG u. BERLIN, in der orientalischen Buchdruckerey: המאסף לשנת התקן d. i. *der Sammler* für das Jahr 5550 (C. 1789. Sept. bis C. 1790.) 384 S. 8.

Dieser Jahrgang der unsern Lesern aus vorigen Recensionen bekannten Jüdischen Monatsschrift ist in 4 Heften herausgekommen, deren jedes 3 Monate enthält. Die merkwürdigsten Stücke wollen wir anführen. Zuförderst erscheinen auch hier *Gedichte* fast in einem jeden Monatsstücke, z. E. auf die Stille nach geendigtem Donnerwetter, die französische Nationalversammlung von einem Juden zu Metz, die Genefung der Königl. Preufsischen Prinzen von den inoculirten Pocken, auf Moses Mendelssohn, den zwischen Preufsen und Oesterreich geschlossenen Frieden u. a. Zur Probe wollen wir ein scherzhaftes, überschrieben: *Frage Hiobs und Antwort* hersetzen, doch ohne die Originalität zu verbürgen. Denn wir haben auch in diesem Jahrgange, wie in den vorigen, Uebersetzungen aus deutschen Dichtern angetroffen:

Fr.

Fr. Alles haſt du mir in meinen unglücklichen Tagen weggenommen. Warum haſt du mir meine Frau allein gelaſſen?

Antw. Ich weiſs, es wird eine Zeit kommen, da dir dein Mangel doppelt wieder erſtattet werden wird. Deswegen habe ich ſie gelaſſen, damit ich die Quaal nicht zwiefach wieder gäbe.

2) *Fabeln* in den 3 erſten Heften, wovon einige z. E. der ſich aufblähende und zerberſtende Froſch äſopiſch ſind, andere neu zu ſeyn ſcheinen. 3) *Vermiſchte Abhandlungen.* Darunter haben die Briefe, welche von einem aus Aleppo gebürtigen Juden auf ſeiner Reiſe nach Spanien und Italien 1769 in arabiſcher Sprache geſchrieben, und aus dieſer in die hebräiſche überſetzt ſeyn ſollen, vorzüglich unſre Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Es ſind deren bisher nur 6 gedruckt, und da die erſte den Herausgebern der Monatsſchrift zugeſandte Lieferung 12 Briefe enthält, ſo wundern wir uns, daſs ſie in dem vierten Heft nicht fortgeſetzt werden. Das Zutrauen, das wir in die Ehrlichkeit der Herausgeber ſetzen, verpflichtet uns zu glauben, daſs ſie dem Publikum keine Briefe als ächt vorlegen werden, in deren Authenticität ſie einige Zweifel ſetzen. Die Briefe ſind aus Madrid und Livorno datirt. Sie geben ſehr beſtimmte Nachrichten von der Menge der heimlichen Juden in Spanien, von denen zwar chriſtliche Reiſende, unter andern auch der neueſte, Townſend, nach dem Gerüchtereden, dieſer Jude aber aus Umgang mit ihnen ſpricht. Sie ſind unter allen Claſſen von Einwohnern anzutreffen. Sie feyern zu Madrid nur das Pfingſtfeſt in einer verſchloſſenen unterirrdiſchen Höhle. Einige feyern auch das Paſchafeſt, und eſſen ungeſäuerte Brodte, die in der Höhle gebacken ſind. Die meiſten aber halten ſich nicht dazu verpflichtet. Dieſe Briefe enthalten noch mehr merkwürdiges. Nicht minder anziehend iſt die hebräiſche Ueberſetzung der Jüdiſchen Chronik zu Cochin, die durch die Bemühung des Hn. *Rütz* in der *Eichhorniſchen Bibliothek für bibliſche Literatur* deutſch zuerſt herausgekommen iſt, von Hn. *Naphthali Herz Weſſely*, mit einer Einleitung und Anmerkungen. Hr. *Weſel* geſteht die Wichtigkeit dieſer Chronik, und fodert die Juden in Amſterdam, London und Kopenhagen auf, durch die daſelbſt etablirten Handlungscompagnien nähere Nachricht ihrentwegen einzuziehen. (Ein ihm leicht zu verzeihender Fehler iſt es, daſs er S. 138 *Calicut* an der malabariſchen Küſte mit *Calcutta* in Bengalen verwechſelt.) Die Aechtheit der Chronik ſcheint ihm auch durch die Ueberſetzung zu beweiſen zu ſeyn, die, ſo wörtlich er ſie auch nach dem Deutſchen gemacht hat, ihren hebräiſchen Urſprung zu erkennen giebt, demungeachtet ſind ihm doch noch einige Zweifel in Anſehung des Inhalts der Chronik übrig. Er weiſs es ſich nicht zu erklären, daſs, da ſeit mehr als hundert Jahren ein Spaniſcher Jude, mit Namen *Henricus*, zuerſt Juden zu Cochin angetroffen hat, (wenn er ſich hier auf das Zeugniſs des *Baſnage* צמ״ד ב S. 151. 156. beruft, ſo haben wir dieſes weder bey Baſnage, noch Schudt, noch Büſching geleſen) und ein Verkehr zwiſchen ihnen und den Europäiſchen Juden entſtanden iſt, auch die Juden zu Cochin ſich Bücher aus Europa haben ſchicken laſſen, doch die Europäer erſt ſo ſpät die Abſtammung dieſer Juden von dem aſſyriſchen Exil, welche in der Chronik behauptet wird, erfahren haben, und daſs ſie den Juden in Europa, die ihnen hebräiſche Bibeln, Miſchna, Talmud und viele andere Bücher zuſchickten, nicht wieder einige von den ihrigen, wenn dieſe wirklich die in der Chronik genannten ſind, zugeſandt haben ſollten. Auf dieſen Einwurf iſt unſers Bedünkens leicht zu antworten, daſs die aus Europa geſchickten Bücher für die Juden europäiſcher Herkunft beſtimmt waren. Noch verdient aus der Einleitung angeführt zu werden, daſs dem Hn. *Weſſely* von Schiffern, die in dem bekannten Chineſiſchen Hafen Canton geweſen waren, erzählt iſt, daſs ſich daſelbſt Juden aufhalten, die Handlung treiben, und *wawan* וואוואן in der chineſiſchen Sprache genennt werden. Der Abdruck der Chronik iſt die Veranlaſſung geworden, daſs ein merkwürdiges Actenſtück, die Juden zu Cochin betreffend, zum Vorſchein gekommen iſt. Es iſt aus Prag an die Herausgeber eingeſchickt, und beſteht in einem Briefe, den *Ezechiel Rachabi* (רכבי) zu Cochin an Hn. *Tobias Boas* in Haag im J. 1768 als eine Antwort auf verſchiedene von letzterem vorgelegte Fragen geſchrieben hat. Beide Namen kommen in den von Gravezende und Rütz gegebenen Nachrichten von dieſen Juden vor; doch gedenken ſie keines von Rachabi ausgefertigten Briefes, und beziehen ſich nur auf mündliche Nachrichten, die man von ihm zu Cochin erhalten hat. Der Brief erſtrecket ſich über die Abſtammung der Juden zu Cochin, welche *Rachabi* von der Zerſtörung Jeruſalems J. C. 68 herſchreibt, den Unterſchied zwiſchen den weiſsen und ſchwarzen Juden auf der malabariſchen Küſte, die Anzahl derſelben und ihrer Synagogen, die Gebete, Schriften, Schulen u. ſ. der weiſsen Juden, und den Zuſtand der Juden in China, Tibet und dem glücklichen Arabien. Hr. *Weſſely*, dem man die Bekanntmachung dieſes Briefes zu verdanken hat, hat demſelben weitläuftige Anmerkungen angehängt, worinn er ihn mit der Chronik der Juden zu Cochin, von welcher *Rachabi* nichts gedenket, vergleicht, und eine jede Frage und Antwort erläutert. Er behauptet, daſs die ſchwarzen Juden in Malabar und die in den mehr öſtlichen Ländern Aſiens Nachkommen der von dem Aſſyriſchen Könige Salmanaſſar exilirten Iſraeliten ſind. In Anſehung deſſen, was *Rachabi* von den Juden in Sana im Königreiche Jemen erzählt, bemerkt er ſehr richtig, daſs dieſe Erzählung mit dem, was Niebuhr berichtet, übereinſtimme, und beide, die von einander unabhängig waren, einander beſtätigen. Er ſchlieſset mit einer Ermahnung an die Oſtindiſchen Handlungsgeſellſchaften in Europa, uns nähere Auskunft wegen der Chronik und des Urſprunges und Zuſtandes der ſchwarzen Juden in Oſtindien zu verſchaffen. Unter den übrigen vermiſchten Aufſätzen zeigen wir nur noch an ein Gebet, das von der Gemeine zu Berlin während der Blatternkrankheit der königlichen Kinder geſprochen iſt; Kritiken neuer rabbiniſcher Bücher; Gebet eines Arztes vor dem Krankenbeſuch abgefaſst von Hofr. *Herz* und ins hebräiſche überſetzt von *Iſaak Euchel*; über den Urſprung unhebräiſcher Namen in Jüdi-

 ſchen

schen Familien; über die Unterweisung der Jugend, u. f. 4) Ein *physikalischer Aufsatz* über die Ebbe u. Fluth von R. *Aharon Halle* im 1 und 2 Heft. Obgleich diese Rubrik nicht öfterer vorkömmt, so können doch einige unter den vorigen befindlichen Abhandlungen hieher gezogen werden. 5) Erklarung einiger Schriftstellen, nemlich 2 Sam. 5, 6 — 8. und 1 Chron. 11, wobey *Kennicotts dissertat. on the Hebrew Text* mit Ruhm angeführt wird. Das 28 Kap. Hiobs hat Hr. *David Friedländer* ins Deutsche übersetzt. Das Deutsche hier, und wo es sonst vorkömmt, ist mit jüdisch deutscher Schrift gedruckt. *Aharon Wolfssohn* bemerkt einige Schwierigkeiten in Jos. 17, 14 — 18. und ersucht um die Auflösung. 6) Recensionen neuer Bücher, z. E. das Hohelied und Klaglieder Jerem. übersetzt und erläutert von *Ahar. Wolfssohn* ס׳ בית מדות zu Prag gedruckt 1786. Dem Vf. wird vorgeworfen, dass er vieles aus den Schriften des Hn. *Napht. Herz Wessely* abgeschrieben habe, ohne ihn zu nennen, *N. H. Wessely* Gedichte u. f. 7) Zur alten Geschichte gehört die Erzählung der Begebenheiten, die sich mit Karthago von ihrer Gründung an bis auf die Eroberung durch die Römer zugetragen haben, und die Abhandlungen über die Geschichte Griechenlandes, über die Verfassung Spartas und Athens, über den Geist der Spartaner und Athenienser, die Religion und Feste der Griechen, ihre Propheten und Wahrsager, Spiele, Leibes- und Geistesübungen. Alle diese Aufsätze sind mit Einsicht und aus guten Quellen geschrieben. 8) Von den neuesten Weltbegebenheiten finden wir hier Verhandlungen der französischen Nationalversammlung, die Juden angehend, ein Fragment aus der Predigt des Rabbiners zu Prag auf die Eroberung Belgrads, Klagen über den Tod des Kaisers Joseph II. Wir wünschen, dass mehrere Neuigkeiten, die Juden betreffend, geliefert wären. An dem Ende des 2ten Hefts ist das Edict des Kaisers Joseph II, die Juden in Gallizien angehend, ganz und mit deutschen Lettern abgedruckt. Aus der Nachricht am Ende des 4ten Heftes ersehen wir nicht ohne Leidwesen, dass die Monatsschrift wegen Mangels an Absatz, worüber wir uns wirklich verwundern, auf die bisherige Art nicht fortgesetzt werden kann. Die Herausgeber sind übrigens noch nicht gesonnen, die Monatsschrift ganz aufzugeben, und haben auch hinlänglichen Vorrath an Manuscripten. Doch verlangen sie 200 Subscribenten; sie wollen auch an keine Zeit gebunden seyn, und geben, so oft es ihnen gut dünket, ein Heft zu 6 Bogen heraus, wovon 4 einen Band ausmachen werden. Hr. *Aron Wolfssohn* in Berlin ist der Redacteur. Wenn die Juden eine solche Monatsschrift vor 50 Jahren herausgegeben hätten, so würden die Professoren der morgenländischen Sprachen auf unsern zahlreichen Universitäten den Debit dadurch befördert haben, dass sie beym Unterricht im Rabbinischen sie zum Grunde gelegt hätten. Wir fürchten aber fast, dass auf diese Weise der Absatz der Schrift zu unsrer Zeit nicht sonderlich vergrösert werden kann.

LANDKARTEN.

Grundriss der Kaiserlichen Freien Reichs- und Handelsstadt **Hamburg**, *nebst dem auf Königl. Dänischen Gebiet liegenden* **Altona**. Einen (m) hochpreislichen Senat (nemlich von Hamburg) gehorsamst zugeeignet, von *F. A. von Lawrence*, Lieutenant. 1791. gestochen von *F. A. Pingeling*. Durch dieses Blatt, von ungefähr $1\frac{1}{2}$ Medianbogen, hat sich der Vf., dessen Sorgfalt und unermüdeter Fleiss nicht genug gerühmt werden kann, ein grosses Verdienst um die Einwohner Hamburgs, und um die vielen Reisenden verschaft, die bis jetzt vergebens nach einem Grundrisse fragten, und diesen um destomehr entbehrten, da das Zurechtfinden vielleicht in keiner grossen Stadt so beschwerlich ist, wie in Hamburg, der vielen gleichförmigen, sich durchkreuzenden, engen Gassen wegen. Ein grosses Hülfsmittel war ihnen unstreitig die, vor einigen Jahren bey Errichtung der vortrefflichen Armenanstalt, eingeführte Ordnung, „an den Ecken der Gassen die Namen derselben anzuschlagen" und eben dieses erleichterte Hn. *v. L.* einen mühseligen Theil seiner Arbeit: aber dennoch blieb ein Grundriss für den wissbegierigen *Reisenden* sowohl als Einwohner immer sehr wünschenswerth. Hr. *v. L.* hat auf einmal diese Wünsche auf die befriedigendste Weise erfüllt, und liefert uns, nach langen mühseligen Arbeiten, genauer Erforschung der einzelnen Theile der Stadt, Aufnehmungen der Gegend umher und der Festungswerke, in dem gegenwärtigen Blatte einen sauber gestochenen Grundriss, mit reiner lesbarer Schrift. Beträchtliche Irrthümer hat Rec. bey genauer Durchsicht des Risses nicht gefunden; doch hätte er manche plattdeutsche, dem hamburgischen Einwohner einzig bekannte, gangbare Benennung, nicht mit dem hochdeutschen Namen vertauscht gewünscht; so steht z. B. statt Görttwiete, *Grützwiete*. Nicht zu gedenken, dass diess einen grossen Theil der Hamburger jetzt unverständlich ist, so ist nun das Wort halb hochdeutsch, und halb plattdeutsch geworden. — Unrichtig ist wohl die Benennung des Altonaer Thors, das auf der Karte *Möllernthor* heisst, und eigentlich *Millernthor* heissen sollte. Zuweilen ist der Vf. bey Anzeige der einzelnen Gegenstände zu sehr ins Detail gegangen; so hätte man z. B. ohne Nachtheil den Namen des *Kacks* oder Prangers auf dem Berge, des *Sprützenhauses* auf dem grossen Neumarkt u. a. ähnliche der Art, entbehrt: zuweilen aber hat er, wie uns scheint, wichtige Anzeigen weggelassen; besonders die Namen der wichtigsten Brücken, als der *Brocks-*, *Hohen-*, *Holz-*, *Zollen*brücke u. s. w. Hinlänglicher Platz *musste* dafür vorhanden seyn, und war es auch wirklich. Noch finden sich einzelne unangenehme Sprachfehler, bey *die* Hütten, beyn Zippelhause u. s. w. Die Sprachfehler in den Benennungen entstanden grösstentheils durch die nicht *sprachrichtig* angeschriebenen Namen an den Ecken der Gassen. Mit eben der schätzenswerthen Genauigkeit sind die Vorwerke Hamburg's und Altona's, und Altona selbst aufgenommen. Rec. kann mit vollem Rechte einem jeden, den die Lage beider Städte interessirt, diesen netten, reinen, dem Auge sich sehr empfehlenden Riss anpreisen, der in dem geringen Preise von 4 Mark, einen neuen Beweis von der Bescheidenheit und, beynah zu weit getriebenen, Uneigennützigkeit des Vf. enthält.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Junius 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ueber die Bildung des Volks zur Industrie*, von *Arnold Wagemann.* Erster Theil. 1791. 364 S. 8.

Rec. findet durch dieses trefliche Buch den am Schluss der Anzeige des *Wagemannschen Magazins für Industrie und Armenpflege* (A. L. Z. 1791. 1. Bd. S 768.) beyläufig von ihm geäusserten Wunsch eines vollständigen Systems der Industriebildung früher und vollkommner erfüllt, als er damals zu hoffen wagte. Wenn der würdige Vf., (ein Bruder von dem Herausgeber des Magazins, und schon durch verschiedene dort mitgetheilte Aufsätze sehr zu seinem Vortheil bekannt,) diesen für die Menschheit und für die Staatsverwaltung unendlich wichtigen Gegenstand in seinem ganzen Umfang mit eben der Vollständigkeit, Gründlichkeit, Ordnung, lehrreichen und eindringenden Darstellung, mit eben der reifen Kenntniss der Sache und der Menschen, mit eben dem Reichthum von ausgebreiteten praktischen Erfahrungen, und mit eben der überlegten Auswahl zwischen zweckmässigen und überspannten, anwendbaren und unanwendbaren Vorschlägen bearbeitet, mit welchen er hier einen Theil desselben behandelt hat; so gewinnt die deutsche Literatur in diesen Untersuchungen ein Werk von wahrem Verdienst und von hohem praktischen Nutzen, ein classisches Lehrbuch für alle diejenigen, die Beruf, Verhältniss und eigner Hang auffodert, an dem grossen Geschäft der Industriebeförderung und Industriebildung mit arbeiten zu helfen.

Dieser erste *Theil* beschäftigt sich in fünf Abschnitten ganz mit der *Bildung des Bauernstandes zur Industrie.* Der *erste Abschnitt* (S. 7—25.) bestimmt den *Begriff* der Industrie überhaupt in näherer Rücksicht auf den Bauernstand, und zeigt, dass die Vorwürfe, die man mit grösserm oder geringerm Recht der Volksaufklärung im Allgemeinen machen kann, die eigentliche Industriebildung nicht treffen. Der *zweyte Abschnitt* (S. 26—118.) beschäftigt sich mit der nähern Kenntniss des zur Industrie zu bildenden *Subjects.* Hier handelt der Vf. ausführlich und im Einzelnen vom Charakter des Bauern, und von den physischen, moralischen, politischen und gewissen (conventionellen) Ursachen, durch welche die Bildung seines Charakters bestimmt und modificirt wird. Dahin gehört Klima, Lage und Art der Wohnung; Art der Nahrungsmittel und der Diät; Nachbarschaft von Flüssen, Heerstrasen und Städten; Verschiedenheit der Religion; Art der Erziehung; Verhältniss zu den übrigen Ständen; Art des freyern oder unfreyern, ganz, oder weniger, oder gar nicht eigenthümlichen Besitzes der Grundstücke; Verhältniss und Art der Abgaben; Art und Einrichtung der Frohnen; Art des Münzfusses; und endlich Art und Dauer der Pflichtigkeit zum Soldatenstand und der wirklichen Theilnahme an demselben. Ungern vermisst Rec. unter dem vielen Belehrenden und Praktischen, was er hier gefunden zu haben dankbar bekennt, die Benutzung der lehrreichen neuern Schriften über den Bauernstand in Dänemark, Holstein und Mecklenburg, und über das preussische Cantonwesen, in denen der Vf. noch vielen reichhaltigen Stoff zu manchen hier übergangenen Bemerkungen gefunden haben würde. Der *dritte Abschnitt* (S. 119—206.) entwickelt die verschiedenen *Zwecke*, auf welche die Industriebildung des Landmanns hinausarbeiten muss. Acker- und Wiesenbau, die in dieser Hinsicht erfoderliche richtige Beurtheilung des Bodens, und der Art, ihn zu verbessern, Kenntniss der vortheilhaften sowohl als der schädlichen Gewächse, und Kenntniss der Mittel gegen das Ungeziefer; ferner Gartenbau und Baumzucht, Viehzucht, Kenntniss einer vernünftigen Zeitökonomie, und kaufmännische Behandlung der Wirthschaft, sind die Hauptgegenstände für die Industriebildung des *männlichen* Geschlechts. Bey dem *weiblichen* Geschlecht sind es der Antheil der Hausfrau an der producirenden Landwirthschaft, die industriöse Benutzung der durch gemeinschaftlichen Fleiss erarbeiteten Producte durch gute Aufbewahrung, vernünftige Anwendung zum eignen Gebrauch, und durch industriöse Bearbeitung zum Verkauf, wobey der Vf. die Geschäfte des Backens, Brauens und Kochens, und die auf die Wäsche und Kleidung sich beziehenden Arbeiten hauptsächlich auseinandersetzt, und endlich die physische und die erste sittliche Erziehung der Kinder. Im *vierten Abschnitt* (S. 207—347.) kömmt der Vf. auf das Wichtigste, auf die *Mittel der Bildung des Bauernstandes zur Industrie.* Schon seinem Inhalt und Gegenstand nach ist dieser erste Theil des Buchs der hauptsächlichste und wichtigste, und so ist er es auch in der Ausführung. Mit Sachkenntniss und praktischer Erfahrung, mit steter Hinsicht auf praktische Anwendbarkeit, und in einer warmen und herzlichen Darstellung handelt der Vf. hier zuerst von den fast allgemeinen Fehlern der medicinischen Dorfpolizey in Rücksicht auf die Lage und Bauart der Wohnungen, auf die zu verbessernde Einrichtung der Dörfer, auf Luft, Wasser, Bereitung der Speisen, Hebammenwesen, Hausmittel, Krankenbehandlung und physische Erziehung. Ein wahres und eindringendes Gemälde der Dorfschulen, wie sie bisher grossentheils waren, leitet alsdann den Vf. auf die Untersuchung, wie Schulgebäude und Gärten, Lehrer und Lehrerinnen beschaffen seyn sollten; auf nähere

Vorschläge zur Einrichtung von Arbeitsclassen, zur Anordnung des Rechnungsgeschäftes bey diesen Industrieschulen, zur Einrichtung der Schuldisciplin, zur Methode des Lehrunterrichts in steter Beziehung auf die Industrie, und zur Einrichtung der Schulbücher. (Man erinnre sich, dass nicht ein blosser Theoretiker, sondern dass der thätige Mitreformator der Göttingischen Volksschulen, der erfahrne Mitstifter und Mitvorsteher einer der besten deutschen Industrieschulen in diesen Vorschlägen spricht.) Hierauf folgen Bemerkungen über die gleichförmige Fortbildung der Alten, über die Sorge für die Anwendung der Kräfte des Landmanns, theils negativ, durch vorsichtige, nicht übereilte, Fortschritte in der Befreyung von Frohnen, und in der Aufhebung der Gemeinheiten, und theils positiv durch Unterstützung, Aufmunterung, Beyspiel und Belohnung mit Geldprämien verschafften Gewinn und Ehre, und durch Wegräumung alles dessen, was die Industrie des Landmanns stören kann, mittelst Vieharzneyanstalten und Viehassecuranzen, Löschungsanstalten und Brandassecuranzen, Bettel- und Armenanstalten, und zweckmässiger Volksbelustigungen. (Unter den hier auf Veranlassung des Armenwesens angeführten Schriften vermisst Rec. ungern den von Hn. *v. Rochow* 1789 herausgegebenen, äusserst lehrreichen, *Versuch über Armenanstalten.*) „Das „alles aber," (setzt der Vf. sehr richtig hinzu,) „kann „nur ausgeführt werden, wenn 1) die Landesindustrie „ein Gegenstand der Aufmerksamkeit eines bestimmten „ten Landescollegiums ist, und man die Ausführung in „einzelnen Districten, geprüften Männern aufträgt, und „wenn 2) viele Personen aus allen Ständen sich vereinigen, und gemeinschaftlich an der Verbreitung der „Landesindustrie arbeiten." Als solche Mitarbeiter nennt der Vf. ausser den höchsten Landescollegien den Landadel, Landbeamte, Prediger, Fabricanten, Kaufleute und Officiere; jene specielle und eigentliche Ausführung aber, meynt er, erfodere zu viele physische, mathematische und technologische Kenntnisse, um allgemein mit der Stelle des Predigers oder des Beamten vereinbarlich zu seyn, und verlange daher in den meisten Fällen einen eignen Mann. (Hier ist Rec. nicht ganz mit dem würdigen Vf. einverstanden. Vervielfältigung des Dienstpersonals, Erschaffung einer ganz neuen, bloss für diesen Zweck bestimmten, Stelle, möchten denn doch wirklich in den meisten deutschen Staaten wichtige Finanzhindernisse in den Weg legen, und dadurch sowohl, als durch so manche, bey dieser Einrichtung unvermeidliche, Collisionen mit den übrigen Dienststellen, der Sache selbst in den meisten Fällen mehr schaden als nützen, und manche nützliche Verbesserung ohne Noth erschweren, vielleicht gar vereiteln. Dem Beamten und dem Prediger sind jene Kenntnisse ohnehin auch in ihrem Stande nöthig, besonders wenn ihr Dienst mit Landwirthschaft verbunden ist. Und ausser ihnen kommen ja auch noch Gutsbesitzer, Landräthe, Forstbeamte, Deichbeamte, Physici und so manche andere Staatsdiener und Privatmänner in Betracht, unter denen das vorgeschlagene Industriecollegium, sobald es seine Leute, ihre Brauchbarkeit und ihren Einfluss kennt, in specieller Rücksicht auf jeden einzelnen Zweck, auswählen, und viele, denen es auf nicht wenige freywillige, und vielleicht eben dadurch desto eifrigere Mitarbeiter rechnen kann, auch in den meisten Fällen durch sie seinen Zweck leichter und besser erfüllen wird, als durch eine eigne und neue Dienststelle.) Schlüsslich räth der Vf. noch mit Recht, das Publicum mit den Fortschritten dieser Angelegenheit beständig in Bekanntschaft zu erhalten, und sieht dies als wesentliche Bedingung einer dauernden Theilnahme an. Der *fünfte Abschnitt* (S. 348—364.) entwickelt annoch kürzlich einige politische und moralische *Vortheile der Industrie des Bauernstandes* für den Staat sowohl, als für den Landmann selbst, wohin der Vf. hauptsächlich Vermehrung der Naturerzeugnisse, Veredlung der rohen Producte, Beförderung inländischer Manufacturen, Sicherung der öffentlichen Ruhe, Störung des Spiels und der Processsucht, und allmählige Austilgung der dem deutschen Nationalcharakter anhängenden Rohheit, rechnet.

Rec. wünscht, durch diese ausführliche Inhaltsanzeige die Verbreitung dieses nützlichen Buchs möglichst zu befördern, dessen Zweck der Vf. selbst auf der letzten Seite dahin festsetzt: „Männer, die durch ihr Herz „bestimmt, und durch ihre Lage begünstigt sind, zum „Wohl des zahlreichsten Standes im Staat etwas bey„tragen zu können, auf dasjenige aufmerksam zu ma„chen, *was* für diesen Stand sich noch mit Grunde wün„schen lässt, und *wie* ihm geholfen werden könne." Von jedem deutschen Biedermann, der, durch sein Herz und sein Verhältniss berufen, auf einer höhern oder niedern Stufe, zu diesem grossen und edeln Zweck mitwirken kann, besonders aber von jedem Gutsbesitzer und von jedem Landgeistlichen, dem das Glück und die Bildung des Landmanns wahrhaft am Herzen liegen, verdienen diese Untersuchungen, besonders im 4ten und 5ten Abschnitt, das aufmerksamste Studium und die reiflichste Beherzigung. Rec. möchte daher, und um manchen Leser nicht durch den Ankauf des für die *Industriebildung des Städters* bestimmten zweyten Theils abzuschrecken, wohl anrathen, diesen ersten Theil allenfalls für diese Classe von Lesern als ein specielles Buch über die Bildung des Landmanns zur Industrie auch unter einem speciellen Titel besonders ausgeben zu lassen.

Ohne Druckort: *Verbindungs-Acte der Hagelschlags-Entschädigungs-Gesellschaft.* 7 Bog. fol.

Diese im Jul. 1791 im Herzogthum Braunschweig errichtetete Privat-Association beruht auf sehr richtigen, wohldurchdachten, und mit musterhafter Präcision bestimmten Grundsätzen, und verdient überall, wo Hagelschlag zu den mehr oder weniger gewöhnlichen Naturerscheinungen gehört, nachgeahmt zu werden. Folgendes sind die Hauptpuncte der Einrichtung: Der jährliche Beytrag beträgt für jeden Morgen Landes nach der eignen Willkühr des Besitzers entweder 1 gr. 4 Pf., oder 1 gr., oder 8 Pf.; die volle Schadensersetzung für jeden Morgen das 120fache dieses Beytrags. Bloss bey den mit Sommersaat, Wintersaat, Waizen, Rocken, Gerste, Hafer, Erbsen, Wicken, Feldbohnen und Buchweizen wirklich bestellten Feldern hat die Entschädigung statt. Die Taxation des Schadens geschieht auf Requi-

Requisition der Direction durch unverdächtige Taxatoren aus den benachbarten Orten, unter Aufsicht der aus den Interessenten selbst erwählten Commissarien, nach einer beygefügten, mit vieler Bestimmtheit und Vollständigkeit abgefassten, Instruction, und die Ersetzung erfolgt nach Maassgabe dieser Taxation entweder zum vollen, oder zum halben, oder zum vierten Theil. Bey gehäuften, den Cassenbetrag übersteigenden, Unglücksfällen kann zur augenblicklichen oder allmähligen Ersetzung des Schadens von den Interessenten jährlich ausser dem ordentlichen Beytrag noch ein eben so starker einfacher als doppelter ausserordentlicher Beytrag eingefodert werden. Die Directoren werden aus den Interessenten selbst auf drey Jahre erwählt. Sie sowohl, als die Commissarien, verwalten dieses Geschäft unentgeldlich. Der Cassenvorrath wird bey der Braunschweig-Wolfenbüttelschen Landschaft zinsbar belegt.

So sehr Rec. es wünscht, diese nützliche Anstalt, und ihre eben so solide als simple Einrichtung recht bald an vielen Orten nachgeahmt zu sehen, so muss er doch in dieser Nachahmung über einen Punct grosse Vorsicht empfehlen, nemlich über die anzunehmende Proportion des Schadensersatzes zum ordentlichen Beytrag. Bekanntlich ist eine Gegend vor der andern dem Hagelschlag unterworfen, und keine andre Naturereigniss leidet in übrigens gleichem Klima so mannichfaltige vom Windstrich und von benachbarten Flüssen, Bergen und Wäldern abhangende Localmodificationen, als eben diese. Die Proportion zwischen Contribution und Ersatz darf daher schlechterdings nicht überall, und selbst nicht einmal für den ganzen Umfang einer etwas ausgebreiteten Provinz gleichförmig angenommen, sondern kann nur auf wirkliche Erfahrungsdurchschnitte aus einer langen Reihe von Jahren mit Zuverlässigkeit bestimmt werden. Geschieht dies nicht, so ist Unproportion und Misslingen unvermeidlich.

PHILOLOGIE.

NÜRNBERG, b. Stiebner: *Handbuch der griechischen und lateinischen Sprichwörter*, von *Georg Thomas Serz*, Rector der Lorenzer Schule und Prof. der ebräischen und griechischen Sprache. Erster Theil. 635 S. gr. 8.

Wie wenig man, ohne Kenntniss der Sprichwörter, in den Schriften der Alten, ja auch in neuern lateinischen Werken, besonders in manchen Briefsammlungen, fortkommen könne, bedarf keiner weitläuftigen Ausführung, und wie unzuverlässig das übrigens schätzbare Werk des Erasmus, aus mancherley Ursachen, zum Theil ohne Schuld des Verfassers, ist, weiss jeder, der es gebraucht hat, aus Erfahrung, und wer diese nicht hat, kann es kurz und hinreichend aus der Vorrede dieses Handbuchs ersehen. Aus den vielen und richtigen Bemerkungen, die Hr. *S.* zu seinem Exemplar der Erasmischen Sammlung nach und nach machte, erwuchs dieses Werk, welches nun jene in Absicht auf die Richtigkeit der Leseart in den angeführten Ausdrücken, auf die genaue Anzeige der Stellen, wo sich diese Ausdrücke finden, (da Erasmus, nach damaliger Weise, nur überhaupt citirt,) und auch die Gründlichkeit der Erklärung sehr übertrifft. Man vergleiche z. E. S. 83 ff. über *Sardi venales*, S. 99. über *Bos ad praesepe*, S. 171. über *Tev absterfis Dii donant meliora*, S. 172. über *Capram coelestem orientem conspexerunt*, oder S. 215. über *Sacer manipulus*, und S. 256. über *Ne major thyleco sit accessio*, den Erasmus und den neuen Bearbeiter dieses Stoffs, um den grossen Vorzug des letztern vor jenem zu bemerken. Es ist übrigens dieses Werk nicht etwan eine verbesserte und vermehrte Uebersetzung der *Adagiorum*, sondern eine, nur mit Zuziehung dieser, verfertigte neue Arbeit. Es stehen viele Artikel darinnen, die man in dem ältern Werke nicht findet; es ist aber auch vieles weggeblieben, was Erasmus, auch nach der weitläuftigen Bedeutung von *Adagia*, (in welcher *Sprichwörter* auch hier genommen werden,) schlechterdings hätte übergehen sollen, wie z. E. *causa cadere, pari jugo, uno fasce* u. dergl., oder worüber nichts zu sagen war. Unter den eignen Artikeln ist S. 18. *Comicus testis*, wo Hr. *S.* vermuthet, dass Cicero ep. ad div. 2, 13. durch κωμικὸς μάρτυς vielleicht gewisse Nebenideen erwecken wollte, da es scheint, dass dieser Ausdruck einen Zeugen bedeute, dessen Aussage von schlechtem Gewicht ist. Diese Vermuthung bestätigt er sehr gut durch das 53ste Epigramm des Kallimachus. Bey der S. 21. angeführten Stelle aus Xenophon, *de Cyri exp.* L. 3. c. 2. ist es zweifelhaft, ob das Niesen θεός genennt wird. Es scheint natürlicher, dieses Wort auf das folgende *Jupiter* zu ziehen, da unmittelbar darauf eben dieses Niesen οἰωνὸς τοῦ Διὸς τοῦ Σωτῆρος heisst, der mithin die Gottheit ist, welche πάντες μιᾷ ὁρμῇ προσεκύνησαν. In Absicht auf die angebliche Existenz der Arkadier vor dem Monde, S. 182., ist das, was zur Berichtigung in der Vorrede beygefügt wird, nicht hinreichend. Am besten wäre es gewesen, in dieser ungewissen Sache auf die Heynische Abhandlung, *Opusc. acad.* Vol. II. p. 337. sqq. zu verweisen. Doch dies ist hier nur ein Nebenpunct. Von gleicher Art ist auch das Versehen S. 115. u. 117., da *Hagedorns* Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen citirt werden, welche eigentlich eine von Ebert abgefasste Uebersetzung der französischen Abhandlung des *de la Nauze* und nur von Hagedorn seinen Oden und Liedern beygefügt worden sind. Ueber die in ersterer Stelle erläuterte *Harmodii cantilena* ist vorzüglich in der *Bibliothek d. alten Litt. u. Kunst* Cludius in seiner Abhandlung von den Skolien der Griechen, S. 58 ff. nachzulesen. — Die Artikel dieses Handbuchs sind nicht, wie im Erasmischen Werke, unter Rubriken gebracht, sondern folgen in willkührlicher Ordnung auf einander. Zuerst stehet die lateinische Formel, der, wenn das Sprichwort aus dem Griechischen genommen ist, die griechische beygesetzt ist. Einigemale stehet auch bloss der griechische Ausdruck da. Dann folgt die Erklärung in deutscher Sprache, in welcher jedoch alle vorkommenden Stellen griechisch oder lateinisch angeführt werden. Die deutsche Sprache wählte der Vf., weil er sein Buch zunächst für junge Gelehrte bestimmt, und weil es zugleich auch solchen Dienste thun soll, die sich mit deutscher Lectüre beschäftigen,

und

und manche Idee beſſer entwickeln möchten, welche in einem Sprichworte oder in einer Anſpielung auf daſſelbe verborgen liegt Es wird ein zweyter Theil folgen, wenn dieſes Buch als brauchbar und nützlich anerkannt wird, und Abgang findet. Daran ſoll es doch hoffentlich nicht fehlen, wenn anders gründliche, durch viele Lectüre geſammelte, und mit reifer Beurtheilung begleitete Gelehrſamkeit, einem ſolchen Buche Abgang verſchaffen kann, das unter die unentbehrlichen Hülfsmittel bey dem Leſen der alten Claſſiker gehört.

Stuttgard, in der akad. Buchdruckerey: *Leçons méthodiques de langue françoiſe pour les Allemands*, etc. par M. *de la Veaux*. 1790. 157 S. 8.

Dieſes Buch verdient allen jungen Liebhabern der franzöſiſchen Sprache empfohlen zu werden, weil es in möglichſter Kürze nicht bloſs die Formen der Redetheile, ſondern auch ſoviel von ihrem charakteriſtiſchen Unterſchiede und Gebrauche lehret, als der Schüler nöthig hat, um auf dieſem Grunde ein in allen Theilen vollſtändigeres Sprachgebäude durch anhaltenden Fleiſs aufführen zu können. Rec ſtieſs in dieſer Einleitung nur auf wenige Stellen, bey welchen er einige Anmerkungen zu machen wünſcht. S. 39 u. 40., wo der Vf. die Modi der Verborum erklärt, ſagt er von dem Conjunctiv: *Quelquefois le verbe exprime l'affirmation comme dépendante de quelqu'autre affirmation, de manière que le verbe eſt lié avec un autre verbe par la conjonction que; alors on dit qu'il eſt ou ſubjonctif ou conjonctif.* Auf dieſe Art müſste man auch ſagen: *je vois qu'il pleuve;* denn auch hier druckt das zweyte Verbum eine Affirmation aus, die von einer andern abhängt, und iſt mit dem erſten durch *que* verbunden, Und doch ſagt der Franzoſe: *je vois qu'il pleut.* Wäre daher folgende Erklärung nicht richtiger? Der Conjunctiv wird geſetzt, wenn man eine Endurſache des vorhergehenden Verbi ausdruckt, welche noch von *contingentibus*, d. h. von Umſtänden, abhängt, die ſie vielleicht zulaſſen, oder auch nicht zulaſſen. Aus dieſer Beſchreibung würde dann natürlich folgen, das *que* nicht immer den Conjunctiv erfodert, ſondern den Indicativ alsdann, wenn die Endurſache gewiſs und unbezweifelt iſt. Daraus lieſe ſich dann leicht dem Schüler enträthſeln, warum der Franzoſe ſagt: *Il m'eſt très agreable, que vous ecrivez ſouvent*, wie der Lateiner: *pergratum mihi eſt, quod ſaepe ſcribis;* und *je ſouhaite qu'il vienne; opto ut veniat.* Zugleich würde dieſe Entwickelung dem Schüler alle die unverdaulichen Regeln erſparen, die man in lateiniſchen und franzöſiſchen Sprachlehren über den Conjunctiv vorfindet. — Auf eben der Seite wäre der Ort geweſen, den Unterſchied zwiſchen einem Participium und einem Adjectiv anzugeben; wenigſtens erwartete es Rec. von einem ſo philoſophiſchen Sprachkenner, als Hr. *d. l. V.* wirklich iſt. — Auf der 41ſten S. vermiſst man die dritte Conjugation. — S. 43. wird: *j'euſſe eu* ſtatt *j'aurois eu* als *Tempus conditionale* angegeben, da doch das erſte ein Conjunctiv genannt werden muſs, und nur dann die Stelle des *temporis conditionalis* vertritt, wenn *ſi* mit einem Conjunctiv vorhergehet oder folgt, als *ſi je l'euſſe vu, je lui euſſe parlé.* — Die alte Methode, 4 Artikel anzunehmen, iſt, wenn der Unterſchied und Gebrauch derſelben deutlich erklärt wird, von ſehr groſsem Nutzen; denn nur alsdenn läſst ſich jeder vorkommende Fall ohne Schwierigkeit auflöſen. Ob das aber nach des Hn. *l. V.* Lehrart jeder Zeit gelingen werde, daran zweifelt Rec. noch ſehr. — Von dem Gebrauche der Präpoſition *à* werden, nach Girard's Manier, 25 Arten angeführt. Dieſe lieſsen ſich aber bey einer vorher philoſophiſchen Beſtimmung und Anordnung auf ungleich wenigere zurückbringen, und ein ähnliches Verfahren lieſse ſich auch bey den übrigen Präpoſitionen anbringen. Nur die philoſophiſche Behandlung einer Sprache gewährt dem Lehrer Freude, und dem Zuhörer Nutzen. und eben, weil der Vf. dieſe Methode in den meiſten Fällen anzuwenden verſtand, iſt ſein Buch vor hundert andern gut und brauchbar.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Frankfurt* a. M., b. Gebhard und Körber: *Von der Geduld, beſonders des Arztes am Krankenbette.* Ein Aufſatz, veranlaſst durch die funfzigjährige Amts-Jubelfeyer eines verdienten Arztes. 1791. 48 S. 8. (3 gr.) — Der Vf. ſucht zuerſt dieſe ſo oft miſsverſtandne Tugend aus der bloſs paſſiven Klaſſe in das Gebiet der ſpeculativen und praktiſchen Vernunft zu erheben, und nennt ſie: *die Fertigkeit eines Menſchen, ſeine geſetzmäſsigen Kraftäuſserungen unter ſich und mit andern widrig auf ihn wirkenden Gegenſtänden, unleidenſchaftlich und weiſe in Uebereinſtimmung zu bringen.* — Es wird hierauf unterſucht, was der kliniſche Arzt bey der wahren Geduld verliert, und was er dadurch gewinnt, und dabey viel wahres und ſchönes über ihre wahre Beſchaffenheit und und den groſsen Nutzen, den dieſelbe für ihn und ſein Geſchäft hat, geſagt. Beſonders iſt die Bemerkung ſehr richtig: „Der Arzt lernt in andern ſich ſelbſt mit kennen, und was das gröſste Glück hienieden iſt: er lernt ſich ſelbſt beherrſchen." Wir ſind ebenfalls überzeugt, daſs niemand mehr Gelegenheit haben kann, ſich in dieſer Tugend zu üben und feſtzuſetzen, als der praktiſche Arzt, und daſs, ſo wie ohne ſie kein praktiſcher Arzt glücklich ſeyn wird, die Erlangung derſelben auch unter die vielen moraliſchen Vortheile gehört, die ihm ſein Geſchäft verſchafft, und die die ausübende Arzneykunſt einem jeden, der für Beſtimmung des Menſchen Sinn hat, ſchätzbar machen ſollten. — Warum wir übrigens nicht erfahren, wer der würdige Greis iſt, deſſen Jubelfeyer dieſe Schrift veranlaſste, und von dem uns ſo viel Gutes geſagt wird, ſehen wir nicht ein. — Daſs der Stil zuweilen etwas undeutſch und gezwungen iſt, mögen folgende Stellen beweiſen: S. 11. *es möge für jetzt einige Rede gehen von der Geduld.* — S. 13. *Ohne Menſchenkenntniſs verſchwindet alles in dem Meer der Anwendung.* — *Bey ihrem Mangel zerrinnt alles in ohnmächtige Profuſion, in zweckloſes Vergeuden. Zur Härte erſtarrt Biegſamkeit, Feinheit vermaſst ſich zur rohen Ungeſtalt* u. a. m.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Junius 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Walther: *Oekonomisch-politische Hefte für den Norden, vielleicht auch in Süden brauchbar,* von *Ernst Carl Christian Müller,* königl. polnischen Hofrathe etc. 1789. 294 S. 8. (20 Gr.)

Mit völligem Rechte konnte Hr. *M.* in der ersten Abhandlung *über verkannte Wichtigkeit der Landwirthschaftskunde und missgekanntes Staatenglück,* den schwachen und mangelhaften Betrieb der Landwirtschaft, die vernachläsigte Unterstützung desselben, die ausschliessliche Begünstigung der Manufacturen und des Handels, die harten Bedrückungen des Landmannes, die Länder verderbliche Eroberungssucht etc. in *einigen* Staaten tadeln. Aber diess berechtigte ihn gewiss nicht zu der ungeheuern Beschuldigung: dass fast in *ganz* Deutschland der thätige arbeitsame Bauer von einer Legion grosser und kleiner Despoten *aufs jämmerlichste gemisshandelt* werde und dass der Landbau daselbst noch *in der säugenden Kindheit sey,* (S. 13) und noch weniger dazu: *ganz Europa* in einer 9 Seiten langen Periode als ein Jammerthal voll unumschränkter Despoten, niederträchtiger Schriftsteller, feiler Regierungsbedienten, voll zügelloser Unsittlichkeit, Schurkerey, unbegrenzten Luxus, tirannischer Unterdrückung der nützlichsten Stände, voll verdienstloser und unwürdiger Edelleute, voll Dummheit und Bosheit, voll geistlicher und weltlicher Vorurtheile, voll gewissenloser Geistlichen, voll ungestrafter Bösewichte, voll Sorglosigkeit gegen den Wohlstand der Unterthanen, voll falscher und schädlicher Staatsmaximen etc. abzuschildern! Jenem fürchterlichen Gemälde von den europäischen Staaten stellet der Vf. fast eben so übertriebene Lobpreisungen der amerikanischen Freystaaten entgegen, erkennet ihre Verfassung für musterhaft und wie er Europa in höchstens hundert Jahren, allgemeine Auswanderung und tiefe Barbarey weissaget, wenn es jene Uebel nicht abstelle, so prophezeyht er ihnen einen Gipfel von Höhe und Macht, den vielleicht noch kein Staat auf Erden erstiegen habe. Diesen Staaten kommt nach seiner Behauptung, blos Russland in den schnellen Fortschritten der Cultur und in den Aussichten künftiger Grösse und Glückseligkeit am nächsten. Mitten unter solchen so überspannten Vorwürfen und Lobsprüchen, findet jedoch der Leser viele richtige Grundsätze. Dahin gehören z. B. die wichtigen Wahrheiten: dass Landbau die Seele eines jeden Staats, Handlung die Seele des Landbaues, und Freyheit und Concurrenz die Seele von beiden sey; dass denselben Handelssperren, Monopolien, Leibeigenschaft und besonders fehlerhafte Zolleinrichtungen (zu deren Verbesserung in Lief- und Kurland, Weissrussland und Lithauen ausführliche Vorschläge geschehen) äusserst nachtheilig sind; dass neue Zoll- und Handelseinrichtungen nach den Bedürfnissen des ganzen Inbegriffs der Kaufmannschaft, nach dem Zustand des Landbaues und der Manufacturen und Fabriken des Staats und nach seinen Verhältnissen mit fremden Staaten abzumessen und zu bestimmen sind; dass zur Bildung eines vollkommenen Landwirths nicht blos empirische Fertigkeit, sondern auch Kenntniss der Naturgeschichte, Physik, ökonomischen Botanik, Chemie, Thieranatomie, Mechanik und Baukunst erfodert werde; dass den verderblichen Holzverwüstungen, besonders in den Russischen Staaten, durch die vorgeschlagenen Mittel gesteuret werden müsse.

Die *zweyte Abhandlung* enthält *einige einzelne Gedanken und Meynungen* des Vf. *über die Kunst des Landbaues.* Hier preist der Vf. den Zustand der Landwirthschaft in Lief- Ehst- und Kurland und tadelt mit Recht die grobe Unwissenheit der Pächter und Verwalter der Landgüter, die mit der dasigen harten Leibeigenschaft verknüpfte Geringschätzung und Mishandlung des Bauernstandes, seine Belästigung mit unbestimmten und unbegrenzten Frohndiensten, die willkührliche Versetzung des Bauern aus seiner bisherigen Wirthschaft in eine andere, die Zerstückelung der Bauerngüter, die Vernachläsigung des Unterrichts der ländlichen Jugend, den allzugrossen Umfang einiger Landgüter etc. Seine diesen Fehlern entgegen gesetzten Verbesserungsvorschläge gründen sich hauptsächlich darauf: dass dem Bauernstande Achtung, Belohnung, Freyheit, Eigenthum und Unterricht verschaffet werde. Hierauf zeiget und empfiehlt er den Gutsbesitzern einige Mittel zur Beförderung des Wohlstandes, sowohl ihrer Unterthanen, als auch zugleich ihrer Güter selbst, welche darinn bestehen, dass die allzu geringfügigen Wirthschaften der Erstern zusammen gezogen, denselben hinlängliches und tüchtiges Gespann, auch bessere Wagen und Schlitten, ingleichen hinreichender Wiesewachs und Weide verschaffet, die zum fleissigern, tüchtigern und ordentlichern Betriebe ihrer Feldwirthschaft sowohl, als inneren Haushaltung -- besonders durch ertheilte Freyheit und Eigenthum — ermuntert und angewiesen, durch errichtete Magazine und Depositenbanken, bey sich ereignenden Unglücksfällen, unterstützt und gegen ihren Verfall in Sicherheit gesetzt, und dass ihre Vergehungen mit Milde und Schonung, nie aber mit körperlichen Züchtigungen, bestrafet werden. Den Beschluss dieses zweyten Aufsatzes machen einige Vorschläge zur Aufnahme der Landgüter und des Landbaues, wovon die mehrsten in Deutschland längst bekannt, und im Gebrauche sind. — Wir zeichnen nur einige davon, theils als richtig und merk-

merkwürdig, theils aber als unzuverläfsig, aus. Zu den erstern gehören die Warnung vor dem Gebrauche des ganz frischen Getreides zur Saat, die Empfehlung der von Zeit zu Zeit vorzunehmenden Veränderung des Saatkorns, der Heufchuppen und Scheuern, statt der in vorgedachten Ländern gewöhnlichen Heu- und Kornkujen (Dimmen), der fcharfen Luftzüge auf den Kornböden, des Obst- und Hopfenbaues, und der zu unterhaltenden Magazine von Baumaterialien; zu den letztern hingegen die Behauptungen, dafs der Klee allemal die Fruchtbarkeit des Ackers vermehre, dafs das Flachsfäen dem Tieffäen allemal vorzuziehen, dafs das tiefe Aufpflügen der unterften Erdfchichten überall zuträglich, und dafs der Mist des Rind- und Schweineviehes abgefondert von dem Miste der Pferde und Schafe zu fammeln und zu gebrauchen fey: da doch gerade die Vermifchung diefer Mistarten, dieselben für alle Arten des Bodens brauchbar machet.

In der *dritten Abh.* folgen: *vermifchte Gedanken über die Rindviehzucht.* Sie enthalten zweckmäfsige und fast fämtlich in richtigen Erfahrungen gegründete Regeln über die Wahl, Zuzucht, Wartung, Futterung und Benutzung des Hornviehes, welche jedoch befonders den ökonomifchen Localumständen in den obbemeldeten Provinzen angepaffet, auch vermuthlich den dafigen Landwirthen weniger, als den deutfchen Landwirthen, bekannt und jenen daher mehr, als diefen, nutzbar find. Fast überall ist hier der Rec. mit dem Vf., und befonders darüber einverstanden: dafs bey vielen Landgütern, zur Verbefferung des Ackerbaues, eine Vermehrung des Viehfutters, und defshalb eine Vergröfserung des Wiefewachfes und der Futterkräuter, mit Verminderung der Getreidefelder, nothwendig, die eigene Zuzucht des Hornviehes dem Ankaufe des fremden Viehes vorzuziehen, und dafs es fehr unwirthfchaftlich fey, auf die Hornviehzucht und deffen genugfame Futterung weniger Sorgfalt, als für die Pferde, zu verwenden. Nur darinn kann er dem Vf. nicht völlig beypflichten, dafs die gänzliche Abfchaffung der Brache und die Stallfutterung alles Hornviehes *ganz unbedingt und an allen Orten* thunlich und vortheilhaft fey.

Hätte der Vf. die in feinen Heften befindlichen nützlichen Wahrheiten mit mehr Mäfsigung, ruhiger Bedachtfamkeit, ohne überfpannte Declamationen, überhäufte Waidfprüche und unnütze Wiederholungen vorgetragen; fo würden diefelben an Evidenz und Eindrucke eher gewonnen, als verloren haben. Rec. ist es fich bewuft, dafs fich fein Urtheil auf unpartheyifche Prüfung und hinlängliche, in dem Buche vorhandene Beweife gründet und kann es alfo ruhig darauf ankommen laffen, wie der Vf. — welchem nach S. 29. alle anonymifche Recenfionen ein Greuel find, — die gegenwärtige aufnehmen werde.

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: Anmerkungen *zu dem Buche: Ueber die bürgerliche Verbefferung der Juden vom Herrn Geheimden Rath von Dohm.* S. Excellenz dem Staatsminifter *von Wöllner* unterthänigst gewidmet von dem Verleger. 1789. 112 S. 8.

HALLE, b. Hendel: *Etwas über Judenbildung.* 1791. 2 B. 8.

Dem ungenannten Vf. von N. 1. fcheinen es weder die Juden, noch diejenigen, welche Mittel zu ihrer Verbefferung vorfchlagen, recht machen zu können. Die Juden find ihm: *eine ausgeartete Menfchenart, die noch alle die alte Hartherzigkeit und den Starrfinn befitzen, der ihnen von ihren Propheten vorgeworfen worden ist; unfähig aller Perfectibilität; Fremdlinge, die der Staat nicht aufkommen laffen mufs, damit die alten Eingebohrnen nicht einst mit Jerem. Klagelieder V. 12. ausrufen müffen: Unfer Erbe ist den Fremden zu Theil worden und unfre Häufer den Ausländern.*

Wer einem Werke, wie dem Dohmifchen entgegen arbeiten will, der mufs durch tiefe politifche Kenntnifs, durch fcharffinniges Raifonnement und durch Aufstellung ganz neuer Gefichtspunkte den Grund des ganzen Gebäudes zu erfchüttern, nicht aber, wie der Vf. thut, ihm Schritt vor Schritt zu folgen und durch Ausreifsen einzelner Steine aus den Seitenwänden das Aeufsere blofs zu verunstalten fuchen. Ohne in den Geist der Dohmifchen Schrift einzudringen, ohne ihren Plan zu unterfuchen und das Für und Wider nach feinen Gründen unpartheyifch zu würdigen, geht er lediglich darauf aus, allen einzelnen Refultaten des Dohmifchen Raifonnements durch Machtfprüche, triviale Bemerkungen und vorzüglich durch Autoritäten zu widerlegen. Nicht felten geräth der Vf. dann durch diefen Eifer, dem Hn. v. D. nirgends recht zu laffen, in offenbare Widerfprüche mit fich felbst. Rec. möchte gewifs den jetzigen Juden, fo wie fie find, das Wort nicht reden; aber er kann es auch nicht billigen, wenn man ihnen alle Perfectibilität, alle Anlagen zu edlern und beffern Menfchen und alle Anfprüche auf erweiterte Rechte, wodurch fie fich und dem Staate nützlicher werden können, geradezu abfprechen will. Wenn die besten Statistiker übereinstimmend von dem Plane zurückgekommen find, dafs man (felbst in jedem kleinen Staate) die Volksmenge stets zu vermehren trachten müffe, dafs das *Maximum* gar nicht zu erreichen fey; fo kommen fie doch auch nicht minder darinn überein, dafs wenig Staaten (vielleicht gar keine) das *Maximum* fchon erreicht haben. Und um fo viel beffer es ist, die Heiden und uncultivirten Striche in feinem eignen Lande anzubauen, als Colonien in dem Südmeere zu stiften, um fo viel beffer mufs es auch feyn, die Juden, welche einmal in einem Staate geduldet werden und — wie Dohm fagt — darinn eingebürgert find, zu nützlichern Gliedern diefes Staates zu bilden, als fremde Colonisten, mit grofsen Kosten und unfichern Ausfichten des Erfolges, ins Land zu ziehen. Hat ein Staat Urfache, mit den Juden unzufrieden zu feyn; fo bleibt ihm nur die Alternative, entweder gegen alle Menfchlichkeit ihnen Schutz und Privilegia zu entziehen, oder Mittel und Wege einzufchlagen, um fie zu beffern und nützlichern Bürgern zu machen. Dafs das, was ihren fittlichen Charakter fo fehr verunstaltet, ihnen nicht eigenthümlich ist, läfst fich bis zur höchsten Klarheit aus ihrer Gefchichte beweifen. Sie werden es wieder ablegen, wenn ihre Lage verändert wird, wenn fie beffer erzogen werden

den und edlern Geschäften obliegen können. Der Staat kann ferner die strengste Erfüllung *aller* staatsbürgerlichen Pflichten von ihnen fodern, — aber auch nur *das*; auf die Schwierigkeiten, die aus den Collisionen ihrer besondren religiösen Meynungen mit diesen Pflichten erwachsen, braucht er keine Rücksicht zu nehmen; sie selbst werden sie am besten zu heben und ihre Meynungen so zu modificiren wissen, dass sie mit diesen recht gut bestehen können. Wir haben analogische Fälle genug in der Geschichte andrer Religionen und selbst der christlichen, dass wir diess auch bey den Juden mit der grössten Wahrscheinlichkeit voraussetzen können. Der Raum erlaubt uns nicht, tiefer in diese Materie einzudringen: Rec. begnügt sich also bloss, noch einige Belege seines Urtheils über dieses Werkchen hinzuzufügen.

Da Hr. *v. Dohm* behauptet, man könne den Auszügen und Uebersetzungen der rabbinischen Schriften, die von Proselyten herrühren, nicht trauen; so führt der Vf. Stellen an, die *Carl Anton* übersetzt hat und vergisst dabey, dass dieser selbst ein Proselyt war. Er vermengt ferner die Behauptungen neuerer Rabbinen, als des *Abarbanel's*, (welcher als ein äusserst intoleranter Mann bekannt ist, der wegen seines traurigen Schicksals während der Judenverfolgung in Spanien und Portugal, einen Hass auf alle Christen geworfen hatte) mit den Aussprüchen des Thalmuds, und weiss dann wieder den *Midrasch* von der *Gemarah* nicht zu unterscheiden, da ersterer weder gesetzliche Kraft erhalten, noch wörtlich angenommen wird. Auch scheint er nicht zu wissen, dass die Behauptungen der Rabbinen wegen Zeugnisses und Eidesleistungen sich bloss auf Palästina beziehen, dass sie aber ausdrücklich verlangen, der Jude solle sich allenthalben den Gesetzen des von ihm bewohnten Landes unterwerfen, dessen Obrigkeit für seine rechtmässige anerkennen und sich stets als treuer Staatsbürger betragen.

Nun auch etwas von der Art des Vf., den Hn. *v. D.* zu widerlegen und ihm Auctoritäten entgegen zu setzen.

v. Dohm.	der Vf.
S. 23. „Jede Religion flösst ihren Anhängern eine Art von Abneigung gegen die aller übrigen ein, eine Abneigung, die bald mehr an Hass, bald an Verachtung gränzt."	S. 28. „Dies kann, wie D. *Büsching schon* bemerkt hat, vom Evangelio nicht gesagt werden; denn es empfiehlt die Liebe der Feinde etc."
S. 111. „Da der Handel offenbar dem sittlichen und politischen Charakter der Juden eine nachtheilige Richtung gegeben; so sollte der Staat ihnen Veranlassung geben, sich auf Handwerke zu legen, welche dem Geiste entgegen gesetzte Gesinnungen einzuflössen fähig sind.	S. 49. „Sie würden bey grössern Freyheiten den alten Einwohnern noch grössern Nachtheil verursachen. *Exprimunt exsuguntque Christianos, imo sibi gratulantur, si christianum plene exsugant; vt probavit Schudtius et ante eum Gerson.* Bashuysen Diss. II.
	S. 64. „Wenn die Juden auch fleissigere und brauchbarere Bürger werden sollten; so würde es dem Landesvater doch nahe gehen, wenn seine alten treuen Unterthanen, weil sie nicht eben so brauchbar wären, beschämt sich müssten auf der Nahrung gesetzt sehen."
S. 122. „Unstreitig würde es zur Ausbildung des sittlichen Charakters der Juden nützlich seyn, wenn die Regierung dafür sorgte, dass in den Synagogen auch zuweilen die reinen und heiligen Wahrheiten der Religion und Sittenlehre der Vernunft und besonders auch das Verhältniss aller Bürger gegen den Staat und die Würde der Pflichten gegen denselben gelehrt würde. Eine wichtige Anstalt, die aber auch noch freylich bey den Christen zu wünschen wäre.	S. 56. „Wir Christen sollen auch die Juden in der natürlichen Religion unterrichten! *Schötgen* führt hiergegen nachstehende Stelle aus dem *Talmud* (so schreibt der Vf. dieses Wort beständig gegen alle Etymologie statt Thalmud.) an: *maledictus ille, qui filium suum docet philosophiam Gentilem*" (!!) „Beyläufig wird gewünscht, dass die Sittenlehre der Vernunft den Christen vorgetragen werden möchte. Diess geschieht aber schon von jedem guten Prediger, welcher auf der Universität seine philosophische Moral und Homilie nicht vergeblich gehört hat."

Was der Vf. von der zweyten Schrift, (der sich am Ende P. V. unterschreibt) eigentlich für eine Absicht hat, weiss Rec. sich, aller angewandten Mühe ungeachtet noch nicht zu erklären. Nach vielen Invectiven gegen die Juden, über ihre moralische und politische Verderbtheit, wobey Citaten aus Griechen und Römern nicht gespart werden, fängt er sich zu wundern an, warum sie noch irgendwo geduldet werden, und erklärt sich diess Phänomen denn dadurch, dass auch verzogene Kinder gewöhnlich mehr als gut erzogene bey ihren Aeltern in Gunst stehen, dass die Juden sich durch Schmeicheleyen die Gnade aller Regenten zu verschaffen wissen und schliesst mit dem schönen Motto: *Ehrlich währt am längsten.* Wann werden doch die unberufenen Schriftsteller aufhören, eine so schwierige Materie, als die Veränderung des Judenwesens ist, zu behandeln und einsehen lernen, dass es sehr schwer sey, noch etwas neues und nützliches darüber zu sagen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Deutschland: *Ueber die Annehmung der polnischen Krone.* An S. Kurfürstl. Durchlauchtigkeit Friedrich August den Dritten den Vater der Sachsen. Von einem Patrioten. 1791. 43 S. 8.

2) *Etwas gegen die Schrift eines Patrioten über die Annehmung der polnischen Krone.* Von einem Polen. 1791. 55 S. 8.

3) (*Dresden*, in d. Richterschen Buchh.): *Warum soll der Kurfürst von Sachsen die polnische Königskrone ausschlagen?* Allen fächsischen Patrioten gewidmet. Warschau, 1792. 78 S. 8.

4) *Leipzig*, b. Vofs u. Leo: *Nöthige Erinnerungen an den Verfasser des anonymischen, an Se. Kurf. Durchl. zu Sachsen gerichteten Aufsatzes über die Annehmung der polnischen Krone.* 1792. 60 S. 8.

5) *Leipzig*, in Comm. b. Baumgärtner: *Beleuchtung der Gründe, aus welchen die Annahme der polnischen Krone Sr. Durchl. dem Kurfürsten von Sachsen von einem Ungenannten widerrathen worden ist.* Allen gutgesinnten Sachsen und Polen gewidmet. 1792. 59 S. 8.

6) *Meissen*, b. Erbstein: *An den Verfasser der Schrift: Ueber die Annahme der polnischen Krone*, an S. Kurfürstl. Durchl. Friedrich August III, dem Vater der Sachsen. Von einem Patrioten. 1792. 60 S. 8.

Dafs die, in unsern Zeiten in ihrer Art einzige Erscheinung, dafs einem Fürsten ohne seinen unmittelbaren, oder mittelbaren Bewerb eine Königskrone angetragen wurde, von allen Seiten die Augen des Publicums auf sich ziehen; dafs das allgemeine Staatsrecht, die Politik, die verschiedene Verfassung zweyer Länder, welche künftig von einem Oberhaupte regiert werden sollten, und in dem vorliegenden Falle auch die ältere Geschichte auf mannichfaltige, unter sich oft widersprechende, Betrachtungen führen mufste, war vom Anfang an zu erwarten, als diese grofse Begebenheit durch die öffentlichen Blätter zuerst erscholl. Aber zu verwundern ist es, dafs sich die Schriftsteller nicht eher einmischten, als bis die besondere polnische Gesandschaft zu einigen nähern Verhandlungen nach Dresden gekommen war. Von dem Erfolg und was überhaupt dabey vorgegangen ist, wissen sie wahrscheinlich alle nichts und sie widersprechen sich sogar in dem Hauptpunkt wegen der ferneren polnischen Thronfolge. Anders sieht freylich der Statistiker; anders der Rechtsgelehrte; anders der Historiker; anders der, der nur einmal die Feder ergreift, um seine zufälligen Gedanken von der Sache auf einige Bogen niederzuschreiben; und so sind auch die obigen Schriften von verschiedenen Seiten zu beurtheilen. Noch anders urtheilen ohne Zweifel die Wenigen, die den wahren Verlauf und Zusammenhang dieser Angelegenheit kennen und vielleicht lauscht schweigend noch eine andre Meynung derer, die genau wissen, wie viel Sachsen den eignen Entschlüssen und Befehlen seines vortreflichen Fürsten dankt, und die zu berechnen vermögen, wie ohne seine Person die Sachen in Sachsen stünden und also in der Zukunft stehen könnten.

No. 1. gab den Ton an, aber allerdings in Stil und Inhalt gleich schlecht. Hier wird die Annahme der Krone dem Kurfürsten abgerathen, denn er habe S. 8. seinen eingebohrnen Unterthanen ungetheilte Sorgfalt versprochen und könne ohne ihre laute Einwilligung keine fremde Krone übernehmen, als wenn sie ihm durch Erbschaft und angestammte Rechte zufalle. Die Entfernung des Fürsten schade dem Lande, wovon der Vf. grausame Folgen sieht. So, wie Sachsen S. 17. vorhin, als seine Regenten jene Krone trugen, in Kriege verflochten und in Schulden gestürzt worden, sey ein Gleiches zu befürchten. Polens politische Lage, seine innere Verfassung, der Geist der Nation, alles schrecklich geschildert, S. 25 erweckten diese bangen Besorgnisse. Die väterlichen Empfindungen des Kurfürsten für die Prinzessin Tochter widerstrebten S. 35. der Annahme der Krone, die etwa äusserer Glanz, Wunsch, den Thron der Vorfahren wieder zu erlangen, angebliche Vortheile für die Erblande und ein gröfserer Wirkungskreis empföhlen.

No. 2. deutet in Absicht auf Sprache und Darstellung auf einen Verfasser, der historische Art und Kunst völlig in seiner Gewalt hat. Im leichten gefälligen Ausdruck sind Thatsachen an einander gekettet und unvermerkt ist eine Folgerung eingeworfen, die das freye Urtheil des Lesers beschleicht. Der Vf. betrachtet die Sache fast allein von der Seite der vorigen Erfahrungen, als Polen und Sachsen von einem Oberhaupte regiert wurden, von allen dem, was da vorgieng, fallen hier Schuld und Veranlassung nicht auf jene Vereinigung beider Länder, sondern auf die Personen, welche damals handelten. Aber so lange Menschen Menschen bleiben und Handlungen aus Ursachen entstehen, wer verbürgt, nicht dem gegenwärtigen, sondern einem kommenden Zeitalter die Vermeidung gleicher Ereignisse, wenn nicht vor allen Dingen die Sachen selbst verschieden sind?

N. 3. spricht mehr im Lehrton, bestreitet vornehmlich die seichte Meynung in No. 1., dafs der Kurfürst, ohne laute Einwilligung seiner Unterthanen, jene Krone nicht annehmen könne, und preiset den Geist, der jetzt in der polnischen Nation herrschet, und die neue Constitution. „Ein Kurfürst von Sachsen (S. 23) regiert seine Lande nach einem sehr vielfachen „Staatsrechte, da beynahe jede Provinz, jedes Stift, jede mittelbare Graf- und Herrschaft ihre eigne gesetzliche und politische „Verfassung hat. Die polnischen Reichstage übertragen den König in einem grofsen Theile der Regierungsangelegenheiten, da „im Gegentheil die sächsischen Land- und Stiftstage die Landesgeschäfte wohl vermehren, aber nicht vermindern. Es ist daher „wohl keine Uebereilung, wenn man behauptet, dafs es leichter ist, König von Pohlen zu seyn, als Marggraf der Ober- und „Niederlausitz."

No. 4. ist an den Vf. der Schrift No. 1. gerichtet, der mit allen seinen Vorstellungen nach Verdienst Unrecht behält. S. 53. „Die Krone wird nicht durch Geld, nicht mit Gelde behauptet „werden! Die Verschwendung, die die Sachsen in Schulden „stürzte, ist verbannt! Polen ist nicht mehr fremdem Einflusse „Preis gegeben, hat eine vernünftige Constitution, hat einsichts- „volle Männer an der Spitze der Geschäfte und geht mit grofsen „Schritten dem Ziele seiner politischen Wiedergeburt entgegen. „Es ist also der schädliche Einflufs, den die Krone Polen sonst „auf Sachsen hatte, nicht mehr zu befürchten. Ueber das Schicksal der Prinzessin Augusta können Sie (der Vf. von No. 1.) „selbst nach den Worten der polnischen Constitution ruhig seyn." In dieser Wiederholung der vorhergegangenen Darstellung, wo der Vf. überall goldne Berge sieht, fehlt nur ein Satz aus S. 15. der freylich alles andre aufhebt: „Uebernimmt (heifst es da) „Er, (der Kurfürst) es, zwey Länder zu regieren, so wird er auch „alle Mittel finden, so zu organisiren, dafs keines von beiden „vernachläfsigt werde. Und Er kann diefs um so mehr, da von „der einen Seite Sachsens vortrefliche Verfassung es leicht macht, „die Staatsmaschine in regelmäfsigem Gange zu erhalten etc." S. 54. folgen die Gründe für die Sache: Sicherheit von Europa, für Sachsen Handelsvortheile und ein gröfserer Einflufs für die europäischen Angelegenheiten, für den Kurfürsten die Gelegenheit, Stifter des Glücks einer Nation zu werden.

No. 5. bedarf kaum einer Anzeige. Die Schrift ist an den Vf. von No. 1. gerichtet, mifshandelt diesen auf eine niedrige Art und hat weder in Ansehung der Schreibart oder der Darstellung, noch des Inhalts einiges Interesse.

No. 6. Nächst No. 2, wo aber die Sache vorzüglich nur von der Seite der vorigen Erfahrungen betrachtet wird, ist diese wohl die beste Schrift von allen. Der Vf. verräth viel wahre und richtige Menschenkenntnifs, die Menschen und ihre Handlungen nicht weiter erhebt, als auf beide gerechnet werden kann, und verhöhnt im Tone Siegfrieds von Lindenberg seinen Gegner no. 1. dafs Ihro Kurfürstl. Durchl. die polnische Krone nicht annehmen sollten, 1) weil Pacta und Versprechen gegen ihre jetzigen Unterthanen es hinderten, (S. 9.) II) weil Sie beide Lande nicht übersehen und gleich gut verwalten könnten (S. 19) III) weil Sachsen wieder das Uebel der vorigen Verhältnisse mit Polen treffen könnte, (S. 28) IV) weil Polen — Polen sey, (S. 33) V) als ob die Krone ein Glück für des Churfürsten Frau Tochter gründete. (S. 50.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. Junius 1792.

TECHNOLOGIE.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Beyträge zum praktischen Wasserbau, und zur Maschinenlehre* von C. F. Wiebeking, Churpfälz. Wasserbaumeister, der corresp. liter. Gef. zu Mainz ordentl. Mitgl. 1792. XII. S. Zueign. Vorr. und Inhalt. 200 S. 5 Kupfertafeln. Stromcharten vom Rhein und Siegfluss. in 4.

In diesem für den praktischen Wasserbaumeister insbesondere interessanten Werke, erzählt der Vf. nach einer kurzen Darstellung der natürlichen Veränderungen des Laufs des Rheinstroms von Oberwinter, oberhalb Bonn, bis Angerart, unterhalb Düsseldorf, eine Geschichte der mehr und minder beträchtlichen Wasserbaue, welche Churpfälzischer Seite, vorzüglich am Rhein und der Sieg, veranstaltet worden sind, unter denen sich die Baue zu Verschliessung zweyer Arme des Rheins, bey der Schneidemühle, oberhalb Düsseldorf, und eines andern bey Hohneff, nebst der Verlegung der Einmündung der Sieg in den Rhein hauptsächlich auszeichnen. Des Vf. Nachrichten von der Ausführung dieser Wasserbaue sind um so unterrichtender, weil der Vf. sich dabey zugleich auf umständliche Erörterungen mehrerer Vorschläge dazu, bey unpartheyischer Erwägung der Gründe, auf denen sie beruhen, und des Erfolgs, den die Werke nach der Ausführung wirklich leisteten, einlässt. Bey der Verlegung der Einmündung der Sieg, und der Enclavirung des hohneffer Rheinarms, welche letztere wohl die wichtigste unter allen diesen Bauen, und vielleicht allen neuerlich am Rhein ausgeführten, seyn mag, sind die gegenseitigen Gutachten *in extenso* beygebracht, und so bescheiden als gründlich erörtert, und wo es nöthig war, widerlegt. Der Ton und die Art der Auseinandersetzung der Gründe in den gegenseitigen Gutachten stechen auffallend gegeneinander ab, und werden sicher jeden Unpartheyischen von dem Uebergewicht der von dem Vf. für seine Vorschläge beygebrachten überzeugen; in so fern eine solche Ueberzeugung, ohne genaue Kenntniss der örtlichen Umstände, bloss aus schriftlichen Verhandlungen möglich ist. Im Ganzen liefert der Vf. durch diese Arbeit, und die Zusammenhaltung des Erfolgs der Ausführungen dieser Baue mit den Erwartungen, einen schätzbaren Beytrag zum Beweise der noch immer oft in hohen Landescollegiis von so vielen bezweifelten Behauptung: dass eine Verbindung gründlicher theoretischer Kenntnisse, mit Erfahrungen und Beobachtungsgeist, allemahl ungleich mehr leisten werden, als diese Dinge einzeln für sich. Des Vf. Beytrag zur Maschinenlehre, die vorzüglich den Bau unterschlächtiger Wassermühlen betrifft, und in welcher einige Resultate von Berechnungen solcher Mühlen, mit Erfahrungen verglichen, und daraus für den praktischen Mühlenbau wichtige Folgerungen, insbesondere über die Grösse der Läufer und ihre Geschwindigkeit, die Erhitzung des Getreides zwischen demselben, die Wirkung der Räder selbst, mit und ohne vorgelegtes Zeug, die zu ihrer Treibung erfoderliche Wassermenge, und ihre Einwirkung auf die Räder etc. hergeleitet werden, ist eben so verdienstlich; aber so wenig eines Auszugs fähig, als sich eine befriedigende Nachricht von den obigen Wasserbauen in die Grenzen einer Recension drängen lässt. Wenn auch Umstände, die der Vf. im allgemeinen in der Vorrede erwähnt, ihn zunächst veranlassten, die Abhandlung, so weit sie den Wasserbau am Rhein betrifft, bey einer Augenkrankheit, in sechs Wochen zu beendigen, und die Kupferplatten dazu selbst zu radiren; so scheint dies doch bey der letzten Abhandlung der Fall nicht gewesen zu seyn, die durch mehrere Vergleichungen ähnlicher Berechnungen mit dem wirklichen Effect solcher Maschinen, bey vielleicht minderer Eilfertigkeit des Vf., ein noch schätzbarerer Beytrag zur Maschinenlehre überhaupt geworden seyn würde, als sie wirklich ist. Nur die Seltenheit der Verbindung zureichender theoretischen Kenntnisse, mit dem zu ähnlichen Arbeiten erfoderlichen Beobachtungsgeist, Gelegenheit und Musse zu Anstellung ähnlicher Beobachtungen, mag diesen Wunsch, den der Vf. selbst nach einer grössern Anzahl ähnlicher Vergleichungen äussert, rechtfertigen, da bey freywilligen Beyträgen zu irgend einer Sache, die Grösse des Beytrags von der Willkühr dessen, der ihn leisten will, abhängt. Der Vte Abschnitt: Vergleichung des Faschinen- und Steinbaues ist wohl, ohne Rücksicht auf die dem Rec. unbekannte örtliche Bedürfnisse, der unbeträchtlichste. Der Vf. führt in demselben bloss Behauptungen Anderer über diesen Gegenstand an, und scheint einen, vornemlich in solchen Gegenden, wo es friert, für Werke zwischen Wind und Wasser, und nahe unter der Oberfläche des Wassers dem Rec. wichtig scheinenden Umstand ganz übergangen zu haben, nemlich: die jährliche Erweiterung der Fugen durch den Frost, die ein langsamer, aber sehr fürchterlicher, Feind aller Steinwerke ist. Es ist zu bedauern, dass die Häufung und Wiederholung von einerley Buchstaben auf derselben Kupferplatte, einzelne unrichtig gestochene Buchstaben, und eine beträchtliche Menge Druckfehler, noch ausser den angezeigten, sich eingeschlichen hat, die zum Theil das Lesen erschweren und aufhalten. So muss z. B. im ganzen zweyten Abschnitt, statt Taf. III: T. IV; S. 64. statt Fig. 1: Fig. 6 S. 94. Z. 7. statt Taf IV: Taf. III. etc. stehen. Auch in den Formeln des sechsten Abschnitts sind einzelne, doch nicht so häufig als sonst.

Für die der Kunstsprache des Wasserbaues unkundigen Leser, sind in den, den Rheinbau betreffenden Abschnitten, die Kunstwörter in den Anmerkungen erklärt.

Hiezu gehört auch noch, eine

Fortsetzung der Beytr. zum prakt. Wasserbau, mit fortlaufenden Seitenzahlen der obigen Schrift von S. 201 — 224, und neuern Abdrücken der III und Vten Kupferpl. des obigen Werks, auf welchen die durch die Ueberschwemmungen und den Eisgang des letzten Winters an den Werken im Hohneffer Rheinarm, und an den zu Verlegung der Einmündung der Sieg in den Rhein, veranlassten Veränderungen dargestellt sind, die in der Fortsetz. selbst erläutert werden. Auch kämpft der Vf. mit vieler Wärme gegen unglimpfliche Vergrösserungen der durch diesen Eisgang und Ueberschwemmung verursachten unbedeutenden Beschädigungen an den Hohneffer Werken und Ufern, indem er ihre Ursachen, und die gegen dieselben getroffenen wirksamen Vorkehrungen anzeigt. Bey dem Bau an der Sieg (dessen Aufsicht der Vf. nicht ferner führt,) thut er Vorschläge, der beträchtlichern Beschädigung der Ufer für die Zukunft vorzubauen, und beschliesst mit der Ankündigung einer Stromcharte vom Rhein, welche eine sehr instructive Darstellung dieses Stroms seyn, und dadurch für Hydrotechniker sehr interessant werden wird.

ERFURT, b. Keyser. *Die Branteweinsbrennerey* nach theoretischen und praktischen Grundsätzen nebst der *dazu gehörigen Viehzucht* und Mastung, auch Beschreibung eines neuen *holzersparenden Ofens* und Rostes von *Neuenhahn* dem jüngern, Kaufmann in Nordhausen. Zweyte vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage. Mit Kupfern und Figuren. 1791. 1 Alph. 16 Bog. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Sehr beträchtlich ist der Unterscheid zwischen der ersten und der gegenwärtigen zweyten Auflage dieses brauchbaren und mit Recht geschätzten Werkes, denn es ist bis zu einer achtmal grössern Bogenzahl erweitert und völlig umgearbeitet worden. Nach der Einleitung, worinn der Ursprung und der Fortgang des Brandweinbrennens, und sein Einfluss auf die Getreidepreise, berührt und gezeigt wird, dass er im Falle eines Getreidemangels zwar einzuschränken, aber nie ganz aufzuheben sey, handelt der Vf. in 39. Kapiteln vom Zweck des Brandweinbrenners und den dazu erfoderlichen Eigenschaften, von dem Anlagekapital, von der Beschaffenheit der *Gebäude* und *Vorrichtungen.* Dann von den *Geräthschaften,* von der *Feurung,* von den *Materialien* zum Brandeweinbrennen und dem Unterscheide der Menge und Güte des daraus erzeugten Brandeweins mit ausführlichen und genau berechneten Vergleichungen des Nordhäuser, Dresdener, Berlinischen und Hannöverschen Getreide- und Brandeweingemässes gegen einander, auch von den *Vorbereitungsarbeiten zur Destillation, von dieser insonderheit und von der ferneren Zubereitung und Wartung des Brandeweins, von einigen andern* zum Brandeweine brauchbaren *Materialien,* von der *Viehmast,* von dem zu unterhaltenden Gesinde, von der Berechnung des Nutzens einer Brennerey, von den darüber zu führenden Büchern und Rechnungen und in einem Nachtrag von einer vortheilhaften Einrichtung des Blasenheerdes.

An Vollständigkeit und Richtigkeit übertrifft dies Buch alle bisherigen gedruckten Belehrungen über das Brandeweinbrennen und giebt, ungeachtet seiner eigentlichen Bestimmung für einen durchs ganze Jahr, Tag und Nacht fortdaurenden Betrieb dieses Gewerbes mit grossen Blasen, auch denjenigen nützliche Belehrungen, deren Brennereyen nur auf die Wintermonate und auf kleine Blasen eingeschränkt sind. Eben dieser ausgebreiteten Nutzbarkeit wegen wünschet Rec., dass Hr. *N.* das nicht minder nützliche Resultat seiner Prüfungen und Erfahrungen über die folgenden, das oftenwähnte Gewerbe betreffenden Gegenstände etwa in einer dritten Auflage seines Buchs, oder auch auf andere Art dem ökonomischen Publikum mittheilen möge. Rec. hat einige Jahre Gelegenheit gehabt, eine mit 3 grossen Blasen betriebene Brandeweinsbrennerey zu beobachten, welcher die vorzügliche Güte ihres Products einen starken Absatz verschaffte: ungeachtet alles Waffer, welches dieselbe vermittelst eines langen Röhrenzugs bekam und ohne weitere Vorbereitung gebrauchte, aus einem Kalkgebirge seinen Ursprung hatte und alle daselbst in demselben liegenden harten Körper mit einer kalkigten Rinde bedeckte. Die Länge des Röhrenzuges scheinet also jenes fehlerhafte Waffer (S. 33) verbessert zu haben. Bey eben dieser Brennerey wurde das mit Rahl, oder Raden (*Agrostemma Githago*) vermischte Getreide sehr häufig gebraucht und man versicherte, dass durch die Samenkörner dieses Unkrauts die Stärke des Brandeweingeistes erhöhet werde. Eben dieses Unkrauts, aber nicht jener Wirkung desselben, ist von dem Hn. Vf. (S. 190) Erwähnung geschehen, es ist daher wohl seiner Untersuchung werth, ob jene Angabe gegründet ist, oder nicht. Man bediente sich bey gedachter Brennerey, mit dem besten Erfolge, zweyer gerader, nicht oben an der Decke jedes Helms (S. 43), sondern tiefer herab nahe am Rande desselben befestigten und durch einen, zum Kühlfasse dienenden, grossen steinernen Trog fortlaufenden Röhren und hatte dem letztern vermittelst eines Brunnenpfahls den beständigen Zufluss des frischen Wassers verschafft. So wohl den Werth dieser Einrichtung, als auch den Grund, oder Ungrund der von den Gebrüdern *Grabenhorst* in Braunschweig versicherten Vortheil eines Zusatzes von Glauberschen Salze bey der Anfüllung der Blase mit der Meische wird der Vf. richtig zu bestimmen wissen. Auch verdient eine vortreffliche Abhandlung in *Models kleinen Schriften, bestehend in ökonomisch-physikalisch-chemischen Abhandlungen.* 8. Petersburg 1773 des Vf. Aufmerksamkeit. Sie enthält, den Vorschlag, zu Ersparung der Umrührung der Meische in der Blase, und zu Verhütung des Anbrennens in der Blase, einen Fuss hoch von dem Boden an, einen beweglichen, auf einem Kreuze oder Dreyfusse ruhenden siebartigen und am besten von dicken und doppelten Messingdrate so enge geflochtenen Boden anzubringen, dass das Schrot nicht durchlaufen kann, auch diesen mit einem Gewinde oder Gelenke in der Mitte zu versehen, damit er bequem bey der Reinigung der Blase heraus genommen werden kann. Es ist sehr wahrscheinlich, dass hiege-

durch das Umführen der Meische und das damit unausbleiblich verbundene Verfliegen eines grofsen Theils der Geister weit gewisser werde vermieden und das Anbrennen verhütet werden, als durch das vom *Hoffmann* in seiner *Klugheit hauszuhalten* vorgeschlagene und von dem Hn. Vf. (S. 311) angeführte, versuchte, aber untauglich befundene Mittel.

Leipzig in der Müllersch. Buchh.: *Praktisches Handbuch der Buchdruckerkunst* für Anfänger von *Christian Gottlob Täubel*, Buchdrucker in Leipzig. Zwey Theile 1791. 300 S. 8. 5 K und 7. B. Tafeln. (1 thlr. 8 gr.)

Der Verlagshandlung war *Gesners in der Buchdruckerey wohl unterrichteter Lehrjunge* 1743 ein Auszug des seit 1740 in 4 Theilen erschienenen gröfsern Werkes *von der Buchdruckerkunst und Schriftgiefserey* schon längst ausgegangen und es ward doch oft darnach gefragt. Sie nahm daher Bedacht auf ein neues Werk der Art und übertrug die Ausarbeitung Hn. T. Dieser hat nun schon durch sein 1785 mehr für Buchhändler, Correctoren und Schriftsteller herausgegebenes *Orthotypographisches Handbuch* gute Kenntnifs und Geschicklichkeit in der Beschreibung seiner Kunst bewiesen, ob ihn gleich bisher das Glück in der Ausübung derselben nicht so, wie Gesnern, hat begünstigen wollen. Er hat daher auch in dieser Anweisung für Lehrlinge das seinige recht wohl gethan, und würde es noch besser gemacht haben, wenn ihn die Handlung bey manchen Stücken durch den nöthigen Beystand eines Gelehrten unterstützt, auch in Absicht des Raumes nicht gar zu enge und auf blofsen Nachstich der alten Kupfer eingeschränkt hätte.

Den Anfang macht eine kurze Geschichte von Erfindung und Ausbreitung der Buchdruckerey, die fast ganz aus dem *orthotypographischen Handbuch* abgedruckt ist. Von den ältern Zeiten ist aus den bekannten Schriftstellern für die Absicht nur gar zuviel hergenommen, wie die *Köhlerschen* Nachrichten von dem Geschlecht *Guttenbergs* u. a. Urkunden, aber es kommen doch grobe Fehler vor, die kein Gelehrter würde begangen haben, z. B. *Mexico* in *Südamerica*, *L. Valla* ein *italiänischer Philosoph*, das *Kaiserthum Moskau*, *Petersburg* habe Druckereyen *seit dem 16ten Jahrhundert*, *Wadskiär*; ein Däne, habe 1440 die Erfindung seiner Nation zueignen wollen. Hingegen ist der Fortgang der Kunst vom 16ten Jahrhundert bis auf unsere Zeiten übersprungen. Die neuern Verbesserungen von *Baskerville*, *Didot*, *Breitkopf* und die Vorschläge eines *Lana*, *Ged*, *Heinel* u. s. w. sind gar nicht berührt und für den Lehrling doch viel wichtiger als jene Alterthümer. Auch die Nachrichten von den jetzigen Druckereyen sind äufserst mangelhaft, z B. ist nicht ein Wort von den vortreflichen Druckereyen in *Kehl*, *Strasburg*, *Parma*, der Propaganda in *Rom*, *Neapel*, *Madrid*, *Lissabon*, gesagt. Von den weit entfernten fehlen die isländische und eine arabische auf dem Libanon, in einem Kloster, auch die englische und indische zu Hoogly in Bengalen und die englische auf Jamaica.

Die übrigen Hauptstücke des ersten Theils betreffen mehr die eigentliche Kunst und sind daher von Hn. *T.* auch besser als von seinen Vorgängern bearbeitet; nur ist zu tadeln, dafs er überhaupt keine richtige Ordnung gewählt hat und oft wider die gute Methode Kunstwörter braucht, die noch nicht erklärt sind. Er handelt nämlich 2) vom Setzen, Umbrechen, Justiren und Ausschiefsen, 3) von den Formaten mit 3 Bogen Tafeln über die Zusammenstellung der Columnen, wie im orthotypographischen Handbuch, 4) vom Schliefsen und 5) Corrigiren der Formen, 6) von den Musiknoten, 7) von den verschiedenen Schriftgattungen mit drey Bogen Proben, die aber in den fremden Sprachen bis zum Unsinn fehlerhaft gedruckt sind, z. B. *Viscesimus jam'onnus est et eo amplius aillustrissime*, 8) von Leisten, Röschen u. a. Zierrathen, 9) vom Drucken, Formenwaschen, Firnifskochen, der rothen Farbe und Ausmessung der Werkzeuge. Der zweyte Theil enthält eben so noch einige allgemeine Nachrichten und Hülfskenntnisse: ein typographisches Wörterbuch, d. i. eine alphabetische Erklärung der Kunstwörter, welche auch schon in dem orthotypographischen Handbuch steht und wozu einige Tafeln von den Seitenzahlen der Bogen nach verschiedenen Formaten der Schriftberechnung und den Giefszetteln gehören. Sie ist meistens deutlich und richtig, aber nicht wohl geordnet, indem z. B. unter Druckerinstrumenten viele nach einander, hingegen die zum Setzen erfoderlichen nur einzeln aufgeführt sind. 2) von der Rechtschreibung und den Abtheilungszeichen eben daher, ziemlich gut, aber zum Unterricht für Anfänger gar zu kurz; 3) Reden bey der Aufnahme oder sogenannten Deposition, ganz vernünftig gegen die ehemals dabey gewöhnlichen Possen; 4) Von den Gebräuchen beym Lernen u. s. w., dem Setzen in fremden Sprachen; 6) Stempelschneiden und Schriftgiefsen mit Abbildung der Werkzeuge, und 7) Erklärung der Setzerinstrumente. 8) Verzeichnifs von Wörtern, die gleichlautend, aber in den Buchstaben verschieden sind, oder sonst oft fehlerhaft geschrieben werden, mit der Berichtigung, die aber nicht allemahl zuverläfsig und genau genug ist; so z B. wird *allmählig*, *Fuhrt*, *Anfurth*, *Waage*, *einmal*, *Meynung Riehmen*, *weiffe* Farbe schreiben gelehrt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Chemnitz, b. Hofman: *Eleonore, Königinn von Frankreich*, oder, *Geschichte des zweyten Kreuzzuges dialogisirt*, 1791, S. 304, 8.

Vermuthlich werden von diesem Romane noch mehrere Theile nachfolgen, ob es gleich weder auf dem Titel, noch am Ende angezeigt ist. Denn mit dem Schlusse dieses Bandes, der den Zeitraum von 1145 bis 1147 in sich begreift, geht der Kreuzzug, dessen Geschichte erzählt werden soll, erst an; und da der Vf. Schritt für Schritt der Historie folgt, so können die vielen Merkwürdigkeiten der Jahre 1147 und 1148 bis zur Heimkunft des Königs von Frankreich Ludwig des Siebenten unmöglich alle in einem zweyten Bande Platz finden. Die dramatischen Romane haben ohnedies die Unbequemlichkeit, dafs sie die Erzählung zu sehr in die Länge ziehn, und es wäre daher zu wünschen, dafs diese Form nie zu Geschichten von grofsem Umfang gewählt wur-

wurde. Die Hauptbegebenheiten, die der Vf. erzählt, haben alle historische Wahrheit, und die kleinen Episoden, die er hier und da zur Verzierung eingeflochten, die gröfste Wahrscheinlichkeit. Der Plan war leicht anzuordnen, da der Vf. den ganzen Gang der wahren Geschichte beybehalten hat, aber eben dieser historische Gang bringt manchen Nachtheil mit sich, indem der hin und her geführte Leser durch die mancherley sich bunt durchkreuzenden Scenen, die meistens plötzlich abbrechen, gar zu sehr zerstreut wird. Zuweilen ist das Gewühl der Handlung gar zu arg, ein andermal schleicht sie zu langsam, und die Auftritte sind leer, und voller Wiederhohlungen. Die Kunst der dialogisirten Geschichte kann sich vornemlich darinn zeigen, dafs sie mehr, als die wahre Historie, allen den mancherley Scenen die Einheit des Interesse, und allen eine Beziehung entweder auf eine Haupthandlung, oder eine Hauptperson giebt. Der Kreuzzug selbst konnte hier der Mittelpunkt des Interesse nicht werden, da in demselben so wenig Lorbern eingeärndtet, so wenig grofse Thaten gethan worden; auch scheint es dem Vf. nur Nebenzweck zu seyn, die traurigen Folgen des Fanatismus zu zeigen, der die Triebfeder dieser Unternehmung war. Wir würden sagen, sein Hauptthema sey, die Intriguen der damaligen Pfaffen und die Ränke der Päbste, deren Opfer damals Könige und Völker wurden, zu zeigen, wenn er nicht selbst auf dem Titel den Wink gegeben hätte, dafs er nicht sowohl eine Geschichte des Kreuzzuges, als die Schicksale der Königinn *Eleonore* darstellen wollte. Der schwache König Ludwig konnte freylich die Hauptperson nicht seyn, allein die ehrgeizige *Eleonore*, der alle Mittel zur Befriedigung ihres Ehrgeizes gleich gelten, verdient es eben so wenig zu seyn. Liebte sie den König wirklich, so konnte sie durch ihren Endschlufs, ihn auf dem Kreuzzuge zu begleiten, Bewunderung erregen, aber, wie viel verliert diese Entschliessung durch die Triebfedern, die sie hervorbringen! Eben so interessirt ihr Kunstgriff, durch die Eifersucht die schlafende Liebe des Königs zu wecken, nicht, da man sieht, dafs es ihr im Grunde nicht um seine Liebe, sondern um die Herrschaft über ihn zu thun ist. Erinnert man sich dann aus der wahren Geschichte, dafs sie selbst auf dem Kreuzzuge sehr ernstliche Liebeshändel mit andern gehabt; so ist man geneigt, zu glauben, dafs jener Kunstgriff nur ein Deckmantel der Wollust sey. Da der Titel *Eleonoren* als Hauptperson ankündigt, so wird mancher Leser ungeduldig vieles überschlagen, das sie nicht unmittelbar angeht, und unzufrieden seyn, dafs die Geschichte, in sofern dieselbe sie betrifft, erst von S. 249 an interessant zu werden anfängt. Uebrigens weis Rec nicht, wie sich der Vf., da er einmal *Eleonoren* als die vornehmste Person aufgestellt, am Ende in Ansehung ihrer benehmen wird. Ihr völliges Schicksal entwickelt sich bekanntlich in der wahren Geschichte erst lange nach Endigung des Kreuzzuges, erst 1158, und auf eine ihr gar nicht rühmliche Art, indem sie nämlich von dem König geschieden wird, und sich sogleich wieder mit einem andern vermählt. Alle Charaktere des Vf. haben historische Richtigkeit; aber er hat sie nicht so zu zeichnen gewufst, dafs man sich sonderlich für sie interessirte. Der Abt *Süger* sollte als der Mann, der im Grunde damals Frankreich regierte, am meisten hervorstechen, aber sein Charakter ist viel zu matt ausgeführt. Der Abt *Barthelemy* sollte als arglistiger Heuchler Hass und Abscheu erregen; aber das Gemählde von ihm hat nicht Lebhaftigkeit genug. Der frömmelnde König *Ludwig* ist ganz der zweydeutige Charakter, der er in der Geschichte ist, gut oder böse, je nachdem die Menschen sind, die ihn lenken. Der Charakter des jungen Grafen *Theobald* ist ganz vom Vf. gedichtet worden; ein gutherziger junger Mann, aber von eingeschränkten Fähigkeiten, dessen Kampf mit sich selbst in verschiedenen misslichen Situationen nur schwach interessirt. Viele unnöthige und unerhebliche Personen, wohin unter andern der Pabst *Eugen* zu rechnen ist, bringt die dramatische Form mit sich. Das Costume der Ritterzeiten, der jetzt in Romanen so beliebt ist, hat der Vf. richtig getroffen und gut benutzt. Seine Sprache aber hat im Ganzen nicht Kraft und Feuer genug, ist bald zu declamirend, bald zu abgebrochen, und wenn sie das einemal sich gar zu kostbar macht, so fällt sie ein andermal wieder ins Gemeine herab.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Paris: Codicile d'un Viellard, ou Poesies nouvelles d'Augustin Ximenès.* 1792. 8. 74. S. Der Vf. gegenwärtiger kleiner Gedichte ist bereits von dieser Seite vortheilhaft bekannt. Durch diese Sammlung nimmt er gewissermasen vom Publikum Abschied. Der Inhalt ist ziemlich gemischt; aber die Verse durchgehends leicht, wohlklingend und fliessend. Einige Uebersetzungen aus dem Horaz, ein Brief in Versen an Mad. La Valiere, eine Geliebte Ludwig XIV., mehrere dramatische Fragmente aus der Iliade gezogen, worunter einsger Tod des Patroklus betitelt ist; Übersetzung von Ovids erster Elegie haben uns vorzüglich gefallen. Die Uebersetzung der Horazischen Ode *O Navis!* hat sehr schöne Stellen. Unter den kleinern Gedichten, verdient unsrer Empfindung nach die Ode *La passion du Jeu* den Vorzug.

Druckfehler. No. 22. S. 172. Lin. 39. *ohne genauen Höhenmesser, blofs* .... lies: auch *mit einem nicht genauen Höhenmesser, und blofs* .... S. 174. Lin. 22. 23. ist die Formel zerrissen, indem *cos. R.* noch zu *Cos. L.* auf der vorigen Seite gehört. Ibid. lin. 28. a—6. lies: a—b.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Junius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Parma, in der königl. Druckerey: *Opere poëtiche* di sua Eccellenza il Signor *Don Alfonso di Varano* degli antichi Duchi *di Camerino* etc. 3 Vol. 12. Der erste Band 473 S.; der zweyte 408 S.; der dritte 545 S. 1789. (12 Paoli Röm.)

Hr. *V.* wird allgemein als einer der grösten italiänischen Dichter unsers Jahrhunderts angesehn, und hat sich besonders im Fach der lyrischen, pastoral und tragischen Dichtkunst gezeigt. Die mehrsten der hier gesammelten Stücke sind schon sonst zu verschiedenen Zeiten herausgekommen; indessen muss man diese Ausgabe, welche nach dem Tode ihres Vf. erschienen, als die vollständigste und correcteste ansehen. Auch ist sie mit noch ungedruckten Stücken sehr bereichert.

Der *erste Band* enthält viel Lieder, Sonnetten, geistliche und weltliche, scherzhafte und anakreontische, auch vier bucolische Gedichte. Der *zweyte Band*, kleine Gedichte, *in terza rima*, die der Vf. *visioni* nennt; der *dritte* drey Trauerspiele, *Demetrio*, *Giovanni di Giscala* und *Agnese*. — Ob man gleich unter den Sonetten und Liedern Stücke findet, die durch ihre edle Diction, und die Stärke ihrer Ideen, schätzbar sind; so ist das doch, unsrer Meynung nach, nicht das Hauptfach unsers Vf. So enthalten z. B. die anakreontischen Lieder feine und liebliche Bilder, der Vf. kämpft oft darinn mit den schwersten Reimen sehr glücklich; aber von dem Colorit, der Anmuth, der Mannichfaltigkeit, der Sanftheit andrer kleinen Gedichte von grosen Meistern in diesem Fach der Dichtkunst, deren die Italiäner so viel haben, sind sie noch immer weit entfernt. Besonders schön haben uns die Eklogen gefallen. Theokrit und Virgil sind beide darinn benutzt, und beide sehr glücklich; oft bemerkt man die Nachahmung alter bukolischer Dichter der Italiäner, die verschiedensten Manieren sind mit einander treflich verbunden, und die Leidenschaften mit vieler Kunst, und doch in sehr natürlichem Ton dargestellt. Hier ist eine kleine Probe aus der dritten Ekloge: *Gli augurj e gl'Indovinamenti.* Zwey Schäfer beklagen sich gegen einander über ihre unglücklichen Liebschaften, der eine, welcher in Zauberkünsten wohl erfahren ist, schlägt dem andern eine Bezauberung vor, der aber keinen starken Glauben daran hat. Der Dialog ist lebhaft und interessant. Endlich schicken sie sich an, einen kleinen Stier zu opfern. Der mitleidige Schäfer Nisus ruft dabey aus:

Povero il mio torel! per te non torna
Primavera mai più, di molli erbette
Allo spirar dell' aure dolci adorna;

Per te non muggiran più le Dilette
Vitelle, che non gli occhi afflitti e grami
Ti cercan or per valli e collinette.

Tu incominciavi già da i secchi strami
La polve ad inalzar col piè robusto,
E ad aguzzar le nere corna ai rami.

Tutti i tori cedean del più venusto
Aspetto alla tua fronte aperta insuso,
Come cede all alt' olmo un vile arbusto.

Fin Amarilli che non ha per uso
D'amar che i semidei, questa mattina,
Ti dicea, t'amo, e t'abbracciava il muso.

Or poiché Ergasto il tuo morir destina
Cingi gli ultimi fior, gli ultimi baci
Prendi, che il ciel sa poi s'ei l'indovina

Ergosto.

Tempo è d'oprar, e tu confuso giaci,
Niso, fra i vani pianti ed i sospiri?
Guidami l'ostia al sacrifizio e taci.

Niso.

Con quanta forza mai la fune io tiri
Non posso far ch'egli di me più forte
Puntando in terra il piè non si ritiri.

Vien qua, bianchello, e cedi alla tua sorte.
Un bell' onor, se tu nol sai, t'aspetta;
Che morir sacra ai Numi e bella morte, etc.

Es würde überflüssig seyn, unsre Leser auf die Schönheiten der malerischen Evidenz, die besonders am Ende der Ekloge herrscht, aufmerksam zu machen. Vielleicht ist die 4te Ekloge es am meisten werth, als ein Muster des Reichthums, der Neuheit, und der glücklichen Wendung des poetischen Ausdrucks angesehen zu werden.

In den zwölf kleinen Gedichten *in terza rime* (im zweyten Bande) hat Hr. *V.* ein fast neues Feld betreten. Anfangs scheint es zwar, als ob er den Dante nachahmen wollen; aber an erhabnem, und doch feinem, regelmäsigen und fliessenden Ausdruck übertrifft er ihn noch. Man hat unserm Verfasser etwas Monotonie vorgeworfen. In Ansehung der Grundideen seiner Dichtart ist dieser Vorwurf gegründet. Allein in seiner Schreibart und seinen Bildern hat gewiss nicht Einförmigkeit statt.

Mehrere Gedichte beziehen sich auf moralische und heilige Gegenstände, und daher ist sehr natürlich, dass der Vf. sich oft biblischer Figuren und Formen bediente, besonders aus den Propheten und der Offenbarung, und daraus eben hat er die erste Idee und den Titel: *Visionen* selbst, genommen. Hier ist eine Probe davon aus einem Gedichte *über den Tod von Annen Henrietten von Bourbon, Tochter Ludwig XV.*

Dal nembifero mosse alto Apennino
D'altri vapor nitrosi un turbin carco
Su l'albeggiar del rorido mattino :

E l'opposto fendendo aere più scarco
D'oscure lo coprì nubi spezzate,
Che a lungo stese e poi ricurve in arco

Scendean, salian or sciolte or aggruppate,
E dopo l'urto divideansi rotte
Da lampi lucidissimi e segnate

E dal vortice ovunque eran condotte
Ratto piò che non è colpo di fionda :
Seco traean grandine, vento e notte.

Oltre de' fiumi alla populea sponda
M'avvidi il pien d'orror nembo appressarse
Per lo increspar retrogrado dell'onda ;

Pel lume fier che sovra l'argin arse
E per la polve attorcigliata in suso
Che si folta negli occhi a me si sparse

Ch'io colle man difesi il ciglio chiuso
E allor fra le adoppiate ire del vento
Fra la tempesta e i fulmini confuso

S'io cadessi, non so ne' sensi spento
E lo spirto di Dio nuove infondesse
Idée nell'alma assorta in quel momento :

O se più lieve il corpo mio renderse
L'agitato sul Po turbin che apparve
Sì che l'eterea via variar potesse

So che su' un erto colle esser mi parve
Sì certo spettator di quel ch'io vidi
Che fora colpo il dubitar di larve, etc.

Die drey Trauerspiele im dritten Bande sind vielleicht ausserhalb Italien nicht bekannt geworden, und doch verdiente auch der reine und edle Stil sowohl, als die vielen wirklich tragischen Schönheiten gewiss vor vielen andern diese Celebrität. *Demetrius* erschien zuerst 1745, und hernach 1749, vom Vf. selbst verbessert, ohne dessen Wissen man ihn zuerst herausgegeben hatte. Jeder Akt endigte sich mit Chören, nach Art der Alten. Gewiss wird man einzelnen vortreflichen Scenen, meisterhaften Stellen und Zügen, die ans Herz greifen, alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der Dialog enthält zu viel Declamation und Weitschweifigkeit. Es war des Vf. erster theatralischer Versuch. 1754 gab er *Giovanne di Giscala* heraus. Mit groser Reinheit und Fruchtbarkeit schildert der Vf. hier Charaktere, die er nicht aus der Geschichte genommen, sondern selbst gebildet hat: z. B. seine Marianne und Manasse, zwey junge tugendhafte Eheleute. Man findet viel Aehnlichkeit zwischen diesen Personen, und denen, die Racine nach seiner Erfindung geschildert hat. Marianne hat alles, was interessiren und rühren kann, mütterliche Liebe, eheliche Zärtlichkeit, standhafte Stärke und Grossmuth im Unglück, erhabene Empfindungen, die nothwendig Wirkung thun müssen. Manasse ist guter Sohn, guter Ehemann, voll Muth, aufrichtig, und eilt, ohne es zu wissen, dem glücklichen Schicksale entgegen, was seiner wartet. Nicht so glücklich ist der Vf. in den Charakteren des Joh. von Giscala, und des Geschichtschreibers Josephus, die er aus der Geschichte genommen. Der zweyte spricht immer, wie in seinen Geschichtbüchern; der erste bleibt dem Leser oder Zuhörer zweifelhaft. Vielleicht hat der Vf. dadurch Contrast erregen wollen, aber dieser Contrast ist nicht genug entwickelt. — Bisweilen möchte man dem Ausdruck weniger Worte und mehr Feuer und Präcision wünschen. Der Gang der Handlung könnte auch etwas rascher seyn. Oft scheint es, als müsste man denselben Weg zweymal gehn. Man tadelt auch, vielleicht nicht mit Unrecht, die oft zu umständlich beschriebenen Details, wovon sich auch häufige Beyspiele bey den Griechen, auch beym Racine, besonders in seiner Berenice, finden. Dagegen findet man allenthalben die edelste, reinste Diction. Die Monologen von Mariane und die letzte Rede des Joh. von Giscala sind Meisterstücke. Wie viel Harmonie findet sich unter den Charakteren und den Handlungen! welche Würde, wenn von der christlichen Religion die Rede ist! welche Kraft, wenn der Untergang des Tempels zu Jerusalem, der doch der Gegenstand des Trauerspiels ist, angekündigt wird.

Agnese, Martire del Giappone, das dritte Trauerspiel, erschien 1783. Man bemerkt darinn einige Abnahme der Talente des Dichters, man stösst auf kleine Intriguen, auf Charaktere, die nicht scharf genug gezeichnet sind, auf einige gedehnte Scenen, und die Maximen sind nicht tief gedacht. Aber alle diese Fehler, alle diese Schwachheiten, werden durch die Reize der Diction eine sanfte, immer sich gleichbleibende, Beredsamkeit, und einige Meisterzüge, die die Kenntniss des Theaters, der, obschon durch das Alter geschwächten, Einbildungskraft des Vf. geliehen hat, gewissermasen reichlich ersetzt.

Diese unpartheyischen Bemerkungen über die Trauerspiele des Hn. de Varano können vielleicht dienen, sich einen richtigen Begriff vom heutigen italienischen Theater zu machen. Obgleich die Trauerspiele des Hn. Grafen *Altiéri* alle Lobsprüche verdienen, so darf man doch ihrentwegen nicht die berühmten tragischen Dichter vergessen, die ihm vorgegangen sind, und unter denen Hr. *V.* einer der vorzüglichsten ist.

Turin, b. Fontana: *La vendetta*, Tragedia di *Young*, trasportata in versi sciolti dall' Ab. *Luigi Richeri* fra gli Arcadi *Ermidonte Melateo*; Saggio di poesie del Traduttore. 1790. 200 S. 8. ($1\frac{1}{2}$ l. piemont.)

Die Italiäner kennen seit langer Zeit Youngs Gedichte, und verschiedne verdienstvolle Literatoren haben sie

in

in Prose und in Versen übersetzt. Man hatte jedoch nur eine sehr mittelmäſsige Uebersetzung dieses Trauerspiels, und Hr. *R.* hätte also nicht unrecht gethan, es aufs neue zu übersetzen; wäre nur seine Uebersetzung besser gerathen!

Youngs schriftstellerischer Charakter ist hinlänglich bekannt. Man muſs sich daher sehr darüber wundern, daſs unser Vf. bey Uebersetzung sanfter Stellen so viel Sorgfalt angewandt, und hingegen bey starken und kunstvollen Stellen diese so sehr vernachläſsigt hat. Auch wäre es sehr gut gewesen, wenn er bey gewissen Ausdrücken, die vielleicht die Ohren der Engländer nicht beleidigen, auf den guten Theatern der Deutschen, Franzosen u. Italiäner aber nie gefallen werden, den Ton etwas gemäſsigt hätte. Man hört z. B. in der ersten Scene des vierten Akts einen leidenschaftlichen Menschen nicht gern *sich mit einem Insect vergleichen, das sich in das Gewebe verstrickt, was es selbst gewirkt hat.* Man findet viel ähnliche Stellen, wo ein Uebersetzer nothwendig sich nach dem Genius seiner Sprache, und dem Geschmack derer, für die er schreibt, richten muſs. Aber freylich gehört eignes Genie dazu, um im Geist seines Originals bald etwas sanftes, bald etwas starkes auszudrücken, und bald wiederum etwas zu verändern. Im Gegentheil scheint unser Uebersetzer eine rechte Freude daran zu haben, mit noch stärkerm und recht antitragischen Colorit diese Stellen auszumahlen, was schon dem Leser ekelhaft ist, und auf der Bühne vollends unleidlich seyn muſs. Die Versification ist im Allgemeinen sehr ungleich. Fast möchte man glauben, es hätten mehrere Hände daran gearbeitet; denn unter vielen harten, gedehnten, und schlecht ausgedrückten Versen findet man wieder sehr harmonische, sanfte, edle, treflich versificirte, besonders wenn Gedanken und Bilder vorkommen, woran Empfindung Theil hat. Der Versuch in Gedichten, der darauf folgt, beweist uns, daſs Hr. *R.* sich alle Mühe gegeben, um glänzend und fein sich auszudrücken. Auch hat er eine leichte Manier, stellt lachende Bilder auf u. s. w., aber weder seine Diction, noch der Plan seiner Lieder, sind correct und vollendet genug; sie können daher nur oberflächlichen Lesern, die an leichten, witzigen, oft nicht einmal schön gesagten, Einfällen Vergnügen finden, Unterhaltung schaffen.

VERONA, b. Moroni: *Opere del Signor Girolamo Pompei, Gentiluomo Veronese.* Tomo secondo. 1790. 299 S. 8. (4½ l. venet.)

Da der verstorbene Vf. nicht nur wegen seiner Talente und Schriften, sondern auch wegen seines vortreflichen moralischen Charakters sehr geschätzt war, so hat man auch allgemeine Begierde bezeugt, seine Lebensbeschreibung zu lesen. Lateinisch geschrieben stand sie schon im ersten Theil seiner Schriften. Zum Behuf des Weltmannes, der Frauenzimmer, (, Kunstliebhaber u. s. w., denen diese Sprache nicht so bekannt ist, hat man sie hier auch ins Italiänische übersetzt. Sie steht gleich zu Anfang des Buches, und füllt 48 Seiten.

Hernach folgt eine Einleitung des Vf., die er zuerst vor seinen Hirtenliedern in neuer Manier drucken lieſs, verschiedne andre Gedichte, und eine poetische Uebersetzung von hundert griechischen Epigrammen. Die Einleitung enthält vortrefliche Beobachtungen über die poetische Kunst, über die Vortheile, welche die menschliche Gesellschaft aus der Dichtkunst ziehen kann, über die Methode des Uebersetzens, wie die Reime dabey zu benutzen sind, die Harmonie beybehalten werden kann, ohne daſs ein Uebersetzer, der treu und zierlich übersetzen will, zu viel Hindernisse findet.

Die Hirtenlieder sind sehr gut gelungen. Sie haben ein Colorit, zusammengetragen aus den schönsten und feinsten Farben, aus allem, was die Natur liebliches und die Kunst reizvolles besitzt. So mancherley Farben glücklich zu mischen, dazu gehörte denn freylich aber auch eine solche Hand, wie die des Vf. — Wo der Vf. den Theokrit zu seiner Manier benutzen konnte, hat er es nicht unterlassen. Man stöſst immer wieder auf ihn, wo es am schicklichsten ist. Das siebente Lied giebt die frappantesten Beyspiele davon. Hier ist der Anfang:

> *„A quelle balze sotto*
> *Che lassù pendon, s'apre*
> *Grotta ché in sen del monte ampia si stende:*
> *Tutto è il ciglion diritto*
> *Sì che alle stesse capre*
> *L'erto cammin difficile si rende, etc.*

Die übrigen vermischten Gedichte bestehn in Sonetten, Liedern, und endlich sechs Epigrammen, worinn man des Vf. vertraute Bekanntschaft mit den Griechen leicht wahrnimmt. Freylich enthalten manche der Sonetten und Lieder nichts mehr, als trockne Complimente an Personen, die der Dichter schätzte und liebte; doch unterscheiden sie sich immer sehr rühmlich von einer zahllosen Menge ähnlicher italiänischer Gedichte sowohl in Ansehung ihrer poetischen Schönheit, als ihrer zierlichen Diction. Reiner und edler Stil zeichnen unsern Dichter sehr aus. Als ein Muster poetischer Feinheit wollen wir nur das Lied S. 99., welches anfängt: *Un bel fiorito aprile cet.* anführen. Einige sonst bekannte Gedanken, sind wegen der neuen Manier, womit sie hier vorgestellt werden, es fast nicht mehr, und andere sind durchaus original, und treflich vorgetragen.

Was die hundert aus dem Griechischen übersetzte Epigrammen betrifft, so kennt schon die gelehrte Welt des Vf. griechische Gelehrsamkeit. Seine Arbeiten übertreffen alle andre italiänischen Uebersetzungen aus der Anthologie; z. B. das bekannte Epigramm von Capito; kann es wohl mit mehrerer Präcision und Anmuth übersetzt werden, als in folgenden Versen:

> *Beltà che non ha grazie in compagnia*
> *Diletta solo e non v'attien, siccome*
> *Esca, notante che senz'amo sia.*

Auch die zwey folgenden find fehr vorzüglich:

Auf Myrons Kuh.

Qui me vacca Miron pose, e co' sassi
Scogliati da i pastor vergo percossa
Quasi dietro dall'altre io mi restassi.

Auf Dercylis.

Quattro le Grazie son, le Muse diece,
E le veneri due: Dercili in tutte
E grazia, e Musa, e Venere si fece.

Der griechifche Text ift immer der italiänifchen Ueberfetzung gegenüber abgedruckt. Auch des Callimachus Hymne *sopra i Covacri di Pallade* ift überfetzt, und der Text gleichfalls gegenüber abgedruckt. Dies Stück ift auch deswegen vorzüglich, weil fich einige fonderbare italiänifche Redensarten damit vergleichen laffen.

Ferner ift auch *Musaeus Hero* und *Leander in versi sciolti* (reimlofen Verfen) überfetzt; die vorigen waren alle in gereimten Verfen. Dies kleine Gedicht war fchon verfchiedentlich ins Italiänifche überfetzt, befonders von Salieri. Hr. P. übertrifft feine Vorgänger fehr. Der griechifche Text felbft ift, nach Brunk, den der Vf. mit gerechtem Lob in der Vorrede erwähnt, berichtigt worden. Der Anfang des Gedichts felbft mag von feiner Art, in reimlofen Verfen zu überfetzen, den beften Beweis geben.

Di la lucerna, o Dea, che fu d'occulti
Amori testimonio, ed il notturno
Notator d'imenei che il mar passavo;
E gli sponsali cui da l'immortale
Aurora non veduti, e Sesto e Abido,
Ove appunto si fer questi sponsali
Notturni d'Ero. Il notator Leandro
Rammentar sento, e la lucerna insieme;
La lucerna che fu de l'imbasciate
Di Vener nunzia e nunzia d'Ero, a cui,
Mentre di notte fea costei sue nozze,
Le nozze ornava, la lucerna ch'era
Fregio d'Amore, e che l'eterco Giove
Dovea, dopo il certame de la notte
Condur fra gli astri, e degli amor chiamata
Pronuba stella, etc.

Die folgende Hymne, von Cleanth, ift eben fo fchön, und getreu überfetzt. Man hat dem Vf. einige Härte in der Verfification beym Ueberfetzen vorgeworfen; nun ift freylich diefer Vorwurf bisweilen gegründet, aber doch bey weitem nicht immer gerecht; denn oft wird die Kunft, den Redensarten mehr Schwung zu geben, die Verfe ftärker auszudrücken, und die poetifche Harmonie zu verändern, für Härte genommen.

PARMA, b. Carmignani: *Le Faculta Umane* Sonetti XII; da *Ang. Mazza*, Prof. di lettere greche nella R. Univ. 1790. 8.

Gewifs ift alles, was aus der Feder eines fo berühmten Literators kommt, wie Hr. *M.* ift, fehr intereffant fürs Publicum. Denn längft haben feine ausgebreiteten Kenntniffe in griechifcher Literatur und andern Fachern der Wiffenfchaften ihm allgemeine Bewunderung bey feinen Landsleuten zugezogen. Seit mehrern Jahren war er befchäftigt, den Pindar zu überfetzen, und hat kühne, poetifche und kraftvolle Nachahmungen gewagt. Diefe kleinen Gedichte find ein neuer Beweis feiner Leichtigkeit, die fchwerften Sachen gut vorzutragen, felbft folche, die den Zwang der Poefie gar nicht dulden zu können fcheinen. Freylich hat man ihn wegen einiger Ausdrücke, einiger zu gefuchten Redensarten, und einiger Worte vom Dante, die aufser Gebrauch find, getadelt, und wir ftimmen diefem Tadel in fo weit bey, dafs er fich diefe Wörter u. f. w. oft nicht am fchicklichften Orte bedient. Indeffen können Mifsbräuche diefer Art bey den heutigen Italiänern Verdienft haben; denn die gröfsten Literatoren diefer Nation beklagen fich fehr über den Verfall des reinen und edeln poetifchen Stils, und fchreiben diefen Verfall dem geringen Studium der Alten, eines Dante, Petrarca u. f. w. zu. Man mufs bey diefen Gedichten nie vergeffen, dafs der erfte Zweck, den der Dichter vor Augen hatte, die Religion war. Er benutzte einige Stellen der Schrift, der Kirchenväter, alter und neuer Philofophen, feine Poefie zu erheben. Hier ift eine Probe feiner Manier:

Reminiscitiva.

Volgesi a' tempi che passaro, e gode
Spaziarvi operoso il pensier mio,
Spente sembianze ravvivando, ond' io
Oso mortal di creator la lode.
Unite e sparse le richiamo e m'ode
Consanguineo di morte il muto obblio,
Che con le tinte in Lete ali al desio
De' redivivi invan fa forza e frode.
Essi la prisca ancor forma seguace
Traendo, integran da' sofferti danni
Il conscio core che di lor non tace.
Se arretrar non mi lice il vol degli anni,
Delle spoglie miglior del tempo educe
Compongo eterni alla memoria i vanni.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCH. *Mailand*, b. Morelli: *Di alcuni Fossili singolari della Lombardia Austriaca e di altre Parti dell'Italia*, Memoria di *Ermenegildo Pini*, C. P. B. nelle quale trattasi pure di un *Volcano supposto nella Lombardia medesima.* 1790. 48 S. 8. — Der Vf. bemüht fich in diefer Abhandlung, zu beweifen, dafs einige Producte der Lombardey, die man für vulkanifch gehalten, es nicht find. Zugleich hat er vortrefliche Beobachtungen angeftellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Junius 1792.

OEKONOMIE.

Freyberg, b. Craz: *Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Ackerbaue und Viehbestande*, von *Lüder Hermann Hanuss von Engel*, Churfürstl. Sächs. Rittmeister. 1791. 10 Bog. gr. 8. (9 gr.)

Die Veranlassung zum Versuche, dieses schon an sich selbst und besonders in Rücksicht auf das, was Lokalumstände fodern, in viele und grosse Schwierigkeiten verwickelte ökonomische Problem aufzulösen, gab dem Vf. eine hierauf gerichtete Frage im 40sten Stücke der Leipziger Intelligenzblätter vom J. 1790. Seine Vollmacht zu einem solchen Unternehmen aber gründet sich auf seine Theilnahme an oftmaligen Berathschlagungen geschickter Oekonomen über vorgedachtes Problem, auf die von seinem Vater (einem Gutsbesitzer in Mecklenburg) darüber erhaltenen Belehrungen, auf seine beynahe 40jährigen ökonomischen Erfahrungen, auf seine ökonomischen Wahrnehmungen in Mecklenburg, Pommern, Hollstein, Böhmen und Oesterreich und auf seinen eigenen 20jahrigen Betrieb der Landwirthschaft in Sachsen. Zur Grundlage seines ganzen Vortrages nimmt er den richtigen Satz an: dass das Verhältniss zwischen dem Ackerbaue und dem Viehbestande aus dem Gesichtspunkte des Zusammenhanges aller Theile der Landwirthschaft und des wechselseitigen Nutzens, welchen sie einander verschaffen, beurtheilt und bestimmt werden müsse. Hiernach ist denn auch der Plan der ganzen Schrift entworfen. Er untersucht zuerst, ob sich ein auf alle, oder nur auf einzelne Gegenden anwendbares Verhältniss festsetzen und wie sich dieses bestimmen lasse; sodann führt er die Rücksichten an, welche dabey auf den Bestand des Ackerbaues sowohl, als der Wiesen und Weideänger, auf das Bedürfniss an Dünger und an Viehfutter, auf den nöthigen Bestand an Zugvieh, an Kühen und an jungem Viehe zur Zucht genommen werden müssen. Hieraus werden am Ende zur Festsetzung des wahren Verhältnisses des Viehbestandes zum Ackerbaue die Schlussfolgen gezogen.

Richtig und ausführlich hat der Vf. im ersten Briefe die nachtheiligen Folgen eines gegen den Ackerbau unverhältnissmässigen zu starken, oder zu geringen Viehbestandes, besonders aber die Schädlichkeiten einer dem Vorrathe an Sommerweide und Winterfutterung nicht angemessenen Vermehrung des Rindviehes beschrieben. Diese Ueberhäufung, welche er hauptsächlich der zu weiten Ausdehnung der Holländereyen in Mecklenburg vorwirft, scheinet ihm gewöhnlicher, als der entgegengesetzte Mangel zu seyn. Dem Rec. sind hingegen ungleich mehr Landwirthschaften von der letztern, als von der erstern fehlerhaften Beschaffenheit in Ober- und Niedersachsen, z. B. in Thüringen, in einigen Theilen des Churfürstenthums Hannover und des Herzogthums Braunschweig, in dem westlichen Theile des Herzogthums Magdeburg, im Fürstenthum Halberstadt etc. bekannt. So lange man daselbst nicht einen Theil der allzu weitläuftigen Getraidefelder in natürliche oder künstliche Wiesen verwandelt und hiernach den Viehbestand vergrössert, wird es an hinlänglicher Bearbeitung und Düngung noch immer mangeln.

In der Folge giebt der Vf. umständliche Nachrichten von den wirthschaftlichen Einrichtungen, die sein Vater auf zwey Gütern und einem Vorwerke in Mecklenburg, besonders in Ansehung des Rindviehes, getroffen hat; Einrichtungen, die sich als Muster einer sorgfältigen und einträglichen Benutzung empfehlen. Bloss die frühzeitige Begattung der jungen zweyjährigen Rinder mit den jungen Reitochsen vom gleichen Alter finden wir bedenklich. Der Vf. beweist, dass durch die eigene Verwaltung des Rindviehes ein weit beträchtlicherer reiner Ueberschuss, als durch dessen Verpachtung, zu erlangen sey. Die Frage: ob der Ankauf des Rindviehes, oder die eigene Zuzucht, rathsamer sey, wird durch Berechnungen der Kosten und des Gewinnstes von beiden Seiten gut erläutert. Er vertheidigt zwar die von ihm auf seinem Gute in Sachsen eingeführte Stallfütterung mit vielen Gründen; doch giebt er zu, dass sie nicht allgemein und ohne Einschränkung thunlich und vortheilhaft sey; womit wir völlig einverstanden sind. Hingegen kann aus dem im vierten Briefe vorgeschriebenen Verfahren, alles Heu, Stroh und sonstige Futter dem Viehe nach Gewichte und Gemäse zuzutheilen, nach unsrer Ueberzeugung, keineswegs gefolgert werden, dass solches zur Festsetzung eines *mathematisch richtigen und auf alle Gegenden anwendbaren* Verhältnisses zwischen dem Viehbestande und dem Ackerbaue *allein* hinlänglich, und dass es dabey nicht nöthig sey, auf das Verhältniss der Wiesen gegen den Ackerbau, noch auf den Anbau der Futterkräuter Bedacht zu nehmen. Auf diese Gegenstände, imgleichen auf die Anzahl und Beschaffenheit des Viehes zur Bearbeitung und Düngung der Aecker kommt doch hiebey ungemein viel an, und da es unmöglich bleibt, alle so häufigen Verschiedenheiten des Ertrages der Aecker und Wiesen, der längern oder kürzern Zeit der Bearbeitung, der stärkeren oder geringeren Düngung und Besamung, welche die Aecker hier oder dort erfodern, genau zu bestimmen; so läst sich auch nur ein für einzelne, nie aber für alle Gegenden, geltendes mathematisch richtiges Verhältniss zwischen dem Ackerbaue und dem Viehbestande

bestande festsetzen. Der Vf. glaubt zwar, *jeder* Landwirth werde hierüber zu völliger Gewissheit gelangen, wenn er vorerst die Beschaffenheit der Wirthschaft seines Vorgängers nach allen ihren Verhältnissen sorgfältig erforsche, und dann die im 6ten und folgenden Briefe enthaltenen Bestimmungen auf seinen Haushalt anwende. Aber es ist doch äusserst schwer, wo nicht gar unmöglich, alle und jede Umstände, welche auf des Vorgängers gute oder schlechte Wirthschaft Einfluss gehabt haben, mit völliger Gewissheit ausfindig zu machen; und die Bestimmungen des Vf. sind allzu vielen, weit davon abweichenden Localveränderungen unterworfen. Er nimmt 600 Scheffel Dresdner Maass urbaren Acker (welche 30 Hufen oder 1050 Morgen Acker, jeden zu 120 Rheinländischen □ Ruthen ausmachen) zur Grundlage, und stellt seine Berechnungen nach dem Unterschiede zwischen gutem und schlechtem Lande und nach der Schockzahl des davon zu erndtenden Strohes und dem Betrage des grünen Futters an. Dagegen aber ist zu bedenken, dass auf die Bestellung eines Theils der Aecker mit Oelsaat oder Winter- und Sommerrübesamen und den davon abhangenden Strohvorrath dabey gar keine Rücksicht genommen ist; dass es zwischen dem guten oder schlechten Acker mehrere Grade der Mittelmässigkeit giebt; und dass die Grösse der Strohbunde so wohl, als des für jede Viehart erfoderlichen grünen Futters nicht bey allen Haushaltungen gleich ist, noch seyn kann. So ist auch bey dem S. 91. angegebenen Verhältnisse des Wiesewachses gegen den Ackerbau auf die nothwendig mit in Betrachtung zu ziehende Verschiedenheit des Ertrages der Wiesen und der grösseren oder geringeren Güte des gewonnenen Futters, imgleichen auf die Grösse und Beschaffenheit der Weideänger kein Bedacht genommen; die Erfodernisse an Dünger (S. 92. u. f.), welche hier nach der Fuderzahl berechnet werden, leiden, — zumahl in Rücksicht auf die grosse Verschiedenheit der Mistwagen, der Gespanne und der Nähe oder Weite des Transports — sehr viele Abänderungen, welchen auch die übrigen Berechnungen an Viehfutter, an Pferden, Ochsen, Kühen und jungem Zuchtviehe unterworfen sind. Inzwischen hat doch der Vf. im letzten Briefe wohl überlegte richtige und brauchbare Anweisungen gegeben, wie, nach einigen angeführten Localumständen, ein, wenn gleich nicht völlig richtiges, doch allemal vortheilhaftes Verhältniss zwischen dem Ackerbaue und der Viehzucht zu erhalten sey. Der S. 33. für 2⅐ Dresdner Scheffel Ausfaat auf 450 □ Ruthen berechnete Flächeninhalt ist unrichtig: denn da, nach der Angabe (S. 32.) ein solcher Scheffel Kornausfaat 210 □ Ruthen hält; so betragen 2⅐ Scheffel nicht 450, sondern 490 □ Ruthen. Dieser Rechnungsfehler hat auch die Unrichtigkeit des Ansatzes zu 477 Stück Rindvieh für 1012 Scheffel Ausfaat zur Weide verursachet: denn die letztere kann, nach der obigen Berichtigung, nur beynahe für 433 Stück hinreichend seyn. Der Vf. vermuthet, dass die auf hinlänglicher Weide gehenden Kühe mehrere und bessere Milch geben, als diejenigen, welche im Stalle gefüttert werden, und gründet seine Meynung darauf, dass die letztern das ihnen vorgelegte häufige fette Futter gierig verschlingen und schlecht verdauen. Theorie und Erfahrung haben aber schon längst die Vortheile mehrerer und besserer Milch bey der Stallfütterung hinlänglich bestätiget. Auch beweisen die milchreichen Kühe in den Holsteinischen Maschländern, welche auf ihren Weiden ein eben so häufiges und fettes Futter, als die Ober- und Niedersächsischen Kühe in Ställen vor sich haben, dass ein solcher Ueberfluss keinen gierigen Frass, noch schlechte Verdauung und Verminderung der Milch verursacht. Mit des Hn. Vf. Meynung (S. 137), dass ein Wirth *immer* in seinen wirthschaftlichen Einrichtungen mehr auf die Einnahme vom Viehe, als auf dem Körnerbau, sehen müsse, werden die Besitzer weitläuftiger und getraidereicher Felder gar nicht, sondern nur einige und solche Landwirthe einverstanden seyn, welche viele gute Viehweiden, besonders Fettweiden und nahe günstige Gelegenheiten zum Verkaufe des Viehes und der Producte von denselben haben; und die erstern werden ihren Widerspruch dadurch rechtfertigen, dass die ökonomische Klugheit erfodere, die grösste Aufmerksamkeit und Anstrengung auf denjenigen Theil der Landwirthschaft zu richten, von welchem das unentbehrlichste aller Bedürfnisse und zugleich die stärkste und gewisseste Einnahme erfolge, und dass eben dieses ihren Haushaltungen mehr durch den Ackerbau, als durch die Viehzucht, verschaffet werde.

DRESDEN, gedr. b. Harpetern: *Die Schäfereyen im Sächsischen Erzgebirge und in Mecklenburg gegen einander gestellt* von *Lüder Hermann Hass von Engel*, Churfürstl. Sächs. Rittmeister. 1791. 6 Bog. 8. (5 gr.)

Der Vf. ist, wie bey der vorigen Schrift schon gedacht, der Sohn eines Gutsbesitzers in dem letztern Lande, und jetzt der Besitzer eines Guts in der erstern Gegend, und hat daher die Vermuthung für sich, dass er von beiden Schäfereyen genugsame Kenntnisse besitze. Auch hat er seine Beschreibung der Mecklenburgischen Schäfereyen durch einen ausführlichen Auszug aus den von seinem Vater herausgegebenen *Briefen über die Mecklenburgische Landwirthschaft* (S. 41 — 87) bescheiniget. Seine drey ersten Briefe enthalten allgemeine Anmerkungen über die Ober- und Niedersächsischen Schäfereyen, über die nothwendigen Erfodernisse eines tüchtigen Schäfers und über die Kennzeichen einer guten Schafzucht. Der Vf. behauptet, dass das Niedersächsische Verfahren in der Schafzucht dem Obersächsischen gar nicht gleich sey; dass man in Niedersachsen die Schafe fast ganz vernachläsige; dass die Verpachtung der Schäfereyen allda fast durchgängig im Gebrauche sey; und dass man daselbst nur kleine, schmutzige und mit schlechter Wolle bedeckte Schafe vorfinde. Allein die Satz- oder Mengeschäfereyen sind in Obersachsen eben so wenig allgemein eingeführet, als es die Pacht und Lohnschäfereyen in Niedersachsen sind. Auch hier trifft man die erstgedachte Art von Schäfereyen an verschiedenen Orten und viele eben so grosse gesunde und wollreiche Schafe, als in Obersachsen, besonders in gebirgigen Gegenden, an. Da man

man ferner in Niederſachſen bereits ſo viele Schäfereyen durch Spaniſche Böcke, auch durch vorſichtige Wahl der inländiſchen Schafmütter und Böcke zur Zucht veredelt hat, da man daſelbſt von einem Schafe im Durchſchnitte 2½ auch 3 Pfund Wolle, folglich von 8 Stück gleichfalls einen ſchweren Stein (zu 22 Pfunden) und darüber bekommt, und da das Gewicht eines ausgeſchlachteten Hammels von 30 und 36 Pfunden dort gar keine Seltenheit iſt; ſo können den Oberſachſiſchen Schäfereyen die S. 21. 22. gerühmten Vorzüge, zwar in Vergleichung gegen die Mecklenburgiſchen Schäfereyen — nach der Beſchreibung derſelben im vierten und fünften Briefe, — aber keinesweges in Vergleichung mit den Niederſächſiſchen Schäfereyen überhaupt, da die allermehrſten von dieſen jenen gar nicht ähnlich ſind, ausſchlieſsend zugeeignet werden. Den Unterſchied der Mecklenburgiſchen und erzgebirgiſchen Schäfereyen ſetzt der Vf. hauptſächlich darin: daſs dieſelben dort mehrentheils nicht den Gutseigenthümern, ſondern den Schafmeiſtern zugehören, dieſe nicht auf die Veredelung und Verbeſſerung ihrer ſchlechten Herden, ſondern bloſs auf die Vermehrung ihrer Stückzahl bedacht ſind, mit denſelben faſt alljährlich auf Martini von einem Gute zum andern ziehen und allda die Weide pachten, und daſs dort den Schafen die Sommerweide durch die eingeführten Holländereyen und die damit verbundene Koppelwirthſchaft faſt gänzlich entzogen, auch im Winter nur ein kümmerliches Futter gereichet wird. Im Sächſiſchen Erzgebirge hingegen iſt das Schafhalten allein ein Vorrecht der Gutsherrſchaften, und die Schafzucht ſchon lange durch die Begattung mit Spaniſchen Widdern und die vorſichtige Auswahl der inländiſchen Zuchtſchafe beträchtlich verbeſſert worden; die mehrſten Schäfereyen ſind auf eine Zuſammenſetzung mit den Schäfern zum ſiebenten, manche zum ſechſten und einige zum achten Theile des Vortheils oder Schadens eingerichtet, und ſowohl mit guter Weide im Sommer, als mit hinlänglicher Fütterung im Winter verſehen und geben im Durchſchnitte von 10 Stück Schafen einen jährlichen reinen Gewinn von 7 Rthlr. 12 gr., dahingegen ſolcher in Mecklenburg nur auf 2 Rthlr. 12 gr. bis höchſtens 4 Rthlr. gerechnet werden kann. Was der Vf. hieraus, imgleichen aus ſeiner hinzugefügten Berechnung über die Nutzung des Rindviehes und deren Verhältniſs gegen die Schafnutzung folgert, daſs die eigene Bewirthſchaftung ſowohl der Schafe, als auch des Rindviehes den gröſsten Nutzen bringe (S. 93.), hat einen hohen Grad der Glaubwürdigkeit und kann manchem Landwirthe in und auſserhalb Mecklenburg zur bedachtſamen Prüfung und nützlichen Veränderung ſeiner bisherigen Wirthſchaft Anlaſs geben.

Münster, b. Theiſing: *Anweiſung zur Verbeſſerung des Ackerbaues und der Landwirthſchaft* (des) *Münſterlandes*, von *Anton Bruchhauſen*. 2 Theile. mit 4 Kupf. 1790. 1 Alph. 5 B. 8. (1 Rthlr.)

Ohne alle partheyiſche Vorliebe und ohne die mindeſte Verletzung der jeder deutſchen Provinz und ihren Einwohnern ſchuldigen und billigen Werthſchätzung kann man doch dreiſt ſagen, daſs einige Provinzen in der Vollkommenheit des landwirthſchaftlichen Haushalts weit, einige mittelmäſsig, andere nur wenig und noch andere faſt gar nicht vorgerücket ſind. Von dieſer letztern ungünſtigen Seite ſind dem Rec. einige Weſtphäliſche Staaten, die Biſchoffthümer Münſter und Paderborn, die Grafſchaft Mark etc. — zwar nicht aus eigenen Localbeſichtigungen, aber doch aus glaubwürdigen Reiſebeſchreibungen und Nachrichten dortiger Einwohner — bekannt. Dieſs wird, ſo viel das Münſterland betrifft, ſelbſt durch die Exiſtenz und den Inhalt des vorangezeigten Buches — welches auf Befehl des Landesherrn für die Landſchulen und den Landmann herausgegeben iſt, und von den groſsen und vielfältigen Mängeln der daſigen Landwirthſchaft die zuverläſsigſten Zeugniſſe enthält — völlig beſtätiget. In einer herzlichen, zutraulichen und dem gemeinen Landmanne verſtändlichen Sprache unterredet ſich der Vf. in der Vorrede und auf allen Blättern ſeines Buchs mit demſelben, und bemühet ſich, mit ſichtbarer Theilnahme an ſeinem Wohl und Wehe, ihm ſowohl die bisherigen Fehler ſeines Haushalts, als auch die Mittel zu deſſen Verbeſſerung begreiflich zu machen. Hiezu bereitet er ſeine ländlichen Leſer dadurch vor, daſs er ihnen vorerſt über die allgemeinen Eigenſchaften der Körper, ihre Auflöſung, Gährung, Fäulniſs, über die Luft und das Feuer, über Maſchinen überhaupt und das Fuhrwerk inſonderheit, dann über Beſtandtheile und Wachsthum der Pflanzen, über die verſchiedenen Erdarten im Hochſtift Münſter, ihre Kennzeichen und gröſsere oder geringere Tauglichkeit derſelben zum ökonomiſchen Pflanzenbaue einen gründlichen und faſslichen Unterricht ertheilet. Hierauf handelt er vom Pflügen und Eggen (Warum nicht auch vom Walzen? Sollte man denn die Walze im Münſterlande gar nicht kennen, oder gar nicht brauchen?), von den Fehlern der Münſterſchen Pflüge, von den Mitteln ihrer Verbeſſerung, von dem Miſte und Dünger und der Herbeyſchaffung, Aufbewahrung und Benutzung deſſelben, vom Säen, von der Abtheilung der Felder und ordentlichen Abwechſelung in den Fruchtarten, von der Ableitung des Waſſers aus naſſen Grundſtücken und von der Einſchlieſsung und Einzäunung der Acker. Dann folgt ein Verzeichniſs der im Münſterlande gewöhnlichen Fruchtarten, mit beygefügter Beſchreibung des für jede Art ſchicklichen oder nicht ſchicklichen Bodens, und mit Belehrungen über die Methode ihres Anbaues, und ein Anhang von 5 ländlichen Liedern, welche ſich zwar nicht durch poetiſche (hier auch nicht erfoderliche) Schönheiten, wohl aber durch Frömmigkeit und Biederſinn in den Gedanken und Klarheit in den Ausdrücken empfehlen.

Der zweyte Theil ſtellt zuförderſt die dringende Nothwendigkeit der Verbeſſerung des Ackerbaues und der Landwirthſchaft im Münſterlande vor Augen, giebt als Hauptquellen des Uebels an — übermäſsige Menge unbeſtellter Brache und Mangel eines gehörigen Verhältniſſes zwiſchen dem Ackerbaue und dem Viehſtande — Dann folgen ſeine Vorſchläge zur Verbeſſerung. Abſchaffung

schaffung der 3 oder 4jährigen Brachäcker, Anbau der Futterkräuter, Besserung der natürlichen Wiesen und Weiden, Einführung der Stallfütterung, bessere Benutzung der schon getheilten, oder noch zu theilenden gemeinschaftlichen Grundstücke und Verbesserung der Viehzucht. Den Beschluss macht der Unterricht von Pflanzung und Wartung der Obstbäume und vom Anbau und der Benutzung der Waldbäume und Gesträuche. Der Anhang enthält Vorschläge zur bequemen und gesunden Einrichtung der Bauerwohnungen, Gesundheitsregeln für Gesunde sowohl, als Kranke, diätetische Regeln für Kranke und Genesende, Hülfsmittel für Erfrorne, Ertrunkene und Ersticktе. Hier sind abermals 4 Lieder angehängt. Die Figuren auf der ersten Kupfertafel sind zur Erklärung der Lehrsätze von der Last, der Kraft und dem Hebel, über die bessere Einrichtung der Schiebkarren und der Pflüge, über die Abwässerung und eine Vorrichtung bey Erziehung des Leinsamens bestimmt. Auf der zweyten und dritten Kupfertafel sind die körperlichen Gebrechen und Vollkommenheiten der Pferde abgebildet, und auf der vierten befindet sich ein Grundriss von einer Bauerwohnung mit einigen sich auf die Erbauung desselben beziehenden Figuren. — Wenn nun gleich der Hauptvortheil dieses Buches auf das Münsterland berechnet ist, so enthält es doch auch manche für andere Gegenden heilsame und anwendbare Belehrungen. Dahin gehören besonders die Anweisungen über die zweckmässigste Benutzung der verschiedenen Erdarten, über die bessere Cultur der natürlichen Wiesen und Weideänger, über die Verbesserung der Viehzucht, über den Anbau der Kiefern und die Tilgung des schädlichen Flugsandes etc. Doch hätte der Anbau des Klees und anderer Futterkräuter, die Stallfütterung und die Aufhebung und Vertheilung der Gemeinheiten — so vortheilhaft dieselben auch in vielem Betrachte sind — nicht so ganz allgemein und ohne Ausnahme sollen empfohlen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Elbingen, b. Hartmann: *Les Délassemens littéraires, ou heures de lecture de Frederic II.* par C. Dantal, ci-devant son Lecteur et actuellement Professeur de langue françoise à l'académie des Ingénieurs à Potsdam. 1791. 8. 135 S. (12 gr.)

Hr. D. ist seit dem 16ten November 1784 bis zum 30sten Julius 1786 Vorleser bey Friedrich II gewesen, und hat diese 21 Monate beynahe unausgesetzt alle Abende, bisweilen drey Stunden hintereinander, gelesen. Der Hauptgeschmack des Königs war Geschichte; vorzüglich aber liebte er die Werke der Alten. Es wäre sehr zu wünschen gewesen, dass ein Mann, der die schönste Gelegenheit hatte, Friedrich II. in seinen *literarischen Erholungsstunden* täglich zu sehen und zu hören, von seinen kritischen Urtheilen und Anmerkungen über das Gelesene, weit mehrere aufgemerkt und auf uns gebracht hätte. Man kann sich eines solches Wunsches nicht erwehren, wenn man die 48 Seiten, die eigentlich den interessanten Theil dieses Buchs ausmachen, mit dem grössten Vergnügen durchgelesen hat. Wenn man auf Stellen stösst, wie diese: „*Comme je lui lus le Dictionnaire de Bayle l'article suivant de la note G; de Rorarius: et par consequent si l'ame des bêtes est une substance non étendue, capable de sensations, capable de raisonnement — je lui entendis dire en propres termes à la chienne favorite Arsinoé: qu'il avoit dans le moment sur ses genoux: entends-tu, ma mignonne? c'est de toi que l'on parle; on pretend que tu n'as point d'esprit; pourtant tu en as, ma mignonne;* oder auf diese: S. 28. „*Dans l'histoire de St. Louis, l'auteur parle de l'amour de ce monarque pour son peuple; quand je vins à cet endroit, le Roi se mit à dire: c'étoit un bel amour qu'il avoit pour son peuple que de l'envoyer se faire tuer! (parlant des croisades qui étoient frequentes sous son règne).*“ Wenn man auf solche Stellen stösst, so bedauert man wirklich, dass der Vf. die schöne und in ihrer Art einzige Gelegenheit nicht noch weit öfter benutzt hat, uns Friedrich II. in seiner *philosophisch-literarischen Musse* zu zeigen. Oder hat wirklich der König nicht mehr zu seinen Vorlesungen gesprochen, als ihn Hr. D. reden lässt; so war es der Mühe werth, dieses anzuzeigen; doch bey dem genauen Unterrichte, den er dem Vf. in der Declamation, Prosodie und Aussprache gab, bey der grossen Herablassung und vertraulichen Güte, die er ihm bezeigte, ist diese Voraussetzung unmöglich. Hr. D. fügt der interessanten Hälfte seines Werks einen trocknen Stundencatalogus seiner Lectüren bey, der das gesagte blos wiederholt, und dessen unnöthiges Detail er zwar entschuldigen *will*, aber nicht *kann*. Es sind sehr viel Druck- und auch wohl einige Sprachfehler eingeschlichen: z. B. *recueiller*, il *esseyoit à* .... Uebrigens ist der Vortrag des Vf. bescheiden, deutlich und dem Gegenstande durchaus angemessen, und Hr. D. hat das Verdienst, uns den König von einer neuen, und zwar nicht von der unwichtigsten, Seite gezeigt zu haben.

Zugleich ist unter dem Titel:

Elbingen, b. Hartmann: *Friedrich der Einzige in seinen privat und besonders literarischen Stunden*, betrachtet von *C. Dantal*, seinem ehemaligen Vorleser und zeitigen (m) Professor der französischen Sprache bey der Academie der Ingenieurs zu Potsdam. 1791. 120 S. 8. (12 gr.)

eine Uebersetzung dieser Schrift herausgekommen, die der Vf. selbst besorgt hat, und die sich mit eben dem Vergnügen als das Original lesen lässt: nur sind die Titel der Bücher, die Hr. D. dem Könige vorgelesen, etwas steif übersetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. Junius 1792.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Matzdorf: *Leonhard Eulers Einleitung in die Analysis des Unendlichen.* Aus dem Lat. übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *Joh. Andreas Christian Michelsen*, Prof. der Math. und Phys. am vereinigten Berlin. und Cölln. Gymnas. IIItes Buch mit einem Kupfer. 530 S. gr. 8. 1791.

Auch unter dem Titel:

Die Theorie der Gleichungen. Aus den Schriften der Herren *Euler* und *de la Grange*, von *J. A. Chr. Michelsen* etc.

Die Artikel, welche der gegenwärtige Band enthält, sind eigentlich als Zusätze zu *Eulers* Analysis des Unendlichen anzusehen und gehören theils *Eulern* selbst, theils Hn. *la Grange* zu. Sie betreffen insgesammt die wichtige Theorie von den Gleichungen. Da diese Theorie wegen ihres Umfanges in den gewöhnlichen Compendien nicht so ausführlich abgehandelt werden kann, als sie es verdient; so hielt es Hr. *M.* für nützlich, dasjenige zu sammeln, was jene grosen Männer darüber bekannt gemacht haben. So findet man hier: 1) Gedanken über die Formen der Wurzeln einer jeden Gleichung, von *L. Euler.* Aus dem 6ten Bande der *Commentarien der St. Petersburgischen Akad. der Wissenschaften* vom J. 1738. 2) Von der Auflösung der Gleichungen eines jeden Grades von *L. Euler.* Aus dem 9ten Theile der *neuen Comment. der St. Petersb. Ak. der Wiss.* vom J. 1764. 3) Von der Auflösung der numerischen Gleichungen, von *de la Grange.* Aus dem 23ten Bande der *Denkschriften der Kön. Ak. der Wiss. zu Berlin.* 4) Zusätze zu der vorhergehenden Abhandl. von *de la Grange.* Aus dem 24ten Bande der *Memoiren der k. Ak. der Wiss. zu Berlin.* 5) Neue Methode der Auflösung der Gleichungen vermittelst der Reihen von *de la Grange.* Aus demselben Bande. 6) Bemerkungen über die algebraische Auflösung der Gleichungen vom Hn. *de la Grange.* Aus dem 2ten B. der neuen Mem. der Ak. zu Berlin. 7) Fortsetzung der Bemerkungen über die algebr. Auflösung der Gleichungen von Ebendems. Aus dem 3ten B. der gedachten Mem. Hr. *Michelsen* hat ausser der Vorrede zu diesem Bande aus seinem eignen Vorrathe nichts geliefert, um den Band nicht zu stark zu machen, wird aber das, was er für denselben bestimmt hatte, zu einer andern Zeit mittheilen.

Berlin, b. Himburg: *Allgemeine Untersuchungen und Bemerkungen über die Lage und Austheilung aller bisher bekannten Planeten- und Kometenbahnen,* von *J. E. Bode,* Astronom und Mitglied der Kön. Akad. der Wissenschaften. Mit einer Karte von 2 Fuss 5 Zoll im Quadrat. 1791. gr. 8. Text 43 S. (2 Rthlr. 12 gr.)

Eigentlich eine Abhandlung, welche schon am 11 Jan. 1787 in der Akademie der Wiss. zu Berlin von dem Vf. vorgelesen, und in dem Bande der Mémoires dieser Akademie für 1787, welcher unlängst erschienen, in französischer Sprache geliefert worden, hier aber in der Originalsprache, und mit einer der Akademie damals vorgelegten, jetzt in Kupfer gestochenen Karte in grösstem Format, die in den Memoires sich nicht findet, vermehrt erscheint. Diese Karte enthält die parabolischen Laufbahnen von 72 astronomisch beobachteten Kometen, auf die Ebene der Erdbahn umgelegt, sammt den Planetenbahnen für Mercur, Venus, Erde und Mars, (bis zum Jupiter hin reichte während seiner Sichtbarkeit keiner jener Kometen) nach ihren verhältnissmässigen Abständen von der Sonne; auch sind die Neigungen der Kometenbahnen gegen die Ebene der Erdbahn, die Richtung ihres Laufs, die Gegenden ihrer Sonnennähe und Knoten, und die Puncte ihrer grösten Annäherung gegen die Erdbahn bemerkt; die Bahnen der vorwärtslaufenden sind ganz ausgezogen, der rückwärts laufenden punctirt, und nach einem beygefügten Maasstabe lassen sich die Entfernungen von der Sonne messen. Unstreitig ist es eben so unterrichtend als angenehm für den Astronomen, wie für den Liebhaber der Wissenschaft, auf einmal die vielen sich auf die verschiedenste Art in dieser Zeichnung durchkreuzenden Bahnen der bekannten, wenn schon vielleicht der wenigsten, Weltkörper unseres Sonnensystems zu überblicken. Auch nur eine solche allgemeine Uebersicht kann zu mancherley Betrachtungen und zu der Untersuchung Anlass geben, ob nicht bey allen Planeten- und Kometenbahnen in Ansehung ihrer Vertheilung, Neigung und Lage gegen einander sowohl, als gegen die Sonne und Sonnenaxe sich etwas übereinstimmendes finde. Wirklich hat auch der Vf. in dieser Abhandlung mehrere lehrreiche Untersuchungen hierüber angestellt, und *Lamberts* scharfsinnige Schlüsse, die dieser in seinen *kosmologischen Briefen* blos aus der Halleyschen Tafel von 21 Kometen hergeleitet hatte, mit Zuziehung einer mehr als dreymal stärkern Anzahl bestätigt, erweitert, und hin und wieder mit neuen Bemerkungen begleitet. Zur Grundlage dient das angehängte vollständige Verzeichniss aller von 837 bis auf neuere Zeiten beobachteten Kometen, welches zur Bequemlichkeit auf Einer Folioseite vorgestellt ist, und die vornehmsten Bestimmungsstücke jeder Kometenbahn enthält; es ist aus der Berliner *Sammlung* astro-

astronomischer Tafeln entlehnt, von Hn. *Bode* aber bis auf 1785 fortgesetzt, und für jeden Kometen mit dessen Länge in der Ekliptik und heliocentrischer Breite in der Sonnennähe vermehrt. Dass Ordnung und Regelmäsigkeit, und nicht ein blosses Ungefähr bey Austheilung von 79 uns bekannten Planeten und Kometenbahnen herrscht, sucht der Vf. hauptsächlich aus folgenden Sätzen zu erweisen. 1) Alle 7 bis jetzt bekannten Planeten, und von 72 Kometen bey weitem der grösste Theil, erreichten ihre Sonnennähe gegen die Seite der Knoten des Sonnenäquators, nur einige wenige gegen die Sonnenpole hin, so dass das Perihelium derselben auf die Lage der Sonnenaxe einige Beziehung zu haben scheint. 2) Von 72 Kometen liefen 60 innerhalb, nur 12 jenseits der Erdbahn, und die allermeisten erschienen zwischen der Venus und Mercursbahn, oder beyläufig in der Mitte zwischen der Sonne und Erde; hier hatten sie noch genugsames Licht der Sonne, und doch keinen zu grossen Abstand von der Erde, um auf dieser am bequemsten gesehen werden zu können. Eben so ist begreiflich, dass die meisten in den längern Winternächten erschienen; sonst aber scheint ihre Anzahl nach den Quadraten ihrer nächsten Abstände von der Sonne zuzunehmen. 3) Der aufsteigende Knoten der 7 Planetenbahnen liegt auf eine merkwürdige Weise heliocentrisch nach eben der Gegend, wohin auch ihre Perihelien fallen, und welche etwa nur den sechsten Theil des Himmels begreift; in die nemliche Gegend fällt aber auch der Knoten von mehr als dem dritten Theile der uns bekannten Kometen. 4) Die sämmtlichen Planeten laufen beynahe in einer und derselben Ebene; hingegen bey den Kometen finden sich Neigungen ihrer Bahnen gegen die Erdbahn unter allen möglichen Winkeln, ohne Rücksicht auf die Gegend, wo ihre Knoten hinfallen, oder auf die Lage und Grösse ihrer Sonnennähe. Sehr wahrscheinlich hatte diess die wohlthätige Absicht, damit die Kometen den Planeten desto besser ausweichen könnten; ein Gedanke, welcher noch mehr Bestätigung dadurch erhält, weil gerade die ungemein zahlreichen, der Sonne am nächsten kommenden, Kometen die grössten Neigungswinkel gegen die Ekliptik haben, um, wie es scheint, mit dem Laufe der untern Planeten desto weniger zusammenzutreffen. 5) 38 Kometen liefen vorwärts, 34 rückwärts, ein Beweis, dass beides an sich gleich möglich, und dass die Cartesischen Wirbel eine mit der Erfahrung unvereinbare Dichtung sind; indess kamen doch die rückwärts gehenden in keinem Zeichen, wo die Sonnenpole liegen, in ihre Sonnennähe. Auf den ersten Anblick unterscheiden sich hierinne sehr merkwürdig die Planeten von den Kometen, da jene ohne Ausnahme vorwärts oder nach der Ordnung der Zeichen laufen. Allein, (es sey Rec. erlaubt zu fragen) sollte diess wohl ein *wesentlicher* Unterschied seyn, da, wie auch Hr. B. selbst bemerkt, gleichfalls 7 von jenen 9 (Rec. findet nur 6 von 8) Kometen, die sich *weniger* (eigentlich: *nicht stärker*, denn weniger als Uranus neigt sich kein Komet) als unsere Planeten gegen die Ebene der Ekliptik neigen, mit den letztern vorwärts um die Sonne laufen? Enthält etwa eben diese gemeinschaftliche Ebene selbst einen, wiewohl uns unbekannten, Grund ihres vorwärts gerichteten Laufs? Und ist nicht wenigstens der Schluss übereilt, wenn man bloss aus 7 uns bekannten Individuen den Satz ableitet, dass alle Planeten vorwärts sich bewegen müssen; denn was hindert die Möglichkeit mehrerer uns unbekannter, die rückwärts gehen? Rec. macht überhaupt bey dieser Gelegenheit die Bemerkung, nicht, dass Planet und Komet auf keine Art unterschieden werden dürfen oder können, sondern nur, dass uns kein durchaus wesentlicher Unterschied dieser Weltkörper bekannt ist, oder dass die Merkmale, woran man gewöhnlich beide unterscheiden will, alle nur von unserem Standpunkt auf der Erde und von der gegenwärtigen eingeschränkten Vollkommenheit unserer optischen Werkzeuge abgezogen, und theils bloss zufällig, theils sehr schwankend sind. Das trübe Aussehen, der Schweif und die kürzer daurende Sichtbarkeit soll einen Kometen bezeichnen: allein ersteres findet sich nicht bey allen Kometen, und mit schärferen Fernröhren müsste es möglich seyn, einen Kometen bis in seine Sonnenferne, so gut wie unsere Planeten zu verfolgen. Soll ferner die Bewegung *nahe* in der Ebene der Erdbahn und in einer *wenig* excentrischen Ellipse einen Planeten vom Kometen unterscheiden; so ist von selbst klar, wie unbestimmt diese Ausdrücke sind, da es keine natürliche und feste Grenze giebt, in welche dieses *wenig* und jenes *nahe* eingeschlossen wäre, nebendem, dass sich im Verzeichnisse 8 Kometen finden, welche noch genauer in der Ebene der Erdbahn laufen, als Mercur, der am stärksten gegen sie geneigte Planet. Noch war 6) nach Hn. Bode Bemerkung, die Breite der Kometen in ihrer Sonnennähe bald südlich, bald nördlich, ohne Unterschied, ob sie vor- oder rückwärts gingen: auch stimmt mit unserem Kometenregister weniger die gleichmögliche Lage der Ebene der Kometenbahnen oder die gleichförmige Vertheilung ihrer Pole an der Himmelskugel, als die gleichmögliche Lage ihrer Perihelien und die gleichförmige Vertheilung der Neigungswinkel zusammen. Zuletzt folgen Betrachtungen, auf Hn. Prosperins Berechnungen gegründet, wie nahe möglicher Weise jeder Komet der Erdbahn kommen kann. Nur 3 Kometen können sich ihr bis fast so weit, bis zweymal und dreymal weiter als der Mond nähern; die meisten aber weichen der Erdbahn auch in den bedenklichsten Fällen in ungleich weiteren Entfernungen aus. Und welch ein unwahrscheinlicher Zufall, dass im nemlichen Augenblick, worinn einer jener gefährlicheren Kometen der Erdbahn am nächsten ist, auch gerade die Erde in diesem Punkte ihrer Bahn sich befinden soll, zumal, da Jahrhunderte verfliessen können, bis ein solcher Komet nach seiner Rückkehr den vorigen nahen Stand gegen die Erdbahn wieder einnimmt. Ueberhaupt, so sehr auch unsere Einsichten in die Oekonomie der Einrichtung der Welt im Grossen nur Bruchstücke sind, so überzeugt uns doch jede vernünftige und genauere Untersuchung, dass die Kräfte der Natur zur wohlthätigen Erhaltung des Ganzen abzwecken, dass zwar in diesen Kräften (der allgemeinen Schwere) der Keim zu künftiger Annäherung und Auflösung einzelner Theile liegt, dass aber auf vielfache Art dafür gesorgt ist, damit eine solche Auflösung mit

mit der feyerlichen, der Gröfse des Gegenstandes angemessenen, Langsamkeit nur allmählich vorbereitet wird, und daher die Furcht als ungegründet verschwindet, dafs ein Zufall, der blindeste, der sich denken liefse, dieselbe beschleunigen, und mit Welten wie mit Seifenblasen spielen dürfte.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Anfangsgründe der Mathematik zum Gebrauch in Schulen und für Selbstlehrlinge.* Abgefafst von *M. A.* von *Winterfeld*, Kön. Preufs. Major. 1 und 2ter Theil. 1791. m. K. 262 und 102 S. 8.

Der 1ste Th. enthalt den Anfang der Geometrie. Die Veranlassung zu dieser Schrift war der Unterricht, welchen der Vf. seinem eignen Sohne ertheilte. Ehe er diesen einen Satz erklärte, überdachte er denselben 24 Stunden zuvor, um auf fafslichen Vortrag zu sinnen. Glaubte er diesen nun gefunden zu haben, so brachte er ihn zu Papier, und dann erst machte er den Versuch damit; wobey er denn immer wieder zu ändern und nicht selten alles umzuschmelzen für nöthig fand. Durch diese seine Arbeit hoft er nun andern, die sich derselben bedienen wollen, die ihrige erleichtert zu haben. Die Methode des Vortrags ist sokratisch, wozu der Vf. durch *Michelsens sokratische Gespräche* veranlafst ward; doch haben beide nicht gerade einerley gethan, indem das gegenwärtige Buch mehr zum ersten Unterricht, Hn. Michelsens Werk aber mehr zur Wiederholung des sonst schon gelernten, bestimmt ist. Die wissenschaftliche Behandlung ist übrigens in den meisten Fällen ganz Euklidisch; indessen sagt er selbst, dafs er sich zuweilen auch an *Kästner* gehalten, und bey der Lehre von den Parallelen ist er seinen eignen Weg gegangen. Hier geht er von dem Begriff aus, dafs Parallelen allenthalben gleiche Entfernung von einander haben; nimmt alsdenn den Satz §. 103, dafs gerade Linien, die nicht parallel sind, nothwendig zusammen stofsen müssen, wenn sie verlängert werden, als einen *Grundsatz* an, worauf er sodann aus dem Lehrsatz: wenn 2 gerade Linien von einer dritten so geschnitten werden, dafs die innern einander entgegenstehenden Winkel zusammen kleiner als 2 rechte sind, so sind die Linien nicht gleichlaufend, — den 11ten Euklidischen Grundsatz als ein Corollar herleitet. Der Vf. sagt in einer langen Anmerkung zur Theorie der Parallelen, die man mit Vergnügen liest, nicht ausdrücklich, dafs er jenen berüchtigten 11ten Euklidischen Grundsatz durch diese Herleitung wirklich bewiesen habe; indessen scheint es doch, als ob der Vf. glaube, dafs bey diesem Gange etwas für den Grundsatz gewonnen worden wäre, und unstreitig würde diefs auch wirklich zugegeben werden müssen, wenn nur der Satz §. 103 nicht dafür als Grundsatz hätte angenommen werden müssen. Auf solche Art haben schon mehrere wie z. B. Lorenz, Bendavid etc. den 11ten Eukl. Grundsatz als Lehrsatz bewiesen, indem sie einen andern Satz als Grundsatz dabey zu Hülfe nahmen, der nicht um ein Haar weniger als der 11te Eukl. einen Beweis erfodert. Unser Vf. meynt, die Geometer schikanirten einander, dafs sie einen Beweis von jenem Satze foderten; davon sind sie gewifs weit entfernt; keiner zweifelt an dessen Wahrheit, aber angenehm mufs es doch dem Denker seyn, wenn er aus Gründen sieht, warum etwas bey geraden Linien nicht statt haben kann, das bey manchen krummen wirklich vorkommt. Dem Vf. scheint Voigts *tentamen ex notione lineae rectae* etc. nicht bekannt geworden zu seyn, so wie dessen Grundlehren der reinen Mathematik, wo er sich noch weiter hierüber ausläfst, noch nicht in seinen Händen seyn konnten. Um übrigens dem Euklid hier nicht untreu zu werden, zeigt der Vf. am Ende seiner Anmerkung, wie man seinen ganzen Vortrag in den Euklidischen umformen könne. Dieser Anfang der Geometrie schliefst sich mit der Beschreibung der Vielecke, so dafs von der Aehnlichkeit der Dreyecke, der Ausmessung der Figuren, der Lage der Linien und Ebenen u. s. w. hier noch nichts vorkommt. Im 2ten Theil ist der Anfang der Arithmetik enthalten. Es wird hier vorausgesetzt, dafs der Lehrling bereits eine Fertigkeit, im Kopf zu rechnen, erlangt habe. Der Vf. findet das Rechenbret für Kinder sehr vortheilhaft, und trägt deshalb die Rechnung auf demselben ausführlich mit vor. Der Rec. ist nicht dafür, wenigstens ist ihm bey seinem vieljährigen Unterricht noch kein Fall vorgekommen, wo er eine solche Umständlichkeit nöthig gehabt hätte; es kommt ihm diese Art zu verfahren für unsre Zeiten eben so überflüfsig vor, als wenn man die Methode, wie man Taubstumme unterrichtet, als ein Erleichterungsmittel beym Unterricht unmangelhafter Menschen nachahmen wollte. Ueberhaupt hat auch der Vf. das gewöhnliche Rechnen mit der Feder gar zu übermäfsig leicht gemacht, so dafs die Lehrlinge gar keine Gelegenheit bekommen, ihre Aufmerksamkeit zu spannen, oder sich über eine gemachte Entdeckung zu freuen und sich dadurch zu fernern Speculationen zu stimmen. Dieser ganze Anfang von Arithmetik enthält blofs die Rechnungsarten mit unbenannten ganzen Zahlen und Brüchen und sie wird aus den so eben angeführten Gründen vielleicht nicht den Beyfall finden, welchen wir der Geometrie versprechen; diese letztere haben wenigstens wir so vortrefflich und zweckmäfsig gefunden, dafs wir sie jedem angehenden Mathematiker, besonders als eine der schätzbarsten Uebungen des Verstandes, mit bestem Gewissen empfehlen können.

Stuttgart, b. Mäntler: *Vollständiges Rechenbuch* für alle Stände. Von *Samuel Löw*, Salomons Sohn aus Landau. 1791. in 8. Erster Th. 250 S. Zweyter Th. 258 S. (3 Fl. Reichsgeld.)

Mit vieler Dreistigkeit wurde dieses Rechenbuch zur Subscription empfohlen, und erhielt auch wirklich in Schwaben und am Rhein eine bedeutende Anzahl von Subscribenten, die den Worten der vielversprechenden Anzeigen gutmüthig glaubten. Der Vf. mag immer ein guter mechanischer Rechner seyn, auch viele kaufmännische Kenntnisse besitzen. Aber zum Lehrer sollte er sich darum doch nicht für befugt halten; wenigstens sind

sind seine schriftstellerischen Vorträge äusserst unmethodisch. S. 2. u. 3 will er addiren lehren, und führt seine Beyspiele so aus, dass man offenbar schon die Division kennen muss, um sie zu verstehen, welche doch erst auf S. 13 vorkommt. Das *Kunststück*, welches S. 8 angeführt wird, und welches zur Aufschrift führt: 45 von 45 abzuziehen, so dass doch noch 45 übrig bleiben, beruht bloss auf einem Wortspiel; und gehört gar nicht, wenn die Aufgabe auch anders ausgedrückt würde, in den Abschnitt, wo Subtraction nur einfach docirt werden soll. Von der Regel de Tri wird gar kein *Begriff* beygebracht, und mit keiner Silbe erwähnt, dass sie sich auf Proportionen gründe. Man lese nur S. 20. Selbst wird der Anfänger dabey auf den Irrthum geführt, als ob der dritte Satz nicht auch als der zweyte aufgestellt werden dürfe; und doch ist bekanntlich viel vernünftiger, gleichartiges zu gleichartigem zu ordnen, so dass Waare gegen Waare, Geld gegen Geld, in vier Glieder, geschrieben wird. Aber von vier Gliedern und zwey gleichen Verhältnissen kommt da gar nichts vor. Von S. 29. bis 35 wird Reduction unter einem Nenner docirt, ohne den mindesten Grund des Verfahrens anzugeben. Immer wird nur *vorgeschrieben;* und die Frage: *Warum?* weder aufgeworfen, noch beantwortet. Hierauf kommen specielle Anwendungen der Arithmetik in grosser Zahl, ganz ohne philosophische Ordnung. Von Interesserechnung S. 69 und wieder S. 108 -- 111 sehr unvollkommen. Von den gehörigen Erwägungen über *zusammengesetzte Zinse* findet sich keine bemerkenswerthe Zeile. Des Leibnitzischen Verfahrens im Interusuriencalcül wird gar nicht erwähnt; und Vorträge, wie die Kästnerischen darüber, scheint der Vf. gar nicht zu kennen. — — Verhaltnisse von mancherley Geldsorten und Maassen, auch Courszettel — alles sehr gewöhnlich hingeworfen.

Im 2ten Theil stehen S. 1 — 176 Angaben, wie bekannte Städte gegen einander wechseln, und Coursberechnungen. Dabey ist viel brauchbares gesammelt; aber was doch in sehr vielen Büchern schon fast eben so gesammelt sich vorfindet. Hierauf folgen von S. 177 — 187 einige mercantilische Calculationen, wieder ohne Anführung der Gründe beym Verfahren, oder beym *Tractat*, wie des Vf. altväterischer und undeutscher Ausdruck durchgehends ist. Von S. 187 — 201 folgt ein besondrer Aufsatz mit der Aufschrift: *Der vollständige Münzmeister*. Schwerlich wird der Anfänger daraus nur lernen, wie Beschickung, Valvation, Remedium, und die Abweichung der Münzfusse zu nehmen seyen. Von S. 201 bis S. 225 kommt ein Stück aus der Geometrie vor, der aber vollends sehr unglücklich gerathen ist. Es sind einzelne zerstreut hingeworfene Probleme, bey welchen nirgends angegeben wird, welche Theoreme aus der Elementargeometrie bestimmt vorauszusetzen seyen, um sie aufzulösen. Die Angaben, wie Dreyecke auszurechnen seyen, S. 219 bis S. 222 zeugen von roher Unwissenheit. — Anstatt *Grundlinie* oder *Basis* kommt immer vor Passus, ganzer Passus, halber Passus! . . . *Senkrecht stehende* Linien und *gerade* Linien sind dem Vf. einerley. Hierauf auch etwas von der Kreisrechnung, und von Ausrechnung eines Ovalzirkels S. 223 — 225. Aeusserst nachläsig, und unrichtig zugleich. Endlich, von S. 225 an, gar noch ein Fragment von *Algebra*, das keines Auszugs werth ist. Die gemeinsten Exempel sind aus andern Büchern zusammen gelesen; und selbst diese Plagia sind höchst unvollständig eingetragen.

DRESDEN, in der Hilscherschen Buchh.: *Unterricht von den arithmetischen Vortheilen und Anweisung zu den Rechnungen mit Proportionalzahlen*, von *Carl Christian Illing*. Zweyter Theil. 1791. 8.

Nachdem der Vf. auf den ersten fünf Seiten allerley vorgebracht hat, woraus Rec. nicht sonderlich klug werden kann, heisst es dann auf der sechsten: „Bey dergleichen Rechnungsarten muss der Lehrer seinen Scholaren die Gründe so, wie ich sie allhier publice zeige, weisen; und den geringsten Umstand dabey nicht unberührt lassen; ich schmeichle mir, wie ein geehrtes Publikum in dem ersten Theil mein gethanes Versprechen erfüllt gesehen, indem ich alle arithmetische Charletanerie gänzlich aus demselben *bannisiret;* auch in gegenwärtigen zweyten Theile werde ich mir den Beyfall des Publikums zu erhalten suchen etc.“ Wir wollen dem Vf. herzlich Glück dazu wünschen, allein unsern Beyfall können wir seinem verworrenen Wesen unmöglich ertheilen. Der Vf. ist einer von den praktischen Rechnern, der seine Exempel mit Hülfe verschiedener sogenannter Rechnungsvortheile für sich recht gut zu behandeln weiss, aber zum Unterricht für Anfänger fehlt es ihm gänzlich an wissenschaftlicher Methode und deutlichem Vortrag. So lässt er sich gleich anfangs über den Begriff der Proportion auf folgende Art heraus: „Wenn eine Sache, sie bestehe, worinn sie wolle, gleichförmig gefertigt ist, oder die zu einer Sache gehörigen Theile, als die Höhe, Breite und Dicke derselben, einander angemessen seyn, so sagt man, dass sie *proportionirt* gemacht oder gearbeitet worden. Ingleichen wenn zwischen zwey oder mehrern Dingen eine Aehnlichkeit oder Gleichförmigkeit obwaltet, so heisst solches eine *Proportion.*“ Etwas weiter hin: „Meine Absicht ist also nicht, nur Proportionsexempel zu zeigen und zu bearbeiten, denn diese findet man in allen Rechenbüchern, sondern eine Anweisung zu geben, wie man mit Proportionalzahlen (von welchen aber nirgends ein deutlicher Begriff gegeben wird) vermöge der Verhältnisse der grössern und kleinern Sorten des Gewichts, der Zahl und des Maasses trockner und fliessender Dinge, gegen die grössern und kleinern Sorten der Münze, gegen welche erstere umgetauscht werden, kurz und leichte rechnen kann.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. Junius 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige der Schriften über die französische Revolution.

Rec. hat in Nr. 60. d. J. von einer Sammlung der Reden des Grafen von Mirabeau Nachricht gegeben. Nach derselben ist auch eine andre erschienen, unter dem Titel:

Collection complette des Travaux de M. Mirabeau l'ainé, à l'assemblee nationale. Précedée de *tous les discours et ouvrages du même auteur, prononcés ou publiés en Provence, pendant le Cours des Elections.* Par M. *Etienne Mejan.* 5 Voll. 8. von 4 bis 500 S. jeder. (18 Livres.)

Sie hat durch den auf dem Titel angegebenen Zusatz aller Verhandlungen des M. in Provence, bey der Wahl der Deputirten zu den Etats généraux, einigen Vorzug vor jener ersten Sammlung.

Ferner ist eine Sammlung von Briefen herausgekommen, welche versprechen, viel Licht über das Privatleben und den Charakter dieses Mannes zu ertheilen, der in den letztern Jahren so grossen Theil an der Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen gehabt.

Paris, b. Garnery: *Lettres originales de Mirabeau écrites du donjon de Vincennes, pendant les années 1777, 78, 79 et 80, contenant tous les details sur sa vie privée, ses malheurs, et ses amours avec Sophie Ruffei,* Marquise *de Monnier:* recueillies par *P. Manuel,* Citoyen français. 1792. Tome I. XLIV und 436 S. 8. Tome II. 452 S. Tome III. 600 S. Tome IV. 356 S.

Sie leistet zwar in dieser Absicht bey weitem nicht alles, was man erwarten könnte, ist aber doch immer merkwürdig. Der bekannte Graf von Mirabeau ist auf Begehren seines eignen Vaters, eines durch genaue Verbindungen mit grossen und mächtigen Männern, vorzüglich mit dem damaligen ersten Minister, dem Grafen von Maurepas, selbst sehr mächtigen Mannes, nach ehemaliger französischer Weise, 7 Jahre lang in verschiednen Staatsgefängnissen, ohne vorgängiges Urtheil und Recht, eingesperrt gehalten worden. Die ersten drey Jahre brachte er in leidlicher Haft zu, und er war dadurch so wenig von aller menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, dass er in eine sehr genaue Verbindung mit einer Marquise de Monnier, der 20jährigen Gemahlin eines 70jährigen unvermögenden Mannes, treten konnte, welche sich zuletzt darinn endigte, dass beide entflohen. Sie wurden in Holland entdeckt, und auf Verlangen ausgeliefert, worauf denn beide eingesperrt wurden. Mirabeau in Vincennes. Der damalige Polizeylieutenant, Le Noir, der die Aufsicht über die Bastille und über Vincennes hatte, fand vermuthlich bald, dass er mit übertriebner Strenge behandelt werde, und begünstigte zu seiner Erleichterung einen geheimen Briefwechsel mit seiner Geliebten. Die Briefe, welche er an sie, an den Hn Le Noir, und an einige andre Personen während der vier Jahre seiner Gefangenschaft richtete, werden hier gedruckt. An der Aechtheit, wenigstens des grössten Theils derselben, ist wohl nicht zu zweifeln. Der Herausgeber ist zwar ein Mann, zu dem man sich eben nicht der grössen Scrupulosität versehen kann. Er sagt in der Vorrede, (die übrigens ein Meisterstück von extravaganten und doch gemeinen Gedanken, von Ungezogenheit und schamlosen Ausdrücken ist,) dass er einige Stellen der Handschrift nicht recht lesen können, und errathen müssen: diese mag er wohl mit eigner Arbeit ausgefüllt haben, die er nach andern Briefen der Sammlung gebildet: aber das kann doch nicht viel seyn.

Thatsachen enthalten diese Briefe nur wenig. Die Briefe an Sophie enthalten Erinnerungen an die durch gegenseitige Liebe glücklicheren Zeiten, die Ausbrüche gewaltsam eingezwängter Leidenschaft, und was in einsamer Gefangenschaft an einen abwesenden Gegenstand einer solchen geschrieben werden mag. Vom zweyten Theile an beziehen sie sich grossentheils auf eine Tochter, welche einige Monate nach der Trennung der beiden Gefangnen gebohren ward. Die Briefe an Le Noir, ein beträchtlicher Theil von denen an Sophie, und alle übrigen an andre Personen, betreffen die Verhältnisse des Vf. zu seiner Familie, zu seiner Frauen Familie, (denn er war schon verheirathet, als er zuerst festgesetzt ward,) und vorzüglich die Maasregeln, die genommen werden sollten, um die Freyheit wieder zu erlangen, und sich gegen fernere Verfolgung zu schützen. Von dem frühern Leben des Vf., von den Begebenheiten und Handlungen, welche alle seine Unglücksfälle veranlasst, ist natürlicher Weise viel die Rede. Aber von allen diesem sind es immer nur einzelne abgerissene Stückchen. Es fehlen durchgehends die Antworten. Alles ist nur einseitige Vorstellung. Man erfährt fast nichts, was der Vater und die übrigen Gegner für sich und gegen ihn zu sagen haben möchten. Es ist ferner nichts in diesen Bänden enthalten, was er vor oder nach seiner Gefangenschaft über alle Gegenstände, die den Inhalt ausmachen, geschrieben. Man sieht also hier nur seine Denkungsart während dieser Zeit der Gefangenschaft. Von einem so heftigen und versatilen Manne wird dadurch eben keine sehr genaue und vollkommne Kenntniss

nifs zu erlangen feyn. Vier Jahre hartes Gefängnifs können den unruhigften Kopf fchon matt machen, wenn fie ihn nicht zur Verzweiflung bringen; und felbft diefer Mann, der in der Folge wieder durch feinen raftlofen Ehrgeiz getrieben ward, alles zu thun, was in feiner Macht ftand, um ganz Frankreich in Aufruhr zu bringen: felbft diefer war in jener Zeit fo fanftmüthig und ruhig, dafs er oft, und wie es fcheint, damals im Ernfte fchrieb: er entfage gern allen ehrgeizigen Ausfichten, und wolle nur leben, um durch Liebe des Lebens zu geniefsen. Hin und wieder kommen Züge von dem fcharfen Verftande und fehr treffenden Urtheile über Menfchen und Verhältniffe vor, die ihm vorzüglich eigen waren: aber man mufs fie in einem Meere von Dingen fuchen, die man nur halb oder gar nicht verfteht, weil fie zu unvollftändig ausgedrückt find, und die Briefe, die fie beantworten, nicht da find. Um das übrige zu verftehen; mufs man mit der öffentlichen Gefchichte von Frankreich damaliger Zeit, und mit den merkwürdigften Perfonen der Nation genau bekannt feyn.

Die Hauptperfonen der fchrecklichen Familiengefchichte, die den Inhalt der Correfpondenz ausmacht, find, fo wie man fie hier kennen lernt, fämmtlich von den heftigften Charakteren, und äufserft häfslichen Leidenfchaften ergeben. Hafs, Rachfucht, Unterdrückung, Verfchwendung, liederliche Ausfchweifung, Verläumdung, das ift der ewige Vorwurf der Reden eines jeden über die andern. Eine Art von Menfchen, wie fie in unfern Gegenden faft gar nicht angetroffen werden, wie man weder aus deutfchen noch englifchen noch auch franzöfifchen Gefchichten oder Romanen kennt. Man hat alfo den beftändigen Ekel und Widerwillen gegen faft alle Perfonen zu überwinden, von denen die Rede ift.

Allein das Buch mufs noch von einer andern Seite betrachtet werden, und manche Lefer diefer Blätter werden vielleicht fchon unwillig feyn, dafs fo lange davon geredet worden, ohne diefe intereffante Seite zu berühren. Wirklich gefchriebne Liebesbriefe machen einen grofsen Theil des Buchs aus. Mirabeau fagt darinn einmal felbft: in Rouffeaus Heloife ftehen vortrefliche Sachen, aber viel kaltes und mattes; wir, die wir die Liebe felbft kennen, wiffen das anders, fügt er hinzu: und fo fprechen ihm die Leferinnen gutherziger Weife nach: diefe Liebesbriefe feyen noch etwas ganz anders, als Rouffeaus Heloife, die fonft immer für das höchfte in der Art galt. Es ift überhaupt mit Liebesbriefen eine eigne Sache. Die fchönften Ausdrücke der lebhafteften Empfindungen können doch die Empfindungen felbft nicht unmittelbar bezeichnen; denn dafür giebt es keine recht eigentlich angemeffene Sprache. Sie werden am lebhafteften durch dichterifche Ausdrücke und Bilder erregt, die aber mehr das Werk der fchöpferifchen Einbildungskraft, als des Herzens find. Es ift alfo gar nicht daran zu zweifeln, dafs jeder, der felbft Liebe kennt, fo wie überhaupt jeder Menfch, der von heftigen Leidenfchaften befeffen ift, alle Ausdrücke derfelben in den vortreflichften Werken der Dichtkunft immer fehr unvollkommen finden wird. Er kennt Gefühle, für welche die fchönen Künfte zwar wohl Ausdrücke haben, die Sprache aber keine paffenden Zeichen befitzt: und davon foll denn der Dichter die Schuld tragen. In Briefen, welche in dem Augenblick wahrer Leidenfchaft gefchrieben find, findet fich aber mehrentheils der Ausdruck derfelben noch viel weniger, als in erdichteten; denn die Leidenfchaft ift fehr felten fo ingeniös, Bilder und Wendungen des Ausdrucks zn finden, die ihren Zuftand am lebhafteften darftellen, und im Lefer etwas ähnliches erregen könnten. Unbedeutende Ausrufungen und dergleichen, müffen natürlicher Weife fehr oft vorkommen. Einzelne vortrefliche Züge werden fich wohl hie und da finden, wo die fimpeln Ausdrücke einer ungemeinen Naivität in denjenigen, der dies verfteht, eigenthümliche Empfindungen erregen. Im Ganzen aber möchten die wahren Liebesbriefe wohl nur infipide feyn, und das um fo mehr, je mehr ächte und wahre Leidenfchaft fie eingegeben hat. Sie find durchaus nur für *Eine* Perfon gefchrieben, die fie in einer ihr allein eignen Stimmung liefet, und fich das hinzudenkt, was die Schriftzüge nicht fagen, nicht einmal zu verftehen geben können.

Mirabeau's Liebesbriefe haben zwar allerdings etwas eigenthümliches, aber gerade nicht etwas fehr anziehendes. Sie charakterifiren den Mann fehr. Es ift darinn viel weniger Zärtlichkeit als Ungeftüm. Man fieht, dafs er weit mehr durch das ihm natürliche Bedürfnifs einer heftigen Leidenfchaft, (denn diefer Mann konnte nie einen Augenblick in Ruhe feyn,) als durch den Gegenftand feiner Liebe, in Bewegung erhalten ward. Man lernt feine Sophie wenig kennen. (Es ift ein einziger Brief von ihr hinzugefügt.) Aber dasjenige, was fich in feinen Briefen an fie felbft bezieht, erregt den Gedanken, dafs fie keine fehr intereffante Perfon gewefen. Es fcheint eine gewiffe gedankenlofe Nonchalance, die einigen Weibern auf eine unbegreifliche Weife eigen ift, einen Hauptzug ihres Charakters ausgemacht zu haben. Die Heftigkeit und Stärke ihres Geliebten zog fie unwiderftehlich mit fich fort, fo lange fie mit ihm lebte. Nach der Trennung fcheint fie in fich felbft keine fefte Haltung gehabt zu haben. Dafs fie eine fo heftige Leidenfchaft in ihm unmöglich lange hätte unterhalten können, beweifet auch der fpätere Verfolg der Gefchichte: (wovon man aber weder in den Briefen noch in der Vorrede etwas erfährt.) Mirabeau hat fich nehmlich, bald nachdem er frey geworden, in der Nothwendigkeit befunden, fie zu verlaffen, weil fie fich in ein andres Liebesverftändnifs eingelaffen. (Sie foll darauf gefucht haben, fich ihm wieder zu nähern: und aus Verdrufs über die üble Lage, worinn fie fich geftürzt, nachdem jene Verfuche fruchtlos befunden, mit Kohlendampf erftickt haben.) Es ift auch fehr begreiflich, dafs ein Mann von fo heftigem Charakter und unaufhörlich unruhiger Thätigkeit des Geiftes, der unaufhörlich feine eignen Vorftellungen und Empfindungen ausfprüet, fich gerade an eine folche Perfon hängt, die nicht eigenthümliches und intereffantes genug hat, um ihn mit ihr zu befchäftigen. Diefes kann ein folcher Mann gar nicht. Er ift zufrieden, einen Gegenftand zu finden, gegen den er die unaufhörlich fprudelnde Quelle

feine

feines raftlofen Geiftes äufsert, und der ihm nichts anders, als Anhänglichkeit und nachgiebige Ergebenheit dafür giebt. Das mehrere begehrt er gar nicht.

Die eigentlichen Liebesbriefe, das heifst denn wohl folche, die das ungeftüme Feuer der Leidenfchaft ausdrücken, find im erften Theile enthalten. Allein diefe find aufser dem, was bereits davon hier gefagt worden, noch fehr ausfchweifend. Die heftige Sinnlichkeit belebt fie weit mehr, als das Herz. Es herrfcht darinn ein Ton, den wahre Liebe fich fchwerlich verzeihen würde; denn die Sinnlichkeit der Liebe hat mit der phyfifchen Effervescenz der Wolluft fehr vieles *nicht* gemein; und am allerwenigften die nachfolgende Befchaftigung der Einbildungskraft damit, und die freye Unterredung darüber. Es mag wohl vielen Männern eigen feyn, zu glauben, der Leidenfchaft der Liebe fey alles erlaubt, oder gar fie rechtfertige alles; und fich danach zu betragen. Aber durch die Mittheilung einer folchen Denkungsart, welche natürlicher Weife jedem reinen Herzen widerlich feyn mufs, beflecken fie den Charakter ihrer Geliebten, und verderben fich felbft das Glück, welches aus gegenfeitiger Zuneigung entfpringt. Für Mirabeau könnte man allenfalls anführen, dafs fich nicht viel darüber fagen läfst, was es einem fo unruhigen Geifte einfallen dürfe, einmal zu fchreiben, wenn er ohne alle Mittel zur Befchäftigung und Zerftreuung, (das war fein Fall in der erften Zeit,) fo lange eingefperrt gehalten wird; aber es könnte wohl manche fchwache Leferinn, aus Refpect gegen den berühmten Namen des Vf. diefer Briefe, von ihm lernen, alles fchlechte, was nur von fern mit der Liebe verwandt ift, oder eine anfcheinende falfche Aehnlichkeit damit hat, mit jener Leidenfchaft zu verwechfeln. Von der hochheiligen Leidenfchaft der Liebe pflegen ohnehin gerade diejenigen am enthufiaftifchften zu reden, die ihrer am wenigften fähig find: und die unächten Empfindungen, welche fie für jene ausgeben, find die allergefährlichften für den Charakter.

Von diefer Seite ift das Werk, von dem hier die Rede ift, ein fittenverderbliches Buch. In den Briefen, die nach der Niederkunft der Sophie gefchrieben find, kommt dergleichen wenig vor, und dies könnte beynahe den Verdacht erregen, dafs der freche Manuel im erften Theile etwas Farbe aufgetragen. Indeffen ift es auch natürlich, dafs die Liebe nach einer folchen Begebenheit fich decenter äufsere. Das Intereffe fällt in den folgenden Bänden mehr auf das Kind, und eine ehrbare Zuneigung zu der Mutter tritt ein. Hier ift viel wahre Empfindung, Liebe, Vorforge für die geliebten Perfonen: und dies feffelt den Lefer. Die Situation ift auch an fich felbft fchon fo ungemein rührend, dafs man fich der Theilnehmung gar nicht erwehren kann. Man liefet alfo das Buch bis ans Ende durch, wenn man fich gleich zwifchen durch felbft fagt, dafs es eine harte Arbeit ift, fich durch fo viel Wiederholungen, die oft wörtlich vorkommen, wie es bey den Briefen eines folchen an Schriftftellerey gewöhnten Einfiedlers natürlich ift; durch fo viel unintereffantes, und zum Theil unverftändliches, hindurchzuarbeiten: und es wird fchwerlich ein Menfch gefunden werden, der am Ende wünfchte, es möchte noch ein Band da feyn. Der vierte Band enthält fehr pathetifche Briefe, vorzüglich an feine Mutter.

In Frankreich ift das alles noch intereffanter, weil der Mann, feine Familie, die Perfonen, die in die Gefchichte verwickelt waren, weit mehreren, und zum Theil öffentlich genug bekannt find. Es ift immer für die Kenntnifs der Zeiten, und der fpecielleften Gefchichte, ganz wichtig, diefe Briefe zu haben: und es können manche Gründe für die Bekanntmachung angeführt werden, unter denen denn doch immer diefer wird mitgezählt werden müffen, dafs nun einmal nach dem heutigen Tone alles gedruckt werden mufs, was einem Actenftücke nur einigermafsen ähnlich ift. Was aber das deutfche Publicum mit dem Buche machen foll, ift gar nicht abzufehen. Es find in der letzten Oftermeffe bereits zwo Ueberfetzungen davon erfchienen: noch eine dritte ift angekündigt. Was foll doch aus unfrer Literatur werden, wenn fo ganz ohne alle vernünftige Ueberlegung, jedes Buch, deffen Titel nur die geringfte Wahrfcheinlichkeit giebt, dafs Verleger und Ueberfetzer ein paar Grofchen dabey verdienen werden, die grofse Menge von ganz unnützer Lectüre vermehren hilft, womit unfer lefendes Publicum, und vorzüglich die Jugend, die Zeit verdirbt! Es ift eine vergebliche Hoffnung, dafs dies Uebel fich durch die enorme Höhe, auf die es geftiegen, felbft heilen werde; denn die Begierde zu lefen, ohne etwas zu lernen, ift immer noch im Zunehmen, und die Zahl der Menfchen, die fich dem ergeben, ift im Wachfen. Es fey Rec. daher erlaubt, es als die dringendfte Angelegenheit unfers Zeitalters bey diefer Gelegenheit allen denen, die Einflufs auf die Befchäftigungen von Jünglingen und jungen Männern haben, ans Herz zu legen, dafs fie fich mit allen Kräften der unnützen Lectüre widerfetzen, die den Kopf und das Herz gleich wüfte macht, Unfähigkeit zum eignen Denken, und auch fogar, und vielleicht noch mehr, zum wahren Lernen, erzeugt. Diefes ift wahrhaftig ein ganz anders wichtiger Schaden der Menfchheit in unfern Zeiten, als manche andre, über die unaufhörlich declamirt wird, und auf die man die allgemeine Aufmerkfamkeit zu lenken fucht, welcher fodann diefe wahren Quellen einer einreifsenden Schwäche des menfchlichen Gefchlechts entzogen werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Küstrin, b. Oehmigke: *Euphemia*, aus dem Englifchen der Frau *Charlotte Lenox* in vier Bänden. Erfter Band. 192 S. Zweyter B. 168 S. 8. 1791.

In einem Alter, wo felbft bey Männern von Talent Imagination und fchöpferifche Geifteskraft gewöhnlich zu erlöfchen pflegen, wo man bey ihren Verfen gähnt, bey ihren Erzählungen einfchläft, fchreibt die geiftreiche Vf. noch mit einer Anmuth und Lebhaftigkeit, die

wahres Interesse erweckt und erhält. Dieser Roman gehört unstreitig zu ihren bessern Arbeiten. Von der Uebersetzung können wir nicht so günstig urtheilen. Sie geht dem Original zu ängstlich auf dem Fusse nach, copirt selbst den Bau der Perioden und jede einzelne Wendung. Dies musste der Schreibart nothwendig ein steifes, gesuchtes Wesen geben, das bey der Briefform eine doppelt üble Wirkung thut. Z. B. 1 Th. S. 17.: „Sie *liefs* auf diesen ersten Streich viele andern von eben der Art *folgen*, die langweilig *aufzuzählen seyn würden* u. s. w." S. 122. „Hr. N., der ohne Zweifel vorher sah, dass ich mich diesem Plane widersetzen würde, *würdigte mich nie dabey zu Rathe zu ziehen*." S. 168. „Sie fanden ihn unter einem Baume, und in dieser Lage *war* er, wie es scheint, beynahe eine Stunde geblieben, weil er ausser Stande *war*, aufzustehn, noch weniger aufs Pferd zu steigen, und in der ganzen Zeit kein Fuhrwerk *irgend einer Art* vorbeygekommen *war*. — 2. Th. S. 112. „Ich lächelte nur über seine Vorwürfe, *ob ich gleich mich leicht gerechtfertigt haben könnte*. Er war boshaft genug, mich mit meinem Onkel allein zu lassen, der, wie er wusste, mit mir schmälen wollte, und *dem gemäss* anfing, sich in bittere Spöttereyen zu ergiessen u. s. w."

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Quedlinburg*, auf Kosten des Vf. *Ein Wort an die Völker Europens über den plözlich erfolgten Tod Sr. Majestät Kaiser Leopold II*, von D. *Joh. Lenhardt*. 1792. 64 S. 8. — Bey dem allgemeinen Antheil, den man an dem Tode dieses grossen, nur zu früh hinweggerafften, Monarchen nahm, war es wohl sehr natürlich, dass über die Ursachen eines so schnellen, in der Blüthe der Jahre erfolgten, Todes viel nachgegrübelt und gemuthmasst werden würde. Da nun vollends die medicinischen Berichte von dieser letzten Krankheit so äusserst unbestimmt und widersprechend ausfielen, dass man auch jetzt nicht genau, mit medicinischer Präcision, sagen kann, woran denn eigentlich der Kaiser gestorben; so musste dies jenen Vermuthungen neue Nahrung und Bestätigung geben, und die Folge davon war, dass nun wirklich zwey Meynungen darüber allgemein worden sind; die eine, dass die Todesart keine natürliche gewesen; die andre, dass zwar die Krankheit natürlich, aber durch Verkennung und Vernachlässigung der Aerzte tödtlich geworden sey. Schon äusserte dies vor kurzem Hr. D. *Hahnemann* in öffentlichen Blättern, und foderte die kaiserl. Aerzte auf, diesen Verdacht von sich abzuwälzen, und hier tritt nun Hr. D. *Lenhardt* auf, um sehr ausführlich zu zeigen, dass man nach allen Regeln der Kunst nichts anders vermuthen könne. Seine Gründe sind wichtig. Einmal beweist er, dass eine Vergiftung hier gar nicht denkbar gewesen sey, wovon auch Rec. schon längst überzeugt war, da die Symptomen der Krankheit gar nicht die bey genommenen Giften gewöhnlichen waren. Zweytens geht er die Geschichte der Krankheit und ihrer Behandlung durch, und zeigt, wie unverzeihlich es sey, bey einer Krankheit, wo vom Montag bis zum Donnerstag keine Leibesöffnung erfolgte, die Klystire zu versäumen, (erst Donnerstags, am Todestage, fing man an, Klystire zu geben,) und statt dessen die Angst des Monarchen durch immer wiederholte Aderlässe heben zu wollen, und wie unbegreiflich es sey, dass kaiserliche Leibärzte noch wenig Stunden vor dem Tode, wo wirklich schon der Brand eingetreten war, versichern konnten: es sey keine Gefahr da, welche Ueberzeugung sie denn auch durch ihre Entfernung hinlänglich bestätigten. — Zuletzt bringt er es aus den vorhergegangenen Zufällen und aus den Symptomen der Krankheit selbst zur höchsten Wahrscheinlichkeit, dass der Kaiser nicht an einer ursprünglich und ächt inflammatorischen Krankheit, sondern an einer durch Schwäche der Verdauungswege, Geistesanstrengung und Sorgen entstandnen grossen Verschleimung des Unterleibes, und also an einer (durch Erkältung und Galle verschlimmerten) *gastrischen* Krankheit gelitten habe, die erst nachher, und selbst durch die schwächende Behandlung und unterlassne Ausleerungen in Entzündung und Brand übergegangen sey; dass folglich hier nicht Aderlässe, und die sogenannte antiphlogistische Methode, sondern gleich anfangs gelinde Brechmittel, und dann Klystire und sanfte abführende Mittel helfen konnten, und dass also nach so vielen ähnlichen, und diesen Winter wohl jedem Arzt vorgekommnen, Zufällen zu urtheilen, diese letztre, gleich vom Anfang an gehörig angewendete Methode, wohl der Krankheit eine andre Wendung hätte geben können. — Wir zeigen hier diese öffentlich geäusserte Meynung ausführlich an, nicht als ob wir sie geradezu und in allen Stücken unterschrieben, sondern bloss um es den kaiserl. Leibärzten zur heiligen Pflicht zu machen, sich *authentisch* und *bald* gegen so kränkende Vorwürfe zu vertheidigen. Sie fangen an, immer mehr Glauben zu finden, und ein ferneres Stillschweigen von Seiten dieser Männer würde sie zur Gewissheit bringen. Und welcher unauslöschliche Schimpf würde hieraus nicht nur für *Wien*, sondern für die ganze Kunst entspringen, wenn sie schwiegen? — *Friedrich der Einzige* fand, bey einer weit weniger kritischen Krankheit, einen *Selle*, der dieselbe, seiner würdig, beschrieb, und das Publicum in Stand setzte, darüber zu urtheilen. Und *Leopold der Grosse*, der *Vielgeliebte*, sollte niemand finden, der dies Geschäft übernähme, und so die Wünsche nicht nur von Deutschland, sondern von ganz Europa erfüllte?

Jena: *C. Chr. G. Amelung*, (Hasso Darmstad.) Diss. inaug. med. *de Mercurio solubili Hahnemanni*. 1792. 4. Diese, fleissiges Studium und gute praktische Anlage der Kunst verrathende, Schrift, enthält zuerst allgemeine Betrachtungen über die Wirkungsart des Quecksilbers in venerischen Krankheiten, wo der Vf. die Meynungen *Girtanners* und *Althoffs* zu verbinden sucht, dass zwar durch den Reiz des Mercurs auf das lymphatische System die Lymphe aufgelöset und verdünnt, aber zugleich das Gift durch eine eigne chemische Einwirkung desselben neutralisirt und umgeschaffen werde. Hierauf zeigt er, dass die Hauptsache der Kur nicht sowohl auf die Menge, als auf die Auflöslichkeit des Mercurs ankomme, und giebt also dem Hahnemannischen auflöslichen Quecksilber den Vorzug. Die beste Bereitungsart desselben wird ausführlich erzählt, und zuletzt Erfahrungen von den guten Wirkungen des Mittels beygefügt, die theils in der klinischen Anstalt des Hn. Hofrath *Loder* zu Jena gemacht, theils dem Vf. vom Hn. Bergrath *Bucholtz* und Hn. Hofmed. *Hufeland* aus Weimar mitgetheilt worden sind. Es sind ihrer acht, und enthalten Beyspiele von dem leichtesten bis zum heftigsten Grade des venerischen Uebels, die durch dies Quecksilberpräparat sehr glücklich und leicht gehoben wurden. Besonders war uns die Geschichte eines heftigen Trippers merkwürdig, der schon am sechsten Tage bloss und allein durch den täglichen Gebrauch eines halben Grans *Mercur. solub.* mit Zucker, ohne alle Injectionen geheilt wurde. (Wie wird das Hr. Girtanner erklären?) Bey den heftigsten Schankern wurde zugleich eine Salbe von *Ungt. pomat. Unc. sem. Merc. solub. gran. quatuor* aufgelegt, welche vortrefliche Dienste that. Auch bey einer Verdunkelung der Hornhaut wurde es mit dem grössten Nutzen, in Essig aufgelöst, und mit Wasser verdünnt, äusserlich angewendet. — Die Schrift ist ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte eines treflichen Mittels.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Junius 1792.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Cadell: *Letters written in France* in the Summer 1790. *To a Friend in England;* containing various *Anecdotes relative to the French Revolution;* and *Memoir of Mons. and Madame du F—* By *Helen Maria Williams.* 1792. 223 p. 12. (22 gr.)

LEIPZIG, b. Reinike: *Helene Maria Williams Briefe aus Frankreich an eine Freundinn in England* im Sommer 1790. Verschiedene *Anekdoten, die Revolution* betreffend, und die *Geschichte des Herrn und der Frau du F—.* Aus dem Englischen übersetzt. 1792. 222 S. 8.

Wenn man schon in diesen Briefen weder viel neue, noch sehr wichtige Nachrichten suchen darf, so bleibt man doch für die Mühe, die man auf das Lesen derselben wendet, durch einige gute Bemerkungen, charakteristische Züge und Anekdoten, und den unterhaltenden Vortrag nicht unbelohnt. Die Vf. erscheint durchaus als ein Frauenzimmer von Geist und Kenntnissen; sie ist eine warme Vertheidigerin der neuen Verfassung Frankreichs, doch ohne übertriebenen oder erkünstelten Enthusiasmus. Wenn sie in einigen Stücken zu sanguinische Hoffnungen hegt, von andern, wenigstens zweydeutigen, Personen und Sachen mit uneingeschränktem Beyfall spricht; so muss man nicht vergessen, dass die Vf. als Frauenzimmer und Ausländerin nicht immer genau genug unterrichtet seyn konnte, und dass sie zu einer Zeit schrieb, wo Frankreich sich bey weitem noch nicht in der verzweifelten Lage befand, als gegenwärtig, wo eine glückliche Auflösung der grosen und verworrenen Staatsaction nur durch einen *Deum ex machina* möglich zu seyn scheint.

Wir heben einiges zur Probe aus. Das Nationalbundesfest beschreibt die Vf., wie mehrere, mit Begeisterung. „Um eine richtige Vorstellung davon zu haben, „muss man zugegen gewesen seyn: da das Erhabene „dieser Scene weniger in der äussern Pracht, als in der „Wirkung lag, die sie auf die Zuschauer hervorbrachte. „Das Volk selbst war das eigentliche Schauspiel." Das Volk war nicht ganz damit zufrieden, dass der König den Nationaleid im Pavillon abgelegt hatte, statt, dass er ihn am Altare hätte ablegen sollen. Mehrere drängten sich also um la Fayette, und beschworen ihn, den König zu bewegen, dass er sich zum Altar verfügen und den Eid wiederhohlen möchte. Allein dieser versetzte: „*Mes enfans, le serment n' est pas une ariette; on ne peut pas le jouer deux fois.*" Als er nach dieser Feyerlichkeit in einiger Entfernung vom Schloss *de la Muette*, wo für die Nationalgarde ein öffentliches Mahl bereitet war, vom Pferde stieg, versammelte sich eine unzählige Menge um ihn, worunter sich auch Aristocraten gemischt hatten, die ihn durch ihre Umarmungen zu ersticken suchten. *Mais, mes amis, vous m' etouffez!* rief er, als er die Umarmungen so kräftig fühlte, und einer seiner aides de camp, der die Gefahr seines Generals bemerkte, sprang vom Pferde und bat ihn, aufzusitzen; welches er denn auch that und nach dem Schlosse zueilte. — Als die Vf. in den Wagen stieg, die Trümmern der Bastille zu besehen, rief ihr französischer Bedienter dem Kutscher in triumphirendem Tone zu: „*A la Bastille, — mais nous n'y resterons pas!*" — Von Mad. *Brülart* spricht die Vf. gleichfalls mit groser Achtung, und rühmt die vortrefliche Erziehung, die sie den Kindern des Hn. v. Orleans gegeben. — Der A. *Maury* ward einst, als er eine dem Volk verhasste Motion gemacht hatte, beym Heraustreten aus der N. V. insultirt, und alles schrie aus vollem Halse: *à la lanterne!* der A. verlor seine Gegenwart des Geistes nicht, kehrte sich unwillig nach dem Gedränge, und sagte: „*Eh, Messieurs, si j' etois à la lanterne, serez vous plus eclairés?*" Sehr treffend sagt die Vf. im 9. Briefe: „Ueberall erscheint jetzt in Frankreich die Freyheit in ju„gendlicher Kraft, und wird leidenschaftlich geliebt. In „England erscheint sie als Matrone, und wird wie alle „bejahrte Damen, mit anständiger Ehrfurcht (Kälte) be„trachtet." An einer kleinen Bude auf dem Place royal las die Vf.: „*Robelin, écrivain: Mémoires et lettres ecrites à juste prix, à la nation.*" Dieser Robelin soll ein sehr blumenreicher Schriftsteller seyn. — Die Geschichte des Hn. d. F— ist sehr interessant, und trägt keine Spur von Erdichtung. Ein unnatürlicher Vater, der über die ungleiche Heurath seines Sohnes aufgebracht war, verfolgte diesen mit der grösten Wuth, hielt ihn Jahre lang in einem schrecklichen Kerker, und diess konnte ohne allen Zutritt der Gerichte, blos durch Begünstigung von ein paar Personen von Reichthum und Stand, und das Berufen auf eine nicht einmal vorhandene *Lettre de cachet* geschehen!

Die Uebersetzung ist lesbar, und im Ganzen richtig. Nur hier und da ist der Sinn etwas verfehlt, oder willkührlich verändert. „*Under the pains and penalties* „*of reproach,* unter Bedrohung harter Straf und Pein." — „*So small a legacy of public happiness;* eine so *schlech*„*te Gesetzgebung* in Ansehung der öffentlichen Glückse„ligkeit." Am unglücklichsten ist die Uebers. in der Verdeutschung der eingestreuten französischen Stellen. S. 17. „Das Volk ganz vom Regen durchnäst, rief frohlockend: *nous sommes mouillés à la nation.* Wir werden für *das allgemeine Wohl* nass." Diess können aber

die franzöf. Worte nicht bedeuten; auch denkt der grofse Haufe bey dem Ausdruck *à la nation* fchwerlich an das allgemeine Wohl. *A la nation* ift jetzt ein Modewort, das für alles und allenthalben gebraucht wird, es mag fich paffen oder nicht, einen Sinn geben, oder nicht. S. 9. Ein junger Abbé erzählte, das Volk habe die Trommel vor feinem Klofter gerührt, und den Superior gezwungen, feine Mönche nach dem Marsfelde zu fchicken. *Quant à moi*, fetzte er hinzu, *je ne demandois pas mieux* (*ich fchlofs mich nicht aus*), mufs heifsen: *mir war das eben recht!* — Die Parifer find, wie bekannt, grofse Wortfpieler. So fagen fie von dem berühmten *Rabaud d. St. Etienne: Mr. Rabaut vaut deux Mirabeau.* Diefs unüberfetzliche Wortfpiel trägt der Ungen. ganz treuherzig Wort für Wort ins Deutfche über. — Jemand fagte der Vf. von einem Gelehrten: *Il m' a donné une indigeftion de bon fens.* Diefs ift ganz dem bon fens zum Hohn, alfo verdeutfcht: „Er hat mir *unverdauten Menfchenverftand* zum Beften gegeben." Der Ungen. fcheint fich noch in dem Irrthum zu befinden, dafs aus jeder Sprache fich alles in jede andre überfetzen laffe.

Dresden, in der Walterifch. Hofbuchh.: *Des Herrn Beauvais Abhandlung: Wie man ächte alte Münzen von nachgemachten unterfcheiden kann*; aus dem Franzöfifchen überfetzt, nebft einer Einleitung, Anmerkungen und einem Verzeichnifs von dem Werth und der Seltenheit aller alten römifchen Kaifermünzen. 1791. 56 u. LXVII S. 4.

Diefe Abhandlung des Hn. *Beauvais*, die franzöfifch 1739 in 4. zuerft, und zuletzt vermehrt als Anhang der *Hiftoire abregée des Empereurs* von eben diefem Verfaffer 1767 in 8. zu *Paris* herauskam, ift freylich bis jetzt die befte Anleitung, die wir haben, über die Aechtheit oder Unächtheit alter Münzen zu entfcheiden. Mehrere Münzfchriftfteller, und nur vor wenigen Jahren noch der berühmte *Eckhel* in feinen *Anfangsgründen zur alten Numismatik*, haben auf fie zurückgewiefen. Daraus folgt gleichwohl nicht, dafs wir keine beffern haben könnten. Vielmehr wäre zu wünfchen gewefen, dafs der Herausgeber, der diefe Ueberfetzung in der lobenswürdigen Abficht unternommen hat, die unter uns Deutfchen faft erftorbene Achtung gegen alte Münzkunde wieder zu beleben, in der Einleitung und den Anmerkungen folche Werke zur Ergänzung derfelben zu Rath gezogen hätte, die Hr. B. nicht benutzt hat, zum Theil auch nicht benützen konnte. So würden ihm z. B. des Abbé *Geinoz* Beobachtungen über alte Münzen, und *von Valois* Bemerkungen über des Grafen *Mezzabarba* Sammlung von Kaifermünzen, unter vielen Abhandlungen in der *Hiftoire* und den *Memoires de l'Academie royale des infcriptions et belles lettres* zu *Paris*, (im 12. 14. u. 16ten Bande der Quartausgabe) *Frölichs Diff. de numis monetariorum veterum culpa vitiofis*, *Kells Epiftolae duae de totidem numis aeneis Numophylacii Haveriani*, *Neumanns* Anecdoti fubaerati, (in deffen *Populorum et Regum numis vet. ineditis* T. II. p. 195. u. f. oder in Ermangelung diefes Werks, in *Rafche Lex. univ. vei num. vet.* T. III. P. II. u. T. V. P. I., wo alles treulich unter den Rubriken *pelliculati et fubaerati numi* abgefchrieben ift) *Möhfens* vortreffliche Unterfuchung über zwo kupferne mit dem Namen *V. Camelio* bezeichnete Medaillen, (im erften Theil der *Befchreibung einer Berlin. Med. Samml.* S. 257. 265. 269. u. f.) die Vorrede zum *Supplement au Catalogue d'une Collection de Medailles ant.* der Frau Gräfin *von Bentinck*, und fo manches raifonnirende Münzverzeichnifs, in welchem die Aechtheit einzelner antiker Münzen geprüft wird, gute Dienfte geleiftet haben. Rec. fchlug auf diefe Veranlaffung auch noch das *Rafchifche Münzlexicon* in der Erwartung nach, dort alles, was über diefe intricate Materie bis auf unfre Zeiten gefchrieben worden ift, im Auszuge beyfammen zu finden. Allein einige Rubriken (*dubii, genuini, ficti*) fuchte er ganz vergebens. Unter anderen (*adulterini, fpurii, fufpecti*) fand er nichts befriedigendes, die oben angezeigten beiden ausgenommen. Und auf des *Beauvais* Abhandlung ift überall gar nicht hingewiefen. Am Ende, wenn auch alles hieher gehörige gefammelt wäre, würde man dennoch geftehen müffen, dafs blofs theoretifche Vorfchriften den Münzliebhaber gegen allen Betrug nicht fichern können. Dazu werden praktifche Kenntniffe erfodert, die nur ein forgfältiger Gebrauch grofser und vorzüglich öffentlicher Münzfammlungen, eine vieljährige Erfahrung, ein fcharffehendes Auge, ein feines Gefühl, oder der Unterricht eines Kenners, wie der fel. *Schläger*, gewähren. Und doch ift die Kunft des Betrügers oft dem Scharfblicke des geübteften Kenners überlegen.

In der Einleitung des Herausgebers ift die Anzeige einer bis dahin unbekannten Münze, des Tyrannen *Alexander* zu *Maxentius* Zeiten, von Kleinerz, welche fich der Angabe nach in einer Privatfammlung befindet, das wichtigfte. IMP. ALEXANDER P. F. Aug. Der belorbeerte Kopf rechtsfehend. *Rev.* GLORIA EXERCIT. KART. Der Kaifer rechtsreitend mit emporgehobener Rechte. Im Abfchnitte: P. K. *Banduri* hat diefe Rückfeite nicht. Auf dem Titel und am Schluffe der Abhandlung find zwo Erzmünzen, deren im Texte gar nicht Erwähnung gefchieht, in Kupfer geftochen. Die erfte mit *Cäfars* und *Augufts* Köpfen bedurfte keiner Erklärung, wohl aber die letzte mit der fehlerhaften Umfchrift: ΑΛΕΖΙΟC ΔΕCΠΟΤΗC. Sie ift von *Alexius Comnenus* dem Erften, oder dem Dritten, und die Buchftaben auf der Rückfeite follen vermuthlich, wofern keiner verwifcht ift, Γεωργιος ἁγιος oder Γεωργιω ἁγιω heifsen. Im *Banduri* findet man T. II. p. 754 eine ähnliche. In der Ueberfetzung felbft, ift Rec. im Lefen nur felten auf eine Stelle geftofsen, die einen verfehlten Sinn des Originals ahnden liefs. Mit den zum Theil unbedeutenden Anmerkungen ift der Herausgeber viel zu fparfam gewefen. Zur Berichtigung des Textes hätten mehrere angebracht werden können. So find die Behauptungen z. B. S. 43., dafs jede mit einer Platte überzogene Münze alt, und S. 51, dafs keine am Rande eingekerbte filberne Familienmünze nachgemacht worden fey, ungegründet. Wir haben neue bleyerne mit Goldplatten überzogene *Ducaten*, und alte *numos ferratos*, die mit Kupfer gefüttert, und deren Randeinfchnitte fo künftlich mit Silberblech belegt find, dafs man ohne

Feile

Feile den Betrug nicht entdecken kann. Beyspiele beider Sorten führt *Neumann* am oben a. O. S. 198 und 201 an. Von *subaeratis* dürfte die vortrefflich erhaltene Münze mit des *Antonius* Kopf und der Umschrift: M. ANT. IMP. AVG. (Imp. Aug.) III VIR R. P. C. M. BARBAT. Q. P. auf beiden Seiten, die Rec. besitzt, wohl eine der seltensten seyn. Jede Seite derselben ist erhaben ausgeprägt (nicht wie die S. 45 angeführten, eine erhöht, die andre vertieft) und jede der andern so völlig gleich, dass weder im Bilde noch in den Schriftzügen die mindeste Verschiedenheit anzutreffen ist. Ohne zwey ganz gleiche Stempel lässt sich die Ausprägung dieser Münze schwerlich erklären.

Das lateinische unter dem Titel: *Notitia succincta Numismatum Imperialium Romanorum, quae ab Antiquariis maximo, quae magno quaeque modico pretio censentur*, angehängte Verzeichniss der Röm. Kaisermünzen füllt mehr Seiten, als die Abhandlung selbst. Des *Beauvais Liste des Medailles connues* ist dabey zum Grunde gelegt, und *Ficoroni*, (nicht *Ficcorini*, wie er S. 7 genannt wird) *Gobert*, oder vielmehr dessen letzter Herausgeber *Bimard de la Bastie*, *Liquovo*, *Patarol*, *Pinaroli*, *Vaillant*, und *Zaccharia* sind aus gedruckten und handschriftlichen Nachrichten mit derselben verglichen worden. Jede Seite ist in 10 Columnen getheilt. Voran gehn die Namen der Kaiser, u. s. w. dann folgen die römischen Gold- Silber- und Erzmünzen von verschiedenen Grössen in 5, weiter die griechischen, die Colonien- und aegyptischen Münzen in 3 Columnen (wo diese nach den Zeiten des *L. Domit. Domitianus* und *Fl. Val. Severus* aufhören, bleiben nur 7 Columnen übrig) und zuletzt einzelne numismatische Bemerkungen. Die Bestimmung der Seltenheit und des Werths geht grossentheils auf sämmtliche Münzen einer Classe ins allgemeine, zuweilen aber auch auf besondere Köpfe und Legenden. Jene ist oft relativ, diese hängt noch öfterer von Zeiten und Umständen, vorzüglich von des Käufers Vermögensumständen ab. Dass die Münzliebhaberey unter Privatpersonen nicht mehr wie vormals gedeihen kann, dafür haben die grossen Herren in neueren Zeiten weise gesorgt. Mehr für sie als für Privatsammler, scheinen hier auch die Preise berechnet zu seyn, und zwar nach italienischen Scudis und französischen Livres, weil der Herausgeber die in Deutschland üblichen Preise anzuzeigen sich schämte, wo der innere Gehalt gemeinhin den Werth der alten Münzen bestimmt, oder wohl gar zuweilen unter dem Silberwerthe für den Schmelztiegel gesammelt wird. Indessen bleibt diess Verzeichniss doch dem deutschen Sammler in mehr als einer Rücksicht, auch in Ansehung der Preise noch brauchbar. Er lernt die seltensten nur in geringer Anzahl vorhandenen Stücke und deren Liebhaberwerth daraus kennen, und es muss ihm kein geringes Vergnügen gewähren, wenn er hier manche mit wenigen Groschen von ihm bezahlte Münze zu eben so viel Livres angesetzt findet. Ueberdiess ist es der Vollständigkeit wegen allen vorhergegangenen, von *Savot* bis auf *Rasche*, vorzuziehen, obgleich das vom *Baldin* nicht mit verglichen worden ist, welches unter andern Zusätzen zum *Bimardschen* (die in *Lengnichs Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde*, im 2 Theil S. 218. 19. angezeigt sind) auch einen hier fehlenden *Pacatianus*, und mehrere Bemerkungen der Seltenheit verschiedener Metallarten enthält. — Ein alphabetisches Register der Namen, die auf Kaisermünzen vorkommen, macht den Beschluss.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Erzählungen und Dialogen* von *A. G. Meissner*. Erster Band; 1790. 166 S. Zweyter Band; 198 S. Dritter Band; 1791. 253 S. 8.

Da dieser Abdruck nur grösstentheils neue Auflage, oder, wie der Vf. es nennt, neue Form seiner vorhin schon in drey Heften herausgegebenen Erzählungen und Dialogen ist; so können wir uns bey ihrer Anzeige nicht wohl verweilen. Hr. *M.* gehört zu den beliebtesten Volksschriftstellern, zu den Lieblingen unsrer Lesegesellschaften, die auch allerdings wohl daran wären, wenn sie sich nicht mit schlechterer Nahrung zu befriedigen gewöhnen müssten, um immer nur *frische* Nahrung zu geniessen. Wir verkennen aber auch das Verdienst nicht, welches Hn. *M.* auch ohne diese, vielleicht zu beschränkte und nicht ganz unzweydeutige, Rücksicht, als einem der glücklichsten und interessantesten Erzähler eigen ist. Desto erfreulicher ist es uns, dass wir bey Durchlesung dieser Stücke mehr Würde und Reinheit des Vortrags, und weniger Zierereу der Schreibart bemerkt haben, als in den frühern Arbeiten und Ausgaben des Vf. Man weiss, dass er bisher gemeiniglich *monitoribus asper* war; denn an Beschwerden über jene Unnatürlichkeiten haben es die Tribunale deutscher Kritik nicht fehlen lassen. Immer aber genug, wenn sich ein Schriftsteller im Stillen bessert, und den richtigern Weg von selbst einschlägt; mag er denn auch nicht Wort haben wollen, dass ihn andre gebessert und vom Abwege zurück gerufen haben! Wirklich hat Rec. auch diesen Schriftsteller nie verloren gegeben, sondern so schätzbaren Talenten, wie er verräth, bey fortgesetzter Ausbildung das Gefühl zugetraut, dass Geschmack und Natur sie noch mehr empfehlen, und ihm nicht bloss den Beyfall des Leselustigen, sondern auch des durch Meisterwerke etwas ekler gewordnen Publicums, erwerben werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Paris: Memoires sur les courses de chevaux et de chars en France.* Envisagé sous un point d'utilité politique; presenté à l'assemblée nationale, au departement et à la municipalité de Paris; par *Esprit Paul De La Font-Poulati.* 1791. 8. 12 und 32. S. Der Vf. der bereits im J. 1787 ein neues Reglement für die franz. Stutereyen entwarf, das zu Paris unter dem Titel *Nouveau regime pour les haras*, 8. gedruckt ist, und im J. 1789 unter dem Titel: *De la regeneration des haras*. 8. abermals die Wiedereinführung der franz. Stutereyen, empfahl, giebt auch in dieser kleinen Schrift einen Beweis seiner Kenntniss und seines Patriotismus. Er glaubt nemlich, dass durch nichts die einländischen Stutereyen so schnell emporkommen würden, als wenn man, wie diess schon Rousseau anrieth, gewisse Nationalspiele einführte, wobey Pferde gebraucht würden. Er schlägt

schlägt dazu Wettrennen mit Pferden, nach Art der englischen, und mit Wagen, nach Art der römischen, die noch jetzt in einigen italienischen Städten üblich sind, vorzüglich vor. Er glaubt, dafs die Verbesserung der Pferderacen in England blofs den dortigen Pferderennen zuzuschreiben sey; der Vf. wünscht seine Landsleute auf diesen Umstand aufmerksam zu machen. Er führt als einen neuen Beweis seiner Meynung an, dafs die Pferde in den vereinigten Provinzen von Nordamerika, nemlich diejenigen, die im Lande selbst gefallen sind, nur erst nach dem Kriege, da man fast in allen Provinzen Pferderennen einführte, sich verbessert haben: da sie vorhero im höchsten Grade plump und ungeschickt waren. Frankreich zahlt jährlich an England für Pferde zehn bis eilf Millionen; und nach den noch vorhandenen Belegen, gingen in den kriegerischen Jahren zu Ende der Regierung Ludwig XIV über hundert Millionen blofs für Pferde aus dem Lande. Von jeher war die Verwaltung der franz. Stutereyen fehlerhaft; die königlichen lieferten selten so viel Pferde als der Hof brauchte, und waren blofs als Mittel anzusehn, den Hof jährlich eine halbe Million Livres verschwenden zu lassen. Privatstutereyen konnten nur selten aufkommen, weil von Seiten des Hofes, oder derjenigen Personen, denen die Verwaltung der königlichen Gestüte übertragen war, beständige Plackereyen vorfielen. Was das Wettrennen mit Wägen betrifft, so will der Vf. Wägen mit 2 und 4 Pferden bespannen und zwar nach Art der römischen *Biga* und *Quadriga*, doch räth er auch bey den vierspännigen an, die Pferde 2 und 2 anzuspannen. Wettrennen sollen jährlich 2 mal, zu Anfang des Mayes und Sept. gehalten werden, und jedesmal 3 Tage dauern. In den ersten Jahren, und bis die einländischen Stutereyen zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gediehen, müsten dgl. Wettrennen blofs mit französischen Pferden erlaubt werden; in der Folge aber, könnte man, der mehrerern Nacheiferung wegen, auch fremde Pferde zulassen. Was der Vf. über das Wettrennen bey den Römern und Griechen, so wie über die noch jetzt in Italien üblichen Spiele dieser Art sagt, entstand aus einer Vorlesung, die er im Musée zu Paris hielt; er denkt über diese Materie ein eignes umständlicheres Werk zu schreiben.

Paris, aus der Nationaldruckerey: *Voeu d'un agriculteur Rheno-François.* 1791. 8. 20 S. Der Vf. dieser Broschüre ist Hr. *Hell*, einer der elsafsischen Deputirten, bey der N. V. und Mitglied des *Comité d'agriculture.* Die Vorschläge des Vf. aber, dem sehr vernachläfsigten Ackerbau in Frankreich durch dienliche und durch Erfahrung bestätigte Mittel aufzuhelfen, sind allerdings lobenswerth, und zeigen durchaus von eigner Erfahrung. Hr. *H.*, selbst Besitzer beträchtlicher Landgüter, behandelt seinen Gegenstand nicht blofs als Theoretiker, sogar möchte mancher an dessen Theorien vielerley auszusetzen haben; er spricht durchaus mit Erfahrung, und in dieser Hinsicht scheinen uns besonders die Vorschläge, die er zum Holzanbau anempfiehlt, vorzüglich empfehlenswerth, und verdienen bey dem in Frankreich immer mehr einreifsenden Holzmangel beherzigt zu werden. Etwas mehr Ordnung hätten wir den Vortrage des Vf. gewünscht; auch ist uns mancher Ausdruck aufgestofsen, den wir uns nur durch den deutschen gleichbedeutenden erklären konnten.

Vermischte Schriften. *Paris: Moyens de faire disparoitre les abus et les effets de la mendicité, par l'emigration volontaire à la Guyane françoise;* lu à la Societe royale d'agriculture, par M. *le Blond*, habitant de Cayenne, correspondent de cette société. 1791. 39 S. 8. Die ungeheuren Summen, welche die Pariser Municipalität seit der Revolution auf die Versorgung der Armen, und die Beschäftigung der ohne Arbeit sich findenden Taglöhner in den sogenannten *Atteliers de Charité* verwandt hat, und die, bey den jetzigen sehr eingeschränkten Einkünften der Stadt, nicht weiter verwandt werden können, haben zu mancherley Vorschlägen, sich dieser lästigen Kostgänger zu entledigen, Anlafs gegeben. Alle diese Vorschläge laufen auf zwey Punkte hinaus; nemlich die Menge des müfsigen und faulen Gesindels, das bey der Revolution der Hauptstadt zulief, von selbiger zu entfernen; und bey öffentlichen Arbeiten in entlegenen Provinzen zu beschäftigen. So seltsam auch der Vorschlag des Hn. *le B.* manchem scheinen mag, das Mutterland durch eine freywillige Auswanderung nach dem franz. Guyana in Südamerika von diesen unnützen, und lästigen Menschen zu befreyen; so hat selbiger doch auch viel Gutes, und den Vorzug, ausführbar zu seyn. Hr. *le B.*, der seit 4 Jahren in Cayenne, der Hauptstadt von Guyana, wohnt, und beynahe 6 Jahre auf königl. Kosten den ganzen innern Theil von Südamerika, von Lima an, bis nach Mexico, und auf der andern Seite von Quitto bis zur Grenze von Brasilien, durchreist hat, schildert uns die franz. Kolonie Guyana ganz anders als man gewöhnlich selbige beschreibt, Guyana steht im Ruf, sehr ungesund zu seyn, diese Sage hat sich besonders seit einiger Zeit verbreitet, seitdem das franz. Ministerium auf einmal die Bevölkerung dieser Kolonie sich in dem Kopf setzte und im Grofsen ausführen wollte. Der damalige Minister des Seewesens, der zugleich das Departement der Colonien hat, liefs im J. 1763, zehntausend Kolonisten nach Guyana bringen. Diese wurden in wenig Monaten hinter einander am Lande ausgesetzt, ohne dafs man vorher einige Anstalten gemacht hatte, diesen Leuten, die noch nicht ans Clima gewöhnt waren, und mehrere Monate Tag und Nacht unter freyem Himmel zubringen mufsten, auch nur das geringste Obdach zu verschaffen. Die Folgen waren, dafs in kurzer Zeit fast alle diese Kolonisten aus Mangel an Raum und Lebensmitteln von ansteckenden Fiebern weggerafft wurden; die wenigen übrig gebliebenen sind jetzt wohlhabend, einige sogar reich. Die Küste von Guyana, beschreibt nach Hn. *l. B.* von Surinam an bis zu den nächsten Portugiesischen Besitzungen eine Länge von 120 franz. Meilen, die Breite oder Tiefe wagt er nicht zu bestimmen, weil auf dieser Seite, oder gegen das Innre von Südamerika zu, es noch niemanden eingefallen ist, Grenzen festzusetzen; aber sehr weit mufs sich diese Kolonie landeinwärts erstrecken, denn bey der letzten Reise, die Hr. *l. B.* in den innern Theil von Guyana machte, fand er die ersten indianischen Flecken oder Dörfer, 60 Meilen von der Hauptstadt entfernt. Die Indianer, die Hr. *l. B.* dort fand, waren äufserst gutartig, trieben Ackerbau und Jagd, und nahmen ihn sehr wohl auf. Er brachte 2 der indianischen Häupter und 25 ihrer Untergebnen mit nach Cayenne, die sichs dort sehr wohl gefallen liefsen. Man theilt die Länderyen von Guyane in *hochgelegene* (*terres hautes*) und niedrige (*terres basses*) ein. Die hochgelegenen enthalten die vortreflichsten Savannen, die zur Viehzucht vorzüglich gelegen sind, und mit geringen Kosten, durch europäische Kolonisten, bevölkert werden könnten; aufser der Viehzucht empfiehlt Hr. *l. B.* den Anbau einiger Gewürze, die nicht sehr mühsam sind, vorzüglich den Nelkenbaum. Frankreich hätte schon längst einen beträchtlichen Nelkenhandel treiben können, wenn die dortigen Kolonisten, die Anpflanzung des Nelkenbaums ungestört hätten betreiben können; aber so hatte das dasige Gouvernement sich das Monopol angemafst; jetzt ist der Anbau der Gewürzbäume frey. Der königl. Pflanzgarten enthält jetzt 4200 Nelkenbäume, die schon lange getragen haben: Pfeffer, der kürzlich aus Isle de France von Hn. *Martin*, königl. Gärtner zu Cayenne, herüber gebracht worden, gedeihet ebenfalls vortreflich. Die niedrig gelegenen Ländereyen von Guyane, oder diejenigen, die zunächst dem Meere gelegen sind, haben das nemliche Schicksal als die benachbarte Kolonie Surinam, sie werden nemlich bey einer jeden Fluth unter Wasser gesetzt. Aber auch diesem Uebelstand könnte man vorbeugen, wenn man nach dem Beyspiele der benachbarten Holländer, das Land mit Kanälen durchschnitt. Die Anbauung der niedrig gelegenen Ländereyen, ist nach der Meynung des Hn. *l. B.*, blofs ein Unternehmen für reiche und wohlhabende Leute; denn die dabey zu unternehmenden Arbeiten können nur durch Neger verrichtet werden, die einmal an ein sehr heifses Klima gewöhnt, dabey sehr wohl bestehen würden, besonders wenn man sie gut behandelte, und gleich zu Anfang selbige in gehöriger Menge anstellen könnte. Wir haben diese kleine Schrift mit Vergnügen gelesen, und eine Menge interessanter Bemerkungen darinn angetroffen, die uns sonst noch nicht vorgekommen waren. Möchte es doch Hn. *l. B.* gefallen, uns bald die umständliche Beschreibung seiner langen und mühsamen Reise mitzutheilen, die gewifs an neuen und wissenswerthen Kenntnissen reich ist, wie Rec. aus den Proben, die Hr. *l. B.* ihm mitzutheilen die Güte hatte, sicher vermuthen darf.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Junius 1792.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, in der Weidmannsch. Buchh.: *Praktisches Handbuch für Hydrotechniker*, von *C. W. Fuchs*, churfürstl. Mainzischen Artillerie-Oberlieutenant. 1791. in 8. 260 S. dem Herrn Koadjutor von Dalberg zugeeignet.

Diese Schrift ist in 20 Kap. abgetheilt. Die beiden ersten setzen den Begriff von Wasserbaukunst fest, bestimmen das Hauptaugenmerk eines Wasserbaumeisters und zeigen im Allgemeinen, von welchen Umständen hauptsächlich die Anstalten abhängen, welche dem Gang und der Gewalt eines Stroms Grenzen zu setzen dienen sollen. Das 3te und 4te Kap. handeln von der Berechnung und Einrichtung des Stromprofils. S. 29 findet Rec. den Ausdruck unmathematisch, dass ein Stromprofil bey der Breite von 200 Fussen und bey der mittleren Tiefe von 15 F. eine Wassermenge = 3000 c′ enthalte, weil dieses nicht den Inhalt des Profils, sondern den zwischen zweyen solchen Profilen, die einen Fuss weit von einander entfernt sind, enthaltenen körperlichen Raum ausdrückt. Es fehlt also dem Ausdruck an Bestimmtheit. An eben dieser Stelle findet Rec. noch eine andere Erinnerung nöthig. Wenn nemlich der Strom, dessen Profil, in der angezeigten Bedeutung, 3000 Kub. Fuss Wasser fasst, auf eine Länge von 20,000 Fussen zu beiden Seiten des Stroms auf eine Breite von 2000 F. so übergetreten ist, dass diese Fluth *die höchste Stelle* des überschwemmten Feldes noch 3 Fuss hoch bedeckt hat, so enthält nach des Vf. Berechnung dieses Fluthprofil eine Wassermenge = 3000 + 3. 2000 = 9000 c′, und man müsse also das eigentliche Stromprofil so einrichten, dass es 9000 c′ Wasser zu verschlingen im Stande sey, wofern die höchsten Fluthen nicht übertreten sollen. Man sieht, dass der Vf. hier die Tiefe von 3 Fuss als die *mittlere* Tiefe der Fluthwasser gebraucht hat, da er doch selbst voraussetzt, dass der Spiegel der Fluthwasser über der *höchsten* Stelle des Feldes noch 3 Fuss hoch gestanden habe. Ausserdem ist aber die Hauptfrage, auf die hier alles ankommt, ganz unrichtig vorgelegt worden, indem es bey Bestimmung des erfoderlichen Stromprofils keineswegs auf die Wassermenge ankommt, welche ein 1 Fuss breiter Queerschnitt des Stroms in seinen körperlichen Raum einschliessen kann, *sondern auf diejenige* Wassermenge, *welche* bey der grössten Fluth *durch das ganze Wasserprofil in 1 Secunde wirklich durchgeflossen ist;* und ein *sicheres Stromprofil* muss nun so beschaffen seyn, dass diese grösste Wassermenge *auch durch solches* in jeder Secunde durchströmen könne. Man muss also die mittlere Stromgeschwindigkeit bey der Fluthzeit zu bestimmen wissen; und da das bey Fluthzeiten zu beiden Seiten austretende Wasser bekanntlich eine bey weitem geringere Geschwindigkeit hat, als das im Hauptstrom; so folgt, dass das ordentliche gegen Ueberschwemmung gesicherte Stromprofil nicht so gross als das gesammte Wasserprofil zur Fluthzeit zu seyn, und solches also keine 9000 Quad. Fuss zu halten brauche, wenn das ganze Wasserprofil bey der höchsten Fluth nur 9000 Q F. hält. Es bleibt übrigens die Aufgabe: *aus dem Wasserprofil bey der höchsten Fluth die Abmessungen eines sichern Stromprofils zu bestimmen*, eine der schwersten Aufgaben der Hydraulik, deren Auflösung man selbst in Hn. *Silberschlags Hydrotechnik* vergebens sucht, und deren Schwierigkeit der Vf. so wenig als die Schriften der Hn. *Bossut*, *Bernard*, *du Buat* etc. zu kennen scheint. Wenn der Vf. S. 31 sagt: das Gefälle eines sehr serpentirenden Flusses, welches von einem gewissen Punkt A bis zu einem Punkt B 33′ 6″ betrage, werde durch Abschneidung der Serpentinen um ein merkliches vermehrt, so ist dieses um desswillen sehr unrichtig, weil er das Gefälle nicht durch einen Neigungswinkel, sondern durch eine Höhe in Fussen und Zollen ausdruckt; denn offenbar ändert sich diese Höhe durch Abschneidung der Serpentinen nicht ab, wohl aber der Neigungswinkel des Flussbettes. Die ganze Berechnung zur Anordnung des Stromprofils (S. 32 — 38.) ist aus der schon vorhin erwähnten Ursache durchaus unrichtig, weil nemlich der Vf. darinn bloss auf die Vergleichung der Profilflächen sieht, ohne auf die Aenderung der Geschwindigkeit des Wassers Rücksicht zu nehmen. Die Vertiefung des Flussbettes in der von Ueberschwemmungen bedrohten Strecke, z. B. eine Vertiefung von 7 Fussen, hat den Erfolg nicht, dass jetzt gleiche Fluthwasser um 7 Fuss niedriger fallen als vor der Vertiefnng, weil das Wasser in dieser Vertiefung nicht die abströmende Gewalt hat, die es bey der 7 Fuss hohen Aufschwellung hatte. Rec. fühlt hier die Nothwendigkeit der Erinnerung, dass sich ein Leser durch Berufung eines Schriftstellers auf seine Erfahrungen niemalen soll irre machen lassen. Der Empiriker kann sehr vieles beobachtet, sehr vieles erfahren, aber aus allen seinen Erfahrungen sehr viel falsches geschlossen haben; es können manche glückliche Erfolge einer Anstalt oft von begangenen Fehlern herrühren, wovon der eine wieder ersetzt, was der andere nimmt. Dieses ist hier der Fall; des Vf. ganz falscher Calcul kann dennoch in vielen Fällen ein richtiges Resultat geben; denn indem er zu beiden Seiten des Flusses Dämme aufführt, die Wasser zwischen solchen aufschwellt und solche nun höher und schneller als vorhin bey Fluthen über dem Feld geschahe, in diesem neuen

Bette fortgeführt werden, so daſs die mittlere Geschwindigkeit dieses aufgeschwellten Wassers wieder gröſser ist, als die bey Hn. *F.* zum Grund liegende mittlere Fluthgeschwindigkeit, so kann freylich der Erfolg der falschen Berechnung in sehr vielen Fällen der Absicht völlig entsprechen. Die Abmessungen der Dicke der Dämme und ihrer Abdachung sind bestimmt und richtig angegeben. Hr. *F.* hat sehr gut befunden, Dämme von guter Erde mit Luzerner Klee, die von schlechtem Boden aber mit Esparsette zu besäen; die Wurzeln des Klees sollen nach seiner Erfahrung den Maulwürfen Einhalt thun; die Böschung des ordentlichen Fluſsbetts nebst der Strecke bis zum Damm soll mit Buschweiden bepflanzt werden. Im *6ten Kap.* wird eine gute Anleitung zur Einrichtung einer neuen Strombahn gegeben, und im *7ten* von Verbesserung des Feldes durch wohl angebrachte Ueberschwemmungen gehandelt. *Achtes Kap. von den Faschinenbäuen im Allgemeinen.* Hr. *F.* geht darinn von Hn. *Silberschlag* ab, daſs er die Faschinenwerke niemalen über die mittlere Fluthenhöhe aufbaut, dabey aber zugleich von dem Ende dieses Faschinenbaues noch einen Queerbau bis zum Ufer führt, so daſs der Hauptbau, der Queerbau und das Uferstück ein Dreyeck einschlieſsen, welches sich nach mehrern Fluthen zuschlämmt. Vorzüglich dringt Hr. *F.* darauf, daſs das Faschinenwerk tief genug in das Land hineingebaut werde, so daſs die in das Land hineingreifende Länge einer in einem stumpfen Winkel angelegten Buhne $\frac{1}{7}$ bis $\frac{1}{4}$ von der ganzen Länge des Baues ausmachen soll, nachdem man mit sehr gutem oder mit sehr schlechtem Uferland zu thun habe. *Neuntes Kap. von den Treibbuhnen.* Hier wird zuerst nach *Silberschlags* Weise die Richtung des Hauptstroms zu bestimmen gelehrt, sodann sehr deutlich gewiesen, wie man die Richtung der Buhne bestimmen könne, die nach Hn. *F.* in vielen Fällen mit der des Hauptstroms einen Winkel von 140° bis 145° machen darf, wenn das gegenseitige Ufer steil und fest ist; bey minder festen und flachern gegenseitigen Ufern aber soll dieser Winkel kleiner, doch nicht geringer als 130°, ausfallen. Eben so bestimmt drückt er sich auch in Ansehung der erfoderlichen Länge der Treibbuhnen aus. Er zeigt, in welchen Fällen mehrere Buhnen hinter einander angelegt werden müssen, in welcher Entfernung von einander und welche Richtung jede folgende Buhne bekommen müsse, letzteres nach einer zwar nicht demonstrirten, aber doch durch seine Erfahrung gut befundenen, Methode. Alle Anweisungen dieses und des vorigen Kapitels sind trefflich und beweisen einen erfahrnen Hydrotechniker, dessen Lehren man in diesem Fach der Hydrotechnik mit aller Zuversicht eines guten Erfolgs befolgen darf. Nur gegen die theoretische Sätze §. 88. muſs Rec. wieder einige Erinnerungen beybringen. Der Satz nemlich, daſs der Einfallwinkel dem Prellwinkel allemal gleich sey, leidet bey einem anstoſsenden Stromstrich eine zu groſse Einschränkung, als daſs er dabey auch nur beyläufig anwendbar wäre; jeder abprellende Stromstrich leidet bey seiner Abprellung von dem gleich folgenden Stromstrich einen neuen Stoſs, der ihn von der Bahn, die ihm jenes Gesetz anweist, wieder längst dem Strom ablenkt, so daſs hier der Abprellungswinkel allemal weit kleiner ausfallen muſs, als der Anstoſs- oder Einfallswinkel. Eben so unrichtig wird hier der Satz gebraucht, daſs sich der Stoſs auf die schiefe Fläche *wie das Quadrat* vom Sinus des Einfallswinkels verhalte. Die Hydrodynamik (z. B. die Kästnersche S. 303.) lehrt, daſs dieser Satz nur dann gilt, wann von einerley Fläche, die den Stoſs aufnimmt, nicht aber wann von einerley Wasserstrom die Rede ist; nun sollen aber die Buhnen allemal bis zur Grenze reichen, welche die Normalbreite bestimmt, d. i. sie sollen allemal einerley Wasserstrom auffangen, sie mögen unter einem rechten oder unter einem stumpfen Winkel angelegt werden; also hat man hier grade den Fall, wo sich der Stoſs des Stroms *nicht* wie das *Quadrat* des Sinus, sondern nach der Theorie *schlechthin wie der Sinus selbst*, verhält. Und selbst dieser Satz gilt, auf Buhnen angewendet, doch nicht für alle Buhnenwinkel; sondern für jeden *spitzen* Buhnenwinkel ist der Stoſs eben so groſs, wie für den rechten Winkel. Auſserdem darf aber hier die Bemerkung nicht übergangen werden, daſs die Theorie vom schiefen Stoſs überhaupt desto unrichtiger wird, je stumpfer der Winkel ist, und daſs die Gewalt des schiefen Stoſses bey sehr stumpfen Winkeln sehr viel gröſser ist, als die Theorie sie angiebt, wie die Versuche des Hn. Abts *Bossut* beweisen. *Zehentes Kap. von den Schöpfbuhnen.* Mit Recht, wenigstens wie es Rec. scheint, verwirft Hr. *F.* die dem Strom senkrecht entgegengesetzten Schöpfbuhnen, wodurch man dem Strom seine alte Bahn abschneiden will; er schlägt dagegen vor, zwo Schöpfbuhnen in angemessener Entfernung anzulegen, so daſs die erstere vor den Eingang der alten Bahn fast in paralleler Lage mit der neuen Bahn zu liegen komme; in den meisten Fällen aber zieht er die Zukrippung der alten Bahn vor. *Eilftes Kap. von den Abweisern oder Schutzbahnen.* Auch hier sind die Anweisungen mit solcher Deutlichkeit, Bestimmtheit und Rechtfertigung aus der Erfahrung abgefaſst, daſs sie alle Empfehlung verdienen. S. 132 giebt Hr. *F.* selbst einen Beweis, wie viel man zu erwägen hat, bevor man aus einer oder mehrern gehabten Erfahrungen einen allgemeinen Schluſs zu ziehen wagen darf. In der hierzu gehörigen 15ten Fig. hat Rec. die im Text mit b, d, c, m, n bemerkten Stellen nicht finden können. *Zwölftes Kap. von Verfertigung der Faschinenwerke, besonders der Buhnen.* Hier wird vom Einlegen, Verbinden, Versenken und Aufschichten der Faschinen ganz praktisch gehandelt, und besonders die erste Grundlage mit durchgetriebenen Pfählen zu versenken empfohlen, weil solche, wann sie den Boden des Strombettes erreichen, durch das Gewicht der oberen Faschinenlagen nach und nach in den Grund eingedruckt werden. *Dreyzehntes Kap. Von dem Zweck und Richtung der Krippen.* Vorzüglich wird hier von der Angabe der vortheilhaftesten Stelle der Krippen gehandelt. Auffallend klingt es S. 161, daſs ein Damm am Ende eines Stromarmes eine doppelt so groſse Last zu tragen habe, als ein gleicher Damm in der Mitte des Arms, als ob die gegen den Damm druckende Last von der *Länge* des vor ihm stehenden Wasserstroms abhänge, wie auch Hr. *F.* S. 160 ausdrücklich sagt. Hr. *F.* bezieht sich

sich zwar darauf, dass (das Gefälle als gleichförmig angenommen) am Ende des Arms das Gefälle (von dem Anfang des Armes angerechnet) doppelt so gross sey als in der Mitte des Armes, er betrachtet also den Druck des Wassers hier so wie den Druck eines 10 Fuss langen Parallelepipedums in Vergleichung mit dem Druck eines 5 Fuss langen ähnlichen Parallelepipedums, die beide auf einerley schiefen Ebene liegen. Wie äusserst unrichtig solche Begriffe sind, wird wohl Rec. hier nicht erst beweisen sollen. *Das 14te Kap. von der Bauart der Krippen, das 15te von den Packwerken, das 16te von den Ufereinfassungen oder Bekleidungen, das 17te von den Streichdämmen, Streichzäunen oder Flechtwerken, das 18te von den Sandkörben und Sandwürsten, das 19te von Bauüberschlägen der Durchstiche und Erdarbeiten, das 20ste von den Bauüberschlägen der Faschinenarbeiten.* Endlich noch *ein Anhang*, worinn von dem Bau einer hölzernen 60 Fuss langen bloss an beiden Enden unterstützten Brücke und von den allgemeinen Anstalten zur Unterhaltung der Wasserwerke gehandelt wird. Alle die hier angezeigten Kapitel vom 14ten bis zu Ende des Buchs sind deutlich und durchaus zweckmässig abgehandelt, und so bleibt das Buch im Ganzen immer empfehlenswerth.

FREYMAUREREY.

Berlin, b. Schöne: *Freymäurer-Bibliothek. Viertes Stück.* 1791. XVI und 136 S. 8.

Gleich zu Anfange der Vorrede sagt der Herausgeber: „Es hätten sich seit der Erscheinung des dritten Stücks grosse Revolutionen im Orden ereignet; ganze Systeme wären gesunken, wo nicht gar völlig zu Grunde gegangen, aber an Stelle jeder erloschenen Sekte augenblicklich mehrere neue getreten." So wichtige Begebenheiten hätten doch, wenn sie sich wirklich zugetragen haben, wovon dem Rec. jedoch nichts bekannt geworden ist, umständlich erzählt zu werden verdient; besonders da nach dem Vorberichte zum ersten Stück dieser Bibl. die Erzählung der Ordensgeschichte mit in dem Plane derselben liegt. Der Inhalt des gegenwärtigen Stücks besteht in folgenden Aufsätzen: I. *Schillers* Ode an die Freude. II. Ueber den Ursprung der Maurerey; Auszug eines Schreibens des Hn. Abts *Grandidier* an die Frau von ***. Aus dem Franz. Nach den in des Hn. Gr. Händen befindlichen über 300 Jahr alten Aktenstücken soll die Fr. M. nichts weiter als eine knechtische Nachahmung einer alten nützlichen Verbrüderung wahrer Maurer seyn, deren Hauptort ehemals Strasburg gewesen wäre. Nur von jener Verbrüderung wird hier Nachricht gegeben, nicht aber, wie und wann aus derselben die F. M. entstanden ist. Man findet also hier, ausser der blossen Behauptung Grandidiers, gar nichts vom Ursprunge des F. M. Ordens. In einer Nachschrift will der Herausg. zeigen, wie Gr. seine Hypothese durch Anführung mehrerer Aehnlichkeiten der Fr. M. mit der Maurerey hätte *aufstutzen* können. Allein sie würde dadurch keinen Grad von Wahrscheinlichkeit mehr erhalten haben. Denn aus der Uebereinstimmung der Symbole der F. M. mit den Werkzeugen und Materialien der Bauleute folgt die Abstammung der erstern von der Strasburger Maurerhütte noch lange nicht. III. *Biographische Nachrichten von Roger Baco.* Wir sehen den Grund nicht ein, der den biographischen Nachrichten von *diesem* Gelehrten ein Vorrecht zu einer Stelle in einer Fr. M. Bibl. geben könnte. IV. *Schreiben an den Herausgeber aus W.* Sehr unbedeutend. Es komme, heisst es in der Vorrede, aus einer *ziemlich* nördlichen Gegend *Europens*, und diene zu einem neuen *Belege*, zu welchen schädlichen Absichten wenigstens das Formale des Ordens gebraucht werde. *Thatsachen* haben wir nicht, sondern nur Klagen gefunden, dass man den O. noch immer missbrauche, um die Glieder desselben mit Vorspiegelung von wunderbaren Geheimnissen und falschen Erklärungen zu täuschen. V. *Eine Goldmachergeschichte;* ein Beytrag zu den Zeichen unser Zeit. Aus dem 1sten Hefte des 3ten B. von Westrumbs phys. chem. Schriften abgedruckt. VI. *Nachrichten aus dem Leben eines hermetischen Weltweisen,* eines gewissen Hofraths *Schmidt,* ehemaligen Lehrers der Chemie zu Jena; sind aus *Kratzensteins neuesten Entdeckungen in der Chemie* genommen. VII. *Schreiben eines Vaters an seinen Sohn, zur Beantwortung seiner Frage: „soll ich Maurer werden?"* Zuerst über den Zweck der Verbindungen überhaupt; dann springt der Vf. sogleich auf die Fr. M. und zeigt, dass nach ihrem Fundamentalgesetze, nichts zu unternehmen, was dem Staate entgegen wäre, weder *Alchemie* noch *Theosophie* ihr Zweck seyn könne; dieser bestehe vielmehr in der moralischen Vervollkommnung. Alchemie und Theosophie sind unsers Erachtens nicht mehr gegen den Staat als jede andere abergläubische Lehre, und Sittlichkeit ist ja wohl Zweck für alle Menschen; wenigstens hat der Vf. hier nicht gezeigt, welche Mittel zur Beförderung dieses Zwecks der Fr. M. als einer geheimen Gesellschaft besonders eigen sind. VIII. *Kritische und literarische Anzeigen:* 1. von *Bonneville* schott. M—i; 2. einer im 5ten B. des Werks *sur la Monarchie Prussienne* S. 68—110 befindlichen Geschichte der Fr. M. u. 8. von dem *Essai sur la secte des Illumines.* Diese Anzeigen sind das beste in diesem Stücke, dessen Correctur übrigens sehr vernachläsigt ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Wir nehmen folgende noch nicht angezeigte Reden, die seit einigen Jahren in Stockholm gehalten, aber alle bis auf die erste, die schon 1790 erschien, erst im vorigen Jahr 1791 gedruckt, auch die letzten vier darinn erst gehalten sind, hier zu einer kurzen Anzeige zusammen.

1. *Minne af Jonas Alströmer* (Denkmal *Jon. Alströmers*) von *Gust. Regner*, Registrat. an der Königl. Kanzley. 72 S. in 8.

2. *Tal om några ämnen som uti de tre Naturens Riken förunderligen likna hvarandra så til utseende som och merendels til bruk*

och nytta (Rede über verschiedene Producte in allen drey Reichen der Natur, die sowohl im Aeusserlichen als in Ansehung des Gebrauchs und Nutzens viele bewundernswürdige Aehnlichkeit haben,) von *Adolph Modeer*, Mitgl. u. ersten Secr. der Patriot. Gesellschaft. 18 S. in 8.

3. *Åminnelse-tal* — Gedächtnissrede auf den Reichsr. Graf *Carl Frid. Scheffer*, von *And. Schönberg*, Kanzleyr. u. Ritter v. Nordst. Ord. 82 S. in 8.

4. *Åminnelse-tal* — Gedächtnissrede auf den Provincialmedicus in Halland, D. *Lars Montin*, — von *C. P. Thunberg*, Prof. und Ritter vom W. O. 16 S. in 8.

5. *Åminnelse-tal* — Gedächtnissrede auf den Capit. bey der Admiralität und Ritter vom W. O. *Carl Gustav Ekeberg*, von *And. Sparrman*. 44 S. in 8.

6. *Tal hållet för Svenska Academien* — Rede vor der Schwed. Akad. an ihrem Stiftungstage den 20 Dec. 1790 vor dem Altar in der Schlosskapelle gehalten, von *Ol. Wallquist*, Bischof zu Wexiö, Oberhofprediger und Mitgl. des Nordst. Ord. 15 S. in 4.

7. *Åminnelse-tal* — Gedächtnissrede auf *Joh. Alströmer* — von *Henr. Nicander*, Secret. der Akad. der Wiss. und Astronom. 26 S. in 8.

8. *Tal om en Ingenieurs inöfning och åliggande Förrättningar* — (Rede wie ein Ingenieur gebildet werden müsse, und von dem, was er zu thun hat,) von *Joh. v Hermansson*, Gen. Maj. u. Direct. der Fortificat. Command. vom Schw. Ord. 21 S. in 8.

9. *Åminnelse-tal* — Gedächtnissrede auf den sel. Prof. *Nils Schenmark* in Lund, von *Zach. Nordmark*, Prof. der Phys. zu Upsala. 24 S. in 8.

No. 1. ist eine Preisschrift, worinn der Vf. einem um sein Vaterland unendlich verdienten Mann, und Stammvater der schw. Fabriken, den man auch schon aus des *Abbé du Val-Pyrau Patriotisme en action, ou Eloge historique de Jonas Alströmer, Berlin* 1784 kennt, ein würdiges Denkmal stiftet. Und das verdiente ein Mann, der, nachdem er arm aus seinem Vaterlande nach England gekommen, dort mit Commissionshandel und sonst viel Vermögen erwarb, aber auch zugleich den Entschluss fasste, sein Vaterland in den Stand zu setzen, künftig dieser Waaren aus der Fremde zu entbehren und sie selbst zu produciren; der sich durch Reisen in Ländern, wo Fabriken blüheten, davon selbst gründliche Kenntnisse erwarb, mit den grössten Kosten, ja mit Lebensgefahr, aus Holland 1723 eine Colonie Handwerker mit den nöthigen Werkzeugen nach Alingås, seiner Vaterstadt, einem armen Ort, den er dadurch hervorbrachte, schickte, dort Wollen- und Strumpfmanufacturen u. a. m. und zwar auf eigene Kosten anlegte, und dieselbe, ungeachtet aller Hindernisse und alles Neides, daselbst zuerst glücklich in Flor brachte; gute Art Schafe, ja angorische Böcke, nach Schweden schaffte, die schwedischen Schäfereyen emporbrachte, allerhand fremde Färbekräuter anpflanzte, die Erdtoffeln zuerst ins Reich einführte, englische Gerbereyen und Zuckerraffinerieen anlegte, das dem schwed. Handel so vortheilhafte Product. placat bewirkte, dadurch der schwed. Levantschen Handelscompagnie den Weg bahnte, und der erste und Haupturheber derselben, so wie der Ostindischen Compagnie, war. Als er 1761 starb, waren allein 18000 Personen mit Seiden- und Wollenwebereyen in Schweden beschäftiget, wovon dem Reiche ein Nationalgewinnst von 84 Ton. Goldes und 21,600 Th. Silberm. zufloss. Das Bildniss des würdigen Patrioten ist voran en buste in Kupfer gestochen.

In N. 2. vergleicht Hr. *M.* verschiedene Producte aus allen 3 Naturreichen, und zeigt ihre oft nicht gleich jedem in den Augen fallende Aehnlichkeit. Er bemerkt auch im Steinreich eine Art Organisation, und beruft sich auf *Tabularia fistulosa* L. und *Isis dichotoma*. In allen 3 Reichen giebt es Producte, die sehr lange leben, als Elephanten, Cedern und einige Kräuter. (*Coniferae*.) Gewisse Gewächse haben so harte Theile als verschiedene Thiere. Auch im Gewächsreich findet man lederartige Producte. Aus dem hartwerdenden Saft der Jatrophe elastica macht man allerhand Gefässe, ja wasserdichte Schuhe. Alle 3 Naturreiche liefern eine Art Wolle, Oele, Talg, Butter und dergleichen Fettigkeiten, Salz, eine Art Seife, Farben, und was unsere Sinnen, den Geschmack, den Geruch und das Auge vergnügt u. s. w., welches alles durch einzelne Exempel erläutert und bestätiget wird.

N. 3. ist mit Philosophie und Staatskenntniss geschrieben. Die Familie der Scheffer stammt von einem Deutschen, Schoiffer von Gernsheim her, der sich durch die Erfindung mit gegossenen beweglichen Buchstaben zu drucken, unvergesslich gemacht. Des Reichsr. Gr. Scheffers Verdienste um das Reich und den Staat, um die Wissenschaften und Künste, sein heller Geist, sein edles Herz, sein thätiger Patriotismus sind so lebhaft als wahr geschildert, und manche eingerückte Stellen und Anekdoten werden dem Menschenkenner so sehr als dem Politiker angenehm seyn.

N. 4. erhält das Andenken eines Mannes, der ein Schüler und Liebling von Linné war, sich auch besonders auf die Botanik gelegt, und desfalls Reisen nach den lappländischen Gebirgen angestellt hatte, den aber das Schicksal zum ausübenden Arzt und Provinzialmedicus in Halland bestimmte, und der auch als solcher sich verdient gemacht hat.

N. 5. giebt von dem Leben und Verdiensten eines Mannes Nachricht, den man aus seiner, 1773 gedruckten Ostindischen Reise kennt. Er studirte die Apothekerkunst, legte sich aber zugleich auf alle Theile der Arzneylehre, Naturkunde, Mathematik und Navigation, ging als Steuermann mit einem Ostindischen Schiffe nach Canton. Diese Reise machte er hernach noch neunmal, stand dabey oft Lebensgefahr, ja Schiffbruch, aus, wobey er sich und seine Leute durch Kenntniss und Entschlossenheit rettete. Er brachte 1763 die ersten grünenden Theestauden nach Schweden, brachte eine Menge Karten und Naturalien mit, und machte sich nicht bloss um die Navigation, sondern auch um die Geographie und Naturkunde verdient. Als Königl. Commandeur Capit. that er im Dienst der Ost. Compagnie noch 6 Reisen, und führte also, da man jedes Schiff zu 50 Tonnen Goldes Th. SilbM. berechnet, seinem Vaterlande einen Schatz von 300 T. G. an Werth zu. Die Rede scheint etwas eilig zu Papier gebracht zu seyn, und dem Ausdruck fehlt bisweilen die Würde und Politur, die man sonst in den Reden der Mitgl. der schw. Akad. der Wiss. gewohnt ist.

N. 6. ist zwar in so fern eine geistliche Rede, dass sie vor dem Altar der Schlosskapelle und über 1 Chron. 29, 25. gehalten worden, übrigens aber ist sie der Feyerlichkeit der Gesellschaft, wovor sie gehalten ward, und deren Stiftung würdig. Die Grösse K. Gustav Adolphs wird darinn kurz, aber bündig, geschildert.

Der in N. 7. aufgeführte *Joh. Alströmer* war ein Sohn des in N. 1. aufgestellten Patrioten, der sich durch Fleiss, Erfahrung und Reisen nicht wenige Einsichten in die Mechanik, die Naturgeschichte, in den Ackerbau und die Landwirthschaft, das Manufactur- und Fabrikwesen erworben, solche in vielen bey der Akad. der Wiss. eingegebenen Abhandlungen zu Tage gelegt, und sie zum Besten des Vaterlandes practisch angewandt hat.

In N. 8. werden zur Bildung eines Ingenieurs eine natürliche Neigung dazu, geschickte Lehrmeister und gehörige Uebung erfodert. Ein Ingenieur muss einen mathematischen Kopf, Geschick zum Zeichnen, ein gutes Auge haben, ordentlich und arbeitsam seyn, und seiner Aufmerksamkeit nichts entgehen lassen. Die ihm nöthigen Wissenschaften sowohl, als die ihm im Frieden und im Kriege obliegende Verrichtungen werden auseinander gesetzt.

N. 9. endlich enthält das Leben eines Mannes, der kein ausserordentliches Genie, aber ein denkender mathematischer Kopf war, der, nachdem er lange mit einem widrigen Glück zu kämpfen gehabt, sich als Prof. zu Lund in allen Theilen der Mathematik ein bleibendes stilles Verdienst erwarb, wovon seine Schriften und MSte zeugen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Junius 1792.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Hendel: *Versuch einer Beschreibung derer (der) seit einigen Jahrhunderten geprägten Nothmünzen.* Von *J. P. C. Räder.* 1791. XII. und 100 S. 8.

Der erste, der von Belagerungsmünzen absichtlich zu Anfange dieses Jahrhunderts schrieb, nachdem *Luck, Bizot*, u. a. vor ihm schon mehrere derselben gelegentlich in gemischten Sammlungen bekannt gemacht hatten, war *de Boze*. Von seiner Abhandlung ist aber nur ein unbedeutender Auszug im Ersten Tom der *Histoire de l'Academie des Inscriptions et belles Lettres*, p. 282—85. der *Pariser* Quart- und p. 386—90. der *Holländischen* Duodezausgabe abgedruckt worden, den man auch in der *Gottschedischen* deutschen Uebersetzung dieser Geschichte S. 321—25. des I. Theils, und in dem gleichfolgenden *Klotzischen* Werke p. 66—72. lateinisch übersetzt findet. *Klotz* leistete nach ihm in neueren Zeiten schon mehr. Er brachte gegen 200 Noth-, Feld-, und Belagerungsmünzen zusammen. Weil es ihm aber mit der Auffindung der beiden ersteren Sorten, aus Mangel an Sorgfalt seiner Vorgänger im Sammeln, und Genauigkeit im Beschreiben derselben, nach Wunsch nicht gelingen wollte, entlehnte er vom letzten ausführlichsten Abschnitte seines Buchs den Titel: *Historia numorum obsidionalium.* Es kam zu *Altenburg* 1765 in 8. mit 4 Kupfertafeln zum ersten, und ohne die Abbildungen der Münzen, in seinen kurz vor seinem Tode noch von ihm selbst gesammelten *Opusculis nummariis* zu *Halle* 1772 in gr. 8. mit einigen Zusätzen vermehrt, zum zweyten mal heraus. Beide liess *Duby* mit der grossen prächtigen und in Deutschland seltenen Sammlung hinter sich: *Recueil general des Pieces obsidionales et de necessité, Paris* 1786. (S. A. L. Z. 1786. N. 206.)

Keinen dieser Vorgänger hat Hr. *R.*, der hier zum erstenmal als Schriftsteller auftritt, gekannt. Möge sein Beyspiel doch andern, die in irgend einem Fache schreiben wollen, zur Warnung vor Vernachlässigung der Bücherkunde dienen! Er glaubte die Idee einer Nothmünzensammlung zuerst gefasst zu haben, und gab sich, um sie zu realisiren, die undankbare Mühe, deren er durch Zurathziehung eines mit der numismatischen Bücherkenntniss vertrauteren Freundes grösstentheils hätte überhoben seyn können, was vor ihm von andern schon gesammelt und bekannt gemacht war, zum zweytenmal aufzusuchen. Freylich ists ihm gelungen, manche im *Duby* fehlende Münze, z. B. n. 12—15. 32. 38. 51. 57. 75. 113. 124. 125. 144—147. 150. 152. 168.—170. 172—174. 181—185. 191. 192. 201. 202. 242—244 aufzufinden, und eine Nachlese zu demselben zu liefern: aber die Anzahl derer, die seiner Aufmerksamkeit entgangen sind, ist bey weitem grösser. So viel der Raum dieser Blätter es erlaubt, wollen wir des Vfs Bitte um Berichtigung und Ergänzung seiner Sammlung erfüllen, doch ohne uns auf eine detaillirte Beschreibung der Münzen, oder jedesmalige genaue Nachweisung der Quellen einzulassen. Die meisten, bey denen kein Schriftsteller angeführt ist, wird er im *Duby* finden. Der Kürze wegen behalten wir die von ihm gewählte chronologische Ordnung (obgleich sie wegen der Trennung mehrerer Einem Orte angehöriger Münzen nicht die bequemste ist) wie die Numernfolge seines Versuchs, mit Weglassung der Seitenzahlen, so oft uns die Angabe derselben entbehrlich scheint, bey.

Die älteste hier beschriebene Nothmünze ist von 1524. Es giebt aber (der ledernen vom Kayser *Friedrich* und Könige *Johann* von Frankreich, aus dem 13. und 14ten Jahrhundert, deren einige Schriftsteller erwähnen, und der von *Luck* fälschlich für Feldmünzen aus dem ersten und zweyten Decennio des 16ten Jahrhunderts ausgegebenen, zu geschweigen) mehrere ältere, nehmlich 2 Dänische Klippinge von *Christian I* und *II.* ohne Jahrzahl, (im 7ten Fach des *Groschencab.* Tab. XXVI. n. 47. 50.) 3 Belagerungsmünzen der Stadt *Tournay* oder *Doornik* von 1521, und 2 Schwedische Feldklippen *Gustavs I.* Letzteren fehlt zwar auch die Jahrzahl, aber *Brenner* (im *Thes. Num. Sueo-Goth.* p. 49.) und *Ziervogel* (*de re num.* p. 17.) versichern, dass sie im Jahr 1521 geprägt worden sind. Die silberne nach *Lucks* Erzählung früher geprägte Klippe der Stadt *Pavia* von 1524 muss der goldnen n. 1. vorangehn. Nach n. 3. müssen zwey silberne Päbstliche während der Belagerung der Engelsburg 1527 geprägte Klippen *Clemens VII* und eine kupferne Neapolitanische Nothmünze der belagerten Stadt *Catanzaro* von 1528 eingeschaltet werden. Die *Wiener* Klippe v. 1529 n. 4. mit des Königs von Ungarn und Böhmen (nicht des Kaysers) *Ferdinand* Kopfe ist nicht einseitig, sondern hat die unter n. 5. angezeigten Wappen auf der andern Seite. Auf einem ungleich kleineren zweyten Gepräge steht: *Turk Bligert Wien*, und die Wappen haben eine andre Stellung. N. 5. hat nur im obern und untern Winkel der Klippe ein Blatt: aber auf einem runden oben abgestumpften Gepräge von verschiedenem Stempel, mit dem Worte: *Blegert*, sind zu beiden Seiten und unten Blätterverzierungen. Eine grössere goldne von *Duby* aus dem *van Mieris* entlehnte Klippe hat *Ferdinands* Brustbild ohne Schrift, zwischen der Jahrzahl 1529. In *Herrgott* und *Heer Nummotheca Princ. Austr.* T. II. P. II. *Monum. Austr.* p. 33. Tab. V. n. 68. ist nebst andern abweichen-

weichenden Geprägen noch eine Klippe mit der Inschrift: *Turck blegert Wienn den XXIII Tag September Anno D.* 1529 und einem grosen gekrönten und drey kleineren Wappen abgebildet, welche *Duby* nicht gesehn, aber aus dem *Cimeliarch. Würtemb.* angeführt hat. Die Vf. des vorhin genannten Werks halten sämtliche auf die erste *Wiener* Belagerung geprägte Stücke aus guten Gründen nicht für Nothklippen, sondern für Gedächtnisמünzen.

S. 4. hat der Vf. sich durch die in *Lucks* Abbildung hinter dem Jülichschen Löwen fehlende Zahl 3 verleiten lassen, n. 9. 10. zwey verschiedene Münzen aus Einer zu machen. Auf diese müssen, eine goldne Belagerungsmünze der Stadt *Nizza* in der Italienischen Graffschaft dieses Namens von 1543, des Landgrafen *Philipp* von Hessen im Schmalkaldischen Kriege 1546 oder 1547 ohne Jahrzahl geschlagene Nothmünzen, und eine Klippe *Albrechts* Grafen zu Mansfeld von 1547 folgen. N. 13. hat *Duby* nur einseitig, nebst einer dergleichen ähnlichen, auf welcher eine bogenförmige Einfassung das Wappen und die Schrift umgiebt. Die n. 15. aus *Fabern* nachgeschriebene Chiffre ist entweder sehr wahrscheinlich falsch, oder im entgegengesetzten Falle kann diese Klippe dem Churfürsten *Joh. Friedrich* von Sachsen nicht angehören. Sämtliche Stempel von n. 16—19. findet man auch auf einem grosen einseitigen Stücke im *Tentzel* und *Duby*. Von der Ungarischen Klippe *Ferdinands* n. 25. sind in der *Nummotheca Austr.* am a. O. noch zwey verschiedene Gepräge ohne Jahrzahl abgebildet. Eine andre Klippe ohne Jahr, mit einem gekrönten Adler, auf dessen Brust der Buchstabe F. steht, und der Bellona auf der Rückseite, schreibt *Duby* Pl. 22. n. 7. eben diesem Könige zu. Die Schwedische Klippe *Erichs XIV.* n. 31. gehört so wenig, als die von *Johann III* und dessen Bruder dem Herzoge *Carl* von Südermannland, n. 40. 42. 140. und 145. unter die Nothmünzen. Aber ein mit des zuerst genannten Königes Titel, von der Stadt *Reval* während der Russischen Belagerung 1561 geschlagenes doppeltes Markstück, und fünf Unionsklippen der zuletzt erwähnten beiden Brüder, mit der Jahrzahl 1588 können die Stelle derselben vertreten. S. *Brenner*, p. 83. und 86.

Von 1562. Thaler des Moldauischen Fürsten *Joannis* (Basilii) *Heraclidis Despotae* aus einem grosen silbernen Kirchenleuchter zur Bezahlung der Soldaten und des der Osmanischen Pforte schuldigen Tributs geschlagen. *T. C.* n. 2382. Von 1563. zwey Dänische Klippen *Friedrichs II* mit dessen gekrönter Chiffre zwischen der Jahrzahl und der Fortune, auf der einen, und der Chiffre ohne Jahr *I. Marck 1563* auf der andern. *Jacobaei Mus. Reg. Christ. V.* Tab. XIX. n. 2. *Grosch. Cab.* 7 Fach, Tab. 27. n. 54. Die grose im vorigen Jahr herausgekommene *Dänische Münzsammlung* enthält vielleicht noch mehrere. Von 1564. Der Feldthaler Königs *Sigismundi Augusti* von Polen. *T. C.* n. 351. Von 1567. Eine bleyerne Belagerungsmünze der Stadt *Valenciennes*, die unter dem J. 1576. n. 88. am unrechten Orte steht. Von 1570. Eine rautenförmige kupferne Klippe ½ Loth schwer. Der Buchstabe A. zwischen der getheilten Jahrzahl. *Rev.* Sechs Kugeln, drey und drey über einander. Diese unbekannte Nothmünze kommt im *Numoph. Burckh.* II. p. 970. n. 2794. vor. Zu den Klippen der Stadt Harlem v. 1572 gehört noch eine, der n. 47. angezeigten ähnliche, mit dem Wappen von Holland zur Rechten, und drey Sternen oben in einem kleinen Schilde, wie auch eine zweyseitige rautenförmige ohne Jahrzahl, mit dem Stadtwappen, und dem Brustbilde eines Bürgers über einem Todtenkopf auf der Rückseite; und zu den Nothmünzen der Stadt *Alcmar* v. 1573 eine zinnerne mit dem Stadtsiegel ausgeprägte. S. *Duby*, p. 57. 59. *v. Loon*, I. p. 163 und 165. Eine kupferne Nothmünze des Hospitals der heil. Catharina zu *Leyden* von 1573 ist zwar beyläufig unter n. 70., aber ohne Jahr und nicht genau angezeigt.

Von den in *Danzig* 1577 geschlagenen Nothmünzen ist n. 94. nur der Thaler allein bemerkt. Man hat zweyerley Gepräge desselben, deren eins schöner und zierlicher, als das andre ist. Von jenem findet man wiederum zwey etwas verschiedene Stempel, mit welchen einfache und Doppelthaler ausgeprägt worden sind. Es giebt aber auch halbe Thaler von kleinerem Stempel, imgleichen Groschen und Schillinge. Auf den beiden letzteren Sorten hat der Stempelschneider das Wort *Salvator* am Ende der Umschrift aus Mangel des Raums weggelassen. Von sämtlichen zu den Silbermünzen gebrauchten Stempeln sind auch goldne Abdrücke zu 5, 4, 1, und ½ Ducaten vorhanden. Die seltenste unter allen ist ein im kayserlichen Kabinet zu Wien befindlicher Ducate, mit den Umschriften: *Mone. No. Aur. Civi. Gedanens.* und *Salvator. Defende. Nos.*, auf welchem der Heiland stehend, nicht im Brustbilde wie auf den Silbermünzen, vorgestellt ist. Wahrscheinlich sind die ausländischen Ducaten von 1550, 1571, und 1573, denen man das *Danziger* Stadtwappen mit einem kleinen Stempel eingeprägt hat, ebenfalls in dem Belagerungsjahr contrasignirt worden. S. *Lengnichs Beyträge*, p. 159. und *dess. Nachrichten* I. Th. p. 282. 283. 358 und 372.

Nur zwey von den S. 37. 38 beschriebenen *Amsterdamer* Klippen mit der Jahrzahl 1578, nehmlich n. 96. 98. haben im *v. Loon* die Legende: *Pro aris et focis* auf der Rückseite; die übrigen sechs sind einseitig. Die n. 102. angeführte Klippe der Stadt *Deventer* von 22 Sols hat ein von der kleineren verschiedenes Datum: *5. Jun.* S. 44. fehlen, eine mit dem Stempel der Stadt *Steenwyk* in der Belagerung 1580 marquirte und zum doppelten Werth erhöhte Spanische Münze mit *Philipps II* B. B. ohne Jahrzahl, und eine dreyeckige goldene Klippe von *Chambray*: *Deo et Francisco Liberatoribus Rev. Cameraci a perfidis annum obsessi.* 1581. Die beiden n. 124. 125. angezeigten Klippen der Stadt *Ypern* v. 1582 stehn im *v. Loon* T. I. p. 313. und zwo andre v. 1583, die R. nicht hat, mit den Legenden: *Quid non cogitat necessitas*, und: *Nil restat reliqui*, zu 20 und 10 Sols, p. 329. Beide Klippen n. 132 sind zur Belohnung der Officiere, nach geendigter Belagerung von *Bergen op Zoom*, in Gold geprägt worden. Nach n. 133 müssen vier kupferne *Genfer* Nothmünzen von 1590 zu 12, 9, 6, und 3 Sols folgen, von welchen nur zwey im *Duby* abgebildet sind. S. *Hallers Schweiz.* M.

M. u. M. Kab. II. Th. n. 1929—32. N. 136 ist von 135 nicht verschieden. *Jacobs* und *Faber* haben die Klippe dem Anhaltbernburgischen Fürsten *Christian* irrig zugeschrieben. Auf n. 137. 38 heisst die Umschrift: *Protectori Henrico*, auf zwey andern aber, deren Gepräge zierlicher ist: *Henrico Protectore*. Nach n. 139 muss noch eine kleinere Klippe mit Einer Lilie, und der Werthsangabe: II P. *atards* folgen, welche *v. Loon* nicht hat. N. 141. ist nach *Brenner* und *Berch* eine Goldmünze von 1589 (nicht von 1599, wie der Vf. seinem unsichern Gewehrsmann *Luck* nachgeschrieben hat), n. 142 eine Klippe, n. 143 ein Noththaler, von welchem auch ein Gepräge ohne Angabe des Werths im *v. Loon* und *Duby* abgebildet ist. N. 146. 147. 148 gehören nicht der Stadt *Brüssel*, sondern wie die vier folgenden, *Jülich* an. Auf allen diesen Stücken ist der Werth nach Livres, nicht nach Thalern, angegeben. Die von *Köhlern* unrichtig erklärten Buchstaben I. V. R. bezeichnen auf n. 151. 52, wie auf 148, den Namen des Commendanten zu Jülich *Johann von Rauschenberg*. S. *Madai* n. 5950. Eine *Magdeburger* 1629 zu 12 Groschen ausgeprägte Nothmünze steht im 8. Theil der *Hamb. Rem.* p. 345.

Der Avers von n. 188. hat das Wappen zwischen der Werthsangabe *F. 5* oder 5 Florins. Von 1632 fehlen ein *Regenspurger* Nothducate und Thaler. Beide hat *Duby* aus *Bauers Neuigkeiten für Münzliebhaber* p. 311. entlehnt. N. 200 mit der Inschrift: *Relig. Prot. Leg. Ang. Liber. Par.* ist keine Nothmünze. Es giebt eine Menge aller in England gangbaren Münzsorten, vom Penny bis zum (wirklich in Silber zu 20 Schillingen ausgemünzten) Pfund Sterling, die diese Inschrift haben, und mit verschiedenen Stempeln zu *Oxford* unter *Carl I* geprägt worden sind. In *Snellings Sammlung Englischer Silbermünzen* findet man auf der 11 und 12ten Kupfertafel deren 52 abgebildet. S. *Lengnichs neue Nachr.* 2. Th. S. 107—10, wo zugleich ein das vorgegebene Münzzeichen von *Aberistwith* betreffender, von unserm Vf. andern nachgeschriebener Fehler berichtiget ist. Aufser den n. 203. 204 und 206 angezeigten drey Englischen Nothmünzen, bey welcher letzteren die Werthzahl *XII* Schill. fehlt, hat *Duby* noch 48 dergleichen von *Carl I.* und *II.* meist ohne Jahrzahl. Sie sind alle aus dem Zeitraum von 1640—1648, und aus einem dem Rec. nur dem Titel nach bekannten *Recueil des Monnoies Angloises par la Societé des Antiquaires* (à *Londres* 1763. in 4.) genommen. Viele hat *Snelling* schon Pl. XV. am a. O. geliefert, in *dessen Sammlung von Engl. Goldmünzen* Pl. VI. auch eine goldne Belagerungsmünze von *Pontefract* vorkommt, zu deren Ausmünzung man sich der zu einer silbernen gebrauchten Stempel bedient hat. S. *Lengnich* am a. O. p. 127. Von 1648 fehlen hier vier während der Revolution zu *Neapel* geschlagene Münzen; von 1652, zwey Belagerungsmünzen der Stadt *Barcelona*; von 1657, eine Nothmünze der Stadt *St. Venant*. Eine medaillenförmige Silbermünze in Thalergröfse auf die von den Franzosen 1673 mit einer Belagerung bedrohte Stadt *Leyden*, durch welche zugleich das Andenken der hundert Jahre vorher von derselben ausgestandenen Belagerung erneuert wird, dürfte hier ebenfalls einen Platz verdienen. Von 1689 hat man zwey während der Belagerung von *Maynz* geschlagene Zweydrittelstücke. Von eben dem Jahr giebt es mehrere Nothmünzen *Jacobs II.* von England, die mit andern Monaten bezeichnet sind, als die vom Vf. angeführten, auch eine antedatirte mit: *Hibernia* 1691. Die seltenste unter allen ist eine auf den Werth eines Reals geschlagene bleyerne vom 24. Merz (vermuthlich 1690) mit dem reitenden Könige.

Die *Ungarischen* beiden kupfernen Nothmünzen n. 223. mit den Werthszahlen XX und X von 1705 sind nicht von gleichem, sondern sehr verschiedenem Gepräge. Eine dritte kleinere hat die Benennung in der Umschrift: *Poltura Ao.* 1707. Es giebt auch silberne halbe Thaler der *Ungar. Malcontenten* von 1704. 1705. und 1706. N. 225. muss es heissen: Im *Numoph. Burckhard.* wird — — angeführt, und n. 233. von IIIII (5 Sols.) Von 1715 sind drey Belagerungsmünzen der Stadt *Wismar* zu 16, 8, und 4 Schillingen, und eine *Stralsunder* zu 16 Schillingen vorhanden. Die beiden ersten fehlen in *Berchs Schwed. Münzbeschreibung*, und die letzte im *Duby*. Noch sind von kupfernen Nothmünzen, eine in der von den Mohren 1733 belagerten Stadt *Oran* ohne Jahrzahl geprägte, zwey des Corsenkönigs *Theodor* zu 5 und 2 Soldi von 1736, und zwey neuere *Corsicanische* von 4 und 2 Soldi 1762 geschlagene, nachzuholen. Unter den Klippen der Stadt *Braunau* von 1743 fehlt eine mit dem Werth von 15 Kreuzern bezeichnete. *Klotz* liest auf derselben die Buchstaben: I. M. S. F. (nicht V. F.), die nach *Joachims* unwahrscheinlicher Vermuthung des Münzmeisters Namen anzeigen sollen.

Rec. hält diese Probe von Ergänzungen und Berichtigungen für hinreichend, den Vf. auf die Mängel seines Versuchs aufmerksam zu machen, und zur Umarbeitung desselben zu ermuntern. Wenn Hr. *R.* die im Vorberichte von ihm angezeigten Quellen, aus denen er entweder nicht immer selbst geschöpft, oder die er wenigstens doch nicht sorgfältig genug benutzt hat, noch einmal aufsuchen, und dann die in unsrer Recension genannten Werke, nebst dem *Guldencabinet* von *Weise*, den drey Fortsetzungen des Thalercabinets von *Madai*, u. a. bey einer neuen Ausgabe seiner Sammlung mit zu Rathe ziehen wird, so dürfte es ihm leicht werden, die Numernzahl derselben zu verdoppeln. Auf diesen Fall bitten wir ihn aber zugleich, die Um- und Inschriften der Münzen mit Versalbuchstaben, und die ergänzten Abkürzungen mit Cursivschrift abdrucken zu lassen. Dadurch wird des Lesers Auge minder, als durch den einförmigen Druck, beleidigt, und mancher Fehler der Interpunction leichter vermieden. Ueberdiess fordert der Kenner mit Recht diplomatische Genauigkeit in Beschreibung der Münzen, zumal wenn keine Abbildungen den Mangel derselben ersetzen.

Das angehängte alphabetische Register nach den Ländern und Städten erleichtert die Uebersicht der in diesen Bogen enthaltenen nach der Zeitfolge geordneten Münzen.

Danzig, b. Troschel: *Johann Elwes, der gröfste Geizhals unfers Jahrhunderts. Eine wahre Gefchichte.* 1791. 139 S. in 8.

Diefe wahre Gefchichte ftellt die gröfste Carricatur von einem Geizigen auf. Jeden Zug, womit Plautus, Cervantes oder Moliere den Geiz gezeichnet haben, findet man in diefem Originale vereinigt, oder übertroffen. Johann Elwes erbte von feiner Mutter, die zuletzt zu Marcham in Berkfhire wohnte, und fich aus Geiz zu Tode hungerte, ein fehr grofses Vermögen. Auf der Weftminfterfchule fammelte er gute klaffifche Kenntniffe; allein in keiner Periode feines nachmaligen Lebens fah man ihn bey einem Buche. Von da gieng er nach Genf, wo ihm Pferde bald lieber wurden, als das Studieren, fo dafs er als einer der beften Reiter in Europa berühmt ward. Nach feiner Zurückkunft in England fielen ihm 250000 Pfund von feinem Onkel, Sir Harvey Elwes, zu, und von diefem lernte er den enormften Geiz. Nun fieng unfer Held an, fein Vermögen auf alle nur erfinnliche Weife zu vermehren; er kaufte Ländereyen, bauete Häufer in und aufser London, um das alles theuer zu vermiethen. Doch war Kargheit und Verfchwendung in feinem Charakter fo eng in einander verwebt, dafs er oft viele taufend Pfund auf das Spiel fetzte, oder beym Pferderennen wagte, oder für Anerbiethungen von hohen Zinfen weggab, und fich dagegen freywillig allen irdifchen Genufs verfagte; lieber im ftärkften Regen zu Haufe gieng, als dafs er einen Schilling für eine Miethkutfche bezahlt hätte; lieber in durchnäfsten Kleidern fafs, als Feuer anzünden und fie trocknen liefs; lieber feinen alten Vorrath im höchften Grade der Fäulnifs afs, als einen Pfennig für Nahrungsmittel anwendete. Lange Zeit trug er eine alte Perücke, fo wie er fie aus einem Wagengleife in einem engen Wege aufgenommen hatte. Nicht felten fetzte er fich und fein Pferd bey fteilen Anhöhen oder tiefen Graben in die äufserfte Lebensgefahr, blofs um einen Schlagbaum, oder eine Brücke zu vermeiden, wo er hätte eine Kleinigkeit entrichten müffen. Er ward zum Repräfentanten der Graffchaft Berkfhire gewählet, und fafs zwölf Jahre als Mitglied im Haufe der Gemeinen. Diefe Ehre machte aber weder in feiner altmodifchen und kahlen Kleidung, noch in feinen übrigen Bedürfniffen die geringfte Aenderung. Merkwürdig bleibt es indefs, dafs er hier feine Rolle rühmlich fpielte, fich niemals beftechen, oder von irgend einer Parthey überreden liefs, fondern beftändig feine Stimme nach den Vorfchriften feines Gewiffens gab, und keine Belohnungen, noch Ehrenftellen hoffte. Die bey diefer Gelegenheit vorkommenden Parlaments-Anekdoten find von nicht geringer Wichtigkeit, da aus ihnen die Gefinnungen eines Fox, Sheridan, Lord North, und anderer Männer von Einflufs hervorleuchten. Nach feiner Entfernung aus dem Parlamente befuchte er den Spielklub in Mount Koffeehaufe noch oft. Hier verlor er bisweilen gewaltige Summen; doch tröftete er fich mit dem Gedanken, *das Vergnügen, Feuer und Licht auf gemeinfchaftliche Koften zu haben.* Während des Herbftes pflegte er auf den Feldern feiner eigenen Pächter Aehren zu lefen; zu andern Jahreszeiten fammelte er Spähne oder ähnliche brennbare Dinge auf den Gaffen zufammen, und trug fie in feiner Tafche nach Haufe. Liefs er in feinen Weihern fifchen; fo behielt er auch die kleinften Fifche, weil, wie er fagte, er fie fonft nie wieder zu fehen bekommen würde. In der letzten Periode feines Lebens trauete er keinem Menfchen mehr, fchlief keine Nacht ruhig, und ängftigte fich endlich zu Tode. Laut feines Teftaments fielen fünf mahl hundert taufend Pfund an feine beiden Söhne, das übrige an feinen Schwefterfohn. Die Ueberfetzung ift gut, und die Erzählung ziemlich unterhaltend.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Erfurt,* b. Keyfer: *Supplement A. zu der Tabelle, welche das Verhältnifs und die Menge der Beftandtheile, der — — Stein- und Erdarten, — — beftimmt.* Zur bequemen Ueberficht etc. entworfen von *J. C. W. Remler.* 1791. 1 Bog. Querfol. Ein Nachtrag zu den in N. 44. der A. L. Z. d. J. angezeigten Tabellen. — Die Ausarbeitung einer tabellarifchen Darftellung, welche die Summe der bisher angeftellten Analyfen und deren Refultate, gleichfam mit einem Blick vor Augen legt, ift ohne Zweifel ein nützliches Unternehmen. Nur aber hüte man fich, die gegenwärtige, fo wie alle ähnliche, als den Mafsftab zu betrachten, mit welchem der wahre Umfang unferer jetzigen Kenntniffe von den Beftandtheilen der Foffilien abzumeffen ftehe. Es wäre, der noch unüberfehbaren Mannichfaltigkeit der Mifchungen im Mineralreiche ungeachtet, dennoch wahrlich fchon ein grofser Gewinn, wenn fämmtliche, in jeden Tabellen und diefem Supplement aufgeführte Zergliederungsrefultate als wahr und richtig angenommen werden könnten. Daran aber fehlt noch fehr viel, indem hier die Refultate von den Arbeiten der vorzüglichften Analyften nicht nur mit zweifelhaften, oder von minder beglaubten Chemikern gelieferten, fondern auch mit notorifch unrichtigen, ohne alle Auswahl und Kritik untereinander geworfen find. Ift fogar, wie neuere Erfahrungen gezeigt haben, ein *Bergman* — anderer Chemiker von ähnlicher Autorität nicht zu gedenken, — bey mehrern feiner, als ausgemachte Wahrheiten angenommener, Zergliederungen auf Irthum betroffen worden, fo müffen dergleichen Beyfpiele nothwendig das Mifstrauen gegen minder verbürgte Analyfen erhöhen. Diefs ift wenigftens der Fall bey Rec., als welcher fich überzeugt hält, dafs von den, in obigen Tabellen aufgenommenen Refultaten, deren Anzahl fich ungefähr auf viertehalb hundert belauft, bey einer Generalprüfung — dergleichen indeffen, da diefer wichtige Zweig der Naturkenntnifs gegenwärtig noch viel zu wenig Unterftützung findet, mehr zu wünfchen als zu hoffen ift, — kaum die Hälfte als bewährt möchte erfunden werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. Junius 1792.

PAEDAGOGIK.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Praktischer Beytrag zum allgemeinen Unterrichte für Kinder von fünf bis funfzehn Jahren.* Herausgegeben von *Ernst Adolph Eschke.* Erster und zweyter Versuch, in fortlaufender Seitenzahl 210 S. 8. 1791. (12 gr.)

Man kann in der That sagen, dass in diesen Beyträgen manches Gute und Nützliche zu finden ist. Die Vorrede berechtigt aber auch zu grossen Erwartungen. Hier sind des Vf. (oder vielmehr eines Freundes) Worte: „Aber, wie Sie sagen, hat der Vf. auch keinen einzigen unsrer zahlreichen pädagogischen Schriftsteller benutzt und ausgeschrieben. — Können Sie, —, das mit apodiktischer Gewissheit behaupten? — — Ich glaube gern, dass der Vf. nicht fremde Federn gerupft hat. Doch ob er nicht *dann und wann* einen Gedanken vorbringt, den schon andre vor ihm gedacht und gesagt, darüber wage ich nicht zu decidiren. — Unser Freund, der Vf., geht noch weiter; er hat nach seinem *mündlichen Geständnisse* viele seiner eignen Gedanken *einzig und allein deshalb, weil er sie nachher bey andern gefunden, weggestrichen.* — Wäre dies nicht eine schriftstellerische Gewissenhaftigkeit, von der man sich in unserm schreibseligen Jahrzehend nichts träumen lassen sollte?" — Nach diesen Aeusserungen und dem letzten nicht schmeichelhaften Beynamen unsrer Zeit, sollte man sich etwas Neues versprechen dürfen. Allein Rec. hat nichts gefunden, das ihm ganz neu geschienen hätte; man müsste denn die Sätze, dass man bey dem Unterricht der Kinder von dem Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Sinnlichen zum Abstracten fortschreiten müsse, für etwas Neues erklären. Doch dies möchte hingehen, ob es gleich zu der hohen Mine in der Vorrede nicht sehr passt. Allein der Vf., der seine eignen Gedanken *weggestrichen, wenn er sie nachher bey andern gefunden hat,* muss wohl mit den Worten nicht so streng gewesen seyn; oder er muss manches in seiner Schrift übersehen haben; oder es sind ihm, durch einen sonderbaren Zufall, ganze Stellen aus den Werken anderer in die Feder geflossen. Rec. glaubt den Vf. darauf aufmerksam machen zu müssen, damit derselbe diese Flecken wegwischen könne, wenn er eine zweyte Auflage veranstaltet. Er bittet ihn also in seinem Werke

S. 23. mit Villaume's Handbuch für Schullehrer S. 89.
— 24. — — — — 90.
— 32. — — — — 90.
— 33. — — 90. 145. 147.
— 35. — — — — 65.
S. 36. mit Villaume's Handbuch für Schullehrer S. 65.
— 38. — — — 69.
— 39. mit Villaume's Methode, jungen Leuten zur Fertigkeit zu verhelfen, ihre Gedanken schriftlich auszudrücken; (Dessau, 1784.) — 57.

zu vergleichen.

Doch für die Leser auch ein paar Proben:

Eschke S. 33.	*Villaume Handbuch* etc. S. 90.
„*David* hatte einmal seinen Hut verlangt, er fand *Heinrichs* Hut, der seinem Hute sehr ähnlich war; (ähnlich heisst das, was so aussieht, wie etwas anders;) David nahm ihn in der Meynung, dass es sein Hut wäre. Heinrich kannte seinen Hut besser und sagte: es ist mein Hut. David wollte es nicht glauben, und den Hut nicht abgeben. Sie zankten sich eine ganze Weile, bis Davids Hut gefunden wurde. Wenn man die Sachen nicht kennt, so kann man darüber leicht *in Zank gerathen*, oder *auch* die Sachen verlieren. — Eine sehr nachlässige und unachtsame Frau *hatte schöne Wäsche, kannte sie aber nicht, und zeichnete sie auch nicht, denn sie war gar zu nachlässig.* Ihre Nachbarin, die das wusste, richtete sich jederzeit so ein, dass sie mit ihr zugleich wusch, und ihr *leinenes* Zeug bey dem Zeuge der Nachbarin zum Trocknen aufhieng. Da nahm sie immer ein oder ein paar Stücke von dem guten Zeuge der Nachbarin weg, und *hieng welche* von ihrem schlechten Zeuge dafür hin. — *Zuweilen hat es* Leuten das Leben gekostet, dass sie oder andre nicht Achtung *geben*, und *unterscheiden* gelernt hatten. Es giebt ein Kraut, das der Petersilie ähnlich ist etc."	„*Heinrich* hatte einmal seinen Hut verlangt; er fand *Karls* Hut, der seinem sehr ähnlich war, (ähnlich heisst das, was so aussieht, wie etwas anders,) und nahm ihn, in der Meynung, dass es seiner wäre; Karl kannte seinen Hut besser, und sagte: es ist mein Hut, Heinrich wollte es nicht glauben, und den Hut nicht abgeben. Sie zankten sich eine ganze Weile, bis dass Heinrichs Hut gefunden wurde. Wenn man also die Sachen nicht kennt, so kann man leicht *Händel anfangen (zum Zanken kommen)* oder die Sachen verlieren. — S. 146. *Es war* eine sehr nachlässige und unachtsame Frau, *die schöne Wäsche hatte, die sie aber nicht erkannte.* Ihre Nachbarin, die das wusste, richtete sich jederzeit so ein, dass sie mit ihr zugleich wusch, und ihr Zeug bey dem Zeuge der Nachbarin zum trocknen aufhing. Da nahm sie immer ein oder ein paar Stücke von dem guten Zeuge weg, und *gab so viel* von ihrem schlechten Zeuge dafür hin. — — S. 145. Es hat zuweilen Leuten das Leben gekostet, dass sie oder andre nicht Achtung *gaben*, und *Unterscheiden* gelernt hatten. Es giebt ein Kraut, das der Petersilie *sehr* ähnlich ist etc."

Rec. hat die Varianten mit grösster Genauigkeit verglichen, um dem Vf. ja nicht zu nahe zu treten. Das aber wird doch den Leser wundern, dass H. E., der viele andre unsrer Pädagogen nennt, des Hn. *Villaume* mit keinem Worte Erwähnung gethan hat.

PRAG, b. Widtmann: *Skizze eines rechtschaffenen Schulmanns für angehende Landschullehrer, nebst einem An-*

Anhange von achtzig Aphorismen über das Amt und die Lehrmethode eines Schulmanns; zur Beherzigung und nützlichem Gebrauche der Lehrer, entworfen von *Alex. Parizek,* Director der königlichen Prager Normalschule. 1791. 157 S. 8. (8 gr.)

Obgleich aus Böhmens Nachrichten von dem Zustande der Böhmischen Schulen die Volkserziehung in diesem Königreiche schon von einer vortheilhaften Seite bekannt ist, so hat doch immer jede pädagogische Schrift daher, wie aus dem ganzen katholischen Deutschlande, für denjenigen Interesse, dem die Fortschritte der Menschheit werth sind; weil er diese Schriften als Documente zur Geschichte der verbreiteten Aufklärung ansieht. In dieser Absicht wird auch diese Schrift ihm Vergnügen gewähren, indem sie, ohne neues zu enthalten, überhaupt genommen, einen recht guten Plan zu einer Volksschule, oder vielmehr eine Lehre für den Schulmann in den Volksklassen enthält. Der Vf., der nur, wie in der Vorrede gesagt wird, für angehende Schullehrer, und zwar im Allgemeinen schreibt, hat den Weg der moralischen Schilderung eingeschlagen; und alle Theile des Unterrichts und der Bildung in einer solchen Schule umfasst. Auch dringt er auf die Handarbeiten in den Volksschulen. Angenehm wird es dem Leser seyn, zu lesen, dass er die verketzerten Schriften eines *Salzmann* und *Villaume*, besonders den *Philothee* des letzteren, welcher noch vor kurzem die Aufmerksamkeit einiger Andächtigen auf sich zog, seinen Zöglingen zu empfehlen wagt. Unter seinen Aphorismen sind einige, die ausgehoben zu werden verdienen. 1. „Das Amt eines Schullehrers ist ungemein erhabener, als man gewöhnlich denkt. 15. Ein rechtschaffener Lehrer giebt sich selbst sein Attest. Der beste Lehrer ist der, der für Kopf und Herz arbeitet. Wortlehrer sind nur Stümper. 17. Je kleiner der Schüler ist, desto geschickter muss sein Lehrer seyn. 24. Schulen sollen Häuser der Zucht, nicht aber Zuchthäuser, seyn. 30. In der Schule haben Eltern ihr Recht verloren. 37. Blosse Schläge bessern nie. 53. Man muss mit Kindern ein Kind, nicht aber kindisch werden. 72. Ein guter Unterricht fodert gute Vorbereitung. 80. Ein würdiger Lehrer arbeitet auch ausser der Schule für die Schule.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Anleitung für die Schullehrer, und wiederholter Unterricht für die lehrbegierige Jugend.* Von *Jacob Friedr. Weiss,* Superintendenten etc. zu Sulz am Neckar. 1791. 187 S. 8.

Der Vf. erklärt sich in der Vorrede dahin, dass sein Werk nur ein Bruchstück zum Fingerzeig seyn soll; und in dieser Rücksicht kann man diese Schrift für gut und brauchbar erklären, ob sie gleich in keinem Stücke etwas vorzügliches leistet. Der Cirkel, den der Vf. durchläuft, geht nicht über die Gränzen des allgemeinen Schulbedürfnisses hinaus. Lesen, Schreiben, (worunter er Rechtschreibung und Ausdruck eigner Gedanken, wie billig, fasst,) Rechnen, die ersten Begriffe der Geometrie, von der Erdkugel, von Europa und Deutschland, von der Naturgeschichte, von der Mechanik, vom Planetensysteme, von der Erklärung des Kalenders, von der Anthropologie, (Sinne, Gesundheitsregeln, Seelenkräfte,) und endlich von der bürgerlichen Gesellschaft. Hieraus sieht man, dass der Vf. zu den Männern gehört, welche das wahre Bedürfniss des Jugendunterrichts einsehen, und an die Beförderung des Menschenwohls denken. Möchten doch alle seine Amtsbrüder von demselben Licht erleuchtet, und von einem ähnlichen Eifer beseelt werden! — Der Vf. sucht sich, wegen der Unvollständigkeit seines Werks, damit zu entschuldigen, dass es sonst zu dick und zu theuer geworden wäre; Rec. glaubt aber, dass der Vf. in eben dem Raum vielmehr hätte fassen können, wenn er nicht die unbequeme Repetitions- und katechetische Form gewählt hätte. Der Lehrer fragt, der Schüler antwortet, entwickelt zuerst den Nutzen jeder Kunst oder Wissenschaft; giebt dann die ersten Regeln oder Begriffe derselben. Viel kürzer hätte Hr. W. sich fassen können, wenn er selbst vorgetragen hätte. — In dem Kalender ist er über das Bedürfniss hinausgegangen; in der Lehre für die bürgerliche Gesellschaft ist er zurückgeblieben. Mit einigen seiner diätetischen Regeln möchte nicht jedermann zufrieden seyn, weil selbige etwas zu weichlich seyn, oder sonst einige Fehler haben möchten; z. B. „Wir „müssen keine *unreinen* Speisen geniessen," (was heisst unrein?) — „Bey Verstopfungen desto mehr Wasser trin„ken (möchte wohl nicht immer ein gutes Mittel seyn,) „— — — oder ein Klystier nehmen." (Der Landmann, der gemeine Bürger, werden das nicht thun, und es möchte auch zu weichlich seyn.) „Die Mahlzeiten zu „gewisser festgesetzter Zeit nehmen." (Rec. wäre lieber Gellerts und Rousseaus Meynung, dass man sich nicht so regelmäsig gewöhnen müsse, weil man oftmals aus seiner Lage gehoben wird, und dann leicht Schaden nimmt.) — „Nicht im Frühling und Herbst zu luf„tig kleiden. — In kühlen Nächten im Bette sich nicht „zu viel entblösen." (Ausser dem unbestimmten *zuviel*, welches jedermann wegraisonniren wird, er mag noch so *viel* sich entblösen, ist zu bemerken, dass Rousseau, und besonders Tissot, gerade der entgegengesetzten Meynung sind.) Es wäre zu wünschen gewesen, dass der Vf. die Gründe angeführt und erklärt hätte, warum die Hemmung der Ausdünstung so leicht schädlich werden kann; denn dies ist eine Lehre, welche noch sehr wenig Schullehrer kennen werden.

Göttingen u. Münster, b. Theissing: *Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen,* von *Johann Georg Heinrich Feder.* 1789 X S. Vorrede, 534 S. Text. 12 S. summarische Vorstellung des Inhalts und der vornehmsten Grundsatze. in 8.

Darüber wird wohl niemand mit dem würdigen Vf. gleicher Meynung seyn, wenn er sein Buch bey den vielen, zum Theil vortrefflichen, Schriften, die seit der ersten Erscheinung desselben über die Erziehung herausgekommen für *leicht entbehrlich* ansieht: vielmehr wird das Publicum, das durch die *Menge* von Erziehungsbüchern in der *Wahl* doch wohl nicht gänzlich irre gemacht ist, diese verbesserte Auflage ihrem Urheber eben so aufrichtig Dank wissen, als der Vf. dieser Anzeige. Ihm gaben

Pflicht

Pflicht und Beruf eben zu einer Zeit, wo er sich nach Leitern umsah, den *neuen Emil*, so hiess die Schrift in der ersten Auflage, in die Hand; und wie sehr verdankt er diesem Führer manchen verfuchten guten Rath, manche für seine ehemaligen und gegenwärtige Zeitumstände heilsame Empfindung! Nach seiner Ueberzeugung herrscht in dieser Schrift eine so helle, vernunftmässige Philosophie, ein so geläuterter, von Lauigkeit und Uebertreibung gleich weit entfernter, Eifer für Tugend und wahre Gottesverehrung; fast durchgängig sind ihre Erziehungsvorschriften mit dem Stempel einer so praktischen Anwendbarkeit bezeichnet, und sie ist in einer so eindringlichen, unverkennbar aus dem Herzen fliessenden, Sprache vorgetragen, dass auch *dieser* Emil unfehlbar noch manches Gute im Stillen wirken, und deswegen unter den besten Erziehungsschriften neuerer Zeit immer einen bedeutenden Rang behaupten wird.

Ueber die Einrichtung der neuen Ausgabe, die, wie die vorige, aus drey Büchern, aber in 25 fortlaufenden Kapiteln, und nicht aus zwey abgesonderten Theilen besteht, wollen wir den Vf. selbst sprechen lassen: „Man wird mir es leicht glauben," heisst es in der Vorrede, „dass ich bey dieser Revision manche Stelle so fand, wie ich sie jetzt nicht schreiben würde. Alles dieses darnach umzuändern, schien aber doch nicht thunlich, theils nicht wohl möglich, theils nicht einmal rathsam. Ein neues, des gegenwärtigen Zeitalters würdiges, Buch auszuarbeiten, habe ich, bey andern dringenderen Obliegenheiten, die Zeit nicht. Und partiale *Veränderungen einer gewissen Art* würden die Harmonie der Theile so sehr gestört haben, dass fürs ganze kein Vortheil daraus entstanden wäre. Bey mancher jener Stellen, die mir jetzt nicht mehr gefallen, bin ich auch ungewiss geblieben, wie vieles von dieser veränderten Würdigung und Denkart nur etwa von subjectivischen, zum Theil blofs im Physischen des Alters liegenden Gründen, herrühren möchte, durch die also die objective Güte und Brauchbarkeit nicht sicher entschieden werden könnte. Oft leuchtet insbesondere die Lebhaftigkeit des jungen Mannes noch stark hervor; manchmal hielt mich individuelles Interesse bey einigen Ideen zu lange auf. Aber letzteres war bey der Form des Ganzen, die historisch ist, gar zu natürlich; und erstres verzeihen wohl auch die meisten meiner Leser, wahrscheinlich auch noch junge Männer im Alter der Lebhaftigkeit." — Nicht sowohl dergleichen Aeusserungen von Lebhaftigkeit, als vielmehr andere von einer, wie es scheint, entgegengesetzten Art waren es, die Rec., der, wo nicht den Jahren, doch wenigstens der Geistesstimmung und Erfahrung nach, über jenes Alter der Lebhaftigkeit ein gutes Stück hinaus ist, einigermafsen gemildert oder zurückgenommen zu sehen gewünscht hätte. In der sonst herzlichen, pathetisch frommen Anrede des Grafen v. G. sind mehrere Empfehlungen der frühzeitigen Erlernung der Religion in den ersten Kinderjahren, in, wo nicht enthusiastischen, doch leicht zu missdeutenden, Ausdrücken ohne Abänderung geblieben. S. 9 — 12. Wie mag aber z. B. S. 9. einem Kinde bey *unrichtigen* Vorstellungen eine *aufrichtige Andacht* beygemessen werden, die doch durchaus über blosse dunkle Gefühle erhaben seyn muss? Und setzt *aufrichtige* Andacht nicht nothwendig *richtige* Begriffe voraus? „Ohne eine *richtige* und lebendige Erkenntniss Gottes und seiner unendlichen Vollkommenheiten," sagt Gellert: über die Andacht, — „kann *keine wahre* Andacht statt finden. Diese verlangt nicht nur eine *lebhafte*, sondern auch eine *wahre* und *richtige* Erkenntniss Gottes und göttlicher Dinge. *Ohne Wahrheit in unserm Verstande ist auch keine Wahrheit und Richtigkeit in unserm Herzen und in unsern Empfindungen.*" Rec., der bey täglichem vertrautem Umgange mit Kindern, die an deutliche Begriffe gewöhnt sind, in Ansehung dieses noch einer Discussion fähigen Punctes, die Grenzscheidung zwischen Wahr und Unwahr selbst noch nicht scharf zu bestimmen wagt; aber doch neuerlich durch eine Stelle in der Kästnerschen lateinischen Lebensbeschreibung darauf doppelt aufmerksam geworden ist, möchte gerne durch diese seine Bedenklichkeiten Veranlassung zu einer *völlig beruhigenden* Entscheidung gegeben haben. Für nicht weniger übertrieben und der Missdeutung ausgesetzt, muss er die Aeusserung S. 11. halten, nach welcher der Satz, dass wir einen unsichtbaren Richter unserer Handlungen zu *fürchten* haben, ein Gedanke ist, auf welchem das Heil der ganzen menschlichen Gesellschaft beruht. Dies wäre ja wohl der gerade Weg, die Religion in ein Schreckenbild des Pöbels, wozu sie, leider, so oft herabgewürdigt ist, zu verwandeln! — S. 373. finden wir folgende Stelle nach Th. II. S. 43. u. 44. der 1sten Auflage unverändert wiederholt: „Unbegreifliche Dinge, die die Menschen um nichts besser und glückseliger machten, müssten bey der Religion anstössig seyn, Argwohn schwärmerischer Phantasieen erwecken. Wozu hätte sie die göttliche Weisheit bekannt gemacht? Der menschliche Verstand hat bey der natürlichen Erkenntniss unbegreifliches genug, um geübt und gedemüthigt zu werden. Und wie wenig das Unbegreifliche zur Empfehlung der Religion im Ganzen behülflich ist, hat die Erfahrung gelehrt. Aber, wenn die unbegreiflichen Lehren, wie sehr es auch unsern Begriffen dabey an vollständiger Deutlichkeit und Bestimmtheit fehlte, doch solche Versicherungen enthielten, die die Tugend stärkten, und das Herz beruhigten, die Triebe veredelte, so müssten sie ja wohl eher zu den Beweisen des höhern Ursprungs einer Religion, als zu den Einwürfen dagegen gerechnet werden." Unsers Erachtens ist hier bey weitem zu viel im Allgemeinen behauptet, und als ausgemacht vorausgesetzt, was doch wohl bedächtlich abgesondert, und einer sehr behutsamen partialen Prüfung unterworfen werden muss; und dann einer gewissen theologischen Metaphysik zu viel Boden eingeräumt werden, wo, wenn wir uns nicht bey der besten Absicht selbst täuschen wollen, Sprachgebrauch und gesunde Bibelauslegung zuvor aufräumen, und brauchbare Data zur endlichen Entscheidung liefern müssen, ehe eine dergleichen Metaphysik auch nur ein Fundament zum Argumentiren erhalten darf. Es ist nicht zu erwarten, dass ein so geübter Denker das Schwankende und Willkührliche, das in jener Behauptung liegt, welches keine dem Systeme zu Gefallen angestellten *Vindiciae arbitrii divini* zur Beweiskraft

kraft erheben werden, und worüber die *psychologisch-gründlichen Christen*, ie sie der Vf. anderwärts nennt, wohl nicht die besten Richter seyn dürften, bey der Revision seines Buchs nicht sollte selbst wahrgenommen haben.

Nun noch eine kurze Anzeige der vorzüglichsten Veränderungen, wodurch sich diese neue Auflage von der vorigen unterscheidet. Fast durchgängig beziehen sich diese Abweichungen mehr auf die Sprache und den Ausdruck, als auf die abgehandelten Materien; nur selten ist in kurzen Anmerkungen unter dem Text eine in der vorigen Aufl. nicht befindliche, Erinnerung hinzugekommen, wie z. B. S. 503. vergl. mit Th. II. S. 184. d. v. A.: *Warum bey Mädchen heut zu Tage der Anfang mit dem Lesenlehren füglich später erfolgen könne.* Der Text ist überhaupt viel correcter abgedruckt, und der Stil durch Wegräumung unrichtiger Wörter und Provincialismen und unbequemere Redensarten durch bestimmtern, klärern Ausdruck verbessert. Ueber ein paar Puncte seiner Schrift, über den Unterricht in den Sprachen und über die Frage: Wie weit man in jedem Alter der Zöglinge in der Mittheilung richtiger Begriffe von den Trieben und Verhältnissen der beiden Geschlechter gegen einander gehen solle, hat sich der Vf. S. V—IX der Vorrede genauer erklärt.

Petersburg, aus der Druckerey des Cadettencorps: *La salle de Recreation*, ou la suite et le second Volume de *la Muraille parlante*, ou *Tableau de ce qui se trouve dans la salle de recreation* du 4 et 5 âges du Corps Impérial des Cadets Gentilshommes; à l'usage des Cadets. 1791. 16mo. m. K. XVI Vorr. 261 S.

Dieses Werkchen ist völlig in dem Geschmack und nach dem Plane der in der A. L. Z. v. J. 1791. N. 131. angezeigten *Muraille parlante* ausgearbeitet, zu der es unter dem Titel: *Supplement à la Muraille p.* noch einen Anhang von 13 Seiten liefert. Der Herausgeber beider Sammlungen, der Graf von Anhalt, Chef des adlichen Cadetteninstituts, nennt am Ende seiner Vorrede drey Zöglinge aus dem Cadettencorps, *Hühne*, *Besak* und *Kisselef*, als *Redacteurs* oder Sammler. Die Vorrede verräth den grössten Eifer und die zärtliche unermüdete Vorsorge des Hn. Grafen für das Institut, ist aber kein Muster des Stils, und enthalt sogar Sprachfehler, als: *je finis avec*, *que vous vous en rappeliez*... Dieses Urtheil über die Vorrede gilt zugleich dem ganzen Werke. Es ist eine wohlgemeynte, moralisch gute, aber mehrentheils ohne Geschmack, Ordnung und Plan gemachte Compilation; es sind ausgehobene Fragmente aus russischen, französischen und deutschen, alten und neuern Schriftstellern und Dichtern, eine *Olla potrida*, wo neben dem Briefe einer Sevigné eine Tirade aus dem *Art de la guerre*, neben einem *Bon-mot* biblische Sprüche stehen, welches sich vielleicht auf einer gemahlten Wand besser ausnimmt, als in einem Buche, wo die äussere Einrichtung wegfällt, und ein Blatt dem andern ähnlich ist. Doch da diese Sammlung nicht so sehr für das Publicum, als für die kaiserl. Cadetten bestimmt ist, für die sie ein besonderes Localinteresse haben muss; so dürfen wir es auch nur aus diesem Gesichtspuncte betrachten, und erlauben uns bloss die Bemerkung, dass die in dem grossen Erholungssaale der Cadetten angebrachten Schildereyen, Kupferstiche, Landkarten, Modelle und Sinnbilder mehr Nutzen stiften müssen, und besser angebracht sind, als *geschriebene* Geschichte, Mythologie, Sittenlehren und Sentenzen. Zugleich werden hier die verschiedenen Arbeits- und Erholungssäle der 5 Klassen kaiserl. Cadetten beschrieben, worinn sich eine Menge von Gemälden, Portraits, mathematischen, mechanischen und musikalischen Instrumenten befinden, und wozu noch ein Naturalienkabinet, ein schöner physikalischer Apparat, und eine Bibliothek von 12,000 Bänden gerechnet werden müssen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Mailand*, b. Voladini: *Storia geografico-politica de Paesi bassi dalle loro origine* fino all Anno 1790. compilata da *Bartol. Borroni*. 88. S. 8. — Die kleine Schrift handelt bloss von den österreichischen Niederlanden, und ihr Vf. hat bey Gelegenheit der letzten Unruhen seinen Landsleuten eine kurze Uebersicht ihrer Geschichte, Geographie, und den Veranlassungen der letzten Empörung gegeben. Letztere ist bis auf Kaiser Josephs Tod nebst den wichtigsten Auftritten beschrieben, ohne dabey gerade die besten authentischen Quellen zu benutzen, die ohnehin wie die *Memoires pour servir à Justification du General d'Alton*, die *Lettres originales de l'Empereur Joseph* etc. erst nach Abfassung dieses Büchleins erschienen. Der geographische Abschnitt ist der vollständigste, und jede Provinz wird darinn nach ihrer Verfassung, Eintheilung und Hauptörtern beschrieben. Die letzten sind, wie Brüssel, Antwerpen, Löwen, gegen den Umfang des Werks fast zu ausführlich behandelt, oder zu viel von ihren ältern Schicksalen eingemischt, dagegen haben wir kein Wort über Volksmenge, Producte, Handel, und Manufacturen gefunden. Die wörtliche Uebersetzung der *Joyeuse Entrée* scheint uns hier ebenfalls nicht zweckmässig, zumal wenn man damit die mit einigen Worten angezeigten Privilegien der übrigen Provinzen vergleicht. Am Ende ist noch ein französisches Gedicht an die verblendeten Niederländer angehängt, das ihren Aufstand und alle dabey begangenen Excesse nachdrücklich straft, vielleicht aber von solchen Lesern, für die der Vf. eigentlich schrieb, schwerlich gelesen werden dürfte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30 Junius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS b Onfroy: *Voyage d'Auvergne* par Mr. *le Grand d'Auſſy.* 1788. 555. S. 8.

BAYREUTH, in der Zeitungsdruckerey: *Reiſe durch Auvergne.* Ein verdeutſchter Auszug aus dem franzöſiſchen Original des Herrn *le Grand d'Auſſi*, nebſt einem Anhange geographiſch-ſtatiſtiſch- und vermiſchter Nachrichten von Auvergne aus Herrn *Dülaure's* Beſchreibung von Frankreich. 1791. 371 S. 8.

Dieſer vollſtändige Auszug eines ſchätzbaren franzöſiſchen Werkes kann dem deutſchen Publicum nicht anders als willkommen ſeyn. Die kleine Provinz Frankreichs, die darinn beſchrieben wird, iſt, beſonders in Rückſicht ihrer Naturmerkwürdigkeiten, eins der intereſſanteſten Länder von Europa; ſie ward bis jetzt von Sachkundigen wenig bereiſet und viele der wichtigſten phyſiſchen Entdeckungen daſelbſt ſind die Frucht der neueſten Zeiten. — Die hier gelieferten hiſtoriſchen Nachrichten ſind mit vielem Fleiſs, aus oft ſehr entlegenen Quellen geſchöpft; die literariſchen Berichte von gelehrten Geſellſchaften, naturhiſtoriſchen und antiquariſchen Sammlungen ſind unterrichtend; wichtig und belehrend ſind die Beobachtungen über die Natur des Landes; intereſſant die Nachrichten von den Eigenthümlichkeiten des Bodens und ſeiner Bewohner, von ihren Sitten und ihrer Lebensweiſe; anziehend die glücklich gerathnen Schilderungen der treflichen Gegenden, auch die kleinen Epiſoden, worinn der Vf. hie und da das todte Bild durch Mittheilung ſeiner individuellen Empfindungen zu beleben weiſs, ſind leſenswerth, und das Gewand der Sprache und des Vortrags iſt anmuthig. — Alle dieſe vorzüglichen Eigenſchaften des franzöſiſchen Originals hat der Ueberſetzer getreu und mit Geſchmack in unſre Sprache übertragen. Er darf nicht befürchten, (ſ. die Vorrede) der vielen Abkürzungen in einzelnen Materien ungeachtet, hie und da durch die mit aufgenommnen Zergliederungen phyſiſcher Gegenſtände überläſtig geworden zu ſeyn. Nur zu ſklaviſch bequemen ſich mehrere neuere Schriftſteller und Ueberſetzer nach dem frivolen Geſchmack des *groſsen Publicums* (deſſen Beyfall der Ueberſ. vielleicht verfehlt zu haben befürchtet) — und vernachläſſigen dabey den reellen Gewinn für den gebildetern Theil deſſelben, welcher doch nur allein die Achtung und Aufmerkſamkeit ſolcher Schriftſteller beſonders, die eigentlich wiſſenſchaftliche Gegenſtände behandeln, verdient. Er wird dem Ueberſetzer für die Behandlung dieſes Auszuges danken, und vielleicht bey einigen weitſchweifigen, gedehnten, und mit Tautologien überhäuften, Stellen nur bemerken, daſs auch *dieſe* allenfalls mehrerer Abkürzung bedurft hätten.

Der Vf. machte die Reiſe durch *Auvergne* im J. 1787, berührte nur den nördlichen Theil der Provinz, welcher in *Limagne* und in *die Gebirge* oder Nieder-Auvergne getheilt wird, und giebt über dieſe intereſſanteſten Gegenden von A. hier Nachrichten, ohne jedoch die allgemeine Ueberſicht des Ganzen der Provinz auszulaſſen. — Das arme Auvergne, das keinen Abſatz ſeiner Producte hat, ungefehr 40 Fr. Meilen lang und 18 M. breit iſt, und nur nahe an 700,000 Einwohner zählt, giebt (hier iſt von der Zeit *vor* der Revolution die Rede) nach dem *Compte rendu au Roi* 12,800 000 Livres Abgaben, wovon alſo 18 Livr. 16 S. auf jeden Einwohner fallen. Von aller Induſtrie und Betriebſamkeit, und von allen Mitteln, Manufacturen zu errichten, entblöſst, wandern die Auvergner in groſser Menge aus, vertheilen ſich als armſelige Dienſtleute in den Provinzen und beſonders in der Hauptſtadt Frankreichs, und kehren dann, mit ihrem kleinen Erwerb, in ihr Vaterland, zur Unterſtützung ihrer Familien, und um die Abgabelaſten mit tragen zu helfen, zurück, bringen aber auch oft den Aufwand und die Laſter des Auslandes und der Hauptſtadt in die vaterländiſchen Hütten mit. — In dieſer Provinz Frankreichs finden ſich die meiſten und bedeutendſten Alterthümer, hauptſächlich aus Cäſars Zeiten, der in dem Galliſchen Kriege hier lange verweilte, Ruinen groſser Gebäude aus jenen Zeiten, Ueberbleibſel römiſcher Landſtraſsen und Waſſerleitungen; — Waffen, Münzen, geſchnittne Steine, Lampen, Sarkophage u. dgl. trifft man viele in der Gegend von *Clermont.* Die Farbe und Maſſe der entdeckten Töpfer-Scherben, und der erhaltnen Vaſen, fand der Vf. den etruskiſchen ähnlich, und letztere von zierlicher Form, und mit ſchöner erhabener Arbeit decorirt. Von einigen dieſer Alterthümer ſind ausführliche Nachrichten mitgetheilt. — So genau die meiſten der Beobachtungen des Vf. über phyſiſche Gegenſtände dieſes Landes auch ſind, und ſo wichtige Fingerzeige ſie enthalten; ſo dürften mehrere derſelben doch den eigentlichen Naturforſcher nicht ganz befriedigen. Nähere Unterſuchungen und Beobachtungen derſelben von den Naturforſchern *Moſſier*, *Beſſon* und *Desmarets* kündigt der Vf. S. 232 ſelbſt an, wovon einige ſchon erſchienen ſeyn ſollen; auch hat der bekannte Chev. *Dolomieu* über die Vulkane in Auvergne nähere Beobachtungen geliefert. Die Entdeckung dieſer merkwürdigen Vulkane der gebirgigten Gegend von Auvergne iſt erſt 40 Jahr alt und ward im J. 1751 von den aus Italien zurückkommenden Naturforſchern *Guettard* und *Maleſherbes* gemacht. Der Boden dieſer Gegenden iſt vulkaniſches Produkt, und mit Feuermaterie geſchwängert. Ueberall findet man

man Lava, Puzzolana, vulk. Asche u. dgl. und die älteften Gebäude find fo, wie viele der neueften, aus dem erftern Material erbauet. Grofse, theils nackte, theils mit fruchtbaren Erdboden überdeckte, alte Lavaftröme furchen die Bergfeiten, und bis zu ihren ehemaligen Quellen verfolgt man fie. Durch einige lebendige Darftellungen folcher Gegenden, wie z. B. S. 240, befonders aber S. 249 in der Befchreibung der in der Landesfprache fogenannten *Cheires* oder Lavafeen der obern Bergthäler, glaubte Rec. fich wieder an den Fufs des Vefuvs verfetzt, wo, wie in Auvergne, diefe alten erkalteten Feuerftröme die Geftalt tobender Wellen haben, welche in dem Moment des heftigften Sturms von der Hand der Allmacht in Stein umgefchaffen wurden. — Der Vulkan *Chaluffet* ift der merkwürdigfte von allen. Man fieht in feinen Seiten mehrere der Oeffnungen, aus welchen fich einft die brennende Lavafluth ergofs; dem durch feine furchtbare Geftalt hervorgebrachten Eindruck fehlt, wie der Vf. fagt, nichts als auflodernde Flammen. Zu *Chades-Beauford* ift an diefem Berg eine Quelle (wegen ihrer Wirkung Fontaine enpoifonnée genannt), aus welcher mit Gas angefüllte Blafen auffteigen, die auf der Oberfläche zerplatzen, und deren Ausdünftungen fchon das fich zur Tränke nahende Vieh tödten. — Der merkwürdig geformte See *Pavin* von 288 Fufs Tiefe und (wie es in den Berichtigungen der Supplemente heifst) von einer halben Meile im Umfang, ift augenfcheinlich der alte Krater eines feuerfpeienden Berges. — Einige der alten Vulkane find inwendig hohl; dumpf hallt der Fufstritt auf ihrer Erdrinde wieder. Der Vf. fchlägt das Aufgraben eines diefer Berge zur Unterfuchung feiner innern Befchaffenheit vor; eine Arbeit, die wenig Schwierigkeiten haben, und für die Naturgefchichte belohnend feyn könnte! — In der Gegend von *Clermont* giebt es von Lava gebildete fogenannte Dunftkeller, die mephitifche Dünfte aushauchen. Die ftärkfte Wirkung der Schwefeldünfte in diefen Grotten war die Empfindung eines fchmerzhaften Stechens in den Augen, in der Nafe und Bruft, und eine plötzliche Betäubung, welche den Vf. zum fchnellen Rückzug zwang. — An dem Fufs der *Monts d'or* find die berühmten, auch den Römern fchon bekannt gewefenen, warmen Quellen. Daher trägt das vornehmfte Bad den Namen von Cäfar, der bey der Belagerung von *Gergovia* in diefer Gegend Läger fchlug; und die Refte von alten Gebäuden, fo wie die Innfchriften, welche hier gefunden werden, beweifen, dafs die Römer diefe Bäder benutzten. Nach eben diefer Ableitung von dem Zuge Cäfars durch diefe Gegenden, nennt man eine Strecke des Berges *Chaté*, wo viel verbrannte Getraidekörner gefunden werden, *les gréniers de Cefar*; weil man diefen merkwürdigen Fund nicht anders als mit der freylich fehr willkührlichen Behauptung zu erklären wufste: auf diefem Berge wären Cafars Magazine errichtet gewefen, die er beym Abzug von dem belagerten Gergovia verbrannte. — Auvergne hat viel mineralifche, und befonders eifen- und gasartige, Quellen. Merkwürdig find die fchon fonft bekannten, hier aber ausführlich auseinandergefetzten Nachrichten von den Incruftirungen und Verfteinerungen, welche diefe Quellen verurfachen; und befonders von dem fonderbaren Spiel der Natur, den durch die kalkartigen Quellen gebildeten grofsen Brücken, von welchen die gröfste 12 Fufs Breite und 1½ Fufs Höhe hat, und von einem durch eben diefe Operation geformten natürlichen Bogen und Pfeiler getragen wird. — Der *Puy de Dorne*, einer der merkwürdigften und fchönften Berge der Provinz ift 820 Toifen über der Meersfläche und 560 über Clermont erhaben. — Die von Waffergüffen, Hagelfchlägen und Stürmen begleiteten Gewitter find in diefen Berggegenden furchtbar und dauern gewöhnlich mehrere Tage fort; weil die anziehende Kraft der hohen Bergketten, die einen Theil der Provinz umfchliefsen, die Wolken um die Gebirge her häufet, fie einfchliefst und fefthält. Ueber diefe Naturerfcheinung, fo wie über die Entftehung der Regen- und Gewitter Wolken, theilt der Vf. lefenswerthe, wenn gleich in Rückficht mancher fehr bekannter Dinge hie und da Abkürzung bedürfende, Bemerkungen mit, und man verzeiht es feiner Liebe zu Beobachtungen diefer Art, wenn er S. 134, die Hoffnung, eine Donnerwolke fich an dem Gebirge erzeugen zu fehen, und fein Entzücken dabey, mit der Freude und dem Glück eines Liebhabers vergleicht, der feinem innigft geliebten Mädchen zueilt. — Ein im vorigen Jahrzehend zu Clermont mit der Anlegung eines Blitzableiters gemachter Verfuch, veranlafste bey aller Gefahr, der diefe Gegenden durch die heftigen Gewitter ausgefetzt werden, beynah einen Aufruhr unter dem Volk, welches noch das alte Vorurtheil nährt, dafs dergleichen Vorrichtungen den Blitz anziehen; und erft 1787 ward ein folcher Ableiter zur Probe errichtet. — Sehr intereffant find die zerftreuten Nachrichten von den Bafaltgebirgen, und die Beobachtungen über die Bildung, Veränderungen und über den fich manchmal ereignenden und grofse Verwüftungen anrichtenden Einfturz diefer fich fpaltenden Felfen. Aus der grofsen und malerifch fchönen Bafaltgrotte bey Clermont, eine der vorzüglichfter Merkwürdigkeiten diefer Gegend, ftürzt die wafferreiche Quelle von Royat hervor, und treibt in ihrem mit den Quellen von Fontanat vereinten Lauf auf einer Strecke von einer Fr. Meile, 120 verfchiedene Mühlen. — Die Bleyminen von Auvergne enthalten Silber, und in den Bächen findet man von den Gebirgen herabgefpühlte Edelfteine, befonders Amethifte, welche aber keinen vorzüglichen Werth haben, und nichts als gefärbte Quarze find. — Die Bergweiden der Provinz find vortreflich und die Viehzucht wird allgemein getrieben. Die kleine Pfarre *Chambon* zieht allein acht taufend Stück Vieh. Die Weiden find in Cantons getheilt, das Eigenthum der Vornehmen, und werden von dem Landvolk gepachtet. Die Einrichtungen in Rückficht der Hirten, und ihre mit den Eigenthümern des Viehes gefchloffenen Contracte find faft diefelben wie die der Schweizer Sennen. Glücklich dargeftellt (wiewohl auch etwas zu fehr gedehnt) ift des Vfs. Schilderung der Viehzucht auf den Gebirgen, der Burons (Chalets, Sennenhütten) und der Lebensart ihrer Bewohner. Ein wahres Schweizergemälde, welches Rec aufs lebhaftefte an die ländlichen Scenen der Schweizer Alpen zurück erinnerte! — Bekanntlich ftammt der edle *la Fayette* aus Auvergne ab, wo er ein altes Ritterfchlofs und Ländereyen befitzt. Schon 1776 befchäftigte er fich mit zweckmäfsigen Vorfchlä-

schlägen zur Landesverbesserung dieser Provinz, — wovon aber hier keine nähere Nachrichten gegeben werden. — Das von dem Vf. S. 228. im allgemeinen angegebne Alter der Eruptionen des Vesuvs von 1700 Jahren ist nur das Alter der Geschichte dieses Berges. Sein eigentliches viel höher, als die Geschichte reicht, hinaufsteigendes Alter, kann man nicht berechnen; aber vor 1700 Jahren ward Herkulanum verwüstet, und tief in dem Boden, worauf diese römische Stadt erbauet ward, findet man viele Lavaschichten, welche dieses, viel höhere vorhistorische Alter der Feuerausbrüche des Berges beweisen. — Die auf dem Titel der Uebersetzung bemerkten geographischen, statistischen und vermischten Nachrichten von Herrn *Dulaure* sind der Uebersetzung des interessanten Werks von Hr. *le Grand* angehängt, und gut zusammengedrängt. Sie geben nicht allein eine Uebersicht der Provinz Auvergne überhaupt, sondern ergänzen und berichtigen auch die Nachrichten des Hrn. le Grand in mehrern Stellen. — Die Verdeutschung dieses Werks ist im Ganzen gut gerathen. Nur einigemal traf Rec. kleine Sprachnachläſsigkeiten, Gallicismen, und zu wörtliche Uebersetzungen an.

Zürch b. Orell und Comp. *Reise durch etliche Cantone der Schweiz.* Von einem Schweizer. Im Jahr 1789. — 1790. 134 S. 8.

Diese Aufsätze über einige Gegenden der innern Cantone, hauptsächlich des Cantons *Lucern*, *Unterwalden* und des *Bernischen Oberlandes*, worinn man aber keine vollständige Nachrichten erwarten muſs, verrathen einen Mann, dem es nicht an Scharfsinn und an Kenntniſs des Landes fehlt. Wir fanden manche treffende und neue Bemerkung und bedeutende Fingerzeige über Landeseinrichtungen und ihre Verbesserungen in physischer sowohl als politischer Hinsicht, und gut gerathne Darstellungen von Gegenden und Naturmerkwürdigkeiten, welchen wir hie und da, so wünschenswerth sonst die von vielen Reisebeschreibern nur zu sehr verfehlte, gedrungne Kürze auch ist, — mehr Ausführung gewünscht hätten. — Vorzüglich lesenswerth, und einer nähern Untersuchung und Befolgung der Sachkundigen würdig, haben uns des Vf. Bemerkungen über die Gebirge, und seine Vorschläge zu ihrer Messung, so wie die zur Verfertigung von Landzeichnungen, Landgemälden und Landformen (wie die bekannte Pfeiferſche zu Lucern) geschienen. — Die Schreibart des kleinen Werks ist weder rein (ein den meisten Schweizer Schriftstellern eigner Fehler), noch sich gleich. Bald ist sie natürlich, bald ists eine lakonische Kraftsprache, bald ein geschrobner und gezierter, bald ein ausschweifend witzelnder Ton, welcher letztere, der Apologie in der Vorrede ungeachtet, nicht immer passend ist, und dem Vf. noch seltner gelingt. — Auffallender aber als diese Eigenheiten des Stils, und als die Schweizer Idiotismen und höchst beleidigend für das deutsche Auge sind die Ziereryen mit den Französischen Worten und Ausdrücken, denen der Vf. ganz unbefugt und unverdienterweise das deutsche Bürgerrecht ertheilt z. B. der *enbonpoint*, — die *Promeneurs* — die *Paysage* — ein *delicieuses Stück Paysage* und viele dergleichen mehr. — So unerträglich solche Thorheiten der Schriftsteller, wodurch sie sich an der deutschen Sprache versündigen, auch sind; so möchte man sie Schriftstellern, deren Schreibart nicht als Muster dienen kann, noch allenfalls hingehen lassen. Aber es sey bey dieser Gelegenheit dem Genius der deutschen Literatur geklagt, daſs Männer, die an der Spitze unsrer deutschen Gelehrten und Schriftsteller stehen, Männer sogar, denen die deutsche Sprache ihre Reinigkeit und Ausbildung dankt, ganz ohne Noth und immer mehr neue französisch deutsche Worte und Wendungen in ihre Schriften einschleichen lassen, oder vorsetzlich aufnehmen! — Jeder vortheilhafte Einfluſs, welchen die französische Revolution auch auf unsre Literatur haben, und in ihrer Rücksicht die nachbarliche Freundschaft mit Frankreich vielleicht befördern möchte, würde, wenn jene neuen und häufigen Gallicismen allgemeiner werden sollten, womit *solche* Männer ihre Schriften beflecken, *diesen* wesentlichen Nachtheil für unsre Sprache nicht ersetzen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Erfurt b. Keyser: *Roland* eine tragikomische Geschichte aus den Ritterzeiten und unsern Tagen. 1791. 263. S. 8. (14 gr.).

„In der Neigung zum Wunderbaren, heiſst es in der Vorrede, in dem Gange der Ideen, der von dem Geiste der Zeit seine Richtung erhält, liegt der Grund, warum uns manche Dichtungen von der Art, welche uns ältere Perioden hinterlieſsen, oft als unschmackhaft und ungeheuer erscheinen." Der Vf. stellt diese Bemerkung zur Rechtfertigung seines Unternehmens auf, Rolands Geschichte seinen Zeitgenossen im Auszug aus den Werken des Bayardo und Ariost zu liefern. Hiedurch aber macht er in der That seinen Zeitgenossen nicht das feinste Kompliment. Glaubt er, daſs sie Wundermährchen lieber in dem steifen altfränkischen Tone der asiatischen Banise, als in den herrlichen Versen Ariosts, und den wenigstens nicht schlechten des Bayardo lesen mögen? Weiſs er nicht, daſs abentheuerliche Erdichtungen noch um vieles ungereimter werden, wenn sie in nüchterner Prose erzählt werden? Die Geschichte Rolands gleicht in diesem Vortrag einem Baume, von dem man alle natürliche Blätter, Blüten und Früchte abgestreift und abgepflückt, und dem man dafür ein paar künstliche, gemahlte und vergoldete, aber Geruch und Geschmacklose angeheftet hat. Für die vernichteten Reize der Poesie glaubte der Vf. die Leser durch witzig seyn sollende Anspielungen auf neuere Personen, Schriften und Zeitvorfälle zu entschädigen. Man kann denken, wie sich in einer Geschichte des alten Paladins bey den Haaren herbeygerissene Allusionen und Ausfälle auf *Nicolais* Reisebeschreibung, *Schäfers* Abhandlung von den Schwämmen, die Pandora, den Bar. v. *Trenk*, *Cagliostro*, *Lavater*, *Hermes*, die deutsche Union u. s. w. ausnehmen müssen! Und doch heiſst bloſs ihrentwegen das Buch *eine Geschichte aus unsern Tagen!* Dem Vf. ist nicht einmahl das Verdienst eigen die vornehmsten poetischen Sagen von diesem berühmten Helden der Fabel vollständig gesammelt zu haben. Er bricht da ab, wo Ariost sein Gedicht schlieſst.

Von dem Stil und der Behandlungsart des Vf. kann man sich einen Begriff machen, wenn man folgende Stelle aus der Beschreibung des Kampfes zwischen Roland und einem Seeungeheuer mit den schönen Stanzen des Ariost (XI. C. 34-45.) vergleicht. „Plötzlich gerieth das Meer „in eine heftige Bewegung Das Ungeheuer hob sich aus „der Tiefe empor, und machte ein Geräusch, dass da-„von die ganze Insel wiederhallte. Indem es nun auf „das für ihn bestimmte Opfer losgeht, stellt Roland sich „zwischen beyde, schleudert den an einem Seile befestig-„ten Anker in den aufgesperrten Rachen des Behemoths, „dass dessen Kinnladen von den eisernen Spitzen zurück-„gehalten wurden, sich zu verschliessen; ergreift darauf „sein Schwerd und sticht damit zu wiederhohltenmahlen „in den geöffneten Schlund. — — Mit kaltem Blute sah „R. den Sprüngen des Ungethüms zu. Als er endlich „*eine*, *durch* das häufig vergossene Blut *herrührende*, *ver-„minderte* Bewegung desselben merkte, sprang er ins „Wasser, schwamm ans Land und fieng an, seinen schon „halb getödteten Feind nach sich zu ziehen. Noch wand-„te das Thier den letzten Rest seiner Kräfte an, um sich „wieder in Freyheit zu setzen; aber vergebens. R. stand „wie ein Fels, und war so glücklich seinen Zweck zu er-„reichen. Sobald das Thier auf dem Trockenen lag, that „es noch einige fürchterliche Schläge mit dem Schwan-„ze und *verreckte*." Wie matt und weitschweifig bey aller Nüchternheit, wie ungelenk, steif, und geistlos gegen das feurige, beseelte Gemählde des Italieners!

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Sinigaglia*, b. Lazzarini: *Lettera Parenetica* di un coltadino Sinigagliese al Sigr. *Abate Giuseppe Colucci della Senna San-Giovanni* Autore di una dissertazione quarta intitolata: *de varj popoli che hanno abitato il Piceno.* 4. 68 S. 1790. mit drey kleinen geographischen Charten. (4 paoli. Röm.) Diese gelehrte Abhandlung, welche den bescheidenen Titel eines Briefs führt, ist das Werk des Hn. Prof. *Tondini*, der durch viele andre Schriften in schönen und andern Wissenschaften berühmt ist. Verschiedne Punkte der Erdbeschreibung und Geschichte sind zur Befriedigung der Gelehrten und der Wissbegierigen darinn aufgeklärt. Hr. *Colucci* gab, nachdem er den ersten Band seiner Picenischen Alterthümer drucken lassen, eine Abhandlung heraus, worinn er von der Stadt Sinigaglia handelte, dabey aber unverzeihliche Fehler bey Bestimmung ihrer Lage begieng, worüber man sich um so mehr wundern muss, da dieser Schriftsteller zum bessern Verständniss seiner historischen Werke geographische Charten versprochen hatte. Die Stadt Sinigaglia soll nach Colucci, am Ausfluss des Pera, heutiges Tags Cesano genannt liegen. Dies ist aber falsch. Sinigaglia liegt am Misa und der Cesano ist wenigstens 4 Italiänische Meilen von dieser Stadt entfernt. In alten Schriftstellern findet man zwar, wie *T.* behauptet, den Cesano nicht; aber *Cluver* im 2 B. 1. K. sagt, dass es 4 Meilen von Sinigaglia entfernt, und einerley mit dem Sena sey. Er führt eine Menge andrer Geographen und Geschichtschreiber an, woraus erhellt, wie sehr *C.* sich geirrt, und bezieht sich auf einen Theil der Landkarten des *Boscovich*, des *de la Maire*, und des Marq. *von Moroncelli*, die seine Behauptung noch mehr beweisen. Hernach stellt er einige Untersuchungen über die Benennungen *Sena*, *Sina*, *Senna*, *Seno* an, die einige Schriftsteller dem Cesano gegeben haben. Er beweisst mit starken Gründen, dass einige Neuere sich darinnen sehr geirrt haben, indem sie den Cesano mit dem Senia verwechselten, und sich auf das Ansehen des Ortelius stützten, der indess bloss gesagt hat, *forte hodie Senio vel potius Cesano videtur.* Innschriften, Stellen aus alten Geschichtschreibern, alles kommt unserm Vf. zu Hülfe. — Nachdem er also die Lage, und die Benennung des Cesano bestimmt hat, setzet er seine Begriffe in Rücksicht auf Etymologie des Flusses auseinander. Man *kann* daraus grosse Erläuterungen über die alte Geschichte dieser Provinz, die am Adriatischen Meer liegt, sammeln. *Cesano* bedeutet nichts anders als *ein Arm.* Eben so erläutert er die Benennung des Berges *Catria*, um seine Meynung desto besser zu unterstützen, und nimmt Stellen aus dem Bochart, Berkelius, Mazocchi und andern Geschichtschreibern zu Hülfe. Endlich setzt er noch andre Beweise aus der Geschichte der Gewohnheiten und des Verhältnisses der Colonien, welche die Alten gestiftet, zu ihrem Mutterlande her, um jeden aufgeklärten und unpartheiischen Leser zu überzeugen, dass die Phönicier, und nicht Sicilianer die ersten Bewohner der Gegenden gewesen, wovon hier die Rede ist. — Alsdann kommt er auf den Flus Misa, der bey Sinigaglia fliesst, und dessen Daseyn Colucci gewissermassen geläugnet hat. Er führt Stellen aus verschiednen Geschichtschreibern und Geographen an, und bey ihrer Untersuchung verbreitet er viel Licht über die Erdbeschreibung andrer Theile dieses Landes, entwirft zugleich eine andre kleine Landcharte, und bemüht sich einen Irrthum zu verbessern, worinn mehrere neue Schriftsteller verfallen sind, die den Fluss Nerola mit Misa verwechselt haben. Nachdem er so das Innre des Landes durchgegangen, bemerkt er, wie und wo der Nevola in die Misa fliesst, und wie vom Entstehungsort bis zum Ausfluss ins Meer das Wasser, was mitten durch Sinigaglia fliesst, immer den Namen Misa behält. Für diese Meynung bringt er noch Zeugnisse verschiedner Schriftsteller bey, die von der Misa, als von einem Flusse, der nahe bey Sinigaglia vorbey fliesst, geredet haben, und bereichert selbst diese Zeugnisse mit scharfsinnigen, und gelehrten Untersuchungen. — Mit grosser Wahrscheinlichkeit bringt er heraus, dass *Misa*, *Wasser* bedeute, zählt die besondern Gründe her, die dem Flus diesen Namen verschafft haben, erläutert zugleich den alten und neuen Zustand des Betts und der Gegenden dieses Flusses, und sagt noch einiges über das Klima, über die Moräste, die sonst in diesen Gegenden waren, und die ohne die beständige Aufmerksamkeit und Wachsamkeit der Ackersleute umher noch da seyn würden. — Aus Traditionen beweist er, dass diese Gegenden von Völkern bewohnt wurden, die kein Griechisch sprachen, und diese Traditionen befinden sich besonders in einigen Innschriften, welche angeführt werden. Bey allem Lob, was wir bis dahin dieser Abhandlung ertheilt haben, dürfen wir doch nun auch einige Fehler, die man ihr vorwerfen kann, nicht verschweigen. Der Hauptfehler ist Unordnung in der Stellung der Materien. Es scheint, dass der Vf. ein wenig in Eile geschrieben. Durch etwas mehr Sorgfalt würde sein Werk deutlicher und natürlicher geworden seyn. Auch sind die freylich gelehrten Digressionen doch immer zu häufig, und weitläuftig. Endlich hätte Hr. *C.* auch wohl auf eine sanftere Art zurechtgewiesen werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Junius 1792.

GESCHICHTE.

Berlin, bey Unger: *Leben Voltairs* von dem Marquis *von Condorcet.* Mit den autobiographischen Nachrichten Voltairs; nebst Rechtfertigungsstücken und andern Beylagen. Aus dem Französ. mit Anmerkungen u. Zusätzen des Uebersetzers. 1791. 8.

Dieses Leben Voltairs hätte ganz füglich unübersetzt bleiben können. Man findet in demselben weder neue Aufklärungen, noch Berichtigungen, und fast keinen vorher ganz unbekannten Umstand. Das Beste, (was aber den gröfsten Theil der deutschen Leser wenig interessiren dürfte) sind die Bemerkungen über Vs. Schriften, vorzüglich seine tragischen Poesieen; auch unter den *Pièces justificatives* finden sich einige lesenswerthe Stücke. Für den Vortheil und die Bequemlichkeit der Leser wäre folglich durch einen Auszug von ein paar Bogen ungleich besser gesorgt gewesen, als durch diesen dicken Band. Doch, wenn man einmal eine vollständige Uebersetzung liefern wollte, so hätte man sie wenigstens in bessere Hände geben sollen: denn der Vf. gegenwärtiger Arbeit gehört unter die gedankenlosesten, unwissendsten oder leichtsinnigsten Papierverderber. Die Uebersetzung ist nicht nur wegen der steifen, undeutschen Wendungen ekelhaft zu lesen, sondern auch an vielen Stellen nur durch Hülfe des Originals zu enträthseln. Wer folgende Belege unsers Urtheils nicht für zulänglich hält, dem kann auf Verlangen mit mehrern gedient werden. — Voltaire, erzählt Condorcet, war über den Beyfall, den sein Orest, trotz den Bemühungen der heftigsten Cabale, bey der ersten Vorstellung fand, so entzückt, dafs er wonnetrunken ausrief: *applaudissez, applaudissez, braves Atheniens, c'est du Sophocle tout pur.* Diefs ist hier gegeben: „Klatscht u. s. w. *denn diefs ist ganz der Sophokles!*"

Une tragedie est une expérience sur le coeur humain, et cette expérience ne reussit pas toujours.	Ein T. ist eine *Erfahrungsprobe* über das menschliche Herz, und diese *Erfahrung* gelingt nicht immer.
Maupertuis, président de l'academie de Berlin indigné qu'un associé étranger lui prouvât ses bévues — —	M. war *ergrimmt* darüber, dafs ein *fremder Associirter* ihm seine *Schiefblicke* demonstrirte —
La nécessité de mentir, pour désavouer un ouvrage, est une extrémité qui répugne également à la conscience et à la noblesse du caractère etc.	Die *Lügennothwendigkeit*, ein Werk zu verläugnen, ist ein *äusserster Schritt*, der eben so sehr wider das *Bewufstseyn*, als wider die Würde des Charakters streitet u. s. w.
La reputation d'incrédulité avoit fait perdre à Catinat la confiance due à ses vertus et à son talent pour la guerre.	Die *Verbreitung der Ungläubigkeit* hatte Catinat das Vertrauen entzogen, das seine Tugenden und seine Kriegstalente verdienten.

C. sagt, Vs. *Discours sur l'homme* enthielten *une philosophie plus vraie, plus douce, plus usuelle*, als die Popischen *Essays on Man:* dafür sagt der Deutsche: „eine *gebräuchlichere* Philosophie." C. findet in ihnen *une sensibilite touchante:* der D. „eine rührende *Empfindlichkeit.*" V. pflegte von einem gewissen *Paulin*, einem mittelmäfsigen Acteur, zu sagen: *je l'elève à la brochette, pour jouer les tyrans:* hieraus ist im Deutschen ein Schauspieler geworden, den V. *nach der Bratenuhr aufgezogen habe.* C. nennt das Trauerspiel *Merope* einen neuen Anspruch (*titre*) auf einen Platz in der Akademie, *que la devotion même etoit obligée de respecter.* Der Ueberf. macht daraus „eine neue *Ehre*, die die *Orthodoxie* selbst genöthigt gewesen wäre zu achten." Maurepas drohte einst V.: *„je vous écraserai."* Der Uebers. läfst ihn sagen: „Ich werde Sie *zu Boden drücken.*" V. nennt den Orden, den Kammerherrnschlüssel u. s. w., die Friedrich d. G. bey ihrer Versöhnung ihm zurückstellen liefs: *mes anciennes bréloques:* dem Uebers., der überhaupt die zusammengesetzten Wörter liebt, sind diefs: *Zierdekleinigkeiten.* *Détracteur* giebt er *Verschmähler*, *affliger* verunwilligen, *confesser quelqu'un* einen beichten, *délations episcopales*, bischöfliche *Anschwärzungen.* S. 67. „Crebillon wollte nie einwilligen, ein Stück aufführen zu lassen, *das* dadurch, *dafs* es bewies, *dafs* man *das* tragische Schrecken aufs höchste treiben könne, ohne durch widrige *Schauderlichkeiten* zu empören u. s. w. Und solche Uebersetzungen finden Käufer und Leser! *O, Germanorum dura ilia* - - — Die *Zusätze* des Deutschen bestehen in ein paar wörtlich abgeschriebenen Briefen Björnstähls, und einem halben Dutzend unbedeutender Anmerkungen, die er durch das Buch verstreut hat.

Dresden und Leipzig, in der Richtersch. Buchh.: *Kleine Biographieen, auch Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben der meifsnisch-sächsischen Regenten, auch andrer merkwürdiger Personen, die unter ihrer Regierung lebten.* Erstes Heft, welches diesen Gegenstand von den ältesten Zeiten bis auf Marggraf Heinrich den Erlauchten behandelt. 1791. 120 S. in 8.

Unter der Zueignung unterschreibt sich der Vf. *Pollmächer*, der schon einige kleine Schriften aus der sächsischen Geschichte geliefert hat. Er erklärt seine Absicht in der kurzen Vorrede: alles Wichtige und Belehrende zu sammeln, was unsre eigentlichen Geschichtschreiber nach ihren Plänen hätten übergehen müssen. Das

Das Werkchen schleicht den Weg des mittelmäfsigen, giebt keine neuere Auffchlüſſe über die Sächſiſche Geſchichte, dürfte auch den in der Vorrede geäuſserten Nutzen, das Zeitalter, aus welchem dieſe Anekdoten aufbewahrt ſind, am beſten zu zeichnen, ſchwerlich erreichen. Eher möchte es ſich in dem Unterricht der Kinder der zweyten Erwartung des Vf. nähern, und dem Lehrer ein Mittel geben, ſeine Schüler bey Luſt und Aufmerkſamkeit zu erhalten. Indeſs kann Rec. hierbey ſeine Meynung nicht verſchweigen, die ſich auf vielfältige Erfahrung gründet, daſs man doch Kinder bey dem erſten Unterricht in der Geſchichte nicht mit Erzählungen aus der alten Zeit ſo plagen ſollte, die ſie nicht verſtehen und höchſtens als Fabeln anhören, weil ſie von dergleichen Dingen keine anſchaulichen Begriffe haben können, und von welchen in Vergleichung der verſchwendeten Zeit des wirklich Nützlichen ſo ſehr wenig im Kopfe bleibt. Die letztverfloſſenen zwey bis drey Jahrhunderte kommen dem, was Kinder täglich ſehen, beträchtlich näher. Die Geſchichte derſelben bedarf alſo keiner ſo herbeygezogenen Erklärungen, wie die Sitten der Vorzeit, und die neueſte Geſchichte iſt in jedem Lande ſo vorzüglich wichtig an Begebenheiten, daſs dieſe nicht oft genug erzählt werden können, um zu Erreichung des Nutzens, den die Kenntniſs der Geſchichte darbieten ſoll, nie dem Gedächtniſs zu entfallen. Die Aufſchriften, nach welchen der Vf. dieſen erſten Heft theilt, ſind: Dittmar Graf von Orient, Luitgard Marggräfin zu Meiſsen, Marggraf Eckards Betragen gegen die Damen, Reinhild geborne Gräfin zu Beichlingen, Ermordung des Markgrafen Ekberts II, Zweykampf zwiſchen den Grafen Gero und Waldo, Gunzelin und Bogeslav bemächtigen ſich der Veſtung Meiſsen, Muth der meiſsniſchen Weiber, Streit des Markgrafen Hermann und ſeines Bruders Eckards mit dem Biſchof Dittmar von Merſeburg wegen eines Waldes, Markgraf Konrad zu Meiſsen, Markgraf Dietrich und Graf Konrad von der Lauſitz, Markgraf Otto der Reiche und ſein Sohn Albert der Stolze, Erzbiſchof Wichmann zu Magdeburg, Probſt Rocher zu Magdeburg, Markgraf Dietrich der Bedrängte zu Meiſsen, kurze Biographie des Pegauiſchen Abts Siegfried, Pfalzgraf Friedrich von Goſeck, Friedrich Pfalzgraf von Sachſen aus dem Hauſe Goſeck, Pfalzgraf Friedrich III. wird ermordet.

Ohne Druckort, wahrſcheinlich aber in Neapel: *Anecdoti iſtorici ſulle alumiere delli monti Leucogei del Abbate Giuſeppe Ceſtari.* 82 S. 4. (1790.)

Man hat bisher geglaubt, das Päbſtliche Alaunwerk bey Tolfa in der Nachbarſchaft von Civita vecchia, wäre am früheſten in Europa bearbeitet worden, oder wenigſtens von allen Werken dieſer Art, die jetzt im Gange ſind, das älteſte. In dieſer kleinen Schrift erweiſt dagegen Hr. C., Vorſteher des Königlichen Kammer- und Münzarchivs in Neapel, aus Proceſsacten und andern alten Urkunden, daſs man in Neapel viel früher Alaunwerke benutzte. Unter dieſen war das von Agnano ſchon 1248 in Flor, wie darüber noch vorhandene Contracte zeigen, die zugleich die verſchiedenen Beſitzer, die Pächter dieſes Werks und den dafür bezahlten Pachtſchilling enthalten. So wird es 1270 von *Johann Brancaccio* auf ein Jahr für 25 ſiciliſche *Tori d'oro* verpachtet. Die fernern Schickſale dieſes Werks, wie die Beſitzer deſſelben manche Streitigkeiten darüber mit der Königlichen Kammer wegen des Eigenthums, und der davon zu erlegenden Abgaben hatten. Um 1465, zu welcher Zeit die Alaunwerke von Tolfa ſchon mit groſsem Vortheile bearbeitet wurden, war das neapolitaniſche ſeinen Beſitzern eben ſo wichtig. Man ſchätzte den Werth deſſelben auf 30,000 damalige Ducaten, und der Alaun ward ſelber nach Flandern ausgeführt. Damals machte ſich auch der Pachter *Wilhelm Monaco*, Königlicher Befehlshaber der Artillerie, anheiſchig, monatlich 200 Cantari Alaun zu gewinnen. Um 1442 wurden wirklich 1500 Cantari jährlich producirt. Dieſs Alaunwerk verfiel, ſo bald die päbſtliche Kammer das zu Tolfa bearbeiten lieſs. Der Pabſt ſchreckte nicht nur durch Interdicte die Arbeiter in Agnano u. a. Werken, ſondern er bezahlte auch den Beſitzern eine jährliche Summe Geldes, um ihre Werke ruhen zu laſſen. So bekam *Ceſar Mormile* 1539 jährlich 1000 Scudi, dafür durfte aber auch in 14 Jahren nicht gearbeitet werden. Eben demſelben wurden nebſt ſeinen Mitgenoſſen 1200 Ducaten 1559 von Pius IV eben dieſer Urſache wegen ausgezahlt; ja Gregor. XIII verſprach Beiden eine noch gröſsere Summe 1572, und ſeitdem iſt hier nicht weiter Alaun gewonnen worden.

Gelegentlich erzählt der Vf. den Anfang der päbſtlichen Alaunwerke von Tolfa, die 1458 von *Johann de Caſtro* zuerſt bearbeitet wurden. Gerade zur ſelben Zeit, wie in Böhmen *Lazar Krohmann* das Alaunwerk bey Commotbau entdeckte. S. *Archiv der Geſchichte von Böhmen.* S. 113. Sie brachten unter Pius II der päbſtlichen Kammer einen Gewinn von 100,000 Ducaten. Die Alaunwerke auf der Inſel Iſchia waren viel älter, als die von Agnano, und *Bartholomeus Pernice*, der gewöhnlich auf Pontans Zeugniſs hier den erſten Alaun im funfzehnten Jahrhundert verfertigt haben ſoll, hat keinesweges das dortige Werk angelegt. Vielmehr iſt es ungewiſs, ob er hier, oder in Agnano, oder in Pozuoli arbeiten laſſen. Der Vf. beweiſt aus einem alten Zeugenverhör von 1271, daſs wirklich ſchon 1191 dort Alaunwerke im Gange waren. Hn. *Beckmanns* Nachrichten von den erſten Alaunwerken erhalten durch dieſe kleine Schrift mancherley Zuſätze und Berichtigungen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kuſsler: *Neuer Schauplatz der Natur oder Beyträge zur Verherrlichung Gottes und Verbreitung nützlicher Kenntniſſe,* in einem freyen Auszuge des Plüchiſchen Werks mit den neueſten Bemerkungen der berühmteſten Naturforſcher bereichert und durchaus verbeſſert. Zweyter Th. 1790. 888 S. Dritter u. letzter Th. 1791. 627 S. 8.

Der 2te Theil dieſes für ſeine Abſicht im Ganzen recht brauchbaren Buchs fängt mit dem achtzehnten Kapitel

pitel an, wovon der erste Abschnitt allgemeine Betrachtungen über das Thierreich enthält, der zweyte von den Gewürmen handelt, der dritte von den Insecten, der vierte von den Amphibien, der fünfte von den Fischen, der sechste von den Vögeln, der siebente von den Säugthieren. Das neunzehnte Kapitel handelt von den Menschen, im ersten Abschnitte von dessen körperlicher Bildung, im zweyten von seinen Seelenkräften, im dritten von dessen natürlichen Geschichte. Die Zahl der Thierarten wird hier nach Muschenbroek sehr willkührlich zu 145.500 und mit noch einmal so viel unbekannten zu 291,000 angenommen. Eine jede ist ihrem Zwecke gemäfs eingerichtet. Wenn es heifst: der Hund wird keiner Maus nachstellen, so sieht man ja dagegen oft, wie begierig sie dieselben auf den Aeckern auskratzen und wie der Fuchs fressen. Das Gehirn hat man doch noch nicht in jeder Thierart beobachtet. Von den Gattungen der Thiere ist mehr im allgemeinen als von den einzelnen Arten gehandelt, doch aber ausführlicher von den Insecten und unter diesen von den Wespen, Bienen und Ameisen. Von den Klapperschlangen kann man doch nicht im Allgemeinen sagen, dafs sie keine andere als die beiden Giftzähne hätten. Die Knorpelfische sind den Amphibien zugeordnet. Von den Fischen ist nur kurz gehandelt, ausführlicher von den Vögeln. Dafs sich die Colibris nach der Blumenzeit an die Aeste eines Baums hängen und bis zur schönen Jahrszeit so schlafen sollten, ist doch sehr zweifelhaft; man weifs aber, dafs sie des Winters vom nördlichern Amerika gegen Süden ziehen. Auch ist es zu allgemein gesagt, dafs der Straufs blofs der Sonne seine Eyer zum Ausbrüten überlasse. Es heifst von den Enten und Kranichen: der vorausfliegende Vogel erleichtert den andern, die ihre Schnäbel immer auf den Schwanz des voranfliegenden legen, den Flug: allein man kann alle Jahre sehen, dafs sie sich nicht leicht so nahe kommen. Die zweyte Ordnung der Vögel heifsen bey Linné nicht spechtartige, sondern ällsterartige, Picae. Wenn die Römer zwar auf Kampfplätzen den Elephanten mit dem Nashorn kämpfen liefsen, so ist dieses jenem doch wahrscheinlich in der Wildnifs kein gefährlicher Feind. Das Kameel hat keinen doppelten Schlund, wovon der eine sich in dem Magen endigte, der andere aber in einen Sack, in dem das Thier, wenn es trinkt, eine Menge Waffer sammle, sondern es ist nur ein Schlund da. Von den Thieren mit ungespaltenen Hufen giebt es mehrere, als das Pferd, den Esel und Zebra, nemlich den Dschiggetai und Guagga. Die usbeckische lichtgraue Schafwolle kann doch nicht nach dem Zobel für das kostbarste Pelzwerk gehalten werden. Die Gemse nennt der Vf. eine wilde Ziegenart. Die natürliche Geschichte des Menschen macht den Beschlufs dieses Theils.

Im dritten Theile hat der deutsche Herausgeber die merkwürdigsten Begebenheiten und Erfindungen, die auf die Menschheit am meisten gewirkt, zusammengestellt, und dadurch einen Mangel des Originals ergänzt. Sonst handelt dieser Theil vom Menschen in der häuslichen und ehelichen Gesellschaft, von der Erziehung und vom Unterrichte der Kinder, vom Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, vom Nutzen des Unterschieds der Stände, und von der Gewinnung sowohl als der weitern Zubereitung der Lebensmittel. Ferner wird eine kurze Geschichte der Kleider und der Gebäude erzählt, und eine Beschreibung verschiedner Kunstarbeiten hinzugefügt. Zuletzt betrachtet der Vf. die Handlung, die schönen Künste, die Wissenschaften und das Verhältnifs des Menschen gegen Gott. S. 183 wird gesagt: „Bergleute begraben sich alle Tage in die Erde und kommen nur des Nachts wieder hervor. Diese Arbeit verschafft uns aus den grofsen Vorrathskammern der Erde den Marmor, die Steine, den Schiefer, und alles, was zur Aufführung unserer Gebäude erfoderlich ist.“ Aber gewöhnlich ist die tägliche Arbeit auf einer Zeche in drey Schichten vertheilt, wovon jede sieben Stunden, oder, mit ein- und ausfahren, acht Stunden dauert: folglich arbeitet der Bergmann seine tägliche Schicht von sieben Stunden, sie mag ihn nun am Tage oder in der Nacht treffen, und mithin kommen auch viele bey Tage wieder hervor. Auch wird wohl der Marmor und Schiefer und anderes Bauzeug eigentlich gar nicht bergmännisch gewonnen. S. 273 wird von der Belegung der Spiegelgläser gehandelt, und hier heifst es: „Da nun alle Luft zwischen dem Glase und Stanniol ausgetreten ist, so kann der Druck der äufsern Luft seine ganze Gewalt dagegen ausüben, und sie (die Glastafel und Spiegelfolie) wie glatte Marmorplatten miteinander vereinigen.“ Es ist aber längst bekannt und bewiesen, dafs diese Vereinigung oder dieser Zusammenhang nicht nur bey glatten Marmorplatten, sondern auch allenthalben, wo glatte ebene Körper zusammen gelegt werden, blofs durch die ungemein vermehrte Menge der Berührungspuncte bewirkt wird, weil sie sonst alle im luftleeren Raume auseinander fallen müfsten, welches gleichwohl nie geschiehet. S. 424. „Besonders erwarte man von Leuten, die keine Religion haben, nichts weiter, als wozu sie ihr Eigennutz oder die Befriedigung ihrer Begierden antreibt“ etc. Diefs ist ein sehr unchristlicher Satz, den nicht nur Jesus selbst durch sein Gebot der allgemeinen Nächstenliebe, sondern auch Spinoza durch seinen Lebenswandel vollkommen und längst widerlegt hat. Viele Menschen, und gewifs auch viele Leser dieses neuen Schauplatzes der Natur halten dafür, dafs auch diejenigen Menschen keine Religion haben, welche nichts weiter, als nur einen Gott und ein zukünftiges Leben glauben, und sich zu einem rechtschaffenen Lebenswandel verpflichtet halten. Soll man denn auch von diesen weiter nichts erwarten, als wozu sie die Befriedigung ihrer Begierden antreibt? Eigentlich giebt es doch wohl eben nicht mehr schlechte irreligiöse, als schlechte religiöse Menschen, wenn Religion blofs auf dem Glauben an übernatürliche Begebenheiten beruhet! S. 432. „Eine Linie entstehet, wenn sich ein Punkt von einem Orte zum andern bewegt. Dieser Punkt ist entweder ein mathematischer oder *physikalischer*... Den mathematischen betrachten die Mathematiker als die Grenze der Ausdehnung.“ Einen physikalischen oder physischen Punkt giebt es aber nicht. Was der mathematische Laye einen Punkt nennt, welchen der Vf. oder Herausgeber hier wahrscheinlich unter dem physischen Punkte

Punkte verstehet, ist eigentlich ein wahrer Körper, und kann höchstens ein Afterpunkt heissen. Auch betrachtet der Mathematiker den Punkt nicht als die Grenze der Ausdehnung überhaupt, sondern bloss der Ausdehnung von einer Dimension, weil die Grenze der Ausdehnung von zwey Dimensionen eine Linie, die Grenze der Ausdehnung von drey Dimensionen eine Fläche ist. S. 451. „Die Wagenräder haben etwas von den Eigenschaften beweglicher Rollen an sich. Der Boden, worauf das Rad stehet, ist der angegriffene Punkt. Die Länge des Hebels nimmt man von dem Boden bis an die Mitte der Nabe, welche der Deichsel gleich stehet. — Folglich sind hohe Räder allezeit vortheilhafter, als niedrige, weil ihre Hebel länger sind, und weil jeder Punkt der Nabe, so von einem Augenblicke zum andern gezogen wird, sich in der Richtung der Zugstränge und in der Höhe des Kummets befindet — Die neue unvortheilhafte Einrichtung mit zwey kleinen Rädern hat entweder gar keine, oder bloss die Absicht, den Wagen schwebend zu halten, damit selbiger, wenn das Fuhrwerk stehen bleibt, am ersten loskommé, und sodann das Hintertheil auch losmachen helfe. Alles zusammen genommen, vermindert man also den Widerstand der Last mit einer beweglichen Rolle um die Hälfte, und wenn man die Rollen vermehrt, so wird auch die Kraft zu gleicher Zeit verdoppelt." Diese ganze Stelle muss wohl so heissen: Wagenräder sind im Grunde nichts anders, als einfache Rollen, die weiter keinen mechanischen Vortheil gewähren, als dass sie sich auf dem rauhen Erdboden nicht fortschleifen, sondern fortwälzen, mithin die geringste Friction machen. Die Länge des Radii nimmt man von dem Boden bis an die Mitte der Nabe, welche der Deichsel gleich stehet. Aber die Höhe der Nabe wird nach der Höhe des Zugviehes, oder vielmehr nach der Höhe desjenigen Theils des Viehes, wo es die meiste Kraft zum Ziehen besitzt, abgemessen: denn die Zugstränge müssen mit dem Boden allezeit gleichlaufend seyn, und ihre Richtung muss verlängert mitten durch die Nabe gehen. Folglich sind bey grossem Zugviehe hohe Räder, bey kleinem kleine vortheilhafter. Doch hat ein grosses Rad, wenn es im übrigen nur stark und leite genug ist, alles andere gleich gesetzt, den Vorzug vor dem kleinen, dass es leicht über einen schmalen Graben, oder über eine schmale tiefe Grube hinweggleitet, wenn das kleine darinn stecken bleibt; dazu verursacht es auch auf gepflasterten Strassen nicht so grosse Erschütterungen, wie das kleine, und gehet überhaupt auf rauhem holperichten Boden etwas leichter. Dass aber an den Kutschen die Vorderräder kleiner gemacht werden, als die Höhe der Zugthiere erfodert, geschiehet wegen des Umwendens, wozu in Höfen der Häuser und auf schmalen Strassen oft wenig Raum ist. Denn hiezu muss die Vorderaxe mit samt ihren Rädern sich unter dem Wagen umdrehen lassen, da dann das Hintertheil auch nur einen ganz kleinen Raum braucht, um nachzufolgen. Im übrigen kann eine Rolle, wo Kraft und Last parallel an ihrer Peripherie wirken, nie den Widerstand der Last um etwas vermindern. Sondern nur dann, wann die Last am Centro hängt, und an der einen Seite der Peripherie die Kraft, an der andern hingegen das Hypomochlion, welches hier ein Strick ist, parallel sind, vermindert sie den Widerstand der Last um die Hälfte. Und wenn man in der untern Flasche eines Flaschenzugs die Rollen vermehrt, so macht man dadurch auch zugleich die Kraft doppelt so viel mal grösser, als man Rollen hinzusetzt. S. 469. „Der zweyte (hydrostatische) Grundsatz ist der, dass ein fester Körper in einem flüssigen so viel von seiner *Schwere* verliert, als —" Muss eigentlich heissen: so viel von seinem *Gewichte* verliert, weil Gewicht und Schwere zwey ganz verschiedene Dinge sind, und hier von der Schwere die Rede gar nicht seyn kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. Ohne Druckort: *Tabellarische Uebersicht der Kirchengeschichte neues Testaments*, von *J. C. F. Witting*, P. zu Ellensen bey Einbeck. 1 Patentbogen. 1792. Wem, und wozu er dienen soll, errathen wir nicht. Eine Anzahl berühmter Namen und Facten aus der Kirchengeschichte, nach Ordnung der Jahrhunderte, und in die gewöhnliche Abtheilung von vier Hauptperioden, von denen die erste roth, die andre dunkelgelb, die dritte hellgelb, die vierte grün, überfärbt ist — das ist alles; und diess kleine alles noch dazu voll ungewisser und ganz falscher Angaben. Z. E. *Antonius Pius* verfolgt die Christen; *Maximius* verfolgt die Christen; Manes, ein *Gnostiker; J. 431.* Symbolum *Athanasii wider Nestorium*; Innocent. III (X) verdammt die Jansenisten; *Pascal* vertheidigt sie. Kurz, da ist fast keine Zeile, bey der sich nichts erinnern liesse; und das ganze Machwerk ist höchst armselig und zwecklos.

Giessen: *Ueber die Lage unserer deutsch-katholischen Kirche im Verhältnisse zum Römischen Stuhle*, ein akad. Programm von *Carl Bonif. Sigm. Schalk*, Prof. und kathol. Pfarrer auf der Universität Giessen. 1791. 4. Der Vf. zeigt sich auch hier als einen gründlichen und freymüthigen Antipapisten, wie er schon zuvor in einer noch zu Fulda angefangenen, aber nicht fortgesetzen periodischen, Schrift gethan hatte. Hier bekennet er sich zugleich als Vf. der im vorigen J. zu Frankfurt bey Göbhard herausgekommenen Abhandlung *über die Fundamentalgesetze der deutschkatholischen Kirche.* Ein Programm von drey Bogen reicht aber gewiss nicht zu, um eine so wichtige und reichhaltige Materie, als die vorgesetzte, würdig abzuhandeln. Man erhält also nur die gröbsten Züge des Gemäldes.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Monatsregister

vom

Junius 1792.

I. Verzeichniſs der im Junius der A. L. Z. 1792. recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandl. üb. d. Unmögl. e. Bew. v. Daſ. Gottes a. bl. Vernunft. 139, 430
Albrechtsberger's gründl. Anweiſ. z. Compoſition. 152, 531
Amelung Diſ. de Mercur. ſolub. Hahnemann. 165, 640
An d. Vf. d. Schr. üb. d. Ann. d. poln. Krone. 160, 599
Analecta Epiſt. impr. hiſt. et res lit. Suec. ill. coll. *Knös* S. III. 147, 495
Anmerk. z. *Dohms* B. üb. d. bürg. Verbeſſ. d. Juden. 160, 595
Archiv f. d. th. u. prakt. Rechtsgel. h. v. *Hagemann* u. *Günther*. V Th. 138, 417

B.

Bahrdt's Ausführ. d. Plans u. Zwecks Jeſu XIs B. 144, 465
Baillou cauſe du deperiſſ. d. bois. 157, 575
Beauvois Abh., wie man ächte alte Münzen v. nachgemacht. unterſcheid. kann; a. d. fr. 166, 643
Behrens vollſt. Rechenbuch. f. angeh. Kaufl. und Oekon. 1 Th. 145, 473
Beleucht. d. Gr., a. welch. d. Ann. d. poln. Kr. d. Kurf. v. Sachſ. widerr. w. 160, 599
Beſchreibung v. Nigritien. 142, 455
— d. Denkmahls in Rheinsberg. 153, 543
Bibliothek d. neueſten Reiſebeſchreib. XIV B. 2te Abth. 153, 537
— XV B. 1-2 Abth. — 540
le Blond moyens, de faire diſpar. les abus et les effets de la Mendicité. 166, 647
Blumenbach Grundbegipſ. Naturk. v. d. Menſch. mit h. Lat. door *Wolf*. 143, 459
Bode Unterſ. u. Bemerkk. üb. d. Lage u. Austh. all. Plan. u. Kom. Bahnen. 164, 626
Böttichers verm. med. chir. Schriften I H. 143, 457
Borroni ſtoria de Paeſi baſſi 169, 671
Boſomfriend, the 155, 527
Brodhagen's Handb. d. th. u. prakt. Arithm. 148, 498
Bruchhauſen Anweiſ. z. Verbeſſ. d. Ackerb. u. d. Landw. Münſterl. 163, 621

C.

Caſtringi de rat. ſect. caeſar. in uſum voc. 152, 535
Cavanilles diſſ. botan. IX-X. 146, 481
Cavanilles Icones et deſcript. plantar. in Hiſpania. 146, 484
Ceſtari Anecd. iſtor. ſ. alum. d. monti leucogei. 171, 683
Cointeraux Ecole d'Archit. rur. 1-4 Cah. 152, 529
Collection compl. d. Travaux de *Mirabeau* l'aine à l'aſſ. nat. p. *Méjan* 5 Vols. 165, 533
Colpani opere, N. Ed. T. IV. 155, 553
Condorcet Leben Voltairs, a. d. Fr. m. Anm. 171, 681
Conſett's Reiſe durch Schweden etc. a. d. Engl. 153, 540

D.

Dantal Delaſs. litr. de Fréderic II. 163, 623
— Friedrich der Einz. in ſn. Privat. beſ. lit. Stunden. 163, 624
Danz Verſuche allg. Geſch. d. Keichhuſtens. 151, 525
Dlabacz Bericht. ein. hiſt. Daten f. Böhmen. 146, 487

E.

Ebel obſervat. neurol. ex anat. comp. 150, 519
Eleonore, Königin v. Frankreich. 161, 606
Elwes I., d. gröſste Geitzhals unſ. Jahrh. 168, 663
Encycl. meth. Hiſt. nat. d. Vers. T. VI. par *Bruguire*. 149, 508
— Kupfert. dazu v. *Bonnaterre*. — —
Engel's n. Handbuch für d. Geographie. 142, 453
v. Engel's Beſtimm. d. Verhältn. zw. d. Akerb. u. d. Viehbeſt. 163, 617
— d. Schäfer im ſächſ. Erzgeb. 163, 620
Erinner. nöth. an d. Verf. d. Auſſ. üb. d. Ann. d. poln. Krone. 160, 599
Eſchke prakt. Beytr. z. allg. Unterricht f. Kinder 169, 665
Etwas über Judenduldung. 160, 596
— geg. d. Schr. e. Patr. üb. d. Ann. d. poln. Krone. 160, 599
Eulers vollſt. Anleit. z. Differenzialrechn. a. d. Lat. m. Anm. v. *Michelſen* IIr Th. 145, 478
— Einleit. in d. Anal. d. Unendl. a. d. Lat. m. Anm. v. *Michelſen* IIIr B. 164, 625

F.

Faſtenpredigten, ſechs, v. e. kath. Weltpr. 143, 461
Fauſt. wie d. Geſchlechtstr. d. Menſch. in Ordn. z. bringen. 151, 521

X

Feder's

Feder's Emil, 2te A. 169, 669
Fiorillo üb. d. Groteske. 155, 559
Fischer Neurol. gen. tract. Descr. anat. Nerv. lumbal. sacral. et extr. inf. 141, 441
Freymaurerbibliothek, 4s St. 167, 653
Friebe Handb. d. Gesch. Lief. Esth. u. Kurlands 151, 525
Fuchs prakt. Handb. f. Hydrotechniker. 167, 649
Für Verächter u. Freunde der Offenbarung. 144, 466

G.

Geographie, Gesch. u. Stat. d. vorm. eur. Staaten; Frankr. IV B. 3 Abth. 148, 502
Gernstein Anweis. z. e. n. Methode, Staffelrechn. abzuthun, N. A. 145, 467
Gesangbuch z. öff. u. häusl. Andacht f. d. H. Oldenburg. 144, 476
Grammatik, kurze, franz. f. Anfänger. 156, 563
le Grand d'Aussi Voyage d'Auvergne. 170, 673
— Reise d. Auvergne e. verd. Auszug. — —
Grohmann's Beytr. zur Lecture. 151, 528
Grüning's Rechenbuch f. Kinder, 1 Th. 3te A. 145, 477

H.

Handzeichn. nach der Natur. 152, 534
Hedwig de fibrae veget. et anim. ortu Sect. Ima 154, 551
v. Heinecken Dict. d. Artistes, T. IV. 152, 534
Hell Voeu d'un Agricult. Rheno françois. 166, 647
Herel's krit. Beob. üb. d. röm. Gesch. d. C. Vell. Paterc. 149, 511
v. Hermanson Tal om Ingenieurs Inöfning. 167, 655
Hill Saggio sopra i princ. d. composiz. istor. Trad. d. Ingl. 141, 447
Hoff's vollst. Rechenb. f. angeh. Kaufl. u. Oek. 2te A. 1r Th. 145, 473
Hofmann's 5te Nachr. v. d. Anst. f. arme Kranke zu Altdorf. 148, 503
Hüsgen's artist. Magazin. 155, 554

I.

Jezierski Niekt. Wyrazy stosown. do rzeczy uwagami obiasnione. 157, 571
Illing's Unterr. v. d. arithm. Vorth. IIr Th. 164, 632
Inbegriff, kurz. d. nst. W. Cap. Leopolds II. 140, 433

K

Kraft's Pomona austriaca 1-6 H. 146, 488
Krüger's Tabelle üb. stehend Holz nach Kubikf. 145, 479
— Kaufm. Rechenbuch. 148, 499
Kuppermanns Vers. e prakt. Handb. f. Notarien etc. II Th. 2r B. 138, 419

L.

de Lafont-Poulati Mem. sur les courses de Chev. et de Chars en Fr. 166, 645
Lawrence Grundr. d. K. fr. R. u. Handelst. Hamburg. 158, 583
Lenhardt e. Wort an d. Völker Eur. üb. d. Tod Leop. II. 165, 639
Lenox Euphemia, a. d. Engl. I-II B. 165, 638
Liheblad suenska Ort Slagen. 152, 535
a Linné genera Plantarum, cur. *Schreber* V. II. 149, 510
Löw vollst. Rechenbuch I-II. Th. 164, 630
Luffmanns Beschr. d. I. Antigua a. d. Engl. v. *Wiedmann* 153, 540

M.

Maeuseade, die, in 10 Ges. 152, 532
Magazin, hist. lit. bibliogr. h. v. *Meusel* III-IV St. 147, 489
Malacarne nevro-Encefalotomia. 151, 523
Marmontel's biedr. Bretagner, a. d. fr. 148, 503
Mazza la faculte um. Sonn. XII. 162, 616
Meissner Erzähl. u. Dialogen I-III B. N. A. 166, 646
Michelsen Theorie der Gleichungen. 164, 625
Mirabeau Lettres orig. écr. du Donj. d. Vinc. rec. p. *Manuel.* 165, 633
Modeer Tal om naegra ämnem som uti de tre Nat. Riken etc. 167, 654
Müller's ökon. polit. Hefte. 160, 593
Museum, franz. 1790. 2-4 H. 154, 550
Mystagog, der, 138, 423

N.

Nachrichten, aktenm. v. d. nst. philos. Synode 139, 426
Neuenhahn's Branteweinsbrennerey. 161, 603
Nicander Am. Tal af J. Alströmer. 166, 655
Nordmark Am. Tal af N. Schenmark. 166, 655
Norris Mem. of the Reign of Bossa Ahedee. 153, 537
— Beytr. z. e. gen. Kenntn. d. afrik. R. — —

P.

Parizeck's Skizze e. rechtschaffn. Schulmanns. 169, 667
Paulitzky's Anleit. f. Landl. z. e. vernst. Gesundheitspfl. 141, 445
Pini de alc. fossili sing. d. Lombard. austr. 162, 615
Plat häusl. franz. deutsche Gespräche verb. v. *Meynier.* 150, 520
Pollmaecher kl. Biogr. a. d. Leben d. meissen sächs. Regenten. 171, 682
Pompei opere, T. IId. 162, 613

Reden

R.

Reden üb. d. Zweck, d. Beschaff. u. d. Urspr. d. Freym. 140, 437
Regner Am. Tal of Jon. Alströmer. 167, 654
Reise durch etl. Cant. d. Schweitz. 170, 677
Reisen e. Negerin, frey nach d. franz. I-II Th. 157, 569
Remler Suppl. A. z. d. Tabelle, w. d. Verhältn. d. Stein-u. Erdart. best. 168, 663
Repertor. Benzel. af *Liden*. 147, 493
Reuss gelehrt. England, II Th. 147, 495
Roland, e. trag. kom. Gesch. 170, 678
Rüder Vers. e. Beschr. d. seit ein Jahrh. gepr. Nothmünzen. 168, 657
Rüdiger Sittenspr. aus talmud. Palmblättern. 145, 479

S.

Salle, la, de Récréation. 199, 671
Sammler, der, f. d. J. 5550. 158, 580
Sammlung auserles. Lieder z. Privatgebr. f. Plauen. 144, 468
— v. Liedern f. d. Jugend. 144, 470
Schalk üb. d. Lage uns. deutsch. kathol. Kirche im Verh. z. röm. St. 171, 688
Schaumann üb. d. transcend. Aesthetik. 139, 428
— Psyche, 2 Thle.. 139, 429
Schauplatz n. d. Natur, II-III Th. 171, 685
Schlegel's Grundr. e. Unterr. d. chr. Relig. 151, 525
Schönberg Am. Tal af Gr. Scheffer. 166, 655
Schregeri fragm. anat. et physiol. Fasc. I. 154, 545
Schubart's Leben u. Gesinnungen v. ihm selbst 1 Th. 153, 540
Schweighäuser Elementarb. z. Unterr. d. Franz. IIr Th. 150, 519
Seemillers biblioth. acad. Ingolstad. Incun. typogr. f. IV. 158, 577
— de vita et scr. J. Angeli 158, 580
Serz Handb. d. griech. u. lat. Sprüchw, I Th. 159, 589
Sparmann Am. Tal af K. Gst. Ekeberg. 167, 655
Spazier's Wander. durch d. Schweitz. 142, 449
Spranger e. Traum, w. e. Charakt. d. Grausamk. d. Mensch. in s. fasst. 139, 425
Sybel Einladungsschr. 145, 479

T.

Täubel prakt. Handb. d Buchdruckerkunst. 161, 605
Terenz prim. 4 Comedias, trad port. da *Costa*. 155, 557
Texte, d. evang. u. epist. auf alle Sont. etc. 144, 468
Thieß üb. d. Lehrmeyn. v. d. Ewigk. d. Höllenstr. 140, 439
Thunberg Am. Tal af Lars Montin. 167, 655
Timaei Soph. Lexic. vocum Platon. ed. *Rhunken*. Ed. II. 156, 564
Tondini lett. paren. al Colucci. 170, 639

U.

Ueb. d. Action angehend. Prediger auf d. Kanzel. 144, 466
— d. Annehm. d. poln. Krone. 160, 597

V.

di *Varano* Opere poët. 3 Vol. 162, 609
de la *Veaux* method. Unterr. in d. franz. Sprache IIs Elementarb. 3r Th. 142, 455
— Leçons method. de la langue fr. 159, 591
Veillées bearn. T. I-II. 142, 452
Verbindungsacte d. Hagelschlags Entschäd. Gesellsch. 159, 588
Versuch e. schriftm. Bew., dass Joseph d. w. Vater Ch. sey. 148, 461
— e. mathem. Geogr. f. d. nied. Cl. d. Gymn. 145, 497
Von d. Geduld bes. d. Arzt am Krankenbette. 159, 591
Vorhang, d. aufgezog. d. Freymaur. 138, 410

W.

Wagemann üb. d. Bild. d. Volks z. Industrie. 1 Th. 159, 585
Wahlkapitulat. Leopolds II. vgl. m. d. nächstvorgeh. k. w. c. 140 433
— m. Anmerkk. u. Erkl. v. *Crome*. — —
Wallquist Tal häll. för svenska Acad. 166, 655
Warum soll d. Kurf. v. Sachsen d. poln. Königskrone ausschlagen? 160, 599
Weigel's vollstd. kl. Wörterb. franz. u. deutsch. 156, 565
Weiss Anleit. f. d. Schullehrer. 169, 667
Wiebeking üb. topogr. Charten. 156, 567
— Beytr. z. prakt. Wasserbau. 161, 601
Wiessner Diction. grammat. de la langue franc. 156, 561
Willkens Auff. math. phys. chem. Inh. 1 H. 139, 431
Williams lettres wr. in France 1790. 166, 641
— Briefe a. Frankreich a. d. Engl. — —
v. *Winterfeld* Anfangsgr. d. Mathem. 164, 629
Witting tabell. Uebers. d. Kirchengesch. N. T. 171, 687
Wochenblatt, musikal. I-II H. 141, 446

Woltmann's i. Theorie u. Gebr. d. hydrometr. Flügels. 142, 455

X.

Ximenes Codicile d'un Vieillard. 161, 607

Y.

Young, Vendetta, Trag. trad. d. *Richeri* 162, 602

Z.

v. Zach Explic. et Ufus Tabul. Solis. 148, 501

— — Catal. ftellar fis. — —

Zapf's ält. Buchdruckergefch. Schwabens. 150, 513

— Augsburgs Buchdruckergefch. IIr Th. — 517

Zimmermann's Gefch. u. Verf. d. Juden in Schlefien. 144, 471

II. Im Junius des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Adolph d. kühne, Raugraf v. Dassel v. Vf. d. d. Alcib. 74, 593
— Amaliens Erholungsstunden 1792. 5 H. 73, 588
6 H. 70, 564
— Annalen, chem. h. v. *Crell*, 1792. 2 St. 69, 555
— *Arnemann* Bibl. f. Chir. u. prakt. Medic. I B. 2 St. 68, 547

— *Barton* Inquiry into the Orig. of Antiq. disc. in America. 70, 566
— *Bauer* u. *Mann* Buchh. in Nürnberg, n. Verlagsb. 67, 542
— *Bayle* Dict. hist. et crit. 77, 621
— Blumenlese, preuss. f. 1793. v. *Funk* u. *Gerber*. 70, 566
— *Bouhours* Gesch. d. rhod. Grossm. v. Aubisson d. Uebers. 66, 535
— *Burja's* Schr. betr. 68, 549

— Catharine, ou la foret de Lowel. d. Uebers. 82, 662
— *Chastell's* Essay d'une Gramm. achevée 2 Th. 68, 549
— *Chevalier le*, Beschr. d. Ebene v. Troja a. d. Engl. m. Anm. v. *Heyne*. 67, 543
— *Clermont Tonnere* Anal. rais. de la Constit. fr. 82, 662
— Courrier de la Sarre. 77, 622

— *Dänzer's* in Düsseldorf n. Verlagsb. 75, 604

— *Eschenburg's* Lehrb. d. Wissenschaftskunde. 63, 511

— *Falconer's* Essay on the preserv. of health of pers. empl. in Agric. d. Uebers. 75, 603
— *Fleckeisens* in Helmstädt n. Verlagsb. 76, 610
— *Fleischersche* Buchh. in Frankfurt a. M. n. Verlagsb. 78, 629
— *Florians* nouv. Nouvelles d. Uebers. 77, 621
— *Foot* Treat. on the orig. of the Lues vener. 2 d. Uebersetzungen. 62, 503 67, 541
— *Fordyce* treat. on digest. of Food, d. Uebers. 63, 510
— *Forster* G. Reisen durch Indien etc. d. Uebers. v. *G. Forster*. 76, 606
— Frankens Stiftungen h. v. *Schulze Knapp* u. *Niemeyer* 1 B. 1 St. 76, 609
— *Fritsch* Buchh. in Leipzig, n. Verlagsb. 65, 527

— *Gebhard* u. *Körbersche* Buchh. in Frankfurt a. M. n. Verlagsb. 67, 539
— Geist d. ausländ. Romane 2r B. 74, 594
— *Giesecke* Bericht. in Linnäi Prälect. in Ord. nat. Plant. 78, 630
— *Gooch* chirurg. Works, d. Uebers. 76, 614

— *Haller*. Buchh. in Bern, n. Verlagsb. 67, 542
— Handbuch e. gemein. Kenntn. v. d. Schiffahrt 62, 501
— *Heinsius* u. Sohn in Leipzig, n. Verlagsb. 75, 603
— *Hendels* in Halle, n. Verlagsb. 62, 502
— *Herold* Buchh. in Hamb. n. Verlagsb. 75, 603, 605
— *Hofmann* Buchh. in Chemnitz n. Verlagsart. 77, 621
— *Hume* history of England, N. A. 71, 571

— *Jägers* Statist. d. ges. gröss. u. kl. Lande d. d. Reichsstände. 62, 503
— Idas Blumenkörbchen. 73, 591
— Journal f. Fabrik-Manuf. u. Handlung 1792. Apr. 65, 527
— — f. Staatsk. u. Politik v. *Jaup* u. *Crome*. Ir J. 4 St. 66, 529
— IIr J. 69, 559
— — f. Privatrecht. 77, 622
— — d. Lux. u. d. Mod. 92. Jun. 82, 661
— — v. u. f. Deutschland 92. 1 St. 82, 661
— — bergmänn. h. v. *Köhler* u. *Hofmann* 1792. 1-3 St. 69, 556
— — schleswig. ehem. braunschw. 1792. 5 St. 70, 563
— — hist. pol. f. d. k. k. Erblande 1 B. 1-3 St. 72, 583
— — new. med. d. Uebers. 62, 662
— *Junker* üb. d. beste Verhalt. d. M. in Rücksicht d. Pockenkrankh. 67, 542

— *Kavens* in Leipzig n. Verlagsb. 75, 606
— *Kronbiegel* üb. d. Sonderbare der Kleidertr. Sitten u. Gebr. d. Altenburg. Bauern. 64, 515

— *Lagarde* in Berlin n. Verlagsb. 78, 626
— *Lavater's* christl. Sonntagsblatt. 70, 566
— *Leake* pract. essay on the Dis. of the viscera, d. Uebers.. 63, 509
— *Lindauer's* in München, n. Verlagsb. 62, 501

— Magazin, deutsches 1792. Jan.-April. 62, 497
78, 625
— — civil. v. *Hugo* II B. 2 St. 69, 555
— — z. Erfahrungsseelenk. h. v. *Moriz* u. *Maimon* IX B. 3 St. 76, 609
— Memorabilien, e. philos. theol. Zeitschr. h. v. *Paulus* 2s St. 74, 593
— Merkur n. deutscher, 1792. 2-3 St. 68, 548
4s St 78, 625
5s St. 70, 563
— *Michaelis* u. *Bispinks* in Halle, n. Verlagsb. 62, 503
— *Möllers* Volksmährchen. 75, 604
— Monatschrift, Lausitz. h. v. *Pescheck*. 1792. 1-3 St. 72, 584
— — musikal. 74, 594
— — schles. 1792. 4 St. 75, 603
— *Montesquieu* Oeuvres compl. 72, 621
— Mosche, ehem. Sen. in Frankf. a. M. — Leben v. *Ch. J. W. Mosche*. 65, 528
— Museum f. d. weibl. Geschlecht. 69, 560

— *Niemeyer's* popul. u. prakt. Theologie od. d. Handb. f. chr. Religionslehrer 1 Th. 63, 509

— Papers med. com. to the Massach. med. soc. d. Uebers. 62, 503
— Parlamentsreden u. Mem. üb. d. Abschaff. d. Sklavenhdl. d. Uebers. 76, 613

— Primzahlentabelle für 1 - 1000,000 70, 565
— *Profts* in Kopenhagen, n. Verlagsb. 67 541
— Provinzialberichte, schleswig - hollst. V. J. 2 B. 6s H. u. VI J. 1 B. 1 H. 73, 587
— Provinzialblätter, schles. 92. 4 St. 75, 601

— Quartalschrift, siebenbürg. II J. 91. 1s H. 76, 609

— *Reichardt's* Musik zu Göthe's Werken. 65, 528
— — Marcia dell Sacrif. etc — —
— *Reinhard's* Geist d. Christ. in Hins. auf Beruh. im Leiden, n. d. Lat. v. *Fest*. 76, 613
— Religionsbegebenh. nste. 1792. 4r B. 70, 564
— *Rellstab's* in Berlin n. Verlagsb. 78, 628
— *Richter's* in Altenburg n. Verlagsb. 73, 591

— *Schöne's* in Berlin, n. Verlagsb. 69, 557
— *Semlers* letzt. Bekenntn. üb. Rel. u. Paraphr. in 1 Ep. Joh. 76, 614
— *Severins* in Weissenfels n. Verlagsb. 75, 605
— *Sömmering* gegen d. Rec. ss. Werks v. Bau d. menschl. Körpers im 70 St. der ALZ. 78, 631

— Thalia h. v. *Schiller* 1792. 2 St. 68, 549
— Transact. of the linn. Soc. V. I. d. Uebers. 67, 541
— *Treuttels* in Strasburg, n. Verlagsb. 62, 497 499, 500. 66, 529
— Triumphs of Reason, d. Uebers. 62, 503

— *Vandenhöck* u. *Ruprecht* n. Verlagsb. 66, 534
— Versuch e. Krit. all. Offenbarung. 82, 662
— Verzeichn. d. Bücher, w. in der OM. 1792 gedr. etc. 77, 617
— *Voss* u. *Leo* in Leipzig n. Verlagsart. 76, 615

— Wanlay, Penson; d. Uebers. 81, 655
— *Wessely* Compos. v. *Mozarts* Urne, v. Burmann. 78, 610
— Widow, the young, d. Uebers. 67, 541

— Yoriks empfinds. Reisen 5r Th. 74, 593

— *Ziegler's* in Zürich n. Verlagsb. 73, 589
— Zuschauer, clev. 1 St. 67, 539

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Arnoldt in Marb. 67, 537
Asmuth in Mainz. 82, 660
Ballhorn zu Göttingen 70, 561
Bergmann in Mainz. 82, 659
Coing in Marburg. 67, 537
Damman zu Helmstädt. 82, 657
Dancker zu Jena. 73, 585
v. Einsiedel, Graf. 82, 659
Engelhart zu Jena. 73. 585
Flander in Danzig. 63. 505
Flatt in Tübingen. 67, 538
Friedr. Erdm. Fürst zu Anhalt Cöthen in Pless 82, 659
Götze zu Leipzig. 68, 545
Günther in Hamburg. 67, 537
Hartig, Graf, zu Dresden. 82, 659
Hartlaub zu Jena. 73, 585
Hassencamp zu Erfurt. 70, 462
Heine zu Göttingen. 70, 561
v. Hertling Rchsfr., zu Ingolstadt 82, 658
Hofmann in Mainz. 82, 659
Isaak Joseph zu Halle. 82, 657
Karsten in Berlin. 68, 546
Kielmaier in Stuttgard. 67, 537
Klees zu Jena. 73, 585
Knös zu Giessen. 82, 660
Kohlmann zu Nürnberg. 70, 562
Leopold zu Helmstädt. 82, 657
Martini zu Leipzig. 82, 659
Maurer zu Giessen. 82, 658
Mecklenburg zu Göttingen. 70, 561
Münscher in Marburg. 67, 537
Nast in Stuttgard. 67, 538
Nicolai in Rudolstadt. 68, 546
Oeggl zu Ingolstadt. 82, 657
Petri in Helmstädt. 82, 657
Riem in Dresden. 82, 659
Schlegel zu Jena. 73, 585
Schmidbauer in Nürnberg. 70, 562
Schmidt zu Helmstädt. 67, 537
Schwarz zu Giessen. 62, 658
Serz in Nürnberg. 70, 563
Spörl in Nürnberg. 70. 562
Theune zu Halle. 82, 657
Thiering zu Göttingen. 70, 561
Thiess zu Göttingen. 70, 561
Tieftrunk zu Halle. 82, 657
Uphagen in Danzig. 67, 537
Volkhardt zu Meiningen. 67, 538
Warmar zu Göttingen. 70, 561
Wendler in Leipzig. 68, 545
Wichmann in Hannover. 82, 652

Belohnungen.

Herschel in London. 71, 569
Schmerler zu Fürth. 67, 538

Preisaufgaben.

auf e. schweitz. Nationalschausp. 63, 511

Preisaustheilungen.

d. kfstl. Akad. d. Wiss. zu München. 70, 561
d. kfstl. Mainz. Akad. d. Wiss. zu Erfurt. 72, 577

Todesfälle.

Adams in London. 80, 641
Bachoff v. Echt, Freihr. 68, 546
Bute, Graf, in London. 71, 569
v. Eschstruth in Cassel. 68, 546
Faber zu Mainz. 82, 660
Hartlieb in Nürnberg. 70, 563
Kranold zu Eilenburg. 73, 486

Lauhn

Lauhn auf Manstedt. 82, 660
Reynolds in London. 89, 641
Seeber zu Dresden. 73, 586
Stein in Nürnberg. 70, 563
Weber in Burgfarnberg. 70, 563
Winkel in Herborn. 68, 546

Universitäten Chronik.

Giessen. *Maurers* u. *Schwarz* medic. Disp. u. Promot. 82, 658
Göttingen. *Ballhorns*, *Heine's*, *Warmar's*, *Thiering's* medic. u. *Mecklenburg's* u. *Thiess* iur. Disp. u. Promot. 70, 561
Halle. *Jh. Josephs* u. *Theune's* med. Diss. *Tieftrunk's* philos. Promot. 82, 657
Helmstaedt. *Schmidt's* med. Diss. u. Promot. 67, 537
Petri's u. *Leopold's* iur. u. *Damman's* philos. Disp. u. Prom. 82, 657
Jena. *Klees*, *Hartlaub's*, *Dunkers*, *Schlegels* u. *Engelhart's* med. Diss. u. Promot. *Gruners* Progr. dazu u. *Schmidts* Osterpr. 73, 585
Ingolstadt. Rchsfr. v. *Hertling's* u. *Oeggl* theol. Promot. 82, 658
Leipzig. *Wendler* iur. Disp. u. Promot. *Kind's* iur. Disp. *Ross's* Osterfestrede, *Sylverstein.* Gedächtnissreden, *Götze* Mag. Prom. *Bauers* u. *Burscher's* Progr. u. ProRect. Wechsel. 68, 545
Mainz; Abänd. d. Ferien. 82, 659
Salzburg; Zustand der Univers. 82, 608

Vermischte Nachrichten.

Anton's n. Ausg. d. Sachsenspiegels betr. 72, 582
Arnemanns Bericht. e. ihm betr. Nachr. in d. Goth. g. Zeit. 70, 568
Auction in Halle. 76, 615
— in Jena. 62, 504
— in Tübingen. 63, 510
— (v. Mecklenb. Med. v. Münzen) zu Schwerin. 75, 606

Bayreuth; edle Handl. d. das. Liebhabertheaters. 68, 547
Bericht. *Tellers* Ausg. d. *Sallust.* u. d. Rec. in d. ALZ. betr. 76, 616
Bischof in Nürnberg üb. e. Namenverwechs. 73, 592
Bonhard Bericht. d. Rec. sr. J. Diss. in d. d. A. L. Z. 67, 544
Bücher so zu verkaufen. 62, 504
63, 510 64, 518 67, 544 76, 615
— so zu kaufen gesucht werden. 81, 655
— Preise, herabges. 82, 663
Büsch Nachr. su. Unterr. in d. Handelsgeschäften betr. 68, 551

Charpentier Schr. üb. d. Amalgamirwesen in Sachsen. 77, 622

Exped. d. Allg. Lit. Zeit. Erkl. üb. Briefe a. d. k. k. Landen. 78, 631
— — üb. Bezahl. d. Register. 77, 623

Froriep, *Rauschenbusch* u. *Meyer* betr. 68, 547

Gellei's Molken-Landcur-Anstalt bey Wien. 80, 646
Giessen; Trauer u. Gedächtn. Feyer auf Leopold II. 82, 660
— *Snells* Einladungsschr. — —
Gjörwell Schr. betr. 82, 662

Hassenkamp gegen *Heeren* in Bremen. 73, 592
Herschel, Miss, Entdeck. e. n. Cometen. 68, 547
Hezel's Antikr. gegen No. 80 d. A. L. Z. d. J. nebst Antw. 82, 663
Himburg in Berlin als Nachdr. angeklagt von *Schlüter.* 70, 567
Hippels Erkl. üb. einige ihm zugeschr. Bücher. 76, 616
Hufeland in Weimar Bericht v. Druckf. in e. Aufs. im *Baldinger* Mag. 66, 536

Jaegersche Buchh. in Frankf. a. M. Anerbieten. d. Verkauf v. gew. Büchern. 71, 576

Kayser in Regensburg, Bericht. d. Rec. d. *Zaupser.* bair. Idiot. in d. ALZ. 67, 544
Krakau; Nachr. v. d. das. Univers. 81, 649
Kupferstiche, neue. 64, 517

Landkarten, neue 64, 517
Langsdorf Bericht. e. Fehlers in sr. Uebers. d. Bossut Hydrodynamik. 70, 568
Lavatern betr. 77, 622
Luwätz Hb. d. Gelehrs. u. d. Rec. dess in d. AdB. betr. 74, 597
London; Litr. u. artist. Nachr. daher. 72, 569
571. 72, 580

Manusc. so zu verkaufen. 74, 595
Marburg; neues Laboratorium. 67, 539
— n. Pred. Seminar. 70, 564
v. Meggenhofen; Denkmal auf ihn. 67, 540
Meltzer Gegenrec. üb. d. W. Aristaeus u. Philol. 75, 607
Mirabeau's Bibliothek betr. 63, 508

Nürnberg; Bürgerschule erricht. v. Kd. Büchner. 70, 564

Oesterreich; Schulanstalten. 63, 505
— Censurverordnungen. 65, 521
— Nachdrücke v. Stempel befreyt. 65, 526
Offelsmeyer u. *Heysieck* Erkl. d. Clev. Zuschauer betr. 65, 527
Osnabrück; Toleranz daselbst. 82, 661

Paris; v. d. das. naturforsch. Gesellsch. 64, 513
Pfeffel Erkl. üb. d. Uebers. d. Alm. de Rabaut de St. Etienne. 76, 615
Polen; Angeleg. d. Dissidenten. 77, 617
Prag; Sitzung d. böhm. Gesellsch. d. Wiss. 80, 648
Priestley's Prozess zu Warwick. 71, 569
72, 581
Prospect. e. biogr. Werks nach Bayle's Manier. 69, 553

Ragotzky Erkl. üb. d. Theiln. an d. altmärk. Kronik. 76, 616
Reitz, Nachr. v. ihm. 75, 602
Reynolds in London; Leichenkarte auf ihn. 71, 571

Salz-

Salzburg; Schulwesen betr. 72, 580
Scheffner's Erkl. üb. d. Theiln. an d. Lebensl. in aufst. Linie etc. 76, 615
Schröters in Lilienthal n. astron. Entdck. 67, 539
Schweden; Verbot v. Schr. üb. d. franz. Angel. 75, 602
Speyer; Mädchenunter. das. 82, 660
Stanisl. Aug. Kön. v. Polen, Schr. an d. berl. Akad. d. Wiss. 73, 587
Stolpe in Pommern; *Wuttstrack* Leseinstitut. 82, 661
Strasburg; Einführ. d. hannöv. Katechism. das. 75, 601
Thomson's Denkmal zu Richmond. 63, 507
Trägers Stahlklavier. 73, 586
Werner in Giessen an alle Wahrheitlieb. Menschen üb. se Aetiologie. 74, 599
West, Maler in London. 72, 581
Wild an d. Rec. s. Essay sur la Mont. salif. N. 310. d. A. L. Z. 91. 71, 573
Wolfrath g. ALZ. 92. IB. N. 36. 75, 607
Zimmermann's zu Neubrandenburg im Meckl. Vertheid. 64, 520



